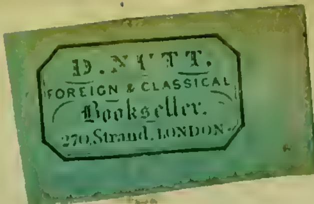

D. NUTT.
FOREIGN & CLASSICAL
Bookseller.
270, Strand, LONDON

Medicina pastoralis et ruralis.

Ein

Hand- und Hülfsbuch

für

Seelsorger, Aerzte, Lehrer und Menschenfreunde.

Nach dem neuesten Standpunkte der Wissenschaft und Erfahrung und nach den besten Quellen bearbeitet

von

Dr. Ed. Wilh. Posner,

prakt. Arzte, Wundarzte und Geburtshelfer.

Glogau.

Druck und Verlag von Carl Flemming.

1844.

Sr. Hochehrwürden

dem Herrn Pastor

August Siegmund Posner,

Strafanstalts-Prediger in Sagan,

seinem innigst geliebten Bruder

mit brüderlicher Herzlichkeit

gewidmet.

Vorrede.

Motto: Prüfet Alles, und das Gute behaltet.

Mit diesem Motto an der Stirn übergebe ich dem geneigten Leser dieses Werkchen, mit der herzlichen und innigen Bitte, sein Urtheil nicht nach abgerissenen Sätzen und nach einzelnen aus dem Zusammenhange getrennten Theilen entwerfen zu wollen, sondern mit Nachsicht das Bestreben des Verfassers im vollständigen Zusammenhange des Werkes auffassen und zergliedern zu wollen.

Der Himmel in unserem lieben Vaterlande, so schön und herrlich er uns auch in seiner Klarheit, mit der strahlenden Sonne an seinen ewigen Säulen oder mit den funkelnden Sternen an seinem hohen Gewölbe, erscheinen mag, er hat nicht die tiefe Bläue eines italienischen, noch viel weniger die eines indischen Himmels, und doch ist es derselbe Himmel, der sich über unsere Erde hinspannt, es ist dieselbe Sonne, die hier nur lieblich wärmt und erquickt, dort aber versengend und verbrennend ihre Strahlenpfeile niedersendet.

Der Hallig-Bewohner *) hängt mit einer Liebesglut an seiner Erdscholle, die ihm täglich das fluthende Meer feindlich bedroht und zu rauben sich bemüht, daß er dieselbe nicht mit einem Eden vertauschen möchte. — Kann man ihn drob einen Thoren schelten, oder liegt es nicht tief in seiner leiblichen und geistigen Natur, gerade in den täglichen Gefahren, Entbehrungen und Mühseligkeiten die festesten und befestigendsten Banden zu finden?

Aehnlich verhält es sich mit dem ganzen Menschengeschlechte; ein jeder Mensch hat seinen eigenen Horizont, von dem aus sein

*) Die Hallig, eine Inselgruppe an der Westseite der dänischen Küste.

Leben sich gestaltet, ein jeder seine Scholle, an der er klebt und festhängt, ähnlich mit jedem Autor, und doch lehrt uns die Geschichte, daß das Ganze der Menschheit einem Ziele entgegengeht, bald auf einer himmelanstrebenden Leiter, bald auf einer in die untersten Tiefen sich verlierenden Krümmung.

Und wir leben jetzt in Tagen, wo gleich den letzten Römerzeiten auf der einen Seite die Ueberverfeinerung, die Sinnlichkeit den höchsten Gipfel, und Armuth, Noth und Elend auf der andern Seite die äußerste Staffel erreicht, und der Untergang von nahe und fern drohend hereinbricht. Sollte nicht da jede Stimme, die in diesen unter einander sich wirrenden Knäueln auf Einheit der Wirksamkeit, auf gemeinschaftliche dem ächten Christenthume entsprossene Liebe dringt, Eingang finden? Wenn auch diese Stimme ihre Töne aus vielen Saiten entlehnt haben sollte, wenn sie nur zu einem Accord zusammengetreten ist, so darf sie nicht in der Wüste verhallen. Klingt diese Stimme auch nicht der deinen gleich oder ähnlich, ist sie deinem Ohre nicht melodisch, nicht rein genug, so darfst und sollst du doch, mein Leser, dein Ohr nicht vor ihr verstopfen, da es keine verlockende Sirenenstimme, sondern nur eine einfache Bruderstimme ist, die zur Liebe ruft, die das Getrennte wieder einen will. —

Von diesem Standpunkte aus wünscht der Verfasser sein Werk angesehen zu wissen; es soll nur ein richtiger Wegweiser sein, der die Irrwege vermeiden lehrt und die rechte Richtung anzeigt, auf der man zum Ziele gelangt, der aber auch prunk- und schmucklos dasteht und es dem Wanderer gern überläßt, auf seine Weise den Weg zu verfolgen, wenn nur das schöne Ziel, *liebende Einheit* und *helfende Liebe*, erreicht wird.

Die Quellen, aus denen ich reichlich geschöpft habe, habe ich treulich genannt, da ja stets viele Quellen zu einem Bächlein zusammenströmen müssen. Möchten recht Viele daraus Nutzen und Labung holen, da ich nur dadurch mein Streben erreicht zu haben hoffen darf. — Denn nicht alles Neue ist gut und nicht alles Gute neu, drum prüfe ein Jeder Alles und behalte das Gute.

Der Verfasser.

Inhalts-Verzeichniß.

Erster Theil. Allgemeine Pastoral-Medicin.

Zweiter Theil. Specielle Pastoral-Medicin.

I. Haupt-Abtheilung.

II. Haupt-Abtheilung.

Medicina ruralis oder Abhandlung von den Krankheiten, ihrer Erkenntniß und vorläufigen Behandlung.

Seite

5. Capitel. Krankheiten der animalen Functionen.

Medicina pastoralis et ruralis.

Erster Theil.

Enthaltend

die allgemeine Pastoral-Medicin.

Einleitung.

In der neuesten Zeit, wo alle Elemente des Wissens unter einander zu kreisen scheinen, wo die Grundzüge und Bedeutungen des Wissens, Verstehens und Könnens sich wechselseitig durchdringen, wo Philosophie und Religion, Theorie und Praxis, Empirie und Vernunft, Anschauung und Wahrnehmung nach dem Centrum hinstreben, nach einem Focus, worin sich alle Strahlen der menschlichen Erkenntniß zu einem feurigen reell-geistigen Bilde vereinigen, in unseren Zeiten, sage ich, wo Körper, Seele und Geist, ψυχὴ, σῶμα und (νους) το ϑεῖον πνευμα nicht mehr abstracte, losgerissene Einzelnheiten, sondern harmonisch in einander klingende, in der zartesten und sanftesten Melodie ertönende und übereinstimmende, sich unter einander ergänzende Wesenheiten darstellen, muß wohl auch in der Medicin, — einer Wissenschaft, deren Basis oder deren Leib, die Erfahrung, deren Spitze oder deren Seele die geistige Anschauung ist, durch deren Zerrissenheit unsägliche Verirrungen, Irrthümer und Fehler zum Nachtheile der Wissenschaft selbst und der ihr unterworfenen Objecte, nämlich der leidenden Menschen entstanden und hervorgegangen sind, — muß endlich ein Ringen und Streben nach Einheit, nach inniger Verschmelzung (nicht bloßer Amalgamirung) der meisten bisher getrennten Doctrinen erwachen, welches gewiß durch Vereinigung aller dahin strebenden Kräfte zum sichern Ziele und zu einem erhabenen Punkte führt, auf dem man, wie auf einem hohen Berge, die rings umher zerstreut liegenden Thäler in ein schönes Ganzes, in einen die lieblichste Bedeutung in sich tragenden Kranz, vereinigt sieht. —

Die Psychologie überhaupt, welche wegen des scheinbar vor der Seele gelagerten dunkeln Schleiers, mehr aber noch wegen der im crassen Materialismus befangenen Grundideen, so wenig gediegene Bearbeiter gefunden hat, ist eine so würdige, so wichtige und so hohe Aufgabe für den menschlichen Geist, daß alle Kräfte angestrengt werden sollten und müßten, um dies Feld zu bebauen, die seiner Fruchtbarkeit hinderlichen Steine aus dem Wege

zu räumen und die süße, nur Thoren bitter schmeckende Frucht der Wahrheit zu zeitigen. — Im ganzen Universum ist das Seelenvolle ausgehaucht, die Seele ψυχη durchzittert und durchdringt alles Sein, ein αψυχιsches, ein seelenloses im engsten Sinne des Wortes findet sich in der ganzen Gottesschöpfung nicht, und wenn eine reine geläuterte, von allen Schlacken befreite Erkenntniß der Psyche alle Wissenschaften wie ein unendlicher Faden durchzöge, so würden die Erkenntnißquellen überhaupt nicht allein an Klarheit und Reinheit gewinnen, sondern auch das blos Materielle würde von diesem Lichte der reineren Erkenntniß erleuchtet und durchglüht, selbst seelenvoll, wie verklärt, erscheinen, die über demselben schwebenden Dunkelheiten würden schwinden, und nur Licht, helles klares Licht würde dasselbe umfließen, ja es müßte sogar unbezweifelt die reine Sittlichkeit in ihrem Streben nach Vollkommenheit dieselbe mit Riesenschritten erreichen, während jetzt, bei dem Mangel an lauterer Erkenntniß der Psyche, Sinnlichkeit anstatt Sittlichkeit ihre höchsten Stufen erklimmt, von welchen sie psychisch in den bodenlosesten Abgrund stürzt. —

Der Mensch, als die höchste schöpferische Offenbarung Gottes, als das ursprüngliche Abbild desselben, bietet seiner innersten leiblichen und geistigen Organisation nach den wunderbarsten, in einander fließenden und ein Ganzes bildenden Farbenschmelz der schaffenden und geschaffenen Natur dar, und läßt am deutlichsten und klarsten das Bild der Einheit aus der Trennung, den Abdruck des Allgemeinen aus dem Besondern, das Gepräge der Gesammtheit aus dem Einzelnen, aus sich ableiten, entwickeln und darstellen. — Mit dem Menschen nun, nach allen seinen Richtungen, seiner leiblichen wie seiner geistigen Natur, beschäftigt sich die Medicin oder die Heilkunde, die, gleichsam der Inbegriff aller Naturwissenschaften, in dem Menschen das All umfaßt. Die Medicin an und für sich, wie sie ursprünglich sich gestaltete, war stets mit dem Göttlichen verschwistert, war die eigentliche Pflegerin der Gottesverehrung und des Gottesdienstes, war die ächte Dienerin der in jedweder Beziehung Heil spendenden Gottheit. — Als der Mensch noch nicht so weit vom Schooße der Mutter Natur sich entfernt hatte, als Einfachheit, Gradheit, Mäßigkeit noch die gleichsam nothwendigen Attribute seines Lebens waren, war er (der Mensch) auch noch nicht so vielen Uebeln, verderblichen und nachtheiligen Einflüssen, mit einem Worte, nicht so vielen Abweichungen von den gesetzlichen Normen der Natur und somit der Gesundheit ausgesetzt, als dies mit dem immer mehr und mehr überhand nehmenden Abfall von Gott und der Natur und der immer größer

werdenden Entfernung von jenen oben erwähnten Lebensattributen (wodurch sich gleichsam eine unübersteigliche Kluft zwischen der Gottheit [die sich nur der kindlich einfachen und einfältigen (Menschen-) Natur offenbart] und der Menschheit bildete) je länger je mehr der Fall war, und wonach auch aus der Medicin das Göttliche je mehr und mehr wich, und selbst ihre bloße Verbindung mit dem Göttlichen gelöst und getrennt wurde. — Nur ein flüchtiger Blick in die Geschichte der Medicin belehrt uns schon hinlänglich von dem Entwickelungsgange der Heilkunde an der Hand der Religion und von der Trennung derselben, als der einfache, stets auf das Göttliche gerichtete Sinn sich immer mehr in das materielle Sichtbare verlor und darum das Höhere, Unsichtbare, Ewige daran gab. —

Bei den uralten Ägyptern, welche überhaupt fast unbegrenzte Kenntnisse der Natur und ihrer oft geheimsten Kräfte besaßen, waren es ausschließlich die Priester, die durch magische und natürliche Proceduren Krankheiten, Seuchen und Gebrechen aller Art heilten, und als die Spender des göttlichen Heils innigst und tief verehrt wurden. Das Vertrauen, das sie auf die Hülfe der Gottheit einzuflößen wußten, die Sicherheit, mit der sie auf das Gemüth der Heilung suchenden Kranken einzuwirken verstanden, setzte ihrem Thun fast jedesmal die Krone auf. Bei den Aegyptern sowohl, wie auch insbesondere bei den Griechen, bei welchen ebenfalls die Heilkunst in den Händen der Weisesten des Volks und namentlich der Priester sich befand, durfte erst den Kranken nach vielfältiger Reinigung, die unter geweihten, geheiligten, Vertrauen und Muth erweckenden Ceremonien stattfand, der Zutritt zu dem eigentlichen Tempel gestattet werden. Mit großer Weisheit und tiefer Seelenkenntniß wurden auch solche Gesundheitstempel nur an von der Natur besonders ausgezeichneten Orten gebaut. Gewöhnlich waren es liebliche, schattige, von einem sanften Licht magisch beleuchtete Haine, in denen klare, erfrischende und erquickende Silberquellen sprudelten, und wo die herrlichste Vegetation mit dem Reichthum ihrer farbigen Schönheiten und mit den lieblichsten Düften Gesicht und Geruch zu einer höheren Erregung steigerten. Wie natürlich war es, daß solche Eindrücke von unausbleiblichem Heil begleitet waren, und jenes Vertrauen auf den göttlichen Beistand, das aus der Tiefe des Herzens hervorgezogen wurde, war es eigentlich und besonders, worin die Heilung bestand, und worauf sie beruhte. — Und es bleibt auch eine unbestreitbare und unläugbare Wahrheit, daß jeder Heilkünstler, sei er Arzt oder Seelsorger (denn auch dieser muß ein Heilkünstler im richtigen Sinne des Wortes sein, wie wir bald sehen wer-

den), von jener tiefen, wahren und hohen Idee des göttlichen Ursprungs der Kunst durchdrungen sein müsse, wenn er nicht maschinen- oder handwerksmäßig, geist- und herzlos seinem Berufe und innern Leben genügen, sondern lebendig, geistig und mit einem gewissen Grade der Vollkommenheit, die nach des Menschen innerstem Sein sich richtet und gestaltet, seinen höchsten Lebenszweck erreichen will. Leider aber ging jener hohe göttliche Begriff, wie wir früher schon erwähnt haben, immer mehr und mehr verloren, indem nicht bloß in den Wurzeln und Kräutern, die doch noch Heilkräfte in sich enthalten, das Heil gesucht wurde, sondern indem der Aberglaube von der bloßen Aussprechung der Namen jener Mittel schon die Wiederkehr der Gesundheit erwartete, und man nicht mehr dieselbe von dem Urquell des Heils, welcher zugleich mit dem heiligen Vertrauen gänzlich vergessen wurde, kindlich demüthig erhoffte. So ward durch die Entfernung vom Urbilde die Zahl und die Größe der Krankheiten und Uebel immer vermehrt, und eine Trennung der Religion von der Medicin (die zwar immer noch in einer Wechselwirkung mit einander stehen, aber durchaus keine entschiedene Vereinigung mehr bilden können) war nothwendige Folge der sich so gestaltenden Verhältnisse. Zwar waren im Mittelalter (christlicher Zeit) die Mönche zum Theil auch Aerzte, und somit fand eine scheinbare Vereinigung der Medicin und der Religion statt, aber es waren jene Mönche mehr Hüter und Beschützer der früher von hohen Geistern gesammelten Schätze der Medicin, als daß sie selbst denkend und forschend den großen Schatz bereichert hätten, und aus ihren Händen ging dieser angehäufte Schatz erst in die eifriger Forscher, treuer Beobachter und großer Denker über, welche vom wahren Geiste der Kunst und von innerer Menschenliebe beseelt, dem Höhern sich wieder näherten und die Kunst zu dem machten, was sie eigentlich sein sollte. So konnte der tiefdenkende und hochbegabte Treviranus sagen: »die Naturwissenschaften würden geistlose Namenregister sein, wenn man sich bloß auf das Sammeln von Thatsachen eingeschränkt hätte. Sie wurden das, was sie sind, nur dadurch, daß man das Sichtbare an das höhere Unsichtbare knüpfte, ihm dadurch Sinn und Deutung gab und so in das Mannigfaltige der Erscheinungen Einheit brachte.« — Jeder Schritt, den man in der Medicin vorwärts thut, weist mächtig und lebendig auf jenes höhere Unsichtbare, auf Gott hin, und darum waren auch alle jene großen Geister der Medicin, wie Boerhave, Sydenham, van Swieten, Hufeland, Heim und verschiedene Andere demüthige, gottergebene, wahrhaft religiöse Menschen, die trotz der Fülle ihrer Erfahrungen, trotz des Reichthums ihres

Kunstschatzes dennoch demüthig ihre Ohnmacht gegen den Willen ihres Schöpfers bekannten und gern eingestanden, daß all ihr Wissen Stückwerk sei, und daß sie nur die Säleute seien, die den Samen ausstreuen, dessen Gedeihen aber einzig und allein von dem Segen Gottes abhänge. — Demüthig waren jene Männer, aber doch weit erhaben über alle jene kleinen Geister, die nur sich zur Schau trugen, die da spöttisch die Nase rümpfen, wenn von einem göttlichen Einfluß auf die Krankheit, von einem göttlichen Segen die Rede ist, die da keck behaupten, nur ihre Hülfe habe Hülfe geschafft, und daß der liebe Gott, wie sie sich in ihrem Dünkel auszudrücken pflegen, ganz unschuldig daran sei, und die an der Erdscholle klebend und haftend, alles höhere Sein verlieren. Diese letztern kleinen Geister waren es auch insbesondere, die die Trennung zwischen Medicin und Theologie und zwischen Aerzten und Geistlichen immer größer machten, woran allerdings die Theologen auch großentheils mit schuld waren. Denn wenn erstere durch Unglauben jeden höheren Einfluß wenn auch selbst nicht leugneten, aber bekrittelten und zu dem Alltäglichen und Allgewöhnlichen herabzusetzen suchten, so vermehrten letztere durch den Aberglauben, in welchen sie versunken waren, und mit welchem sie oft jede physische und natürliche Begebenheit zu einem Wunder erhoben und jede Krankheit durch Wunder u. dergl. zu heilen suchten, den Widerwillen der Aerzte gegen sich, anstatt daß innige Liebe und brüderliche Eintracht nach dem eigentlichen Willen Gottes sie enger verbinden sollte. Leider hat sich (wenn auch die Zeiten vorgerückt sind und wichtige Veränderungen erlitten haben) der Widerwille des Arztes gegen das Zusammenwirken mit den Geistlichen und umgekehrt, bis auf unsere Tage fortgepflanzt, und es muß daher ein wichtiges Geschäft einer ächten Pastoral-Medicin sein, das richtige Verhältniß zwischen Arzt und Seelsorger herzustellen, und auf alle mögliche Weise, durch gemeinschaftliches Wirken, das gemeinsame Wohl der Menschheit und ihre Glückseligkeit zu befördern und zu begründen. — Denn unrichtig, irrig und falsch ist die Behauptung so Vieler, daß das Amt des Seelsorgers erst da beginne, wo das des Arztes aufhört, und so lange der Arzt noch thätig sein könne, dürfe der Seelsorger ohne Nachtheil des Kranken nicht seine Wirksamkeit beginnen. — Wer aber eine nur einigermaßen richtige Schätzung der wunderbaren Einheit des Menschen in Leib, Seele und Geist besitzt, wer da weiß, wie die Seele an der Krankheit des Leibes innigen Theil nimmt, und eben so umgekehrt, wie die Seele selten erkrankt und aus ihren gesundheitsgemäßen Schranken tritt, ohne daß die leibliche Organisation wichtige und oft bedeutende Veränderun-

gen erfährt; wer ferner weiß, welchen hohen und bedeutenden Einfluß die Religion, das höhere Vertrauen auf Gott und andere reine Seeleneindrücke auf das Gemüth des Kranken und somit auf seine Krankheit ausüben und ausüben können: der wird auch erkennen, wie wichtig und nothwendig das herzliche Zusammenwirken des Arztes und des Seelsorgers für das Wohl des Kranken ist. Der Arzt, wenn er auch ein gründlicher tüchtiger Psycholog wäre (wie er es auch sein soll), hat 1) oft nicht Zeit genug, um hinlänglich psychisch auf seinen Kranken einzuwirken, kennt auch 2) nicht immer die Gemüthsbeschaffenheit seiner vielleicht zum erstenmal gesehenen Kranken, wie sie der ächte wahre Seelsorger bei seinen Gemeindegliedern kennt, kennen soll und muß. Es fehlt ihm auch die höhere Weihe, die salbungsreiche trostbringende Rede eines stets mit Gott und seinen Heilswahrheiten umgehenden Seelsorgers; es ist auch seines Amtes nicht, und wird auch von den Kranken, die dem Arzte wohl den Leib, nicht aber die Seele anvertrauen, nicht gewünscht. Auf der andern Seite wird in gar vielen Fällen der treue Seelsorger, der von schwer gebeugten und tief bekümmerten Seelen in Anspruch genommen wird, des liebenden Beistandes eines Arztes nicht entbehren können, indem gar oft die schwarzen Schatten, die vor der Seele eines Menschen sich gelagert haben, Anschoppungen im Unterleibe und ähnlichen Verhältnissen zuzuschreiben sind und einer tüchtigen Entleerungsmethode eher weichen, als den treugemeintesten salbungsreichsten Ermahnungen und Troſtreden. — Der Arzt soll demnach nicht Seelsorger in voller Bedeutung des Wortes und der Seelsorger nicht zugleich Arzt sein, denn das würde bei dem heutigen Stande der Wissenschaft, wo die Medicin sowohl als die Theologie, jede für sich, vollkommen die Kräfte eines Menschen und seine Zeit in Anspruch nimmt, nicht möglich sein; aber die innige Vermählung des Arztes und Seelsorgers, das traute Verhältniß einer wahrhaft glücklichen Ehe soll zwischen beiden geschlossen werden, wo ein jeder zwar seinem eigentlichen Berufe und Lebenszwecke obliegend, doch innig und wechselseitig sich einander in die Hände arbeiten und die ihnen anvertrauten Kinder zu glückseligen Menschen heranbilden. Es wird daher der Seelsorger, wenn also keineswegs das ganze Gebiet der Medicin umfassen, doch aber sich gewisse Grundprinzipien und Hauptabschnitte und Lehren derselben aneignen müssen; er wird für viele und mannigfaltige Lebensverhältnisse, die ihm in seinem Berufe begegnen, die gehörige Belehrung für sich und andere aus der Medicin entnehmen müssen; sie wird und kann ihm für viele Vorkommenheiten in seiner Gemeinde, wo er als treuer Hirte helfen sollte und oft

rathlos dastehen müßte, eine treue Rathgeberin und Leiterin sein, wodurch er seinem göttlichen Herrn und Meister ähnlich werdend, immer mehr Liebe verbreiten und gewinnen wird. — —

Es soll also in folgenden Blättern eine durch und durch practische, auf Vernunft und geläuterte Erfahrung begründete Pastoral-Medicin geliefert werden. Jedes Verhältniß soll, richtig gewürdigt, seinen richtigen Standpunkt erhalten. Es soll jeder gebildete denkende Mensch, namentlich aber der treue Hirte seiner Gemeinde, der ächte Seelsorger, die für seine Berufs- und Amtsverhältnisse, zum Wohle seiner Gemeindeglieder so nothwendigen Belehrungen klar, deutlich und concinn entwickelt finden, oder aus dem Vorhandenen selbstständig zu entnehmen im Stande sein. Wenn es schon eines jeden wahren Christen Pflicht und Lebenszweck ist, seinem Gotte durch bewährte Treue und Liebe gegen seine Mitmenschen und durch aufrichtige Beförderung des Wohles und der Glückseligkeit seiner Mitbrüder wahrhaft zu dienen, so muß dies in um so größerem Maße vom Seelsorger geschehen, dem von Gott unendlich viel anvertrauet ist, in dessen Hand gleichsam das zeitliche und ewige Heil seiner Kirchgemeinde ruht, und durch dessen Treue oder Untreue das innere Leben der Gemeinde und die Hoffnung derselben entweder grünt, blüht und Früchte treibt, oder dahinwelkt und abstirbt. *)

Und wem viel gegeben ist, von dem wird viel gefordert. — Und wem wird auch mehr Gelegenheit geboten, segensreich zu wirken, als dem Seelsorger? Alle Verhältnisse des Lebens seiner Gemeinde sind gleichsam an ihn gewiesen, Freude und Trauer, Schmerz und Leid, Friede und Unfriede, Gesundheit und Krankheit, bieten ihm unermeßlich reichen Stoff, geben ihm unzählige Anknüpfungspunkte, zum Heile seiner Kirchkinder (so er anders ein treuer Vater derselben ist und sein will) zu wirken. Und ein solcher Seelsorger, der in der menschlichen Unvollkommenheit auch die Unmöglichkeit

---

*) Nicht vermag etwa der Seelsorger, seiner Gemeinde die Seligkeit zu schaffen; denn diese ist nur ein Ausfluß der Gnade Gottes, die ein jeder durch den Glauben erreichen kann, aber wohl vermag der Seelsorger, den Weg dazu zu ebnen, zu bahnen, oder zu hemmen und zu hindern. Röm. 10, 14 heißt es: „wie sollen sie aber glauben, von dem sie nichts gehört haben? Wie sollen sie aber hören ohne Prediger?" u. s. w. Dem Prediger, dem Seelsorger also ist es gegeben, nicht nur durch die bloße Predigt auf der Kanzel, (die allzuoft bei aller Fülle der Wahrheit und Schönheit nutz- und erfolglos ist), sondern vorzüglich durch den Wandel in der Liebe, durch die ächte Seelsorge die Pforten des Himmels aufzuschließen. —

erkannt hat, aus sich selbst ohne alle Neben- und Hülfsmittel für alle vorkommenden Fälle das geeignetste und zweckmäßigste Verfahren zu entnehmen und zu schöpfen, wird gewiß mit inniger Freude die Gelegenheit segnen, die ihm Belehrung und Befriedigung seines heißesten Herzenswunsches — nämlich Glück und Heil um sich her zu verbreiten — bietet und bringt. Wie unendlich viel Heilsames kann der Prediger und Seelsorger dadurch stiften, daß er mit aller Kraft und Liebe die vielfachen Vorurtheile, die in Betreff der Leibespflege und der Diätetik überhaupt bei dem gemeinen Manne herrschen, die vielfachen Irrthümer und Fehler, die in dieser Beziehung und namentlich bei vorkommenden Krankheiten begangen werden, niederzureißen und unschädlich zu machen, und an ihrer Statt das wahrhaft Nützliche und Zweckmäßige zu verbreiten und aufzurichten sucht. — Wie sollte er aber dies vermögen, wenn er selbst die Verhältnisse nicht richtig zu schätzen weiß, das Nachtheilige nicht kennt, das Vortheilhafte nicht erfahren hat, und wenn ihm die nöthige Belehrung vorenthalten wird. — — Ich hoffe daher nichts Zeitwidriges und Unzweckmäßiges unternommen zu haben, wenn ich troß der vorhandenen Werke über Pastoral-Medicin von Metzler, Vering, Bluff, de Valenti, mit einem neuen hervorzutreten wage, indem ich bei aller gebührenden Anerkennung, die ich jenen Werken angedeihen lasse, doch frei bekennen muß, daß sie nicht in jeder Beziehung dem wissenschaftlich praktischen Zwecke genügen und nicht hinlänglich die besonderen Wechselverhältnisse zwischen Seelsorger und Arzt, zwischen Seelsorger und leiblich Kranken und Seelenkranken, zwischen Seelsorger und Genesenden und Gesunden, nicht speziell genug die besonders zu berücksichtigenden Verhältnisse des Seelsorgers in seinen verschiedenen Amtsverrichtungen, während und nach denselben dargestellt und endlich manchen wichtigen Gebieten der Pastoral-Medicin, als: der physischen und moralisch-psychischen Erziehung der Kinder zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet haben. —

Besonders habe ich mich bemüht, der Diätetik in leiblicher wie in geistiger Beziehung, auf welcher bekanntlich das Fundament des Lebens ruht, eine größere Rundung und eine gewisse Vollkommenheit zu geben, um so nach allen Richtungen Anknüpfungs- und Ausgangsfäden zu haben, an welchen der treue Seelsorger, der liebende Lehrer, der wohlwollende Herr, nur fortgehen darf, um ans erwünschte Ziel zu gelangen. Daß mein Werk nicht ohne Mängel und Fehler ist und sein wird, fühle ich lebendiger, als es mir selbst partheiisch urtheilende Recensenten sagen können, ich entschuldige dieselben nicht, indem ich an die Unvollkommenheit menschlicher Kräfte und

Werke überhaupt und an die der meinigen insbesondere erinnere, sondern fordere alle competenten Beurtheiler dringend und aufrichtig auf, mir die zu rügenden Mängel mit dem Griffel der Wahrheit und der Liebe zu bezeichnen und aufzudecken und mir vielleicht Gelegenheit zu bieten, dieselben auszuwetzen und in der Folge zu vermeiden; — denn nur durch offene Besprechung und wechselseitige Belehrung und Gedankenaustausch kann die Wahrheit, die goldne, auf den Thron gesetzt werden. Möge dieses Werk, welches ich mit Liebe und Fleiß begonnen und vollendet habe, mit Nachsicht aufgenommen werden und den Nutzen stiften, den es seinen innersten Getrieben nach zu bewirken trachtete. Möge es Gott, zu dessen Ehre es hervorgegangen ist, mit seinem Segen reichlich krönen. — —

An die Pastoral-Medicin schließt sich zweckmäßig eine **medicina ruralis** an, welche in gedrängter Kürze alles das abhandeln soll, was bei vorkommenden Krankheitsfällen zu deren Erkenntniß und nöthiger Behandlung bis zur Ankunft eines Arztes beitragen soll, und wird somit im Verein mit der Pastoral-Medicin ein fast unentbehrliches Handbuch für jeden Menschenfreund bilden, indem es die wichtigsten Gebiete des menschlichen Lebens umfaßt und dessen Standpunkte richtig anschauen, erkennen und leiten lehrt. — Möchte ich doch das mir vorgehaltene Ziel, Glückseligkeit zu befördern, erreicht haben!! —

I. Haupt-Abtheilung.

Wenn wir in der Pastoral-Medicin die Grenz- und Verbindungslinie zwischen dem Seelsorger- und ärztlichen Amte, zwischen Seelsorger und Arzt zu ziehen haben, so ist es auch zuvörderst wichtig, den Begriff eines wahren Seelsorgers und den eines wahren Arztes festzustellen; denn nur daraus, daß wir die Schatten- und Lichtseiten dieser beiden Verhältnisse, das Positive und Negative derselben kennen lernen, läßt sich ersprießliches Heil, fruchtbringender Segen aus der gegenseitigen Vermählung erwarten. —

Denn nur zu wahr ist es, und die Erfahrung predigt und verkündigt es täglich auf den Straßen, daß Vieles nicht so ist, wie es sein sollte und könnte, daß falsche Wege zu einem falschen Ziele führen, daß Irrthümer, Vorurtheile, Trägheit und Faulheit, Selbstsucht und Eitelkeit die werdenden Früchte verderben, ja oft schon den Keim in seinen ersten Anfängen ersticken. — Diese Mangelhaftigkeit in ihrer ganzen Blöße (doch aber ohne alle Übertreibung, sondern nur aus der lebendigen Quelle der täglichen Erfahrung geschöpft) aufzudecken, ist nicht nur Pflicht eines das Menschenwohl zu befördern strebenden Autors, sondern selbst unabweisbare Nothwendigkeit, ohne welche der erstrebte Zweck ganz und gar verfehlt würde. —

Ich habe viele Gelegenheit gehabt, mit wahren treuen Seelsorgern und deren Gegenstücken umzugehen; ich habe ächte, treue, wahres Menschenwohl und Menschenglück verbreitende Aerzte, wie deren Gegenfüßler, nur sich selbst bedenkende und berücksichtigende Aesculaps-Jünger, kennen gelernt, und lebendig, tief hat sich ihr Bild in meine Seele eingegraben, klar steht es vor meinem Geiste, und es bedarf nur des ordnenden Entwurfes, um es treu und richtig darzustellen. — Haben wir dann einmal den richtigen Begriff festgestellt, haben wir die Hindernisse, die der Erreichung des erwünschten Zweckes entgegenstehen, wahrhaft gezeichnet, so muß sich dann von selbst das wechselseitige Verhältniß der zu berührenden Momente klar ergeben, und es muß somit eins aus dem andern folgerichtig hervorgehen.

Allgemeine Pastoral-Medicin.

I. Abschnitt.

§. 1.
Begriff eines wahren Arztes oder Heilkünstlers.

Fassen wir den Begriff kurz und allgemein zusammen, so ist der wahre Arzt derjenige, der wahre, auf religiöse Treue und Glauben basirte Gottes- und Menschenliebe, feurige Naturliebe und wirklichen echten Kunstsinn besitzt, der nicht nur sein Fach gründlich studirt hat, sondern dasselbe bis ans Ende seines Lebens wissenschaftlich und praktisch fortbildet, und der bescheiden und demüthig nach der wahren Vervollkommnung strebt. Schwer ist unleugbar des Arztes Beruf, schwerer noch ohne höhere Weihe von Oben dessen treue Erfüllung. Ihm, dem Arzte, ist von Gott und dem Staate das Leben der Menschen anvertraut; welche Würde!! Welche Gewissenhaftigkeit, welche Reinheit der Gesinnung und Gesittung ist dazu erforderlich, welch ein heiliges Streben, welch eine heilige Gott ergebene Liebe muß ihn beseelen, wenn er bei Arm und Reich den Jammer, das Elend, die Noth, in der niedern Hütte wie im hohen Palaste, mildern, abwenden, heilen soll!?! — Helfen soll er, dazu ist er da, das wird von ihm verlangt, und das nimmt alle seine Kräfte, des Körpers wie des Geistes, in Anspruch. — Nicht darf er sich schonen, bei Tag und bei Nacht, bei Sturm und Wetter, bei Frost und Hitze, er muß bereit sein, muß erscheinen, wo die übrige Welt sorglos schlummert, sich unbekümmert läßt um das Wohl und Wehe ihrer Bürger, ihrer Geschöpfe. — Und darf er, der Arzt, für das liebende Hingeben und Opfern aller seiner Kräfte, seiner Gesundheit, seiner Ruhe, seines Lebens Dank erwarten? Wohl darf er es! Niemandem gebührt mehr und innigerer Dank, als dem Arzte. Die Liebe, die aufopfernde Liebe der Eltern zu ihren Kindern und umgekehrt, die zärtliche Neigung der Gatten zu einander, die innige Hingabe der Geschwister und Verwandten an einander ist eine nothwendige, durch die Natur geschlossene, unabweisbare, in sich selbst gegründete, wohl achtungswerthe, aber keinesweges wunderbare Liebe; die Liebe, die sich selbst vergessende und hinopfernde Liebe des Arztes zu seinen, durch keine Bluts- oder nur Wahlverwandtschaft mit ihm verbundenen Kranken ist eine heilige, göttliche, den innigsten Dank, die tiefste Anerken-

nung verdienende Opfergabe. Nicht sage ich dies, weil ich selber Arzt bin und das ärztliche Wirken überschätze, o dies sei fern von mir — vielmehr ist dies schon längst ein durchgreifendes Gefühl meiner Seele gewesen, ehe ich noch im entferntesten daran dachte, Arzt zu werden, und das bei der täglichen Anschauung und Beobachtung des wahrhaft liebevollen und unermüdet treuen Wirkens des Arztes am Krankenbette meiner Mutter lebendig rege und geweckt wurde. — Wird dem Arzte auch stets der gebührende Dank zu Theil?! Leider nein! Nur äußerst selten ist dies wirklich der Fall! Oft erscheint der Arzt als ein Retter, Tröster, Helfer, oft tritt er als ein Engel in ein Familienleben ein, jedes seiner Worte wird sorgsam beachtet, seine Miene streng geprüft; durch sein Achselzucken, durch seine freundlichen oder trüben Geberden richtet er Hoffnungen auf oder stürzt sie zu Boden. — Der Arzt muß sich ganz vergessen und in die Andern sich hinein leben, um Niemand wehe und Jedermann wohl zu thun. — Er thut dies alles, Thränen des Dankes lohnen ihm, — so lange die Gefahr, die Angst vorhanden ist. — Ist diese vorüber, vergessen ist seine Treue, seine Mühe, seine aufopfernde Liebe. Er tritt zurück in die kalten Schranken der kalten Höflichkeit, kein warmer Hauch der dankenden Liebe erquickt sein mühsames Leben, höchstens wird ihm karges Gold zu Theil, das dem wahren Arzte nichts als ein Uebel, als ein nothwendiges Uebel ist. Kann wohl Gold, und würde es haufenweise zugemessen, die schlaflosen Nächte, das angstvolle Mühen und Streben, das qualvollere Trachten nach Hülfespenden (als es selbst von den nächsten, immer hoffnungserfüllten Krankenumgebungen gehegt wird) aufwiegen? Nimmermehr! Die Bezahlung ist nur ein elendes Surrogat für die verdiente Liebe, und nur wenn jene mit dieser gereicht wird, kann die Schuld abgetragen, dankend vergolten werden. — Der Undank ist es auch, der neben der unrichtigen Stellung des Arztes im Staate so viele eigensüchtige, eigennützige und schlechte Aerzte erzeugt hat. Der Arzt muß von seinem Berufe leben, und dies kann und könnte er auch füglich (sobald er einmal nicht vom Staate besoldet wird, was allerdings für den Arzt, wie für den Staat das vortheilhafteste wäre), wenn seine Bemühungen, namentlich bei Wohlhabenden, die rechte Anerkennung und Würdigung fänden; aber dies geschieht nicht immer, und so kam es, daß die Liebe erkaltete und statt dieser Habsucht, Eigennutz, bloße Geldgier in dem dazu ohnehin geneigten Herzen Wurzel schlug. Der Charlatan und Quacksalber, der mit ruhmrednerischem Gepränge sich geltend zu machen wußte und weiß, der mit allen Künsten der Prahlerei, Schmeichelei und Heuchelei vertraut, wie eine Land-

plage (mit welcher sehr richtigen Benennung der berühmte Hoffmann die Charlatane und Pfuscher belegt) an die Fersen und das Herz der Menschen sich heftet, und ihnen zu seinem Vortheile das abzulocken weiß, was ihm am genehmsten ist: ein solcher Charlatan, sei er wirklich approbirter Arzt oder ein sogenannter Wunderdoctor, wird selbst von der sogenannten gebildeten Welt (wozu die allerneueste Zeit die traurigsten Belege geliefert hat) mehr gesucht und mit Gaben überhäuft, als der treue, schlichte, der Natur und der wahren Erfahrung gehorsame Arzt. —

Indeß der wahre Arzt, der den gleich im Eingange unserer Begriffsbestimmung gegebenen Forderungen entspricht, wird weder durch Undank, noch durch andere Ungerechtigkeiten und harte schiefe Urtheile sich von dem wahren Wege und Zwecke abbringen lassen. Der große, starke, von Gott und Liebe beseelte Geist handelt nach Grundsätzen, und bleibt ihnen unwandelbar treu; er zieht ein einfaches, prunkloses Leben mit hoher, innerer, sittlicher Kraft, mit feurigem Streben nach Wissenschaft und Menschenwohl, dem gehaltlosen glänzenden Elend der Aeußerlichkeiten, dem Leben voll Ueppigkeit und Schwelgerei vor. — Er hat nur ein Ziel: zu helfen, nur einen Zweck: seinen leidenden Mitmenschen seine Kräfte zu weihen, er hat nur einen Grund: die Beförderung des Guten nach Gottes Willen. Nicht ist er dann ein oberflächlicher Arzt, der kaum den Kranken angesehen hat und gleich zur Feder greift und das Recept fertig hat; sondern in der bescheidenen Anerkennung seiner Menschlichkeit und deren Schwäche studirt er erst seinen Kranken, sorgfältig untersucht er den Zustand desselben, macht sich, wo es möglich ist, mit dem Temperamente, den Eigenthümlichkeiten, überhaupt mit dem Charakter seiner Pflegebefohlenen bekannt, da er als psychischer Arzt wohl weiß, wie der Seelencharakter sein Gepräge auch der leiblichen Krankheit aufdrückt. Mit vollem Bewußtsein, richtiger Anschauung und mit scharfsinniger Genauigkeit erwägt er die Mittel, die dem vorhandenen Zustande angemessen sind, und reicht sie nicht im Vertrauen auf seine eigene Weisheit, die er nicht für unfehlbar hält, sondern im Vertrauen auf die helfende und segnende Hand Gottes, der zu allem menschlichen Thun sein Gedeihen geben muß; und niemals vergißt er, bei seinem Kranken Hoffnung und Vertrauen, deren hochwichtige Einflüsse er erfahren hat, zu wecken; niemals verfehlt er, neben der Anwendung der passendsten Arzneien auch die Seelenarznei anzuwenden, d. h. auf das oft düstere, zweifelnde, beunruhigte Gemüth des Kranken mit gemüthlicher Liebe einzuwirken. Hier ist es auch, wo ein freundliches Zusammen-

wirken des Arztes mit dem Seelsorger stattfinden kann und soll, wo sie sich wechselseitig die Hand bieten zu einem gemeinschaftlichen Zwecke, dem Wohle eines Leidenden, und wo auch durch die gegenseitige Handreichung die schönsten Lebensfrüchte erzeugt werden können und erzeugt werden. Das Ausführlichere hierüber wird den Gegenstand eines eigenen Capitels bilden. —

Wenn Jemand vielleicht die Frage aufwirft: »Ist es denn überhaupt nöthig, daß der Arzt zu irgend einer Religion, namentlich zur christlichen sich bekenne? ist es nicht hinreichend, wenn er nur sein Fach gründlich studirt, einen Schatz von Erfahrungen gesammelt hat und dieselben mit Weisheit und Zweckmäßigkeit, unter steter Berücksichtigung der kranken Persönlichkeiten, bei allen vorkommenden Fällen anzuwenden versteht? War nicht Hippokrates, der größte der Aerzte, ein Heide? Wie viel jüdische, türkische und heidnische Aerzte gab und giebt es, die ihren Zweck vollkommen erreichen, d. h. die Krankheiten heilen und ihre Kranken gesund machen. Die Religion ist demnach für den Arzt durchaus nicht nöthig, und es ist nur ein etwas rein Zufälliges, wenn in einem christlichen Staate auch die Aerzte Christen sind, was aber für sie als Aerzte ganz etwas Unwesentliches und Unnöthiges ist. Der Arzt ist und soll nur Diener der Natur sein, und die Natur an und für sich schließt jedes religiöse Element ganz aus ihrem Kreise aus, sie bedarf desselben nicht, darum auch gewiß der Arzt nicht. Ja der Arzt kann sogar, ohne Christ zu sein, recht wohl mit dem christlichen Seelsorger zusammenwirken, wenn er nur tolerant genug ist, um die Meinung, die Ansicht, den Glauben eines Andern zu ehren, ohne ihn im entferntesten anzutasten und zu berühren.« Wer also frägt und spricht (und das thun gar sehr Viele mit Schrift und Wort), der beweist nur zu deutlich, wie wenig er die geistige Natur des Menschen erkannt und gewürdigt, wie wenig er das große Buch der Geschichte befragt, wie wenig er sein eigenes Herz geprüft, und endlich wie wenig er das wahre Christenthum kennen gelernt hat. —

Denn liegt es nicht tief in der Seelennatur des Menschen, nach dem Höheren sich zu sehnen, die oft gefühlte Herzensleere auszufüllen, und treibt ihn nicht ein unabweisbarer Drang, gleichsam eine innere Nothwendigkeit, zu etwas über ihm Stehendem, zu etwas Erhabenerem, zu dem Göttlichen hin? — Lehrt es nicht das große Blatt der Geschichte, wie sich die Gottheit allen Völkern der Erde kund gegeben hat, und wie nur diese wahre Kundgebung oder Offenbarung sich durch mannigfaltige Gründe verdunkelt und verfinstert hat. — Aesculap wie Hippokrates, Celsus wie Paracelsus, mußten sich bewußt oder unbewußt, in ihrer Kunst und Wissenschaft, in ihrem

Handeln am Krankenbett, wie in ihrer Anschauung (Theorie) einem höhern göttlichen Wesen unterwerfen. — Und fürwahr, jene heidnischen Aerzte heilten durch die Erhebung des Vertrauens auf eine höhere Hülfe, und mit dem Bewußtsein, daß eine göttliche Macht ihnen zur Seite stände, bei weitem mehr Kranke, als heutzutage in der christlichen Welt geschieht, wo an Alles eher, als an Gott und eine göttliche Einwirkung gedacht wird. — Das Christenthum aber, welches die wahrste, reinste, hellste und klarste Offenbarung Gottes ist, welches alle menschlichen Verhältnisse durchdringt, sie veredelt und verschönt, welches in seiner Reinheit und Sonnenklarheit, in seiner Einfachheit und Lauterkeit, das tiefste Gepräge seiner wahren Göttlichkeit an sich trägt, das da einzig und allein wahren Glauben, wahre Liebe lehrt, eine Liebe, die noch keine Religion auf Erden in solcher Himmelsreinheit gelehrt und geübt hat; das Christenthum, das die Freuden dieser Erde in ihrer Nichtigkeit, Vergänglichkeit und Hinfälligkeit darstellt, ihren Genuß aber jedoch auf eine liebliche Weise erhöht, das die Himmelsfreuden kennen, schätzen und würdigen lehrt; das Christenthum, das den wahren Gott mit den Menschen auf eine Weise vereinigt und verbindet, wie es nur Vernunft und Gefühl, Herz, Seele und Geist zum Heile und zur Glückseligkeit bedarf: — dieses allen Zeiten und allen Anforderungen entsprechende Christenthum muß auch dem Arzte eine höhere Weihe geben, und muß ihn mit einem Geiste beseelen, der auf eine andere Weise kaum denkbar ist. Unleugbar ist es, daß auch ein nicht christlicher Arzt höchst schätzbare Kenntnisse besitzen und höchst gelungene Kuren bewirken kann und bewirkt, unbestreitbar ist es, daß auch einen nicht christlichen Arzt ächte Menschenliebe und Berufstreue erfüllen kann, daß er uneigennützig und mit aufopfernder Liebe zu jeder Zeit seinen leidenden Mitmenschen zu dienen bereit sein kann und auch bereit ist; gewiß und wahr ist es, daß ein solcher dem Christenthume nicht angehöriger Arzt bei weitem mehr Würde, Vorzüge und göttliches Wohlgefallen in sich trägt, als viele seiner christlichen Berufsgenossen, die nur aus Liebe — zum Gelde — und ähnlichen unedlen Beweggründen ihren Beruf erwählt haben und ihm obliegen, — aber eben so unleugbar, unbestreitbar, gewiß und wahr ist es, daß solche vom Geiste des Christenthums nicht durchdrungene, aber doch mit ächter Liebe und Treue ihren Beruf erfüllende Aerzte nur Ausnahmen, große Seltenheiten sind, und ein jeder frage sich nur, unter strenger Prüfung seiner geheimsten Herzensfalten, ob auch jede scheinbar in und mit Liebe geübte gute That auch wirklich in der Liebe ihren ersten und letzten Grund gehabt hat, ob nicht Ehrgeiz

und Ruhmsucht und ähnliche Begierden großen Antheil haben an allen seinen scheinbar löblichen Bestrebungen. Und die Erfahrung lehrt es auch, wie solche hohe Bestrebungen und verdienstliche Werke, wenn Undank, Verkennung und Mißachtung ihr Lohn ist, gar bald aufhören und einem mehr weltklugen, die gewünschten Vortheile sicherer erzielenden Verfahren weichen, was, wenn ächte Gottes- und Menschenliebe die Brust beseelte, gewiß nicht geschehen würde. Und in der That ist es eine der schwierigsten Aufgaben, die auch nur das reine Christenthum zu lösen im Stande ist, sich in Selbstverleugnung, die auch unter den drückendsten Verhältnissen die goldne Frucht der Liebe zeitigt, die sich selbst fast ganz vergißt und nur für das Wohl Anderer lebt, zu üben und zu stärken. — Und gerade der ärztliche Beruf ist es hauptsächlich, der die höchste Selbstverleugnung erheischt, ohne welche im reinsten Wortsinne die Erfüllung desselben fast unmöglich ist, oder doch wenigstens nur in sehr geringem Maße dem Ideale entspricht, das die Wahrheit davon entworfen hat und entwirft.

Nur der wahre christliche Arzt*) kann und wird in Wahrheit, in Liebe und Demuth, in Selbstverleugnung und unerschütterlicher Treue seine Berufspflichten mit dem steten Hinblick auf Gott übernehmen und ausfüllen, wird strenge Rechenschaft halten über all sein Thun, wird sein überaus zartes Gewissen durch eine höhere Kraft von jedwedem Makel rein zu erhalten suchen, und wird bei begangenen Fehlern und Irrthümern (von denen kein Mensch hienieden ganz frei werden kann) dieselben nicht rechtfertigen, nicht entschuldigen, nicht beschönigen, sondern sie bereuen, sie künftighin zu vermeiden und gut zu machen suchen. —

§. 2.
Begriffsbestimmung eines wahren Seelsorgers, Geistlichen, Seelenhirten.

Wenn wir nur der Etymologie des Wortes Seelsorger, Seelenhirten ein wenig näher nachgehen, so können wir schon daraus das eigenthümliche Verhältniß des Geistlichen zu seiner Gemeinde entnehmen und mit Bestimmtheit behaupten, daß, wo dieses sich klar ergebende Verhältniß nicht stattfindet, auch der Zweck verfehlt sei und der Nutzen, der aus dem richtigen

*) Ich sage: der wahre christliche Arzt, nicht der Arzt, der sich Christ nennt, d. h. von Christen geboren und als Christ getauft ist, im Uebrigen aber die ewigen Wahrheiten der Christus-Religion leugnet und nur seine von einem Lichtstümpfchen erleuchtete Vernunft auf den Thron setzt u. s. w.

Verhältnisse unbedingt hervorgehen müßte, auf keine Weise gestiftet werden könne.

Seelsorger heißt, wie es die oberflächliche Anschauung schon ergiebt nichts Anderes, als für die Seelen sorgen, ihrer warten, sich ihrer annehmen, für ihr zeitliches und ewiges Heil mit aller Treue und Sorgsamkeit zu wachen, und jeden Schaden nach Kräften zu verhüten und abzuwenden. Soll dieses geschehen, so muß nothwendig eine innige Bekanntschaft des Geistlichen mit allen Verhältnissen, Charakteren, Persönlichkeiten und Temperamenten seiner Gemeindeglieder stattfinden; er muß, wie ein treuer sorgsamer Hirt seine Schafe insgesammt und jedes einzelne kennt und das kranke und schwache sorgfältig pflegt, schont und wartet, auch unter seinen Gemeindegliedern wie ein Hirte wandeln, ihre Bedürfnisse kennen, sie zu leiten wissen und als ein treuer Berather, Freund und Vater jedem Einzelnen wie dem allgemeinen Ganzen zur Seite stehen. Wenn wir uns eines einfacheren, aber recht natürlichen und lieblichen Bildes bedienen dürfen, so ist der wahre Seelsorger einem geschickten und liebevollen Gärtner zu vergleichen, der seinen Garten im Ganzen, wie in jeder einzelnen Blume, in jedem Bäumchen und Pflänzchen, in schönster Ordnung, in freundlichem Schmuck, in lieblicher Zierde, zur Freude seines eigenen Herzens und anderer Beschauer und zum Gedeihen seiner Pflegebefohlenen zu erhalten sich bemüht, und alle seine Kräfte aufbietet, den Garten zu dem zu machen, was nur immer aus ihm werden kann. Was würden wir wohl von einem Gärtner sagen, der das aufschießende Unkraut ruhig und sorglos fortwuchern ließe und leichtsinnig dächte, es werde seinen Blumen und Kräutern keinen Schaden zufügen, das Gute erhalte sich ja doch; oder wenn er nur hier und da ein zu großes, starkes, allzusehr sichtbares und das Kraut überragendes Unkraut ausrisse und fortschaffte, das kleinere und oft gar weit und breit hinkriechende und durchwurzelnde und jedes bessere Wachsthum hemmende und dämpfende Unkraut aber gleichgültig stehen ließe, den großen Schaden verkennend, den auch dieses geringere und kleinere Böse anrichtet; würden wir nicht von einem solchen Gärtner mit Recht sagen, er sei kein Gärtner, er erfülle seinen Beruf und seinen Zweck ganz und gar nicht; würden wir nicht mit Wehmuth in dem Herzen und Thränen in den Augen auf einen solchen Garten blicken, der durch die Schuld eines einzigen Menschen zu einer Wildniß, zu einem Behältniß von Kröten und anderem Ungeziefer gemacht worden ist, der, anstatt das liebliche, herzerhebende und erfreuliche Bild eines bunten Blumenteppichs, einer fruchtbaren Aue, eines gesegneten Gefildes, kurz eines schönen

Gartens darzubieten, das erdrückende und betrübende Gemälde der Verfallenheit, der Unordnung und der Zerrüttung darstellt. Muß sich nicht die hochwichtige Frage uns aufdrängen, welche schwere Rechenschaft der Gärtner einst wird ablegen müssen, und wie er wird bestehen können? — Jedes Blümchen, das traurig sein Haupt senkt, weil ihm die gehörige Nahrung, die rechte Pflege gebricht, weil es von Unkraut umrankt, in seinem Gedeihen behindert ist, thut die Frage an unser Herz: könnte ich nicht auch eben so blühen und gedeihen, wie meine Schwester in dem schönen Nachbarsgarten? ist es meine Schuld, daß ich also verkomme? Jeder Baum, der unter der Pflege eines zärtlichen Gärtners mit edlen Reisern gepfropft, liebliche, gesunde und wohlschmeckende Früchte hätte tragen können, nun aber nur wilde Schößlinge und wilde Früchte treibt, erhebt klagend sein Haupt, und scheint in dem wilden und sturmbewegten Rauschen seiner unbeschnittenen Zweige und Aeste laut uns entgegenzurufen: — vergeblich bin ich jung gewesen, vergeblich bin ich alt geworden, keine liebende Hand hat mich dazu bereitet, daß ich durch süße Früchte, die ich gern tragen möchte, Auge und Herz erfreut hätte. Und alle Schuld wird auf den Gärtner gewälzt. — Zwar ist es gewiß und wahr, daß mancher Baum den Keim des Verderbens in sich trägt und trotz aller Pflege und Sorgfalt nur verkrüppelte bittere Früchte bringt (aber ein solcher Baum muß auch abgehauen werden); indeß die größte Schuld ladet der Gärtner auf sein Haupt, wenn er nicht Alles aufbietet, um Gedeihen und Fruchtbarkeit, die schönsten und bezauberndsten Blüthen in seinem Garten zu schaffen. Ist auch heute und morgen eine höhere Hand gegen ihn, hat er auch einen steinigen Boden zu überwältigen, hat er mit Dornen und Disteln zu kämpfen, hat er erst Quellen zu graben, um Leben und frisches Kühl auf seine neue Schöpfung rieseln zu lassen, hat er selbst mit den feindlichsten Elementen einen Kampf auf Leben und Tod zu bestehen, immerhin, ein treuer Gärtner läßt sich durch keine Hindernisse abschrekken, mit glühender Liebe, mit treuem Fleiße und Eifer überwindet er sie alle, und gewiß, endlich sieht er auch sein rastloses Bemühen gekrönt. Unter seinen Händen wandelt sich die dürrste Aue, das ödeste Feld in ein blühendes, lachendes, liebliches Gefilde um; wo sonst nur Dornen und Disteln wucherten, prangen jetzt in hehrer Schöne Rosen und Lilien, und wo sonst Modergeruch den Sinn beleidigte, erfüllt Lebensduft und Wohlgeruch die Luft umher, und der Altar Gottes steht aufgerichtet da, um die Opfergaben seiner Kinder mit Wohlgefallen zu empfangen. — Es würde mich zu weit führen, wollte ich dies Bild mit allen seinen Schattirungen und Abwechse-

lungen vollständig ausführen; jeder denkende Leser wird indeß das Gleichniß mit dem zu Vergleichenden bald enthüllt haben, und es wird nur noch einiger Umrisse bedürfen, um die Parallele des Gärtners mit seinem Garten und des Seelsorgers mit seiner Gemeinde ins klare Licht zu stellen. —

Der wahre treue Seelsorger wird sich nicht damit begnügen, daß er zu seiner Gemeinde nur von der Kanzel aus redet und predigt, nicht damit, daß er einzelne Gemeindeglieder bei vorkommenden Familienverhältnissen (Taufen, Trauungen) und nur bei den kirchlichen Handlungen (Abendmahl und Confirmation) dem Namen nach kennen lernt, im Uebrigen aber ihnen fremd und von ihnen entfernt bleibt, sich unbekümmert läßt um ihren Lebenswandel, um den Zustand ihres Herzens und Gemüthes gegen Gott und gegen Menschen, den Grund und Boden ihres Christenglaubens, worauf ihr zeitliches Wohl und ihre ewige Glückseligkeit beruht, nicht erforscht, bearbeitet und gleichgültig dabei bleibt, ob der Same des göttlichen Wortes reiche Frucht getragen hat und trägt, oder unter den Steinen, Dornen und Disteln verkümmert und abstirbt, nichts darnach frägt, ob Sittenreinheit und Lauterkeit, Rechtlichkeit und Friede, Nüchternheit und Keuschheit, Liebe und Demuth und alle die christlichen Tugenden, die das Herz veredlen, den Geist erheben und stärken und den ganzen Menschen erst zum Menschen, d. h. zum Christen machen, Eigenthum seiner Gemeinde geworden ist, oder ob statt aller jener christlichen, Gott wohlgefälligen Eigenschaften deren Gegentheil, Unreinigkeit und Unlauterkeit, Zank und Unfriede, Trunkenheit, Völlerei und Unzucht u. dergl. herrschen und den Stamm mit der Wurzel vergiften. Der wahre Seelsorger, d. h. der selbst von Christi Geist und Liebe durchdrungen ist und nicht der dem Christenthum entfremdeten, todten und tödtenden Weltmoral (die nur den äußern Schein, nicht aber die innere Wahrheit kennt, sucht und verkündet) huldigt, der nicht mit dem schwarzen Rock auch den Geistlichen auszieht und von der Kanzel zum Trink- und Spieltisch eilt, der vielmehr in Worten und Gedanken, Werken und Wandel, trotz aller Feindschaften und Verhöhnung, seinen Christenglauben, seine Christenliebe beweiset, der als Gatte, als Vater, als Freund, als Diener Gottes und des Staates, wahr und offen, ohne Heuchelei, ohne Verstellung, mit ernster Liebe und Treue seine Pflichten erfüllt: dieser wahre Seelsorger wird sich nicht scheuen, von der Kanzel herab die lautere Gottes-Wahrheit zu verkündigen, Christum, den Gekreuzigten, zu predigen, jedem Fehler, jedem Irrthume, jedem Laster mit Ernst und Würde, nicht bloß mit dem Scepter des Gesetzes (das er auch zur Zeit zu führen versteht), sondern mit der sanften

Ruthe des Evangelii und dem Stabe der Liebe und des Ernstes zu begegnen; er wird sich bemühen, in den Herzen das schöne und helle Licht des Evangelii zu entzünden, die wahre Gottes- und Christuserkenntniß zu befördern, und so das Heil seiner Kirchkinder im Allgemeinen zu begründen trachten; er wird aber auch, wie der Gärtner, jedes einzelne Pflänzchen kennen lernen, wird in die Häuser seiner Gemeindeglieder sich begeben, wird unterhaltend, belehrend auf sie einwirken, wird erforschen, wo, wie und was bei dem Einzelnen noch fehlt, um den stillen Seelenfrieden und die reinste Herzensruhe eines Christen zu erlangen; er wird die Traurigen und Betrübten trösten und ermuntern, die Kleinmüthigen und Verzagten zum wahren Gottvertrauen hinführen, die Irrenden mit liebendem Ernst ermahnen, die Lasterhaften strafen und auf den schmalen Lebensweg zurückzubringen suchen; er wird helfen, mittheilen, geben mit Wort und That, wo nur immer zu helfen, zu geben u. s. w. Gelegenheit sich bietet, und diese Gelegenheiten wird er nicht erst abwarten, bis sie ihm entgegenkommen, sondern er wird sie stets suchen und auch immer finden. —

§. 3.
Begriff der Pastoral-Medicin.

Nachdem wir im Vorhergehenden kurz das Wesen eines wahren christlichen Arztes und das eines treuen Seelsorgers (deren Wechselseitigkeit in der Folge ausführlicher erörtert werden soll) bezeichnet haben, haben wir noch den Begriff einer ächten praktischen Pastoral-Medicin, die doch der eigentliche Gegenstand dieser Arbeit ist, genau festzustellen, um so einen sichern Leitfaden zu haben, der uns aus den labyrinthischen Gängen der mannigfachen zu behandelnden Gegenstände herausführt und uns zu dem erwünschten Ziele bringt.

Die Pastoral-Medicin, die erst in der neuern und neuesten Zeit einige Bearbeiter fand, ist noch nicht aus ihrer Kindheit herausgetreten; was in ihr und für sie geschehen ist, sind nur schwache Anfänge, leichte Grundlagen für einen einst höhern und bessern Bau; und erst der spätern Folgezeit dürfte es aufbehalten bleiben, auch die Pastoral-Medicin zum Range der Wissenschaft zu erheben, indem sie die emsig und fleißig zusammengetragenen kleinen Steine sorgfältig verbindet und vereinigt, neue Bausteine hinzufügt und ein Gebäude aufrichtet, das Schätze wunderbarer und höherer Art in sich schließt und frucht- und segensreich für Mit- und Nachwelt wirkt.

In der ersten Zeit ihrer Kindheit wurde die Pastoralmedicin theils mit der bloßen Diätetik für Seelsorger, theils mit der sogenannten Seelenheilkunde, wann psychische und religiöse Heilmittel zur Beseitigung von Geistesstörungen nöthig wurden, und endlich mit der **medicina ruralis**, d. h. demjenigen Theil der Medicin, durch welchen auch Laien in den Stand gesetzt sind, bei vorkommenden Fällen einige ärztliche Dienste zu leisten, verwechselt, während die wirkliche Pastoralmedicin allerdings mit jeder dieser Doctrinen in einem gewissen Gegenseitigkeitsverhältniß steht, dieselben großentheils in sich schließt, jede derselben als einen Gegenstand ihrer Behandlung und Betrachtung gelten läßt, keineswegs aber mit einer von ihnen identisch ist. —

Die Pastoralmedicin oder Hirtenamtsheilkunde beschäftigt sich damit, auf eine zugleich wissenschaftliche und practische Weise dem Seelsorger gewisse zur Erreichung seines Berufszweckes nothwendige Grund- und Lehrsätze aus der Natur- und Heilkunde anzugeben und dieselbe für ihn, wie für seine Gemeinde so verständlich als heilbringend zu machen.

Wenn der Zweck der ächten Seelsorge in der Erhaltung und Beförderung des ganzen Menschen, im Glauben, in der Liebe, in der fortschreitenden Heiligung nach den Grundsätzen des Evangelii besteht, wenn sie die innigste Wechselseitigkeit zwischen Seele und Leib erkannt hat, so muß auch eine ächte Pastoralmedicin die innigste Verbindung des Wortes Gottes (in der Predigt, wie der Lehre des Evangelii) mit der Natur (wie sie die Lehrsätze aus der Natur- und Heilkunde darstellen), so weit dieselbe zur Erlangung des geistlichen Berufs- und Lebenszweckes der Seelsorge nöthig ist, zu bewerkstelligen suchen, und auf der einen Seite den Seelsorger davor bewahren, daß er nicht, wie es so häufig geschieht, oft mit dem besten Willen und mit den köstlichsten evangelischen Wahrheiten manchen Kranken auf ihrem Schmerzenslager leiblichen Schaden zufüge, sondern daß er vielmehr nach dem 5ten Gebote (des luth. Catechismus) dem Nächsten zu helfen in allen Leibesnöthen, seinerseits dem Berufszwecke des Arztes in die Hände arbeite, wie auch auf der andern Seite den wahren christlichen Arzt lehren, auch die Gemüths- und sittliche Seite seiner Kranken ins Auge zu fassen, seinen Beitrag zur Seelsorge zu liefern, und so dem Seelsorger vor- und in die Hand zu arbeiten.

Dr. de Valenti faßt den Begriff der Pastoralmedicin oder **medicina clerica** folgendermaßen zusammen:

»Die Pastoralmedicin ist die Lehre von der wechselseitigen Berührung

»und Unterstützung der Medicin und Seelsorge, so wie des Seelsorgers »und Arztes, welche durch die beiderseitigen allgemeinen Lebenszwecke ver»mittelt wird, und zur Erreichung ihres beiderseitigen Berufszweckes un»entbehrlich ist.« — —

Als Unter- und Nebenabtheilung der Pastoralmedicin ist demnach auch die sogenannte Medico-Pastoralik zu betrachten. Diese letztere muß nämlich, wie oben schon angedeutet, die nähere Bestimmung derjenigen Pflichten enthalten, die der Arzt nicht eigentlich als Arzt, sondern als Christ in seinen ärztlichen Beruf mit hinübernimmt und zu erfüllen hat.

Um dieses wichtige Wechselverhältniß noch einigermaßen näher zu beleuchten, möge folgende kurze Betrachtung noch hier Platz finden.

Der Seelsorger behandelt den Kranken als Sünder (denn wir sind allzumal Sünder), d. h. als einen solchen, der Vergebung seiner Sünden, Versöhnung mit Gott, Vorbereitung zu einem himmlischen Leben bedarf, er betrachtet daher die Krankheit (wie sie es auch oft genug leiblich ist) als ein Reinigungs- und Läuterungsfeuer des davon Befallenen, und sucht aus der Beschaffenheit derselben, und aus ihrer Beziehung auf das Leben und die Persönlichkeit des Kranken den schönsten Gewinn für die Belehrung, Besserung und Glaubensbeförderung desselben zu ziehen. Er würde aber diesen Nutzen nicht schaffen, diesen Gewinn nicht auf die zweckmäßigste Weise erlangen können, wenn ihn nicht die Pastoralmedicin lehrte, die allgemeinen Regeln einer christlichen Pastoralik der Natur der Krankheit, der Individualität, dem Temperamente, Alter, Geschlecht, Gewohnheit, Klima und sonstigen Verhältnissen des Kranken anzupassen. Dem untergeordnet ist die Berücksichtigung der Krankheit in Bezug auf ihre Heilung oder Erleichterung, wozu der Seelsorger nur in so weit beizutragen hat, als es dem Hauptzwecke entspricht. — Es ist also diese letztere Berücksichtigung beim Seelsorger, wie sich de Valenti ausdrückt, der hausmütterliche Berufstheil, während sie bei dem Arzte der hausväterliche ist, der den Kranken nicht als Sünder, sondern den Sünder als Kranken zu behandeln hat. Des Arztes Hauptgeschäft ist und bleibt es, die Krankheit zu heben oder zu lindern, und er wendet alle ihm zu Gebote stehenden Mittel an, er wird aber auch als Christ aus der Fülle seines ächt religiösen Gemüthes die Strahlen des lebendigen und belebenden Wassers des Evangelii, so weit es zum Heile seines Kranken und zur Unterstützung des Seelsorgeramtes ersprieslich ist, hervorbrechen lassen, und die Religion oft als Segenspenderin benutzen und ihre herrlichen Wirkungen dankend erkennen. Wie oft sah

ich in meiner ärztlichen Praxis, wann schwer heimgesuchte, jedoch geistesfreie Kranke in Ungeduld und Murren, in Trotz oder Verzagtheit verfielen, dieselben durch das Hinweisen auf Gott, der niemals und Niemandem mehr auferlegt, als er zu ertragen vermag, durch den Hinblick auf den Herrn und Heiland, der so viel für uns unverschuldet gelitten und geduldet hat, Thränen der Wehmuth und Freude vergießen, welche den Schmerz lösten, ihm eine andere Richtung gaben, und oft eine Ergebenheit und Geduld herbeiführten, die auch der leiblichen Heilung mehr als förderlich waren. Was die Erfahrung auch hierüber gelehrt, soll in dem fernern Verfolg dieses Werkes mit eingeflochten werden.

Namentlich sind es die sogenannten Seelenkämpfe und Anfechtungen, die in unsern Tagen bei der stattfindenden wunderbaren größern Erweckung eines ächt christlichen Lebens, bei der allgemeinen Gährung im Staat, Kirche, Schule und Haus, bei dem großen Kampfe zwischen dem bloß materiellen und dem rein geistigen häufiger vorkommen und zur ärztlichen Beobachtung gelangen als sonst, welche ein höchst wichtiges Object für die Medico-Pastoralik abgeben und eine tiefere Ergründung, Beobachtung und Behandlung erheischen. Denn schwer ist es oft, zu ermitteln, was für Ursachen jenen Kämpfen und Anfechtungen, die häufig eine sonder- und wunderbare Verbindung von Seelen- mit Körperleiden darstellen, zu Grunde liegen, ob dieselben mehr geistiger oder mehr leiblicher oder gemischter Natur sind, schwerer noch ist die Festsetzung einer richtigen Behandlung, die ebenfalls theils religiös, theils diätetisch und medicinisch, theils gemischt sein kann; und in der That ist die Lösung dieser Abgabe eines hohen Preises würdig, und es bleibt wünschenswerth, daß viele, ja alle christlichen Aerzte nebst den Seelsorgern diesen eigenthümlichen Zuständen ihre sorglichste Aufmerksamkeit und Beobachtung schenkten und zusammen den Lorbeerzweig des wahren Verdienstes errängen. —

§. 4.

Wechselverhältniß des Seelsorgers und Arztes.

Dieses Verhältniß ist ein zwiefaches: a) ein äußeres kirchliches, bloß confessionelles, und b) ein inneres moralisch-religiöses.

Ad a. Verhältniß des protestantischen Arztes zur römischen Geistlichkeit.

Leider ist das Wort des Herrn noch nicht erfüllt, es wird eine Heerde und ein Hirte sein, und Spaltungen, Zerrissenheiten, Feindseligkeiten, Haß

und Verfolgung sind noch bis in unsern Tagen zwischen diesen Confessionen keine gar seltene Erscheinungen, ja vielmehr scheint, je mehr auf der einen (protestantischen) Seite das Bewußtsein eines wahren religiösen Lebens sich kund giebt und zum blühenden Baume aufschießt, auf der andern Seite der glühende, nur mühsam versteckte Haß, die boshafteste Unduldsamkeit und die tückischeste Schadenfreude zu wachsen und giftige Adern in das Herz des betreffenden Volkslebens einzusenken. —

Ein protestantischer Arzt hat daher, wenn ihn sein Geschick in eine rein katholische Gegend versetzt hat, immer einen sehr schweren Stand, selbst dann, wenn er an und für sich keine eigentliche Religion hat, wenn er Indifferentist oder Rationalist ist, wenn er das Christenthum für ein veraltetes Gewand hält, das der Kluge und Gebildete entweder ganz ablegt oder doch nach Gefallen und Belieben zuschneidet, abstutzt und modernisirt, in welchem Falle er allerdings, wofern er nur nicht unmittelbar den Andersgläubigen verletzt, weniger angefeindet, und als Arzt sogar, wenn er mit Glück practicirt, oft gern gesehen wird; immer aber wird auch er mit der größten Vorsicht wandeln müssen, um nicht durch Mienen und stilles Belächeln mancher Ceremonien u. dergl. die lauernde Geistlichkeit wider sich aufzubringen und aus seiner Thätigkeit sich herausgedrängt zu sehen. —

Wenn aber der protestantische Arzt seinen evangelischen Christenglauben bekennt, wenn er seinem Herrn nachfolgt, demüthig und treu vor ihm wandelt, der Welt und ihrer Lust den Rücken kehrt, so wird er bald die rauhe Hand der Anfeindung und Verketzerung erfahren müssen, und seinem noch so treuen practischen Wirken wird ein Stein nach dem andern entgegengeworfen werden. Mit dem Stachel des Argwohns und Mißtrauens wird ihm aufgelauert, ob er nicht etwa bei irgend einem Kranken ein Wort von Gott, seiner Liebe und Gnade fallen läßt, ob er nicht gar vor der Bibel als einer Leiterin und Führerin zur Seligkeit spricht. Oeffentlich auf der Kanzel und in der stillen Beichte und im Privatgespräche wird von ihm und seinem gefährlichen Mysticismus gewarnt, so daß der Kranke nur sehr ungern und nothgedrungen sich dem ketzerischen Protestanten anvertraut, und mit der Medicin des Ketzers das Ketzerthum desselben zu verschlingen fürchtet. Und wenn erst vielleicht durch ein ernst christliches Wort irgend ein Kranker zum Forschen in der Bibel und zur Sinnesänderung gebracht worden ist, dann darf ihn kein Kranker mehr sterben, nichts darf ihm mißlingen, wenn nicht jeder Todesfall, jede nicht ganz gelungene Kur zu seinem größten Schaden und Nachtheil benutzt und ausgebeutet werden soll. Nur

wenige römische Geistliche werden gefunden, die von dem Geist der Liebe und Toleranz beseelt, ein wirklich freundschaftliches Verhältniß mit dem ächt protestantischen Arzte anknüpfen, meist ist dies Letztere, wenn auch vielleicht geschlossen, ein höchst eigensüchtiges, nicht selten gemißbrauchtes Bündniß (**exempla sunt odiosa**). Die Lehren, die daher die Pastoralmedicin dem protestantischen Arzte dem Romanismus gegenüber zu geben hat, bestehen in Folgendem.

Er beschränke sich so viel als möglich auf die bloß medicinische, aber mit dem christlichen Geiste und der christlichen Liebe geleitete Behandlung seiner Kranken, nur bei bekümmerten Gemüthern, und wo der Drang und die Nothwendigkeit fast unabweisbar ist, öffne er den Mund des Glaubens, und weise auf den Tröster und Sünderheiland hin; er hüte sich aber wohl, was ihm auch der Apostel verbietet, »es unterfange sich nicht Jedermann Lehrer zu sein,« auf irgend eine Weise Proselytenmacherei zu treiben; selbst dann, wenn einer oder der andere zur evangelischen Erkenntniß gelangt sein sollte, und den Wunsch in sich trüge und auch äußerte, nähere Unterweisung und Belehrung zu empfangen, begnüge er sich damit, ihn an einen protestantischen Geistlichen zu weisen, der seinerseits weiß und wissen muß, was in einem solchen Falle zu thun sei. —

Wenn er am Krankenbette mit einem katholischen Geistlichen zusammenkommen und Zeuge mancher ihm fremd und eigenthümlich erscheinender Ceremonien und Zuhörer einer oft unverständlichen Litanei und Gebetsformel sein muß, so wird er als ächter Christ ein stiller, ernster, würdevoller Zuschauer bleiben, wird seine Andacht seinerseits beweisen, und die Andacht seiner Mitbrüder auf keine Weise stören, sondern gewissermaßen sogar dieselbe durch den Blick, der die Gegenwart des heiligen Gottes ahnen läßt, heben und feierlich machen. — —

Durch den feierlichen Ernst, den ich bei einer Zusammenkunft mit einem Probste am Bette einer in Lebensgefahr schwebenden Kreißenden bewies, bewirkte ich, daß der noch ziemlich junge Geistliche selbst feierlicher und andächtiger gestimmt wurde, und das lateinische Gebet langsamer als gewöhnlich und für mich vollkommen verständlich vorlas, und daß er in einem Briefe an mich, in welchem er meinen ärztlichen Rath verlangte, mit herzlichen Worten die Versicherung aussprach, er habe durch jene erste Zusammenkunft mit mir am Krankenbette volles Zutrauen zu mir gefaßt u. s. w. u. s. w. —

Ganz anders verhält es sich mit dem katholischen Arzte in protestan-

tischen Gegenden, der stets unangefochten, er sei ein bloßer Deist, wie es meistentheils der Fall ist, oder selbst ein eifriger Katholik pro se, seine ärztliche Wirksamkeit ausüben kann, indem der meist tolerante Protestant beim Arzte den Katholiken ganz vergißt. Nur dann könnte ein Conflict zwischen dem katholischen Arzte und dem protestantischen Seelsorger entstehen, wenn der katholische Arzt im Eifer für seine Kirche Proselyten zu machen sich bemühte. Obwohl der ächte, seines Glaubens innerlich bewußte Protestant von solchen Bemühungen durchaus nichts zu fürchten hat, und an demjenigen, der von eitler Sinnenlust berauscht und schnödem Gewinn angezogen, seinen evangelischen Glauben verleugnet, der protestantischen Kirche, die ihre Glieder nicht nach der Zahl, sondern nach dem Geiste zählt, nichts gelegen sein kann, so ist es doch um der Schwachen in der Gemeine willen, dem evangelischen Seelsorger nicht gleichgültig, wenn ein solcher ärztlicher katholischer Proselytenmacher sein Werbegeschäft treibt. —

Jedoch wird der evangelische Prediger nur selten nöthig haben, obrigkeitliche Hilfe in Anspruch zu nehmen, sondern er wird (wo er anders nur wirklicher treuer Seelsorger ist) in der verdoppelten Wachsamkeit im Gebet, in der Predigt und in der speciellen Seelsorge genügenden Schutz finden, und oft wird auch eine sanfte, liebevolle Abmahnung oder ernste Warnung nicht ohne Wirksamkeit bleiben. —

§. 5.

Verhältniß der Seelsorger und Aerzte von verschiedenen Sekten und Confessionen zu einander.

In unserem lieben Vaterlande ist zwar scheinbar eine Union, eine Vereinigung der beiden Schwesterkirchen, der reformirten und lutherischen, geschlossen worden, doch ist genug Sauerteig geblieben, der Gährung, Trennung und Zwiespalt erzeugt und die Gemüther gegen einander erhitzt hat, daß eine genauere Pastoralmedicin, die über dem Schauplatz jener Kämpfe steht, die Zeuge ist und war von den Verirrungen und Verwirrungen, die durch bloßes buchstäbeln und deuteln, durch geringe unwesentliche Meinungs- und Ansichtsverschiedenheiten hervorgegangen sind, diese Verhältnisse in einige nähere Betrachtung ziehen muß, um fester zu binden und zu knüpfen, was durch ein Glaubensband zwar vereinigt, aber durch Lieblingsleidenschaften und Ideen locker gemacht worden ist. —

Zwar ist im Allgemeinen, wo der Glaube an Christum, seine alleingültige Gerechtigkeit und sein beseligendes Wort tiefe und wirkliche Wurzel

gefaßt hat, der Partheienzwist geschwunden, und die Gläubigen aus den verschiedensten protestantischen Confessionen sind sich in der Liebe näher gerückt. Doch giebt es auch im besondern selbst unter den Gläubigen solche, die um bloßer Meinungsverschiedenheit willen sich unter einander scheel ansehen, und eine bedauerliche Trennung herbeiführen, die den Beweis liefert, wie nur der Glaube, der in der Liebe wurzelt, eine vereinigende, versöhnende Kraft besitzt. —

Die Pastoralmedicin giebt daher, um eine innere Einigung zwischen wahre Seelsorger und Aerzte verschiedener Confessionen herbeizuführen, folgende Lehren.

Außer dem unerschütterlichen Grunde von Christo, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit u. s. w., auf dem alle Gläubigen fest stehen müssen, baue man keine Häuser und Lieblingsideen auf. — Derjenige, der das christliche Kindesalter schon zurückgelegt hat, sich schon festere und nahrhaftere Kost des Evangelii aneignet und in Christo Mann geworden ist, wird wahrlich nicht wegen gewisser Ansichten und Meinungen über diesen oder jenen Gegenstand, der einerseits die mannigfachste und verschiedenartigste Bedeutung und Erklärung zuläßt, andererseits aber auf keine Weise zu dem aus der Bibel klar zu schöpfenden unzweideutigen Wesen des Glaubens etwas beitragen oder hinweglassen kann, eine Trennung oder gar Zwiespalt wünschen und veranlassen. Eine solche, im seichten Schulgezänk eifrigst verfochtene Lieblingsidee ist immer ein Zeichen von Engherzigkeit, da sie von andern etwas verlangt, was sie selbst nicht leisten will. Durch das besondere Hervorheben und Hervorziehen einzelner Schriftwahrheiten, durch eine besondere Begünstigung einzelner Lehren, die Diesen oder Jenen nach seiner Eigenthümlichkeit, Persönlichkeit, Temperamentsbeschaffenheit und nach seinen Verhältnissen zu einer gewissen Wichtigkeit geworden sind, wird im Allgemeinen nur die Schwäche des menschlichen Geistes angedeutet, die nicht im Stande ist, die Höhe und Tiefe, Länge und Breite der göttlichen Wahrheiten im Ganzen und auf einmal zu überschauen, sondern in Einzelheiten sich versenkt und über diese das einende Ganze zu vergessen scheint. —

Solcher Schwachheit wegen wird aber kein ächter Christ an die Lauterkeit und Glaubensreinheit des Schwachen zweifeln, und er wird nicht den Maßstab seines Urtheils an einzelne abweichende Ideen legen, sondern mit einem tiefen Geistesblick die innere, durch die Frucht des Lebens bekundete lautere Wahrheit erforschen und geistlich richten. —

Wenn aber jedoch z. B. zwischen Seelsorger und Arzt irgend eine Meinungsverschiedenheit obwaltet, und darüber zwischen ihnen ein Disput entsteht, so mögen sich beide ganz besonders vor dem ungöttlichen, unlautern und unchristlichen Eifer hüten, der in seiner ertrotzten Hartnäckigkeit oft die schlagendsten Beweise von sich stößt und selbst die im Innern lichtende Ueberzeugung mit kindischem Trotze verwirft und durch Eselsgeschrei die Löwenwahrheit übertönt. Vielmehr möge ein ruhiges, wohl überlegtes, gemessenes, durch die Liebe gesänftigtes Verhalten die gegenseitige Ueberzeugung und Belehrung, nach denen ihr Herz trachten muß, herbeiführen und jede bloße Rechthaberei und den Eigendünkel gänzlich verbannen. Sie mögen sich durch den herzlichsten Austausch der Gedanken überzeugen, wie sie Kinder eines Gottes, Brüder in einem Glauben sind, und nur in unwesentlichen Punkten von einander abweichen, so daß sie selbst im Falle der bleibenden Meinungsverschiedenheit sich die Hand der Liebe reichen und das Herz des Vertrauens stets offen halten. Diese Gegenseitigkeit der Liebe und der Offenheit wird ihnen sowohl am Krankenbette, als bei Genesenden, als auch in andern Verhältnissen die süße Segensfrucht tragen, die stets jenen schönen und herrlichen Blüthen der christlichen Liebe und Duldsamkeit folgen muß.

§. 6.

Ad. B. Das innere oder religiös moralische Wechselverhältniß zwischen Seelsorger und Arzt.

Wir haben hierbei ein 4faches Wechselverhältniß zu berücksichtigen.

1) Der Arzt und der Seelsorger sind beide ungläubig, nur dem Namen nach Christen, in der That und Wahrheit aber dem Christenthume entfremdet.
2) Der gläubige Seelsorger dem ungläubigen, aber ehrbaren, moralisch guten und geschickten Arzt gegenüber.
3) Der gläubige Seelsorger im Verhältniß mit dem ungläubigen und lasterhaften Arzte.
4) Der gläubige Seelsorger dem ungläubigen und sogar widerchristlichen Arzte gegenüber.

§. 7.

1) Das Verhältniß des ungläubigen Seelsorgers zum ungläubigen Arzt.

Wenn wir unsere Gedanken zurückwenden zu dem, was wir bei der

Begriffsbestimmung des wahren Arztes und des Seelsorgers gesagt haben, wenn wir in unsere Erinnerung zurückrufen, daß wir dort den ächten Christenglauben, als das einigende Band und die nothwendige Bedingung des fruchtbaren Lebens angegeben haben, so leuchtet von selbst ein, daß, wo diese Bedingung fehlt, an ein gesegnetes, heilbeförderndes Zusammenwirken kaum zu denken ist. Da sich die ächte Seelsorge auf Bekehrung der Sünder zu Christo und auf Förderung im Glauben bezieht, so ist augenfällig, daß ein ungläubiger Seelsorger das Wesen derselben nicht von ferne ahnen kann. Die tiefere Seelenkunde, die sittlichen Gährungen eines unbekehrten, zum neuen Leben in Gott erwachenden Herzens, der Entwickelungsgang des innern Menschen, die Hindernisse des Glaubens, die Störungen des göttlichen Friedens in dem Grunde einer gläubigen Seele, so wie ihre leichtern oder schwerern oft mehr als blutigen Kämpfe gegen die Macht des eignen Willens und Fleisches, kurz das ganze innere mit Christo in Gott verborgene Glaubensleben ist ja dem gewöhnlichen (Natur-) Menschen unbekannt, und eine unbegreifliche Thorheit (de Valenti). Denn das beseeligende Wort vom Kreuze ist jenem entweder ein verschlossener Garten, oder gar ein Aergerniß, eine einfältige Idee, die für Kinder, nicht aber für vernünftige und gebildete Männer paßt und taugt. Aber so wie der Glaube nicht Jedermanns Ding ist, sondern nur die Frucht einer göttlich gewirkten Selbsterkenntniß und eines tiefen Strebens und Verlangens nach göttlicher Wahrheit ist, so wie der wahre ächte Christenglaube nur in dem demüthigen kindlichen Herzen Platz greift und den Saft und die Kraft des innern Menschen veredelt und die Liebe wie eine Epheuranke den Glaubensstamm umschlingen läßt, also ist nothwendigerweise der glaubenslose (Mensch) und Prediger troß aller Moralpredigt und selbgeschaffener sogenannter Vernunftreligion ein Selbstsüchtler und Sinnlichkeitsheld und darum gänzlich unfähig da die Hand helfend entgegenzustrecken, wo der Kampf gegen die Selbstsucht und Sinnlichkeit entbrannt ist, und Christus sein Erlösungsbanner aufgepflanzt hat oder aufstecken will.

Ganz auf gleiche Weise verhält es sich mit dem ungläubigen unchristlichen Arzte. Auch bei ihm ist der Egoismus, die gröbere oder feinere Sinnlichkeit die Axe, um die sich seine irdische, nicht dem Himmel zugewandte Laufbahn kreist. Er ist Mensch, und sogar ein edler Mensch, denn er fühlt sich beseligt, überglücklich, wenn er einer händeringenden Gattin den sterbenden Gatten wiedergeschenkt hat; Freude und Wonne strahlend ist sein Antlitz, ja selbst seine Augen füllen sich mit Freudenzähren, wenn es ihm

gelungen ist, den Sprößling und Liebling eines Elternpaares von dem Rande des Grabes in die lichten Auen des Lebens zurückzubringen. Ein Liebes- und Freudenfeuer durchbrennt seine Seele, wenn er aus dem gelichteten Tagesblick des operirten Blinden ein unbeschreibliches Dankgefühl ausstrahlen sieht; ein unsägliches Frohlocken blitzt in seinen Mienen und Gebärden, wenn er der schmerzdurchwühlten Mutter einen lächelnden Säugling in die Arme legen kann. Wohl sind dies herrlich aufgeblühte Rosen an dem mit Dornen reichversehenen Rosenstock, wohl sind dies goldne Blätter in dem schwarzen Lebensbuche, strahlende Edelsteine in der eisernen Krone des ärztlichen Berufs, die der Vergelter im Himmel, der Vater des Lichts und der Liebe seinen emsigen Kindern streut, aufschlägt und gerne gönnt und giebt für die Mühsalen des Berufs, für die Stürme des Lebens und Drangsale der Wanderung, auf welcher der leicht und bald ermüdete und erschöpfte Arbeiter und Wanderer endlich auch den Genuß solcher Freuden entbehren und geringachten lernen muß.

Auch diese Blüthen verschwinden, auch diese Maitage, auch diese Sonnenblicke vergehen und werden von schwarzen Wolken verdeckt, traurig, dreimal traurig, wenn keine hehrere Schwinge die Seelenflügel hebt, wenn kein anderes Feuer die Herbst- und Winterkälte verscheucht und die Eisrinde des Herzens schmilzt. Es muß auch für den Arzt eine höhere Weihe geben, eine Weihe, die nicht flüchtig und vergänglich ist, er muß einen höhern Flug nehmen, mit einer Schwinge, die nie ermattet, und die ihn über alle Freuden, wie auch über alle Leiden zu erheben im Stande ist. —

Ich halte es nicht für überflüssig, hier an dieser Stelle einiges über den Mysticismus in der Medicin, diesen so vielfach besprochenen und angetasteten Gegenstand hinzuzufügen und zu zeigen, wie derselbe, so er nur dem zu entwerfenden Bilde entspricht, nicht der Wissenschaft hinderlich, dem Forschungsgeiste entgegen ist, sondern vielmehr der Wissenschaft die wahre Plasticität und Bildungsfähigkeit verleiht, der Forschung eine weitere und freiere Richtung giebt und dem wissenschaftlichen Streben die wahre Krone aufsetzt. —

Das Studium der Naturwissenschaften mit einem ächten philosophischen Geiste führt uns zu einer Grund- und Hauptwahrheit, die nicht allein unleugbar fest steht, sondern uns immer mehr anspornt fortzubringen, und uns zu einer Tugend führt, die über alle Tugenden ist, nämlich zur Bescheidenheit, zur Demuth. Diese Wahrheit ist, daß, wer sich dünken läßt, etwas zu wissen, noch nichts weiß, wie er wissen sollte.

Wir mögen uns in eine Wissenschaft vertiefen und gleichsam hineinversenken, in welche wir wollen, wir werden nur immer das ergründen, was sich objectiv unserer Wahrnehmung darbietet, was unserer Anschauung vorliegt, und was wir mit unsern durch Vernunft geschärften und durch Instrumente bewaffneten Sinnen untersuchen und erforschen können. Alles aber, was sich der Wahrnehmung entzieht, kann höchstens durch Analogie oder Speculation zu einer Wahrscheinlichkeit, niemals aber zur Gewißheit erhoben werden. Wir mögen in der Botanik, Zoologie ꝛc. die feinsten Zellen, den wunderbarsten Bau, das zarteste Gewebe erkannt und entdeckt haben, wir mögen in der den göttlichen Ursprung des Menschen bekundenden Physiologie des Menschen die riesenhaftesten Fortschritte machen, wir mögen den Bau der Nerven, Gefäße, ihre wunderbaren Verzweigungen und Ursprünge, die motorischen und sensitiven Fasern, das Innerste der Blutkügelchen, das Plasma, den Cruor, den Kern, seine Plattheit oder Rundung, die vielfachsten Ganglien (oder Nervenknoten) in ihrem innersten Zusammenhange uns zu klarem Bewußtsein gebracht, und ihre feinsten Schattirungen erforscht haben, wir mögen die Verdauung in ihrer unzugänglichen Werkstatt belauscht, das Bildungsstreben in seinen möglichen Uranfängen geprüft haben, wir mögen den ganzen Organismus in seiner vielgliederigen Kette nach Chemismus, Dynamismus u.s.w. aus einander gelegt und durchsucht haben — das Hauptsächlichste bleibt uns in finstres Dunkel gehüllt, das Leben, die Kraft, die dies alles erzeugt, erhält, das **primum exordium** und **punctum saliens** ist und bleibt uns ein Räthsel, das keine Speculation, keine Phantasie, keine Einbildung in das Reich des wirklichen Wissens hineinschraubt. Wohl mögen sich scharfsinnige Geister auf solche Felder der Speculation wagen oder verirren, wohl mögen sie mit einer Fülle von Beredsamkeit die Gemüther und Geister an sich locken und zu überzeugen scheinen, wohl mögen sie ein Gewand der Wahrheit anziehen, wenn es auch aus 1000 Trugschlüssen künstlich zusammengenäht ist — wenn es nur der Wahrscheinlichkeit sich nähert; es wird zwar Mode, findet Eingang, Verfechter, wird zur angenommenen Wahrheit — aber der Beweis fehlt. Wahrheit und Gewißheit ist es nicht. — So ging es mit der Philosophie, dieser Herrscherin und Beherrscherin der Wissenschaften, so geht es mit allen Wissenschaften, die alle endlich eine Gränze in dem menschlichen Geiste finden, über die er nicht hinaus kann. — Ins Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist. —

Ein Muster leuchtet uns vor, das den rechten Weg einschlug, und

auf demselben das Menschlich-höchste erreichte, ein Muster, dem wir aufrichtig nachstreben sollten, um die Wissenschaft, die wahre, ächte Wissenschaft, bald von dem Bombast des elenden Glanzflitters entkleidet und mit der lautern Wahrheit angethan und in einen wirklichen Lichtäther versetzt zu sehen. Dieses Muster ist der große weltberühmte Newton. — Er, der den Mechanismus des Sonnensystems entdeckte, das Wesen des Lichts erforschte, die Ursache der Ebbe und Fluth, welche die Gewässer des Oceans bewegt, enthüllte, der die Wissenschaft auf eine Weise bereicherte, wie kaum je ein Anderer, er war der Mann der Klarheit, der Bestimmtheit, des Beweises. Er verlangte keine andere Empfehlung für irgend einen Satz der Wissenschaft, als die durch klare Beweise, und wo diese Empfehlung ihm sich zeigte, da that er ihr seinen Geist auf, mochte auch die herrschende Meinung darüber grollen und zürnen, mochte auch Modesucht und der Zeitgeschmack daran Anstoß nehmen. Erbarmungslos, aber ausgerüstet mit der Kraft der Wahrheit werden alle die schönen Speculationen früherer Tage, wie Luftschlösser, in denen die vergangenen Generationen träumerisch und in eitler Selbstgefälligkeit geschlummert haben, niedergerissen und eine bessere, reinere Philosophie, eine bewiesene Wahrheit verkündigt. Wenn aber irgend einem Satze diese Empfehlung durch klare Beweise fehlte, so verschloß er ihm alle Pforten seines Geistes, wenn auch das ganze Alterthum einem solchen Satze huldigte, wenn auch alle Beredsamkeit den anziehendsten Glanz um ihn verbreitete, wenn auch alle Gewohnheit ihn mit jedem Schulsysteme Europas verschmolzen und alle Phantasie ihn mit dem lockendsten Gewande bekleidet hätte: — der unerschütterlich feste Geist Newtons widerstand aller dieser Macht der Autorität und Lockung, und indem er mit kaltem strengem Blick das leuchtende Scheingebilde prüfte, verjagte er es als eine Truggestalt aus seiner Nähe. Auf diesem Wege der durch Beweiseskraft erlangten Erkenntniß, welcher ihn durch das reiche und glänzende Gebiet seiner Entdeckungen führte, war jeder Schritt erwogen, und während er fest und zuversichtlich weiter ging, wohin das Licht des Beweises ihn leitete, ließ er sich niemals durch das Irrlicht der Einbildung oder des Vorurtheils von seinem Wege abbringen. Wo ihm der Beweis fehlte, zog er sich bescheiden in die Gränze der menschlichen Beschränkung zurück, und vereinigte also als ein ächter Heros der Wissenschaft Kraft und Bescheidenheit in sich — und Jeder, der seinen Fußstapfen nachgeht, wird sich gleich ihm kühn, fest und entschieden zeigen, so lange er auf dem Boden der Erfahrung steht, verlassen sie aber diesen Boden, so ist Niemand demüthiger, Nie-

mand behutsamer in Beziehung auf Alles, was positive Behauptung heißt, als sie. — So kann man es begreifen, wie der erste Mann von philosophischer Ausbildung, den die Welt jemals sah, vor dem Buche der Natur mit der demüthigen Gebärde ihres Auslegers und ihres Schülers saß, wie die Lernbegierde einer sich selbst bewußten Unwissenheit auf den Glanz seiner blendendsten Entdeckungen einen sanften mildernden Schein warf. —

Darum hing Newton so fest an seiner Bibel, als der Urkunde einer wirklichen Botschaft, die von Gott den Bewohnern dieser Erde gesandt war. Wenn er diesem Buche seine Aufmerksamkeit zuwandte, so trat er zu demselben mit seinem von der Philosophie der Thatsachen geleiteten Geiste, und wenn er auf die Beglaubigung desselben blickte, so sah er das Gepräge und Siegel dieser Philosophie demselben aufgedrückt. – Er erkannte die Thatsache, daß Christus als Bote vom Himmel gekommen sei, in der hörbaren Sprache, durch welche es vom Himmelszelte den Ohren der Menschen verkündigt war. Er sah die Thatsache, daß Christus ein beglaubigter Gesandter Gottes sei, in jenen Wundern, welche ihren unwiderstehlichen Beweis den Augen der Menschen vorlegten. Er sah die Wahrheit dieser ganzen Geschichte durch eine tiefe und wesentliche Beihülfe des menschlichen Zeugnisses zu seiner Ueberzeugung gebracht. Er sah die Wirklichkeit und das Dasein jenes übernatürlichen Lichtes, welches die Weissagungen eingab, aus einer so genauen Uebereinstimmung derselben mit einer wechselvollen fernen Zukunft, so weit menschliche Beobachtung es erkennen kann. Er sah die Weisheit Gottes, welche das ganze Wesen der geschriebenen Botschaft durchdringt, in der mannigfaltigen Herablassung zu den Umständen des Menschen, zu der ganzen geheimen Werkstatt seiner Gedanken, zu seinen Neigungen, geistigen Bedürfnissen und moralischen Empfindungen, wie sie selbst in dem Gemüthe des gewöhnlichen ungebildeten Landmannes durch das menschliche Bewußtsein bezeugt werden kann. Dies bildete die festen Materialien des Grundes, auf dem unser Experimentalphilosoph stand, und nichts in dem ganzen Umfange seiner Astronomie konnte ihn von seinem beseligenden Glauben abwendig machen; er kannte zu gut die Grenze zwischen dem, was er wußte und was er nicht wußte, um von dem Boden, den er einnahm, sich durch eine jener glänzenden Entdeckungen abführen zu lassen, welche seitdem so viele seiner niedrigen Nachfolger zum Unglauben geleitet und verleitet haben *). — Hatte er auch den Sternenhimmel und seine

*) Siehe Chulmers: Die christl. Offenbarung in Beziehung auf die neue Astronomie, übersetzt von Reinicke. Leipzig 1841.

Gesetze erforscht, so wußte er doch, daß er nicht den kleinsten Theil von Licht auf die moralische und religiöse Geschichte jener Himmelskörper geworfen hatte, er kannte die Schranken, die ihn aufhielten, und das große Werk der göttlichen Offenbarung war ihm deshalb der Stab, auf den er sich lehnte, wenn der Stab seines eigenen Geistes unter ihm zusammenbrach. Während der Philosoph des Tages durch das Prahlen mit einigen oberflächlichen Leistungen, durch gewagte Sprünge in das Gebiet der Speculation und des glänzenden Irrthums zu einer gigantischen Größe sich aufbläht, sich mit einer anmaßenden Herrschaft über das ganze Reich des natürlichen und geoffenbarten Wissens umgiebt, und von der erreichten eingebildeten Höhe schwindelnd und verächtlich auf den demüthigen Glauben herabblickt, bricht bei dem ächten Mann der Wissenschaft und des Gedankens, da wo er die Schranke und Grenze seines Wissens erkennt, das Samenkorn des Glaubens durch, formt das gestaltlose, aber gestaltungsfähige Wissen zur hehren Gestalt, und lässet die Funken des göttlichen Geistes leuchtend sprühen und die demüthige Seele mit göttlichem Lichte erfüllt werden.

Wie Newton die verdiente Bewunderung über seine Werke bezeigt wurde, antwortete er: »Ich weiß nicht, was die Welt zu meinen Arbeiten »sagen wird; mir selbst bin ich nur wie ein Kind vorgekommen, spielend »am Ufer des Meeres, bald ein buntes Steinchen, bald eine glänzende Muschelschale findend, indeß sich der Ocean der Wahrheit unerforscht und unerforschlich in unendlicher Weite vor meinen Augen ausdehnte,« welche Wahrheit er erst dann ganz zu erkennen hoffte, wenn er die irdische Hülle abgestreift, von Gott selbst gelehrt, in die unendlichen Tiefen seiner Weisheit würde schauend blicken können.

Nicht ohne Absicht habe ich bei dieser Betrachtung etwas länger geweilt, indem der Beweis nöthig war, daß der Kern der Wissenschaft nicht nur nicht den Glauben ausschließe, sondern vielmehr durch die demüthige Selbsterkenntniß und die täglich aufs neue erfahrende Beschränktheit menschlichen Wissens die Glaubenseinfalt erzeugt und befördert.

Wenn demnach der geoffenbarte Gottes- und Christusglaube, wenn die nach den Lehren des Evangelii aus jenem Glauben entsprießende und in ihm wurzelnde Liebe, wenn die Demuth, die Treue, die vollständige Sinneserneuerung und Aenderung, der glühendste Haß auch gegen die geringste Sünde, und somit die größte Gewissenszartheit ausgemerzt und verbannt werden soll, weil sie (die Religion) dem freien Forschungsgeiste entgegen, die Wissenschaft in ihrem Fortschreiten aufhält und hindert: dann freilich müßte

der Mysticismus, unter welchem doch nichts Anderes, als jener geoffenbarte Gottes- und Christusglaube und die Lehren des Evangelii verstanden werden können, mit Feuer und Flamme aus jeder Wissenschaft und aus jedem wissenschaftlichen Kopfe und Geiste ausgestoßen und ausgerottet werden!! Oder verstehen die Beller und Keifer gegen den Mysticismus vielleicht etwas Anderes darunter, wollen sie vielleicht die Religion an und für sich als etwas ganz Gutes gelten lassen und nur so Manches, was einen so mystischen, geheimnißvollen Charakter an sich trägt, verbannt wissen? Wir wollen sehen. — Den Hauptanstoß erregt bei den sogenannten Wissenschaftlern die Lehre von der Erbsünde, von dem Abfalle von Gott und von der einzigen Versöhnung durch Christum, und zwar darum, weil es diesen hohen Geistern viel zu hart und schwer fällt und ihnen eine Unmöglichkeit dünkt, sich von sich selbst zu entkleiden und zu entäußern; sie sind so sehr in sich verliebt, daß außer ihnen nichts Besseres vorhanden ist, und wie sollten sie sich daher gestehen können: »An mir ist nichts Gutes — Alles, was ich bin und habe, bin und habe ich durch Gott« — wie sollten sie, die von Hochmuth aufgebläht und zerfressen sind, die durch Christum ihnen gepredigte und gebotene Demuth lieb gewinnen? — Weg mit solcher Lehre! — Es lebe die Diana der Epheser! —

Wo nur der Name Gottes genannt wird, da wittern sie schon Mysticismus, und wenn erst gar Christus erwähnt wird, da ist Schwärmerei und Pietismus, da ist der höchste Grad von Mysticismus, der eine gefahrdrohende Gestalt annimmt, und der mit Stangen und Schwertern verfolgt werden muß. Also das Christenthum, das ächt evangelische Christenthum ist es, was mit dem Namen Mysticismus belegt wird. — Sie wollen wohl einen Gott, einen Schöpfer gelten lassen, dem sie zuweilen eine kleine Ehrerbietung erweisen, aber nur den Gott, den ein Jeder sich selbst auf seine Weise schafft, und wie er einem Jeden gerade am genehmsten und angemessensten ist; ja Manche sind selbst so gütig, einen Christum zu glauben, einen großen, von Gott begeisterten Mann, der seine Lehre heldenmüthig mit dem Tode besiegelte — sie können ihm ihre Anerkennung und Hochachtung nicht versagen — aber an ihn zu glauben, ihn als den Sohn Gottes, als Gott ihren Herrn und Erlöser anzubeten, ist ihnen eine Thorheit, ein Kindermährchen. Ueberzeugen mögen sie sich aber nicht, in der Bibel mögen sie nicht lesen, wo sie bald erfahren müßten, daß sie durch ihre Meinung von Christo denselben zum größten Betrüger und Heuchler machten, daß sie das ganze Christenthum aus dem Boden, aus den Angeln reißen und es zu

Etwas herabwürdigen, was weder Gottes noch des Menschen würdig ist. Tritt nun Jemand auf, der durch's wahre Christenthum erkannt hat, wie all unser Wissen nur Stückwerk ist, der seine Wissenschaft treulich pflegt, mit derselben sich aber nicht brüstet und aufbläht, sondern in Allem Gott die Ehre giebt, so muß er ein Mystiker sein und sich verpönen und verhöhnen lassen. Diesem Mysticismus huldige auch ich, mit einfältigem Kindesglauben halte ich mich an meiner Bibel, Vieles begreife ich nicht, aber darum verwerfe ich es nicht; denn Vieles blieb auch einem Newton, einem Johannes Müller dunkel, die die Kluft, die Gott zwischen seinem und ihrem Geiste aufgerichtet hat, nicht zu überspringen vermochten und es nie vermögen werden. —

Aber es giebt einen Mysticismus, der nicht nur in der Wissenschaft, sondern auch im Leben, im Christenthume verwerflich, schädlich und verderblich ist. Es ist dies der Aberwitz, der sogenannte geistliche Stolz und Hochmuth. — Es giebt Einige, die Alles zu erklären suchen, auch das Unerklärliche und Unbegreifliche, die einer einmal vorgefaßten Idee Alles anpassen und in sie Alles einzwängen wollen. Sie haben das Christenthum erfaßt, und glauben den Geheimnissen Gottes nachspüren zu müssen — es kommt ihnen ein eigenthümlicher Gedanke, der ihnen individuell gefällt, sie spüren ihm nach, sie versuchen ihm alles unterzuordnen; nun gerathen siev on Labyrinth in Labyrinthe, sie fühlen es selbst, daß Klarheit und Verständlichkeit fehlt; sie holen weit aus, und müssen sich endlich in einen Dunstkreis von Ausdrücken, Erklärungen und Erläuterungen einschließen, aus dem der Sonnenwagen sie kaum herausziehen kann. — Ein wirklich mystisches Dunkel umhüllt sie, sie haben um sich selbst einen geheimnißvollen Schleier gewoben, durch den das hellleuchtende, aber schlichte Christenthum nur schwach durchleuchtet, bis sie endlich demüthig geworden, den Schleier fallen lassen und dem einfältigen Glauben wieder in die Arme sinken müssen. Dieser Mysticismus schadet allerdings der Wissenschaft, weil Wissenschaft Klarheit und Beweiseskraft haben muß, er schadet in gleichem und vielleicht noch höherem Maße, als die sich in unerreichbare Felder und Gebiete verirrende Speculation überhaupt. So wie es eine thörichte, unnütze, ja oft Besseres hindernde Speculation ist, wenn Jemand, sei es auch mit dem größten Scharfsinne, eine Botanik, eine Zoologie u. dgl. des Jupiter, des Mondes, überhaupt anderer Planeten und Himmelskörper schreiben wollte, eben so gewagt, thöricht und der Wissenschaft hinderlich ist es, wenn Jemand auf eine spitzfindige Weise den Ursprung des Bösen u. dgl. irgend wie wissenschaftlich erklären will. Wer hat Gott je einen Rath gegeben, wer seine Wege erforscht,

was Gott uns in seiner Weisheit verborgen hat, wolle der Mensch nicht vermessen enthüllen wollen. Er hat an dem genug zu erforschen, zu ergründen und zu erfahren, wozu ihm die Gottesgaben Verstand und Vernunft verliehen sind, und die ihm ein großes Erntefeld der Erkenntniß bieten; er lerne sich demüthig beugen unter der gewaltigen Hand und Weisheit Gottes. — Und gerade in der Medicin ist diese christliche Demuth, dieser hehre Mysticismus nöthig, denn ohne denselben, d. h. ohne die göttliche Weihe, ohne den Sonnenblick der heiligen reinen Religion, ohne den Glauben sind folgende Irrthümer gewöhnlich und natürlich. — Das Element des bloßen Verstandes ist nicht Genuß, noch Empfindung, also nicht Liebe, sondern klare Erkenntniß und bloß richtiges freies Wollen und Thun — aber das Wesen und der Zweck der Medicin ist Heilung der Leiden, also Liebe; es muß daher ein solcher bloßer Verstandesmensch die Heilkunde als Theorie, als Wissenschaft mehr lieben, als die Kranken, und daher den Zweck der Medicin verfehlen. Wenn es einem genialen Arzte vielleicht gelungen ist, der Natur irgend eine Sylbe abzulauschen, gleich wird dieser Zauberfund zu einem Systeme umgeschaffen und die ganze leidende Menschheit hineingepfercht, bis ein anderer wieder den Augiasstall reinigt und entleert. Bloße Wißbegierde ist immer nur eine Gier, und die Gier will nur das, was menschlich, nicht was göttlich ist. —

Eben so wenig aber ist die bloße Pflichterfüllung am Krankenbett, wo die Wissenschaft zur bloßen Kuh wird, die Milch und Butter giebt, die eigentliche Höhe der Medicin; denn abgesehen davon, daß Niemand sich einer solchen Pflichterfüllung rühmen kann, die weder Großes noch Kleines versieht, so ist auch selbst die treueste Pflichterfüllung nur ein Theil, nicht das Ganze, das zu erreichen ist. —

Das einende und versöhnende Band ist und bleibt die Religion, die Wahrheit aus Gott, die Verstand und Gemüth, welche weder an und für sich allein, noch auch gemeinschaftlich, zu einer höhern Erkenntniß als eben einer natürlichen gelangen können, mit dem Göttlichen verschwistert und die Wissenschaft zur wahren Wissenschaft, die Kunst zur ächten Kunst und die Pflichterfüllung zu einer heiligen macht. —

Die tägliche Erfahrung lehrt es, am Krankenbette, wie auch in dem Graben nach den Schätzen der Wissenschaft, daß wir nur zu oft die Grenzen unserer Ohnmacht berühren und den thränenfeuchten Blick der Hoffnung nach Oben richten müssen, von wo allein noch Hülfe, noch Rettung kommen kann. Und dieser Blick wird um so inniger, je tiefer wir in die

Gotteswahrheit, — die Religion — hineingedrungen, je mehr wir die Weihe des Himmels empfangen haben.

Zwischen einem ungläubigen Seelsorger und Arzte wird demnach keine wahrhaft göttliche, segenspendende Gemeinschaft (wenn vielleicht auch eine Trink- und Spiel- u. dergl. Gemeinschaft) stattfinden können; denn eben aus jener natürlichen, theils wissenschaftlichen, theils gemüthlichen Selbstsucht entspringt der traurige Zwiespalt zwischen Medicin und Theologie, die nur der Glaube dauernd und heilbringend einen kann. —

§. 8.

2) Verhältniß des gläubigen Seelsorgers zum ungläubigen, aber ehrbaren Arzte.

Hierbei tritt wieder ein Doppelverhältniß ein, nämlich: a) das Verhältniß beider außer der Krankenstube und mit Bezug auf einander, und b) am Krankenbette.

a) Es geschieht gar sehr häufig, namentlich auf Landpfarreien, daß der Seelsorger von Kranken, denen er die Nothwendigkeit eines Arztes dargethan hat, aufgefordert wird, ihnen einen solchen zu empfehlen, und er sieht sich in den Fall gebracht, die Wahl zwischen mehreren Aerzten zu treffen, von welcher (Wahl) vielleicht Leben und Gesundheit seiner Gemeindeglieder abhängt, und es muß ihm daher zu einer wichtigen Frage werden, wie er dabei verfahren, nach welchen Bedingungen und Prinzipien er die Wahl treffen müsse, und worauf die meiste Rücksicht zu nehmen sei. —

Es ist nun erst die Frage zu beantworten: soll der gläubige Seelsorger, wenn er die Wahl hat zwischen einem gläubigen und ungläubigen Arzte, dem gläubigen, dieser geistigen Verwandtschaft wegen, immer und unbedingt den Vorzug geben, oder erleidet auch in diesem Falle die Wahl gewisse Beschränkungen? — Wir müssen uns zur letztern Ansicht hinneigen, denn nicht immer verdient der gläubige Arzt als Arzt den Vorzug vor dem zwar ungläubigen, aber praktisch verdienten tüchtigen Arzt. Und es ist sogar ein Vorurtheil mancher frommen Seelen, das zu bekämpfen und niederzureißen ist, wenn sie einem ungläubigen Arzte sich nicht anvertrauen wollen, ja oft es sogar für sündlich halten, bei einem solchen Arzte Hülfe zu suchen; denn der Glaube bedingt nicht gerade die Tüchtigkeit des Arztes, welche meist nur das Attribut gereifter Erfahrungen, natürlicher Anlagen, eines gleichsam angebornen ärztlichen Taktes und ähnlicher Verhältnisse ist. — Allerdings fehlt dem Ungläubigen die auf das Höchste gerichtete Idee der Wissen-

schaft, aber dieser Mangel ist nur ein Mangel für ihn selber, nicht aber für die Kranken, denen er seine bürgerliche und ärztliche Tüchtigkeit, die sogar in ihrer Art eine vollkommene sein kann, weihet und darbringt. Was schadet es namentlich dem Kranken, der den Weg zum Himmel kennt und wandelt, ob sein Arzt gläubig ist oder nicht — denn nur Gott ist der Richter der Gedanken, nicht der Mensch; — das der Krankheit und der Individualität des Kranken angepaßte und angemessene, aus einem Schatz von Erfahrungen und Kenntnissen entnommene Heilmittel aber wird seiner Natur nach, und nach dem Willen Gottes, seine Wirksamkeit sicher entfalten und die Frucht der Genesung schaffen. —

Gleichwie es unter unchristlichen Landwirthen, Künstlern und Handwerkern sehr viele giebt, die ihrem irdischen Berufe vortrefflich gewachsen sind und oft als Muster angesehen werden können, eben so giebt es unter den ärztlichen Kunstgenossen, die auch nicht mit dem Evangelio bekannt sind, ganz ausgezeichnete Aerzte, namentlich in acuten und lebensgefährlichen Krankheiten.

Der Seelsorger sehe sich daher bei der Wahl eines Arztes nicht gerade ängstlich nach der Beschaffenheit des Glaubens um; ist es möglich, einen Arzt zu erlangen, der außer seinem ärztlichen Werth auch den Glauben besitzt, so ist allerdings die Wahl nicht mehr schwierig, und er hat einen Schatz für sich und seine Gemeinde gefunden. Doch da dies in unsern Tagen, wo der Glaube namentlich unter den Aerzten so selten ist, nicht allzuhäufig sich zusammen finden wird, so lasse der gläubige Seelsorger getrost den Maßstab einer höhern geistlichen Kritik bei Seite, und will er dem Verdienste aufhelfen, seiner Gemeinde tüchtige Aerzte zuführen, so lasse er weise, in einer höhern Weisheitsschule gelernte Unpartheilichkeit obwalten, und nehme, wie de Valenti sagt, die Art und Weise eines ächt christlichen Staates an, welcher zwar für seine Person sich mit Bestimmtheit für das Evangelium erklärt, dabei aber doch das Verdienst überall anerkennt, wo er's findet, und nur die Pflichtvergessenheit rügt.

Wie erkennt der Seelsorger den rechten Arzt, und wie unterscheidet er ihn von einem Charlatan und einem Glückskinde, das mehr Glück als Verstand hat?

Eine sehr häufig wiederkehrende Erfahrung ist es, daß mancher tüchtig gebildete und theoretisch und praktisch befähigte Arzt im Verborgenen bleibt, und seine Veilchendüfte unter einer Schneedecke vergeblich aushauchen muß. Es gelingt ihm eine bedeutende Kur, er bleibt doch unbeachtet, theilnahmlos

zuckt das Modepublicum die Achsel, es lernt ihn nicht kennen, es vergißt ihn, — aber dort vor jenem Hause hält Equipage an Equipage, goldbordirte Laquaien und vornehme Herren und Damen harren erwartungsvoll und hochgespannt vor der neidisch verschlossenen Thüre im Vorsaal des berühmten Arztes — Er sieht den Kranken nur an, und das Gold fordernde und heilbringende Recept ist schon fertig. — Der Kranke stirbt — und es war keine Hülfe möglich, wo er nicht half, hätte keiner helfen können. — Fehlt es jenem an **savoir faire** und **vivre**, was diesem in hohem Maße eigen ist?!? — unstreitig — es ist Mode. —

Jedoch ist sicher nicht alles Gold, was da glänzt. — Oft sind charlatanische Künste und Kniffe, ausgebreitete Verwandtschaft und Bekanntschaft, Schürzen und andere Connexionen Schuld und Ursache dieser großen Berühmtheit, die, einmal erlangt, wie ein Storchnest auf den Häusern gehegt und gepflegt wird. Es ist zwar wahr, daß viele Aerzte ihre Berühmtheit mit Recht und Verdienst erworben haben, und diesen ist der Weihrauch, der ihnen vom Publikum gestreut wird, oft widerwärtig genug, obwohl sie ihn annehmen müssen. Jedoch ist dies nicht immer der Fall, und es bleibt demnach gewiß, daß die Berühmtheit eines Arztes nicht den Maßstab für seine Tüchtigkeit und Würde abgiebt. Eben so wenig aber ist die Gelehrsamkeit eines Arztes ein unabweisbarer Empfehlungsbrief zur unbedingten Wahl und Aufnahme, denn abgesehen davon, daß auch der tüchtigste und gediegenste Seelsorger dennoch nicht ächte medicinische Gelehrsamkeit beurtheilen kann, so ist es ja auch eine häufige Erfahrung, daß eine nur mittelmäßige Gelehrsamkeit mit tiefem Scharfblick, ächt praktischem Takt, großen Beobachtungsgaben und wohlgenutzter Erfahrung vereinigt sein kann. Gelehrsamkeit also und Berühmtheit sind nicht die Criterien, die in allen Fällen sicher leiten; wir bedürfen also noch eines andern Maßstabes, um dem erwünschten Ziele uns zu nähern. —

In einem Staate, wie namentlich in unserem lieben preußischen Vaterlande, wo die medicinischen Staatsprüfungen strengwissenschaftlich wie praktisch abgehalten werden, kommt es allerdings nicht häufig vor, daß ganz untüchtige und unbefähigte Männer die Approbation zur ärztlichen Praxis erlangen, noch weniger aber sich einer besondern vorzüglichen Empfehlung zu erfreuen haben. Aber wie alle menschliche Einrichtungen eben nur menschlich und dem Irrthume unterworfen sind, so sind auch die Staatsprüfungen und die darüber ausgestellten Approbationen durchaus keine sichere Belege für die größere oder geringere Befähigung zur ärztlichen Thätigkeit und Wirk-

samkeit. Denn gar mannigfach sind die Umstände und Verhältnisse, die auf der einen Seite dem wirklich tüchtigen, wohl vorbereiteten, wissenschaftlich und praktisch gebildeten Candidaten die Prüfung unendlich schwer machen und ihn selbst denen nachsetzen, die andererseits, trotz des Mangels wirklichen Wissens, aber durch den Ueberfluß einer gewissen Dreistigkeit u. s. w. u. s. w. *) eine auf dem Papier glänzende Empfehlung aus der Staatsprüfung ins Leben mitnehmen, dieselbe aber leider nur selten bewahrheiten. — Denn in der Praxis erst erstarkt das angesammelte Wissen zu einem Wasser spendenden Quell und zu einem Frucht tragenden Baume; in den Beschwerden des Lebens und ärztlichen Wirkens wird erst der Blick geschärft, der Muth gestählt, der Forschungsgeist angeregt, und da erst erhält die Thätigkeit ein würdiges Ziel, ein wichtiges Object. Gar Manche, die aus der Prüfung nicht mit hohen Ehren hervorgegangen sind, überflügeln in einer geweihten angestrengten Wirksamkeit alle Diejenigen, die oft nur ihren ganzen Fleiß, ihr ganzes Streben und ihre zuweilen krank- und krampfhafte Anstrengung nur so weit gerichtet und angewandt haben, als zum rühmlichen Bestehen in der Prüfung nothwendig war. —

Wenn also der Seelsorger eine Wahl zu treffen hat, so wende er seine Aufmerksamkeit nicht gerade den vom hohen Olymp herab regierenden Göttern der ärztlichen Welt zu, sondern suche lieber das bescheidene verborgene Verdienst auf. Oft fehlt es einem Arzte, besonders einem jüngern, an der gehörigen Zuversicht und dem bescheidenen Selbstvertrauen, womit er Eingang finden kann, — bald aber wird dieses wie eine wärmende Flamme aus der deckenden Asche hervorbrechen, wenn er gesucht wird, wenn er einen väterlichen Freund, einen liebenden Gönner findet, der ihm eine Stütze für sein Vertrauen, ein Befreier von seiner Schüchternheit werden will. Wenn der Seelsorger in einem prunklosen, bescheidenen und uneigennützigen jungen Mann (was sich gar bald herausstellt) die hinlängliche Bürgschaft für die Treue seiner Wirksamkeit gefunden hat, wenn er in jenem bald den bescheidenen Diener der Natur, nicht den vermessenen Beherrscher derselben erkennen kann, und der reine Natursinn, gepaart mit einem wissenschaftlichen Streben, die Ausdrücke eines redlichen Wollens sind, so wird er sicher in dem aus der Dunkelheit hervorgezogenen Manne einen unschätzbaren Fund

*) Unsere Staatsprüfung, wie unsere ganze Medicinal-Verfassung, bedürfte wahrlich einer durchgreifenden Reform, da aber hier der Ort nicht ist, ein Näheres darüber anzuführen, so möge nur diese Andeutung genügen, bis die allseitig gefühlte Nothwendigkeit jener Reform dieselbe wirklich herbeiführt.

gethan haben, der für ihn wie für seine Gemeinde nur von Segen sein wird, denn nicht nur wird der Arzt das Glück, von dem Auge eines verständigen Seelsorgers getroffen worden zu sein, richtig und würdig schätzen und im Segen seines Berufes sich dem dankverpflichtet halten, der ihm dazu verhalf, sondern er wird auch thatkräftig seine Flügel rühren und des Vertrauens würdig zu bleiben trachten, das ihm, dem Verborgnen, zu Theil geworden und ihn aus der Dunkelheit ans Licht gebracht hat. Und ist nicht für den treuen Seelsorger auch der Gedanke erhebend, daß er in seinem gewählten Arzte einen Cornelius gefunden haben könne, dessen Gebet und Almosen, d. h. dessen Berufstreue und Gewissenhaftigkeit vor Gott gekommen, und der der Gabe des Glaubens und des Gottesgeistes gewürdigt sein könne, wodann er die Doppelfreude genießt, seiner Gemeinde, sich und seinem Mitchristen genützt und dem Gottesreiche eine Seele gewonnen zu haben. —

Dies ist also die kurze Regel für die Wahl und Empfehlung eines Arztes, was zum Theil auch schon in dem allgemeinen Erfahrungsgesetze gegründet liegt, daß nämlich oft das Beste und Köstlichste leicht und wohlfeil zu haben ist, und nur vom großen Haufen eben seiner Wohlfeilheit wegen nicht gesucht wird. *)

b) Verhältniß des Seelsorgers zum Arzte am Krankenbette. —

Höchst wichtig und entscheidend ist der Einfluß des Vertrauens des Kranken zu seinem Arzte, welches oft, wie eine tausendfältige Erfahrung lehrt, allein hinreichend ist, um eine Krankheit zu brechen und ihren Verlauf gelinder und leichter zu machen. Aus meiner eigenen Erfahrung könnte ich zahlreiche Belege für diese Wahrheit anführen, aber sie ist zu bekannt, und ein Jeder wird in seinem eigenen Leben die Bestätigung gefunden haben, als daß ich erst nöthig hätte, Facta dafür sprechen lassen zu müssen. Aber was von Seiten des Seelsorgers geschehen und nicht geschehen müsse, um dieses so nothwendige und heilsame Vertrauen zu erhalten, zu wecken und

---

*) Hier verstehen wir unter Wohlfeilheit das geistig Wohlfeile, nicht das materiell, d. h. an Geld Wohlfeile; denn das wird heut zu Tage von Groß und Klein, Reich und Arm, sehr gesucht, und namentlich wird vom armen Arzte verlangt, daß er vom Winde leben soll; ja es ist fast schon so weit gekommen, daß man verlangt, der Arzt solle es sich zur großen Ehre rechnen, wenn er nur Herrn v. X., Y., Z. behandeln darf, — er solle sich mit der Liquidation, d. i. der Flüssigmachung der großen Ehre begnügen. Eheu! eheu!

zu heben, ist ein wichtiger Gegenstand, den die Pastoral-Medicin ausführlich zu behandeln hat. —

Wir haben zuvörderst festzusetzen, von welcher Art das Vertrauen des Kranken zum Arzte sei, das der ächte Seelsorger, der die kranken Glieder seiner Gemeinde auf eine wohlthuende Weise besucht, zu erwecken und zu erhalten habe; denn es würde wahrlich nicht der Würde und Aechtheit einer christlichen Pastoral-Medicin entsprechen, wenn sie lehrte, daß der Seelsorger das Vertrauen zum Arzte, die Hoffnung auf seine Hülfe, das Bauen auf menschlichen Beistand zum vorzüglichen Gegenstande seiner Sorgfalt machen müßte, so daß das Vertrauen zu Gott dem Herrn, dem alleinigen Helfer, die Ergebung in seinen heiligen Willen, die christliche Geduld und Gelassenheit in den Hintergrund gedrängt würde, und das Christenthum zu einem bloß psychischen Heilmittel herabsänke; vielmehr wird der Seelsorger ein solches unchristliches Bauen auf alleinige Menschenhülfe eher mäßigen und in die gehörigen Schranken zurückweisen, als befördern und vermehren müssen. Das Vertrauen des Kranken zum Arzte bestehe nicht in dem Sich-verlassen auf seine Hülfe, nicht in der überzeugenden Gewißheit, er und kein Anderer werde und müsse ihm helfen, sondern nur darin, daß er dem Arzte das schöne und erhebende Zutrauen schenke, er werde mit Einsicht und richtigem Blick seine Krankheit richtig beurtheilen und erkennen, er werde die zweckmäßigsten und dienlichsten Mittel in Anwendung setzen und unter Gottes Beistand seine Genesung herbeiführen. Dieses Zu- und Vertrauen zur Einsicht und Liebe, zur Tüchtigkeit des Arztes, dieses zutrauungsvolle Sichfügen in die Vorschriften und Anordnungen desselben, ohne an der Richtigkeit und Zweckmäßigkeit derselben zu zweifeln, ohne sich bang und ängstlich nach Besserem umzusehen; dieses mit dem christlichen Gottesvertrauen verschmolzene Zutrauen ist allein heilsam, der Genesung förderlich und nothwendig, und muß daher vom Seelsorger, so viel an ihm ist, unterhalten und gezeitigt werden, während das Vertrauen gleichsam zu der Unfehlbarkeit des Arztes nicht allein als unchristlich, sondern auch als unheilbringend zu beschränken ist. Denn ein solches Vertrauen weicht gar bald einer maßlosen Furcht und Bangigkeit, einem unseligen Schwanken zwischen Zweifel und Hoffnung, und einem unglücklichen Mißtrauen, wenn der Kranke sein Vertrauen nur auf den Arzt gesetzt, mit einer endlosen Zuversicht und Gewißheit gewähnt hat, es müsse ihm geholfen werden, wenn er die Beschränktheit menschlichen Wissens und menschlicher Hülfe ganz vergessend, gleichsam den Arzt zu seinem Gott macht und dann mit Schrecken wahr-

nimmt, daß die schleunigst erwartete Besserung nicht eintritt, sein krankhafter Zustand vielmehr sich verschlimmert, und er die geglaubte Unfehlbarkeit seines Arztes an seinem Leibe unbewährt sieht. — Hin ist dann das Vertrauen, der Muth, die Hoffnung, kaum daß noch ein schwacher Hoffnungsstrahl auf die Hülfe zweier, dreier und mehrerer Aerzte sein Herz belebt und schlagend erhält. Leider ist dies übertriebene und übermäßige Vertrauen, Bauen und Warten auf bloß menschliche Hülfe, wobei Gott gar keine Rolle spielt und, so zu sagen, an der vielleicht geleisteten Hülfe ganz unschuldig ist, häufiger, als es in der Christenheit sein sollte, und die eigene Erfahrung hat mir die traurigen Belege geliefert, wie solches Vertrauen gar bald Mißtrauen gebar, und wie oft 2, 3 und selbst 4 Aerzte kaum genug waren, die Seelenangst zu heben und nicht das Vertrauen zu sich, sondern zu Gott zu wecken.

Jenes eben erörterte und unendlich heilsame Vertrauen zum Arzte hat der Seelsorger so viel als möglich zu unterstützen, und alles zu verhüten und zu vermeiden, was jenes Vertrauen stören oder gar untergraben könnte. Wir haben in dieser letztern Beziehung einige Punkte besonders zu berücksichtigen, die oft übersehen werden. Es ist nämlich gar nichts ganz Seltenes, daß manche namentlich ältere Seelsorger die etwa erlangten medicinischen Kenntnisse bei jeder Gelegenheit pomphaft anzubringen und auszukramen suchen. Mit einer oft possirlichen und strengen Amtsmiene stellen sie ein breites Krankenexamen an, lassen sich die Zunge zeigen, prüfen mit bedächtigem Kopfschütteln den Puls, lassen sich dann mit Pathos die Recepte reichen, und untersuchen die Arznei. Der Kranke, der einen großen Respect vor seinem Seelsorger hat, sieht in allem diesem eine strenge Prüfung des Verfahrens seines Arztes, und ist gespannt, zu sehen und zu erfahren, ob sein Seelsorger sein zum Arzte gefaßtes Vertrauen rechtfertigen oder kopfschüttelnd bewundern wird. Schon die Besorgniß und die Spannung, in die der Kranke sich versetzt sieht, geben seinem Vertrauen einen kleinen Stoß, und selbst dann, wenn der Herr Pastor des Arztes Verfahren löblich findet und dasselbe ganz mit seinen Ansichten übereinstimmend erklärt und eine strenge Befolgung des Verordneten anräth, selbst dann wird doch vom Kranken in dieser strengen Prüfung des Seelsorgers ein Zweifel gegen die Tüchtigkeit des Arztes gemuthmaßt, und sein Vertrauen nicht mehr ganz so bleiben, als es ohne dieses Einmischen des Seelsorgers geschehen wäre. Der Seelsorger thut viel besser, wenn er jede Miene, die auch nur den geringsten Zweifel an der Geschicklichkeit des Arztes kund geben könnte, beherrscht und

die Untersuchung der ärztlichen Verordnungen, selbst wenn sie von Kranken verlangt wird, entschieden ablehnt und als ganz unnöthig verwirft. Noch viel weniger darf es daher der Seelsorger sich einfallen lassen, wenn er nicht dem Kranken den größten Schaden zufügen will, den Arzt in Gegenwart des Kranken selbst zu tadeln und ihm über sein Verfahren Vorwürfe zu machen, was nicht allein unchristlich, sondern auch unschicklich und unmenschlich wäre. Gefällt ihm aber wirklich Manches von dem, was der Arzt für seinen Kranken angeordnet hat, nicht, glaubt er sich in der That berechtigt, dem Arzte manches auf das Wohl des Kranken Bezügliche und ihm (dem Pastor) in den getroffenen Anordnungen unzweckmäßig Erscheinende zu eröffnen und mitzutheilen, so möge er dies allerdings thun, aber es geschehe auf eine würdige, liebevolle, christliche Weise, unter vier Augen: wo der Arzt gewiß die irrigen Ansichten widerlegen, oder den bescheidenen Anforderungen eines theilnehmenden Freundes entsprechen wird. —

Wenn es dem Seelsorger wirklich Ernst ist, dem Kranken und dem Arzte nützlich zu sein, so wird er gewiß jede eitle Prunksucht in Darlegung seiner medicinischen Beurtheilung, die dem Arzte gegenüber immer nur lückenhaft sein kann, bei Seite lassen, und viel lieber durch geschicktes Hinlenken der Aufmerksamkeit des Kranken auf gelungene Kuren seines Arztes, durch Erzählungen von den schönen Erfolgen, deren der Arzt sich zu erfreuen hatte, wenn seine Vorschriften streng befolgt wurden, wenn jeder Eigensinn, der sich immer noch bestraft hat, bekämpft wurde, wenn Geduld und Ergebenheit die Kur unterstützte, durch die Beweisführung, daß oft das Verfahren des Arztes, wenn es auch bei den Umgebungen Zweifel und Kopfschütteln erregte, zur Beschämung derselben mit dem schönsten Segen gekrönt war, und durch die Erklärung, wenn vielleicht der Arzt seinen Kranken nicht so oft besucht, als derselbe es wünscht, daß der Beruf des Arztes die Zeit dringend in Anspruch nimmt, und die Gefährlichern und der Hülfe und öfterer Beobachtung Bedürftigeren vor allen Andern den Vorzug haben müssen; viel lieber, sage ich, möge der Seelsorger durch alles dies und durch Aehnliches, wozu der liebende Seelsorger so reichen Stoff findet, das Vertrauen des Kranken zu stärken und dem Arzte einen Liebesdienst zu erweisen suchen, für den er ihm stets dankbar bleiben wird. —

Von welchem unvergleichlichen Vortheil und Nutzen würde es, um noch eine andere Art der Vertrauensstärkung anzuführen, für den Kranken und Arzt sein, wenn der Seelsorger mit seinem redlichen Herzen und liebenden Munde manche schöne Züge aus dem Leben des Arztes, Züge von Uneigen=

nützigkeit, von aufopfernder Liebe, von ächter Berufstreue und Sorgfalt, der Wahrheit gemäß erzählte und so dem Arzte die traurige Nothwendigkeit benähme, durch eigene Erwähnung solcher Facta den Schein der Prahlerei und Unbescheidenheit auf sich zu laden; auf welche Erzählungen der Kranke gierig lauschen möchte; und unter einem jeden solchen, Vertrauen erweckenden Worte würde der Flügelschlag der Seele in neu verjüngter Hoffnung sich erschwingen.

Es versteht sich von selbst, daß der Seelsorger, um diese Mittel in Händen haben zu können, sich in nähere Beziehung und Berührung mit den Aerzten setzen müsse, die entweder an und für sich in seiner Gemeinde am meisten beschäftigt sind, oder die er auf Grund früher angegebener Regeln in seiner Gemeinde einführen will. Daß bei einem solchen Benehmen auch der Arzt von der größten Erkenntlichkeit für den Seelsorger durchdrungen werden müsse, leuchtet ein, und es muß somit auch aus diesem Verhältnisse des gläubigen Seelsorgers zum nicht evangelisch gesinnten, aber ehrbaren Arzte manches Gute und Heilsame entsprießen. —

Bei dem wirklichen Zusammentreffen des Arztes mit dem Seelsorger am Krankenbette, sei es ein zufälliges oder ein absichtliches, ist Folgendes wohl zu beachten: Die Seele sowohl, als der Leib, erfordern bei ihrem Kranksein eine höchst sorgfältige und genaue Untersuchung; wie viel giebt es da zu erforschen, zu erfragen, wie nothwendig ist oft die Ergründung scheinbar geringfügiger Kleinigkeiten; wie mißlich muß daher bei einer solchen Untersuchung jede Störung sein, die nur durch ein trauliches Alleinsein gemieden werden kann. Es gilt also als Hauptregel, daß beim Krankenexamen der Seelsorger entweder gar nicht dabei sei, oder wenigstens durch kein eitles Einsprechen und Zurechthelfen dem Arzt in seiner Untersuchung hinderlich sei; dies würde eben so unschicklich und thöricht sein, als wenn der Arzt während der Amtsverrichtungen des Geistlichen, während des Gebets und anderer heiliger Handlungen störend dazwischen fragen wollte. Das Alleinsein des Arztes mit seinem Kranken hat so viel Gutes, daß ich mich dabei etwas ausführlicher verweilen muß. Die Verhältnisse des Menschen sind so mannigfaltig, die Ursachen, die Krankheiten zu erzeugen vermögen, sind oft so innig mit diesen Verhältnissen verwebt, daß dem Arzte, der die Kenntniß der Ursachen als ein wesentliches Moment zur Krankheits-Diagnose anzusehen hat, oft viel daran liegen muß, dieselben auch aus den obwaltenden Verhältnissen zu ergründen und für seinen Kurplan zu benutzen. Und es liegt in der Natur der Menschen, namentlich des Kranken, daß er das,

was er dem Ohre seines Arztes anvertraut, nicht auch von einem Andern, selbst von einem Freunde, vernommen wissen will; ja hierin waltet oft eine Verkehrtheit ob, die unsrerseits nur der menschlichen Schwachheit zu gute zu halten ist, denn es ereignet sich gar nicht selten, daß ein Kranker seinem Beichtvater und Seelsorger eine venerische Ansteckung beichtet, dieselbe aber seinem Arzte hartnäckig verschweigt, während er dem Arzte seine Gewissensbisse und Seelenkämpfe über irgend ein begangenes Verbrechen offenbart, und seinen Seelsorger davon nichts erfahren läßt. Wenn der Arzt mit seinem Kranken allein ist, so kann er alle Aufmerksamkeit auf den zu untersuchenden Gegenstand richten, mit Ruhe und innerer und äußerer Freiheit wird er die Krankheit und den Kranken erforschen, und mit Freimüthigkeit und Vertraulichkeit den Kranken veranlassen, ihm, dem Arzte, alles zu offenbaren, was nur irgend in Beziehung zur Krankheit steht und stehen kann. Wie eine schwere Last von der Schulter, wird auch der Kranke häufig die Last seines Herzens, die mancherlei Aergernisse und Gemüthsaffecte, seine aus Liebe oder ähnlichen Gründen schwer verhehlten Besorgnisse und Empfindungen vor dem Arzt niederlegen und demselben einen sichern Faden zur Verfolgung eines heilsamen Plans nach Ursache und Wirkung darbieten, den er ihm im Nichtalleinsein wahrscheinlich entzogen hätte.

Welch ein wichtiger Dienst, den der Seelsorger somit Kranken und Arzt leistet, wenn er nicht nur selbst beim Krankenexamen sich fern hält, sondern auch durch sein Beispiel dazu beiträgt, manchen lästigen Gast zu entfernen. — Denn es geschieht gar häufig, daß in kleinen Orten und Dörfern ein Krankenzimmer den Versammlungsort aller Neugierigen, theilnehmender Freunde und Bekannten abgiebt. Wenn der Doctor kommen soll, so eilen, wie durch eine Wünschelruthe zusammengeweht, alle nur einigermaßen mit dem Kranken in Verbindung stehende Personen hin, um Augen- und Ohrenzeuge zu sein von dem, was der Arzt sagen und verordnen wird, welche Hoffnungen, welche Zweifel er in ihnen wecken wird, und so muß sich der Arzt oft durch eine zahlreiche Menschenmenge Bahn machen, um nur zur Noth zu dem schwer geängsteten Kranken gelangen zu können. Abgesehen von der durch solche Menschenanhäufung veranlaßten Verunreinigung der Luft, von der Störung und Beängstigung des Kranken und ähnlichen Nachtheilen, wie soll der Arzt mit der gehörigen Ruhe und Fassung den Zustand des Kranken untersuchen können, Klagen und Jammern der nächsten Umgebung, polterndes Fragen und Erzählen stürmen auf ihn dergestalt ein, daß er sich oft genug wie von einer schwülen Gewitterwolke geängstet

und beklommen fühlt, aus der heraus zu kommen und frei athmen zu können, er sich sehnen muß. Wer könnte wohl besser diese Sehnsucht stillen, als eben der treue Seelsorger, der die Umstehenden freundlich anredet, und sie mit sich fortnimmt, der auch die Angehörigen, die ein näheres Recht zum Bleiben haben, dazu bewegt, daß sie das Zimmer verlassen und den Kranken und Arzt allein lassen, indem er ihnen die Nothwendigkeit eines solchen Alleinseins darthut, und ihnen die Versicherung ertheilt, daß dies zum größern Heile des Kranken gereiche. — Es ist sogar höchst wünschenswerth, daß durch den Seelsorger im Allgemeinen dahin gewirkt wird, solche Mißbräuche und üble Gewohnheiten ganz aufzuheben, damit dem Arzte zu seinen Untersuchungen stets freies Feld bleibe, das er sich oft nothgedrungen auf eine barsche Weise säubern muß. Es treten allerdings Fälle ein, wo ein Alleinsein des Arztes mit dem Kranken nicht schicklich oder nicht thunlich ist, dann frage der Seelsorger den Arzt, ob er mit seinem Kranken allein zu sein wünsche und für nöthig halte, und nehme demnach seine Maßregeln. —

Wenn der Arzt dann die Untersuchung beendet hat, so treten der Seelsorger und die Umgebungen in ihre alten Rechte ein, und er wird noch aus ihren Aussagen das zu erforschen und zu ergänzen vermögen, was ihm etwa bei der Krankenuntersuchung unklar geblieben ist. Nunmehr ist eine freundliche Unterhaltung zwischen Seelsorger und Arzt, wenn auch von den gleichgültigsten Dingen, in Gegenwart des Kranken höchst ersprießlich, indem Letzterer in diesem traulichen Gespräche der ihm wichtigsten Personen eine Botschaft Gottes an sein Herz erkennen wird, wie liebend und zärtlich für ihn gesorgt wird. — Arzt und Seelsorger werden ihm die Engel sein, die sein dunkles Leben lichten, seine kranke Seele und Leib heilen sollen. Nunmehr wird, wenn auch der Seelsorger sein liebendes göttliches Geschäft an, bei und mit dem Kranken allein, ohne Störung und Unterbrechung von irgend einer Seite vollendet hat, ein wechselseitiger Austausch der Gedanken, eine gemeinschaftliche Erläuterung der gefundenen Zustände, eine gegenseitige Händereichung und Unterstützung nach den obwaltenden Verhältnissen eine beseligende Nothwendigkeit werden, die immer entschiedener hervortreten muß, je inniger das Verständniß zwischen beiden sich gestaltet, je mehr Sympathie sie verbindet, und jemehr das gemeinschaftliche Wohl ihrer Pflegebefohlenen ihnen ans Herz geht.

Zum Schlusse dieses Abschnittes wollen wir nur noch kurz eine Schattenseite menschlichen Thuns berühren, und das Verhältniß des Seelsorgers zu derselben erwähnen. —

Es kann sich nämlich ereignen, daß ein Arzt theils aus vorgefaßter Meinung, theils aus menschlicher Schwachheit, die dem Irrthum so leicht unterworfen ist, sich in der Erkenntniß einer Krankheit irrt, und somit auch die Behandlung zum großen Nachtheil der Kranken, was bei vorkommenden Epidemien eine große Ausdehnung erlangen kann, falsch einleitet. So kann es geschehen, daß er eine gefährliche Unterleibsentzündung mit bloßen Krämpfen verwechselt, und durch erhitzende krampfwidrige Mittel den Kranken an den Rand des Grabes bringt; eben so kann er umgekehrt wirkliche Krämpfe für Entzündung halten, und durch Aderläße und ähnliche Mittel die Nervenkraft bis aufs Aeußerste brechen; so kann bei Epidemien, wie Masern, Scharlach u. dergl., wo ein einfaches kühles Verhalten und ganz leichte wohlfeile Mittel oft mehr als ausreichen, durch ein verkehrtes reizendes und erhitzendes Verfahren, Kampfer, Opium u. dergl. eine größere Sterblichkeit veranlaßt werden. So ist namentlich bei Ruhrepidemien, die die mannigfachsten Variationen durchlaufen können, die Erkenntniß des **genius epidemicus** dringend erforderlich, aber oft mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden, die ein jüngerer Arzt aus Mangel an reifer Erfahrung nicht immer überwinden kann, und die ein älterer aus falschem Selbstvertrauen und Eigendünkel leicht übersieht, und oft in Fehler geräth, die ein Anfänger in der Kunst besser vermeidet. Gar manchmal fährt der kriegsgerüstete Kämpe gegen die Feinde der Gesundheit das ganze schwere Geschütz der Medicin auf, während oft ein kleiner Schleuderstein aus einer Davidshand den Riesen hätte erlegen können.

Solche Gebrechen, die in der Unvollkommenheit menschlicher Dinge ihren Grund haben, dürfen der richtigen Schätzung eines Seelsorgers nicht entzogen werden, damit er bei vorkommenden Fällen, nicht etwa als dünkelvoller Medicaster, sondern als unpartheiischer Naturbeobachter, von dem unzweckmäßigen Verfahren des Arztes überzeugt, möglichen Schaden verhüten kann.

Der treue Seelsorger hat daher in solchen Fällen, wo z. B. bei einer und derselben Epidemie nur an verschiedenen Orten, an dem einen durch die einfache Behandlung eines andern Arztes Sterbefälle selten sind, an dem andern Orte aber durch das Verfahren seines Arztes die Sterblichkeit groß ist, jedenfalls noch den Ruf des Arztes zu schonen, mache ihn daher freundlich und liebevoll aufmerksam, und suche ihn zu einem Verfahren zu bestimmen, in dem gar oft der andere oft heimlich herbeigeholte Arzt der augenscheinlichen Gefahr bald durch ein Brechmittel oder Aderlaß, jenach

dem Krankheits-Genius, ein Ende macht, welche sonst nicht weichen wollte. Gelingt es dem Seelsorger, den Arzt zu einer Aenderung zu vermögen, so hat er ihm und den Kranken wesentliche Dienste geleistet, beharrt aber der Herr Doctor hartnäckig und eigensinnig bei seiner vorgefaßten Ansicht, und sieht der Seelsorger die Kranken gleichsam ohne Noth in Gefahr gestürzt, so darf und soll er offen auftreten und den Eigensinn des Arztes offenbaren, und die Kranken veranlassen, anderwärts Hilfe zu suchen, wenn er nicht noch den oft recht lohnenden Mittelweg einschlagen will, den bisherigen Arzt zu einer collegialischen Berathung und Zusammenkunft mit einem andern Arzte zu veranlassen, wobei der Doppelzweck, Schonung des Einen und die Hilfe des Andern erzielt werden kann.

3) Verhältniß des gläubigen Seelsorgers zum unchristlichen und lasterhaften Arzte.

Es klingt zwar sonderbar, wenn von dem Verhältniß eines Seelsorgers zu einem lasterhaften Arzte die Rede ist, indeß ist auch dieses, in der Art, wie es die Pastoralmedicin lehrt, keineswegs ein entehrendes, sondern oft genug ein möglichst vortheilhaftes und gesegnetes, indem er mit Geduld, Weisheit und christlicher Liebe auch aus dem löcherichten Brunnen so viel frisches Wasser schöpft, als nur irgend möglich ist. Denn unleugbar giebt es auch recht geschickte Aerzte, die am Krankenbette mit großem Scharfsinn und vielem Glücke handeln, die aber doch gewissen Lastern, als namentlich der Trunkenheit und Unzucht ergeben sind.

Jedoch muß die Pastoralmedicin vor dem Arzte, der dem letztgenannten Laster fröhnt, der nämlich ein wirklicher Wollüstling ist, der in den Kammern der Unzucht sich herumtreibt, und wie ein gieriger Teufel auch die Unschuld verfolgt, um sie in sein Netz zu locken, ernstlich warnen. Denn wie könnte man mit gutem Gewissen einem solchen Arzte Weib und Töchter anvertrauen, der in seinem Sinnentaumel auch das menschliche Elend mißbraucht, um seine teuflische Begierde und Lust zu befriedigen, der alle Schicklichkeit und Decenz außer Licht lassen, jede Gelegenheit, als eine Nothwendigkeit darstellen und benutzen wird, um wenigstens seine unreine Phantasie zu befriedigen. Einem solchen Arzte namentlich hysterische Frauen und Mädchen anvertrauen und sie gar von ihm magnetisch behandeln zu lassen, hieße sie aus der Scylla in die Charybdis stürzen. Was die Trunksucht betrifft, so lasse ich de Valenti für mich sprechen, da ich, ein entschiedener Feind der Trunksucht, den Arzt verachten muß, der trotz der ihm sich viel-

leicht öfter bietenden Gelegenheiten diesem Laster sich ergiebt, und für meine Person keinen solchen Arzt, trotz aller Geschicklichkeit, haben und empfehlen möchte. Doch da zuweilen Fälle eintreten, wo der Seelsorger mit einem solchen Arzte in Berührung treten muß, so darf auch dieses Verhältniß nicht ganz unberücksichtigt bleiben.

›Der Beruf des beschäftigten practischen Arztes, namentlich des Landarztes, ist vor vielen andern der Gefahr ausgesetzt, daß er sich früher oder später das Trinken angewöhnt. Die vielfachen, fast täglichen Schreckensscenen, der immerwährende Kraft und Mark aussaugende Anblick des menschlichen Elends in seinen tausendfachen Gestalten, die Unbilden der Witterung, ungewöhnliche Strapazen, und oft die unzeitige Dienstfertigkeit, womit namentlich Landleute dem Arzte das Glas anbieten und aufbringen*); alles dies kann das Sprichwort auch zuletzt an ihm bestätigen: **Gutta cavat lapidem non vi sed saepe cadendo.**‹

›Die Hilfe, die der Branntwein herbeizaubert, die Kraft, die er erregt, das Feuer, womit er erwärmt, ist ja zu schnell und wohlfeil zu haben, als daß er nicht sehr in Versuchung kommen sollte, die Maschine öfter damit zu beleben, als recht ist **).‹

›Kommt nun vielleicht noch eignes Hauskreuz, z. B. eine unglückliche Ehe, hinzu, so steigert sich mit jedem Jahre bei Fortsetzung solcher Lebensweise die Gefahr, und es bildet sich die eigentliche Trunksucht aus. In der Regel greift die Trunksucht, zumal bei einiger Dauer, die Geisteskräfte zuerst an, schwächt namentlich das Gedächtniß, und macht daher zur ärztlichen Praxis, die doch ein so schnelles und treues Gedächtniß und Urtheil

---

*) Es kommt hierbei allerdings auf den Arzt an, wenn die Leute wissen, daß ihr Arzt keinen Branntwein trinkt, so werden sie ihm auch keinen mehr anbieten und ihm vielleicht eher Kaffee bereiten. Ueberhaupt scheint es nicht mehr allgemeine Sitte zu sein, dem Arzte, wenn er nicht eine zu weite Reise hat machen müssen, mit etwas aufzuwarten, was für den Arzt auch viel besser ist.

**) Als recht ist, sagt de Valenti, er scheint demnach den mäßigen Genuß des Branntweins, wenn er nur nicht in Trunkenheit ausartet, zu billigen. — Aber die neueste Zeit hat sattsam gelehrt, wie eben schon der mäßige Genuß hinreicht, um zur Trunksucht zu gelangen, und wie der Branntwein an und für sich eine höchst schädliche Potenz ist, die auch beim Maaße hervortritt, und die grade in ihrer scheinbar belebenden und erwärmenden Wirksamkeit das schleichendste Gift verbirgt. Der Branntwein ist in allen Fällen, auch bei den größten (ärztlichen) Strapazen, ganz zu entbehren, und nur höchstens als Arznei, und auch nur unter großen Einschränkungen erlaubt und dienlich.

›erfordert, die Meisten untüchtig. Zuletzt zerstört sie dann auch die Kör-›perkräfte, und giebt in dem sogenannten Säuferwahnsinn (**delirium tre-›mens potatorum**) dem Unglücklichen entweder den Todesstoß, oder führt ›bei einem glücklichen Ausgange einen neuen kritischen Schwung herbei, ›welcher bei einiger Jugend nicht nur das Laster selbst, sondern auch oft ›noch seine üblen Wirkungen auf Geist und Körper wieder aufheben kann. ›Aber wunderbar genug, daß es auch hier Ausnahmen giebt, welche, wie ›bei der Ausschweifung in der Wollust, aller christlichen Moral und allen ›makrobiotischen Grundsätzen Hohn zu sprechen scheinen. Es ist nämlich ›nichts Unerhörtes, daß Trinker und Wüstlinge gesund und stark bleiben, ›ja sogar ein hohes Alter erreichen. Demgemäß führt uns die Erfahrung ›auch Aerzte zu, welche als verrufene Säufer das Mährchen der ganzen ›Umgegend werden und zur Unterhaltung lustiger Gesellschaften eine Menge ›komischer Anekdoten liefern. Weit entfernt aber, daß solche Aerzte alle-›mal bei dieser Lebensweise früher als andere erlägen, so giebt es deren ›vielmehr manche, welche bei dem Publikum in unverwüstlichem Ansehen, ›ja in enthusiastischer Liebe stehen. Namentlich bekömmt der Bauer zuletzt ›vor dem taumelnden Doctor, wie die Türken vor dem Wahnsinnigen, eine ›Art abergläubischen Respect, und er macht sich ein wahres Vergnügen dar-›aus, den lallenden, unbeholfenen Silen ans Bett seiner Frau oder Kinder ›die Treppe hinauf zu führen oder wohl gar zu tragen. ›Was muß das für ›ein gescheidter Mann sein, rühmt er den Arzt bei seinen Nachbarn — der ›auch in der Besoffenheit seine Gelehrsamkeit nicht verliert.‹ Er hat daher ›nicht das leiseste Bedenken, das Recept eiligst in die Apotheke zu tragen, ›welches Silen kaum leserlich auf einen elenden Papierwisch hingekritzelt ›hat. Und in der That, der gute Bauersmann fährt bei solchem Ver-›trauen nicht allemal so übel, als es scheint. Denn es giebt allerdings solche ›Cyniker unter den Aerzten, die erst dann in dem vollen Besitze ihrer Gei-›steskräfte sind, wenn man den Spiritus 10 Schritte weit von ihnen rie-›chen kann, die sogar eine Art divinatorisch practischen Schnellblicks selbst in ›der Trunkenheit gewinnen, und welche vermöge ungewöhnlicher Nerven-›kraft den Folgen der Trunksucht in sofern Trotz bieten, daß sie unter der ›Bedingung eines fortgesetzten Trinkens der Praxis immer noch genügen ›können. Freilich wird sich der Cynismus in seiner vollkommensten Ge-›stalt an und in ihnen ausbilden. Ihr schlotternder, tölpelhafter Gang, ›ihre grunzende Stimme, ihr borstiges Haar, der geifernde Mund, die lal-›lende Zunge, das komisch grimmige Faunengesicht mit der triefenden Nase

»sammt dem schmierigen und stinkenden Anzuge wird zuletzt alle Spur »äußerer Menschenwürde und männlicher Grazie, als das θειον τι des »Hippocrates bei ihnen verwischen. Dabei wird aber eine gewisse joviale »Trockenheit mit Mutterwitz gepaart, das gewöhnliche Ingrediens des Cy»nismus eine Menge Späße liefern, welche das größere, freilich in der Re»gel rohe und schlechtere Publikum trefflich unterhalten und sein Wohlwol»len gegen den närrischen Arzt eher nähren, als stören.«

»Da nun in einem Menschen, welcher an einem hervorstechenden La»ster leidet, und in dieser Sklaverei zuletzt einheimisch geworden ist, andere »temperamentlich entgegenstehende Tugenden oft desto mehr hervortreten, so »ist es klar, warum sowohl Wüstlinge, als Trinker dennoch als Aerzte oft »brauchbar genug sind, und namentlich oft eine sehr wohlthuende Theil»nahme, Uneigennützigkeit (?!) und Amtstreue (??!) beweisen.«

»Indessen möchte der Trinker vor dem Wüstling dennoch einen ent»schiedenen Vorzug verdienen, weil er, ist es einmal zu jenem erwähnten »Cynismus mit ihm gekommen, höchstens dadurch schaden wird, daß einige »zartnervige Damen beim Anblick eines solchen stinkenden Silen vor »Schrecken etwa ein wenig erstarren. Dieses wird sich aber schneller geben, »als man denkt, da hingegen die Gefährlichkeit des zumal geistvollen Wüst»lings mit der Zeit eher zu — doch nur bis zu einer gewissen Gränze — »als abnehmen muß.« *) — (de Valenti.)

Ist man genöthigt, sich eines solchen, dem Trunk ergebenen Arztes zu bedienen, so sind nicht immer die nüchternen Morgenstunden die für seine Brauchbarkeit geeignetsten, im Gegentheil ist der nüchterne Zustand der Trinker dem des Rausches viel näher, als derjenige, wo der völlige Rausch wenigstens im Anzuge ist, seine Hände zittern des Morgens mehr als dann, er kann weder scharf denken, noch deutlich reden, und die Morgens geschriebenen Recepte sind so undeutlich, daß man sie im Vergleich mit später ge-

---

*) Leider aber ist mit der Trunksucht und Trunkenheit häufig und meist auch das Laster der Unzucht gepaart, indem die Trunkenheit die Bestialität weckt und den vernünftigen Menschen zur geilen Bestie macht, so daß der große Hufeland (und ich stimme ihm aus Erfahrung bei) die Trunkenheit für das größte Laster hält, indem alle andern Laster leichter geheilt werden können, als die ausgebildete Trunksucht — für den Wollüstling ist jedes edle Weib eine Schranke, ein unübersteigliches Bollwerk, das ihn selbst zur Besinnung bringen kann, für den Trunksüchtigen giebt es keine Schranke, wenn nicht Gottes Hammer ihn zerschmeißt.

schriebenen gleich als eine unzeitige Frühgeburt erkennt. Doch alles dies gilt nur von entschiedenen alten Säufern, bei denen der Zustand der Trunkenheit gleichsam der natürliche, arbeitsfähige geworden ist, während bei dem Anfänger dieses unglückseligen Lasters Mißgriffe stets zu fürchten sind. —

Wie hat sich der christliche Seelsorger gegen einen solchen unglücklichen und so nützlichen Menschen zu benehmen, gegen ihn, über dessen Bekehrung und Besserung sich alle Engel im Himmel freuen würden, gegen den, der am meisten unbarmherzig gegen sich selbst handelt, während er oft genug ohne Ansehen der Person Barmherzigkeit gegen Andere übt, der die Macht der Sünde in aller ihrer Häßlichkeit an sich erfahren, tausend höllische Geister in sich trägt, die jedes gute Samenkorn zertreten und in seinem Innern verderblich wühlen. Für die Wirksamkeit des Seelsorgers bei Andern ist dieser Unglückliche unschädlich, vielmehr steht er als brennende Warnungstafel für Andere da, wie bei den Spartanern, die ihre Sklaven berauschten, um ihren Kindern eine furchtbare Mahnung einzuprägen, dieses Laster wie die Pest zu fliehen. Der treue Seelsorger, der an Christi Statt die Seelen einladet, der den Stein der Verdammniß von sich wirft, der die Macht des Worts der Liebe in sich trägt, der wird auch dieses sein Mitleid, seine Theilnahme so sehr verdienenden Armen sich annehmen; er wird ein günstiges Stündchen zu erlauschen trachten, wo er, nicht mit dem Donner des Gesetzes, dem Stabe Mosis, der nur das Herz mehr noch verstocken würde, sondern mit der rührenden Weise des Evangelii jenes Herz eröffnen und erweichen kann. Gethsemane und Golgatha werden die Stätten sein, wo er ihn hinführen wird, um zu sehen den für ihn leidenden, sterbenden Heiland, der ihn liebend ruft und lockt als einen Sündenbeladenen, als einen mühselig unter der Last des Bösen Dahinkeuchenden, umzukehren und in den Weinberg des Herrn, wenn auch noch in der eilften Stunde, als treuer Arbeiter einzutreten. Vielleicht gelingt es ihm, auch diesen verlornen Sohn zum Vater zurückzubringen und die Gnade Gottes, die noch mächtiger ist, als die Sünde, auch an diesem verherrlicht zu sehen.

§. 10.

4) Verhältniß des gläubigen Seelsorgers zum widerchristlichen Arzte.

Bei allen bisher erwähnten Verhältnissen konnte der Seelsorger ohne positives Hinderniß, unter dem ungenähten Rock christlicher Liebe und Demuth, treulich das Seine schaffen und wirken, und für Arzt und Kranken

Nützliches stiften; aber der gläubige Seelsorger muß oft auch über Dornen und Disteln seinen Pfad zum Leben nehmen; es kann sich auch ereignen, daß er in einem Arzte einen Feind Christi, also auch seinen Feind, der ihn planmäßig haßt und verfolgt, und auf allen Tritten und Schritten das gelegte christliche Samenkorn zu zertreten sucht, zu überwinden hat. Diese Dornenbahn wird um so schwieriger sein, je feiner die Bildung, je musterhafter der Lebenswandel, je tüchtiger die ärztliche Kenntniß und je glücklicher die Praxis ist. Welch unendlichen geistigen Schaden kann ihm dieser so ausgerüstete Gegner in seiner Gemeinde anrichten; wie wird er jede Waffe benutzen, um sie gegen ihn zu richten und seine christliche Wirksamkeit zu hemmen; denn einem solchen ist jede wirkliche christliche Regung ein Greuel, die er mit aller Macht bekämpft, und dieser Feind, oft in der Lichtgestalt eines helfenden Engels, ist gar sehr gefährlich. —

Was hat der Seelsorger in einem solchen Falle zu thun? Soll der Seelsorger diesem Säen des Unkrauts zwischen den Weizen gleichgültig und theilnahmlos zusehen und abwarten, was daraus werden wird, oder soll er Gleiches mit Gleichem vergelten? Soll er sich auf das unfruchtbare steinige Feld einer heimlichen und öffentlichen Polemik begeben? soll er Repressalien gegen den Arzt ergreifen und ihn, wo nur irgend möglich, zu verdrängen suchen; was ihm oft bei seinem größeren Ansehn in der Gemeinde gelingen könnte; soll er bei der Behörde Anzeige machen, und diesem Christusfeinde sein widerchristliches und zu seinem Berufe ganz ungehöriges Benehmen rügen und bestrafen lassen? Die ächt christliche Pastoral-Medicin soll auf dies Alles Antwort geben, und sie thut es, indem sie den Seelsorger an Christi Beispiel erinnert, der gerade seine ärgsten Widersacher auf ihrem eigenen Grund und Boden mit liebendem Ernst und ernster Liebe bekämpft hat. Der Seelsorger lasse besonders sein Beten und Wachen nicht laß und schlaff werden, er sei um so treuer in seinem Amte, je mehr Pfeile jener gegen ihn abschießt; er gürte sich mit dem Schwerte des Geistes, lege an den Harnisch der Liebe, und setze den Helm der Demuth auf; wo er merkt, daß der Feind böse Frucht geschaffen hat, da suche er durch sanfte Liebe den Verirrten zurückzuführen und das Gift unschädlich zu machen; sein Lebenswandel zeuge von der hohen Reinheit seines Strebens, damit nicht sein Wandel seine Worte Lügen strafe, und der Gegner eine Waffe gegen ihn in die Hände bekomme. Er vermeide nicht nur nicht jede Gelegenheit, mit seinem Gegner zusammenzutreffen, sondern suche sie emsig auf, er rede mit ihm mit würdigem Ernst und christlicher Sanftmuth, dem Spott

und Hohn setze er tiefe Wahrheit und lautern Ernst entgegen; oft kann ein feuriges Gebet zur rechten Zeit einen solchen kalten Spötter und Feind erschüttern und ihn, wenn nicht zur Umkehr, doch wenigstens zum Schweigen bringen. Er suche überhaupt durch Liebe und Treue und unerschütterliches und furchtloses Feststehen, durch die innigste Demuth und Ruhe gegen alle Anfeindung, feurige Kohlen auf dem Haupte seines Gegners zu sammeln, um entweder dadurch den höchsten Sieg, die Sinnesänderung seines Gegners, zu erringen, oder den Haß desselben noch glühender werden zu sehen, um aber desto sicherer zu sein, daß der Friede, den er treulich jenem angeboten hat, der aber zurückgewiesen wurde, zu ihm sich zurückwende, wodann er das Gericht seinem himmlischen Herrn überlassen mag. Nie lasse er sich zum Zorne reizen, er vermeide jede schriftliche Erörterung, in welcher sich die Feinde gar lustig herumtummeln könnten, während sie im ernsten Zwiegespräch verstummen müssen. Jedenfalls wird er durch solch Verfahren allmählig das erreichen, daß der Feind zum Schweigen gebracht wird, oder wenn auch dies nicht, daß sein vermeintes Böse, wie der Fluch Bileams, durch Gottes Schutz in Segen sich verkehre. Andere Mittel wird der treue Seelsorger selten bedürfen, nur vielleicht in seltenen Fällen die Warnung an den feindseligen Arzt von Seiten einer Behörde, die als eine christliche Obrigkeit mehr Autorität ausübt und leichter Gehorsam findet. Specielle Regeln für solche Fälle lassen sich nicht aufstellen, die der Seelsorger jedesmal selbst mit Weisheit aufzufinden wissen wird.

II. Abschnitt.

Die Medicopastoralik im Verhältniß zur Pastoral-Medicin.

§. 11.

Wir haben früher bei der nähern Begriffsbestimmung der Pastoral-Medicin die Medicopastoralik als eine ihr untergeordnete oder wenigstens mit ihr im innigsten Zusammenhange stehende Lehre bezeichnet, indem wir im Allgemeinen gezeigt haben, daß der Berufszweck des christlichen Arztes: Verhütung, Heilung und Linderung der Krankheiten sei, der allgemeine Zweck aber, der mit dem Berufszwecke Hand in Hand gehen und denselben ergänzen und erweitern soll, ist die innige Rücksichtsnahme auf die

geistige, sittliche, mit einem Worte auf die religiöse Bedeutung derselben, die Unterstützung und Förderung der Pastoralwirksamkeit, oder doch wenigstens eine nicht hemmende und hindernde Neutralität in Bezug auf letztere. —

Wir gehen nun zur näheren Auseinandersetzung beider Wechselverhältnisse des Arztes und Geistlichen, die wir mit einer christlichen und glücklichen Ehe verglichen haben, über, und suchen die Grenzen festzustellen, inwieweit Heilkunde und Seelsorge sich auch ihrem Berufszwecke nach zu vicariiren, zu ergänzen und zu vertreten haben, d. h. um durch ein Beispiel die Sache näher zu erläutern, inwieweit der Seelsorger in gewissen Fällen den Arzt ersetzen kann, Arzneien verordnen, Ader lassen u. dgl. darf, und auf der andern Seite, inwieweit der Arzt, wenn Gefahr im Verzuge ist, die Stelle des Seelsorgers, also durch geistliche Unterweisung, Gebet, Abnahme des Bekenntnisses, Absolution u. s. w. vertreten kann, kurz wenn der Seelsorger den Arzt und der Arzt den Seelsorger machen darf.

§. 12.
Inwieweit kann der Arzt dem Seelsorger in seinem Berufe hinderlich oder förderlich sein?

Es findet eine tiefe und unabweisliche Begründung in der Natur des Menschen, daß der Schwache sich an den Starken lehnt und aufrichtet, daß ein geistiges Uebergewicht über den ihm Untergeordneten eine bedeutende Ueberlegenheit ausübt und in demselben Ehrfurcht, Hochachtung, Vertrauen und oft eine gewisse unerklärliche Scheu vor jedem Widerspruch, also unbedingten Gehorsam weckt und erhält, daß der Kranke auf den helfenden Arzt blickt, wie auf einen Engel, der ihm das unschätzbarste, das herrlichste Gut wiederbringen soll u. s. w. In allen diesen Verhältnissen ist eine große und bedeutende Abhängigkeit auf der einen Seite, wie ein entschiedener und hochwichtiger Einfluß (physisch und moralisch) auf der andern Seite, eine innere, unnachläßliche und natürliche Nothwendigkeit. Wenn wir bei dem letzt erwähnten Verhältnisse des Kranken zum Arzte stehen bleiben, so wird ein Jeder, der nur einmal die innern Getriebe eines Kranken beobachtet und erfahren hat, wissen, in welch einer allerdings heilsamen Abhängigkeit der Kranke vom Arzte steht, und welch einen unverkennbaren Einfluß (wo anders der Arzt das Vertrauen des Kranken besitzt) der Arzt auf seinen Kranken auszuüben vermag, so daß, der höchste Mißbrauch selbst nicht ausgenommen, Vieles von dem Arzte auf den Kranken übertragen werden kann, was in gesunden Tagen bei völliger Harmonie der Kräfte vielleicht bekämpft

und entschieden zurückgewiesen worden, und woran alle Kunst des Arztes, sei es durch Ueberredung oder andere psychische Einflüsse, gescheitert wäre. — Wenn wir das große und weite Feld von chronischen, namentlich Nervenkrankheiten, überschauen, in welchen kein anderer Gedanke, keine andere Empfindung, kein anderer Wunsch in dem Innern des Kranken keimt, lebt und webt, als der Gedanke und Wunsch nach Hülfe und Besserung, wo alles Andere, selbst Gatten-, Vater- und Kindesliebe, begraben liegt und die größte Gleichgültigkeit gegen alle Außenverhältnisse, selbst gegen das Heiligste, wenn es nicht Heilung bringt, vorherrscht, wo nur der Arzt und die Arzneien die Seele noch mit Hoffnung erfüllen, und die Lebenslust bei der geringsten Veränderung steigen und fallen machen: wie wichtig und entschieden muß auch da der Einfluß des Arztes auf den Kranken, auf alle seine Beziehungen zu Gott und Welt rc. sein, und wie leuchtet hieraus klar und gewiß hervor, wie förderlich oder hinderlich dieser Einfluß auf die Seelsorge sein muß. Also entschieden hinderlich wird durch eben diesen Einfluß der ungläubige und indifferente Arzt für die Seelsorge sein. — Wenn nun gar noch der Fall eintritt, daß Kranker, Seelsorger und Arzt oft genug bei Kartenspiel und Tanz, bei Eß- und Trinkgelagen, die Gedanken an Tod und Ewigkeit hinweggespielt und hinweggespült haben, wie kann da, bei solchem Einfluß, wenn der Seelsorger selbst eine Wahrheit verkündete, eine selige Wirksamkeit sich entfalten. Wie wird aber auch, wenn die Pforten der Ewigkeit vor den Geistesaugen des Kranken sich aufthun, wenn Tod und Gericht sich seiner Seele bemächtigen, wenn kein Zauber der Erde, kein Wegklügeln und Wegdisputiren, kein leichtsinniger Scherz und Spott mehr seine Lügenkraft entfalten kann, wie wird da das bisherige Vertrauen zum Arzte sich in Angst und Noth verkehren, wenn das Lichtesauge in ihm den gleichgesinnten, oft verführenden Spötter, Gleichgültigen, Unreligiösen, Weltling und Schwelger sieht. In solcher Stunde wird selbst der rohste Wüstling kein Herz zum gleichgesinnten Arzte fassen können, denn der Schein endet, die Wahrheit bricht gewaltsam durch; wie viel weniger aber wird die Seele, in der der Geist Gottes schon die Glaubensfackel angezündet und ein neues Leben begonnen hat, ohne Furcht und Zittern sich mit dem Gedanken vertraut machen, daß sein Arzt unchristliche Gesinnungen hegt, und wird sich oft lieber in die Arme eines minder geschickten Arztes werfen, der ihm aber den auf dem Kranken- und Sterbebette so peinlichen Anblick eines gottvergessenen, leichtsinnigen, wenn auch künstlerischen Schwelgers erspart. Wir erkennen also von Neuem, wie allermeist nothwendig und nützlich es ist,

wenn der Arzt den wahren Christensinn mit seinem Kunstsinn verbindet und so den Schaden von seinem Berufe wie von der Seelsorge mit liebender Hand abhält.

Wenn also der Unglaube des Arztes, sein Epicuräersinn, sein Indifferentismus positive oder negative Hindernisse (die allerdings der ächte Seelsorger überwinden muß) für die Seelsorge abgeben, so leuchtet ein, daß der gläubige Arzt ein positiver Beförderer für letztere sein wird. Wenn also ein treues Christenpaar, Arzt und Seelsorger, Hand in Hand mit einander in dem Tempel Gottes, der ein jeder Mensch, vorzüglich ein Kranker ist, wirken können, so wird der Arzt getrost und ruhig bei dem guten Bestelltsein des geistlichen Ackerfeldes, nur in den Schranken seines ärztlichen Berufes bleiben können, und nur bei sehr günstiger Gelegenheit, bei unabweisbaren Umständen, und bei einem besonders vertraulichen Verhältniß mit dem Kranken, in das Gebiet der Seelsorge hinüberstreifen, wo er, der Arzt, allerdings weniger beschränkt ist, als der Seelsorger, dessen ärztliche Schranken aus erweislichen Gründen viel enger gezogen werden müssen. Die Furcht vor Mißgriffen, vor einem Ueberschreiten der angewiesenen Schranken und Grenzen wird um so mehr schwinden, je inniger, je vertraulicher, je liebevoller das Verhältniß ist, in welchem diese beiden Menschenhüter zu einander stehen, je öfter und offener der wechselseitige Austausch der Amts-Erfahrungen und Gedanken unter ihnen stattfindet, je mehr die Erkenntniß in ihnen wurzeln wird, wie nur ihr Zusammenwirken etwas Gesegnetes, etwas Ganzes schaffe, ihre Isolirung und ihr Getrenntwirken kaum etwas Halbes fördere, und endlich je mehr sie die Ueberzeugung reifen, daß einer den andern durch die Offenbarmachung und Mittheilung der geheimsten Herzenszüge (versteht sich ohne alle Indiscretion) ergänzen und ersetzen könne. Liebliches Bild, das vor den Augen sich entfaltet, herrliches Band zweier Personen zum Wohle und Heile leidender Brüder, dankenswerthe Fürsorge Gottes, die in solchem Bündniß lieblich sich bekundet! —

Aber — eine dunkle Trauerwolke lagert sich vor die Seele, indem vor ihr eine andere Gestaltung auftaucht, die aller Lieblichkeit entbehrt, die Brust beengt und doch kein bloßes Phantasiegemälde, sondern wirkliche bittere Wahrheit ist. —

Ein christlich gesinnter gläubiger Arzt tritt in die Hütten der Armuth, der Noth, des Elends, des Jammers; Verzweiflung, wilde Verzweiflung malt sich auf dem Gesicht des Kranken, Unbarmherzigkeit und Rohheit spiegelt sich in dem verfallenen Auge der Umgebungen, Fluchen und Schelten, Lästerworte,

ja selbst Gotteslästerungen, ist die Speise, ist die Pflege für Leib und Seele, die dem Kranken zu Theil wird. Ist kein Seelsorger hier am Orte? o ja — aber er bekümmert sich um uns das ganze Jahr nicht, und wenn das Jahr um ist, wieder nicht. — Er hat seine Gesellschaften und Klubs, die er besucht, Lust und Vergnügen herrscht in seinem Hause das ganze Jahr, nur selten dürfen die Leute zu ihm kommen und ihn in seinem Vergnügen oder Studiren stören, und das nur bei sehr wichtiger Angelegenheit, wenn Eheleute sich entzweit haben, und sie sich gerichtlich verklagen wollen, oder bei Gränzstreitigkeiten, oder wenn Einer ein Haus bauen will u. dergl, wo er dann zuweilen seine weisen Rathschläge ertheilt -- sonst aber dringt das Geschrei manchen Jammers nicht zu seinen Ohren, er lindert nicht den betäubenden Schmerz des erwachten Gewissens, und wenn auch einmal eine bekümmerte Seele nach dem Wege des Heils fragt, so wird das Thor des Gesetzes weit aufgethan und alle die großen Pflichten des besseren Menschen haarklein dargelegt, an welche er selbst kaum einen Finger gelegt hat. Dem Bekümmerten wird außerdem Zerstreuung, Aufheiterung, lustige Gesellschaft u. dergl. empfohlen, damit der nagende Wurm verjagt und beschwichtigt werde. Unbekümmert um die armen Seelen, die ihnen (den Seelsorgern) anvertraut sind, gehen sie dahin, suchen das Verlassene nicht auf, pflegen und warten nicht des Verwundeten, sondern gehen wie jener Priester und Levit unbarmherzig vorüber, und das Starke und Gesunde bewahren sie nicht nur nicht, sondern stecken es oft noch durch böses Beispiel mit demselben an. Wenn die schwere Sonntagslast vorüber ist, fühlen sie sich nur erst dann wohl, wenn sie den Trumpf in der Hand, den Triumph ihrer Seele feiern über das überstandene Miethlingswerk. O ihr Seelsorger, die ihr das Wort Gottes bei euch und eurer Gemeinde im Staube liegen lasset, daß es immer seltener, immer theurer wird, die ihr sogar mit dem Heiligsten schnöden Wucher treibt, die Ihr des Amtes ganz und gar vergesset, das Euch Euer Herr und Meister übergeben hat, die Ihr Sünde und Sündenjammer riesengroß emporwachsen seht, die Ihr die Seelen hinsterben und hinsiechen seht, ungebessert, ohne Gott und Heiland, ohne Trost, ohne Erquickung, ohne geistlichen Zuspruch — o ich will dies erschütternde Gemälde nicht weiter aufrollen — denket an die große Rechenschaft, die von Euch gefordert werden wird; jede Seele, die durch Euch verloren ging, wird eine Gigantenlast auf Eurem Herzen sein, — und Ihr werdet dasselbe Urtheil erfahren, wie jener Knecht, der das Pfund des Herrn vergraben und nicht wie seine treueren Mitknechte fünf- und zehnfältige Zinsen erschwungen hat. Was

der gläubige Arzt bei solchen Umständen zu thun hat, wird ihm klar sein wie die Sonne am Firmamente. — Er wird den Seelsorger ersetzen, wird, wo und wann er kann, das geistige wie das leibliche Elend mindern; die Seelenarznei wird aus dem Schatze seines Herzens die leibliche Arznei aus dem Apothekenschatze segensreich unterstützen; er wird seinen Kranken das heilkräftigste Mittel gegen Jammer und Elend, gegen Verzweiflung und Kummer, gegen Unruhe und Herzensangst und gegen alle Leiden der Erde reichen, nämlich Christum, den Gekreuzigten, und mit ihm wird Gesundheit und Friede in das Haus des Elends einkehren. Mag auch die Rationalisterei sein Thun verspotten, wenn Gott mit ihm ist, wer will wider ihn sein; wenn auch bei ihm nur Wort und That in wohlklingender Harmonie steht, wenn er mit Weisheit und Mäßigkeit, ohne Schwärmerei und Heuchelschein, dem Berufs- und Lebenszweck in heilsamer Weise genügt, so wird sein Beitpiel eine Feuerflamme werden, die neues Leben in die erstorbenen Herzen bringen wird. —

Was die Verwaltung der **Sacra**, als Taufe und Abendmahl, betrifft, so steht dieselbe dem Arzte als solchem nicht zu. Außer der Nothtaufe, die auch die Hebamme oder sonst wer verrichten darf, werden die Fälle nur äußerst selten sein, wo der Arzt seinem Kranken das Abendmahl reichen oder besser gemeinschaftlich mit ihm genießen kann, und zwar dann, wenn ein ordinirter Prediger durchaus nicht zu erreichen wäre. Obwohl ursprünglich die Sacramente von jedem Laien gereicht werden konnten, so ist doch die gebräuchliche Kirchenzucht eine sehr wohlthätige, manchen Uebergriff verhindernde und die Heiligkeit derselben befördernde Einrichtung, die der Arzt ohne die größte Noth durchaus nicht umgehen soll. Ja es ist sogar seine Pflicht, wenn vielleicht eine Seele Bedenken trüge, von einem ungläubigen Seelsorger das heilige Abendmahl zu empfangen, dieses Bedenken mit Ernst bekämpfen, indem das Sacrament durchaus nicht an die Persönlichkeit des Predigers gebunden ist, sondern aus jeder und in jeder Hand eine Gnade bleibt, die nur durch den unwürdigen Gebrauch und Genuß in Unsegen verwandelt wird. —

Was die Abnahme eines Sündenbekenntnisses, einer sogenannten Privatbeichte und die darauf basirte Absolution betrifft, so dürfte dieselbe dem Arzte um so eher frei stehen, als dieselbe nur als ein Zeichen von Vertrauen, hingebender Liebe und christlicher Gesinnung anzusehen ist, und kaum in das Gebiet der Kirchlichkeit hinüberstreifen dürfte. —

§. 13.
Wie weit kann der Seelsorger für den Arzt vicariiren?

Wenn wir den Beruf des Seelsorgers, wie wir bei der Begriffsbestimmung desselben näher erörtert haben, nochmals ernstlich erwägen, wenn wir erkannt haben, daß dieser Beruf zugleich der höchste Lebenszweck ist, also die höchstmögliche Würde darstellt, die jeder andere bürgerliche Beruf, der den höchsten Lebenszweck unterordnet, nicht besitzt, so werden wir bald erkennen und einsehen müssen, daß eine ärztliche Wirksamkeit von Seiten des Seelsorgers nur in höchst seltenen außerordentlichen Fällen wird stattfinden können. Nur für Seelsorger, denen ihr höchster Lebenszweck und Beruf eben nichts weiter ist, als eine einmal gewählte Laufbahn, die sie nun nicht mehr verlassen können, eine Bahn, auf der sie Wohnung, Kleidung, Essen und Trinken finden, für die sie doch nothgedrungen etwas leisten müssen, die außer der Zeit ihrer amtlichen Verrichtungen von tödtlicher Langeweile geplagt werden und nicht wissen, wie sie die viele übrig bleibende Zeit — selbst von Kartenspiel, Vergnügungen, Landbau u. s. w. — ausfüllen und die Langeweile verscheuchen sollen: nur für solche scheint der Gedanke entstanden zu sein, sie in ihrem Kreise auch zu Aerzten zu machen, damit sie doch noch wenigstens ein heilbringendes Geschäft treiben. — Aber wer die höchste Würde seines Pastoral-Berufes begriffen und aufgefaßt hat, wird bald erfahren, wie seine Zeit und Muße mehr als hinlänglich durch den höchsten zu erreichenden Zweck, die Bekehrung, Besserung, Tröstung der einzelnen Seelen, durch das Schaffen der ächten Glaubens- und Liebesfrüchte in Anspruch genommen wird, wie eine Zersplitterung seiner Zeit für bloß zeitliche Geschäfte seinem höhern Zwecke entgegen stehe, und wie er, selbst wenn er es wollte, es gar nicht vermöchte, ohne sein Ziel und Leben ganz zu verfehlen. — Denn hat der Seelsorger sich wirklich so viel Kenntnisse und Erfahrungen angeeignet, daß er mit Einsicht und Glück Krankheiten erkennen und behandeln kann, so wird er unstreitig einen so großen Zulauf haben, (der wegen der Kosteuerspartniß um so größer sein wird) daß erfast vom Morgen bis Abend mit Ertheilung von ärztlichen Rathschlägen beschäftigt sein wird, und somit die eigentliche Seelsorge außer Acht lassen und sich damit entschuldigen muß, daß, wenn er nur Gutes schaffe, es einerlei sei, in welcher Art und in welcher Absicht es geschehe. Auch wird das Studium der Naturwissenschaft, das so viel Lockendes und Reizendes hat, endlich seine

ganze Aufmerksamkeit fesseln und so immer mehr und mehr von seinem Lebens- und Berufsziele der ächten Theologie abziehen, und ihm anstatt der herrlichen Früchte, die er auch aus dieser Erkenntniß, aus dieser Wissenschaft, wenn er sie seinem höchsten Zwecke gemäß gebrauchte und benutzte und demselben zu Gottes Ehre unterordnete, pflücken und genießen und für Andere genieß- und nutzbar machen könnte, unreife und faulende Frucht bringen; denn gar bald wird er bei emsigerem und fleißigern Forschen erkennen müssen, wie viel ihm fehlt, wie viel ihm noch abgeht, wie viel er nachzuholen hat, und wie sehr wenig er weiß, (denn es ist eine bekannte Erfahrung, daß ein Studium von wenigen Jahren in diesem weiten Gebiete der Naturwissenschaften erst unsere Unwissenheit zu Tage fördert, um erst in lebenslänglichem Fortschreiten zu einigem wirklichen Wissen zu gelangen); und ein gewisser Stolz und Ehrgeiz, ein unaufhaltsamer Trieb wird ihn fortdrängen, um weiter zu kommen, und die Folge wird sein, daß die Seelsorge ganz und gar zu Grabe getragen wird, der Lebenszweck untergeht, und die schale Frucht des Halbwissens wächst und in Fäulniß übergeht. Wenn der Arzt, der fort und fort in seiner Lebenszeit, mit den nöthigen Vorkenntnissen ausgerüstet (Anatomie, Physiologie, Chemie u. s. f., die dem Seelsorger ganz abgehen), in seinen Studien praktisch wie theoretisch rüstig weiterschreitet, alle Zeitverhältnisse und Umstände, alle neuen Erscheinungen richtiger zu würdigen und seinem Hauptzwecke anzufügen und anzupassen weiß, wenn der Arzt selbst dennoch gar häufig fehlt und irrt, wenn der eine das System und die Methode des andern über Bord wirft und als Mord und Todtschlag brandmarkt: wie sollte der Seelsorger alle jene feinen Verschiedenheiten, die in dem kranken Leben so mannigfach sich gestalten, aufzufassen verstehen, wie sollte er eine kritische Erscheinung zu deuten wissen, wie sollten ihm die wichtigen Unterscheidungen und Unterscheidungsmerkmale oft ganz ähnlicher Krankheiten klar werden, und wie soll er endlich jedesmal die Mittel auszuwählen wissen, die dem betreffenden Zustande wirklich zusagend sind. Es ließe sich alles dies noch bei weitem ausführlicher behandeln und die Schwierigkeiten bis ins Unendliche häufen, aber es mögen diese Andeutungen mehr als genug sein, um unserem Zwecke zu entsprechen. Wir haben einstweilen zwei Hauptursachen aufgefunden, die die Unmöglichkeit darthun, den Seelsorger auch die Stelle des Arztes vertreten zu lassen, nämlich:

1) die unvermeidliche Vernachläßigung des hochwichtigen Seelsorgeramtes, das allein alle Zeit und alle Kräfte in Anspruch nimmt, und das auf keine Weise einem andern Zwecke untergeordnet werden darf;

2) der Schaden, der aus dem bloß möglichen Halbwissen gestiftet wird, der jedenfalls öfter und größer sein wird, als der etwaige Nutzen. Aber es läßt sich noch ein dritter und wichtiger Grund hinzufügen, dem wir noch einige Aufmerksamkeit zu widmen haben. —

Es existiren nämlich viele Individuen, unter welchen Seelsorger und Gelehrte keinen kleinen Theil einnehmen, die entweder durch eine sitzende Lebensweise und andere Einflüsse die Hypochondrie schon völlig in sich entwickelt und ausgebildet haben, oder doch wenigstens die Disposition zu jenem Uebel mit sich herumtragen. Solche Individuen sind nun von einer eigenthümlichen Sucht befallen, Alles zu verschlingen, was nur irgend ein medicinisches Interesse hat und für ihre Person irgend eine Anwendung gestattet. Die Lectüre also gewisser medicinischer Bücher erfüllt sie mit einem unklaren Verlangen, ihren eigenen Zustand, dem sie nach einer abweichenden Seelenrichtung die größte Aufmerksamkeit schenken, genau zu ergrübeln, und finden demnach, wo nur die geringste, wenn auch entfernteste Aehnlichkeit aus ihrem medicinischen Handbuche sich ihnen aufdrängt, gleich sich selbst, ihre Krankheit oder die derjenigen Personen, in welchen ihr Ich aufgeht und als ein anderes Selbstich ihre Sorgfalt fesselt. Sie zerquälen sich dann mit der Auffindung von Symptomen, Aehnlichkeiten und Mitteln, und verbittern sich und ihrem Arzte das Leben. Denn kaum haben sie den Namen der Krankheit aus dem Munde des Arztes vernommen, so eilen sie sogleich zu ihrer medicinischen Brücke, stellen Vergleichungen an, merken sich die empfohlenen Mittel, und examiniren und prüfen und controliren beim nächsten Besuche ihren Arzt haarscharf, lassen sich mit ihm in gelehrte Dispute ein, und suchen seine Ansicht, wenn sie nicht ganz mit der ihrigen übereinstimmt, umzustoßen und die ihrige durchzusetzen. — Wehe dem Arzte, der nicht Festigkeit und edles Selbstvertrauen genug hat, um seinen einmal wohl erwogenen und sichern Plan beharrlich zu verfolgen, der aus unzeitiger Nachgiebigkeit und Nachsicht sich schwankend machen läßt und dem fremden Willen willfährt, der anstatt zu schweigen, unter medicinischen gelehrtscheinenden Floskeln von Antagonismus, Polarität u. dergl. seine Schwäche schlecht verbirgt; — bald wird er trotz seiner Gediegenheit der plumpen Dreistigkeit und Unverschämtheit eines andern, oft minder geschickten, aber schlauern und klügern Arztes weichen müssen. Die Lectüre solcher Bücher würde also den Hypochonder für sich, seine Umgebungen und für den Arzt zum Selbstquäler und zur Plage machen, und anstatt des gehofften Nutzens großen Nachtheil bringen, und würde in Demjenigen, der

nur die ersten Keime zur Hypochondrie in sich trägt, dieselbe zu Wucher- und Schmarotzerpflanzen aufschießen lassen und fast die Möglichkeit abschneiden, jene Keime baldigst zu ersticken, jedenfalls die Heilung sehr erschweren.

Aus dem Vorhergehenden geht nun klar hervor, daß die Schranken, die dem Seelsorger als Arzt zu wirken erlauben, viel enger gezogen sind, als die des Arztes in seiner geistlichen Wirksamkeit. Der Grund hierfür liegt schon in einigen gegebenen Andeutungen, die wir jedoch, um jedes Mißverständniß zu vermeiden, noch etwas näher beleuchten wollen. — Jeder Beruf, er möge Namen führen, welchen er wolle, also auch der ärztliche, ist nur als ein bürgerlicher, ein zeitlicher zu betrachten, der in Bezug auf andere immer vorwiegend bleiben muß, wenn er auch hinsichtlich der eigenen Person dem höchsten Lebenszwecke, d. h. der sittlichen und religiösen Vervollkommnung, stets untergeordnet wird und untergeordnet werden muß. Dieser höhere Lebenszweck, der schöne Christenberuf, spielt in jedes Leben, jedes Thun und Wirken hinüber, adelt dasselbe und giebt oft den Leitstern ab, der in die dunkle Nacht des Lebens hineinleuchtet und Klippen und Brandung meiden und umgehen lehrt. Dieser Christenberuf also, da er ein allgemeiner, für Jedermann nothwendiger ist, kann daher vom Arzte, in Fällen, wo derselbe in den Hintergrund getreten, in trägen Schlaf gewiegt ist, und der Hand nur wartet, die ihn weckt und zur Entfaltung bringt, ohne einen Uebergriff in das Gebiet des eigentlichen Seelsorgeramtes zu thun, auf Andere übertragen und in denselben zum Bewußtsein gebracht werden. Es tritt somit hierbei das unwichtigere, das bloß zeitliche und vergängliche, d. h. das bloß ärztliche Wirken vor dem wichtigern höchsten Lebenszwecke zurück, und es wird nur vom Arzte etwas erfüllt, wozu jeder Christ berufen ist, und wozu nur dem Arzte häufiger Gelegenheit gegeben ist, als jedem Andern. — Ihm, dem Arzte, der oft die tiefsten Leiden und Freuden der menschlichen Seele zu beobachten hat, vor dem manches Geheimniß erschlossen ist, und der berufener Theilnehmer und, wie wir nachgewiesen haben, Ehegenoß des Seelsorgers ist, noch mehr, der das Gebiet des Seelenlebens in seinem kranken und gesunden Zustande in sich aufnehmen muß, um oft als Richter über Freiheit und Unfreiheit der Person aufzutreten, und in dieser Beziehung sogar dem Seelsorger voranzustehen, ihm also muß und kann doch wohl das Recht zukommen, manchmal das irdische Leidensgebiet zu verlassen und das himmlische Freudensfeld zu betreten oder beides zu vereinigen, was ohnehin als so in einander greifend sich darstellt. — Bei dem Seelsorger aber ist dieser allgemeine höchste Lebenszweck zugleich Berufszweck,

sie fallen zusammen, und die höchste Würde leuchtet aus dieser untrennbaren Verbindung vor. — Wenn also ein ärztliches Wirken noch hinzutreten sollte, so müßte, wie wir früher nachgewiesen haben, der höhere Zweck dem niedern weichen, und es würde endlich Lebens- und Berufszweck ganz verloren gehen. Bei einer richtigen Auffassung des Seelsorgeramtes wird es der Seelsorger dem Arzt Dank wissen, der ihm vor einer Bürde warnt, die er sich zu einem großen Schaden für sich und Andere aufnehmen und seine Liebe nicht vermehren, sondern vermindern würde — denn die Seele ist mehr als der Leib. —

Wozu aber die Liebe, die heilige Christenliebe ihn drängt, zu helfen, zu retten, beizustehen, wo die Hilfe des entfernten Arztes zu spät kommen könnte, dazu reiche er muthig seine helfende Hand hin, und dazu soll ihm dies Büchlein die nöthigen Fingerzeige geben; was ihm zu wissen noth ist, was aus dem Gebiete der Natur und ärztlichen Kunst für ihn und seinen Beruf heilsam ist, möge dieses Werk in seine Gränzen einschließen und den Seelsorger überhaupt mit allem dem bekannt und vertraut machen, was, ohne jenem hohen Berufe zu schaden, vielmehr dazu beitragen soll, denselben zu befördern, und seiner Liebe auch die Möglichkeit der That zu bieten. —

§. 14.
Ueber Quacksalberei und Aftermedicin.

Wir haben hier ein Thema zu berühren, das vielseitig angefochten und verfochten, fort und fort seine blutgierigen Saugrüssel und seine schwer drückenden Riesenarme in das Leben des Volkes hineinstreckt, das seine oft gifterfüllten Blätter, Zweige und Wurzeln in den Schooß desselben hineinwirft, und das zu seiner Bekämpfung und gänzlichen Ausrottung ernster und gewichtiger Gegenmittel bedarf, die aber vorhanden sind, und nur der Hand warten, die sie kühn, ruhig und sicher zum Heile zu gebrauchen weiß.

Die Quacksalberei oder Aftermedicin ist ein Kind des Aberglaubens und der Unwissenheit, der Armuth und der Noth, der mangelhaften Polizei und Staatsökonomie, so wie auch der Unpopularität der Seelsorger und Aerzte.

Aus der finsteren Zeit des Mittelalters und des Kirchenverfalls ist der Aberglaube und die rohe Wundersucht bis in unsere Zeit herübergekommen, und hat die Gemüther verfinstert und verdunkelt. Auch hat es eine Klasse von Menschen gegeben — und warum soll ich mich scheuen, sie zu nennen, da selbst der ächte, von jedem Fanatismus freie, katholische Geistliche und

Katholik die Wahrheit fühlen und bekennen muß — die Priester der katholischen Kirche, die diesen so leicht wurzelnden Aberglauben nährten und denselben oft zu einem kirchlichen Glauben, zu einem falschen, seelenbestrickenden Surrogat des apostolischen Wunderglaubens erhoben, indem sie die magische Kraft der Seelenerregungen, die natürlichen Kräfte sympathetischer Mittel den Seelen als wirkliche Wunder darstellten und so der Aftermedicin als Substrat und der Quacksalberei und magischen Wunderkuren zum Piedestal dienten.

Auch in unsern Tagen, wenn auch Gott Lob seltener, werden Wallfahrten unternommen, nicht bloß religiöser Verehrung halber, sondern um die Wunderkräfte gewisser Heiligenbilder an sich zu erfahren und die mitgebrachte Krankheit an den Ort der Pilgrimschaft zurückzulassen, um dafür Gesundheit und neue Kraft einzutauschen. Bisweilen gehen auch in der That Manche von ihrer Krankheit genesen der Heimath zu, und freuen sich des ihnen besonders zu Theil gewordenen Wunders. Und kein vernünftiger Arzt leugnet und darf diese Heilungen leugnen, weil sie auf die allgemein heilsame Kraft der natürlichen Seelenerregungen, auf die erhebende Wirkung des Vertrauens, auf die angespannte Aufmerksamkeit nach der kommenden Hilfe beruhen und gleichsam als magnetisches Bündel, wie der Mesmerismus und Magnetismus überhaupt nervenerregend und heilend auf den krankhaften Zustand zurückgewirkt haben. Aber nicht nur in katholischen Ländern und Gegenden hat solcher abergläubische Wunderglaube Platz gegriffen und ist von schlauen und listigen Afterärzten zum Vortheile ihres Beutels gierig benutzt worden, auch in protestantischen Landen ist solcher Wunderspuck gar nichts seltenes, und die neueste Zeit liefert seltsame Belege, wie die höchsten und niedersten Stände solche Wundermänner bestürmen und den argen Mißbräuchen, die mit Besprechungsformeln und Anrufungen des heiligen Namens Gottes getrieben werden, die Hand bieten, und ganz natürlichen, durch Nervenerregung, thierischen Magnetismus u. dergl. oft sehr unvollkommen bewirkten Heilungen einen unverdienten und übertriebenen Wunderwerth beilegen und das Reich des Aberglaubens vermehren. Der Hang zum Wunderbaren liegt tiefer in dem Menschen, als man gewöhnlich glaubt, und wird selbst bei den sogenannten gebildeten Ständen, wo eine falsche Aufklärung die reine leuchtende Gotteswahrheit verdüstert, mit einer Art zitternder Furcht fest gehalten. — Denn nur der wahre Christenglaube und seine Frucht der Liebe treibt die Furcht und den gespenstischen Aberglauben fort, und seinem Lichte muß alle Finsterniß weichen.

Nicht minder häufig werden manche Gemüther durch sogenannte sympathetische Kuren in Allarm gesetzt, und auch hier kann die wirkliche Heilung mancher Uebel, z. B. Kröpfe, Balggeschwülste, Warzen, durch bloße Sympathie, deren Verständniß uns allerdings nicht ganz eröffnet ist, keineswegs geleugnet, im Gegentheil muß ihre factische Wahrheit oft bezeugt werden, aber Wunder im wahren Sinne des Wortes ist sie darum doch nicht. — Das Verhältniß des Seelsorgers in solchen Fällen wird ein kluges und einfaches sein müssen. Vor allen Dingen hüte er sich, solche Wunderkuren, die oft allgemein bekannt sind, wegzuleugnen und den Leuten ganz aus dem Kopf wegdisputiren zu wollen. Solche abergläubische Mißdeutungen lassen sich nicht durch rationalistische Waffen bekämpfen, sondern nur das Gegenhalten der wahren evangelischen Wunder wird sie überzeugen, daß sie auf Abwege gerathen sind; würdige Belehrungen auf der Kanzel und außer derselben werden ihnen endlich den Reiz des Wunderbaren benehmen, und diese epidemische abergläubische Wundersucht wird wie Spreu verfliegen. —

Eine andere Quacksalberei ist die sogenannte Uromantik oder Harnprophetie. Es giebt viele Leute, die einen gewaltigen Zulauf haben, die sich nichts weiter, als den Harn ansehen, und daraus die Krankheit und das passende Mittel errathen. Der Harn giebt allerdings ein Krankheitszeichen ab, und wer sich Jahre lang mit der genauen Erforschung eines einzigen Krankheitszeichens befaßt, kann endlich in der Erkenntniß desselben einige Fertigkeit erlangen, und aus diesem einzigen Zeichen oft mit Sicherheit den Verlauf der Krankheit, ihre Erscheinungen, ihr Steigen und Fallen bestimmen, und so das Staunen und die Verwunderung der Leute erregen, um zu einem ausgezeichneten Wundermanne gestempelt zu werden. Man könnte eben so, wenn die Einseitigkeit so begünstigt wäre, die Haut-, Zungen- und Pulszeichenlehre zu einer solchen Wahrsagerei ge- und mißbrauchen, ja oft genug auch in einem solchen ausschließlichen Studium einzelner Zeichen am Krankenbette manches Treffliche, Wahre und Lichtvolle noch entdecken. Aber es ist und bleibt eine Einseitigkeit, die sich der Wahrheit immer nur auf großen Um- und Abwegen nähert, und wenn solche Harnpropheten oft genug zur feinen Betrügerei ihre Zuflucht nehmen, indem sie ihr delphisches Orakel in ein sehr zweideutiges Gewand hüllen, oft genug Winkelzüge machen und durch kluges, scheinbar absichtsloses Fragen und Aushorchen Data für ihre Prophezeihungen zu erlangen suchen, dennoch aber **in praxi** sehr viele Mißgriffe begehen und Schaden und Unglück bereiten, und so ist es nothwendig, daß sie möglichst bekämpft werden.

Noch wird leider diese Art Quacksalberei viel zu wenig eingedämmt, noch giebt es Betrüger und Gaukler genug, die den Aberglauben, die Leichtgläubigkeit und die Unwissenheit des Volkes in ihrem gaunerischen Wesen benutzen, die Armen durch lockende Versprechungen umgarnen, und sie oft der wenigen Baarschaft berauben, die sie mühsam zusammengespart haben.

O wie viel, wie unendlich viel kann und hat der Seelsorger noch zu wirken, wie heilbringend wäre es, wenn er die Vorurtheile, die noch bis auf den heutigen Tag in den Gemeinden herrschen, die lieber Quacksalbern und Pfuschern sich in die Hände werfen, als einem wirklichen Arzte, die lieber für Besprechungen, Bestreichungen, Ziehen und Messen, Gichtbaumsetzen, Herzgespannstreichen und andere thörichte, abergläubische und sündliche Proceduren ihr schweres Geld, und meist vergeblich, hinwerfen, ehe sie von einem Arzte durch Diät und leichte, natürliche und oft billigere Mittel sich behandeln lassen, wenn er, sage ich, die Vorurtheile bekämpfte und besiegte, wenn er sie belehrte und unterrichtete, und ihnen die Unzweckmäßigkeit ihres Thuns und die oft sündliche Gottesversuchung nachwiese, wenn er als ächter Seelsorger den ächten Christenglauben predigte und verkündete, der das beste Heil- und Schutzmittel gegen alle derartige thörichte Quacksalbereien ist und bleibt. Fern sei es von mir, einen Stab über die sogenannte Volksmedicin zu brechen; ich weiß es und habe es erfahren, daß in einem jedem Volke gewisse Mittel leben und existiren, die sich wirklich bewähren, und deren Kenntniß dem Arzte eine sehr schätzbare Bereicherung seiner Erfahrungswissenschaft wäre, und ihm fast unentbehrlich ist, wenn er eine gewisse Popularität erlangen, wenn er sich in das Herz des Volkes hineinleben und zu dessen Erhebung und Befreiung von allen finstern Vorurtheilen wirken will.

Wenn Seelsorger und Arzt auch hierin Hand in Hand gingen, es nicht verschmähten, auch gegen den gemeinen Mann leutselig und freundlich zu sein, ihn zu belehren und seinen angeerbten, tief eingewurzelten Vorurtheilen nicht den kalten Spott und Hohn der Verachtung, sondern den warmen Hauch der christlichen Liebe, die auch das stärkste feindliche Bollwerk niederzureissen vermag, entgegenzusetzen, so würde bald jede Aftermedicin, die nur ein Produkt des Unglaubens und des nicht evangelischen Lügengeistes ist, schwinden und einer höhern Naturanschauung auch von Seiten des Volkes weichen.

Wir haben Noth und Armuth ebenfalls als Ursachen der Quacksalberei bezeichnet, und in der That bieten auch diese die ersten Elemente dazu dar,

indem mancher Arme, wenn auch der Arzt für seine Bemühungen nichts rechnen wollte, die Kosten für eine Fuhre und die Arzneien nicht erschwingen könnte, und er sich dieserhalb entweder in Schulden stürzen müßte, oder sich genöthigt sieht, jede Hülfe allein von der Natur zu erwarten, oder endlich zum Barbier, zur Hebamme, zum Schäfer seine Zuflucht zu nehmen. Häufig und meist geschieht dies letztere, und jene Leute, die theils aus Erfahrung, theils aus Büchern Manches gelernt haben, geben für die Kranken einen guten Rath, vielleicht auch ein Hausmittelchen, einen Thee, und siehe — es hilft! — Es wird bekannt — nun eilt auch ein anderer Dorfbewohner bei vorkommender Ver- und Gelegenheit zu dem guten Rathgeber, und erspart sich ebenfalls den Arzt. — Mit dem Vertrauen der Leute wächst dem Charlatan auch der Muth, und was er früher aus Theilnahme und aus dem Bedürfniß des Herzens gethan hat, thut er nun aus Gewinnsucht, aus Eigennutz und Habsucht, ohne Rücksicht auf den möglicher Weise zu stiftenden Schaden, den man gewöhnlich in seiner Verblendung für geringer hält, als er in der That und Wahrheit ist. Bei solcher professionirten Charlatanerie hört nun der anfängliche Nutzen der Ersparniß gänzlich auf, ich habe es selbst häufig erlebt und gesehen, wie von solchen Quacksalbern durch öftere, aber allerdings kleine Geldabnahme von 1 und 2 Sgr. mancher Kranke um 1 Gulden und darüber und um die schöne Zeit geprellt wurde, die unnütz und vergeblich verbracht wurde, und die bei einer zweckmäßigen Behandlung zu einer völligen Heilung des Kranken hinreichend gewesen wäre.

Die Quacksalberei der Schäfer, Hebammen und anderer **sages femmes, i. e.** alten Weiber und der Barbiere und Consorten hat in unserem lieben Vaterlande eine hübsche Blüthe erreicht. Die etwa gelungenen Kuren (woran die Pseudoärzte meist am wenigsten schuld sind!) kommen mit großem Posaunenschall ins große Publikum, die mißlungenen werden weislich verschwiegen, und die Charlatanerie wird gehegt und gepflegt, und trotz Medicinal-Polizei und Strafcodex auf eine höchst industrielle Weise getrieben. — Die Armuth hat nunmehr wenig Antheil daran, denn sie muß dem Charlatan mehr bezahlen, als dem wirklichen Arzt, der bei der zunehmenden Menge wirklicher Aerzte, wo fast in jedem nur einigermaßen bedeutenden Dorfe ein Arzt oder Wundarzt haust, oft genug, für alle seine Bemühung nebst Verabreichung der nöthigen Medicamente, wenig mehr hat, als einen schwachen Dank oder schnöden Undank. Diese Charlatane, die wie ein Krebsschaden am und vom Mark des Volkes saugen, müßten schwinden, wenn von Seiten der Regierungen energische Maßregeln ergriffen, vor allen

Dingen Landärzte besoldet und Armenapotheken eingerichtet würden, die dem wirklich Armen ganz unentgeltliche oder höchst billige Hülfe schafften, und wenn das Schwert der Gerechtigkeit nicht umsonst in der Hand des Richters blitzte. Unser theures Vaterland, dessen höchste und weise Regierung nicht blind ist für die Gebrechen seiner Einrichtungen, und sein Ohr vor den würdevollen Mahnungen der Wahrheit nicht verschließt, wird sicherlich bald und schnell, nach den vielen ihm zu Gebote stehenden Mitteln und Kräften, auch für die Abhülfe dieses weit verzweigten Schadens energische Sorge tragen. — Bis dahin trage der Seelsorger, durch gutes Beispiel, Abmahnung und Ermahnung, liebende Warnung und eindringliche liebende Beweisführung, auf der Kanzel, wo ja ohnehin alljährlich eine sogenannte Gesundheitspredigt gehalten wird, und bei vorkommenden Gelegenheiten sein Scherflein bei, daß in Allem die rechte Mitte nicht überschritten werde; belehre die Unwissenden, die oft durch marktschreierische Arzneiherumträger bethört, in einer vermeinten Universal-Medicin schädliche und verderbliche Tropfen kaufen, wie sie dieser Täuschung entfliehen mögen, zeige ihnen, wie ihre Leichtgläubigkeit von jenen Marktschreiern zu ihrem großen Nachtheil benutzt worden, indem jene Arzneien meist scharf und ätzend, sehr erhitzend wirkten, und nur in sehr seltenen Fällen, die sie doch nicht zu beurtheilen verständen, geringen Nutzen schaffen könnten. — Dadurch wird allmählig der Damm unübersteiglich werden, und wir können mit zuversichtlicher Hoffnung der bessern Zeit entgegensehen, wo jede Charlatanerie in sich selbst zerfallen und der Jugendblüthe einer bessern Einrichtung weichen wird. —

§. 15.
Anweisung zum zweckmäßigen Krankenberichte an den Arzt.

Nicht selten wird sich der Seelsorger zu dem Liebesdienste eines Krankenberichts an den Arzt veranlaßt sehen, und da es dem Arzte sehr wichtig ist, wenn er den Kranken selber nicht sehen kann, einen genauen Bericht zu erhalten, so darf in einer Pastoral-Medicin eine Anweisung zu einem solchen Bericht nicht fehlen, der im Allgemeinen stets die Ausfüllung folgender Stücke erheischt; das etwaige Besondere, was ein Krankheitsfall darbietet, muß dann mit sorgfältiger Genauigkeit außerdem berichtet werden.

1) Alter des Patienten.

a) Leben dessen Eltern noch, oder wenn sie todt sind, in welchem Alter und an welcher Krankheit sind sie gestorben?

b) Bei Kindern. Haben sie Zähne und wie viel? sind oder werden sie gesäugt oder ohne Brust erzogen? Ist die Mutter oder Amme gesund? Wie ist die Pflege des Kindes, ist es gut genährt oder nicht? Hat es Schwämmchen im Munde, zuckt es im Schlafe, knirscht es mit den Zähnen, hat es Scropheln, Ausschlag u. s. w.?

2) Geschlecht. a) Bei erwachsenen Mädchen. Haben sie die Periode schon bekommen? menstruiren sie eben jetzt, oder steht die Menstruation in Kurzem bevor, oder ist sie kurz vorüber? ist sie regelmäßig oder nicht? tritt sie unter Störungen und Beschwerden ein? ist sie stark oder schwach, wie lange dauert sie? Ist weißer Fluß dabei oder nicht? u. s. w. Verdacht auf Schwangerschaft, Onanie u. s. w. — b) Bei verheiratheten Frauen: die Periode; haben sie bereits geboren, wie oft und wie leicht oder schwer? leben die Kinder, und sind sie gesund? frühere Abortus — Leibesschaden, z. B. Brüche, Vorfall der Gebärmutter — Glückliche oder unglückliche Ehe.

3) Stand, Gewerbe und Lebensart des Kranken. Ist der Kranke früher gesund gewesen, oder hat er schon Krankheiten erlitten und welche? Ist er reich oder arm, lebt er dürftig oder schwelgerisch, in gesunder, trockner, dumpfer oder feuchter Wohnung? führt er eine sitzende Lebensweise, oder ist er Strapazen unterworfen, und welcher Art sind die?

4) Temperament, Charakter, Körperbau, Leibesschaden u. dgl. Ist er hitzig oder sanft, stark oder schwach, von gesunder Gesichtsfarbe oder erdfahl, gelb u. s. w.?

5) Die bisherige Behandlung der Krankheit. Dauer der Krankheit, Geschichte derselben, wie sie angefangen, und wie lange der Kranke sich unwohl gefühlt, ehe er zu Bett gehen mußte. Hat der Kranke schon einen Arzt gehabt und welchen? Sind die letzten Recepte zu haben? (diese sind dann mitzuschicken.) Hat er zur Ader gelassen oder Brech- und Purgirmittel bekommen?

6) Die muthmaßlichen Gelegenheitsursachen. Erkältung, Unmäßigkeit, Gemüthsbewegung (welcher Art?), Epidemie, Ansteckung. Ist der Kranke einmal venerisch gewesen, oder ist er es noch? Hat er die Krätze gehabt, und wie ist er behandelt worden? Ist die Krankheit rheumatisch? hat er schon vollkommene Gichtanfälle gehabt, die jetzt ausgeblieben sind? Sind Fontanellen oder künstliche Geschwüre eingegangen? sind flechtenartige Ausschläge oder Fußschweiße zurückgetreten? leidet der Kranke an Hämorrhoiden (goldner Ader)? u. s. w.

Nachdem dem Arzte hierüber ausführliche Nachricht gegeben ist, ist bei dem Krankenbericht ferner auf die sorgfältigste Auseinandersetzung des gegenwärtigen Krankheitszustandes zu achten, und dabei ungefähr nach der folgenden Ordnung zu verfahren:

1) Das sensorielle oder Gefühls-, Hirn-, Nervenleben. Ist der Kranke bei völligem Bewußtsein oder nicht, delirirt (phantasirt) der Kranke, und wie sind die Delirien beschaffen? sind sie sehr heftig, rasend, tobend, will der Kranke zum Bett hinaus, oder hat er ein bloßes stilles Vorsichhinmurmeln? delirirt er mit offenen oder geschlossenen Augen (wichtig)? Liegt der Kranke wie in einem tiefen Schlafe, und läßt er sich daraus schwer oder leicht erwecken? bleibt er dann wach, oder schläft er gleich wieder ein? Wie ist des Kranken Blick, stier, wilddrohend, oder matt, unruhig? sind die Augen roth, unterlaufen, feurig oder gläsern, thränend? Ist das Gesicht sehr roth, blau oder blaß und eingefallen? Klopfen die Halsadern sichtbar? Ist die Stimmung des Kranken ruhig, ergeben oder gleichgültig und verzagt? Hat sich der Charakter verändert, so daß der gesund Sanftmüthige nun boshaft u. s. w. ist? (wichtig). Hat er die richtige Empfindung von seinem Zustande, hält er sich für gesund, während die höchste Lebensgefahr ist, oder bezeichnet er seinen Zustand richtig? Wie sind die Kräfte? kann der Kranke sich aufrichten, kann er auf allen Seiten liegen, oder sinkt er immer wieder um oder rutscht sogar schwerfällig nach dem Fußende des Bettes hin, oder kann er nur aufrecht sitzen? Wie sind die äußern Sinne beschaffen? Erträgt er das Licht gut, oder muß es dunkel um ihn sein, oder will er selbst am hellen Tage mehr Licht (ominöses Zeichen)? Ist das Gehör sehr reizbar, so daß das leiseste Geräusch ihn schreckt, oder hört er schwer? Wie ist der Geschmack, bitter, sauer, fade, faul u. s. w.? Wie ist das Gefühl, tastet er richtig oder unbestimmt umher? zupft er an der Decke, fischt er in der Luft u. dgl. (Flockenlesen, Fliegenfangen.)

2) Das irritable oder Blutleben. Wie ist der Athem, ruhig, lang, kurz, hastig, seufzend, röchelnd, rasselnd? ist Husten vorhanden mit oder ohne Auswurf, und wie ist er beschaffen? ist der Husten hohl oder lose, bellend, pfeifend, krähend, häufig oder selten? Ist der Auswurf schleimig, weiß, gelb, zähe, dick, blutig? u. s. w. Wie oft schlägt der Puls in der Minute, ist er voll und hart? (was sich dem fühlenden Finger bald mittheilt.)

3) Das reproductive oder Ernährungsleben. Wie ist der Appetit des Kranken? Hat er viel Durst und wonach, nach kalten, säuerlichen Getränken oder andern? Ist der Mund heiß und trocken? haben Zähne und Lippen

eine braune, schmutzige Borke? Wie ist die Zunge, trocken, roth, oder feucht, belegt, weiß, gelb, braun, dick? Wie ist der Stuhlgang, Diarrhöe oder Verstopfung, gelb oder anders gefärbt? Wie oft geht der Kranke zu Stuhl, mit oder ohne Schmerzen? wie ist der Leib, weich oder hart und gespannt, erträgt er einen Druck oder nicht? Wie ist der Urin? feurig, roth oder blaß, gelb, klar, dünn oder dick, mit oder ohne Bodensatz, viel oder wenig, überhaupt steht er im Verhältniß zum genossenen Getränk? Ist die Haut trokken, spröde, brennend heiß oder feucht und duftend? wie riecht der Schweiß, sauer oder sonst wie? Bei Wöchnerinnen, ist der Wochenfluß und die Milchabsonderung in gehöriger Ordnung oder nicht? u. s. w.

Besonders hebe der Seelsorger die einzelnen hervorstechendsten Symptome vorzüglich klar hervor, namentlich die Schmerzgefühle an einzelnen Stellen des Leibes, worüber der Kranke entweder selber klagt, oder welche der Seelsorger durch Berührung und leisen Druck ermittelt. Denn von der Angabe solcher örtlichen Schmerzen, von ihrer Heftigkeit, von ihrer Vermehrung oder Verminderung bei einem angewandten Drucke auf der schmerzhaften Stelle *) u. s. w. hängt gar oft die Erkenntniß und die Heilung der Krankheit ab, und der Krankenbericht muß namentlich in dieser Beziehung möglichst sorgfältig sein? — Hat der Seelsorger den Krankenbericht abgefaßt, so lese er denselben nochmals durch und vielleicht auch dem Krankenpfleger vor, und frage, ob noch etwas zu bemerken sei u. s. w. Durch einen solchen genauen Krankenbericht kann oft ein Menschenleben erhalten werden, und dieser wichtige Liebesdienst wird gewiß auch einen höchst wohlthätigen Einfluß auf die Seelsorge selbst ausüben und dem Seelsorger oft zu seinem höchsten Lebens- und Berufszwecke die Brücke bauen.

---

*) Dieser Druck geschehe leise und mit flach aufgelegter, nur in den Fingerspitzen etwas gekrümmter Hand; oft ist die Schmerzhaftigkeit, namentlich des Unterleibes so groß, daß auch der leiseste Druck nicht ohne heftige Vermehrung des Schmerzes ertragen wird; manchmal ist sogar der Druck des leichtesten Bettes unerträglich, und der Kranke liegt darum entblößt da — alles dies ist sorgfältig anzuführen.

II. Haupt-Abtheilung.

I. Abschnitt.

Allgemeine Anthropologie.

Os sublime dedit homini vultumque ad sidera tollere.
Ovid.

§. 16.

Hehr und erhaben steht der Mensch in der großen Weltschöpfung da. Sein Auge, womit er unbeschränkt in der ganzen Herrlichkeit der ihn umgebenden Gottes-Natur umherschwelgt, mit welchem er sich von der niedern Erde empor in neue Welten wagt und ein Licht empfängt, das Licht zum Lichte in strahlende Sonnen herüberbricht; — sein Ohr, womit er die zauberischen Harmonien der Natur, das gewaltige Rauschen der Brandung im unermeßlichen Ocean, das leise Plätschern des Baches, das Säuseln der zephyrbewegten Blätter, das mächtige Brausen des Donners und den sanften Ton der sprudelnden Silberquelle vernimmt; sein Ohr, womit er dem Lobgesang der gefiederten Sänger in den Wipfeln der Bäume lauscht, womit er die sanftesten Melodieen der schwingenden Saiten und Kehlen erfaßt, und sein Herz mit den Halleluja-Sängern der himmlischen Heerschaaren verschwistert; — seine Sprache, durch die er Gott verwandt in lieblicher Rede oder in geflügelten Worten die Geister sich unterwirft und wie ein starker Magnet in seinen Polen anziehend oder abstoßend wirkt; — seine Seele, sein Geist, mit denen er die Schranken der Zeit durchbricht und die geoffenbarte Ewigkeit in sich aufnimmt, durch die er Gott, seinen Schöpfer und Weltenregierer, erkennt und mit tiefer Inbrunst und Andacht anbetet, durch die er seinen Heiland und Erlöser, der seine Sünde getilgt, seinen Abfall zugedeckt, den Schleier von seinen Augen gerissen und sein Glaubensauge geöffnet hat, liebt und verehrt: — Alles dies und noch vieles Andere, was in seiner leiblichen und geistigen Organisation als wunderbar und herrlich sich zeigt, bekundet seine Abstammung von Gott, sein Geschaffensein nach dem Ebenbilde des Vaters, weist hin auf seinen herrlichen und höchsten Beruf, Gott zu erkennen und zu schauen und in seinem Lichte zu wandeln. Aber so hoch auch der Mensch durch die Schöpferhand Gottes begnadigt ist,

so sehr er auch im Allgemeinen der Herr der Schöpfung zu nennen ist, so hat es doch der höchsten Weisheit des Allmächtigen gefallen, Manches dem Menschen für diese Zeitlichkeit zu verbergen, und je tiefer der Mensch in seinem eigenen Innern forscht, desto mächtiger haucht ihn die Gegenwart des Höchsten an, der in ihm wirkt und schafft — unbekannt und unbewußt unserem armen und oft so stolzen Geiste, der oft in Vermessenheit Gott meistern will, und desto klarer muß uns das Bewußtsein werden, daß wir bei aller unserer wirklichen und geträumten Vollkommenheit dennoch nur beschränkte, ja sehr beschränkte Wesen sind, die allzusehr von der Materie gefesselt, mühsam nur den Geist loswinden können, und daß wir der stets helfenden Hand bedürfen, die, unsere Unvollkommenheit mit ihrer ewigen wahren Vollkommenheit zu verbinden, ausgestreckt ist, bleibt und uns zu sich in das Land der unbeschränkten Geister hinüber winkt. —

§. 17.

Ich darf als bekannt voraussetzen, daß der Mensch aus Leib, Seele und Geist bestehe, aus dieser Dreiheit zusammengesetzt für seine irdische Laufbahn, ein einziges ungetrenntes und untrennbares Ganzes bilde, daß die Pflege und Heilung des Leibes der Medicin, der Diätetik, dem Arzte, die Pflege, Erziehung und Heilung der Seele der Theologie, Pädagogik, dem Seelsorger und Lehrer zukomme, und ich kann daher sogleich zur Beschreibung der betreffenden Gegenstände übergehen, um darin in gedrängter Klarheit die nothwendigsten Kenntnisse und Erfordernisse zu liefern.

Wenn auch die Seele die Schaffnerin, Leiterin und Regentin des Leibes ist, wenn auch von ihr das Leben, Wirken und Walten der leiblichen Organisation besorgt wird, so scheint es mir doch naturgemäßer und dem bessern Verständnisse und der klaren Anschauung dienlicher, zuvor die leibliche Organisation, die die Trägerin des wirkenden Seelenlebens ist, zu schildern, da man ja auch den Regenten eines Staates nur dann richtig beurtheilen kann, wenn man die Gliederung der Staatsmaschine und den Staat selbst recht kennen gelernt hat.

§. 18.

Der Mensch ist seiner leiblichen Organisation nach wahrhaft und insofern eine kleine Welt, als an und in ihm **potentia** und dem Wesentlichen nach Alles auch ist, was in dem gesammten übrigen Dasein als Aeußeres nur immer gefunden werden mag. Er ist schon als uns bekanntes vollkom=

menstes organisches Wesen das beste Nachbild des absoluten Organismus des Alls. Er spiegelt in seinem Knochengerüste und seinen übrigen festen Theilen, in seinen Säften und in dem seinem Leibe eigenen Flüchtigen (Gas- oder Luftartigen), die 3 Urelemente des Seins und Lebens unseres Planeten wieder. Er enthält das Wesen des Pflanzenreichs in seiner Verdauung, seiner Athmung, Säftekreisung, seinem Stoffwechsel, besonders in Allem, was vorzugsweise aus sogenanntem Zellgewebe besteht, so wie in seinem Fette u. dgl. Er hat in willkürlicher Bewegung seiner Muskelsubstanz und in der Wirksamkeit eines Nervensystems mit den äußern Sinnen das Wesen der Thierheit in seinem eigenen. Und wenn er so schon unserer Erde, und was sie trägt und hegt, entspricht, so hat er in einem Gehirn mit seinen Nerven selbst die Sonne in seinem eignen Sein wiederholt. Im Leibesleben des Menschen findet sonach ein eigner selbstständiger Wechsel von Tag und Nacht und ihren Zeiten, ein selbstständiger Wechsel von Frühling, Sommer, Herbst und Winter statt, so wie überhaupt die großen Zeitabschnitte der großen Außenwelt gleichnamige und polarisirte Zustände der kleinen menschlichen Innenwelt bewirken. —

§. 19.

In diesem eben erörterten, concentrirten Focus der leiblichen Organisation haben wir auch schon die einzelnen Brennstrahlen des Leibes erkannt, und wir sagen demnach: der lebende menschliche Körper oder Leib besteht aus der Vereinigung starrer und fester, weicher und biegsam elastischer, breiigter, gasartiger und tropfbar flüssiger, aus empfindlichen und relativ empfindungslosen Theilen. Die verschiedenen festen Theile haben einen eigenthümlichen Bau, vermittelst dessen sie mannigfacher bestimmter Verrichtungen fähig werden. Diese verschiedenen zweckmäßig eingerichteten Werkzeuge bezeichnet man mit dem Namen Organe, welche in ihrer besondern Beschaffenheit und Verbindung zu einem Ganzen die ganze Organisation des Menschen darstellen. —

§. 20.

Zu den starren Theilen gehören Knochen und Knorpel, zu den weichen das Zellgewebe und Fett, zu den biegsam elastischen Muskeln, Sehnen und Bänder, zu den breiigten Gehirn und Rückenmark, die aus zarten cylindrischen Faserbündeln zusammengesetzt sind, und unter dem Mikroskope eine Masse theils runder, theils elliptischer Kügelchen zeigen. —

Die gasartigen oder luftförmigen Flüssigkeiten, welche theils als nothwendige Aggregate des organischen Lebens beständig vorhanden sind, theils als ein Product des Chemismus im Menschen, der Ernährung, oder ein krankhaftes Erzeugniß sind, finden sich in den Höhlen des Gehirns und Rückenmarks, im innern Gehörorgan, in den Brusthautsäcken, im Herzbeutel. Die durch die Ernährung erzeugten, weniger animalisirten Luftarten finden sich im Leibe (Bauche) (dem Centrum der Ernährung), theils als bloß atmosphärische, mit dem Sprechen eingeführte Luft, oder als andere Gasarten, die erst abgeschieden werden. —

Zu den tropfbar flüssigen Stoffen gehört vorzüglich als der eigentliche Lebensquell das Blut. — Das Blut ist das (leibliche) Leben, sagt schon die heilige Schrift, und die Untersuchungen der Physiologie haben die Wichtigkeit und Bedeutsamkeit des Blutes, als dem Ernährungsquell, aus dem alle übrigen Nebenströme schöpfen müssen, dargethan. Aus dem Blute werden in verschiedenen, zu seiner eigenthümlichen Thätigkeit besonders gestalteten Organen, theils wässrige (seröse) Stoffe ausgeschieden, z. B. in den Thränendrüsen, im innern Auge, im Magen und Darmkanal (Magen- und Darmsaft), theils schleimige (mucöse), als in der Nase, der Luftröhre, im ganzen Darmkanal, in der Harn- und Gallenblase, in der Gebärmutter und Scheide, in der Vorsteherdrüse, in dem Hautschleimnetz, theils eiweißartige (albuminöse), in den Lympfgefäßen, in dem Glaskörper des Auges, in der Krystalllinse, in den Gelenkhöhlen; theils wässrig-salzige, in den Speicheldrüsen des Mundes und in der Bauchspeicheldrüse; theils harzigtölige, im äußern Ohr (Ohrenschmalz) und in der Leber (Galle), theils fettigölige, in den Augenliderdrüsen (Augenbutter), in den Fettdrüsen der Haut und in den Knochenhöhlen (Knochenmark). Außerdem finden sich noch in manchen Flüssigkeiten gewisse besondere Thierstoffe, z. B. im Harn die harnsauren Salze, im Samen der mit Infusionsthierchen und starkem Riechstoff geschwängerte Zeugungsstoff u. s. w. u. s. w. —

Außer den Knochen, Knorpeln, Haaren, Nägeln und serösen Häuten, die im gesunden Zustande unempfindlich sind, in krankhaften Zuständen aber ebenfalls zu einem hohen Grade von Empfindlichkeit und Schmerzhaftigkeit gelangen können, sind alle Organentheile des menschlichen Körpers mit Empfindung begabt. —

Alle diese bisher genannten Stoffe, weil sie fühlbar, sichtbar und mit einer gewissen Schwere begabt sind, werden auch wägbare Stoffe (Ponde-

rabilien) genannt; der Organismus besitzt aber auch gewisse unwägbare Stoffe (Imponderabilien), welche aber ebenfalls nach den Gesetzen der Assimilation der allgemeinen Lebenskraft **(vis vitalis)** als Werkzeuge unterworfen sind. Der sogenannte Nervenäther, das galvanische, electrische und magnetische Fluidum, Licht und Wärme sind in dem Mikrokosmus des Menschen als Imponderabilien eben so wirksam und thätig, als in dem Makrokosmus der uns umgebenden Erde. Der eben erwähnte Nervenäther, durch den man manche blitzesschnelle, unerklärliche Schwingung des Nervensystems zu erklären sucht, ist ein Name von tiefem, aber hohlem Klang, denn was dieser Nervenäther sei, ob er eine ovidische Metamorphose des thierischen Lichts und der thierischen Electricität in zusammenschmelzender Vereinigung darstelle, oder was er sonst sei, ist ein noch bis jetzt ungelöstes Räthsel, das uns wiederum an die christliche und Newtonsche Demuth erinnert. —

§. 21.

Der Grund- und Urstoff des menschlichen Leibes, aus welchem heraus alle übrigen Körpergewebe sich bilden, ist gewissermaßen ein formloser Schleim, das sogenannte Zellgewebe. Der Zellstoff oder das Zellgewebe, Schleimgewebe, Bildungsgewebe **(tela cellulosa)** ist eine sehr weiche, feuchte, klebrige, weißliche, ziemlich durchsichtige Substanz, welche zwar einige Aehnlichkeit mit Schleim besitzt, doch aber durch eine bestimmte Gestaltung von demselben sich unterscheidet. Der Zellstoff besteht nämlich aus unzähligen Faserblättchen und den von diesen eingeschlossenen Zellen, welche ihrer Weichheit wegen dicht an einander liegen, bald aber sichtbar werden, wenn der Zellstoff leicht ausgedehnt wird, oder mit andern Substanzen angefüllt ist. Die größern, dem bloßen Auge noch sichtbaren Blättchen und Fasern bestehen aus sehr kleinen, platten, nicht gekernten, durchsichtigen, geschlängelten und einander durchkreuzenden Fasern und aus unregelmäßigen Klümpchen, welche theils einzeln zwischen den Fasern, theils neben einander und fast zusammenfließend gefunden werden. — Der Zellstoff ist sehr dehnbar, aber so elastisch, daß er nach einer mechanischen Ausdehnung sich wieder auf sein früheres Volumen zusammenzieht; außerdem besitzt er organische Contractilität oder ein lebendiges Vermögen, auf gewisse Reize sein Volumen zu verändern. In seinen gröbern Fasern verbreiten sich überall sehr zahlreiche Netze von Capillar-Blut- (Haarröhrchen) und Lympfgefäßen, daher der Zellstoff leicht wuchert und sich reproducirt. Er nimmt wässrige Flüssigkeiten leicht in sich auf und dadurch an Volumen zu, und wird bei seiner

Weichheit und zelligem Gefüge von Luft und andern Körpern mit Leichtigkeit durchdrungen.

Der Zellstoff ist durch den ganzen Körper auf zweierlei Weise verbreitet:

1) als Umhüllungs- oder Verbindungszellstoff (oder atmosphärisches Zellgewebe), welcher die Oberfläche der meisten einzelnen Organe umgiebt, sie mit einander verbindet, die Zwischenräume verhüllt, Unebenheiten ausgleicht und eine geringe Ortsveränderung der Organe gestattet und erleichtert, indem er selbst gedehnt wird, und

2) als zusammensetzender Zellstoff (oder Organzellgewebe), welcher sich nicht an der Oberfläche befindet, sondern im innern Gewebe der meisten Organe die einzelnen Theilchen derselben zu einem Ganzen verbindet oder für sich allein häutige Ausbreitungen bildet, welche Organe von complicirtem Baue zusammensetzen helfen.

Aus diesem Urstoff entwickelt sich im Embryo das erste zarte Gefäß, und dann fortschreitend Nerven, Muskeln, Häute bis zum starren Knochen. Dieser Zellstoff ist also eine Art organisch plastischen Chaos, über dem der Geist Gottes schwebt, und der durch dessen Machtwort: es werde, sich regt und bewegt, gestaltet und formt, und zu dem wird, was es werden soll. —

§. 22.

Bau des Körpers.

Zwar ist ohne Abbildungen und ohne eigene Anschauung die Darstellung einer physiologischen Anatomie schwierig und nicht so leicht verständlich, als mit jenen, doch wird auch dem Theologen und dem gebildeten Laien folgende Skizze, die ich so klar als möglich entworfen habe, nützlich und willkommen sein; wir besitzen auch überdies in den Abbildungen zu der Pierer-schen Universal-Encyclopädie, die in den Händen der meisten Gebildeten sich befindet, eine ziemlich genaue Darstellung der menschlichen Anatomie, und diese dürfte in unsrer Skizze eine genügendere Erklärung finden, als in den zerstreuten Einzelheiten einer Encyclopädie *).

In der Anatomie unterscheidet man 7 verschiedene organische Systeme des Leibes, welche theils räumlich zusammenhängen, theils an verschiedenen

---

*) Mit Freuden werden meine geneigten Leser die Nachricht aufnehmen, daß der Herr Verleger, meinen Wünschen und dem Interesse der Sache bereitwillig entgegenkommend, sich dazu verstanden hat, die nöthigen erläuternden Tafeln in möglichster Correctheit zu liefern.

Orten zu einem gewissen Zweck vertheilt sind: 1) Das System der Knochen oder die Knochenlehre, Osteologie; 2) die Bänderlehre, Syndesmologie; 3) die Muskellehre, Myologie; 4) die Gefäßlehre, Angiologie; 5) die Eingeweidelehre, Splanchnologie; 6) die Drüsenlehre, Adenologie; 7) die Nervenlehre, Neurologie. —

§. 23.

I. Das Knochensystem.

Die Lehre von den durch Knorpel und Bänder verbundenen Knochen kann man auch die Lehre von den passiven Bewegungsorganen, d. h. von den Werkzeugen, welche geschickt sind, durch das Fleisch auf eine zweckmäßige Weise in Bewegung gesetzt zu werden, heißen.

Das durch Bänder und Knorpel verbundene Knochensystem hat einen dreifachen Zweck:

1) den weichen Theilen des Körpers zu einer festen Grundlage zu dienen, an welcher diese Theile ausgespannt und aufgehangen sind, die, wenn sie nicht von dem festen Knochensysteme unterstützt würden, zu einem Klumpen von unbestimmter Gestalt zusammensinken müßten;
2) Höhlen zu bilden, in denen die für die Erhaltung des Lebens vorzüglich wichtigen, weichen und leicht verletzlichen Organe aufgehangen und vor äußern nachtheiligen Einflüssen geschützt sind;
3) einen Mechanismus zu bilden, der durch das Fleisch oder die Muskeln auf eine zweckmäßige Weise in Bewegung gesetzt werden kann, und der also den durch Lebenskraft sich verkürzenden Fleischfasern auf der einen Seite feste Punkte darbietet, nach welchen hin von ihnen andere Theile gezogen werden können, auf der andern Seite aber zweckmäßig gestaltete bewegliche Theile, die mit Hebeln verglichen werden können, enthält, welche durch die geringe, aber kraftvolle Zusammenziehung des Fleisches so in Bewegung gesetzt werden können, daß eine schnelle und durch einen großen Raum gehende Bewegung ganzer Glieder hervorgebracht wird.

Das Knochensystem ist nach einer vollkommnen seitlichen Symetrie gebaut, so daß die meisten Knochen paarweis vorhanden sind, und die unpaaren, in der Mittellinie liegenden, aus zwei zusammengeschmolzenen, völlig ähnlichen Seitenhälften bestehen. —

Die Knochen sind gelblich weiß, hart, fest, trocken, in sehr geringem Grade elastisch, unempfindlich. Sie enthalten eine fast weiche, stark zu-

sammenhängende, sehr elastische, halbdurchsichtige, von Gefäßen durchzogene Materie, welche in kochendem Wasser schnell in Leim sich verwandelt, d. i. sogenannte Knochenknorpel oder Bildungsknorpel und die vorzüglich aus phosphorsaurem und kohlensaurem Kalke gemengte sogenannte Knochenerde, welche den Knochenknorpel innigst durchdringt.

Im Gewebe der Knochen bemerkt man theils kurze, grobe und rauhe Fasern, welche sich netzartig verschlingen und unregelmäßige Zwischenräume und kurze gewundene Kanäle zwischen sich lassen; theils aber kleine dünne Blättchen von irregulärer Gestalt, welche kleinere und größere Zellen einschließen. Sowohl die Fasern, als die Blättchen enthalten sehr enge Kanälchen für die ernährenden Haargefäße, welche ein durch den ganzen Knochen zusammenhängendes weitmaschiges Netz bilden. —

Je nach der dichtern und lockerern Lage der Fasern und Blättchen unterscheidet man

1) dichte Knochensubstanz, welche den äußern Umfang des Knochens, seine Rinde, bildet (**substantia ossium compacta seu corticalis**), und
2) lockere, schwammige Knochensubstanz (**subst. spongiosa**), welche ein zelliges, netzartiges Ansehen zeigt.

Die erstere giebt dem Knochen seine Festigkeit, die letztere bewirkt dessen größere Leichtigkeit.

Die äußere Fläche der Knochen wird von einer sehnenfasrigen Haut überzogen, Beinhaut (**periostium**) genannt. Sie ist mit den Knochen durch kurzes Zellgewebe, durch einzelne Sehnenfasern, welche in die Vertiefungen und Kanälchen der Rinde (die jene besitzt) eindringen, und durch Gefäße verbunden. Sie enthält die zur Ernährung der Knochen bestimmten Gefäße (**vasa nutritia**), welche zum Theil schon in dieser Haut sich verästeln und durch zahlreiche Löcher an der Oberfläche der Knochen (**foramina nutritia**) in denselben eindringen.

Das Innere des Knochens, nämlich die größern und kleinern Zellen der schwammigen Substanz und zum Theil auch die größern Kanälchen der Knochenrinde sind von freiem Fett angefüllt, dem Knochenmark, **medulla ossium.** Dieses besteht aus kleinern und größern Fettbläschen, welche in eine äußerst dünne, durchsichtige Zellhaut, die Knochenmarkhaut (**membrana medullaris**), eingeschlossen sind. In den größern Knochenzellen ist die Markhaut deutlicher und das Mark fester, gelblich, dem Zellgewebefett ähnlich; in den kleinen Zellchen ist die Markhaut höchst zart, das Mark mehr flüssig und röthlich, und scheint nur aus einem mit Oeltropfen ver-

mengten Blutwasser zu bestehen. In dem Marke verästeln sich die größern **vasa nutritia**, welche vom Mark umhüllt und geschützt werden, worin wahrscheinlich der vorzüglichste Nutzen des Markes besteht. Außer den Blutgefäßen finden sich auch, wenn auch in geringer Menge, Lymphgefäße und Nerven in der Beinhaut, welche gewiß aber auch in den Knochen selbst und ins Mark eindringen, obwohl sie bis dahin noch nicht haben sichtbar gemacht werden können. Die Knochensubstanz an sich besitzt durchaus keine Empfindlichkeit, welche nur in krankem Zustande, wie früher schon erwähnt, hervortritt.

Hinsichtlich der äußern Gestalt unterscheidet man lange oder Röhrenknochen, breite oder platte Knochen und kurze oder unregelmäßig geformte Knochen. —

Die Röhrenknochen haben ein längliches, mehr oder weniger dreiseitiges Mittelstück (**corpus s. diaphysis**) mit dicker Rinde und einer innern größern Markhöhle; ihre Enden (**extremitates s. apophysis**) sind dicker als das Mittelstück und enthalten mehr schwammige Substanz. Die platten Knochen sind dünn, breit, gebogen; ihre Rindensubstanz bildet 2 Tafeln, zwischen welchen eine dünne Lage schwammiger Substanz (hier **diploe** genannt) sich befindet. Die kurzen Knochen sind mehr oder weniger rundlich oder würfelförmig, oder sie sind aus länglichen, platten und unregelmäßig gestalteten Knochenstücken zusammengesetzt, sie besitzen eine dünne, im Innern ganz mit Schwammsubstanz ausgefüllte Rinde. —

Die Verbindung der Knochen wird theils durch die eigenthümliche Gestalt der Knochenrinde, deren Erhabenheiten und Vertiefungen in einander greifen, theils durch besondere Zwischenkörper und Verbindungsmittel, Knorpel, Faserknorpel, Bänder vermittelt. Die Verbindungen sind entweder völlig oder fast unbeweglich, wo die Knochenenden möglichst nahe an einander fest liegen, oder beweglich, wo die Knochenenden sich frei in einer, von einer Schleimbeutel- (Synovial-Haut) gebildeten Höhle befinden. —

Die unbewegliche Verbindung hat mehrere Arten, als: die Nath, wo die Ränder platter Knochen durch Zacken und Einschnitte in einander greifen; die Fuge, wo zwischen zwei ebenen Knochenflächen ein mit beiden innig verwachsener Faserknorpel liegt u. s. w. u. s. w.

Die bewegliche Knochenverbindung, das Gelenk, ist verschieden nach der Art und dem Grade der Beweglichkeit, die von der Gestalt der verbundenen Knochenenden und der Verbindungsmittel abhängt.

1) Freies Gelenk (**arthrodia**) mit Beweglichkeit nach mehreren ver-

schiedenen Richtungen. Es gehört dazu ein großer Gelenkkopf oder Knopf an dem einen, und eine rundliche Gelenkgrube an dem andern Knochen. Das freiste Gelenk ist das am Oberarme, wo der halbkugliche Gelenkkopf des Oberarms in einer kleinen Gelenkgrube des Schulterblattes sich nach allen Richtungen, auch um seine Axe bewegen kann.

2) Gewinde (**ginglymus, charnier**) oder Gewerbgelenk, wo die Bewegung nur in den 2 Richtungen der Beugung und Streckung geschieht, wie am Ellbogengelenk.

3) Drehgelenk (**rotatio, trochoides**). Ein auf dem andern ruhender Knochen dreht sich zur Hälfte um seine Axe, ohne übrigens seine Richtungen zu verändern, wie am Kopfe.

4) Straffes Gelenk (**amphiathrosis**). Flach-convex-concave Gelenkflächen werden durch kurze, starke Bänder so fest an einander gehalten, daß sie zwar nach mehreren Richtungen, jedoch nur wenig, hin und her gleiten können, wie die Fuß- und Handwurzelknochen, unter einander. —

§. 24.

Knorpelsystem.

Der Knorpel (**cartilago chondros**) ist fest und hart, jedoch weicher als der Knochen, so daß er leicht mit dem Messer sich schneiden läßt; trocken, glatt, von milchweißer, öfters leicht bläulicher oder gelblicher Farbe, in dicken Stücken undurchsichtig, in dünnen Blättern durchscheinend. Er besitzt große Elasticität, welche sich vorzüglich bei angebrachtem Drucke äußert; dagegen er bis zu einem gewissen Grade gebogen grade durchbricht. An der Luft wird er oft dunkelroth, getrocknet wird er gelb und spröde. Er besitzt ein ziemlich gleichartiges, dichtes Gefüge, das durch an einander liegende Fasern und Blätter zusammengesetzt ist. Die zwischen den Fasern bleibenden kleinen unregelmäßigen Zwischenräume werden von einer weichern, nicht gefaserten Knorpelmasse ausgefüllt.

Die chemische Zusammensetzung der Knorpel ist nicht genau bekannt, Wasser, Knochenerde (aus phosphorsaurem und kohlensaurem Kalk) und etwas kohlensaures Natron und Kochsalz sind seine ungefähren Bestandtheile.

Manche Knorpel haben einen sehnigen Ueberzug (Knorpelhaut, **perichondrium**). Blutgefäße sind nur wenige in ihnen. Nerven sind noch nicht in ihnen gefunden, daher ihre Unempfindlichkeit.

Die Knorpel (wahre Knorpel), die entweder Verbindungsknorpel oder

Organenknorpel (wie die Knorpel der Augenlider, des äußern Ohrs u. s. w.) sind, müssen von den Bildungsknorpeln der Knochen wohl unterschieden werden; im Gegensatz zu diesen nennt man sie auch bleibende Knorpel (**cartilagines permanentes**), da sie bei vollkommner Ausbildung des Körpers stets Knorpel bleiben sollen; indessen haben sie eine Neigung, im höhern Alter zu verknöchern, vorzüglich die Rippenknorpel und Knorpel des Kehlkopfs.

§. 25.

Das Gerippe oder Skelet.

Das Gerippe oder Skelet ist das Gerüst des Körpers, das aus den in ihrer Verbindung dargestellten Knochen [entweder getrocknet oder in Weingeist aufbewahrt, entweder durch seine natürlichen Bänder vereinigt (natürliches Skelet) oder durch künstliche Bänder (Draht u. dergl.) zusammengehalten (künstliches Skelet)] gebildet wird.

Man theilt das Skelet ein:

1) in den Rumpf (**truncus**);
2) in den Kopf (**caput**);
3) in die Gliedmaßen (**extremitates**).

Der Rumpf ist in der ruhenden Stellung, d. h. in der Lage, die der Mensch beim Sitzen und Liegen einnimmt, der unmittelbar unterstützte Theil des Skelets, an welchem die andern beweglichen Theile des Skelets so befestigt sind, daß sie auf ihm theils ruhen, theils an ihm hängen und von ihm aus bewegt werden. —

Der Rumpf mit dem Kopfe schließt allein die Höhlen ein, in welcher die für die Erhaltung des Lebens vorzüglich wichtigen, weichen und leicht verletzlichen Organe aufgehangen und vor nachtheiligen Einflüssen geschützt sind.

Die Knochen der Gliedmaßen sind dagegen nur der Bewegung gewidmet, und schließen zwischen sich keine solche Höhlen ein. Sie können durch das Fleisch eine solche Stellung und Bewegung bekommen, daß der Rumpf von ihnen fortgetragen und andern Körpern genähert wird, oder auch, daß die Gliedmaßen andere Dinge nach dem Körper des Menschen hin bewegen.

I. Die Grundlage des Rumpfes ist die sich durch die ganze Länge des Rumpfes erstreckende Wirbelsäule (**columna vertebrarum**) oder das Rückgrat (**spina dorsi**), und an ihr sind die übrigen Knochen des Rumpfes befestigt.

Sie besteht aus nur einmal vorhandenen, in der mittlern Körperebene liegenden und den Körper in 2 gleiche Hälften theilenden Knochen. Sie ist aus über einander liegenden Knochenringen, Wirbeln (**Vertebrae**) zusammengesetzt, die an ihrer vordern Seite eine dickere Stelle haben. An dieser dickern Stelle, dem Körper der Wirbel, werden sie entweder durch dazwischenliegende elastische, zusammendrückbare und ausdehnbare Scheiben unter einander beweglich verbunden, 24 wahre Wirbel, **vertebrae verae**, oder bei dem erwachsenen Menschen durch Knochenmasse unbeweglich vereinigt, falsche Wirbel, **vertebrae spuriae** (Kreuzbein). Die 12 Wirbel, welche unter den wahren (beweglichen) Wirbeln die mittelsten sind, tragen auf jeder Seite 12 Knochenbogen, Rippen. Von den Rippen (**Costae**) sind die 7 oberen Paare, welche wahre Rippen (**c. verae**) genannt werden, vorn durch eben so viele Rippenknorpel mit dem nur einmal vorhandenen, in der Mitte gelegenen Brustbeine (**Sternum**) und hierdurch mit den gegenüber liegenden Rippen der entgegengesetzten Seite vereinigt. Die 5 unteren Rippenpaare sind dagegen nicht mit dem Brustbeine unmittelbar in Verbindung, falsche Rippen (**costae spuriae**), sondern sind zum Theil durch lange Knorpelenden an die vorhergehenden Rippen befestigt, oder hängen wie die 2 letzten Rippen frei hernieder. Diese 24 Rippen oder 12 Rippenpaare nebst den 12 Brustwirbeln bilden die Brust (**Thorax**), in deren kegelförmigem Raume, oben, über dem die Brust vom Unterleibe trennenden Zwerchfelle, das Herz, die größten Blutgefäße und die Lungen; unten unter dem Zwerchfelle der Magen, die Leber, die Milz und die Nieren aufgehangen sind. Jene Wirbel können daher rippentragende Wirbel, oder weil sie vorzüglich die Brusthöhle umgeben, Brustwirbel (**vertebrae pectorales** oder **thoracicae**) genannt werden. Ueber diesen 7 rippentragenden Wirbeln liegen 7 Halswirbel *) (**vertebrae colli** oder **cervicales**), die keine Rippen tragen. Unter denselben befinden sich 5 Lendenwirbel (**vertebrae lumborum** oder **lumbales**) die ebenfalls keine Rippen tragen. Beide Arten von Wirbeln sind beweglicher unter einander verbunden, als die Brustwirbel; und die allerbeweglichsten sind die über den Brustwirbeln gelegenen Halswirbel. —

---

*) Der erste Halswirbel, **Atlas** genannt, hat statt des dicken Körpers einen kurzen platten Bogen, dessen vordere Fläche ein Haken, dessen hintere Fläche aber ein flach vertieftes Gelenkstück besitzt, in welchem der Zahnfortsatz des zweiten Halswirbels (**epistropheus**) sich dreht.

Unter den Lendenwirbeln liegt das Kreuzbein (**os sacrum**), welches aus 5 vergrößerten und unter einander durch Knochenmasse unbeweglich verwachsenen falschen Wirbeln besteht, und an seinem untern Ende einen beweglichen Anhang, das aus 4 Knochenstücken bestehende Steißbein (**os coccygis**) besitzt. Das bei den Thieren länger oder kürzer gegliederte Steiß- oder Schwanzbein bildet bei denselben mit seiner ruthenförmigen Fortsetzung den Schwanz oder Schweif. Das Kreuzbein trägt selbst die 2 unbeweglich verbundenen Knochenbogen des Beckens (**ossa innominata** oder **ossa pelvis**), und bildet mit ihnen das Becken (eine schüsselförmige Höhle), in welchem ein Theil der Geschlechtswerkzeuge, so wie auch der harnabsondernden und Speisesaft bereitenden Organe aufgehangen ist. Die sanft Sförmig gekrümmte Wirbelsäule mit ihren starken Körpern, Bogen und queren und stachlichen Fortsätzen, mit ihren Zwischenknorpelscheiben und starken Bändern, trägt gleichsam die ganze Last des Körpers, und macht es auch möglich, daß der Mensch andere Lasten zu tragen vermag, ohne daß sich ein Wirbel aus seiner Lage verschiebt. Außerdem schließt die Wirbelsäule die Rückenmarkshöhle ein, und ist somit von der größten Wichtigkeit.

II. Ueber den Halswirbeln liegt der Kopf oder Schädel (**Caput**) und zwar unmittelbar derjenige Theil des Kopfes, den man die Hirnschale (**Cranium, Calvaria**) nennt.

Die Hirnschale betrachten viele Anatomen als aus vergrößerten, theils verwachsenen, theils in mehrere unbeweglich verbundene Knochenstücke zertheilten Knochenringen (Wirbeln) bestehend, die man einigermaßen mit falschen Wirbeln vergleichen könnte. Diese vergrößerten Ringe bildeten, meinen sie, eine ähnliche, aber sehr vergrößerte Höhle zur Aufnahme des Gehirns, als die von den Ringen der Wirbel umschlossene Höhle des Rückgrats sei, in welcher eine Verlängerung des Gehirns, das Rückenmark, eingeschlossen ist. —

Knochen der Hirnschale (**ossa cranii**) sind nun diejenigen Knochen des Kopfes, die einen Theil der Wand bilden, welche die Schädelhöhle umschließt, und welche also einen Theil der für das Gehirn gebildeten knöchernen Kapsel ausmachen. Die meisten dieser Knochen erstrecken sich aber durch verlängerte Theile zugleich auch bis zum Gesicht (**facies**). Ihrer sind bei dem Menschen nach vollendetem Wachsthume 7, nach Andern 8, wenn man nehmlich das Stirnbein, das zwar meistentheils in seiner Mitte, wo es im jugendlichen Körper getrennt ist, fest verwachsen ist, doch zuweilen auch noch in 2 Theile getheilt vorkommt, als einen Doppelknochen rechnet.

Diese Knochen sind: 1) das Grundbein, 2) das Siebbein, 3) das Stirnbein, die nur einmal vorhanden sind und mit ihrer Mitte in der mittlern Ebene liegen, die den menschlichen Körper in 2 gleiche Hälften theilt; 4) und 5) Scheitelbeine, 6) und 7) Schläfenbeine, die doppelt vorhanden sind und zu beiden Seiten jener mittlern Ebene liegen. —

Die Knochen des Gesichts (**ossa faciei**) sind diejenigen Knochen des Kopfes, welche keinen Theil der Wand der Hirnschale bilden, die aber zugleich mit den Theilen mancher Schädelknochen Knochenbogen zusammensetzen, welche die vor und unter der Schädelhöhle liegenden Höhlen umschließen, in denen vorzüglich manche Sinnesorgane und der Anfang der Athmungs- und Verdauungswerkzeuge enthalten sind. Ihrer sind 14 und mit den 6 in den beiden Trommelhöhlen des Gehörorgans liegenden Gehörknöchelchen 20, nämlich: 2 einmälige Knochen, Nasescheidenwandbein und Unterkiefer, und 9 zu beiden Seiten liegende Knochen. Nimmt man noch die 32 Zähne des Ober und Unterkiefers hinzu, so besteht der Kopf aus 60 Knochen. Zu diesen Knochen kommt noch das Zungenbein hinzu, das den Boden der Mundhöhle bilden hilft und der einzige Knochen ist, der mit dem übrigen Skelette nur durch lange und dünne Bänder in Verbindung steht. Da er auch bei Erwachsenen aus 5 Knochenstücken besteht, dem Körper und 2 großen und 2 kleinen Hörnern, so zählen manche 5 Knochen des Zungenbeins, so daß, wenn man diese zu den Kopfknochen zählt, 65 sind. —

Wir haben somit 3 Klassen von Höhlen, die von den Knochen gebildet werden, und die je nach der Wichtigkeit der Organe auch verschiedentlich fest sind.

1) Das Centrum des Lebens, das Nervensystem, Hirn- und Rückenmark. Diese so leicht verletzlichen Organe werden von den festen Hirn- und Wirbelknochen aufs sicherste und fast undurchdringlich eingeschlossen.
2) Die 2te Klasse von Höhlen, die ebenfalls wichtige Organe einschließt, wird von Knochenbogen gebildet, die an der Wirbelsäule und den Hirnschalenknochen befestigt sind, Brust-, Augen- und Mundhöhle.
3) Die 3te Klasse von Höhlen wird von 2 Knochenbogen, die das Bekken umschließen, gebildet, deren vordere Wand jedoch nur von weichen Theilen, Muskeln und Häuten, zusammengesetzt ist, es ist dies die Unterleibshöhle, die die Organe der Verdauung, Harnbereitung und Fortpflanzung einschließt.

III. Die Knochen der an dem Rumpfe beweglich befestigten Gliedmaßen schließen keine Höhle ein, welche dazu diente, Organe aufzunehmen und zu schützen, die zur Erhaltung des übrigen Körpers unmittelbar beitragen. Sie dienen nur zur Bewegung des Körpers. —

Es giebt aber zweierlei Gliedmaßen:

1) Zwei Brustglieder oder obere Gliedmaßen (**extremitates superiores**) oder Arme (**brachia**);
2) zwei Bauchglieder oder untere Gliedmaßen (**e. inferiores**), oder Füße (**pedes**) im weitern Wortsinne. —

Die Brustglieder, welche bei dem Menschen geeigneter sind, Dinge zu ergreifen und sie dem Körper zu nähern, als den Körper zu unterstützen und ihn fortzutragen, bestehen aus einer Reihe oder Kette von Knochen oder Knochenabtheilungen, die an ihren Enden durch Gelenke verbunden sind. Sie sind zu einer weit vielfältigern Bewegung geschickt, als die Bauchglieder aber zugleich dünner als sie. Es giebt bei dem Menschen keine Stelle des Körpers, welche man nicht mit jedem der beiden Glieder erreichen könnte. Nur sich selbst kann jedes einzelne von beiden Gliedern nur zu einem geringen Theil berühren. —

Wer erstaunt nicht über die Kunstfertigkeit eines Virtuosen, der mit wahrer Windesschnelle seine Finger über die Tasten des Instruments hingleiten läßt, und mit den Fingern der Hand die Saiten der Seele, wie des Instruments, erbeben und schwingen macht; wer weiß nicht, mit welcher Feinheit, Genauigkeit die künstlichsten Sachen vermittelst der Hand verfertigt werden. Der Bau der Hand ist so wunderbar, daß in den sogenannten Bridgewaterbüchern, die die Allmacht Gottes und der Natur zu ihrem Gegenstande haben, der Hand ein ganzes Buch gewidmet ist. —

Die Brustglieder bestehen aus 4 beweglichen, durch Gelenke getrennten Abtheilungen und also aus einer Abtheilung mehr, als die untern Gliedmaßen. An jedem der 2 obern Gliedmaßen bilden nämlich die 2 Knochen der Schulter (**ossa humeri**), das Schlüsselbein (**clavicula**), und das platte, mit dem Schlüsselbeine fast unbeweglich verbundene Schulterblatt (**Scapula**) die 1te Abtheilung der zur obern Gliedmaße gehörenden Knochen; und vermöge der sehr beweglichen Anheftung des Schlüsselbeins am Brustknochen hängt die obere Gliedmaße mit dem Rumpfe durch eine sehr kleine Knochenfläche zusammen. —

Hierauf folgt an jeder der 2 obern Gliedmaßen der längste Knochen, des Arms, der Oberarmknochen (**os brachii**), der die 2te Abtheilung bildet. Seine Einlenkung an dem Schulterblatte ist von der Beschaffenheit, daß kein anderer Knochen des menschlichen Körpers zu einer so schnellen und vielfachen Bewegung fähig ist, als er; denn er kann sich sowohl um seine Axe, d. h. um eine Linie drehen, die man durch die Mitte seiner Länge gezogen denkt, als auch in jeder Richtung Winkel mit dem Schulterblatte bilden. —

Zwei Knochen des Unterarms (**ossa cubiti**) machen an jedem der beiden obern Gliedmaßen die 3te Abtheilung aus. Von ihnen trägt der längere, oben dicke und unten dünne Ellenbogenknochen (**Ulna**) mehr zur festen Gelenkvereinigung des Vorderarms mit dem Oberarme, weniger aber zur Verbindung der Hand mit dem Vorderarme bei; denn er reicht nicht ganz bis zum knöchernen Theile der Hand herab. Die kürzere, unten dicke, oben dünne Speiche (**radius**) trägt aber mehr zur Gelenkvereinigung des Vorderarms mit der Hand bei. Die Hand muß vermöge dieser Einrichtung den Bewegungen folgen, welche das mit ihr verbundene Ende der (an der Daumenseite liegenden) Speiche macht; und da sich die Speiche ihrer ganzen Länge nach um sich selbst drehen kann, so verdankt die Hand, die der Speiche folgen muß, dieser das Vermögen, sich ihrer Lage nach um sich selbst drehen zu können. —

29 kleinere Knochen der Hand (**ossa manus**) bilden die 4te Abtheilung an jeder obern Gliedmaße. Nur durch die Vereinigung so vieler kleinen Knochen wurde es möglich, daß die Hand ihre Gestalt so sehr verändern, und sowohl der Länge als der Quere nach hohl gemacht und wieder ausgebreitet werden kann. Die Hand besteht selbst wieder aus 2 Abtheilungen kleiner Knochen, welche weniger beweglich unter einander verbunden werden. Diese sind theils die Handwurzel (**Carpus**), welche aus 8 in 2 Reihen gestellten kurzen und dicken Knöchelchen besteht, die durch straffe Bänder zusammengehalten, auf feuchten Knorpelscheiben sich nur wenig an einander verschieben können, und die starke Beugung der Hand an der nach dem Vorderarm gerichteten Seite allmähliger machen, weil sich bei dieser Beugung zugleich die erste Reihe der Handwurzelknochen an der zweiten etwas verschiebt; theils die Mittelhand (**Metacarpus**), welche aus 4 fast unbeweglich mit der Handwurzel und unter einander verbundenen etwas längern Knochen besteht. Durch diesen Theil der Hand wurde Raum für 4 freie Gelenke der 4 Finger, des Zeigefingers, des Mittelfingers, des

Ring- und kleinen Fingers geschafft. Hierzu kommt noch der sogenannte Mittelhandknochen des Daumens, der aber wegen seiner Beweglichkeit einem Fingergliede ähnlich ist.

Die Finger (**digiti**) machen den beweglichen Theil der Hand aus. Jeder der 4 genannten Finger besteht aus 3 beweglichen Gliedern, **Phalanges**. Nur von dem Daumen sagt man, daß er aus 2 Gliedern bestehe. Allein sein erster Knochen, den man den Mittelhandknochen des Daumens nennt, hat, wie schon gesagt, wegen seiner großen Beweglichkeit mehr Ähnlichkeit mit einem Fingergliede, **Phalanx**, als mit einem Mittelhandknochen, **os metacarpi**. Indeß wenn man sich nur nicht in der Sache irrt, hat die Bezeichnung nichts Wesentliches. Am Daumen kommen besonders in einer knorpligen Unterlage, die das Gelenk des Mittelhandknochens des Daumens und des ersten Gliedes desselben bedeckt (Sehnenrolle des Daumens), 2 knöcherne Kerne, Sesambeinchen, **ossicula sesamoidea**, vor.

§. 26.

Die Knochen der Bauchglieder oder der untern Gliedmaßen bilden nur 3 Abtheilungen, weil die Knochen, die der Schulter entsprechen, die Beckenknochen nämlich, mit dem Kreuzbeine des Rumpfes unbeweglich vereinigt sind und eine Höhle des Rumpfes, die Beckenhöhle, bilden helfen. Sie konnten auch minder beweglich und mußten länger, dicker und fester sein, als die Knochen der obern Gliedmaßen, weil sie nicht sowohl zum Erfassen anderer Dinge, als den Körper fortzutragen, bestimmt sind.

Die 1te Abtheilung bildet der Oberschenkelknochen, **os femoris**, welcher vermöge seiner Einlenkung am Beckenknochen alle die Bewegungen ausführen kann, die der Oberarmknochen in seinem Gelenke am Schulterblatte zu machen im Stande ist, aber nur in einem eingeschränktern Maße. Um mehr befestigt zu sein, steckt sein kugelförmiger Kopf in einer tiefen Gelenkgrube, und sein unteres Ende ist sehr dick, der ganze Knochen aber der längste des menschlichen Körpers.

Die 2te Abtheilung, die der Unterschenkelknochen, **ossa cruris**, besteht hauptsächlich aus 2 unbeweglich unter einander verbundenen Knochen und aus der Kniescheibe (**patella**); der dickere und längere von ihnen,

das Schienbein, **tibia**, ist sowohl oben mit den Oberschenkelknochen, als unten mit der Fußwurzel eingelenkt; der dünnere und kürzere,

das Wadenbein, **fibula**, reicht oben nicht bis zum Oberschenkel, sondern ist nur an dem Schienbein befestigt, wohl aber unten bis zur Fuß-

wurzel. Die Kniescheibe (**patella**) ist auf dem Knie hin und her zu gleiten bestimmt, und gestattet den sich an das Schienbein befestigenden Muskeln, das Schienbein unter einem günstigern, d. h. weniger spitzigen Winkel zu ziehen. Ihre Verrichtung bezieht sich also auf die Bewegung des Schienbeins. —

Die 3te Abtheilung bildet der Fuß, **pes** (im engern Sinne.) Er besteht aus 2 weniger beweglichen Unterabtheilungen, der Fußwurzel (**tarsus**) und dem Mittelfuße (**metatarsus**), die mit der Handwurzel und der Mittelhand verglichen werden können. — Obgleich der Fuß vermöge seines Gelenks am Unterschenkel nur in einer Richtung gebogen und gestreckt, nicht aber wie die Hand seiner Länge nach in sich selbst gedreht werden kann, so ist doch eine geringe Drehung des Fußes, durch welche entweder der äußere oder der innere Rand desselben ein wenig nach vorn zu gekehrt wird, durch eine Verschiebung der 7 dicken und kurzen Fußwurzelknochen möglich. Der Mittelfuß (**metatarsus**), die zweite Unterabtheilung des Fußes, besteht wie die Mittelhand aus 5 Knochen. Aber hier sind nicht nur die vier den 4 äußeren Zehen angehörigen Knochen so unter einander verbunden, daß sie sehr unbeweglich sind, sondern auch der Mittelfußknochen der großen Zehe ist mit dem benachbarten (nicht wie bei der Hand einem Fingergliede ähnlich) unbeweglich verbunden.

Die 3te Abtheilung der Zehen besteht, wie die der Finger, aus 16 Gliederknochen (**phalanges**), da nur die große Zehe 2, die übrigen 3 Glieder haben. Die Bewegung der Finger und Zehen wird durch eigenthümlich beschaffene Muskeln und Muskelsehnen bewirkt, welche am Vorderarme und Unterschenkel befestigt sind. Die langen hellglänzenden Sehnen dieser Muskeln setzen sich hier und da an brückenartige Querbänder der Knochen fest. In diesen Sehnenrinnen wird eine ölige Feuchtigkeit, die Gelenkschmiere, abgesondert, welche die Bewegung der Sehnen erleichtert und unschmerzhaft macht. Diese Sehnen gehen zum Theil zu den Mittelgliedern der Finger und Zehen, theils zu den letzten Gliedern derselben. Die erstern Sehnen sind schlitzartig durchbohrt, und gestatten den untern Sehnen den Durchgang, so daß dadurch der Mechanismus, namentlich der Hand, ein sehr kunstreicher ist, welcher eben die vielfache und behende Beweglichkeit erlaubt, daß auch die Form, die Rundung, überhaupt die Schönheit der Hand, wie auch des Fußes, damit im Einklange steht, weiß ein Jeder, der nur einmal eine Hand, die nicht durch plumpe Arbeit plump geworden ist, gesehen hat.

§. 27.

II. Von den Bändern.

Die Bänder bilden gleichsam ein Mittelglied zwischen Knorpel und Membran.

Zum Bänder- oder Sehnenfasersystem gehören alle einzelnen zahlreichen, aus Zellstoff und den weißen, glänzenden, harten und festen Sehnenfasern gewebten Theile oder fibrösen Organe. Die feinsten Sehnenfasern (**fibrillae tendineae**) sind rundplatt, liegen leicht geschlängelt, sehr dicht und parallel an einander, und bilden dadurch gröbere, rundliche, eckige Fasern, **fibrae**. Diese werden von einer dünnen Lage straffen Zellstoffs eingewickelt und fest zusammengeklebt, und setzen dadurch größere rundliche oder platte Faserbündel zusammen, die wiederum durch Zellgewebe sich verbinden.

Man unterscheidet mehrere Arten dieser fibrösen Organe, die im Allgemeinen sehr fest, trocken, wenig elastisch und ausdehnbar und unempfindlich sind.

1) Fibröse Häute (**tunicae fibrosae**), welche andere Organe als eine sackförmige Hülle umgeben. Sie werden von den zu dem eingeschlossenen Organe laufenden Gefäßen uud Nerven durchbohrt. Solche fibröse Häute sind z. B. die Bein- und Knorpelhaut (**periostium** und **perichondrium**, (siehe Knochen und Knorpel), der sehnenartige Ueberzug der Milz, der Nieren und vieler andern Organe, welcher denselben eine äußere feste Hülle verleiht.

2) Fibröse Kapselbänder der Gelenke, Faserkapseln (**ligamenta capsularia fibrosa**) sind hautähnliche, sackförmige Organe von größerer oder geringerer Dicke, welche mit der Beinhaut verschmelzend von den Gelenkenden des einen Knochens zu denen des andern gehen und diese zusammenhalten, zugleich aber die Synovialkapseln (welche die Gelenkschmiere zur Schlüpfrighaltung und Verhütung der Reibung der Knochen an einander enthalten), mit deren äußern Flächen sie genau verwachsen sind, mehr oder weniger vollständig umgeben und dadurch die Gelenkhöhlen, in welchen die Knochenenden frei liegen, bilden helfen.

3) Einfache Knochenbänder oder Hülfsbänder der Gelenke (**ligamenta accessoria articulationum**) sind einfache, aus parallelen Sehnenfaserbündeln gewebte Streifen, welche von einem Knochen zum andern laufen und sie zusammenhalten: ihre Enden gehen in die Beinhaut über. Sie sind platt, länglich oder rundlich, und liegen meist außerhalb der Faserkapsel,

sind oft mit ihr verwebt, und bilden nur stärkere Streifen derselben; zuweilen jedoch liegen sie innerhalb des Sackes der Faserkapsel, werden von der Synovialkapsel bekleidet, und heften wie kurze Sehnenstricke innerhalb der Gelenkhöhle 2 Knochen an einander. Am stärksten sind sie nach den Seiten des Gelenkes entwickelt, nach welchen hin keine Bewegung stattfindet.

4) Sehnen oder Flechsen (**tendines**) sind also fibröse Organe von verschiedener Gestalt, welche eine Vereinigung mit Muskelfasern eingehen. Meist sitzen die Sehnen an den Enden der Muskeln zur Anheftung an Knochen, Knorpel oder Häuten; zuweilen aber auch sind Sehnenbündel in der Mitte der Muskeln, gleichsam zwischen 2 Bäuchen derselben, eingestreut, um größere Berührungsflächen darzubieten.

5) Muskelbinden (**fasciae musculares**), dünne, hautähnliche, aus Sehnenfasern und verdichtetem Zellstoff gewebte Ausbreitungen, welche das ganze Muskelsystem und einzelne Abtheilungen desselben umhüllen und diese genauer in ihrer Lage befestigen.

6) Fibröse Sehnenscheiden (**vaginae tendinum fibrosae**) sind längliche, ziemlich enge Halbkanäle, welche an ihren Rändern mit Knochen verbunden sind und mit diesen gemeinschaftlich vollständige Kanäle bilden; in diesen Kanälen laufen lange schlanke Sehnen geschützt und in unverrückbarer Richtung.

§. 28.

Von dem Muskelsystem.

Das Fleisch oder, was dasselbe ist, die Muskelsubstanz macht einen viel größern Theil unseres Körpers aus, als das System der Knochen oder jedes andere System. Es besteht aus röthlichen, weichen, parallelen Muskel- oder Fleischfasern, die, wenn sie zu einer einzigen, zusammenhängenden, an benachbarte Theile angehefteten, eine bestimmte Bewegung ausführenden Fleischmasse (solide oder hohle Organe) vereinigt sind, einen Muskel bilden.

Ungeachtet die Hauptbestimmung der Muskeln ist, Bewegungen hervorzubringen, so bestimmen sie doch zugleich sehr die Umrisse und Conturen der Theile, mit einem Worte, die Gestalt des Körpers, und helfen die Wände mehrerer größerer Höhlen, z. B. Brust- und Bauchhöhle und mehrere kleine Höhlen (Mund, Augenhöhle), in welchen leicht verletzliche Theile geschützt liegen, bilden. —

Alle Muskel- oder Fleischfasern haben eine eigenthümliche blässere oder dunklere rothe Farbe, sind sehr feucht und weich, und lassen sich leicht von

einander sondern und zerreißen. Die feinsten Muskelfäserchen, **fibrillae musculares**, gehören zu den kleinsten Theilen des Körpers; sie sind rund, haben ein körniges Ansehen; ein jedes besteht aus nur einer Reihe dicht an einander liegender Kügelchen, welche sich ziemlich leicht von einander absondern lassen und einzeln eine sphärische Gestalt zeigen. Diese Kügelchen werden durch eine wasserklare zähe Feuchtigkeit zusammengeklebt und zu Fibrillen vereinigt. Die einzelnen Fibrillen selbst besitzen keine eigenthümliche Bekleidung; sie legen sich in verschiedener Zahl und parallel an einander, und bilden dadurch einfache, dem bloßen Auge schon sichtbare Muskelfasern (**fibrae**) von prismatischer, meist ungleich 4- oder 5seitiger Gestalt mit abgerundeten Ecken. Diese **fibrae** besitzen eine aus Zellstoff gebildete, sehr feine, röhrenförmige Hülle, welche zahlreiche Querfalten oder Striche zeigt. Aus den Fibris, welche in der Regel eine parallele Richtung beibehalten und selten einander schräg durchkreuzen, setzen sich sodann die Muskelbündel, **fasciculi musculares**, von verschiedener Länge und Dicke zusammen, von denen jedes seine besondere Umhüllung aus Zellstoff besitzt, die bei den größern Bündeln die Zwischenräume der kleinern Bündel ausfüllendes Fett enthält. Aus einzelnen Bündeln erwächst der ganze Muskel, dessen äußere Fläche von einer stärkern Zellgewebsschicht als Hülle bekleidet wird. Diese einzelnen Hüllen hängen unter einander zusammen, und bilden ein System von in einander geschobenen kleinern und größern Röhren. Man belegt sie mit dem gemeinschaftlichen Namen der Muskelscheide (**Perimysium**), und unterscheidet **p. externum**, die äußere Hülle des ganzen Muskels, von **p. internum**, der Hülle der einzelnen Bündel und Fasern. In diesem **perimysium** verlaufen die zahlreichen und ansehnlichen Gefäße und Nerven der Muskeln. Die Arterien (Blutschlag- oder Pulsadern) dringen, meist schon in mehrere Aeste gespalten, gegen die Mitte des Muskels ein, ihre kleinern Zweige lösen sich in ein Netz von Haargefäßen auf, welches longitudinell die einzelnen Fasern umspinnt. Aus diesem Capillargefäßnetz treten die Venenwürzelchen und die Lymphgefäße hervor, treten an die Oberfläche, um sich zu größeren Stämmchen zu vereinigen. Die Nervenäste verlaufen anfänglich auch longitudinell, ihre feinsten Endigungen kreuzen sich aber mit den Muskelfasern unter rechten, wenig spitzen Winkeln, und umfassen dieselben mit zahlreichen feinen Schlingen. Im Leben besitzt der Muskel, der im Tode wegen der Weichheit und lockern Verbindung der Fasern leicht zerreißt, große Festigkeit und Stärke und einen bedeutenden Grad von Elasticität, vermöge welcher er große mechanische Aus-

dehnungen erträgt, und nach dem Aufhören derselben zu seinem früheren Volumen zurückkehrt. Eine vor allen andern Organen besondere Auszeichnung besitzt der Muskel in seiner von dem Nerveneinfluß und der Blutcirculation abhängigen Kraft oder Muskelreizbarkeit, **irritabilitas seu vis musculorum,** d. h. sich der Länge nach beträchtlich ausdehnen und zusammenziehen zu können. Bei der Zusammenziehung gerathen die einzelnen Muskelfasern in eine schwingende zitternde Bewegung, Oscillation; sie bekommen ein runzliches Ansehen, und ihr Lauf erscheint geschlängelt, Zickzack bildend. Der ganze Muskel wird dicker, aber kürzer und härter, seine Dichtigkeit nimmt zu, und sein Umfang überhaupt wird geringer; dadurch werden die Theile, an welchen der Muskel mit seinen beiden Enden befestigt ist, einander genähert oder die von Muskelfasern umgebenen hohlen Räume verengert. Es erfolgt diese Volumen-Veränderung des Muskels mit großer Kraft und Schnelligkeit auf Reize verschiedener Art: auf äußere materielle Reize, welche die im Muskel verbreiteten Nervenendigungen selbst treffen, oder meistens auf innere immaterielle, von den Centralorganen des Nervensystems ausgehende Reize, unter welchen der Einfluß des Willens, durch die Nerven zum Muskel geleitet, der vorzüglichste ist. Die Muskelcontraction dauert übrigens nur eine Zeitlang, nach welcher der Muskel gleichsam ermüdet; seine Fasern nehmen wiederum eine gestreckte Richtung an, der ganze Muskel wird wiederum so lang, als er vor der Contraction war, wodurch er zu einer neuen Zusammenziehung fähig wird. Von dieser Muskelkraft hängt fast allein die Festigkeit des Zusammenhanges im lebenden Muskel ab, die um so größer wird, je stärker und dauernder (jedoch bis zu einer gewissen Grenze) die Zusammenziehung ist; bald nach dem Tode erlischt diese Irritabilität in gewissen Muskeln früher oder später, und dann ist der Muskel leicht zerreißbar.

Der Form nach unterscheidet man solide und feste und hohle Muskeln. Erstere sind theils lang, theils breit, kurz, ringförmig u. s. w., und bilden den größten Theil der Körpermasse. Meist sind sie an beiden Enden mit Sehnenmassen genau verbunden, und bilden mit Hülfe derselben die Bewegungsorgane für die Knochen des Stammes, des Kopfes und der Glieder, und für die einzelnen Knochen, Knorpel und weichen Theile der Sinnes- und Sprachorgane.

Ein jeder Muskel hat einen Ursprungs- und einen Ansatzpunkt; der erstere ist derjenige, der bei der Contraction des Muskels in seiner Lage (als

punctum fixum) bleibt, der letztere wird bei der Contraction gegen den festen Punkt hingezogen.

Diese beiden Punkte finden sich entweder an Knochen, Knorpel oder einer fascia (Sehnenhaut), selten an einem andern Muskel oder häutigen Organ. Das an dem festen Punkte befindliche Ende des Muskels heißt sein Kopf (Caput), der mittlere fleischige Theil, Muskel-Bauch (Venter), das mit dem beweglichen Punkte verbundene Ende der Schwanz (Cauda). Die Sehnen befinden sich am Muskelkopfe und vorzüglich an der Cauda, seltener in der Mitte des Muskels, wo, wenn es stattfindet, der Muskel oft in 2 und mehrere Bäuche getheilt wird, oder bei bloßer Durchwachsung von Sehnenfaserbündeln größere Festigkeit darbietet.

Die ringförmigen Muskeln (musculi orbiculares) haben das Eigenthümliche, daß sie entweder gar nicht oder nur mit einem Ende (wo auch nur Sehnenfasern sind) an Knochen oder andere feste Punkte geheftet sind. Ihre Fasern bilden zwar keinen vollständigen Kreis, legen sich aber mit ihren Enden dergestalt an einander, daß der ganze Muskel einen Ring darstellt. Sie liegen in den Wänden von Kanälen und an den natürlichen Oeffnungen der Körperoberfläche, welche von ihnen verengert und verschlossen werden können, als der Schließmuskel des Mundes (orbicularis oris), der Stimmritze, des Afters (sphincter ani), der Scheide (vagina) u. s. w. — Diese Muskeln sind nur einmal vorhanden, und liegen auch in der Mittellinie des Körpers.

Die soliden Muskeln sind mit schöner Symmetrie in den beiden Körperhälften vertheilt; fast alle, nur mit Ausnahme der oben genannten Kreismuskeln sind paarweise vorhanden. Im Allgemeinen sind diese Muskeln der Willkür unterworfen; viele von ihnen können aber auch unwillkürlich und wider Willen sich zusammenziehen. Die Art und Weise der Muskelcontraction geschieht ganz nach dem Gesetze des Hebels, und zwar als Wurfhebel [1armiger Hebel, an welchem die Kraft (der Muskel) zwischen dem Stütz- oder Drehpunkte und der Last angebracht ist], seltener als Traghebel (1armiger Hebel, wo die Last zwischen Stützpunkt und Kraft liegt), oder ein ungleicharmiger Druckhebel (doppelarmiger Hebel, dessen Stützpunkt zwischen Last und Kraft sich befindet).

Die hohlen Muskeln, viel geringer an Zahl und Masse, finden sich nur am Halse, in der Brust- und Bauchhöhle, indem sie entweder für sich hohle Organe bilden (Gebärmutter, Herz), oder andern zusammengesetzten hohlen Organen (Speisekanal, Harnblase) eine Muskelhaut (tunica mus-

cularis) geben. Die Fasern und Bündel dieser Muskeln sind kurz gebogen, oft ästig und gabelförmig gespalten, sie bilden meist Kreisabschnitte und Ringe; laufen weniger parallel, mehr netzartig verschlungen, als die der soliden Muskeln, und laufen oft schichtweise über einander. Sie bewirken nur Verengerung, Erweiterung, Verkürzung der von ihnen gebildeten Höhlen oder Kanäle. —

Die einzelnen Muskeln anzuführen ist unnöthig, und ihrer Besonderheit wegen erwähnen wir im Allgemeinen nur noch der Kopfmuskeln, die wie eine Mütze den ganzen Kopf umgeben, so daß sich auch der behaarte Theil bewegen kann, wodurch das nach Schrecken und Entsetzen u. dgl. zuweilen beobachtete Sträuben der Haare erklärlich wird.

Die chemische Zusammensetzung der Muskeln ist sehr vielfach. Hauptbestandtheile sind Faserstoffe, Zellstoff, Eiweiß und Blutroth, und ferner einige Salze und Extracte und dann vorzüglich Wasser.

§. 29.

IV. Vom Gefäßsysteme.

Das Gefäßsystem ist nächst dem Zellsystem am meisten allgemein im Körper verbreitet, und besteht aus einer sehr großen Anzahl häutiger, unter einander zusammenhängender Röhren oder Kanäle, den Gefäßen oder Adern, und ihrem gemeinschaftlichen Mittelpunkte, dem Herzen. Das Herz (cor), dessen nähere Beschreibung später gegeben wird, ist eine größere muskulöse Höhle, durch eine Scheidewand in eine rechte und linke Hälfte abgetheilt, von denen jede wiederum in eine Herzkammer und einen Vorhof zerfällt; diese stehen unter einander durch mit Klappen versehene Oeffnungen in Verbindung, so daß das ganze Herz die Einrichtung einer doppelten Saug- und Druckpumpe darbietet.

Die Gefäße (vasa) werden nach ihrem Inhalte unterschieden in Blutgefäße (vasa sanguifera) [Blutgefäßsystem], welche wiederum in Schlag- oder Pulsadern, arteriae (Arteriensystem) und Blutadern, venae (Venensystem) zerfallen, und in Lympfgefäße oder Saugadern, **vasa lymphatica** oder **venae absorbentes** (Lympfgefäßsystem).

Das Herz und die Blutgefäße enthalten das Blut, welches durch die Arterien zu allen Organen hingeführt, durch die Venen aber zum Herzen zurückgeleitet wird. Daher stehen die Arterien und Venen mit dem Herzen in unmittelbarer Verbindung, erstere mit den Herzkammern, letztere mit den Vorhöfen. Der Blutumlauf geht in 2 verschiedenen Richtungen vor sich,

indem das Blut aus der linken Herzkammer durch die Körperarterien oder das Aortensystem zu allen Organen strömt, und durch die Körpervenen oder das Hohlvenensystem zum rechten Vorhof zurückfließt, d. i. der große oder Körperkreislauf, **circulus sanguinis major**; alsdann aber aus der rechten Herzkammer durch die Lungenarterien und die Lungen und aus diesen durch die Lungenvenen zum linken Vorhof geführt wird, d. i. der kleine oder Lungenkreislauf, **circulus sanguinis minor.**

Hiernach zerfallen Herz- und Blutgefäße in die Abtheilungen des großen und kleinen Kreislaufs; zu dem erstern gehört die linke Herzkammer, die Körperarterien, die Körpervenen und der rechte Vorhof des Herzens, zum zweiten die rechte Herzkammer, die Lungenarterien, die Lungenvenen und der linke Vorhof. Nach der Verschiedenheit des Blutes in den einzelnen Abtheilungen des Gefäßsystems unterscheidet man auch das System des rothen und schwarzen Blutes; zum erstern gehört die linke Herzenshälfte, die Körperarterien und Lungenvenen, zum letztern das rechte Herz, die Körpervenen und Lungenarterien.

Das Lymphgefäßsystem enthält nicht Blut, sondern nur Säfte, welche erst zu Blut umgewandelt werden sollen, Chylus und Lymphe, und steht nicht mit dem Herzen, sondern nur mit dem Venensystem in unmittelbarer Verbindung, und führt durch dieselbe seinen Inhalt der Blutmasse zu.

Dem Säftelaufe nach ist der Arterienanfang im Herzen, der Venenanfang aber vom Herzen entfernt, in den Organen aufzusuchen. Die allgemeine Gefäßordnung aber vom Herzen aus betrachtet, so zeigen sich die größten Gefäßstämme in dessen Nähe, von wo an sie sich baumförmig in immer kleinern Verzweigungen und Verästungen nach allen Richtungen hin verbreiten. Aus der Zusammenmündung, Anastamose, mehrerer Gefäße wird oft ein Gefäßnetz (**rete vasculare**) gebildet, das oft einen wunderbaren Bau zeigt, und an gewissen Stellen des Körpers (wie namentlich z. B. beim Pferde im Kopfe das Wundernetz einen zu heftigen Andrang des Blutes durch die weitere Vertheilung desselben verhindert. Ist der Hauptstamm verschlossen, so erweitern sich die anastamosirenden Aeste, die größern Stämme gehen erst den kürzesten Weg nach den ihnen bestimmten Organen, verzweigen sich aber vor und bei dem Eintritt in dieselben, und die kleinen Aeste machen Biegungen; indeß machen auch manche größere Bogen, namentlich solche, deren Lage oft Veränderungen ausgesetzt ist.

Die Gefäße werden von mehreren schichtweise einander umgebenden Häuten (**tunica vasorum**) gebildet: 1) die innerste, allen Gefäßen gemein-

sam zukommende Haut (**tunica intima s. communis**); sie ist dünn, dehnbar, weißlich, sehr glatt und aus verdichtetem Zellstoff gewebt. 2) Die äußerste Schicht, auch eine Zellhaut (**tunica externa s. cellulosa**); sie ist dicker, aber lockerer. Sie bestimmt die Biegungen der Gefäße, indem sie bald straffer anliegt, bald loser mit den Nachbartheilen verbunden ist und dem Gefäße nach der Seite hin sich zu krümmen gestattet. Zwischen diesen beiden Häuten liegt bei den Arterien und größern Venen eine mittlere elastische Haut (**tunica media s. elastica**).

Die Arterien oder Pulsadern sind enger und weniger zahlreich, als die Venen, liegen mehr entfernt von der Oberfläche des Körpers, ihre Anastamosen sind seltener zwischen den größern Stämmen, indeß sehr zahlreich zwischen den kleinern, welche oft Bogen und Netze bilden. Die Venen sind in größerer Anzahl vorhanden, als die Arterien, sind weiter, ausdehnbarer. und haben zahlreichere Anastamosen. —

Es giebt zweierlei Arterien und zweierlei Venen, die, welche hellrothes, und die, welche dunkelrothes Blut führen. Die V e n e n, weil sie das Blut nach dem Herzen hinführen, haben nicht den Druck, den dieses fleischige Pumpwerk durch das Fortstoßen von Blut hervorbringt, auszuhalten, denn nur die Röhren, in welche das Blut aus dem Pumpwerk eingetrieben wird, nicht aber die, welche dem Pumpwerke das Blut zufließen lassen und also vor ihm liegen, sind einem solchen Drucke ausgesetzt. Das Blut bewegt sich daher in den Venen mit keiner großen Gewalt vorwärts; und sie leisten ihm daher, obgleich sie nur dünne Wände haben, doch den nöthigen Widerstand.

Die Arterien hingegen führen das Blut aus dem Herzen fort. In diese schon vom Blute vollen elastischen Röhren treibt das Herz während des Lebens, wie ein Pumpwerk, immer von Neuem durch seine mit großer Kraft und periodisch erfolgende Zusammenziehung Blut ein, und bringt dadurch einen großen Druck in dem sie erfüllenden Blute, das nicht schnell genug einen Ausweg findet, hervor. — Dieses stark gedrückte Blut strebt wie jede gedrückte Flüssigkeit, nach an Richtungen auszuweichen, und drückt daher auch heftig auf die Wände der Arterien, und strebt sie auszudehnen; diese aber sind dick und sehr elastisch, und geben zwar etwas nach, indem sie sich ein wenig und in kaum merklichem Grade der Quere nach, sehr beträchtlich aber der Länge nach ausdehnen und dadurch dem vorwärts gedrückten Blute Platz verschaffen. Durch ihre dicken und steifen Wände widerstehen sie dieser Ausdehnung hinlänglich, und darum bleiben auch die Arterien, selbst wenn sie gedrückt werden und leer sind, immer offen, und fallen nicht

wie die Venen zusammen. Um indeß einer Störung des Blutlaufs durch einen äußern Druck auf die Venen vorzubeugen, sind an den vielen Stellen, wo eine Zusammendrückung derselben möglich ist, Klappen (eine Art Taschenventile) angebracht, deren gewöhnlich 2 einander gegenüber mit einem stark gekrümmten Rande am innern Umfange der Vene festsitzen, und mit dem freiern, etwas dicken, leicht concaven und gegen das Herz hin gerichteten Rande sich genau berühren können. Strömt das Blut zum Herzen hin, so legen sich diese Klappen dicht an die Wände der Venen, strömt es aber in entgegengesetzter Richtung, so breiten sie sich taschenförmig aus, und fangen und halten das Blut auf.

Der Umstand, daß die Venen nicht ohne Unterbrechung mit Blut angefüllt sind, indem mehrere Venen das Blut einer Arterie zurückführen, macht diese Taschenventile (wie die Taschen in den Seiten der Kutschwagen) nothwendig; denn in den Arterien, welche mit einer continuirlichen Blutsäule angefüllt sind, drängt das nachfolgende Blut das vorhergehende fort, und hindert sein Zurückweichen, in den Venen ist dies nicht der Fall. Darum müssen die Klappen das Zurückweichen an den Orten hindern, wo sie vollkommen mit Blut erfüllt sind.

In den Arterien kommt nur an einer einzigen Stelle eine solche Klappe vor, und zwar an der Oeffnung, durch welche das Blut aus dem Herzen in die Arterien getrieben wird, um nämlich das erste Zurückströmen des Bluts ins Herz zu hindern. Die Arterien und Venen stehen in unmittelbarem Zusammenhange durch die überall im Umhüllungs- und Organenzellstoff verbreiteten sogenannten Haargefäße, **vasa capillaria.** Diese sind wie die letzten Endigungen der Arterien und Anfänge der Venen. Die kleinsten Äste der Arterien, welche so eng sind, daß sie nur eins oder höchstens einige neben einander laufende Blutkörnchen enthalten, nennt man arteriöse Capillargefäße; und ein Gefäß von demselben Kaliber, in welchem das Blut in der Richtung gegen das Herz hinströmt, ist ein venöses Capillargefäß, welches demnächst in eine Venenwurzel übergeht. Nur durch die Richtung der Ströme unterscheiden sie sich von einander. Wenn sie feiner sind, als der Durchmesser eines Blutkörnchens, so nennt man sie seröse Capillargefäße; solche können sich aber leicht erweitern, so daß sie einem oder mehrern Blutkügelchen den Durchgang gestatten. Diese dynamische Erweiterung und Hebung der Capillargefäße ist namentlich deutlich in Entzündungen, wo sich z. B. die weiße Augenhaut röthet, so daß diese Veränderung des Capillargefäßsystems als die nächste Ursache der Entzündungen zu betrachten ist.

Da die Haargefäße zwar Blutströmchen führen, die aber nur aus einer sehr geringen Anzahl Blutkörner bestehen, so sind sie gelblich, durchsichtig und dem bloßen Auge unsichtbar, und werden daher unpassend als kein rothes Blut führend, **arteriae non rubrae,** bezeichnet.

Die Haargefäße sind der Sammelplatz und das Ziel des Bluts; denn in ihnen, die in den zahlreichsten, zartesten, feinmaschigsten und verschlungensten Netzen verbreitet sind, ist die größte Menge des Blutes enthalten, in ihnen fließt es am langsamsten, in ihnen kommt das in die kleinsten Strömchen zertheilte Blut in eine sehr innige Berührung mit den Wänden der Blutgefäße, und ist daselbst unstreitig dem Nerveneinflusse ausgesetzt. in ihnen erleidet daher auch das Blut die sichtbarsten Veränderungen seiner Farbe und chemischen Beschaffenheit, und leistet dem Körper die wesentlichen Dienste, zu denen es bestimmt ist. Die größern Blutgefäße dagegen sind nur die Wege, durch welche das Blut aus den Haargefäßen des Körpers in die Haargefäße der Lungen und umgekehrt gelangt.

Der Nutzen der Haargefäßnetze, die übrigens nicht in allen Theilen des Körpers gleich groß und dicht sind, besteht besonders darin, daß ein jeder Blutstropfen recht lange dicht an derjenigen Oberfläche hingeführt werde, auf welche die aus ihm abzusondernden Säfte austreten sollen. —

Die Hauptarterie des menschlichen Körpers ist die **Aorta.** Sie entspringt als ein baumstarker muskulöser Kanal aus dem linken und obern Herzen, bildet sogleich einen Bogen (**arcus aortae**), von welchem aus die Kopf- und Armschlagadern aufsteigen, geht dann mit allmählig konisch abnehmender Stärke am Rückgrate nach unten hin, giebt in diesem Laufe bis an die untern Extremitäten eine Menge größerer und kleinerer Zweige ab, und führt in einer rhythmischen fühlbaren Bewegung (dem Puls) das Blut aus dem Herzen in den Körper.

Die Venen, welche als kleine netzförmige Zweige beginnen, wachsen durch Vereinigung zu größern Stämmen, und fließen fast sämmtlich zuletzt zu sehr ansehnlichen Stämmen (der obern und untern Hohlvene und den Lungenvenen) zusammen, welche das durch die Arterien in die Organe geführte Blut in das Herz zurück ergießen; — indessen gehen die Venen aus einer großen Abtheilung des Körpers, nämlich aus einigen Eingeweiden des Unterleibes, nicht unmittelbar zu den Hauptstämmen und durch diese zum Herzen hin, sondern vereinigen sich zu einem besondern großen Stamm, der Pfortader, **vena portarum,** der sich von Neuem baum-

förmig in der Leber verzweigt, wonach erst durch neu entsprossene Venen das Leberblut zur Unterhohlvene gelangt.

Eine andere Art von Gefäßen sind noch die Lymphgefäße. —

Diese entstehen überall im Umhüllungs- und Organen-Zellgewebe, sowohl in der Substanz als an der Oberfläche der Organe, und laufen im Allgemeinen in ziemlich gerader Richtung gegen das Herz hin, welches sie aber nicht erreichen, sondern in das System der Körpervenen sich einsenken. Der Anfang eines jeden Lymphgefäßes ist ein sehr kleines, aus höchst feinem Zellstoff geformtes Bläschen oder Zellchen, welches sich in ein sehr enges, durchsichtiges, nur aus der innersten Gefäßhaut gebildetes Kanälchen verlängert; dieses anastamosirt alsbald mit den nächst gelegenen zarten Saugadern, und bildet mit ihnen sehr dichte Netze. Aus den Netzen gehen stärkere Lymphgefäße hervor, die aber meistens einen Durchmesser von nur $1/20$ — $1/5$ Linie haben. Diese laufen oft eine ansehnliche Strecke neben einander hin, bevor sie unter sehr spitzen Winkeln in dickere Stämmchen zusammenfließen, spalten sich alsdann oft von Neuem, und vereinigen sich wieder. Im Allgemeinen begleiten sie die größern Blutgefäße, jedoch nicht vollkommen genau, und laufen an den meisten Stellen des Körpers, vorzüglich an den Gliedmaßen, einestheils in der Tiefe zwischen den Organen, neben den ansehnlichen Arterien- und Venenstämmen, anderntheils aber im Unterhautzellgewebe neben den oberflächlichen Venen.

Im fortgesetzten Laufe treten sie jedesmal durch Lymphknoten oder Lymphdrüsen, die an bestimmten Stellen des Körpers haufenweise in fettreiches Gewebe eingehüllt liegen, länglich runde, plattgedrückte, erbsen- oder linsengroße Körperchen von braunrother oder schwarzer Farbe sind. Die Lymphgefäße winden sich knäuelförmig um dieselben, und sammeln sich zuletzt in einem in der linken Hälfte des Stammes anfangenden Hauptstamme, Milchbrustgang (**ductus thoracicus**) genannt, der seinen Inhalt in die linke Schlüsselbeinvene ergießt — und in einem oder zwei kleinern Stämmen in der rechten Körperhälfte. Diese Stämmchen sind sehr eng, der Brustgang hat 1‴ im Durchmesser, der andere ist noch enger. Ein kleiner Theil der Lymphgefäße, namentlich der in der Bauchhöhle verlaufenden, gelangt aber nicht zu jenen Hauptstämmen, sondern senkt sich schon früher in Capillarvenen ein. —

Das Lymphgefäßsystem steht also mit dem Venensystem in der nächsten Verbindung, und ist wie dieses durch den ganzen Körper verbreitet.

Obwohl der einzelnen Lymph- oder Saugadern mehr sind, als der Venen, so ist das Lymphgefäßsystem dennoch, der viel geringern Dicke seiner Adern wegen, bei weitem weniger geräumig, als das Venensystem. Die Lymphgefäße dienen dazu, das, was aus dem Blute zur Ernährung der Organe nicht verwandt wird, d. h. die zur Ernährung überschüssigen und überflüssigen, rein aufgelösten Theile des Blutes wieder aufzunehmen, in sich selbst auf eine eigenthümliche Weise zu verändern, zu verbessern und dann in die Blutmasse wieder zurückzubringen. —

Außer den bisher beschriebenen Gefäßen giebt es noch andere Arten von Gefäßen, die vorzüglich dazu dienen, die in verschiedenen Absonderungsorganen bereiteten Säfte an ihren Bestimmungsort zu führen. — Dahin sind die Milchgefäße, Samengefäße, Speichel- und Gallengefäße u. a. m. zu zählen, die allerdings sämmtlich nicht so im Körper verbreitet sind, als die Blut- und Lymphgefäße, und nur zu den ihnen zukommenden drüsigen Organen gehören. —

Ehe wir von dem Gefäßsystem scheiden, wird es nicht ohne Interesse sein, noch einige Worte über den Inhalt desselben, Blut und Lymphe, hinzuzufügen.

Das Blut ist ein rother Saft, etwas dickflüssiger und schwerer, als Wasser, klebrig, von fadem, etwas salzigem Geschmack und eigenthümlichem Geruch. Es besteht aus einer dünnen, durchsichtigen, schwach gelblichen oder grünlichen Flüssigkeit, dem Blutwasser (**serum sanguinis**), und aus den festweichen, im Blutwasser schwimmenden Blutkörnchen oder Blutkügelchen, **granula s. globuli sanguinis.** Letztere bestehen aus Faserstoff und Blutroth, sind im Allgemeinen plattrund, scheibenförmig, können aber an einander gedrückt auch eine oval-längliche oder an einem Rande eingedrückte Gestalt annehmen; in der Mitte sind sie nicht beträchtlich dicker, als an den Rändern, ohne auch einen von dem Umfange wesentlich verschiedenen Kern in der Mitte einzuschließen; einzeln betrachtet, erscheinen sie hellgelb, haufenweise aber roth, und geben dem Blute seine eigenthümliche Farbe. — Außerhalb der Gefäße gerinnt bekanntlich das Blut, wobei die Körnchen eine wirbelnde Bewegung zeigen, und der mit Wasserdunst verbundene Riechstoff (**halitus sanguinis**) verfliegt, und scheidet sich in eine festere Masse, den Blutkuchen (**placenta sanguinis**) und in das Blutwasser, **serum.** Das quantitative Verhältniß zwischen beiden ist wechselnd, jedoch beträgt der noch feuchte Blutkuchen gewöhnlich ein Viertheil der ganzen Blutmenge. Er besteht aus den Blutkörnchen mit einem kleinen Antheil Faserstoff, welcher

im Blutwasser aufgelöst gewesen, also fast ganz aus Faserstoff und Blutroth oder Blutfarbstoff. —

Die Lymphe (**Lympha**), von welcher die meisten Saugadern angefüllt werden, ist eine dünne, klare, farblose oder blaßgelbe Flüssigkeit, aus welcher beim Gerinnen ein sehr kleines, weißliches, durchsichtiges Crassament (Kuchen) aus Faserstoff sich absetzt.

§. 30.

V. Das Drüsensystem.

Die Drüsen (**glandulae**) sind weiche, rundliche, röthliche, sehr gefäßreiche Körper, welche in besondern, in ihrem Innern enthaltenen Hohlräumen eigenthümliche Flüssigkeiten absondern, und diese durch kürzere oder längere Ausführungsgänge (**ductus excretorii**) auf die freien Flächen des Hautsystems ergießen. Sie liegen theils an der Oberfläche des Körpers, meistens aber tiefer zwischen andern Organen, und sind durch Zellgewebe befestigt. Ihre Gestalt ist sehr verschieden, häufig gelappt, die äußere Fläche meist höckrig und öfters von einer fibrösen oder serösen Haut überzogen. Ihre Größe wechselt von $1/_{10}$''' (Linie) bis zu 12'' (Zoll) Durchmesser, die Farbe vom hellen Weißroth bis zum tiefsten Braunroth. Ihr Gewebe ist ein weicher, zarter, lockerer Zellstoff, in welchem verhältnißmäßig sehr zahlreiche Blut- und Lymphgefäße sich verästeln, und Schlingen, Netze und Büsche der zartesten Capillargefäße bilden; sie besitzen wenig Nerven und mehrere von einer dünnen zellstoffigen Haut umschlossene H o h l r ä u m e.

Diese Hohlräume sind theils kleine Säcke, theils zahlreiche, an baumförmig verzweigten Ausführungsgängen hangende Bläschen, theils lange enggewundene Kanäle. Die Ausführungsgänge sind theils kurz und weit, theils lang und eng. Manche erweitern sich in ihrem Verlaufe zu geräumigen Schläuchen oder Blasen (z. B. Gallenblase), in welchen die abgesonderte Flüssigkeit sich ansammeln und verweilen kann, bevor sie vollständig ausgeführt wird.

Die Drüsen sind wenig fest, wenig elastisch, leicht zerreißbar, sie besitzen geringe Contractilität, aber eine ausgezeichnete Sensibilität für Reize besonderer Art, obgleich meistens nur geringe Empfindlichkeit für äußere Reize. Ihre Function ist die Bereitung der nach physischen Merkmalen, chemischer Zusammensetzung und physiologischer Bedeutung sehr verschiedenen D r ü s e n s ä f t e, welche aus dem Blute der Capillargefäßnetze, die in den Wänden der Hohlräume sich verbreiten, abgesondert werden, die Hohlräume

erfüllen und durch die Ausführungsgänge entleert werden, und welche theils noch zu andern Lebensverrichtungen verwandt, theils aus dem Körper völlig ausgestoßen werden und ihn dadurch von Stoffen befreien, welche nicht mehr zu seiner Erhaltung brauchbar oder nöthig sind. —

Nach ihrem mehr oder weniger künstlichen Bau zerfallen die Drüsen in einfache und zusammengesetzte und in mehrere Unterarten. —

I) Einfache Drüsen (**glandulae simplices s. cryptae**). Kleine sackförmige Drüsen mit einer einzigen weitern Höhle, deren Wände und Boden oft mit kleinern Vertiefungen oder gegen die größere Höhle hin offenen Zellen versehen sind. Eine jede solche Drüse mündet mit einer besondern weiten Oeffnung oder einem sehr kurzen weiten Ausführungsgange. Zu ihnen gehören:

1) Die Schleimdrüsen (**cryptae mucosae**) von rundlich linsenförmiger Gestalt und haufenweise in den Schleimhäuten, namentlich des Dünndarms verbreitet. Sie sondern Schleim ab, welcher die freie Fläche der Schleimhäute in dünnern oder dickern Lagen überzieht, diese feucht und schlüpfrig erhält und sie gegen unmittelbare Berührung reizender Substanzen schützt.

2) Talgdrüsen oder Hautbälge (**cryptae sebaceae**), von länglich schlauchförmiger, meist flaschenartiger Gestalt, mit kleinen offenen Zellen an ihren Boden und Wänden versehen, und in der Substanz der Haut verborgen. Sie sondern die Hautschmiere oder Hautsalbe (**Smegma**) ab, ein weißliches oder weißgelbliches fettes Secret von der Consistenz eines dicken Oels oder weicher Butter. Sie schützt die Haut und Haare bis zu einem gewissen Grade gegen Durchnässung, daher sie auch am reichlichsten an solchen Stellen abgesondert wird, welche einer häufigen Benetzung ausgesetzt sind, hindert zugleich aber auch eine zu starke Austrocknung der Epidermis, indem sie die zu schnelle Verdunstung des von Innen her die Epidermis durchdringenden Wasserdunstes beschränkt.

II) Zusammengesetzte Drüsen (**glandulae compositae s. conglomeratae**). Größere Drüsen mit zahlreichen engern Hohlräumen und verzweigten, meistens längern und engern Ausführungsgängen versehen. Dahin gehören:

1) die aggregirten Drüsen (**g. aggregatae**), aus zahlreichen größern, mit einander verwachsenen **Cryptae** zusammengesetzt, mit vielen für mehrere **Cryptae** zugleich bestimmten Oeffnungen, z. B. die Mandeln (**Tonsillen**) u. s. w.

2) Blasige Drüsen (gl. acinosae), ansehnliche Drüsen mit kleinen, dünnhäutigen, rundlich-eckigen oder länglichen Bläschen von $^1/_{50}$ bis $^1/_{100}$''' und langen, vielfach gespaltenen, baumförmig verzweigten Ausführungsgängen; die ganze Drüse ist meist gelappt, welche Lappen aus kleinen Körnchen bestehen, die einen dünnen Zweig des Ausführungsganges, von acinis umgeben, enthalten, der Gestalt einer Traube ähnlich sind, und von den feinsten Capillargefäßnetzen umsponnen sind. Die Zweige der Ausführungsgänge vereinigen sich zu größern Aesten, deren jeder Drüsenlappen einen enthält und die den einfach oder mehrfachen Stamm des Ausführungsganges zusammensetzen. (Leber, Brüste, Thränendrüsen.)
3) Röhrige Drüsen (gl. tubulosae). In diesen sind die Hohlräume sehr lange, enge, größtentheils stark gewundene und geschlängelte Röhren, welche blind endigen. Von weichem Zellstoff zusammengehalten, bilden sie Knäuel, die einzelne Drüsenlappen bilden. Sie vereinigen sich zu mehrern etwas weitern Röhren und sodann in einzelnen Ausführungsgängen, welche zuletzt zu einem einfach langen Ausführungsgange zusammenfließen (Nieren, Hoden). —

Zu den Drüsen gehören noch manche andere Organe, als die Lungen, die Eierstöcke (die aber ihrer ganz besondern Function wegen zu anderen Systemen gezählt werden) und die schon früher erwähnten Lymphdrüsen, die namentlich bei der Scrophelsucht eine bedeutende Rolle spielen, indem ihre Anschwellung und Unwegsamkeit der Hauptgrund jener so weit verbreiteten Krankheit ist. —

§. 31.
VI. Das Nervensystem.

Das Nervensystem besteht aus einem größern, theils eiförmigen, theils cylindrischen, in der Schädel- und Rückgratshöhle eingeschlossenen Organe, dem Hirn oder Gehirn und dem Rückenmark; — und aus einer großen Anzahl durch den ganzen Körper vertheilter, weicher, weißer Fäden und Kränze, den Nerven. Das Hirn- und Rückenmark bilden den Mitelpunkt, den Centraltheil des ganzen Nervensystems, im Gegensatze zu den Nerven, welche im Allgemeinen der Oberfläche des Körpers näher liegen, und daher als peripherischer Theil des Nervensystems angesehen werden. —

Alle diese Theile bestehen aus der weichen, breiartigen, unelastischen

Nervensubstanz, die aber nicht überall dasselbe Ansehen hat. Der größte Theil der Nervensubstanz ist von rein weißer, nicht glänzender Farbe, an einigen Stellen auch gelblich gefärbt; man nennt sie Nervenmark oder Marksubstanz (**substantia medullaris s. alba**). Ein anderer Theil ist von etwas weicherer Consistenz und von grauröthlicher, stellenweise auch schwärzlicher Farbe, d. i. die graue Nervensubstanz (**s. cinerea**). Beide Abarten der Nervensubstanz bestehen aus sehr kleinen, sphärischen, durch eine zähe, einförmige, durchsichtige Masse zusammengeklebten Kügelchen (**globuli nervei**). Diese Kügelchen liegen in der grauen Substanz ohne Ordnung neben einander; in der Marksubstanz aber ordnen sie sich in Reihen und bilden die einfachsten Nervenfäserchen. Eine große Anzahl solcher Fäserchen oder Fibrillen legen sich parallel an einander, werden von einer dünnern oder dickern Lage der zähen Masse umgeben und zusammengeklebt, und bilden, dadurch abgerundet, eigentliche Nervenfasern (**fibrae nerveae**) von $\frac{1}{160}$-$\frac{1}{108}$''' Dicke, und indem solche Fasern theils parallel, theils schräg durchkreuzt und verflochten zusammentreten, entstehen plattrundliche Nervenfäden und kleinere und größere Bündel (**filamenta** und **fasciculi**). Die Fäden und Bündel werden stets von einer deutlichen Schichte Zellstoff eingehüllt, welcher im Centralorgane sehr zart und weich, in den Nerven aber beträchtlich stärker ist. —

Das Centralorgan des Nervensystems zerfällt in den in dem Kanal der Wirbelsäule hängenden Theil, das Rückenmark (**medulla spinalis**), und in den in der Schädelhöhle ruhenden Theil, das Hirn (**encephalon**). Beide hängen aber ununterbrochen mit einander zusammen, und sind sehr symetrisch gebaut, indem der größte Theil ihrer Masse zwei völlig gleiche Seitenhälften bildet, welche durch tiefe Spalten geschieden, aber durch mehrere in der Mittellinie liegende Theile, die man im Allgemeinen Commissuren nennt, verbünden werden. —

Das Rückenmark ist aus zwei halbcylindrischen, durch einen schmalen Streifen verbundenen Seitenhälften zusammengesetzt; sein Umfang besteht gänzlich aus Marksubstanz, im Innern enthält es einen verhältnißmäßig kleinen, aus grauer Substanz gebildeten Kern. In der Marksubstanz der Seitenhälften liegen die Fasern und Bündel ziemlich parallel der Länge nach, und sondern sich in jeder Seitenhälfte in einen vordern, mittlern oder seitlichen und einen hintern Hauptstrang, von welchen der eine die Bewegungsfasern, der andere die Empfindungsfasern enthält.

Das Encephalon besteht aus dem großen Gehirn (**cerebrum**), dem

kleinen Gehirn (**cerebellum**) und dem Mittelgehirn (**mesencephalon**). Das große Gehirn ist der ansehnlichste und wichtigste Theil des Centralorgans und des ganzen Nervensystems überhaupt. Es zerfällt in zwei ungefähr halbeiförmige Seitenhälften (**hemisphaerae cerebri**), welche durch eine sehr tiefe Spalte getrennt und von einer großen Anzahl verschiedentlich gestalteter und benannter Commissuren zusammengehalten werden.

Das ganze Encephalon enthält mehrere unter einander zusammenhängende Höhlen (**ventriculi cerebri**), die mit der Oberfläche durch die sogenannten Hirnspalten an gewissen Stellen in Verbindung stehen.

Die Oberflächen und Höhlen des ganzen Centralnervensystems werden von mehreren Häuten, einer weichen Gefäßhaut, einer serösen Spinnwebenhaut und einer harten fibrösen Haut (welche letztere eine fast geschlossene und ziemlich weite Höhle um dasselbe bildet) überzogen. Eine ansehnliche Blutmenge umspült namentlich das Gehirn in vielen, vielfach verästelten Gefäßen und Capillarnetzen, wechselt sehr rasch, damit die Ernährung des wichtigsten Organs auch in jedem Augenblick seinen Fortgang nehme und eine fortwährende Erneuerung des schnell verbrauchten Stoffes stattfinden könne. Die größeren blutführenden Gefäße haben in der harten Hirnhaut eine solche Lagerung, daß sie durchaus keinen Druck auf die Nervenmasse ausüben können, und so ist durch die wunderbare Fürsorge des Schöpfers auch das Kleinste im Kreise des Lebendigen berücksichtigt, Jedem seine bestimmte Function angewiesen, die ein jedes Glied in der organischen Kette stetig erfüllen muß, wenn nicht ein Austritt aus dem harmonischen Gleichgewicht stattfinden soll. —

Der peripherische Theil des Nervensystems zerfällt in zwei Abtheilungen, die Hirn-Rückenmarksnerven (**nervi encephalo-spinales**) und das Gangliensystem (**systema gangliosum**).

Die Hirn-Rückenmarksnerven stellen weiche, weiße, dickere und dünnere Stränge, aus Fibrillen, Fasern, Fäden und Bündeln zusammengesetzt, dar, die eine wohlgeordnete, regelmäßige Symmetrie in beiden Körperhälften besitzen. Durch die Vereinigung der aus parallelen und an einander liegenden Nervenfasern gebildeten Fäden entstehen theils durch Verschlingung und durch Kreuzung, theils durch bloßes Aneinanderlegen dickere Bündel, die je nach der Anzahl der Fäden und Bündel dünnere oder dickere Nerven zusammensetzen. Das feinste Filament, so wie das dickste Bündel erhält seine eigene, aus feinem Zellstoff gebildete röhrenförmige Scheide, durch welche es isolirt, aber zugleich mit den nächstbenachbarten zusammengeklebt

wird, welche Scheide in dem dickern Bündel und zur bessern Unterstützung der Nervenfasern auch eine Art Scheidewand bildet. Auch der ganze Nerve wird von einer dickern und glänzenden zellstoffigen Röhre umgeben, so daß der Nerve wie auf einem Polster gesichert liegen kann. Diese ganze Hülle des Nerven, d. h. die äußern, stärkern und die zahlreichen feinern, innern Röhren nennt man die äußere und innere Nervenscheide (**neurilema**). Sie ertheilt dem ganzen Nerven Elasticität und Contractilität, und nimmt die vielen kleinen ernährenden Blutgefäße auf, welche sich im Neurilem und dann zwischen den Bündeln und Fäden verästeln. —

Man zählt 43 Paare solcher Hirn-Rückenmarksnerven, und unterscheidet in jedem derselben den Stamm, das Centralende und das peripherische Ende.

Der Stamm ist der dickere, meistens kurze, ungetheilte Strang, welcher in der Nähe des Centralorgans liegt. Zuweilen zeigt sich an demselben eine rundliche, knotige, platte, graue Anschwellung, die man Stammganglion nennt. In diesen verflechten sich die eigenen Fäden des Stammes vielfach mit einander und mit andern neu hinzutretenden Fäden des Gangliensystems. Das eine Ende dieses Stammes steht mit dem Gehirn (**encephalon**) oder Rückenmark in unmittelbarer Verbindung, und wird daher das Centralende oder die Wurzel des Nerven genannt, indem man diese Nerven als vom Centralorgane entspringend zu betrachten pflegt. Die Wurzel, die mehr oder weniger tief im Gehirn- oder Rückenmark in Berührung mit grauer Substanz verborgen liegt, ist entweder einfach (mit einem und demselben Theile des Centralorgans in Verbindung) oder doppelt (an zwei verschiedenen Theilen, z. B. den vordern und hintern Strängen des Rückenmarks anfangend).

Das peripherische Ende der Nerven geht zu den Organen, welche durch die Nerven mit dem Centralorgane des Nervensystems in Verbindung treten sollen. Zuweilen breitet sich dieses Ende hautförmig (Nervenmarkhaut) aus (wie z. B. die Retina, Netzhaut des Auges, welches nichts weiter ist, als eine hautförmige Ausspannung des Sehnerven), meist aber spaltet es sich in größere Aeste, die sich in immer kleinere Zweige verbreiten. Der Lauf der Nerven zu den Organen ist stets in der kürzesten Richtung und geschlängelt, um jeder Zerrung vorzubeugen. Oft vereinigen sich Aeste der Nachbarsnerven zu Schlingen (**ansae**), die spitzwinklich oder bogenförmig sind. Eine netzartige Verbindung mehrer Aeste durch mehrere **ansae** heißt ein Nervengeflecht (**plexus nervosus**). —

Die letzte Endigung der in immer feinere Zweige sich auflösenden Ner-

ven ist mit Sicherheit nicht bekannt, wahrscheinlich aber umfassen die feinsten, dem bloßen Auge unerkennbaren Zweige und Schlingen kleine Organentheilchen. —

Das Ganglienne rvensystem besteht aus einer sehr großen Anzahl einzelner freiliegender Nervenknoten (**ganglia nervosa composita**), welche durch viele dünne Nerven unter einander und mit den Hirnrückenmarksnerven zusammenhängen, und aus welchen zahlreiche feine Nerven zu den Organen gehen. Diese isolirten Ganglien sind grauröthliche, ziemlich harte Körper von meist plattrundlicher Gestalt, welche an bestimmten Stellen in fettreiches Zellgewebe eingesenkt liegen. —

Nerven im Innern des Ganglion, sich in Bündel und Fäden auflösend, treten von verschiedenen Seiten hinein, verschmelzen mit einander, und werden von einer grauröthlichen, weichen, zähen, aus Zellgewebe, Blutgefäßchen, Nervenkügelchen und Fettbläschen bestehenden Masse umgeben. Eben so treten aus den Ganglien andrerseits wieder Nerven hervor und gehen zu den Organen. So bildet jedes Ganglion gleichsam einen Centralpunkt für eine größere oder geringere Nervenanzahl, welche innerhalb desselben eine sehr innige Verbindung eingehen. Sie laufen geschlängelter noch als die Hirn-Rückenmarksnerven, bilden viele **ansae**, wodurch die Gangliengeflechte (**plexus gangliosus**) entstehen, von denen das die **arteria coeliaca** im Unterleibe einspinnende Geflecht das bedeutendste und wichtigste ist, nämlich das sogenannte Sonnengeflecht (**plexus solaris**), das in der That auch seine Strahlen über das ganze Unterleibssystem versendet und die vielfachsten Functionen beherrscht. Sie begleiten meistentheils die Blutgefäße, sie netzartig umstrickend, sind durch dünne Zweige mit den Hirn-Rückenmarksnerven verknüpft, stehen aber mit dem **Centrum encephalospinale** unmittelbar in Verbindung.

Man unterscheidet im Gangliensystem eine doppelte, längs der Wirbelsäule herablaufende Kette von Ganglien, die durch dünne, kurze Nerven vereinigt werden: die sogenannten **nervi sympathici** und eine große Anzahl einzelner, im Kopfe, am Halse, in der Brust- und Bauchhöhle zerstreuter, jedoch unter einander und mit den **nervi sympathici** zusammenhängender Ganglien und Ganglien **plexus**, aus welchen Nerven für zusammengesetzte Apparate hervorgehen.

Das Encephalon und vorzugsweise das große Gehirn ist das Organ der Seele, der Sitz aller geistigen Thätigkeiten; das Rückenmark und die Nerven sind leitende Organe, durch welche jenes mit allen Theilen des Kör-

pers in Verbindung gesetzt wird. Diese Leitung geht in den Hirn-Rückenmarksnerven in zwei verschiedenen Richtungen, von den Organen zum Hirn und von dem Hirn zu den Organen, vor sich, und für jede Art von Leitung sind besondere Nervenfasern bestimmt. Die von den Organen zum Hirn leitenden Fasern sind Empfindungsnervenfasern (**fibrae nerveae sensitivae**); sie pflanzen den Eindruck, den sie durch eine Reizung ihrer peripherischen Enden erfahren, bis zum Hirn fort, erregen daselbst eine Vorstellung von der Reizung, und verleihen den Theilen, in welchen ihre peripherischen Enden verbreitet sind, die Empfindlichkeit (Sensibilität), theils eine allgemeine für verschiedene Reizarten, theils eine beschränkte, eigenthümliche Empfindlichkeit nur für gewisse Reize, z. B. für das Licht, den Schall.

Die vom Hirn zu den Organen leitenden Fasern gehen nur zu den Muskeln und reizen diese zu Zusammenziehungen, wodurch Bewegungen erfolgen (Bewegungsnervenfasern, **fibrae nerveae motivae**). Diese letztern sind meist nur Leiter des Willens, und entspringen in den vordern Strängen des Rückenmarks und deren Fortsetzungen im **encephalon**, wie die Empfindungsfasern in den hintern Strängen u. s. w. ihren Sammelpunkt und Ursprung nehmen. Ein andrer Theil der motiven Nervenfasern leitet auch außer dem Willen andere Seelenthätigkeiten, z. B. Affecte, Instinct u. a., zu den Muskeln, und erzeugt Bewegungen, die bald willkürlich (spontan), bald unwillkürlich (automatisch) sind. Gemeiniglich indeß sind in den Nerven und ihren Ästen Empfindungs- und Bewegungsfasern gemischt, und obiger Unterschied nur bei einzelnen wenigen deutlich wahrnehmbar. Auch die Nerven des Gangliensystems haben Empfindungs- und Bewegungsfasern, da es aber mit dem Encephalon nicht in unmittelbarer, sondern nur in mittelbarer Verbindung steht, so erregen die dasselbe treffenden Reize keine so deutliche Vorstellungen, und die Muskelbewegungen, welche es hervorbringt, sind der Willkür gänzlich entzogen. — So kommen z. B. die häufigen Bewegungen des Magens nicht zum Bewußtsein, sie sind unwillkürlich, und nur im krankhaften Zustande fühlt man, daß man ißt, daß der Magen thätig ist u. s. w.

Das Hirn und das Rückenmark und deren Nerven werden als animalisches Nervensystem bezeichnet, da das Hirn das Organ der geistigen Thätigkeiten ist, und die Hirn-Rückenmarksnerven an die Organe der Sinne, Stimme, Sprache und der Ortsbewegung sich verbreiten (animalisches Leben), während im Gegensatz das Gangliensystem als vegetatives

oder organisches Nervensystem bezeichnet wird, da dieses vorzüglich für die Organe der Ernährung und der Säftebereitung bestimmt ist (vegetatives Leben), doch ist dieser Unterschied nicht streng durchzuführen. —

§. 32.

Die Nerven, sagt Reil, sind das mysteriöse System des Mikrokosmus, in welchem Geist und Stoff, Freiheit und Nothwendigkeit unzertrennlich an einander geknüpft sind. Sie wirken nach dem Schema der Voltaschen Säule, und vereinigen wie diese in sich die Polarität des Magnetismus und der Electricität. — Aber **wie** das Nervensystem wirkt — das ist ein für diese Zeitlichkeit unlösbares Räthsel. Die Physiologie ist in Betreff dieser Aufgabe arm an Wahrheit, reich an Hypothesen.

Auf eine höchst eigenthümliche und piquante Weise faßt der geniale Jean Paul das Nervensystem auf.

»Wir können unsern Körper als eine hohle Kugel denken, die eine innere und eine äußere reizbare Fläche hat. Jene ist gleichsam die nächste »Werkstätte der Seele, wo sich die willkürlichen Bewegungen entwickeln, »und die Imagination ihre gesetzmäßigen Spiele treibt. Diese ist der Welt »zugekehrt, die sich gleichsam in ihr spiegelt. Zwischen beiden Flächen sind »Nerven als Seile ausgespannt, mit zwei reizbaren Extremitäten (Enden) »versehen, deren eine die peripherische für die Welt und unsern Körper, »die andere die Centralendigung für die Operationen der Seele ist.

»Das Gehirn und die Nerven sind der wahre Leib unsres Ichs, die »übrige Einfassung ist nur der Leib dieses Leibes, die nährende und schirmende Borke jenes Marks. Und da alle Veränderungen der Welt uns »nur als Veränderungen jenes Marks erscheinen: so ist der Mark- und »Breiglobus mit seinen Streifen der eigentliche Weltglobus der Seele. Aus »dem geschwollenen Gehirn steigt der umgekehrte Nervenbaum, wie aus einem »Kerne mit Sinnenästen als Rückenmarksstamm empor bis zum zergliederten Gipfel des Pferdeschweifs (so heißt nämlich das Ende des Rückenmarks, »cauda equina). Die Nervenenden blättern sich, ausgebildet auf der »retina (Netzhaut des Auges, siehe oben), auf der Schneiderschen Haut »(die nervenreiche Schleimhaut der Nase), in der Geschmacksknospe u. s. w. »zu Blüthen auf. Lieber wollte ich die Seele in das feinste Honiggefäß »der Sinne, in die Augen, verlegen, als ins unempfindlichere Gehirn, wenn »ich nicht überhaupt glaubte, daß sie wie eine Hamadryade (Naturgottheiten,

»Nymphen) jedes Nervenästchen dieser Thierpflanze bewohne, wärme und »errege.« [Jean Paul, Hesperus S. 13.]

Nicht ohne Grund habe ich mich beim Nervensystem etwas länger verweilt, da es einerseits zum bessern Verständniß des psychischen Theils unserer kurzen Anthropologie beitragen soll, andrerseits aber auch wir bei den Nervenkrankheiten u. dgl., im praktischen Theile unseres Werkes, darauf zurückkommen und uns berufen müssen. —

§. 33.

VII. Von den Eingeweiden. Splanchnologie.

Zu den Eingeweiden (**viscera, splanchna**) zählt man die nur einmal oder doppelt im Körper vorhandenen Organe, deren jedes einen durchaus eigenthümlichen, sehr zusammengesetzten Bau darbietet und den übrigen Systemen sich nicht unterordnen läßt. Je nachdem mehrere oder wenigere verschiednen Systemen angehörige Theile in die Zusammensetzung eines Eingeweides eingehen, erscheint der Bau desselben einfacher oder zusammengesetzter. — Die meisten bilden einen sehr complicirten Apparat. —

Zu den Eingeweiden gehören 1) Sinneswerkzeuge, 2) die Stimm- und Sprachorgane, 3) die Respirationsorgane, 4) der Verdauungskanal, 5) die Geschlechtsorgane. –

Wenn man im engern Sinne bloß die Eingeweide der größern Körperhöhlen, des Kopfes, der Brust, des Bauches, als Eingeweide bezeichnet, so begreift man nicht allein Eingeweide, sondern auch andere, gewissen Systemen durchaus angehörende Organe, z. B. die Centralorgane des Gefäß- und Nervensystems u. m. a.

Es würde jedoch die Gränzen dieses Werkes überschreiten, wenn wir sämmtliche zu den Eingeweiden gehörige Organe in specielle Betrachtung ziehen wollten; und es wird auch für die Pastoral-Medicin hinlänglich sein, nur die Athmungs- und Verdauungsorgane, als: Luftröhre, Lungen, Herz, Magen, Leber u. s. w. abzuhandeln.

§. 34.

Die Luftröhre (**trachea**) ist ein häutiger, durch 17—20 halbkreis- oder C förmige Knorpelbogen ausgespannt erhaltener Kanal, ungefähr 4 Zoll lang und von 3/4 Zoll Durchmesser. Die hintere Wand ist bloß eine sehnige Decke, welche einige Schichten zarter, sich durchkreuzender Muskeln darbietet, wodurch die Luftröhre etwas verengert werden kann.

Dieser halb knorplige, halb sehnige, mit queren Fleischfasern umgebene, im Innern mit einer Schleimhaut ausgekleidete Kanal fängt unter dem Ringknorpel des Kehlkopfes (dem Adamsapfel) an, geht in der Mittellinie des Halses vor der Speiseröhre am Halse herab, gelangt hinter dem obern Brustbeinende in die Brusthöhle, und geht in derselben nicht ganz genau in der Mitte, sondern etwas mehr rechts, ungefähr bis in die Gegend des 3ten Brustwirbels herab. Hier theilt sich die Luftröhre in die beiden Luftröhrenäste (**bronchi**), welche sich unter einem stumpfen Winkel von einander entfernen und zur rechten und linken Lunge übergehen. Der rechte **bronchus** theilt sich früher in Aeste, und ist weiter, als der linke. Er geht zur rechten, etwas größern und in 3 Lappen getheilten Lunge. Der linke **bronchus** dagegen geht zu der wegen der Lagerung des Herzens auf der linken Seite etwas kleinern und nur in 2 Hauptlappen getheilten Lunge. Die Zahl der großen Aeste, der sich theilenden **bronchi** kommt mit den Lungenlappen überein, denn der rechte **bronchus** theilt sich in 3, der linke in 2 große Aeste. Diese Aeste nun theilen sich wiederholentlich in den Lungen in immer zahlreichere und dünnere Zweige, **bronchia**. Die dünnsten Zweige endlich gehen in unzählige, kurze, verschlossene Enden über, von welchen sie fast wie der Blumenkohl von seinen Knöspchen ringsum besetzt sind. Diese verschlossenen Enden, die an der Oberfläche der Lunge abgerundet, im Innern der Lunge dagegen, wo sie an einander gepreßt liegen, länglich und unregelmäßig eckig sind, nennt man Lungenbläschen oder Lungenzellchen. Diese baum- oder wurzelartige Verzweigung der Luftröhrenäste bildet gleichsam das Gerippe der Lunge, um welches sich die blutführenden Kanäle der Lungen und das eigenthümliche Gewebe (**parenchyma**) derselben u. s. w. herumlegt, windet und verästelt. Diese Aestchen und Luftzellen, die ebenfalls sämmtlich von einer reizbaren Schleimhaut bekleidet sind, verlieren allmählig ihre knorplige Structur, werden mehr hautartig und weich, bleiben aber elastisch und ausdehnbar.

§. 35.

Die Lungen (**pulmones**) sind 2 unregelmäßig halbkegelförmige Körper, welche die beiden Seitenhälften der Brust, mit Ausnahme des mittlern Theils derselben genau ausfüllen, das Herz zwischen sich einschließen, und nur durch die Luftröhre und deren **bronchi** mit einander in Verbindung stehen. Die linke Lunge ist schmäler und länger, die rechte breiter, kürzer, überhaupt aber etwas größer, als die linke Lunge. Durch einige

Einschnitte wird die rechte Lunge in 3, die linke Lunge in 2 Lappen getheilt. Die Farbe der Lunge bei einem Erwachsenen ist an sich weißlich oder gelblich grau, im frischen blutreichen Zustande aber rothgrau, blau und schwarz marmorirt, und zwar so, daß ein schmutziges Grauroth die Grundfarbe ist, welche von schwarzblauen Adern durchzogen und stellenweise mit rundlichen oder eckigen Flecken besetzt ist. Zwischen beiden Lungenflügeln bleibt nach vorn und hinten ein leerer Raum, **mediastinum anticum** und **posticum.** Das von Luft angefüllte Lungengewebe ist sehr weich, schwammig, ausdehnbar elastisch und unter dem Fingerdruck knisternd, und besteht aus folgenden Theilen:

1) Aus den Luftgefäßen (**bronchia**) und Lungenzellen (**vesiculae pulmonales**), deren schon oben bei der Luftröhre ausführliche Erwähnung geschehen ist;
2) Aus den Lungengefäßen (**vasa pulmonalia**). — Die Lungenarterien, welche schwarzes (venöses) Blut den Lungen zuführen, um daselbst durch den Sauerstoff der Luft in arterielles umgewandelt zu werden, dringen rechterseits mit 3, linkerseits mit 2 Hauptästen in die Lungenwurzel (eine länglich flache Vertiefung an der innern Fläche der Lunge, wo auch die **bronchi** und Nerven eintreten) ein; spalten sich in größere, die größern **bronchia** begleitenden Aeste, vertheilen sich in einzelne Zweige für jedes Lungenläppchen, und endigen an den Lungenzellen. Hier gehen sie in Haargefäße und diese in die feinsten Wurzeln der Lungenvenen über, welche, sich zu immer größern Aesten vereinigend, endlich aus der Lungenwurzel mit 2 getrennten Stämmen hervortreten.
3) Bronchial-Gefäße. Die 2—4 Stämmchen der ernährenden Bronchialarterien begleiten in sehr geschlängeltem Verlaufe und weitmaschige Netze bildend, die größern **bronchia**, vertheilen sich in dem Zellstoff der Lungen und an die die Lungen sackförmig überziehende seröse Haut (**pleura pulmonalis**), und ernähren diese Theile, wie auch die Schleimhaut der **bronchia** und die Bronchialdrüsen, verbreiten sich aber nicht wie die Capillargefäße der Lungenarterien kranz- und netzartig, an die Lungenbläschen, mit denen sie jedoch öfters anastamosiren.
4) Eine Menge Lymphgefäße, die theils oberflächlich dichte Netze bilden, theils in die Tiefe, die **bronchia** und Pulmonalgefäße begleitend, dringen, welche letztere durch linsengroße, von schwarzem Farbestoff durchdrungene Lymphdrüsen (**glandulae pulmonalis**) hindurchgehen. Sämmtliche Lymphgefäße sammeln sich endlich in den außerhalb der

Lunge, längs der **bronchi** und der Theilungsstelle der Luftröhre liegenden Bronchial-Lymphdrüsen. —

5) Nerven, die aus dem **plexus pulmonalis** stammen, dringen in zahlreichen Verzweigungen in das Lungengewebe ein, entziehen sich aber von den größern **bronchien** an, bis wie weit sie nachweisbar sind, durch allzugroße Feinheit der Untersuchung.

6) Ein feinfasriger und blättriger, sehr dehnbarer Zellstoff vereinigt alle übrigen die Lungen zusammensetzenden Theile mit einander, bildet Schichten zwischen den Lungenbläschen den kleinsten und größern Lungenläppchen, welche Schichten bald sehr klein, bald ansehnlich sind. Endlich

7) Eine dünne seröse Haut (**pleura**) überzieht die ganze Oberfläche der Lungen, dringt in die Einschnitte, umkleidet die **bronchi** und die Gefäßstämme an der Lungenwurzel locker, dringt nicht in die Tiefe, ist aber durch eine dünne Zellstoffschicht mit der Lungenoberfläche sehr innig verwachsen. —

Aus allen diesen Theilen zusammengenommen, bestehen nun die Lungen, das Lebensgebläse des menschlichen (thierischen) Organismus, von dessen Integrität das gesundheitsgemäße Leben des Menschen abhängt.

Bei der Inspiration (dem Einathmen), welches zunächst durch die Erweiterung der von den Lungen ausgefüllten Brusthöhle vermittelst der muskelbewegten Rippen und des Zwerchfells geschieht, dringt die atmosphärische Luft durch die Stimmritze (im Kehlkopfe), durch die Luftröhre und deren größere und kleinere Aeste bis in die Lungenbläschen, und dehnt die ganze Lunge stärker aus. Die Luft, insbesondere das Sauerstoffgas derselben, durchdringt die dünnen feuchten Häute der in den Wänden der Lungenbläschen vertheilten Capillargefäße, tritt mit dem in ihnen circulirenden Blute in Berührung, und geht mit demselben neue Verbindungen ein, während der Stickstoff der Luft, ohne sehr verändert zu werden, die Lungenbläschen ausgedehnt erhält. Der Sauerstoff verbindet sich nämlich mit dem Kohlen- und Wasserstoff des Blutes zu Kohlensäure und Wasser. Diese werden als kohlensaures Gas und wässeriger Dunst mit dem in den Lungenbläschen verbliebenen Stickstoffgase gemischt und durch die Exspiration (Ausathmung), welche durch das Zusammenziehen der Lungenbläschen und Luftröhrenästchen bewirkt wird, aus den Lungen wieder entfernt. Die Function der Lungen besteht daher in der Veränderung der Blutmasse, namentlich in der Befreiung derselben von Kohlensäure und Wasser, in der Umwandlung

des schwarzen, durch die abgegebene Ernährung zur fernern Ernährung unbrauchbar gewordenen venösen Blutes und des Chylus in rothes, arterielles, ernährungsstoffreiches Blut, und der Unterhaltung des für die angeführten Zwecke eingerichteten und nur bei freier Athmung ungehinderten kleinen Kreislaufes. Die Lungen sind darum beständig mit Luft erfüllt, welche bei der Athmung nur theilweise erneuert wird. Bei ruhiger Respiration (von circa 16—20 Athemzügen in der Minute) wird ungefähr 20—25 Kubikzoll Luft aufgenommen und eben so viel exspirirt, während die Lunge meist 100—110 Kubikzoll Luft enthält. Bei angestrengter Inspiration können die Lungen noch eine bedeutendere Menge Luft (60—140 Kubikzoll) zu der schon vorhandenen aufnehmen.

§. 36.

Das Herz, das fast in der Mitte der Brust, abwärts, d. h. mit der Spitze etwas nach links, und ungefähr in der Gegend der 3.—6. Rippe und zwischen dem Brustbeine liegt, ist ein fast kegelförmiger, hohler, dicker Muskel, der in seinem Innern 4 Höhlen umschließt, von denen die 2 obern Vorkammern, **atria**, die untern Herzkammern, **ventriculi**, genannt werden. Eine muskulöse Scheidewand (**septum cordis**) trennt diese Höhlen von einander, so daß eine rechte und eine linke Herzkammer und eben solche Vorkammern unterschieden werden können. Die beiden Herzhälften, obgleich ziemlich ähnlich gebaut, haben jedoch ihre besondere Bestimmung. In die rechte Herzhälfte (Lungenherz) gelangt das aus dem Körper von den Venen zurückgeführte Blut, um in die Lungen gepreßt zu werden und daselbst eine Umänderung und Erneuerung zu erlangen. In die linke Herzhälfte (Körperherz) kommt das umgeänderte Lungenblut, und wird von da in den Körper getrieben.

Wir unterscheiden somit einen doppelten Blutkreislauf: 1) den kleinen oder Lungenkreislauf, und 2) den größern Körperkreislauf. Dieser Doppelkreislauf ist von so hoher physiologischer Wichtigkeit und Bedeutung, daß eine nähere Erläuterung desselben am rechten Orte ist.

Das Blut, welches in den Adern kreist und zu den Organen sich begiebt, erleidet bei seinem Durchgange durch letztere eine bedeutende Veränderung. Alle ernährenden und belebenden Bestandtheile, die es enthält, werden zur Erhaltung der Organe und des Gesammtorganismus, je nach Verschiedenheit der Functionen verwandt und verbraucht, es verliert seine lebhaft hellrothe Farbe, verkohlt gleichsam und wird schwarzroth. So wird es

endlich, nachdem es alle Venen durchlaufen hat, von den 2 Hohlvenen, aus deren Erweiterung die rechte Vorkammer des Herzens besteht, ins Herz gebracht. Diese Vorkammer drängt es durch eine in ihr befindliche Oeffnung in die rechte Herzkammer, von wo aus es durch die daselbst entspringenden Lungenarterien in die Lungen getrieben wird. Das Blut kommt nun, wie wir früher schon gesehen haben, durch die zahllosen Verästlungen der Lungenarterien mit der in den zahllosen Lungenbläschen enthaltenen, immer frisch geschöpften Luft in innigste Berührung, und erfährt daselbst die zu seiner erneuten Tauglichkeit nothwendige vitale und chemische Umänderung. In dieser erneuten Gestalt läuft es durch die kleinen Venenwürzelchen der Lunge, und tritt endlich durch die zusammengetretenen 4 größern Venenstämme (Lungenvenen) in die linke Vorkammer des Herzens, die ebenfalls nur als eine Erweiterung dieser Lungenvenen anzusehen ist, tritt in die linke Herzkammer, wird durch die daselbst entspringende größte Körperschlagader (**Aorta**) getrieben und in den Körper gebracht und vertheilt, wo es seine Lebensbestandtheile wieder abgiebt, um fort und fort bis zum gänzlichen Lebensstillstande diese Strömungen zu durchlaufen, Leben aufzunehmen und Leben abzugeben; denn auch der aus den Speisen gezogene Nahrungssaft (**chylus**) muß erst in Blut umgewandelt werden, um zur Erhaltung des stets wechselnden Lebens beitragen zu können.

Der große Kreislauf ist demnach der aus den Venen des Körpers zum Herzen zurückkehrende und vom Herzen durch die Arterien in den Körper gepreßte Blutlauf; der kleine dagegen nur der Lungenkreislauf, aus dem Herzen durch die Lungen zum Herzen zurück. —

Dieser Doppelkreislauf findet nur beim Athmen statt, er tritt sogleich nach der Geburt, wie das Kind die ersten Schreie und Athemzüge thut, ein, vorher aber, d. h. vor der Geburt, findet nur der große Kreislauf, nicht aber der kleine (durch die Lungen, die beim Ungebornen gänzlich unthätig sind) statt. Beim Fötus tritt das mütterliche Blut [aus dem Mutterkuchen, **placenta** (sogenannte Nachgeburt)] durch die Nabelschnur (Nabelarterien und Nabelvenen enthaltend) in die rechte Herzkammer, tritt sogleich durch eine (später nach der Geburt verwachsende) Oeffnung zwischen den beiden Vorkammern (**foramen ovale**) in die Aortenkammer des Herzens und von da durch den ganzen kindlichen Körper, von wo es durch die **placenta** der Mutter (die darum auch gleichsam die Lunge des Kindes ist) wieder erneuert wird. Beim ungebornen Kinde ist auch noch eine andere Vorrichtung getroffen, um den kleinen Kreislauf zu hindern. Denn es existirt im Fötus

ein eigener arteriöser Verbindungskanal (**ductus arteriosus Botalli**) zwischen der Lungenarterie und der **Aorta**, der das wenige Blut, welches sich vielleicht durch die rechte Herzkammer in die Lungenarterie ergießen könnte, von der Lunge ab, zu der **Aorta** hinleitet. Sobald die Geburt eines lebenden Kindes erfolgt ist, schließen sich beide Oeffnungen (das eirunde Loch, **foramen ovale**, und der Botallische Gang, welcher letztere später nur noch als ein rundes sehnenartiges Band übrig bleibt), und der kleine Kreislauf durch die Lungen wird hergestellt. Die Lungen des Fötus und des todt gebornen Kindes haben darin auch eine ganz andere Beschaffenheit, als die Lungen, die schon geathmet haben. Jene sind leberartig, schwer, füllen die Brusthöhle auch nicht ganz aus, und herausgenommen und ins Wasser gelegt, sinken sie unter, sowohl ganz, als auch, wenn einzelne abgeschnittene Stückchen ins Wasser gelegt werden; denn da keine Luft in ihnen ist, so nehmen sie wenig Raum ein, und können vom Wasser nicht getragen werden. Die Lungen aber, die schon geathmet haben, sind leicht, schwammig, von der Luft ausgedehnt und einen weit größern Raum einnehmend, schwimmen auf dem Wasser, sowohl ganz, als zerschnitten; beim Einschneiden wie beim Drücken knistern sie, und geben ein schäumiges hellrothes Blut von sich. Diese Thatsachen haben namentlich in der gerichtlichen Medicin einen hohen Werth, und müssen immer noch (als sogenannte Lungenprobe), obwohl vielfach angefochten, bei allen vorkommenden Fällen sorgfältig beachtet werden. —

Das Herz, welches als Centrum des großen und kleinen Kreislaufs von vielen ernährenden Gefäßen (Kranzadern, **arteriae et venae coronariae** genannt) umgeben ist, hat noch an beiden Seiten seiner Basis zwei ohrförmige Anhänge, die zur Erweiterung der Vorkammern beitragen und Herzohren (**auricula**) genannt werden. Wie die meisten Organe, so hat auch das Herz einen eigenthümlichen Ueberzug, Herzbeutel (**pericardium**) genannt. Dieser ist ein vollständig geschlossener häutiger Sack, ungefähr von der Gestalt des Herzens, aber etwas weiter, als der größte Umfang desselben, so daß es ganz frei im Herzbeutel liegt, jedoch aber durch die Verwachsung der äußern Fläche des letztern mit benachbarten Theilen in seiner Lage gesichert wird. Er besteht aus 2, einem äußern fibrösen und einem innern serösen, innig mit einander vereinigten Blättern. Das seröse Blatt bekleidet die innere Fläche des fibrösen Blattes, stülpt sich an den Stellen, wo letzteres mit den großen Gefäßen verwächst, nach unten ein, und überzieht sowohl die ganze Oberfläche des Herzens, als auch die Anfänge der großen

Gefäße, so weit sie noch im Herzbeutel sich befinden. -- Eine dünne, klare, gelbliche Flüssigkeit [**Serum**, Herzbeutelwasser (**liquor pericardii**)] von 2 Quentchen bis höchstens 1 Loth erfüllt den Herzbeutel, erhält die innere Fläche des Herzbeutels und die Oberfläche des Herzens schlüpfrig, und verhütet das Zusammenkleben dieser Flächen. Bei krankhafter Vermehrung dieser Flüssigkeit entsteht die sogenannte Herzbeutelwassersucht.

Das Herz befindet sich während des Lebens in einem Zustande wechselnder Ausdehnung (**Diastole**) und Zusammenziehung (**Systole**), wodurch die Höhlen in allen Punkten sich erweitern und verengern. Diese wiederholen sich bei Erwachsenen 60 — 80mal in der Minute, öfter bei weiblichen und jüngern, seltener bei ältern und männlichen Individuen. Die starke Contraction bei der Systole, namentlich die der Ventriceln, bewirkt eine Erschütterung der Wände des **thorax** an der Stelle, woselbst die Spitze des Herzens diese berührt, und darum wird auch der Herzschlag an dieser Stelle (zwischen der 5ten und 6ten Rippe) am deutlichsten gefühlt. —

Der Entdecker des oben beschriebenen doppelten Kreislaufs war William Harvey, geb. zu Folkstone 1578 † 1657, der, wie immer die Wahrheit, auch die handgreiflichste und entschiedenste, Widerspruch findet, auch seine hochwichtige Entdeckung nur unter vielen Kämpfen Eingang finden sah. In frühern Zeiten hatte man von den Arterien die curiosesten Vorstellungen, bald hielt man sie für Luftgefäße, bald für etwas Anderes, und die Physiologen und Anatomen träumten die wunderlichsten Hypothesen aus. Anstatt aber diese von Harvey mit der unbesiegbarsten Wahrheit und Klarheit bekannt gemachte Entdeckung des Blutkreislaufes mit Freuden zu bewillkommnen, wurde sie von Vielen ohne Prüfung und Untersuchung, bloß aus alter Trägheit (**vis inertiae**) und Eigendünkel verworfen, und es mußten Jahre verstreichen, ehe diese glänzende Entdeckung allgemeine Bestätigung fand.

§. 37.

Die Eingeweide der Bauchhöhle sind durch das sogenannte Zwerchfell, einen die untern Räume des Brustkastens begränzenden flachen, platten, nach der Brust convexen, nach der Bauchhöhle concaven, mit vielen Sehnenfasern durchwebten starken Muskel, von den Brusteingeweiden geschieden. — Sämmtliche Eingeweide der Bauchhöhle, mit Ausnahme der Urin- und Geschlechtswerkzeuge und einiger andern, sind durch das Bauchfell, eine seröse (sackförmige) Haut eingeschlossen. Die Verdauung der zum

Leben nothwendigen Nahrungsmittel geschieht im Magen und Darmkanal. Ehe sie aber dahin gelangen, müssen sie erst folgende Wege passiren:

1) Den Schlundkopf. Dieser, auch Rachen (**pharynx**) genannt, nimmt die aus der Mundhöhle fortbewegten Speisen und Getränke auf, bildet eine große, auch außer der Zeit des Verschluckens ansehnlich weite, trichterförmige Höhle, in die sich die hintern Nasenlöcher (**Choanae**), die Eustachsche Röhre (eine theils knöcherne, theils knorplig-häutige, die Trommelhöhle des Ohres mit dem Schlundkopfe und der Nase in Verbindung setzende Röhre), der Kehlkopf und die Speiseröhre öffnen. Seine Grundlage ist eine gefäß- und nervenreiche Schleimhaut, die mit der des Verdauungs- und Athmungssystems in Verbindung steht. Aeußerlich ist sie von einer derben Zellhaut und einer Muskelschicht bedeckt.

2) Die Speiseröhre (**Oesophagus**). Diese die Fortsetzung des Schlundes, den engsten Theil des Speiseschlauchs darstellend, zieht sich am Halse und durch die Brusthöhle längs der Wirbelsäule herab, im lockern Zellgewebe zwischen dem Herzbeutel und den beiden Brustfellsäcken (**pleurae**) liegend. Unten gelangt sie, das Zwerchfell durchbohrend, in die Bauchhöhle, und erweitert sich zum Magen.

Der Magen, eine bogenförmig gekrümmte und kegelförmig gestaltete sackartige Erweiterung des Speisekanals darstellend, liegt links im obern Theile der Bauchhöhle unter dem Zwerchfell, zwischen Leber und Milz, in der Gegend der letzten falschen Rippen, und erstreckt sich bis in die Gegend der Herzgrube. Nach oben steht er mit der Speiseröhre in Verbindung, die sich trompetenartig erweitert und den Eingang bildet, **cardia**. Nach rechts und unten geht er, enger werdend, in den Zwölffingerdarm über, und stellt den Pförtnertheil (**pylorus**) oder den Ausgang dar. Die zwischen diesen Mündungen befindlichen Ränder werden große und kleine Krümmung genannt. Links bildet der Magen eine rundlich vorspringende und erweiterte Stelle, den blinden Sack oder Grund (**saccus coecus s. fundus ventriculi**). —

Im erwachsenen Menschen von mittlerer Größe hält der Magen bei einer mäßigen Anfüllung 5—11 Pfund Flüssigkeit. —

Der Magen besteht aus 4 Schichten verschiedener durch Zellgewebe, Gefäße und Nerven verbundener Häute, nämlich 1) der äußern oder serösen Haut, 2) der Muskelhaut, 3) der Zell- oder Gefäßhaut und 4) der Schleimhaut. Die äußere seröse Haut des Magens kommt vom Bauchfelle, das in Form zweier Platten die Netze bildend, zu der obern und untern Krümmung

des Magens tritt und denselben von außen überzieht. Zwischen den Platten des Bauchfells treten die Arterien, Venen, Saugadern und Nerven zum Magen. Durch diese Bauchfellumhüllung erhält der Magen theils seine Befestigung, theils wird dadurch seine verschiedene Ausdehnung und Verengerung möglich. —

Die Muskelhaut des Magens, eine dünnere Fortsetzung der der Speiseröhre, besteht aus Längen-, Quer- und in schräger Richtung verlaufenden Fasern.

Der Magen als eine mit muskulösen Wandungen versehene Höhle, besitzt Irritabilität, wodurch er sich nach allen Richtungen auf sich selbst zusammenziehen kann. —

Die langen Muskelfasern verkürzen den Magen der Länge nach. Die querliegenden Fasern hingegen verengern ihn der Quere nach. Man nennt diese Bewegung des Magens die wurmförmige (**motus peristalticus**). Zu dieser Bewegung reizt den Magen das Gewicht und Volumen der Speisen und Getränke, so wie deren eigenthümliche Beschaffenheit. —

Unter der Muskelhaut liegt eine aus Zellstoff, Blutgefäßen, Saugadern und Nerven gebildete Haut, die Zellhaut, Gefäß- oder Nervenhaut. Sie trägt nicht nur zur Gestalt des Magens bei, sondern sie bildet auch das Vereinigungsmittel zwischen Muskel- und Schleimhaut, in der sich die Blutgefäße zunächst in Netze auflösen, welche die innere Haut mit arteriellem Blut versorgen. —

Die innerste Haut des Magens, Sammthaut oder zottige Haut (**tunica intima s. mucosa s. villosa**), Schleimhaut, ist im leeren Zustand des Magens runzlig, faltig, sammtartig, flockig und schwammig, gelblich, schmutzig weiß und röthlich. Immer ist sie feucht und mit einem ziemlich consistenten Schleim überzogen. Sie hängt mit der innern Haut des Schlundes zusammen und geht durch die Pförtneröffnung in die innere Haut des Duodenum über. Die Schleimhaut bildet mehrere unregelmäßige Falten oder Runzeln, die bald sternförmig, bald geschlängelt und gewunden sich ausbreiten. Zwischen den Falten der Schleimhaut bemerkt man kleine Mündungen von Schleimdrüschen, welche in der Zellhaut liegen und eine plattgedrückte, rundliche Form haben. —

Die Schleimhaut bildet beim Uebergang des Magens in den Zwölffingerdarm eine runde oder ovale wulstige Falte, den Pförtner (**pylorus, sphincter**), hervorgebracht durch eine starke Schichte der Zirkelfasern und eine zellig drüsige Masse. Durch denselben werden die Speisen im Magen

so lange zurückgehalten, bis sie aufgelöst, verflüssigt und in Chymus, ein dickflüssiger, grau oder gelblicher, sauer riechender Speisebrei, verwandelt sind.

Der Magen ist sehr gefäßreich. Die Blutgefäße treten von 4 Seiten zum Magen, und bilden an den beiden Curvaturen Gefäßbogen, deren Aeste und Zweige sich in ein Netz auflösen. Das durch die Arterien dem Magen zugeführte Blut wird theils zur Ernährung desselben, theils zur Absonderung des Magensaftes verwandt. —

Auch ist der Magen von sehr vielen Saugadern durchzogen, die an den Krümmungen liegende Drüschen durchwandern, sich mit den der Leber, Milz u. s. w. verbinden und in den Milchbrustgang einsenken. Der Nervenreichthum des Magens ist ebenfalls sehr bedeutend. Ganze Nervennetze umschlingen ihn, und die Gefühle von Hunger, Durst, Sättigung und Eckel sind meistentheils von ihnen abhängig. —

Die Verdauung beginnt im Magen (während die Vorbereitung dazu, durch die Einspeichelung der Nahrungsmittel, schon durch das Kauen in der Mundhöhle geschieht.) Die in den Magen gelangten Nahrungsmittel üben eine Reizung auf seine Schleimhaut aus, mit der sie in Berührung kommen. Dadurch findet ein vermehrtes Zuströmen des arteriellen Blutes statt, die Schleimhaut sondert reichlicher ab und der sogenannte Magensaft (**succus gastricus**) *) wird gebildet.

Dieser Saft wirkt erweichend und auflösend auf die Nahrungsmittel. Sind die Speisen weich, breiartig, durch das Kauen fein zertheilt, so werden sie von dem Magensaft schnell durchdrungen und verflüssigt; sind sie jenes nicht, so geschieht die Erweichung und Verflüssigung nur allmählig. Die durch den Magensaft (aus Wasser, Milch oder Essigsäure u. s. w. bestehend), durch die wurmförmige Bewegung des Magens und durch eine eigenthümliche Lebenskraft verflüssigten und erweichten und zu einem Speisebrei (**chymus**) umgewandelten Nahrungsmittel gelangen nun durch den Pförtner in den Zwölffingerdarm, woselbst ihnen die aus der Leber kommende Galle beigemischt wird. Die überall im Magen und Darmkanal verbreiteten Sauggefäße ziehen auf eine organisch vitale (nicht bloß mechanische) Weise den Nahrungsstoff an sich. Diese Anziehung geschieht durch den ganzen Darmkanal hindurch. In den Lymphdrüsen, durch die der Nahrungssaft hindurchkreisen muß, erfährt er noch eine eigenthümliche Mischungsveränderung, und so gelangt er endlich als **Chylus** in den **Ductus**

*) Dieser ist eine klare, wasserhelle oder schwach gelbliche, saure Flüssigkeit.

thoracicus, von wo er sich ins Blut, in der Gegend des Schlüsselbeins in die vena subclavia, ergießt und demselben seine ernährenden Bestandtheile mittheilt. Die nicht für den Organismus tauglichen Theile aus dem Speisebrei, die nicht assimilirbaren (unaneignungsfähigen) Bestandtheile desselben, werden durch die dem Organismus inwohnende Ausscheidungskraft, nach dem Gesetz der organischen Abstoßung, ausgesondert, und gehen zuletzt als Excremente durch den Endtheil des Darmkanals, den After, in die Außenwelt über. —

Während der Verdauung (die ein Lebensproceß, bedingt durch die Lebensäußerungen des Magens, so wie durch das Athmen, den Kreislauf des Bluts, die Ernährung und den belebenden Einfluß des Nervensystems ist) ist im Magen die Lebensthätigkeit erhöht und gleichsam concentrirt, und alle Verrichtungen des thierischen Lebens sind mehr oder weniger in ihrer Action herabgestimmt. Die Hirnverrichtungen gehen unvollkommen von Statten, das Denken, die Einbildungskraft und das Gedächtniß äußern sich schwächer. Die Sinnesverrichtungen sind mehr beschränkt, als außer der Mahlzeit. Auch selbst die Muskelkraft ist geschwächt, und ein in Verdauung begriffner Mensch ruht lieber, als daß er sich bewegt. —

Die Thätigkeitsäußerungen des Nervensystems überhaupt sind von wichtigem Einfluß auf die Verdauung. Heitere, mäßig erregende Gemüthsbewegungen, Fröhlichkeit, Scherz und Lachen, fördern die Verdauung. Deprimirende Gemüthsbewegungen hingegen, Kummer, Gram, Traurigkeit, Aerger, schwächen die Verdauung, eben so die excessiven Gemüthsbewegungen, Zorn und Schrecken. —

Alle starken Erregungen in andern Organen leiten die automatisch wirkende Nervenkraft von dem Magen ab und schwächen die Verdauung. Starke Geistesanstrengungen, Nachdenken oder tiefe Meditationen, aufgeregte Phantasie, anhaltende Aufmerksamkeit des Geistes beim Beobachten von Gegenständen durch die Sinne, während oder gleich nach der Mahlzeit stören die Verdauung. (Ein Gegenstand, auf den wir bei der Diätetik nochmals zurückkommen müssen.)

Die Verdauung ist also nicht, wie Viele sich irrig vorstellten, ein bloß mechanischer oder ein bloß chemischer Vorgang, sondern ein ganz eigenthümlicher, dynamisch chemischer Prozeß, dessen nächste Factoren die Nahrungsmittel und die Verdauungssäfte sind, dessen Beförderungsmittel die zugeführte atmosphärische Luft, Wasser, thierische Wärme, Muskelbewegung

und der kräftige Einfluß des Lebensprozesses der Verdauungsorgane und der Nerven sind. —

Der Magen steht fast mit allen Organen des Körpers im genauen Consens, nicht bloß im gesunden, sondern auch im kranken Zustande. Geht die Verdauung gehörig von Statten, so befinden wir uns heiter und wohl. Ist aber die Thätigkeit des Magens gestört, so leiden fast alle Verrichtungen mit, man fühlt sich unwohl, verstimmt, niedergeschlagen und mürrisch. Der Magen ist dasjenige Eingeweide, von dem aus bei Krankheiten die meisten andern Organe mit ergriffen werden, und der umgekehrt bei Leiden anderer Organe in seiner Function gestört wird.

Der übrige Darmkanal, der in langen und vielfachen Windungen einen großen Theil der Unterleibshöhle ausfüllt, und aus einem Dünndarm und Dickdarm zusammengesetzt ist, welche einen schlauchartigen, aus gleichen Häuten wie der Magen bestehenden und mit einer großen Menge Darmzotten, Auffaugungsgefäßen und Drüsen versehenen Kanal darstellen, ist nur als eine Fortsetzung des Magens und dessen Function zu betrachten. —

§. 38.

Die Leber nimmt den größten und obersten Theil der Bauchhöhle unter dem Zwerchfelle ein, rechts unter den falschen Rippen liegend. Oben zeigt sie sich gewölbt, unten durch mehrere Furchen und Lappen getheilt. In den Furchen liegen die Stämme der Blutgefäße und die Galle ableitenden Gefäße. Aeußerlich wird sie vom Bauchfell eingeschlossen, das in Form mehrerer Falten, der Leberbänder, vom Zwerchfell zu ihr tritt und sie in ihrer Lage befestigt erhält. Nur durch die abwechselnde Contraction und Expansion des Zwerchfells beim Athmen wird die Lage der Leber verändert. Beim Einathmen und der Zusammenziehung des Zwerchmuskels wird sie abwärts in die Bauchhöhle bewegt, beim Ausathmen und der Ausdehnung des Zwerchfelles tritt sie wieder aufwärts unter die Wölbung des Zwerchfelles und die kurzen Rippen zurück.

Das braunrothe, ansehnlich feste Parenchym (Gewebe) der Leber, von einer besondern, aus Zellstoff bestehenden Haut umschlossen, besteht aus vier verschiedenen Gefäßstämmen, der Leberarterie, Pfortader, Lebervene und den Gallengefäßen, die sich vielfach in Aeste, Zweige und Reiser theilen, und endlich in Netze auflösen, durch welche die feinsten Verzweigungen der oben genannten Gefäße in mehr oder wenig genauer Verbindung stehen. Saugadern und

Nerven treten zwischen diese Gefäßverflechtungen, und sind durch Zellstoff mit denselben verschmolzen.

An dem aus jenen Theilen zusammengesetzten Parenchym lassen sich zwei in Farben und Textur verschiedene Substanzen erkennen, die gelbliche und rothbraune, oder die körnige und Rindensubstanz. Erstere ist aus kleinen Körnchen (acini) gebildet, und zeigt sich durch die ganze Leber zusammenhängend. Jedes Körnchen besteht aus einem feinen Reis der vier zuvor genannten Gefäßstämme, die unter einander verflochten sind und in feiner Verbindung stehen. In diesen Körnchen findet die Absonderung der Galle aus dem Blute statt. —

Die körnige Substanz ist von der weichern rothbraunen und rindenartigen Substanz eingeschlossen, welche die Räume zwischen den Körnchen ausfüllt. Auch sie besteht aus jenen verschiedenen Gefäßen, die jedoch noch nicht so fein verzweigt sind, als in der körnigen Substanz.

Die Leberarterie, der kleinste Gefäßstamm der Leber, bringt von unten durch die Querfurche in die Leber ein und vertheilt sich mit zahlreichen Aesten und Zweigen in die Lappen der Leber und die braunrothe Substanz. Die kleinen Zweige, unter sich durch bogenförmige Anastomosen verbunden, dringen in die Körner der Leber ein und lösen sich in ein feines Netz auf.

Mit ihr anastomosirt in den feinsten Verzweigungen die bei weitem stärkere Pfortader, deren Stamm ausnahmsweise arterienartig sich verzweigt, deren Blut, aus den Venen der meisten Chylificationsorgane kommend, dunkler, weniger gerinnungsfähig, faserstoffärmer, aber reicher an Blutroth und Fett ist. Ihre feinsten Verzweigungen, welche vorzüglich die braunrothe rindenartige Substanz bilden, münden mit den Wurzeln der Lebervenen und Gallengänge zusammen.

Die Lebervenen, aus dem Gefäßnetz der Körnchen entspringend und hier mit den feinsten Verzweigungen der Leberarterie und Pfortader in Verbindung stehend, treten zu Zweigen und Aesten zusammen, und verlassen nach oben und hinten mit 2 – 3 Stämmen die Leber, um ihr Blut in die untere Hohlader zu ergießen.

Die Gallengefäße, welche die in den Körnchen der Leber aus dem Blute abgesonderte Galle ableiten, entspringen mit ihren feinsten Wurzeln aus den Körnchen selbst, wo sie vorzüglich mit den Zweigen der Pfortader in Verbindung stehen. Sie vereinigen sich zu Reisern, Zweigen und Aesten, und stellen endlich einen Stamm dar, den Lebergang (**ductus hepaticus**).

Dieser tritt aus der Querfurche der Leber hervor, setzt sich mittels eines Nebenkanals, des Gallenblasengangs (**ductus cysticus**) mit der Gallenblase in Verbindung, und begiebt sich alsdann als gemeinschaftlicher Gallengang (**duct. cholidochus**) zum Zwölffingerdarm, in dessen einer Krümmung er sich gemeinschaftlich mit dem Gange der Bauchspeicheldrüse (**pancreas**) öffnet. Die dicken Wandungen der Gallengänge bestehen aus einer Schleimhaut, die durch die Mündung in den Zwölffingerdarm auch mit der des ganzen Darmkanals in Verbindung steht. Diese von der Galle bespülte Membran enthält viele Schleimdrüschen. Auf ihrer äußern Fläche befindet sich ein röthliches, netzartiges, muskelähnliches Gewebe, und äußerlich endlich folgt eine Zellhaut.

Außer jenen ernährenden und gallenabsondernden Gefäßen finden sich in der Leber noch sehr zahlreiche Saugadern und netzartig verflochtene Nerven, durch welche letztere die Leber in einem wunderbaren Consens mit vielen andern Organen, namentlich mit dem Gehirne, steht, so daß z. B. bei Wunden und Erschütterungen des Gehirns meist starke Gallenausleerungen durch Erbrechen und Diarrhoe erfolgen.

Die Leber sondert während des Lebens ununterbrochen Galle (**bilis**) ab; diese gelangt außer den Zeiten der Verdauung aus dem **ductus hepaticus** durch den **ductus cysticus** in die Gallenblase (eine birnförmige, häutige Erweiterung des Gallenblasengangs) und verweilt in dieser eine längere oder kürzere Zeit; während welcher flüssigere Bestandtheile, vorzüglich Wasser, von den Lymphgefäßen aus ihr aufgesogen werden. Während der Verdauung wird aber sowohl die in der Gallenblase aufbewahrte, als die zu dieser Zeit von der Leber secernirte Galle in das **duodenum** ergossen. Die frisch abgesonderte Lebergalle ist gelblich, reicher an Wasser und dünnflüssiger. Die in der Gallenblase aufbewahrte Galle mehr concentrirt, dickflüssiger, dunkel grün- oder bräunlichgelb, von süßlich fadem, widrigem Geruch und hervorstechend bitterm Geschmack mit süßlichem Vorgeschmack.

Die Galle enthält Gallenfett, Gallenharz, Farbestoff, phosphor-schwefelsaure u. a. Salze.

Durch die Absonderung und Ausleerung der Galle wird die Blutmasse von einer ansehnlichen Menge kohlenstoff- und wasserstoffhaltiger Stoffe befreit. Die Galle selbst befördert die Verdauung, indem sie, dem Chymus beigemischt, eine vollständigere Auflösung der Bestandtheile desselben bewirkt, den Uebergang der sauren Gährung des Speisebreies in faulige Gährung verhindert und den Darmkanal zu verstärkter, wurmförmiger Bewegung

anregt. Sydenham nennt mit Recht die Galle das tägliche Klystier der Natur.

Der größere Theil der festen Substanzen der Galle wird mit den Darmexcrementen ausgeleert.

§. 40.

Die Milz, eine Gefäßdrüse in der linken Seite des Unterleibes unter den untern Rippen und dem Magengrunde verborgen liegend, ist der symetrische Gegenpart der Leber; sie ist von weicher Consistenz, von bläulicher oder purpurrother Farbe, und besteht aus einem Netzgewebe von Blutgefäßen und einer in sie eindringenden Zellhaut.

Ihre Function ist unbekannt, wahrscheinlich dient sie zu einer eigenthümlichen Blutumänderung. —

§. 41.

Die Nieren sind 2 ansehnliche, bohnenförmige, tubulöse Drüsen, liegen in der Lendengegend in der Höhe vom 1ten bis zum 3ten Bauchwirbel, sind von harter, derber Consistenz, bestehen aus Harnkanälchen, die in pyramidenförmige Büschel zusammentreten, besitzen eine Rinden- und eine Marksubstanz, enthalten ebenfalls sehr fein verschlungene Gefäßnetze, dienen zur Harnabsonderung, welcher durch 7 — 14 kurze, häutige Schläuche, Nierenkelche, in die Harnleiter (**ureteres**), 11 — 12″ lange und 2‴ weite, häutige Röhren, übergeht und von da in die Harnblase gelangt, von wo aus er durch die Harnröhre entfernt wird. —

§. 42.

Dieses Aggregat von starren und flüssigen Stoffen und den mannigfachsten Organen, der Leib, wird von einer allgemeinen Hülle, die Haut, die zugleich das wichtigste Organ des Tastsinnes bildet, gänzlich umschlossen.

Sie besteht aus mehreren Schichten, und ist mit den ebenfalls zum Schutz uns gegebenen Haaren und Nägeln in innigster Verbindung.

Die erste und oberste, von der atmosphärischen Luft zuerst getroffene Schicht ist die sogenannte Oberhaut (**epidermis**) ein hornartiges, dünnes, durchsichtiges Gewebe. Sie folgt allen Erhabenheiten und Vertiefungen der unter ihr liegenden **cutis** oder Lederhaut, ist an manchen Stellen, wo sie sehr gedrückt wird, als an der Fußsohle, der Ferse, dem Handteller, verdickt und knorpelartig hart, und läßt das Farbenpigment durchscheinen und die Haut-

ausdünstung durchdringen, indem sie auch in die sogenannten Poren eindringt, und umschließt endlich auch die Haarwurzeln in der Haut.

Hierauf folgt die eigentliche Lederhaut (**corium, cutis**), auf der sich aber zuvor ein zartes Schleimnetz (malpighisches Netz) ausbreitet, das zur steten Erneuerung der **epidermis** dient, und auch den Färbestoff (**pigment**), wovon die verschiedene Hautfarbe der Menschen und Thiere abhängt, abgiebt.

Die Haut (**cutis**) selbst ist weißlich oder röthlich weiß, aus innig verflochtenen, in verschiedenen Richtungen durchkreuzten Zellstofffasern gewebt, daher sie bei großer Dichtigkeit und Stärke dennoch einen hohen Grad von Dehnbarkeit, Elasticität und Contractilität besitzt. Sie enthält eine große Anzahl von Blut- und Lymphgefäßen und außerordentlich zahlreiche Nerven, die nur Empfindungsfasern enthalten und der Haut den höchsten Grad der allgemeinen Empfindlichkeit verleihen, so daß sie als das allgemeine Organ des Tastsinnes (**organon tactus**) anzusehen ist. Außer den Gefäßnetzen besitzt die Haut noch ein sogenanntes Papillar- oder Wärzchengewebe (**textus papillaris**) Dieses besteht aus rundlichen Hervorragungen von $\frac{1}{30}'''$ Dm., aus Büscheln von Gefäßschlingen und aus Nervenendigungen, Gefühlswärzchen (**papillae**) genannt, zusammengesetzt. Sie stehen meist nahe beisammen, an den Fingern fließen sie zusammen, und bilden spiral- und wirbelförmig laufende Streifen.

Außer größern Spalten (Augen-, Mundspalte u. s. w.), welche die Haut bildet, besitzt sie noch zahlreiche Löcherchen, welche in geschlossene, häutige Säckchen, nämlich in die Haarbälge und Talgdrüsen, führen, und meist von einem Haar oder einem Klümpchen Hautschmiere (**sebum**) oder von beiden angefüllt sind, indem Haarbalg und Talgdrüse oft gemeinschaftlich auf der äußern Hautfläche sich einmünden.

Außerdem bildet die Haut durch Verdoppelung einige Falten (z. B. die Vorhaut) und Runzeln, welche letztere durch ein unterliegendes Fettpolster, [das von Manchen als eine eigenthümliche Schicht (Fetthaut, **tunica adiposa**) betrachtet wird] ausgeglichen werden.

Die Haut schlägt sich an den Oeffnungen des menschlichen Körpers in die Schleimhäute um, so daß letztere, die meist ebenfalls von einem Oberhäutchen (**epithelium**) überzogen sind, nur als eine Fortsetzung der äußern Haut angesehen werden können, woraus der innige Consens der Schleimhäute mit der äußern Haut erklärlich wird. Nach Erkältung der Haut fol-

gen daher Schnupfen, Husten, Durchfall u. s. w., die sämmtlich Reizungen der Schleimhäute darstellen.

Die Haut ist nicht allein die allgemein schützende Decke in Gemeinschaft mit dem Unterhautzellgewebe und das Organ des Tastsinnes, sondern steht noch einer wichtigen Absonderung der Hautausdünstung (**perspiratio cutanea**) vor, durch welche die Temperatur des Körpers regulirt und verschiedene, dem Leben feindliche Materialien aus dem Blute ausgeschieden und entfernt werden. Diese Ausdünstung geht meist unmerklich in dunstförmiger Gestalt vor sich, **perspiratio insensibilis**, oft aber auch in tropfbar flüssiger Gestalt, als Schweiß (**sudor**). Diese Ausdünstungsmaterie hat einen eigenthümlichen Geruch, enthält viel Wasser, Kohlensäure, milchsaures Amoniak u. m. a. Bestandtheile. Die Hautausdünstung, von deren Fortbestehen oft die Gesundheit abhängig ist, deren Unterdrückung viele Krankheiten folgen, und deren Wiederherstellung sehr wichtig ist, ist übrigens individuell, und selbst nach den einzelnen Körperstellen eines und desselben Individuums merklich verschieden.

§. 43.

Zum Schlusse dieser Abhandlung mögen noch der Vollständigkeit wegen die Sinnesorgane in kurzem Abriß erläutert werden. —

Der menschliche Körper besitzt 5 Organe, die nach ihrer Structur und eigenthümlichen Nervenbeschaffenheit für gewisse äußere Eindrücke eine besondere specivische Empfänglichkeit haben, wodurch als Reflex im Gehirn eigenthümliche Empfindungen entstehen. Es sind dies Sinnesorgane oder die 5 Sinne, nämlich: Gesicht, Gehör, Geruch, Geschmack, Gefühl.

1) Das Gesicht, das Auge. Dieses in der Augenhöhle liegende Organ wird durch 6 Muskeln befestigt und nach allen Richtungen bewegt. Die Thränen aus der Thränendrüse, die von Schiller die Beglaubigung der Menschheit genannt werden, erhalten dasselbe feucht. Die Wimpern an den Augenlidern schützen es gegen Staub, grelles Licht u. dgl. 3 Häute, einige Flüssigkeiten und der Sehnerv setzen das Auge zusammen. Die erste Haut, **scelerotica**, harte oder weiße Haut, giebt dem Auge die Rundung, vorn an einem Ausschnitt desselben ist eine durchsichtige Hornhaut (**cornea**) eingeschoben, welche die Lichtstrahlen durchläßt. Unter der Scelerotica liegt eine braune Haut (**chorioidea**), deren vordere Fläche vielfarbig, Regenbogenhaut (**iris**), die hintere, schwarze Fläche Traubenhaut (**uvca**) heißt. Eine Oeffnung in der Mitte dieser Haut ist die Pupille (Augenstern). Dadurch

entsteht eine vordere und eine hintere Augenkammer. Die innerste und dritte Haut ist die Markhaut (**retina**), eine Ausbreitung des vom Gehirn aus durch eine Oeffnung in die Augenhöhle kommenden Sehnerven, die alle Lichtbilder auffängt und zum Gehirne und somit zum Bewußtsein fortpflanzt. Die Lichtstrahlen gehen durch die Hornhaut, durch eine wässerige, zwischen Hornhaut und Linse liegende Feuchtigkeit, in welcher die Iris sich frei bewegt. Eine glasartige, den innern Raum des Augapfels ausfüllende, durchsichtige, aus Zellen bestehende Feuchtigkeit (Glaskörper) hat vorn eine kleine Vertiefung zur Aufnahme der Krystalllinse, welche gleich hinter der Iris liegt, aus mehrern durchsichtigen Blättern besteht und mit einer Kapselhaut umgeben ist.

2) Das Gehör. In dem Schläfbeine, dem festesten Knochen des menschlichen Körpers, befinden sich die Gehörwerkzeuge. Man unterscheidet ein äußeres, ein mittleres und ein inneres Ohr. Das äußere besteht aus einem gekrümmten, elastischen, mit Häuten und einigen Muskeln versehenen Knorpel, der muschelartig am Seitentheil des Kopfes gewissermaßen eine Zierde desselben bildet; der mit kleinen Haaren und mit Ohrenschmalz absondernden Drüsen versehene Gehörgang liegt in der Mitte desselben. Hinter diesem ist ein leerer Raum, Paukenhöhle, welche durch eine in die Nasenhöhle sich öffnende Röhre (Eustachische Röhre) mit der äußern Luft in Verbindung steht und vom äußern Gehörgang durch eine elastische Membran (das Trommelfell) gesondert ist. Das mittlere und innere Ohr, welches aus 3 äußerst feinen und künstlichen Knöchelchen (Ambos, Hammer und Steigbügel), aus einem Labyrinthe, einer Schnecke, mehrern halbzirkelförmigen Kanälen, einigen eirunden Oeffnungen, Muskeln, Häuten, aus dem in dem Labyrinth sich verbreitenden Gehörnerven zusammengesetzt ist, bietet einen so schönen als wunderbaren Mechanismus dar. Die Schallschwingungen der Luft werden vom äußern Ohre aufgenommen, zur Trommelhöhle fortgeleitet, das erschütterte Trommelfell setzt die Gehörknöchelchen in Schwingungen, die das in der Paukenhöhle befindliche Ohrwasser bewegen und den Gehörnerven treffen, der dann im Gehirn das Gehörte zum Bewußtsein bringt.

3) und 4) Der Geruch und Geschmack, von denen der erste in der durch eine Scheidewand getheilten, mit den Höhlen des Stirnbeins in Verbindung stehenden und durch eine vom Geruchsnerven umflochtene Schleimhaut bekleideten Nasenhöhle seinen Sitz hat, die Riechstoffe in sich aufnimmt uud sie mittelst des feinen Geruchnervens zum Gehirn fortpflanzt.

Der Letztere (der Geschmack) hat seinen Sitz auf der Zungenoberfläche; die Zunge, ein fleischiger Körper, besitzt eine Menge schwammiger Nervenwürzelchen, die als die äußersten Enden der Geschmacksnerven anzusehen sind. Die vielen Speicheldrüsen im Munde, die durch ihre abgesonderte Feuchtigkeit die Speisen auflösen helfen, tragen sehr viel zur Steigerung der Geschmacksempfindung bei. — Geschmack und Geruch hängen sehr innig zusammen, so daß, wenn der eine vermindert wird, der andere ebenfalls eine Veränderung erfährt u. s. w. Endlich

5) Das Gefühl oder der Tastsinn, dessen wir schon beim Hautorgane Erwähnung gethan haben. — Die ganze Körperoberfläche ist wie mit feinen Nerven bedeckt und durchzogen, daher auch der Sitz des Gefühls über den ganzen Körper verbreitet ist. Doch sind manche Stellen, namentlich die Fingerspitzen an den Händen, welche sehr viele feine Nervenwärzchen besitzen, mit größerer Gefühlsfähigkeit begabt. Durch Berührung wird das Gefühl (hier nur im Sinne des Tastens gebraucht) erregt und durch gelinden Druck des fühlenden Theils auf das zu befühlende Ding vermehrt, durch Uebung verstärkt, durch Verdeckung der Haut aber u. dgl. vermindert.

Anmerk. Vergl. Handbuch der menschlichen Anatomie von Krause. Hanover 1831. Anatomie von Hildebrand Weber; Physiologie von Joh. Müller, Physiologie von Tiedemann, aus deren trefflichen Werken die gegebene kurze Anatomie und Physiologie des Menschen geschöpft ist.

II. Abschnitt.

1tes Capitel.

Vom Seelenleben.

§. 44.

Mußten wir schon bei Betrachtung der leiblichen Organisation des Menschen die wunderbare Zweckmäßigkeit und Einheit der Gestaltungen, den großartigen, bei aller Feinheit und mikroskopischen Kleinheit, regelmäßig geordneten Bau der Organe und ihr eigenthümliches Gefüge staunend bewundern, mußten wir hier schon erkennen, wie der Schöpfer des Alls durch

sein allmächtiges Wort diese herrliche Organisation schafft und zeugt und bis ans Ende erhält, mußten wir hier schon einsehen lernen, daß der Leib ein Tempel Gottes sei, in dem ihm Anbetung und Verehrung gezollt werden müsse: — so werden wir noch viel mehr zum Staunen und zur Bewunderung hingerissen werden müssen, wenn wir die Seele, die wir schon als Leiterin, Lenkerin, als Regentin des Leibes bezeichnet haben, in das Bereich unserer anthropologischen Betrachtung ziehen und in ihr ein Hauptfundament einer ächten Pastoral-Medicin finden. Das Gemüth mit allen seinen Knospen, Blüthen und Früchten, die täglich wie aus dem Stabe Aarons bittere oder süße Mandeln treiben, die Temperamente, die wie Blüthendolden einem jeden Menschen sein eigenthümliches Gepräge verleihen, die Leidenschaften und Begierden, das Begehrungs- und Willensvermögen, wie überhaupt alle Fähigkeiten, Eigenschaften und Vermögen, die wir als der Seele zukommend betrachten: — Alles dies wird uns ein großes und weites Aehrenfeld bieten, um darin manche schöne Garbe zu binden, manches Körnlein zu empfahen, das uns reichen Nahrungsstoff zu einer richtigen Erkenntniß und zur Gestaltung unserer Lebensthätigkeit liefern wird.

§. 45.

Selbstgefühl, Selbsterkenntniß oder das Bewußtwerden der Seele.

Nur durch ein eigenes Gefühl (Selbstgefühl) werden wir, gleichsam wie durch eine innere Nothwendigkeit getrieben, zu dem Schlusse geführt, daß in unserem Körper, der in seiner systematischen Zusammensetzung zur Erfüllung gewisser und bestimmter Zwecke nicht seinen Grund in der Harmonie der Theile, sondern in der Ursache des Ganzen hat, eine denkende, schaffende, mit einem Worte, eine vernünftige Seele, ein geistiges Wesen wohne, welches sich selbst vorstellt, sich seiner bewußt und sich ganz verschieden von dem Körper fühlt.

Platner in seiner Anthropologie für Aerzte und Weltweise sagt in dieser Beziehung: „Ich bin mir der Gegenstände, die ich denke, als außer mir, bewußt, und unterscheide sie von meiner Person, von mir selbst. — Ich vergleiche jedesmal das Verhältniß, in welchem ich mit ihnen stehe, also bin ich mir meiner selber bewußt, indem ich mich niemals mit andern Gegenständen vermische. Folglich bin ich mir meines Daseins bewußt. Und wenn ich daran zweifle, so werde ich aufs Neue überzeugt, daß ich (als etwas Geistiges, andersartig als die meisten Gegenstände außer mir, und nur ähnlich

den in ihren Wirkungen mir gleichkommenden und ähnlichen Wesen) existire. Denn wäre ich nicht, wie könnte ich zweifeln.« —

Und dieser Zweifel an der Persönlichkeit der Seele ist ein nicht gar seltener. Philosophen, wie Locke, Helvetius u. a., und Laien haben ihm gehuldigt und Seele und Materie zusammengeworfen. Man sagt: Bewegung, Thätigkeit, als psychisches Prinzip, muß nicht eine selbstständige Kraft, die bloß an den Leib gebunden ist, sein, sondern kann der Ausdruck eines gewissen Zustandes und Zusammengesetztseins der Materie sein, vielleicht der Urzustand der Materie. Man fragt: Erscheint die Seele nach dem Tode nicht mehr an dem Leibe, weil die Materie ihren bisherigen Zustand, ihre Zusammensetzung, die vereinte Wirkung und Anziehung ihrer belebten Atome verloren hat, die nun in andere Erscheinungswesen übergehen? oder erscheint die Seele nicht mehr an dem Körper, weil sie nicht mehr an ihn gebunden, sondern frei geworden und zu ihrem Schöpfer zurückgekehrt ist? —

Der Mensch, eben noch so bewegt von Lebensmuth und Hoffnung, der Mund überfließend von Gedanken, das Auge voll Begeisterung; da ergießen sich einige Tröpflein Bluts ins Gehirn, der Mund verstummt, die Gedanken weichen wie die Spreu vor dem Winde, und das bleiche Angesicht des Todten scheint nur sagen zu wollen: es ist aus, Alles aus. Es trifft die Leber oder die wichtigsten Eingeweide der Verdauung ein langsames Leiden, und siehe, derselbe Mensch, in dessen Seele der Zorn ein selten oder nie hindurchwandelnder Fremdling schien; derselbe Mensch, der das Grämen und die Neigung zum Sorgen nicht kannte, wird jetzt von einem am Wege liegenden Steine, durch das Lachen, das er vorhin geliebt, zum Zorne gereizt; ein fliegendes Gewölk weckt die leise schlafenden Sorgen, ein fallendes Blatt das Grämen auf. „Wir selber dann ein aus unbekannter Höhe zu Boden fallendes Blatt, mit welchem ein durch die Leiblichkeit gehender Wind spielt, welcher kommt, wir wissen nicht woher, und gehet, wir wissen nicht wohin.“

„Schwinden nicht mit dem Alter Erfahrungen, Erkenntnisse, Gedanken und Bilder? es schwindet Alles, was der Mensch geliebt, gehofft und erkannt; denn es gehörte so wenig sein, als die wandernden Vögel dem Lande, das sie, sich aufmachend vom Boden, im Herbste verlassen. Was da noch zurückbleibt nahe an dem Eingange zur Gruft, das träge Bewegen der Muskeln unter der zusammengeschrumpften Haut, welches aus alter Gewohnheit das blinde Auge eben so nach der Sonne als nach dem Dunkel hinstarren macht; das leise Athmen, das noch immer an diesem Gerippe

aus- und eingeht, das ist ferner nicht das, was die denkende Seele Leben nannte, es ist nur das letzte Verrinnen der Lebenssäfte im verdorrenden Gebein."

„So entreißt auch ein heftiges Fieber, eine das innerste Mark ergreifende Krankheit, der Seele — oder vielmehr dem Gehirn — des Menschen die ganze inwohnende Welt der vermeintlich ewigen Güter — Kenntnisse und Wissenschaften, Kunstfertigkeiten und Fähigkeiten sind dem Gedächtniß, dem Verstand, der Hand entwichen; das Leben der Seele wird von den Träumen des Wahnsinns zerrissen, oder versinkt in Blödsinn."

„Wie? Sollte vielleicht alles das, was wir Seele und Kräfte der Seele nennen, nichts Anderes sein, als ein feineres materielles Bewegen der leiblichen Elemente, ein Bewegen, das bloß mit und durch den Leib entsteht und mit ihm wieder aufhört? oder gleicht die Seele der Stimmung eines besaiteten Instruments, welche an dem Dasein des Instruments haftet und mit dessen Zertrümmerung vergeht?"

„Denken und Empfinden sind auch nur ein solches leibliches Bewegen in den Säften und Gasen des Gehirns, wie die Verdauung in den Gedärmen. Die Nahrung wird entzogen, und Verdauung und Ernährung hören auf, der Lebenshauch aus dem Gehirn entweicht, und was wir Seele nannten, ist nicht mehr. Die Hoffnung und die Furcht, das Sehnen und der Gram, Schmerz und Lust sind dahin, und kehren zu dem bleichen Staube nie zurück."

„Oder bin ich es etwa nicht selber, dieser Todte, welcher starr im Sarge liegt, und den man unter dem Geleite ernster Worte und vielleicht auch der Thränen ins Grab senkt? Bin ich nicht der Staub, welcher da bei den andern Todten verwest; der Staub, mit welchem vor Kurzem noch ein warmer belebender Lufthauch gespielt; ein Hauch, der nun zurückgekehrt ist in das große Meer der Luft, und von dem Spiele, das er eben getrieben, so wenig weiß, von den geäußerten Kräften so wenig zurückbehält, als der Wind, der durch die Flöte drang, von den Tönen, welche er erzeugt, sobald er die Flöte verlassen?" — —

So sprachen und stritten in den tiefern Stunden der Nacht, in denen kein Stern der höhern Zuversicht geschienen, denen noch kein Morgenlicht des Geistes getagt, Fleisch und Blut. *)

So hörte ich noch vor Kurzem aus dem Munde eines jungen Mannes

*) v. Schubert, Geschichte der Seele.

die Frage an mein Ohr ertönen, wie die Seele, der Geist etwas sein könnten, wenn sie nicht Materie sind, da ja Nichts (d. h. etwas Immaterielles) nichts wirken, nichts schaffen, nichts sein könnte!!

Ja so spricht der Zweifler, der aus Vermessenheit, Verstandeshochmuth oder aus moralischer Ansteckung sein Geistesauge gegen das Licht der göttlichen Offenbarung verschließt, der Offenbarung, die nicht nur aus dem Munde der ewigen Wahrheit mit unabweislicher, sonnenklarer und leuchtender Gewißheit an unser Ohr, unser Herz und Leben dringt, sondern auch die in den täglichen Erfahrungen des täglichen Lebens, in der ganzen Natur, in reinster und reichster Fülle uns entgegenkommt. Aber der, der alle Klüfte und Abgründe der Wissenschaften, Kenntnisse und Erfahrungen mit den Glaubensschwingen überfliegt und mit dem Glaubensgeiste überflügelt, der glaubt und weiß, daß er eine ewige unsterbliche Seele, eine individuell fortdauernde Seele habe, die nach Zertrümmerung dieser leiblichen Hülle, an die sie gefesselt war, und in der sie auch gebunden doch frei gewirkt hat, frei wieder zurückkehrt zu dem Urquell alles Lebens, alles Beseelten, zu Gott. —

Den hohen Tiefverborgnen schleiert
Die Nacht in ihr geweihtes Dunkel ein,
Der offne Tag voll Lerchenstimmen feiert
Sein großes wunderbares Sein.
Ihm singt das Thal, ihm singt der Hain,
Ihn ruft der Sturm, die Riesenstimme,
Die feierlich herab mit Wetterwolken schallt,
Ruft seinen Namen durch den Wald.

Das Lüftchen spricht ihn aus, das an des Baches Krümme
Hinunterspielt und sanft um Angerblumen girrt.
Ihn zu verkünden, hat der Wurm auch eine Stimme,
Der kleine Wand'rer dort, der durch den Mooswald irrt.

Gott ist, er ist das Leben der Naturen!
In Blumenzügen spricht von ihm der Schmuck der Auen,
Die Berge tragen seine Spuren,
Er wandelt in des Haines Grauen,
Und kündet sich mit feierlichem Schauer
Dem Zweifler an, der durch die Wildniß klagt,
Der die Natur im Thale seiner Trauer
Nach einer Gottheit dieses Tempels fragt.

Gegen den Zweifel an der Persönlichkeit der Seele trat schon Plato, jener große Philosoph des Alterthums, entschieden auf. Er sagt:

„Was den Grund seiner Thätigkeit in sich selbst hat, ist geistiger Natur, daher immateriell (unkörperlich), nicht zusammengesetzt, daher unauflöslich, unwandelbar, den bekannten Platonischen Ideen verwandt. Alle diese Eigenschaften der Geistigkeit hat die Seele. Sie kann sich selbst bewegen*), und hat daher den Grund ihrer Thätigkeit nicht wie die Körperwelt außer sich, sondern in sich selbst. Ja die Thätigkeit ist ihr eigenstes Wesen selbst, sie kann daher nichts Körperliches sein, ist trotz ihrer scheinbaren Abhängigkeit vom Leibe, dennoch wesentlich frei, und in diesem leiblichen Leben nur relativ gebunden und beschränkt."

Dem Einwurf des Simias im Phädon, der die Seele mit der Harmonie einer Laute vergleicht**) und ihre Thätigkeit als das Product des normalen Zusammenwirkens der festen und flüssigen, der kalten und warmen organisirten Leibtheile erklärt, begegnet Plato auf eine treffende Weise. Er sagt: die Harmonie hängt von der Stimmung der Saiten und von dem Spiele desjenigen ab, welcher sie bewegt." Die Harmonie steht also ganz im Verhältniß zum Instrument und Spiel, wie diese, so auch jene. Wenn nun die Seele eine Harmonie der leiblichen Thätigkeit ist, so muß sie nothwendig dieser organischen Erregung allezeit entsprechen. Dies ist aber bei weitem nicht immer der Fall, ja im Gegentheil sehen wir die Seele oft der leiblichen Erregung entgegenwirken [wie z. B. in Bekämpfung der Leidenschaften, in der Resignation und der Beherrschung krankhafter Gefühle (worüber Kant eine schöne Abhandlung schrieb) u. s. w.]. Sie wird demnach durchaus nicht nothwendig von der leiblichen Erregung bestimmt, ist also frei und keine bloße Harmonie, folglich ein persönliches Individuum. —

Auch die Natur bietet analogische Beweise dar, die jene crassen Materialisten auf ihrem stolzen Rosse schwankend zu machen vermögen.

Denn es giebt Naturkräfte oder imponderable Substanzen, welche, wenn auch nicht von der Materie unabhängig, doch ohne eine Veränderung

*) *Κινεῖν δυνάμει ἑαυτὴν — κίνησις τῆς ψυχῆς*, Bewegung der Seele, worunter Plato nicht nur Wollen und Denken, sondern oft auch die leibliche Erregung, durch Wein, Reiben u. dgl. versteht, somit heißt jede Thätigkeit als Product wirkender Kräfte (*Κίνησις*).

**) Nichts Neues unter der Sonne. Neuere haben, wie wir oben gesehen haben, das Alte wieder aufgewärmt. —

in dem materiellen Zustande des Körpers sie verlassen und auf andere übergehen können, wie Licht, Electricität, Magnetismus. Die Existenz dieser Principien, ihr Erscheinen an den Körpern und ihr Ueberströmen von einem auf den andern Körper zeigt uns deutlich, daß jener Materialismus, welcher außer den Kräften der Atome nichts anerkennt, grundlos ist; und wenn auch das Lebensprincip und psychische Princip nicht auf entfernte Weise mit jenen Imponderabilien zu vergleichen ist, so geht doch wenigstens das klar hervor, daß in den Thatsachen der Physik nichts ist, welches die Möglichkeit eines von der Materie unabhängigen, wenn gleich in den organischen Körpern in der Materie wirkenden immateriellen Princips aufhöbe und ausschlösse. *)

Es findet zwar, wie wir später näher entwickeln werden, die innigste Wechselwirkung zwischen Seele und Körper statt, beide entfalten ihre eigenthümliche Zustandsweise, und fließen in und auf einander ein; aber dennoch bleibt die Seele an und für sich ihrem Wesen nach eine freie, eine verbundene zwar, aber keine gebundene im engsten Sinne des Worts. Die äußern Sinne sind zwar für diese Zeitlichkeit nothwendig, damit die Seele durch deren Thätigkeit zu Empfindungen und Vorstellungen von der Außenwelt und so zum Selbstgefühl gelange. Nach Willkür setzt die Seele die ihr untergeordneten Muskeln in Thätigkeit, auch unwillkürliche Handlungen der Seele, die Leidenschaften und Affecte, wirken ohne den eigentlichen Willen der Seele auf den Körper zurück, und bringen in demselben mannigfaltige Veränderungen hervor. —

§. 46.
Von dem Sitz der Seele.

Es ist vielfach die Frage aufgeworfen und behandelt worden, wo denn eigentlich im Organismus die Seele wohne, ihren Sitz habe, und es sind die mannigfachsten Antworten darauf gegeben, die wunderlichsten Hypothesen darüber aufgestellt worden. Die Einen nahmen an, der Sitz der Seele sei in der Zirbeldrüse (ein kleines drüsenartiges Nervenkörperchen) des Gehirns; aber diese Annahme wurde bald dadurch widerlegt, daß man in Leichnamen diese Zirbeldrüse verknöchert und ganz entartet fand, ohne daß im Leben die geringste Spur einer gestörten Seelenthätigkeit wahrzunehmen gewesen wäre. Bichat u. a. behaupteten, daß das ganze

*) Müllers Physiologie.

Gehirn das eigentliche **principium agens** der Seele sei, daß aber gewisse Leidenschaften, als Zorn u. dgl. auch in bestimmten Organen ihren Sitz haben, z. B. der Leber; aber diese letztere Ansicht wurde von Joh. Müller gründlich widerlegt, indem er factisch darthat, daß die Leidenschaften, je nach der verschiedenen Beschaffenheit der Individuen und je nach der krankhaften Disposition gewisser Organe auch auf verschiedene (nicht aber in bestimmten) Organe ihren Einfluß ausüben, so daß bei dem Einen die Leidenschaft des Zornes (z. B.) die Leber afficiren wird, wenn dieses Organ eine krankhafte Disposition hat, bei einem Andern aber dieselbe Leidenschaft den Magen, das Herz, die Lungen bethätigen wird, wenn in diesen Organen die krankhafte Disposition sich vorfindet, woraus klar hervorgeht, daß nicht die Leber, der Magen, das Herz den Sitz dieser oder jener Leidenschaft bildet, sondern daß diese Organe nur nach ihrer verschiedenen Disposition verschiedentlich afficirt werden. —

Das Resultat der empirischen reinen Physiologie besteht darin: „daß der Sitz der Seelen*wirkungen* im Gehirn und in keinem andern Theile ist, daß die Nerven diese Wirkungen anregen und vermöge ihrer Kräfte ausführen, und daß alle übrigen Theile die Wirkungen der Nerven erfahren," aber damit ist nur dargethan, daß die Seele durch die *Organisation* des Gehirns wirkt und thätig ist, aber keineswegs wird dadurch behauptet, daß das Wesen der Seele bloß seinen Sitz im Gehirn hat; vielmehr ist es wahrscheinlicher, ja selbst gewiß, daß das Wesen der Seele im ganzen Organismus verbreitet sei, und daß sie nur in einem Organe von bestimmter Structur wirke und Wirkungen empfange. Es kann demnach im engern Sinne des Wortes, von einem wirklichen Seelensitze gar nicht die Rede sein, indem die Seele den ganzen Organismus erfüllt, und nur im Gehirn den Hauptfactor ihres Wirkens besitzt. Kant verwirft darum die Idee, der Seele ein Organ, einen Ort des Raumes beizulegen, gänzlich, da die Seele nie unter der Form der Räumlichkeit, sondern nur in der Form der Zeit sich kundgiebt, und betrachtet es bloß als dem anatomischen Zwecke angemessen, den gemeinsamen Punkt der Convergenz der Sinnesorgane aufzufinden, jenen gemeinschaftlichen Stamm der Organe der äußern Empfindbarkeit, der die Basis der Organisation bilde, worauf das übrige psychische Gebäude beruhe, ohne welchen letzteres nur etwas Unvollkommenes darstellen würde.

Die Seele ist eine frei thätige, von der leiblichen Organisation wesentlich unabhängige, in letzterer aber wirksam und bei deren Störung nur an der Thätigkeitsäußerung gehindert. In der Seele liegt Alles, was in ihr

vorgeht und einwohnt, von Ewigkeit her schon vorgebildet *), wie dies die Grundsätze der Vernunft und das Sittengesetz beweisen, zu denen wir weder durch die Sinnlichkeit, noch durch Reflexion gelangen könnten, wenn nicht der Stoff dazu schon in uns läge.

Wenn aber, wie wir gesehen haben, hienieden die Organisation, namentlich des Gehirns, zur Seelenäußerung nöthig ist, entsteht wiederum eine andere Frage: — Wie theilt das Gehirn die empfangenen Eindrücke der Seele mit? und andererseits, wie theilt die Seele ihre Veränderungen dem Gehirn mit? Ist zwischen Geist und Körper noch ein **Medium**, welches Geist und Körper mit einander vereinigt und die gegenseitige Wechselwirkung zu Stande bringt und unterhält? Plato nahm in den Menschen 2 Seelen an; außer der geistigen Seele giebt es nach ihm noch eine zweite, welche das physische Princip des Lebens und der willkürlichen Thätigkeit enthält. Ernst Platner in seinen philosophischen Aphorismen nimmt noch ein feines Seelenorgan an, worunter er nicht das sichtbare Gehirn versteht, sonder läßt es unentschieden, ob es aus einem Gewebe von Fibern bestehe, oder ob es ein ätherisches Wesen sei. —

Mit dem Ausdruck Bewußtsein oder Bewußtwerden bezeichnet man die Energie, den Modus des Seelenlebens, und fragt man, was Bewußtwerden sei, so läßt sich nichts weiter darauf erwiedern, als: Bewußtwer-

---

*) Im Gehirn werden, wie in einem Spiegel, worin die Welt zur Anschauung kommt, die Gegenstände gleichsam verfeinert und von der Seele apercipirt. Sämmtliche höhere Seelenverrichtungen, die Action des Verstandes, der Vernunft, das freie Wollen, sind nur allein Seelenhandlungen, wir nehmen sie in uns als ursprüngliche Thätigkeiten wahr, die geweckt werden und nach der Seele inwohnenden Gesetzen wirksamer hervortreten, wenn das Gehirn die zum Dienste der Seele nöthige Ausbildung hat. Es würde hiernach fast scheinen, daß die Seele zu allen ihren Ideen durch die äußern Sinne gelange, wie auch Aristoteles behauptet: Nihil est in intellectu, quin non prius fuerit in sensu. (Nichts ist im Geiste, ohne vorher im Sinne gewesen zu sein.) Aber dies scheint wirklich nur so, in der That aber verhält es sich anders, wie wir eben dargethan haben. Dieser Schein hat aber die mannigfaltigsten Meinungen unter den Philosophen erzeugt. Plato nimmt ursprüngliche Ideen an, die von außen nicht gegeben werden, sondern der Seele angeboren sind. Leibnitz und Descartes stimmen ihm bei, nur meint Leibnitz, daß der Stoff der ursprünglichen Ideen und die Anlage, sie zu erkennen, dem Geiste angeboren seien, daß sie aber durch äußere Gegenstände geweckt werden. Locke läßt alle Ideen aus der Reflexion entstehen. Kant läugnet angeborne Ideen, wenn sie auch (wie er sagt) a priori in uns sind.

den ist Bewußtwerden, es läßt sich eben so wenig erklären und beschreiben, als Ton, schwarz, sauer u. dgl. Es ist die Eigenschaft des Gehirns, bewußt zu werden. Der Modus des Bewußtwerdens ist das Vorstellen, Denken und Leiden oder die Leidenschaft. Im Gehirn (wie Gall es that) besondere Organe oder Provinzen für diese Thätigkeiten, oder sie als für sich bestehende Vermögen der Seele anzunehmen, dazu ist durchaus kein Grund vorhanden, vielmehr sind sie nur Arten der Wirkung einer und derselben Kraft. Wenn es auch entschieden ist, daß die Klarheit und Schärfe des Vorstellens, Denkens, und die Tiefe des Leidens durch materielle Veränderungen des Gehirns verändert werden, und die Unverletztheit (Integrität) des Gehirns durchaus zum Bewußtwerden nöthig ist; so hat doch keineswegs das Seelenleben in den materiellen Veränderungen des Gehirns seinen Grund, sondern das Leben der Seele muß vielmehr als eine von räumlichen Verhältnissen seinem Wesen nach ganz unabhängige Thätigkeit angesehen werden, auf deren Klarheit und Schärfe nur der Zustand des Gehirns Einfluß hat.

2tes Capitel.

Seelenäußerungen.

§. 47.

Vorstellen und Streben sind die Grundthätigkeiten der Seele, alle Erscheinungen, die aus der Seele hervortreten, ihr ganzes Leben besteht in diesen zwei Richtungen der Vorstellungen und Strebungen. Diese sind nun mannigfach und verschieden, einfach und zusammengesetzt, je nach ihrer Verbindung und Wechselwirkung unter sich und mit den Verrichtungen des Körpers auch verschiedentlich modificirt. Die Vorstellungen, ihre Verhältnisse und Wirkungen auf einander heißt man auch den Verstand, die Strebungen und die Verhältnisse derselben unter sich und zu den Vorstellungen nennt man auch Gemüth und Gemüthsbewegungen oder Leidenschaften.

§. 48.

Vom Vorstellen.

Alles, was von Sinneseindrücken und unsern körperlichen Actionen, so weit sie zum Bewußtsein gelangen, zunächst in der Seele erweckt und bleibend erregt wird, und den Sinneseindrücken selbst oder dem Allgemeinen

von mehreren Sinneseindrücken entspricht, sonach eine bestimmte Rückwirkung der Seele gegen einen bestimmten Eindruck — ist eine Vorstellung. Von andern Dingen, als von Sinneseindrücken, Zuständen unseres Körpers und den daraus gebildeten Begriffen und ihren Verhältnissen giebt es keine Vorstellungen.

Vorstellungen, die den Sinneseindrücken selbst entsprechen, sind z. B. die Vorstellung einer bestimmten Blume, eines bestimmten Liedes, eines bestimmten Bildes u. s. w. Vorstellungen, die dem Allgemeinen mehrerer Sinneseindrücke entsprechen, sind z. B. die Vorstellung des Geruchs, des Schalls, der Kraft im Allgemeinen u. s. w. Man kann daher sinnliche und Begriffsvorstellungen unterscheiden. Es giebt aber auch Vorstellungen, die aus beiden zusammengesetzt sind. Wenn ich mir z. B. einen Menschen in einem gewissen geistigen Zustande vorstelle, so sind beide Vorstellungsarten vereinigt.

a) Sinnliche Vorstellungen. Diese finden in dem gleich im Anfange dieses §. Gesagten ihre Erläuterung. —

b) Begriffsvorstellungen, Begriffe.

Jede Vorstellung von dem Allgemeinen, in mehreren Vorstellungen Enthaltenen oder mehrere Vorstellungen Umfassenden ist ein Begriff. Die einfachsten Begriffsvorstellungen stehen den Einzelheiten noch so nahe, daß sie sich nur durch die Empfindungen selbst näher bezeichnen lassen, wie das Blaue, das Rothe, der aus vielen blauen, rothen Einzelheiten abstrahirte Begriff des Blauen, Rothen, die Vorstellung der Farbe, die sich doch nur als das Gleiche bei verschiedenen Empfindungen bestimmen läßt. — Nicht immer entsprechen die Zeichen für die Begriffsvorstellungen der tiefern Bedeutung der Begriffe selbst, daher oft bei vielen Menschen die Unklarheit der Begriffe, die mehr mit Worten denken, daher oft die großen Schwierigkeiten der Begriffsbestimmungen, daher aber auch die Nothwendigkeit, in Schule und Kirche und Haus auf Klarheit und Bestimmtheit zu halten, und bei der Erziehung nicht auf das Viele, sondern auf das Viel (**multum non multa**) zu halten.

c) Proceß des Vorstellens, Association der Vorstellungen. Jede in der Seele entstandene Vorstellung dauert nur eine kurze Zeit in ihrer ersten Lebhaftigkeit, bald wird sie von andern lebhafteren Vorstellungen verdrängt, die wiederum andern weichen u. s. f. Eine solche verdrängte Vorstellung ist nicht mehr bewußt, und stets können nur eine oder mehrere

unter einander verbundene Vorstellungen bewußt sein. Aehnliches findet bei den Sinnesempfindungen statt. Von mehreren verschiedenen Sinnes-Eindrücken wird nur derjenige bewußt, auf welchen sich gerade die Seele fixirt, während alle andern unbewußt bleiben, wenn die Seele mit einer den Sinnes-Eindrücken fremden Vorstellung ausschließlich beschäftigt ist. So geschieht es z. B. oft, daß man laut lesend, doch den Inhalt des Gelesenen nicht weiß, indem die Seele von einer bestimmten andern Vorstellung eingenommen war.

Keineswegs aber sind die einmal dagewesenen Vorstellungen für die Seele verloren, unter gewissen Bedingungen treten sie mit ihrer ganzen Lebhaftigkeit wieder ein, und werden wieder bewußt.

Die auf einander folgenden Vorstellungen sind einander entweder ähnlich oder dadurch verwandt, daß sie der früheren Vorstellung schon einmal gefolgt sind. Die Bewegung beim Vorstellen pflanzt sich in dem beim frühern Vorstellen an einander Gebundenen fort.

Jede bewußte Vorstellung kann und muß in ihrer Intensität oder Helligkeit von einem Minimum (Kleinsten) bis Maximum (Größten) wachsen und wieder abnehmen, welches durch Wahlverwandtschaft und Anziehung geschieht. So kann die Vorstellung eines Baumes die des Waldes erzeugen, die einer Blume die Vorstellung des Gartens vergegenwärtigen. Durch Anziehung des Verwandten knüpft sich auch an die Vorstellung des Waldes die Vorstellung des Holzes an, diese wirkt wieder anziehend, und die Seele hat die Vorstellung eines Marmortempels im Walde, einer Statue u. s. w.

Es liegt also in der Natur des Vorstellens gleichsam ein Fluß, indem die Spannung über die früher beruhigten und im Gleichgewicht befindlichen Vorstellungen wie eine Welle weggeht, und es gerathen die Vorstellungen hierbei, wie die Theilchen in einer fortlaufenden Welle von einem Minimum in ein Maximum und wieder in ein Minimum der Bewegung.

Das Vergessen einer Sache beruht auf der Versetzung ihrer Vorstellung ins Gleichgewicht mit den Uebrigen, die Erinnerung auf der Bewegung dieser Vorstellung aus dem Gleichgewicht. Das Gedächtniß ist demnach kein besonderes Geistesvermögen. Keine Vorstellung ist verloren und es giebt keine Vorstellungsthätigkeit ohne Gedächtniß. Das Gedächtniß, seine Stärke und Schwäche hängt nur von dem Grade der Associationsfähigkeit ab. Die Art des Gedächtnisses ist daher auch verschieden nach der verschiedenen Fähigkeit der Menschen zum niedern oder höhern Vorstellen.

Manche haben ein gutes Gedächtniß für Wörter, Sätze, Reden, ohne ein gutes Gedächtniß für Begriffsvorstellungen zu haben, und so umgekehrt, je nachdem ihre Association in Einzelheiten sich bewegt, oder mit Allgemeinem sich beschäftigt. —

Das productive (schaffende) Vorstellen oder Phantasiren unterscheidet sich vom einfachen reproducirenden (durch Erinnerung zurückkehrenden) Vorstellen durch die freie Umgestaltung des Vorgestellten über die in den Erinnerungen vorgeschriebenen Gränzen.

Die Elemente aller Phantasiegebilde sind immer nur aus Vorstellungen entnommen, die durch Erfahrung in uns gekommen sind; aber die Veränderung und Combination dieser Elemente zu neuen Produkten ist vollkommen frei. Namentlich ist die Phantasie im Dunkeln sehr geschäftig. Ein im Dunkeln vorgestelltes Bild behält nicht lange seine Züge, sondern verzerrt sich, gestaltet sich um, oft mit erschrecklicher und erstaunlicher Lebendigkeit, die ganz neue Combinationen von noch nicht da gewesenen Vorstellungen bildet.

d) Denken. Das Begriff-Bilden oder das Abstrahiren bildet den Anfang des Denkens. Es wird von vielen gleichartigen, sich verstärkenden Vorstellungen das Verhältniß, in dem sie zu einander stehen, gesucht; denn das Ungleichartige verschiedener Vorstellungen verdunkelt sich, und nur der Theil, worin sie gleich sind, bleibt unverdunkelt zurück. Das richtige Zusammenstellen der Verhältniß-Vorstellungen bildet schon eine höhere Stufe des Denkens, nämlich: das Urtheilen. Die einfachste Seelenthätigkeit ist ein beständiges Abspringen von einem Gegenstande zum andern, lauter Einzelnvorstellungen **a, b, c, d** u. s. w., ohne zum Bewußtseln gelangende Beziehung derselben zu einander.

Auch eine Reihe von Vorstellungen, in welcher Begriffs-Vorstellungen vorkommen, ist noch kein Denken, z. B. die Association von Sonne, Licht, Strahl, blau, grün, Meer u. s. w.; denn die verbindende Copula fehlt, durch welche allein das Bewußtsein klar wird, Sonne ist Licht, Meer ist grün. —

Die Vorstellung der Gleichheit oder Aehnlichkeit ist die einfachste Copula, die durch das Wort sein ausgedrückt wird; es kann aber auch jeder andere Verhältnißbegriff die Verbindung bilden.

Urtheil ist demnach die Verbindung von Vorstellungen mit Begriffsvorstellungen durch eine Begriffsvorstellung. Werden hingegen Urtheile selbst in dasselbe Verhältniß zu einander gesetzt durch die Anerkennung der Identität oder durch die Vorstellung der theilweisen Gleichheit, wie beim

einfachen Urtheil, so entsteht der **Schluß**, z. B. $x = a$ Urtheil, $x = a$, $y = x$, **folglich** $y = a$ Schluß.

e) **Selbstbewußtsein.** Außer den letztgenannten Verhältnißvorstellungen bilden sich Vorstellungen von der Außenwelt und dem Subject oder Ich, in welchem die Vorstellungen stattfinden. Diese Vorstellung erlangt durch die stete Erfahrung von dem Unterschiede unseres empfindenden Körpers und der denselben umringenden und zur Rückwirkung und Empfindung reizenden Außenwelt eine besondere Schärfe. Die Anschauungen unserer Körpertheile bleiben constant unter allem Wechsel der Außenwelt. Dieses Constante (sich gleich Bleibende) erfahren wir als **unsern Körper**, insofern wir sehen, daß dieses unser Körperliches sich mit unserm Willen verändert, das Uebrige aber gegen unsern Willen. Die von uns empfundenen spontanen (freiwilligen) Actionen lassen Vorstellungen zurück, und wir lernen diese Actionen von der Masse der Vorstellungen und von andern Dingen unterscheiden. So entsteht die Vorstellung vom eigenen Leben. Die Begriffsvorstellung von Allem, was zum eigenen Leben gehört, ist das Ich. Alle unterschiedene Eigenwirkungen lassen nämlich, indem sie sich gegenseitig verdunkeln, den Begriff des Ichs als Rest oder Gleichbleibendes zurück. Das Ich, als in der Vorstellung begriffen, d. h. als Vorstellendes gedacht, oder die Vorstellung von den Vorstellungen, als Behaftungen des Ichs, ist das Selbstbewußtsein.

f) **Gefühle.** Das Wort Gefühle ist ein höchst unbestimmtes, vieldeutiges unsicheres Wort; denn bald bedeutet es Lust und Unlust, oder leidenschaftliche Zustände, bald nicht leidenschaftliche Zustände, die nur als dunkele Vorstellungen gelten können, wie Vorgefühl, Wahrheitsgefühl, bald leitende und herrschend gewordene Vorstellungen, wie Ehrgefühl, sittliches, Schicklichkeitsgefühl. Es sind im Allgemeinen nichts weiter als Vorstellungen, Begriffe und Urtheile, die in der Anwendbarkeit aufs practische Leben den Menschen gleichsam zu einer Richtschnur werden.

3tes Capitel.

Vom Gemüth.

§. 49.

Im Gemüth wurzelt der sittliche Werth des Menschen; denn im Gemüthe strahlt die goldene Königskrone des menschlichen Lebens, die alles erwärmende und belebende Sonne, nämlich die gebende und empfangende Liebe.

Gemüth, auch Begehrungsvermögen, Herz genannt, ist ein Attribut der Seele, durch welches das irdische Leben beglückt, erhellt und beseligt, und andrerseits wiederum verdüstert und verbittert werden kann.

Wenn wir fragen, was eigentlich Gemüth sei, so läßt sich keine passendere Antwort darauf geben, als: Gemüth ist Streben. Wird Schmerz empfunden, und diese Empfindung vorgestellt, so ist auch ein Streben dagegen vorhanden. Auch die bloße Vorstellung von Schmerz und Lust erregt Streben. Jede Hemmung dieses Strebens erregt unangenehme, jede Förderung desselben angenehme Gefühle. Außer dem Vorstellen giebt es in der Seele also etwas ganz anderes Zuständliches, dessen Steigerung nicht wie bei den Vorstellungen größere Klarheit und Schärfe des Vorgestellten, sondern eine Heftigkeit des Strebens ist.

Die Seelenstrebungen suchen und meiden nicht bloß Schmerz und Lust und deren Vorstellungen, sondern ringen auch, in einer gewissen Größe des Eigenlebens zu beharren, welches im allgemeinsten Sinne das Selbstbeharrungsstreben und Selbsterweiterungsstreben heißt. Es wird immer nur das erstrebt, was der Erweiterung des Seelenzustandes ersprießlich ist, das Entgegengesetzte wird mit Kraft abgehalten und unter Schmerz, Trauer, Unlust abzuschütteln gesucht. Jedes Streben ist mit Empfindungen und Actionen im Körper verbunden, die vorgestellt werden und zum Bewußtsein gelangen. Alle derartige mit Strebungen verbundene Vorstellungen haben ein Grundthema, und dies ist das Selbst, das Eigenleben. Wird eine solche Strebung gehemmt oder erweitert, so entsteht die Leidenschaft, die also stets auf das Selbst Bezug hat. — Das Element aller Leidenschaften ist daher das Selbstgefühl. — Alle ohne Beziehung und Rücksicht auf uns selbst oder unserem Selbst (Selbstempfindung) verwandte Wesen gedachte Veränderungen gehen in unserer Vorstellung leidenschaftslos vorüber, sie haben nichts unangenehmes für uns, wecken weder Begierden noch Traurigkeit, sondern lassen uns gleichmüthig. Wie aber unser Selbst dabei betheiligt wird, eine Schmälerung oder Erweiterung des Selbst zur Strebung Veranlassung giebt, so tritt auch die Leidenschaft der Traurigkeit, der Freude und das Selbsterhaltungsstreben in Form der Begierden ein, indem die Integration des Selbst gesucht wird. —

Man geräth allerdings auch für Andere, selbst für bloße Meinungen in Leidenschaft, aber dies geschieht nur dann, wenn diese Andern mit unserm Selbst verwebt sind, durch Gewohnheit, Erziehung, Schicksale einen Theil

des Selbst bilden u. s. w. Jede bloß objective Auffassung einer Sache, ohne Beziehung zum eigenen Selbst, läßt keine Leidenschaft aufkeimen.

Lust, Unlust und Begierde sind die Grundlagen, auf die sich alle Leidenschaften zurück führen lassen, und in allen geben sich als Elemente kund: Vorstellung des Selbst oder Eigenlebens, Vorstellung der dem Eigenleben entgegengesetzten, dasselbe hemmenden oder erweiternden Größen, Selbsterhaltungsstreben und Hemmung oder Förderung desselben.

Die Veränderungen, die der Körper durch die Leidenschaften erleidet, die Disposition des Körpers, die jene erleichtern oder erschweren, werden in einem andern Capitel eine genügende Erläuterung finden.

Das Gemüth oder das Herz begehrt nicht bloß, es giebt auch. Das Leben des Gemüths ist, wie wir oben schon gesehen haben, die Liebe, d. h. die Beziehung des Herzens auf den Gegenstand seines Strebens. Insoweit das Gemüth nur Begehrungsvermögen ist, lebt es in begehrender Liebe. Es ist aber nicht bloß begehrendes Vermögen, sondern auch gebendes und mittheilendes. — Begehren und Geben sind die Säulen, worauf es gestützt ist. Ein bloß begehrendes Gemüth würde sich in seinem Begehren aufzehren, aber eben so würde ein Gemüth, das nichts mehr begehrte und nur gäbe, bald aufgelöst sein. Das Begehren ist seine Nahrung, das Geben seine Frucht. — Das Kind dürfte uns das schönste und lieblichste Beispiel dieser Gegenseitigkeit von Begehren und Geben liefern. Das Kind, wie es empfängt, was es begehrt, theilt in gleichem Maße und mit Freuden mit, und ist im Empfangen und Geben kindlich glücklich.

Das Maßgebende und Zielsetzende im Begehren und Geben ist der Verstand, er lehrt uns die Grenze kennen, wo des Begehrens und Gebens genug ist. Der Verstand ist der scharfe Gränzwächter des Herzens, der bei jedem Uebermaß seine Stimme erhebt. Unter Leitung des Verstandes steht der Wille, der entweder selbstständig gegen äußere ihn angreifende Gewalten sich behauptet, oder selbstthätig die executive Gewalt ausübt, und das zur That werden läßt, was die Strebung begehrt oder giebt.

Das Gemüth ist, kurz zusammengefaßt, das Zuständliche der auf das Selbst und die dem Selbst verwandten Wesen bezüglichen Vorstellungen und Strebungen, der beschwichtigten oder unbeschwichtigten Erregungen und des Streites dieser Bewegungen mit der Vernunft.

Derjenige hat wenig Gemüth, der für die Zustände der Lust und Unlust und Begehrung wenig Empfänglichkeit besitzt, und dessen Körper zu den organischen Veränderungen in Folge von Veränderungen des Selbstgefühls

unfähig ist. Einen Solchen nennt man auch kalt und gleichgültig; derjenige, der die gegentheiligen Eigenschaften besitzt, heißt gemüthvoll, und man unterscheidet ein rohes von einem feinem Gemüth, je nachdem die Vernunft die Herrschaft über die Gemüthsbewegungen führt oder nicht.

Es giebt auch Seelen, die zwar in Bezug auf ihr eigenes Selbst zu Lust und Unlust bewegt werden können, denen aber das Gefühl für das Selbst anderer ihnen verwandter Wesen abgeht, die das Selbst der Mitmenschen nicht in ihr Selbst aufgenommen haben, diese heißen im engern Sinne gemüthlos, während die, welche auch das Selbst Anderer in sich aufnehmen, also Mitgefühl besitzen, im engern Sinne des Wortes gemüthlich heißen.

Die Gemüther der Menschen sind bei gleicher Erregbarkeit dennoch verschieden, je nachdem die organischen Zustände mehr für die Bewegungen der Lust, Unlust oder Begierde ausgebildet sind, und je nachdem die einen oder andern Vorstellungen eine stärkere organische Umstimmbarkeit zur Action oder Herabdrückung der Thätigkeit vorfinden.

Ein Hauptvorzug des Menschen vor allen andern Geschöpfen besteht eben darin, daß in die Statik seiner Leidenschaften das sittliche Gefühl modificirend eingreift, wodurch das nur in vollster Freiheit der That gut ist, was unter allen Umständen und Verhältnissen und zu allen Zeiten und für Alle gut ist, nicht aber das, was nur der augenblicklichen Befriedigung der Lust und Begierde dient, und dem eignen Selbst für den heutigen Zustand gut ist. Eins und dasselbe kann jetzt gut und morgen schlecht sein. In Beziehung auf das allen Menschen Gute, ist das dem einzelnen Zustand Gute bald ein Schlechtes. Neid und Mitleid können aus denselben Quellen entspringen, und der jetzt Mitleidige kann alsobald neidisch sein, ohne mitleidig Vernunft mehr zu haben, als neidisch. — Die Vernunft also ist die eigentliche Regentin des wahren Gemüthes, und diese Vernunft ist nichts Anderes, als die Unterordnung des Selbst unter die göttliche Weltordnung und das Unendliche, also unter Gott, welche Vernunft das Besondere aus dem höchsten Allgemeinen ableitet, woraus der Begriff des höchsten Guten hervorgeht, der das relativ, d. h. dem jedesmaligen Zustande des Menschen Gute — bestreitend — das Gewissen darstellt. — Die Betrachtung und die tägliche Erfahrung von der Unvollkommenheit und Schwäche des eigenen Selbst, welches oft von diesem höchsten Begriff des Guten nicht geleitet wird, sondern der Leidenschaft, dem Augenblicke sich hingiebt, erzeugt mit dem angebornen göttlichen Streben, das absolut

Gute zu erreichen und festzuhalten, die Ueberzeugung der Abhängigkeit und die Gewißheit der Fehlbarkeit, woraus die Hingabe an Gott, das religiöse Gefühl, die Gemüthsbewegung des Frommen hervorkommt und die Seligkeit in der Gemüthsruhe, und der durch die Kraft Gottes schafft. —

Die Liebe zu Gott muß nothwendig die Liebe zu den Menschen, nicht nur zu den uns verwandten, wie Eltern, Kinder, Gatten, Freunde, sondern zu allen Menschen, ja selbst zu unsern Feinden entsprießen lassen. Und die Liebe ist das Leben des Gemüths. Natur, die herrlich schöne in ihrer Blumenpracht und Blüthenfülle, in ihrem Fruchtgewand, wie ihren fruchtleeren, doch aber majestätischen Felsenhöhen — sie kann dem Gemüthe reiche Nahrung bieten; die Kunst in ihren prächtigen Entfaltungen und Entwickelungen, das zauberische lebenathmende Bild, die meisterhaft ausgehauene, Lebendigkeit verkündende Statue, die Virtuosität eines Tönemeisters, die Kunst in ihrem viel- und allseitig prangenden Schmuck, sie kann unser Gemüth entzücken, entflammen, veredeln; die Wissenschaft in ihrem fortschreitenden Erkennen, in der Erforschung des gestirnten Himmels über uns, die Ergründung des moralischen Gesetzes in uns, sie kann unser Gemüth verklären, mit Bewunderung erfüllen und zur Thätigkeit anspornen, — aber Natur und Kunst sind nur Bilder, nur Spiegel des freien Lebens, ja selbst die Wissenschaft ist das Leben noch nicht, sondern nur das Aufsuchen der Spuren desselben in der mannigfaltigen Kraft und Gesetzlichkeit der Natur und des Geistes. Das wahre Leben des Gemüthes ist die Liebe, nur wo das Gemüth liebt, da lebt es. — Die Liebe, die reine göttliche Liebe (die leidenschaftliche, die sinnliche, die fesselnde und zwingende ist tödtend und nicht Leben spendend) ist die Schule, der eigentliche Uebungsplatz des Gemüthes, auf dem es sich zu seiner Reife, Vollkommenheit und Vollendung ausbilden soll. Nur die Liebe beseligt das Herz, erfüllt es mit göttlicher Freude, mit Gott selbst. Ein volleres, höheres Leben kann der Mensch nicht genießen, als in solcher Liebe, durch die er unmittelbar ein Mitgenosse des götttichen Daseins und Wirkens wird. Wer diese Liebe in sich erzeugt hat, und sie in liebender That aus sich heraustreten und wachsen läßt, in diesem ist, wirkt und lebt die Gottheit selbst, er fühlt das Wesen, er schmeckt die Süßigkeit des göttlichen Geistes in seinem Herzen. Welche höhere, schönere und gewissere Bürgschaft von dem Sein und dem Walten der Gottheit verlangen wir, als die, von welcher unser eigenes Herz uns Zeugniß ablegt und mit lieblich tönender, aber doch weithin schallender Stimme uns zuruft: G o t t ist die Liebe. Nur durch die Liebe, in der Liebe und als Liebe

offenbart sich Gott dem Menschen, und diese Offenbarung erfüllt ihn mit unsäglicher Seligkeit. Nicht in unserer Weisheit erkennen wir Gott, denn unsere Weisheit ist nicht die seinige; nicht in unserer Kraft erkennen wir ihn, denn sie ist Ohnmacht gegen seine Macht; aber unsere Liebe kann ihn fassen, ergreifen und festhalten, denn sie ist seines Wesens; sie zeigt uns sein Wesen mit aufgedecktem Angesicht, sein innerstes Wesen ist die Liebe. Demnach kann es keine reinere Thätigkeit des Gemüths nicht bloß, sondern des Lebens überhaupt geben, als die Liebe des Herzens, das seinen Brüdern giebt, was es ist und hat, nicht gezwungen, nicht leidenschaftlich, sondern in freier Hinneigung, in dem schönen Drange zu geben, weil geben göttlich ist und beseligt.*) —

4tes Capitel.

Wechselwirkung der Seele und des Körpers.

§. 50.

Das Verhältniß der Seele und des Organismus ist im Allgemeinen dem Verhältniß jeder physischen allgemeinen Kraft und der Materie, an welcher sie sich äußert, ähnlich, wie z. B. des Lichtes und der Körper, an welchen es zum Vorschein kommt. Das Wesen dieses Zusammenhanges ist in beiden Verhältnissen dunkel und räthselhaft. Die geistigen Wirkungen erfolgen an den organischen Körpern, so lange die Materie verändert wird, und die geistigen Wirkungen verändern hier wieder die Materie.

Manche dieser Veränderungen sind so eigenthümlich, daß ihr Gepräge dem Beobachter bald den Zustand der Seele verräth, und daß diese Phänomene fast constant nach gewissen Seelenzuständen erfolgen.

Die allgemeinen Resultate dieser Wechselwirkung lassen sich in folgende Sätze zusammenfassen:

1) Alle Veränderungen der Seele, Vorstellungen, Gemüthsbewegungen oder Wille, so wie auch die intellectuellen Operationen bringen mehr oder weniger Veränderungen im Organismus hervor.

2) Es giebt manche Organe, die durch die Seelenzustände eine eigenthümliche Einwirkung erfahren; so wirkt der Wille auf die willkürigen Muskeln, die Trauer, der Schmerz auf die Thränendrüse u. s. w.

3) Manche Organe werden fast nach jedem Seelenact (zwar verschie-

*) Heinroth, Seelengesundheitskunde.

den nach der Verschiedenheit des Letztern) afficirt, z. B. das Herz erfährt bei jedem Affect, jeder Leidenschaft zunächst eine Veränderung.

4) Dieselben Gemüthsactionen haben unter gewissen Umständen oft ganz qualitativ und quantitativ verschiedene körperliche Erscheinungen zur Folge, d. h. dieselben Seelenzustände bringen nicht immer dieselben physischen Erscheinungen hervor. Diese Verschiedenheit der physischen Phänomene beruht auf mannigfachen Umständen:

a) auf der Stärke und Dauer der Seelenaction; mäßige Freude röthet das Gesicht, hebt den Puls u. s. w., unmäßige hingegen macht blaß u. s. w.;

b) auf dem Unterschied zwischen gegenwärtigem und demselben zunächst vorhergegangenem Gemüthszustand; anders wirkt die Freude auf einen eben traurigen, anders auf einen eben heiteren;

c) auf dem verschiedenen Grad der Empfänglichkeit des Körpers und einzelner Organe. Alter, Geschlecht, Klima, Lebensart, Temperament, Krankheit und vielerlei andere physische Einflüsse ändern die Empfänglichkeit des Körpers, und stimmen seine Thätigkeit und Energie in physischer, wie moralischer Beziehung um. Der gleiche Grad des Schrecks z. B., wird anders auf ein zartes Kind, anders auf den kräftigen Mann, anders auf das Weib, anders auf den Kranken wirken.

5) Nach der eigenthümlichen Natur und Beschaffenheit der Seelenaction und namentlich der Gemüthsbewegungen sind auch gewisse Erscheinungen am Organismus, trotz der Verschiedenheit derselben, doch physiognomisch. So hat z. B. der Act des Denkens seine bestimmte Physiognomie, der Zorn bringt bei allen Zürnenden doch einige constante Erscheinungen hervor. —

Die nächste und vorzüglichste Einwirkung der Seelenzustände und Actionen auf den Organismus ist die aufs Gehirn, welche primär immer eine reizende ist und nur secundär, je nach der Art und dem Grade der Action, hemmend, lähmend, deprimirend werden kann. —

Manche Seelenzustände vermehren die Lebensthätigkeit des gesammten Organismus, manche vermindern dieselbe, wieder andere überreizen ihn, andere vermehren die Lebensthätigkeit in einzelnen Organen, während zugleich die in andern verringert wird, und so umgekehrt. Oft wird die Lebensthätigkeit des ganzen Organismus vermindert und nur einzelne wenige Organe lebhaft erregt. Der Einfluß der Seelenaction auf die Secretionsorgane ist quantitativ und qualitativ verschieden, bald ist die Säfteausscheidung vermehrt, bald vermindert, bald auch von veränderter Beschaffenheit 2c.

Die Gränzen dieses Werkes gestatten es nicht, die Einflüsse der verschiedenen Seelenthätigkeiten auf den Organismus ausführlich darzustellen, und wir werden uns daher begnügen müssen, nur eine kurze Skizze zu entwerfen und nur das Nothwendigste und Wichtigste zu umfassen. —

§. 51.

Von dem Einflusse der Einbildungskraft und der Phantasie.

Die Einbildungskraft, die das Vermögen, Spuren ehemaliger Empfindungen wieder hervorzuziehen und aufs Neue bemerkbar zu machen, darstellt, und die Phantasie, die auch unwillkürliche Einbildungen schafft, haben einen gar wichtigen Einfluß auf den Körper. Auf der einen Seite können sie bei rechter Kultur und Pflege körperliche Leiden und Unbilden verwischen und über dieselben einen zauberischen Schleier weben; andererseits aber, und leider in unsern Tagen so häufig, können sie körperliche Leiden und Schmerzen vermehren, vergrößern, ja selbst neu erzeugen. Die Lectüre verschrobener, leider jetzt so häufiger und häufig gelesener Romane weckt und reizt die Sinnlichkeit; Körpergefühle werden rege, die ohne jene verderbte Imagination naturgemäß noch geschlummert hätten, Empfindelei und Liebelei wuchern statt des reinen Mitgefühls und der göttlichen Liebe.

Die verkehrte Imagination, oft auch durch die Lectüre medicinischer Bücher verkehrt gemacht, sieht und fürchtet bei jedem erwähnten Schmerz und Leiden den eigenen Körper davon ergriffen, und durch diese stetige Richtung und leidende Aufmerksamkeit auf den Körper bekommen die zuerst eingebildeten Schmerzen und Leiden eine wirkliche Realität. Die Nervenleitung vom Gehirn aus bewirkt eine krankhafte Veränderung, und Siechthum ist die traurige Folge. Daher ist wohl die Nothwendigkeit ersichtlich, wie der Seelsorger, der Lehrer, der Menschenfreund, der Staat dahin streben muß, um durch Ausbildung des Verstandes und der Vernunft den schädlichen Einflüssen der Imagination und Phantasie zu begegnen und deren Cultur sorgfältig zu überwachen.

Herder sagt: „Personen, die uns im Leben begegnen, können wir nicht wählen, wohl aber Bücher, die wir lesen"; aber hier sollte die allgemeine Vernunft und Vorsorge nicht schlummern. Unmöglich kann es der Menschheit gleichgültig sein, an welchen Mißgestalten sich der Jüngling ergötze, die Jungfrau gefalle, an denen das Kind, wie ins zarteste Wachs, seine ersten unauslöschlichen Eindrücke sammle.

Welch ein weites Feld der schönsten Wirksamkeit für den ächten treuen Seelsorger, wenn er mit liebendem Ernst die oft eingeschlichene und eingeschmuggelte Contrebande von schlechten Romanen und Büchern entfernte, und durch Einführung und Empfehlung nützlicher, Geist und Herz erhebender, Verstand und Vernunft erleuchtender und Imagination und Phantasie veredelnder Lectüre den Genuß und den Gebrauch des Lebens läuterte und das Verderben desselben mit geschickter Hand abhielte.

§. 52.
Von dem Einflusse des Mitgefühls auf den Körper.

Die in uns rege werdenden Empfindungen und Gefühle beim Anblick fremder Zustände heißen Mitgefühl. Der Anblick des Traurigen macht uns traurig, des Fröhlichen fröhlich. Unser Körper wird zu ähnlichen Actionen getrieben, als wir bei Andern gewahren, z. B. gähnen, lachen u. s. w. Die Gemüthsbewegungen Anderer bewirken in uns ähnliche Seelenerregungen und Körperveränderungen, die der bestimmten Gemüthsbewegung zukommen. Je weicher das Gemüth, je zarter die Nerven, desto mächtiger der Einfluß des Mitgefühls auf unsern Körper. Durch das Mitgefühl können wirkliche Krankheiten, namentlich Nervenkrankheiten, nicht selten selbst auch Gemüthskrankheiten, besonders wenn sie mit körperlichen Leiden verbunden sind, entstehen und verbreitet werden.

Auch das Mitgefühl muß geregelt werden, jede Uebertreibung fern gehalten, fromme christliche Ergebung, thatkräftige, liebende, ruhige, nicht empfindelnde Theilnahme muß auf dem Wege des Beispiels, der Erziehung und des Unterrichts geweckt werden, und auf das lebendig machende helfende Mitgefühl unsers Heilandes der Grund eines gesunden Mitgefühls gelegt werden.

§. 53.
Von dem Einflusse der Gemüthsbewegungen auf den Körper.

Unsere Empfindungen und Vorstellungen sind bekanntlich bald mit dem Gefühle der Lust, bald mit dem der Unlust vergesellschaftet. Das erstere erzeugt das Verlangen, das Angenehme festzuhalten, das letztere das Streben, das Unangenehme hinwegzuräumen. Aus diesem gegenseitigen Verlangen entspringt das Begehrungs- und Verabscheuungsvermögen, welche die Quelle der Neigungen, Abneigungen, Leidenschaften und Affecte sind.

Die habituelle sinnliche Begierde heißt (nach Kant) Neigung.

Die durch die Vernunft des Subjects schwer bezwingliche Neigung heißt Leidenschaft.

Dagegen ist das Gefühl einer Lust oder Unlust im gegenwärtigen Zustande, welches im Subject die Ueberlegung (die Vernunftvorstellung, ob man sich ihm überlassen oder weigern solle) nicht aufkommen läßt, der Affect. *)

Der Einfluß der Gemüthsbewegungen auf den Körper ist unwillkürlich, mächtig und oft specifisch; doch da wir den Einfluß der einzelnen kurz aus einander setzen werden, so enthalten wir uns einer allgemeinen Entwickelung, und verweisen auf das Allgemeine der Seelenzustände überhaupt. Das Herz, das Auge (Spiegel der Seele), die Gesichtsmuskeln (vorübergehende und bleibende Physiognomie der Leidenschaften) werden mehr oder weniger von allen Gemüthsbewegungen afficirt, und die Hauptphänomene aller Gemüthsbewegungen sind stetig.

1) Sie vermehren entweder als heftige Reize die Aeußerung der Lebensthätigkeit im ganzen Körper;
2) oder sie vermindern dieselbe durch Ueberreizung,
3) oder endlich sie vermindern dieselbe durch directe Schwächung.

§. 54.

I. Von dem Einflusse des Zorns auf den Körper.

Jenes aus dem Abscheu eines Objects entspringende und mit einer heftigen Thätigkeit, dasselbe zu entfernen, verbundene Gefühl heißt Zorn, — ein zu den Affecten gehöriger Gemüthszustand.

Schnell entsteht dieser Affect, die Seele ist von ihm gefesselt, und die Vernunft wird überhört; aber selten dauert er lange, und allmählig kehrt Ueberlegung und die gestörte Ordnung wieder. Der Zorn hat einen überaus erschütternden Einfluß auf das Gehirn und den ganzen übrigen Organismus, und seine Wirkungen können die einer Reizung oder Ueberreizung sein.

1) Als Reizung wirkt er zunächst auf das Gefäßsystem, Herz und Arterien sind in aufgeregtem Zustande, sie klopfen mächtig und gewaltig fieberartig, das Blut dringt in die feinsten Gefäße, daher die Röthe des Gesichts, der Augen, das Anschwellen der Adern.

---

*) Kant, Anthropologie.

2) Die Lungen sind in größerer Action, der Athem ist fliegend, heiß, die Brust hebt sich gewaltsam, und hat kaum Zeit, sich zu senken.

3) Die willkürlichen Muskeln spannen sich mit Kraft, und entwickeln sonst ungewohnte und fast unmögliche Thätigkeit; die Faust ballt sich, und der Arm ist zum Schlagen gerüstet und ausgestreckt, den Beleidiger zu zermalmen. Das Auge ist gespannt, stier, wild, unbeweglich; die Kaumuskeln pressen die Kinnladen zusammen, die Zähne knirschen, und kann die Muskelkraft auf den Beleidiger nicht angewandt werden, so erfahren unschuldige Gegenstände dieselbe, die Füße stampfen die Erde, die Fäuste schlagen den Tisch u. dgl.

4) Die Hautausdünstung und die Speichelabsonderung sind entweder vermehrt, der Zornige trieft von Schweiß, und der Geifer steht vor seinem Munde (er schäumt vor Wuth), oder sie sind unterdrückt, die Haut, der Mund ist trocken, heiß und dürr. —

5) Die Gallenabsonderung in der Leber wird vermehrt oder krampfhaft verhindert, und die Galle selbst leidet qualitativ eine Veränderung; Schmerz in der Lebergegend, Gelbsucht sind häufige Folgen des Zorns, besonders wenn dies Organ dazu disponirt ist.

6) Die Stimme ist schallend oder brüllend, pfeifend, oft krampfhaft zusammengeschnürt.

7) Die Sinne sind für alle Eindrücke unempfindlich, der Zornige sieht, hört und fühlt nichts. Die erhaltenen bluttriefenden Wunden werden nicht gemerkt, nicht gefühlt, so ist das Gehirn in seiner Agitation gefesselt, daß es für alle andern Eindrücke unempfänglich ist. Dagegen scheint das Sonnengeflecht, als das Centrum der organischen Empfindlichkeit, empfänglicher zu werden, indem namentlich beim Ausbruch des Zornes eine unleidliche Wärme über dem Magen und dieser Gegend gefühlt wird. —

8) Der Zorn hat auch einen mächtigen Einfluß auf die übrigen Secretionsorgane, deren Inhalt der Menge und Beschaffenheit nach abgeändert wird. Die Milch einer Säugenden wird durch den Zorn zu einem wahren Gift, und der Speichel eines Zornigen kann, in eine Wunde gebracht, die Wasserscheu zum Ausbruch bringen, was bei zornigen wüthenden Thieren ganz besonders der Fall ist. —

Als Ueberreizung wirkt der Zorn andersartig, den bisherigen Erscheinungen fast entgegengesetzt.

1) Die Herzensaction ist zwar lebhaft, aber krampfhaft, die kleinern Gefäße schnüren sich zusammen, das Blut drängt nach innern Theilen, und

die Oberfläche, namentlich das Gesicht, wird leichenblaß, die Pulsschläge sind schnell, aber klein und zusammengezogen.

2) Das Athemholen ist beengt, kurz, Engbrüstigkeit ist vorhanden.

3) Die Muskelkraft ist gelähmt, und nicht selten zucken die Muskeln krampfhaft zusammen, die Lippen beben, das Antlitz ist verzerrt, die Glieder zittern, und die Sprache stockt u. s. w.

Daß nach der Empfänglichkeit des Individuums und nach dem Grade des Affects auch die Wirkungen verschieden sind, leuchtet von selbst ein.

Krankheiten, die diesem Affecte folgen können und meist Wirkungen der Reizung, Ueberreizung oder veränderten Secretion sind, sind:

1) organische Herzkrankheiten und der Gefäße, Zerreißen derselben, Blutungen, Schlagfluß;

2) entzündliche Krankheiten, 3) Krämpfe, 4) Gallenfieber, Diarrhöen, Gelbsucht.

Da die Vernunft bei diesem Affecte schweigt, so kann man nur dazu beitragen, denselben zu mäßigen und schneller in die Schranken zurückzuführen. Das Entfernen der Zornes-Ursache, das Bitten eines Gatten oder einer Gattin, eines treuen Freundes, oft das ernste liebevolle Mahnen eines treuen Seelsorgers, die Erinnerung an die Gegenwart Gottes u. dgl. werden die Herrschaft der Vernunft wieder geltend machen, und durch Furcht, Scham, Reue die aufgeregten Lebensgeister wieder beruhigt werden. Der kräftige, so leicht gereizte und zornmüthige Pole wird durch das ernste Wort „Fürchte Gott" fast augenblicklich besänftigt und oft aus einem wüthenden Tiger ein sanftes Lamm. —

Ein ganz einfaches Mittel, den Zorn zu mildern, besteht noch darin, daß man die Zürnenden sich zu setzen veranlaßt und nöthigt; in der hierdurch nothwendig gesetzten Erschlaffung und Abspannung der Muskeln wird der Tumult im Gehirn und den Nerven gemildert, und die Empfänglichkeit für äußere Eindrücke angeregt.

Um dem Ausbruch des Zornes vorzubeugen ist es gut, die angespannte Muskelkraft auf eine unschädliche Weise in Thätigkeit zu setzen. Man eile in die freie Luft und gehe raschen Schrittes bis zur Ermüdung, und der Zorn legt sich.

Den nachtheiligen Folgen dieses Affectes zu begegnen, sind moralischer Seits, um die unruhige Seele ins Gleichgewicht zu setzen, folgende Mittel nöthig. 1) Man entferne alle auf den Gegenstand des Zorns bezügliche Vorstellungen. 2) Man suche des Erzürnten Aufmerksamkeit auf andere

interessante würdige Gegenstände unvermerkt hinzuleiten. 3) Man suche das Schamgefühl rege zu machen, und vor Allem Mitleid gegen den Beleidiger zu erwecken, wozu die christliche Religion so reichen Stoff bietet: »Zürnet nicht; lasset die Sonne nicht über Euren Zorn untergehen; vergebet Euch unter einander« u. s. w. — In physischer Beziehung ist darauf sorgfältig zu achten, daß dem Erzürnten weder während noch kurz nach dem Affect Speisen oder Getränke gereicht werden, zu welchen letztern die trockene Zunge und der Durst leicht auffordern, und dessen Befriedigung dem gemeinen Manne in der Gewohnheit, nach einem Zank sich zu berauschen, schon manchen schweren Nachtheil gebracht hat. Einige Zeit nach dem Affect, wenn das Blut noch etwas in Wallung ist, sind kühlende Getränke, namentlich Wasser, die zuträglichsten. Bei blassem Gesichte, krampfhaftem Herzklopfen u. s. w. sind krampfstillende Mittel, etwas Hoffmannstropfen, Baldrian u. dgl. dienlich.

§. 55.

II. Von dem Einflusse des Aergers, des Hasses und der Rachbegier auf den Körper.

Der Unwille der Seele über eine Beleidigung oder sonst einen unangenehmen Zufall, der durch moralische oder physische Hindernisse sich nicht äußern kann, so daß die Seele sich genöthigt sieht, denselben ganz oder zum Theil zu unterdrücken, heißt Aerger oder Verdruß. Der Aerger ist gewöhnlich anhaltend, nicht wie der Zorn vorübergehend, wo auch die Vernunft schweigt, während dieselbe beim Aerger nicht unterdrückt ist.

Dieser leider sehr häufige Gemüthszustand schlägt die Seele nieder und erfüllt sie mit sehr unangenehmer Stimmung. Kränkliche Menschen sind zum Aerger besonders geneigt, die Fliege an der Wand kann sie verdrießen.

Beim Aerger leidet der Organismus sehr, und Mancher hat ihm sein frühes Grab zu verdanken.

1) Eine drückende, zusammenschnürende Empfindung in der Herz- und Magengegend ist das erste, was der Aerger veranlaßt.

2) Die feinern Gefäße sind krampfhaft verschlossen, daher blasses Gesicht, krampfhaftes Herzklopfen, kleiner härtlicher Puls.

3) Auch die Aus- und Abscheidungsorgane sind krampfhaft afficirt und sondern zu viel, zu wenig oder veränderte Säfte ab.

4) Die Muskeln oscilliren ebenfalls krampfhaft, die Lippen beben, die Hände und Kniee zittern, die Augen sind matt, gläsern, ärgerlich:

5) Besonders leiden die Verdauungswerkzeuge durch den Aerger, und eine mehrjährige Erfahrung hat mich überzeugt, daß der jetzt so häufig vorkommende Magenkrampf meist seine Entstehung dem Aerger schuldet. Bei sensiblem Nervensystem und langer Dauer dieses Zustandes sind die Folgen für die Gesundheit um so nachtheiliger; Magen-, Lungen-, Leber- und Drüsenleiden sind nicht selten seine Nachfolger.

Um diesem Gemüthszustande entgegen zu wirken, sind außer jenen beim Zorn angegebenen Mitteln hier, wo die Vernunft nicht unterdrückt ist, tröstliche Zusprache eines Freundes, eines Seelsorgers, dem sich der Gemüthsbewegte oft entdeckt und entdecken soll, innige Theilnahme und vor Allem wieder der Balsam der Religion am geeignetsten, die beunruhigten Wellen des Gemüthes zu besänftigen.

Der Haß, diese unedle, des Menschen und Christen unwürdige Leidenschaft, die in einer Abneigung gegen eine einzelne Person besteht, hat, wenn er, was selten der Fall ist, mit keiner andern Leidenschaft gemischt und ohne Widerstand (von dem Gegner) ist, keinen besondern Einfluß auf den Organismus (desto mehr aber auf die Seele, die er verfinstert und Gott entfremdet). Gewöhnlich aber ist der Haß mit Neid und Unwillen über das Wohlergehen des Mitmenschen vereinigt, dann gebiert aber auch diese höllengeborne Leidenschaft höllische Früchte, Trauer und Mißmuth. Sie schwächt den Organismus und zieht die oberflächlichen kleinen Gefäße krampfig zusammen. Daher die characteristische Gesichtsbläße (der blaße Neid) u. s. w.

Die Rachgier oder das Rachegefühl, der lebhafte Drang, dem Feinde für die zugefügte Beleidigung Leid zu vergelten, hat in einem unlautern Sinne für die Seele mehr oder weniger Angenehmes, so weit nämlich die Hoffnung sie belebt, an dem Beleidiger seinen Zweck zu erreichen, sich zu fühlen; — daher der unchristliche Ausdruck: Rache ist süß. Ist die Hoffnung oder die Möglichkeit zur Ausübung der Rache nicht da, so ist es ein unangenehmes Gefühl.

Das Rachegefühl unterhält im Organismus eine rege exaltirte Blut- und Nententhätigkeit. Unruhe, Angst, Schlaflosigkeit, Pläneschmieden, Zerstörungssucht schuldloser Dinge sind häufige Begleiter dieses Gefühls, und schwächen und erschöpfen mit der Zeit den Körper.

Hier kann besonders der Seelsorger das versöhnende Mittleramt bethätigen. »Mein ist die Rache, spricht der Herr!« und »liebet Eure Feinde, segnet, die Euch fluchen, u. s. w.« und vor dem süßen Freundesworte und

dem siegreichen Evangelo muß das Rachegefühl wie die Spreu vor dem Winde weichen.

§. 56.

III. Von dem Einflusse der Liebe auf den Körper.

Von der hehren reinen Menschenliebe, von der innigen Zuneigung gegen alle Menschen, von der Liebe, die dem Nächsten alles Gute zu thun wünscht, und von ihm alles Uebel zu entfernen sich bestrebt, von dieser Liebe soll hier nicht die Rede sein, denn sie ist kein Affect, keine Leidenschaft, sie ist das Leben der Seele und insbesondere des Gemüths. Diese Liebe hat die sanfteste Ruhe, das angenehmste, wohlthuendste Gefühl, die lieblichste, froheste Stimmung in ihrem Gefolge. Angehörige und Freunde nicht allein werden von ihr umfaßt, Gatten-, Mutter-, Vater-, Kindesliebe nicht nur, sondern auch Menschen- und Feindesliebe sind die beseligenden Kinder dieser hehren Liebe. Wir sprechen aber hier von einer andern Liebe, die zum Affect, zur Leidenschaft geworden und von bedeutendem Einfluß auf den ganzen Organismus ist und sein kann, deren Entstehen und Erwachen oft durch falsche Erziehung und frühzeitige Ueberreife geweckt und genährt wird, oft den Frieden des Herzens stört und die Gesundheit untergräbt, gehörig geleitet aber auch Glück und Heil verbreiten kann.

Wir meinen hier die heftige Zuneigung gegen einen Gegenstand des andern Geschlechts, ein reges Verlangen nach inniger Vereinigung mit demselben, also die Liebe zum andern Geschlecht, die bald als Affect, bald als Leidenschaft den Menschen beherrscht. Wenn diese Liebe sich vorzüglich auf den moralischen und geistigen Eindruck des geliebten Gegenstandes gründet und eine gewisse geistige Vereinigung erstrebt, so ist dies eine reinere geistige Liebe. —

Ist diesem geistigen Verlangen auch das nach körperlicher Vereinigung zugesellt, so ist dies die moralisch-physische Liebe. Das bloße Verlangen nach körperlicher Vereinigung, nach Befriedigung des Geschlechtstriebes ist die ächte thierische Liebe, die der Mensch mit dem Thiere theilt und die ihn zu solchem herabwürdigt.

Die rein geistige Liebe, zumal wenn sie noch vom Geist des Christenthums getragen wird, ist für das jugendliche Alter (dem Jünglinge, wie der Jungfrau) eine feste Schutzwehr gegen die in ihrem Alter so leicht hereinstürmenden sittlichen Gefahren, sie begleitet auch den Mann und das Weib, die ihr sittliches Gefühl bewahret haben, ins stille Grab hinein. —

Seele und Körper erfahren durch die Liebe die größten Veränderungen. Die Phantasie wird belebt, malerisch, dichterisch, der Muth geweckt, die Lebensthätigkeit zur Erreichung des schönsten Ziels angespornt. Der Liebende wird erfinderisch und sinnreich, die Aufmerksamkeit wird gefesselt, darum sind die höhern geistigen Fähigkeiten weniger thätig. Die Liebe, die mit keinen Hindernissen zu kämpfen hat, kann mit Recht eine glückliche heißen. —

Wird aber die Liebe nicht erwiedert, oder ist die Hoffnung und die Möglichkeit zum Besitz abgeschnitten, so entsteht der sehr qualvolle Zustand der unglücklichen Liebe. —

§. 57.

Wirkung der glücklichen Liebe auf den Organismus.

Die Wirkung der glücklichen Liebe auf den Organismus ist im Allgemeinen der eines belebenden und bethätigenden Reizes, Herz- und Gefäßthätigkeit ist erhöht, eine angenehme Wärme verbreitet sich durch die Adern, das Athmen ist beschleunigt die Pulse voll und kräftig, das Gesicht geröthet; der Liebende fühlt sich wie geändert, er ist zu allen Thaten fähig, Strapazen, ja selbst Schmerzen sind ihm leicht erträglich, der animale Magnetismus scheint die Liebenden in Rapport zu setzen. Ist sinnliche Liebe dabei, so ist der Einfluß auf das Genitaliensystem bedeutend, und wenn die Vernunft nicht die Sinnlichkeit zügelt, so ist die Befriedigung dieses Triebes die Haupttriebfeder alles Handelns. Alle andern Eindrücke schweigen. Fesselt die Liebe als Leidenschaft die Seele, so ist das Verlangen gemäßigter, und die moralischen und physischen Triebe sind weniger heftig. Nur ein reges Verlangen nach dem geliebten Gegenstand erfüllt die Seele, und andere geistige und physische Bedürfnisse und Vergnügungen treten in den Hintergrund. Die Liebe vergißt ans Essen, Trinken u. s. w. Sie belebt die Muskelkraft und schwächt den Gefühlssinn. Die Liebe ist stark wie der Tod (sagt Salomo der Weise).

Die Liebe als Affect, als thierische, nur den Sinnesgenuß suchende Liebe, wirkt sowohl in der Befriedigung desselben, als auch ohne diese, durch die stete Reizung nachtheilig auf den Organismus. Unordnung in der Circulation, im Nervenleben, Schwächung der edelsten Organe, Abnahme der Kräfte und selbst der Tod können die Folge sein. Eine glückliche Liebe in einer glücklichen Ehe, wo Neigungen, Wünsche zusammenstimmen und nur ein höheres Ziel, als der bloße Sinnengenuß vor Augen schwebt, bietet den reinsten, den schönsten Anblick, den schönsten Genuß.

§. 58.

Wirkungen der unglücklichen Liebe auf den Organismus.

Verschmähte Liebe, wo keine Gegenliebe bei im Innern fortwühlender Leidenschaft gefunden wird, und unbefriedigte Liebe, wo die Vereinigung durch Hindernisse aufgehalten und unmöglich gemacht wird, sind die 2 Arten der unglücklichen Liebe. —

Anhaltende Traurigkeit, tiefer Gram, Fliehen aller andern Freuden und Genüsse, Gefesseltsein der Seele an die eine Idee des Strebens und Losgerissensein von allen andern Eindrücken, sind die Hauptwirkungen der unglücklichen Liebe. Für Körper und Geist ist sie gleich gefährlich, die Vorstellungen werden immer mehr und mehr verwirrt, und Wahnsinn ist leider oft der traurige Ausgang. (Ein Tasso wurde wahnsinnig aus Liebe.) Muskeln und Nerven werden erschlafft, abgespannt, schwach, die Circulation ist krampfhaft verhindert, daher unordentlich, durch öfteres Seufzen muß die gehemmte Athmung einigermaßen frei gemacht werden. — Magen, Darmkanal, das lymphatische System, die Verdauung werden geschwächt, Appetit, Schlaf, verlieren sich, oder der Schlaf ist unruhig, von schreckhaften Träumen gestört. Abmagerung und wirkliche schwere Krankheiten treten nicht selten ein. —

Noch nachtheiliger sind die Folgen, wenn sinnliche Triebe dabei im Spiele sind. Die wollust-erfüllte Phantasie reizt Geschlechtstheile, Pollutionen werden häufiger, die Circulation in den Unterleibsorganen wird behindert, Blutflüsse, Hämorrhoiden, Nervenkrankheit können entstehen. Beim weiblichen Geschlecht werden die Regeln unordentlich, weißer Fluß tritt nicht selten auf. Nächtliche Befleckungen als Folge wollüstiger Träume, oder gar Selbstbefleckung untergraben die Gesundheit solcher Unglücklichen und selbst das Leben. —

Zu lange schmachtende Brautleute verlieren ihre blühende Farbe, und magern ab bis der priesterliche Segen sie vereinigt. —

Unglücklich Liebende verbergen gern ihre Leidenschaft vor den Augen der Menschen, und doch ist oft diese Erkenntniß dem Arzte, wie dem Seelsorger wichtig. Sie offenbart sich jedoch durch mehrere physische und psychische Erscheinungen, daß sie dem sorgfältigen Beobachter nicht entgehen kann. Hang zur Einsamkeit, Traurigkeit, Gleichgültigkeit und Eckel gegen die Lebensfreuden, Erröthen, Verwirrung in der Rede, Miene und Betragen, schneller Puls- und Herzschlag, wenn von dem geliebten Gegen-

stand die Rede oder derselbe nahe ist, verrathen bald diese Leidenschaft. Tritt bei solchen Subjecten Abmagerung, Gesichtsblässe, häufiges Wechseln der Farbe ohne merkliche Ursache, thränende matte Augen, Nachläßigkeit und Muthlosigkeit im Betragen ohne Veranlassung auf, so kann man mit Grund auf Selbstbefleckung schließen. —

Unglücklich Liebende erfordern eine treue, herzliche Behandlung, wenn man sie retten will.

Psychische Mittel. Wo möglich schwäche man die Erinnerung an den geliebten Gegenstand durch Umgang mit Freunden, Reisen, angemessene Beschäftigung und Lectüre. — Man entziehe der Phantasie die Nahrung, daher entferne man die Romane und wollüstige, empfindelnde Schriften und Bilder, verbiete die Einsamkeit. — Man suche das Vertrauen durch Theilnahme zu gewinnen, wecke die Vernunft auf, zeige, wie eine solche Hingabe an ein sterbliches und sündliches Geschöpf Götzendienst sei, und erwecke christliche Resignation, Gottvertrauen und Lust zur Arbeit. Arbeit, Beschäftigung bis zur Ermüdung, Mäßigkeit im Essen und Trinken, Vernunftgründe und christliche Liebe werden den Dämon bald beschwichtigen. — Ist eine eheliche, glückliche Vereinigung möglich, sind nur unerhebliche Hindernisse und Vorurtheile im Wege, Menschen glücklich zu machen, so ist es Sache des Menschenfreundes, dieselben hinwegzuräumen zu suchen und einflußreich zur Beförderung von Menschenglück beizutragen. Pastor Biernatzki in seiner lieblichen Novelle, die Hallig, zeigt auf eine erfreuliche Weise, was in solchen Fällen von glücklicher und unglücklicher Liebe von Seiten des treuen Seelsorgers zu thun sei. —

Schon bei der Erziehung wird darauf sorgfältig zu achten sein, daß die Sinnenlust stets in den gehörigen Schranken bleibe, daß das kindliche Gemüth nicht frühe schon, wie es leider so häufig geschieht, und selbst, und zwar am häufigsten, in der sogenannten gebildeten Welt, mit Phantasiebildern vom Brautstande, Hochzeit u. dergl. angepfropft wird, nicht zeitig schon den bösen Keim der bösen Lust in sich aufnimmt, sondern vielmehr das kindliche Gemüth in der möglichsten Reinheit möglichst lange bewahrt, daß frühzeitig schon die Liebe zu Gott, unserem Heiland und zu den Menschen Allen geweckt und mit Sorgfalt gepflegt werde; so werden auf solche Weise am besten die Verirrungen des Herzens verhindert und selbst entstandene bald beseitigt werden können.

§. 59.

IV. Von dem Einfluß der Eifersucht auf den Körper.

Das Verlangen des Liebenden, nur allein geliebt zu sein, und die gehegte Furcht, die Liebe mit einem Andern theilen zu müssen, ist die erste Anlage zur Eifersucht. Wähnt oder ist ein Liebender überzeugt, daß die geliebte Personeinem Andern ihre Neigung geschenkt habe, so ist dies wirkliche Eifersucht, ein sehr quälendes Gemüthsleiden. — Denn in ihrem Gefolge mischen sich noch viele andere Gemüthsbewegungen, Haß, Neid, Furcht, Aerger, Zorn, die in ihrem steten Wechsel natürlich von den übelsten Folgen für Seele und Körper sein müssen. Indeß ist Gram, gewöhnlich mit Aerger verbunden, der Grundcharakter der Eifersucht. —

Wunderbarerweise werden selbst Kinder und Säuglinge schon von Eifersucht heimgesucht. Sie weinen bitterlich, werden ärgerlich, ja selbst zornig, wenn von ihren Eltern und Erziehern andere Kinder geliebkost und gestreichelt werden. Die Folgen der Eifersucht sind die des Aergers und der Traurigkeit, von der Letztern werden wir bald besonders sprechen, und die Erstere ist schon früher abgehandelt.

Die Eifersucht ist eine schwer bezwingliche und sehr leicht krank machende Leidenschaft.

Ist dieselbe ungegründet, so suche man dem Eifersüchtigen eine bessere, richtigere Meinung von dem Geliebten einzuflößen, und gebe ihm wo möglich Proben und Beweise seines Irrthums, doch so, daß die Absicht verborgen bleibt.

Ist die Eifersucht aber gegründet, so haben Freunde, der Seelsorger dahin zu wirken, daß der Grund wo möglich beseitigt werde. Bei Unverehelichten suche man wechselseitige Neigung oder stille Resignation zu bewirken, bei Ehegatten aber kann namentlich der Seelsorger den schuldigen Theil zur Umkehr, zur Treue ermahnen, und den Leidenden zur Geduld und zur Nachsicht zu bewegen suchen. — Weisheit und Liebe müssen die hier allerdings bedeutendern Schwierigkeiten zu überwinden vermögen. —

§. 60.

V. Vom Einfluß der Traurigkeit auf den Körper.

Der Seelenschmerz, das unangenehme, aus der Vorstellung unangenehmer, uns selbst oder andere Lieben treffender Ereignisse entstehende Gefühl heißt Traurigkeit. Eine größere Lebhaftigkeit desselben — Betrübniß.

Verbindet sich Besorgniß kommender Leiden und Unruhe und Aerger damit, so entsteht Kummer. Fehlt jede Aussicht auf Linderung und Beendigung der Leiden, oder scheint sie dem Trauernden zu fehlen und zu schwinden, so entsteht der noch größere Seelenschmerz, der Gram. Gesellt sich aber die schmeichelnde Hoffnung eines baldigen Endes der Leiden hinzu, so entsteht das Gefühl der Wehmuth. —

Die Traurigkeit ist entweder Affect oder Leidenschaft, als letztere ein anhaltendes Gemüthsleiden.

Die Traurigkeit als Affect fesselt so, daß alle andern Vorstellungen keinen Eingang finden. Geschieht der Affect plötzlich, so verbindet sich auch Schreck damit.

Anhaltende Traurigkeit stimmt die Seele leidend, ernst, bei höherem Grade melancholisch, wo sie nur dem traurigen Gedanken nachhängt, nicht selten entsteht Narrheit und Verzweiflung.

Veranlassungen zur Trauer giebt es zwar viele im menschlichen Leben, Verlust geliebter Personen, getäuschte Hoffnung, Nahrungsmangel, Reue, Ausschweifungen, übermäßige Geistesanstrengungen und manche körperliche Krankheit.

Als Affect bewirkt die Trauer mancherlei Veränderungen:

1) Einen Druck in der Herzgegend;
2) allgemeine Muskelschwäche, der Kopf sinkt auf die Brust, die Mienen und die Stellung zeigen Hinfälligkeit und Ermattung; oft versagen die Muskeln der Seele ihren Dienst, sind wie gelähmt, die Sprache stockt;
3) auch die Circulation ist matt und mühsam, vorzüglich in den Lungen, die feineren Gefäße sind zusammengeschnürt, daher Gesichtsblässe, unterdrückte Ausdünstung, Blutanhäufung in den Lungen und dem Gehirn;
4) beim höchsten Grade des vorzüglich mit Schreck verbundenen Affects entstehen oft Ohnmachten, Zuckungen und selbst tödtlicher Schlagfluß;
5) die Verdauung ist gehindert, Eßlust, Schlaf u. s. w. fehlen;
6) die Trauer wirkt besonders auf die Thränendrüse, ihre Thätigkeit wird vermehrt, Thränen fließen reichlich aus, während andere absondernde Organe verschlossen sind. Das Weinen geschieht bekanntlich mit schnellem mühsamem Einathmen und einem langsamen, von einem eigenthümlichen jammervollen Ton begleiteten Ausathmen. Dadurch löst sich der Krampf in den Lungen, das Blut strömt wieder zu den Lungen und zu dem Herzen; das Händeringen und andere den tiefen

Schmerz bekundende Gesten vermehren ebenfalls die Gefäßaction, und befördern den Kreislauf. Die durch den beförderten Kreislauf entstandenen Angstgefühle lösen sich, und das Weinen ergiebt sich hieraus als ein lindernder Balsam für das traurige Herz, und die Weisheit und die Liebe Gottes strahlt uns auch aus dem Schmerz in dem Thränenquell entgegen. Oft wird aber auch bei einem sehr hohen Traurigkeitsgrade die Thränendrüse krampfhaft verschlossen, und dann ist der Affect anhaltender und die Folgen für den Organismus nachtheiliger; dem Manne, dem die Thränen so oft versagt sind, ist darum die Traurigkeit schädlicher, als dem Weibe. Ein Irrthum aber ist es, sich der Thränen zu schämen und sie gewaltsam zurückzupressen. Auch Christus der Herr weinte und bezeugte dadurch, daß Thränen die Menschheit ehren und ihr Vorzug seien.

7) Das Seufzen, als ein langsames tiefes Einathmen und eben solches Ausathmen, welches die Natur, um den gehinderten Lungenkreislauf zu befreien, hervorruft, erleichtert auch das Angstgefühl, und mildert die Qual des Trauernden.

8) Die Traurigkeit wirkt zuweilen auch auf das Haar, welches sich entfärbt, weiß, glänzend und trocken wird. Oft kann dies in einer Nacht geschehen. (Kummer bleicht das Haar.) Die Haarzwiebel wird (wahrscheinlich) ebenfalls verschlossen, und der kleine Antheil organischen Lebens der Haarzwiebel erlischt, wie dies auch bei Greisen der Fall ist. —

Die Traurigkeit, als Leidenschaft, wirkt nur in geringerem Grade auf den Körper, aber wie ein schleichendes Gift zehrt sie allmählig die Lebenskräfte auf. Allgemeine Abmagerung, Eingefallenheit des Gesichts, allgemeine Schwäche, träger Blutlauf u. s. w. sind ihre Folgen. (Shakespeare nennt den Gram den Krebs der Schönheit.) Organische Fehler, Wassersucht, Abzehrung, Nervenleiden sind die der Traurigkeit entspringenden Krankheiten. —

Auch die Traurigkeit wird gern versteckt gehalten und oft über das düstere Herzensgrab die Maske der (erzwungenen) Heiterkeit gezogen. Aber dem Beobachter entgeht das Erzwungene, das Gekünstelte, die Verstellung nicht. Sie sind oft verwirrt (die Traurigen), aus der ausgelassensten Freude verfallen sie plötzlich in düstern Ernst, angeredet antworten sie zerstreut, und in vermeintlich unbewachten Augenblicken sind sie starr und finster in Blick und Mienen. Bei solchen Widersprüchen kann man mit Recht auf einen tiefen innern Gram schließen.

Nicht immer steht es zwar in unserer Macht, den Grund der Traurigkeit zu heben, aber Christenliebe und Menschenpflicht gebieten es einem Jeden, und so besonders dem treuen Seelsorger, den Seelenschmerz zu erforschen und zu lindern. —

Psychische Mittel.

In den ersten Momenten der Traurigkeit ist es zwecklos und oft schädlich, den Trauernden trösten zu wollen. Der Schmerz will seinen Tribut haben; die Vorstellung ist von der Größe und Gerechtigkeit des Jammers und Leidens zu sehr gefesselt, als daß die Vernunft auch den besten Trostgründen des besten Freundes horchen sollte. Selbst eine augenblickliche Ablenkung der Aufmerksamkeit läßt den Affect nur verstärkt wiederkehren. Theilnahme ist das einzige, was den Schmerz zu lindern vermag, Mitweinen, Mitklagen beruhigt den Traurigen mehr, als alles Gegenreden. Ist der Leidende durchs Weinen, Klagen und Jammern erleichtert (siehe oben), dann nimmt die Vernunft auch wieder Trostgründe willig auf, und werden nur die rechten geboten, so verwandelt sich der Schmerz in stille Wehmuth, und weicht endlich ganz der Lebenstheilnahme. Die liebende Theilnahme, das Vertrauen, die erweckten Hoffnungen und Aussichten, angenehmer Freundesumgang, Musik, zweckmäßige Geistesbeschäftigung und Arbeiten sind die besten Ableiter der Traurigkeit.

Physische Mittel.

Durch Erweckung des Gemeingefühls sollen diese den Seelenschmerz mittelbar lindern und die nachtheiligen körperlichen Folgen beseitgen:

1) Mäßige Bewegung in freier Luft und Natur; 2) mäßiger Genuß von Wein, Kaffee, die die Circulation und die Nerven beleben; 3) laue Bäder, um den Hautkrampf zu heben.

§. 61.

VI. Von dem Einflusse der Furcht, der Schaam und des Schreckens auf den Körper.

Das unangenehme, aus der Vorstellung eines bevorstehenden (vermeintlich) unabwendbaren Uebels entstehende Gefühl oder Mißvergnügen heißt **Furcht**. — Stellt man sich das Uebel als sehr nahe und recht lebhaft vor, und hält man es für unerträglich, so wird die Furcht desto größer, und heißt dann **Angst**.

Die aus einer lebhaften Besorgniß der Verachtung, die eine gegenwärtige Person uns beweisen könnte, entspringende Angst heißt Schaam.

Schrecken ist eine durch ein unvorhergesehenes, uns auf einmal fallendes Uebel erzeugte Furcht.

§. 62.

Wirkungen der Furcht.

Die Furcht bethätigt meist die Phantasie, mit den lebhaftesten und grellsten Farben malt sie das gefürchtete Object aus, wodurch es an Größe die Wirklichkeit bisweilen übertrifft. Das Schreckbild fesselt die Seele dergestalt, daß auch die triftigsten Vernunftgründe von jenem verdrängt werden. Oft verursachen diese furchtbaren, für wirkliche Empfindungen gehaltenen Bilder Täuschungen. Die Furcht läßt andere Gemüthsbewegungen nicht aufkommen, und lähmt bald den Willen, bald spornt sie ihn zu rascher Thätigkeit, wodurch sowohl thörichte, als edle und große Thaten erzeugt werden können. Die Furcht hält uns oft vom Bösen ab. —

Oft ist ein kränklicher Zustand an einer gewissen Furcht- und Bangsamkeit schuld, ohne daß der Seele furchterregende Bilder vorschweben.

Der Organismus erfährt durch die Furcht folgende Veränderungen:

1) ein eigenes schwäche- und ohnmachtähnliches Gefühl, namentlich in der Herzgegend;
2) Schwächung der Herz- und Gefäßthätigkeit, mit krampfhafter Zusammenschnürung, Haut- und Gesichtsblässe, mühsames Athemholen, ein eigenes Angstgefühl;
3) ein lähmungsartiger Zustand der Muskeln, namentlich der Extremitäten. Der Fürchtende ist an der Stelle festgebannt, er kann nicht fort, zuweilen schlottern die Glieder, beben die Lippen, und der Blick irrt wild umher; das Gesicht ist verzerrt, lang gezogen, die Sprache stammelnd, der Ton matt und schwach.
4) Das Gemeingefühl ist gestört, kalter Schauder überläuft vom Herzen aus Rücken und Glieder; alle Bedürfnisse schweigen, Hunger und Durst fehlen, und der Schlaf flieht den Geängsteten.
5) Auch die Unterleibsorgane erfahren die allgemeine Schwäche. Zuweilen wird die Darmthätigkeit vermehrt, und Durchfälle sind nicht selten, wodurch manchmal die Furcht sich löst und der Muth zurückkehrt.
6) Die Thätigkeit der ab- und aussondernden Organe ist gestört; bald sind sie wie gelähmt und ergießen viele Feuchtigkeit, bald krampfhaft ver-

schlossen und an Absonderung gehindert, bald verändert. Die Hautausdünstung ist entweder völlig unterdrückt, oder kalter Schweiß bedeckt den Körper. Der Urin ist blaß, wässerig und fließt unwillkürlich. Die Milch der geängsteten Säugerin ist dem Säugling nachtheilig.

7) Die Einsaugungsfähigkeit wird vermehrt. Furchtsame werden von Krankheit weit leichter angesteckt, als Furchtlose.

8) Die Empfänglichkeit des Nervensystems ist sehr erhöht, daher so leicht Nervenkrankheiten durchs Mitgefühl aus Furcht entstehen. Die Sinnesorgane sind von dieser Nervenempfänglichkeit mit angesteckt. Das leiseste Geräusch vernimmt der Furchtsame, das Auge sieht den gefürchteten Gegenstand in riesiger Größe und greller Farbe. Ein fallendes Blatt macht den bangen Wanderer erbeben, und die Phantasie leiht der Furcht gaukelnde Bilder. Ein Windmühlenflügel erscheint als ein Räuber, im Rauschen der Blätter vernimmt der Furchtsame Klagegeschrei, und dergl. Täuschungen mehr sind Kinder der Furcht.

9) Wenn auch im Allgemeinen die Furcht lähmend auf die Muskeln wirkt, so setzt sie dennoch zuweilen dieselben durch eine außerordentliche Willensanstrengung in verstärkte Thätigkeit. Sieht der Geängstete sein Leben in Gefahr, so bekommt er Flügel an seine Beine und Riesenkräfte in die Arme, um sich zu retten.

Die Gesundheit leidet namentlich durch dauernde Furcht sehr. Nicht allein Krankheitsanlagen, sondern wirkliche Krankheiten, besonders anstekkende, entstehen durch sie. —

Für einen Kranken ist die Furcht ein tödtliches Gift, da sie den Kreislauf unordentlich macht, die Nerven schwächt, die Action der reinigenden Organe hemmt und krankhafte Ausscheidungen bewirkt. Ausschläge können vor Furcht nicht ausbrechen oder treten zurück, Krisen werden gehemmt, in Nervenfiebern erschöpft sie das Nervensystem, und in chronischen Krankheiten erschwert sie die Heilung; nicht selten ist Furcht Ursache des tödtlichen Krankheitsausganges. In einigen Fällen nur ist Furcht heilsam; bei entzündlichen Fiebern, wo sie den Reiz vermindert, bei gefährlichen Blutungen wo sie durch den erregten Krampf und die Hindernisse der Circulation oft die Blutung stillt. Ueberreizte Nerven betäubt und beschwichtigt sie; der Anblick des Zahn-Instruments stillt oft den wüthendsten Zahnschmerz. —

Mittel zur Hebung der Furcht sind:

1) Moralische; bei grundloser Furcht dürfte es nicht schwer sein, den Ungrund zu beweisen und die Seele zu beruhigen;

2) bei gegründeter Furcht ist die Phantasie zu zügeln durch Anregung anderer angenehmer Vorstellungen; und vor allem die Hoffnung und Vertrauen zu wecken, mit denen man einem gefürchteten Uebel leichter entgegenblickt.

3) Beherrscht aber die Furcht die Seele so, daß alle Mittel zu deren Hebung fruchtlos sind, und dieses Seelenleiden den Organismus wie ein langsames Gift zu vernichten droht, so schlage man ein gegentheiliges Verfahren ein, indem man die Furcht nicht nur als gegründet, sondern das gefürchtete Uebel als bald einbrechend vorstellt. Die Vorstellung der Gewißheit weckt das Gegenstreben (Reaction, Energie) der Seele, die Thätigkeit des Geistes, um dem gewissen Uebel zu begegnen. Das schwindliche Schwanken hört auf, und dem gekräftigten Willen wird das erträglich, was der zagenden Seele zu leiden unmöglich schien. Die Resignation macht die Furcht schwinden und mit ihr auch die nachtheiligen Folgen. Mir selbst ist in meiner Praxis ein ähnliches Beispiel schon vorgekommen, wie dem berühmten Marcus Herz, der einem von steter Todesfurcht gequälten Kranken die Gewißheit des baldigen Todes ankündigte, und nun durch die entstandene Resignation die angewendeten Mittel wirksam werden und die Gesundheit zurückkehren sah. —

4) Bei einer Krankheit oder einem Uebel, das dem Leben wirklich Gefahr droht, und wo der Tod unvermeidlich scheint, das Gemüth des Leidenden aber den unerwünschten Lebensmäher mit Furcht und Zagen erwartet, giebt es keine andere, keine bessere, keine sicherere Mittel, das Gemüth zu besänftigen, als die heiligen süßen Tröstungen der Religion, die in der Hand eines ächten Seelsorgers und Arztes nie ihren Zweck verfehlen werden, die, wenn die Krankheit noch heilbar ist, die Genesung beschleunigen, und bei Unheilbarkeit derselben den Uebergang der Seele aus der Zeitlichkeit in die Ewigkeit erleichtern, versüßen werden. Der vorher ungeduldigste, zaghafteste, trostloseste Kranke wird nach dem würdigen und heiligenden Empfange des Abendmahls und der wahrhaft christlich religiösen Tröstungen ruhiger und ergebener in den Willen Gottes, geduldiger und gefaßter. Auch der Puls wird ruhiger, und oft ist ein süßer Schlummer die Krone dieser Ruhe zum Leben oder zum Tode. „Welcher Arzt (sagt Tissot) hat wohl nicht mit mir bemerkt, daß die Anbetung des höchsten Wesens, die innige Ueberzeu-

gung von Unsterblichkeit in den letzten Augenblicken dem Kranken neue Stärke giebt? Welcher Kraft wäre diese Wirkung zuzuschreiben, als dem beruhigenden Trost einer von Reue durchdrungenen Seele, sich mit ihrem Schöpfer versöhnt zu wissen.

Als physische Mittel sind alle belebende und nervenberuhigende Mittel anzusehen. Wein, Kaffee und geistige Getränke beleben die Circulation, vermehren die Lebenskräfte, und vermindern so die Furcht und ihre Folgen. Dem Arzte steht noch das Opium zu Gebote, das die Empfänglichkeit des Gehirns und der Nerven herabsetzt und den Aufruhr in den Nerven stillt. —

§. 63.

Von der Wirkung der Schaam.

Das Schaamgefühl, das die wohlthätige Mutter Natur in unser Herz gelegt hat, um uns dadurch zur sorgfältigen Acht auf uns selbst zu nöthigen, und uns eine Schutzwehr gegen das Böse (wenn das Gewissen nicht verstockt ist) zu geben, hat als Schaam keine nachtheiligen Folgen für den Organismus -- vielmehr ist sie eine moralische Kraft, die in ihrer Äußerung auf den Körper bei Andern oft liebliche Vorstellung weckt. Ein sich schämendes Kind, Mädchen und Jungfrau liefert dem Beobachter den Beweis, daß noch eine reine Seele in diesem verschämten Wesen wohne. —

In dem Augenblicke des Schamgefühls fühlt man eine unangenehme Wärme in der Herzgegend und den Rücken hinab. Wie ein Blitz fährt sie über die ganze Oberfläche, treibt das Blut in die feinsten Capillargefäße, und bedeckt den ganzen Körper, vorzüglich das ganze Gesicht, selbst die mit Haaren bedeckte Stirn. Als Folge dieser Wärme entsteht Schweiß, der oft wie Perlen das Antlitz benetzt. Der Versuch, diese Regungen der Scham zu unterdrücken, vermehrt sie nur desto mehr, und der sich Schämende senkt die Augenlider, bedeckt sein Antlitz mit den Händen, und sucht seine Verwirrung dadurch zu verbergen.

Dieser das Gefäßsystem und das Gemeingefühl erhöhende Affect hinterläßt immer eine bald vorübergehende Ermattung. Gesellen sich aber zu ihm, wie es häufig geschieht, andere Gemüthsbewegungen, als: Aerger, Kummer, Traurigkeit, so sind diese allerdings von nachtheiliger Einwirkung auf den Organismus; also nicht sowohl die Schaam, als die damit verbundenen anderweiten Regungen.

§. 64.

Vom Einfluß des Schreckens auf den Körper.

Der Schreck entsteht plötzlich, ohne alle Vorbereitung, ohne alles Vorgefühl und Ahnung. Mit dem Augenblick des Wahrnehmens des schreckhaften Objects tritt auch der Schreck blitzähnlich ein, und entfaltet, je nach der Empfänglichkeit der Individuen, seine Wirkungen. Kinder, Weiber, Schwächlinge und Nervenkranke erschrecken oft bei der geringsten Veranlassung.

Im Schreck sind alle Geistesverrichtungen erdrückt, daher der Erschrokkene oft thöricht und närrisch handelt. Mit dem Vorübergehen des ersten Schreckens kehrt allmählig die Herrschaft der Vernunft zurück und mit ihr oft ein rascher Entschluß, kräftige Willensthätigkeit. Nicht selten folgen dem Schreck andere Gemüthsbewegungen; Furcht vor nachkommenden größern Uebeln, Unwille, Zorn gegen den Urheber des Schrecks, Trauer erfüllen die Seele, bald folgt aber auch eine lustige Stimmung, wenn man das Thörichte des Schreckens erkannt hat und über seine eigene Thorheit lachen muß. Die Wirkungen des Schrecks im Allgemeinen sind die eines sehr heftigen Reizes oder der Ueberreizung.

1) Das Herz klopft krampfhaft; sämmtliche Gefäße ziehen sich krampfhaft zusammen, das Blut überfüllt die Lungen, und mühsames asthmatisches Athmen ist die Folge der gestörten Circulation; Leichenblässe bedeckt das Gesicht, zuweilen geräth das Leben in wirklichen Stillstand, und plötzlich wird der eben noch Lebende zur Leiche.

2) Im Schrecken vergehen die Sinne, und ein Fieberfrost durchschüttelt den Körper.

3) Muskeln und Nerven werden wie von einem electrischen Schlage erschüttert, das Auge stiert unverwandt auf einen Punkt, ein kreischender Ton entreißt sich der krampfhaft zusammengeschnürten Stimmritze. Die unter der Kopfhaut liegenden Muskelfibern ziehen sich zusammen, und machen das Haar sich zu Berge sträuben.

4) Magen und Darmkanal stehen momentan in ihren Actionen still, oder fallen in convulsivische Bewegung.

5) Krampf befällt auch die Lympfgefäße und die Se- und Excretionsorgane, und die Ausdünstung ist entweder supprimirt, oder der Schweiß trieft hernieder, der Urin ist wässerig, farblos und fließt oft unwillkürlich ab, und die Milch der Säugenden wird nachtheilig verändert.

6) Der durch physische Reize auf die Nerven veranlaßte Schreck wirkt

minder nachtheilig auf die Seele ein, z. B. der Schreck durch einen heftigen Knall u. dgl. wirkt bloß durch die unmittelbare Erschütterung des Gehirns.

Nach vorübergegangenem Schreck dauern dit von ihm veranlaßten Zufälle noch eine Zeitlang in geringerem Grade fort; nur allmählich werden sie ausgeglichen. Eine gewisse Ermattung und Abspannung bleibt namentlich nach einem heftigen Schreck längere Zeit zurück. Nach einem heftigen Schreck können nicht selten bedeutende Folgekrankheiten entstehen, Nervenkrankheiten, Convulsionen, die fallende Sucht (Epilepsie), Lähmung, Taubheit, Sprachlosigkeit u. dgl. verdanken oft einem Schrecken ihren Ursprung. Noch nachtheiliger muß natürlich der Schreck auf kranke Organismen wirken; doch kann der Schreck zuweilen heilbringend werden. Die allgemeine Muskel- und Nervenerschütterung hat Lähmungen geheilt, der Krampf im Gefäßsystem kann bedeutende Blutungen stillen, und durch die erwachende angestrengte Willensthätigkeit ist schon manche Epilepsie geheilt worden. So heilte Boerhave im Harlemmer Waisenhause, wo sämmtliche Kinder durch den Anblick eines epileptischen Anfalls epileptisch wurden, dieselben nach erfolgloser Anwendung anderer Mittel durch einen Schreck, indem er jedem Hinfallenden mit glühenden Zangen das Fleisch am Arme durchzubrennen drohte. —

Während des Affects läßt sich, seiner Plötzlichkeit und kurzen Dauer wegen, nicht viel thun, den nachtheiligen Folgen aber kann man zweckmäßig begegnen durch moralische Mittel.

1) Man reiche dem Erschreckten zutrauungsvoll die Hand, rede ihn freundlich und beherzt an, um die betäubte Vernunft zu wecken.

2) War der Schreck der Art, daß er keine quälende Erinnerung zurückläßt, so erheitere man die Phantasie, suche Lachen zu erregen, was durch die Zwerchfellserschütterung sehr wohlthätig wirkt. Veranlaßte der Schreck aber zugleich Trauer, so verfahre man demgemäß (s. oben).

3) Der nach dem Schreck zurückbleibenden Furchtsamkeit begegne man dadurch, daß man angenehme Vorstellungen wecke, und Alles meide, was nur im Entferntesten die Erinnerung an die furchtbaren Gegenstände weckt.

Physische Mittel.

1) Gleich nach dem Schreck darf man weder essen noch trinken, weil der Magen noch nicht verdaut.

2) Hat der Erschrockene sich schon ein wenig erholt, so reiche man ihm etwas Wein, Kaffee u. dgl., was den Blutumlauf herstellt und die Nerven bethätigt. Sind Convulsionen, Ohnmachten u. s. w. vorhanden, so reich

man ein Paar Liquortropfen auf Zucker, Baldrianessenz, lasse zu Salmiakgeist riechen u. dgl.

Ein einfaches Volksmittel besteht noch darin, den Erschrockenen zu veranlassen, bald das Wasser abzuschlagen und ein sogenanntes niederschlagendes Pulver*) innerlich zu nehmen.

§. 65.

VII. Von dem Einflusse des Verlangens und der Hoffnung auf den Körper.

Das heftige Begehren eines Gegenstandes heißt Verlangen. Ist dies gemäßigt, heißt es Sehnsucht. Ein mit Hoffnung zur Erreichung des Gewünschten gepaartes Verlangen ist ein angenehmes Gefühl; ist dies nicht der Fall, ist selbst Furcht damit verbunden und keine Aussicht, so ist dies ein qualvoller Zustand des Gemüths. Der Verlangen giebt es viele, unter verschiedenen Namen. Verlangen nach Ehre, Ruhm heißt Ehrgeiz, Ruhmgier, nach Geld: Geldgier u. s. w.

Die Erwartung eines zukünftigen Angenehmen, verbunden mit einem größern oder geringern Gefühl von Sicherheit, daß man zum Besitze des erwünschten Gutes gelangen werde, nennt man Hoffnung.

Das mit Hoffnung verbundene Verlangen wirkt belebend auf Geist und Körper. Es ist ein Sporn für die Seele zur angestrengten Thätigkeit, es weckt den Muth, Aufopferungen und Anstrengungen nicht zu scheuen, um zum Besitz des erstrebten Gegenstandes zu gelangen; es spannt die Muskeln, mindert aber das Gefühl für andere Gegenstände, indem die Aufmerksamkeit der Seele dem gewünschten Ziele zugekehrt ist. Die Befriedigung natürlicher Triebe tritt in den Hintergrund. Es vermehrt die Herzensthätigkeit und den Kreislauf. Der Anblick der nahen Heimath giebt dem müden Wanderer neue Kraft und neues Leben, und mit geflügelten Schritten eilt der matte Fuß dem gehofften Ziele zu.

Das mit Furcht und Traurigkeit gepaarte Verlangen bringt die nachtheiligen, bei jenen Gemüthszuständen bezeichneten Folgen hervor.

Die Hoffnung, die grünende, die belebende und erfreuende Begleiterin des Lebens, die Hoffnung, von der der Apostel sagt, daß sie nicht zu Schanden werden lasse, hat in ihrer rechten Art und Beschaffenheit die wohlthä-

---

*) Das niederschlagende Pulver besteht aus gleichen Theilen Salpeter (Kali nitricum) und schwefelsaurem Kali (Kali sulphuricum).

tigsten Folgen für Geist, Seele und Körper. Angenehme Vorstellungen und Bilder für die Zukunft erfüllen die hoffnungsschwangere Phantasie; so wie die ächte Liebe, so treibt auch die Hoffnung die Furcht aus, und unterdrückt unangenehme der Seele sich aufdrängende Vorstellungen. Einen je festern Grund der Hoffnung der Mensch besitzt, desto beglückender, beseligender und heilbringender ist auch dieser Gemüthszustand. Hat die Hoffnung vorzüglich ihren Grund in Gott, ist der Blick ins Jenseit hinaus geschärft, und mit Glaubensstrahlen erleuchtet, so wird die Welt mit aller ihrer vergänglichen Lust und Freude das Herz nur berühren, nicht gänzlich einnehmen. Einen andern Anker ergreift die göttliche Hoffnung, sie sucht und findet ein schöneres Vaterland, läßt unser Wollen und Nichtwollen, unser Handeln, Thun und Lassen demgemäß eingerichtet sein, und befähigt uns, zu empfangen und zu dulden, wogegen sonst unsere Natur sich sträubt. — Die Hoffnung richtet uns auf, wenn Trübsale über uns einbrechen; die Hoffnung stärkt uns und macht uns hienieden schon zu Himmelsbürgern. — Aber nur die himmlische Hoffnung täuschet nimmer, die irdische aber gar zu oft. Die Hoffnung wirkt somatisch als ein gelinder Reiz auf den Gesammtorganismus, sie befördert Gehirn- und Nerventhätigkeit, erleichtert die Muskelbewegungen und den Blutumlauf, begünstigt die Verdauung und das Geschäft der Ernährung, der Aus- und Absonderung, sie stählt die Kraft und den Willen, daß oft die schwersten Leiden und Schmerzen mit der wunderbarsten Resignation und Ergebenheit ertragen werden.

Die mit einem hohen Grade von Gewißheit verknüpfte Hoffnung heißt Zuversicht, Zu- oder Vertrauen, ein Gemüthszustand, der gleich segensreich für die Seele wie für den Körper ist, diesen belebt er, jene beruhigt er.

Nimmt dieser Zustand eine leidende bekümmerte Seele ein, so erwächst daraus der Gemüthszustand, den man Trost nennt, durch welchen das frühere Seelenleiden verdrängt wird und einem schönern Gefühle weichen muß.

Ein Leben ohne Hoffnung ist gleich einem Schiffe ohne Anker, es wird umhergetrieben auf dem Weltmeere, wogt auf und ab und versinkt in den bodenlosesten Abgrund. Der Mensch, dem im Herzen keine Hoffnung mehr blüht, fällt bald in Trübsinn und Schwermuth, wodurch allmählig auch die festeste Gesundheit schwinden muß. Noch schrecklicher, sagt Vering,*) wirkt dieser Zustand für Geist und Körper, wenn dem Menschen die Hoffnung einer bessern Zukunft jenseits des Grabes mangelt. Unglaube und Mate-

*) Vering, psychische Heilkunde pag. 127.

rialismus sind daher nicht allein die größten Feinde der Moralität und der guten Sitten, sondern auch ein wahres Gift für die Gesundheit des Körpers.

Von überaus wohlthätiger Wirkung ist die Hoffnung und die ihr verwandten Seelenzustände, Zuversicht und Trost, für den kranken Körper. — Die Lebenslust ist so tief in des Menschen Brust eingegraben, daß auch der leidendste Kranke mit allen Seelenkräften an dem Leben hängt und sehnlichst Genesung wünscht. Wenn zu diesem Wunsche die Hoffnung der Erfüllung sich gesellt, so ist die Krankheit gleichsam schon halb gebrochen. So wie Furcht und Niedergeschlagenheit, welche Kranke so häufig erfüllen, dem Gange der Krankheit höchst gefährlich sind, und an und für sich schon tödtlich wirken können, so ist Hoffnung halbes Leben und Gesundheit. Daher ist dem Kranken auch Jeder, der ihm Hoffnung macht, ein willkommener Freund, und es ist auch des Arztes wie des Seelsorgers und eines jeden Menschen Pflicht, ohne wichtige und genügende Gründe dem Kranken nie die Hoffnung zur Erhaltung des Lebens und der Gesundheit niederzureißen und zu nehmen, sondern selbst dem hoffnungslosen Kranken jene süße Lebensspenderin nach allen Kräften zu reichen und ihn aufzurichten.

Besonders wichtig ist die Hoffnung bei sehr schmerzhaften, besonders das Nervensystem sehr afficirenden und langwierigen Krankheiten. Sie lindert die Schmerzen, besänftigt den Nervenaufruhr, befördert die Entscheidung und hebt die ermattenden Kräfte.

Arzt und Seelsorger müssen daher an der Hand der Hoffnung und des Vertrauens zu ihren Kranken treten und selbst den Tod in weiser Liebe durch die Hoffnung verschönen.

Nur in manchen Fällen kann eine zu lebhafte Hoffnung schädlich wirken und die Genesung aufhalten, und zwar bei Krankheiten mit entzündlichem Charakter, wo durch die Vermehrung der Lebenskräfte die Entzündlichkeit gesteigert wird, daher in solchen Fällen die größte Gemüthsruhe und Gleichgültigkeit zu erhalten ist.

§. 66.

VIII. Von dem Einflusse der Munterkeit, Freude und der Zufriedenheit auf den Körper.

Wenn keine Leidensgefühle die Seele einnehmen, dieselbe vielmehr mit angenehmen Vorstellungen und Empfindungen erfüllt ist, denen sie sich sorgenlos und mit Wohlgefallen überlassen kann, so ist dies der Zustand der Munterkeit, Heiterkeit und des Frohsinns.

Wird eine angenehme Empfindung lebhaft und im hohen Grade gefühlt, zumal wenn die Veranlassung unerwartet eintritt, so wird das Gemüth von dem Wohlgefallen, welches der Eindruck erweckt, gänzlich überfüllt, und dieser Seelenzustand heißt dann Freude.

Die Munterkeit ist für Seele und Körper gleich wohlthätig. Es ist der Natur der Seele eigen, für angenehme Eindrücke besonders empfänglich zu sein, nur die Lichtseiten der Gegenstände zu suchen, und das Unangenehme zu fliehen. Dem Muntern werden unangenehme Eindrücke, wenn sie nicht zu lebhaft sind, von frohen Gefühlen bald verdrängt. Die Phantasie schafft ihm scherzhafte Einfälle und launige Scherze. Auch die geistigen Fähigkeiten sind leichter und gewandter. Denken, Urtheilen, Schließen gehen rascher, aber auch flüchtiger und, des Mangels der nöthigen Aufmerksamkeit und Ruhe wegen, oberflächlicher von Statten.

Munterkeit ist eine wohlthätige und mäßige Reizung. Gehirn- und Nerventhätigkeit ist geweckt, die Circulation leicht, Verdauung und Ernährung werden befördert; doch muß sie, soll sie des Menschen würdig bleiben, nicht den Ernst des Lebens ganz ausschließen, muß nicht in Cynismus ausarten, sondern gemäßigt, edel sein. Freuet Euch in dem Herrn! ruft der Apostel aus; diese Freude ist es, die der Seele Schwingen hebt, und sie über alle irdischen Sümpfe hinweg trägt.

Die Freude, als Affect, wenn er mäßig ist, beschleunigt alle Operationen des Körpers, und macht sie leicht. Lebhafte, volle Herz- und Gefäßthätigkeit, leichte Respiration, vermehrte Röthe und Wärme, gute Verdauung, belebte Muskelthätigkeit, leichter Gang, Neigung zum Springen, Hüpfen und Tanzen, ein allgemeines Wohlbehagen sind die Folgen. Ein hoher Grad der Freude macht die thierischen Bedürfnisse schweigen; man vergißt Essen und Trinken, die große Nervenaufregung hindert den Schlaf; daher wirkt anhaltende große Freude erschöpfend auf den Organismus.

Ist die Freude aber übermäßig, was oft bei einer unvorbereiteten Ueberraschung eintritt, so ist die Wirkung die eines sehr heftigen Reizes, welche jedoch von dem Grade des Wirkungsvermögens abhängig ist.

Uebersteigt der Reiz das Wirkungsvermögen nicht, so wird die Circulation rascher, die Respiration geschwinder, die Wärme erhöht, und es entstehen ungestüme und unregelmäßige Bewegungen der Glieder. Uebertwiegt der Reiz des Affects die Lebenskräfte, was bei reizbaren, sehr empfänglichen Gemüthern sehr leicht geschieht, oder sind schwächende Gemüthsbewegungen vorangegangen, so entstehen ganz gegenseitige Phönomene. Das Herz

schlägt krampfhaft, der Puls ist klein und zusammengeschnürt, der Athem beengt, die Sprache stockt, das Gesicht erblaßt, die Glieder beben, und ein Gefühl von Ermattung und Hinfälligkeit verbreitet sich über den ganzen Körper. Unmäßige Freude ist also der Gesundheit sehr nachtheilig, und kann in manchen Fällen einen plötzlichen Tod herbeiführen, wie überhaupt Uebermaß in allen Dingen schädlich ist; nur das Maß giebt und erhält die Lebenskraft.

Das Lächeln und das Lachen, als eine Folge der Munterkeit, wirkt durch die wohlthätige Erschütterung des Zwerchfells erleichternd auf die Circulation und die wurmförmige Bewegung des Magens und Darmkanals, erleichtert daher Verdauung und Appetit u. s. w. Das Lachen preßt oft Thränen aus den Augen, bewirkt unwillkürlichen Harnabfluß, und ist durch Sympathie so ansteckend, wie das Gähnen. — Eine andere Aeußerung der Freude ist der Gesang, der sehr wohlthätig auf die Circulation und den Athmungsprozeß wirkt, und die Seele mit einer Art Federkraft und Leichtigkeit begabt.

Da das Uebermaß der Freude leicht so nachtheilig wirkt, so ist besonders bei Kranken die Mittheilung von freudigen Nachrichten mit großer Vorsicht vorzunehmen, nie geschehe sie ganz unvorbereitet. Ueberhaupt ist der Hippocratische Satz: **Latari mente in omne morbo bonum** (ein fröhliches Gemüth ist in aller Krankheit gut), in so weit wahr, als man den affectlosen, gemüthlich ruhigen Zustand der Freude darunter versteht. —

Zufriedenheit und Gemüthsruhe sind die Hauptsäulen und Stützen des menschlichen gesunden und kranken Lebens. Die Zufriedenheit kann eine doppelte sein, 1) eine äußere, 2) eine innere. Die äußere, nur auf dem (unbeständigen) Bestande der irdischen Glücksgüter beruhend, ist zwar der Wirkung auf den Körper nach der innern gleich, doch aber nicht an Dauer und Kraft beim Wechsel des irdischen Lebens. Wenn Reichthum, Ehre und Gut unser Loos ist, wenn Alles nach unsern Wünschen geht, wenn Segen und Glück alle unsere Schritte begleitet, so muß und kann natürlich die Seele keine anderen, als angenehme, heitere Empfindungen haben, Leiden bleiben ihm unbekannt, und ein reines Wohlbehagen füllt das ganze Menschenwesen. Aber ein solches Loos wird nur Wenigen zu Theil. In dem steten Wechsel der Zeiten und Verhältnisse kann auch ein solches Leben nicht ungetrübt bestehen, und wenn nicht die innere Zufriedenheit im Herzen herrscht, so weicht das Wohlbehagen bald einer düstern finstern Stimmung. Die innere Zufriedenheit hat ihren Quell nicht in der Gegenwart, nicht in äußern Glücks-

verhältnissen, sondern schöpft sein Leben aus höhern Wolken, aus Gott, seiner Schöpfung und Offenbarung. Nicht der bloße Genuß des Lebens ist das Ziel dieser Zufriedenheit, sondern der rechte Genuß, nach Maß und Zweck der höheren menschlichen Bestimmung. Stürmen Leiden und Trübsale ein, die Seelenruhe des in Gott Zufriedenen weichet nicht. Das Vorbild des Weltheilandes Christus macht ihn stark, auch unter Schmerz und Drangsalen; die Religion ist der unüberwindliche Grund und Boden, auf dem er fußt, den kein Sturm, kein brausendes Gewässer umstürzen kann. Beide Arten der Zufriedenheit sind dem Körper wohlthätig, doch die höhere in vermehrtem Grade. Da die Gehirn- und Seelenthätigkeiten nicht mit Leichtigkeit, ohne Leidenschaftlichkeit von Statten gehen, so ist auch die Rückwirkung auf den Körper ein sanfter; Lungen, Herz und Gefäßthätigkeit, Verdauung und Ernährung gehen normal von Statten, und das Leben fließt sanft und leicht dahin.

Dem Beobachter und Menschenkenner entgehen die täglichen Beispiele und Unterschiede nicht, zwischen dem Leben des Friedens und des Unfriedens, dem einfachen, schlichten, leidenschaftslosen Landmanne *) und dem verdorbenen Städter, dem ächten gottesfürchtigen Christen und dem aller Religion Hohn und Spott sprechenden Läugner. Mit tiefem Gepräge drückt die Physiognomie die Wahrheit aus, ob Ruhe und Friede im Innern wohnen, oder Leidenschaften die Seele durchwühlen und fesseln. Welch eine schöne herrliche Aufgabe daher für den Seelsorger, durch das Aufpflanzen des Paniers der Christus-Religion, seine Gemeinde zu einer Hütte Gottes und des Friedens zu machen! welch schöne Thätigkeit für den Arzt, bei seinem Kranken, durch das Wecken der Hoffnung, durch Begründung der Zufriedenheit und Seelenruhe, Leib und Seele durch Gottes Beistand genesen zu machen. — —

§. 67.

Von dem Einfluß der Musik auf den Körper.

Die Musik, als Gefühlsausdruck der Seele in Tönen, wirkt auf eine wundersame Weise auf Seele und Körper ein, verschieden nach der Art des Tones, des Instruments, der Harmonie, bald belebend und ermuthigend,

*) Leider ist das vielbesungene Idyllenleben des Landbewohners in unsern Tagen zu einer Grimace, zu einer Fratze geworden, da die Leidenschaften auch seine Züge furchen und das Bild der Hütte leider nicht mehr immer (sondern nur selten) auch das Bild des stillen Friedens ist.

bald beruhigend und besänftigend, bald stürmisch und aufregend. Das sanfte Flöten der Nachtigal macht uns wehmüthig lauschen, stillt die aufgeregte Leidenschaft und beruhigt den Athem und die Circulation; eine feierliche Kirchenmusik erhebt uns zur Anbetung und Andacht; eine rauschende Schlachtmusik beflügelt den Soldaten zu Muth und rascher Thätigkeit. Mozarts Requiem läßt den crassesten Materialisten eine Ewigkeit und Unsterblichkeit durch die Seele zittern. Je nach der Stimmung der Seele als Folge der Musik werden auch die Körperactionen mannigfach modificirt, der müde Wanderer schreitet wieder rüstig vorwärts, wenn eine lebhafte Musik in seine Ohren dringt, ja der für die Musik Unempfängliche fühlt sich durch eine schöne Harmonie angezogen, und eine empfängliche Seele weint Thränen des innigsten Gefühls bei einer Trauermusik.

So wird oft ein angestimmter heiliger Gesang auch das Herz des verstocktesten Sünders rühren, krankhaft aufgeregte Nerven durch eine dem jedesmaligen Zustande vorsichtig und sorgfältig angepaßte Musik besänftigt werden und auch dieser hochwichtige Einfluß der Musik von Arzt und Seelsorger heilbringend benutzt werden können.

§. 68.

Von dem Einflusse der höhern Geistesverrichtungen auf den Körper.

Die höhern Seelenverrichtungen Denken, Wollen u. s. w. wirken ebenfalls eigenthümlich auf den Organismus im Allgemeinen und einzelne Organe desselben insbesondere. Ihre Hauptwirkung erstreckt sich auf's Gehirn, welches dieselben als Reize erfährt, die durch die Nerven auf den übrigen Körper sich verbreiten.

Die Seele ist beim Denken, Merken, Urtheilen in ihrer Thätigkeit ausschließlich auf den vorhabenden Gegenstand fixirt. Die Sinneseindrücke werden weniger aufgenommen, die Augenmuskeln richten das Auge fest und starr auf den einen Gegenstand hin. Das Denken ist ein bedeutender Reiz für das Gehirn, wodurch ein bedeutender Kraftaufwand erfordert wird, der im Gehirn gleichsam auf Kosten der übrigen Theile concentrirt wird.

Geschieht das Denken mit Leichtigkeit ohne große Anstrengung, und wird es nicht zu lange bis zur Ermüdung fortgesetzt, so schadet die Anstrengung dem Körper nicht nur nicht, sondern ist demselben, besonders für die an Geistesarbeiten Gewöhnten, nützlich und wohlthätig.

Uebermäßige und unzeitige Geistesanstrengungen aber schwächen den Organismus, und erzeugen Körper- und Seelenkrankheiten.

1) Das Gehirn sinkt bisweilen in eine förmliche Unthätigkeit herab, eine wahre Sinn- und Gedankenlosigkeit tritt ein, und selbst Schwermuth und Wahnsinn waren oft Folgen übermäßiger Geistesanstrengungen.

2) Nervenkrankheiten, namentlich die Hypochondrie, sind Wirkungen zu angestrengten Denkens.

3) Nächst dem Gehirn ist es der Magen und Darmkanal, der die Folgen übermäßigen Meditirens zu empfinden hat. Gestörte Verdauung, träge Circulation, Blähungen, Verstopfungen, Hämorrhoiden, Leber-, Milz-, Gekröskrankheiten, Kopfcongestionen sind die Lebensquäler der Gelehrten, welche durch die sitzende Lebensweise und den Mangel an körperlicher Bewegung begünstigt werden.

4) Das Auge, dieses edelste Organ des Leibes, wird durch das übermäßige Studiren, namentlich zur Nachtzeit, wo ihm von Natur Ruhe angewiesen ist, geschwächt, die Augennerven und die Gefäße der Netzhaut leiden, und Kurzsichtigkeit, Funkensehen, ja selbst der schwarze Staar können die Folgen sein.

Namentlich und in größerem Maße entstehen alle diese nachtheiligen Folgen, wenn die Geistesarbeit sehr schwierig und den Kräften überlegen ist und daher verdoppelte Anstrengung fordert, wenn der Körper noch geschwächt und der Ruhe benöthigt ist; daher Nachtstudien und die nach überstandenen Krankheiten sehr leicht gefährlich werden können. Wenn die Bedürfnisse des Leibes, Nahrung und Bewegung u.s.w., zu sehr außer Acht gelassen werden, wenn die Arbeit (sei sie auch leicht) mit Widerwillen unternommen wird, wenn Sorgen (die stets mit Furcht, Niedergeschlagenheit und beständigem Verlangen und gierigem Streben gepaart sind) die Seele einnehmen u.s.w., da muß auch die festeste Gesundheit erschüttert werden. —

Den stärksten Einfluß auf den Körper übt der Wille aus. Der Wille, der, so lange er mit dem göttlichen Willen harmonisch zusammenwirkt, wahrhaft frei ist und nur dann ein Sklave wird, wenn er aufhört, die Absichten seines Herrn und Gottes zu erfüllen, und den Leidenschaften und Begierden fröhnend, auch deren Sklave und Unterthan sein muß: dieser freie Wille schafft in uns die herrliche Ueberzeugung, daß der Geist das Ebenbild Gottes sei und auch dann noch fortleben werde, wenn sein Werkzeug schon längst ein Raub der Verwesung geworden ist.

Die Action des Willens auf den Körper ist entweder unmittelbar oder mittelbar.

Unmittelbar ist seine Wirkung z. B. auf die sogenannten willkürliche

Muskeln (vergl. die Anatomie der Muskeln). Bei dem Wollen, den Muskel zu bewegen, strömt vermehrte Lebenskraft zu den Nerven des Muskels. Die Seele ist sich aber nur des Resultats der Bewegung bewußt, die Veränderung, die von ihr aus durchs Gehirn zu ihm geht, bleibt ihr unbewußt. Jene nur mit organischer Contractibilität begabten Muskeln, wie die des Herzens, der Gefäße, der Unterleibseingeweide, stehen nicht unter der Willensherrschaft; doch können durch große Anstrengung und Uebung, wenn auch zu ihrem Nachtheile, auch diese Organe dem Willen unterworfen werden, wie z. B. die römischen Sklaven thaten, die durch freiwilliges Anhalten des Athems sich tödteten.

Durch meinen freien Willen kann ich meine Aufmerksamkeit auf gewisse Dinge fixiren, kann sie auch wieder abziehen. Durch die Richtung der Aufmerksamkeit auf eine bestimmte Vorstellung und durch Abstraction von der körperlichen Sensation vermag der Mensch freiwillig die wirkliche Empfindung zu schwächen, ja zu unterdrücken.

Durch den festen Willen kann der Mensch dem Hunger und Durst — bis zum Tode — widerstehen. Der heftigste körperliche Schmerz wird durch den festen Willen erträglich. Wer denkt nicht an die Märtyrer, die die unsäglichsten Foltern, die fürchterlichsten Schmerzen mit einem unerschütterten Glaubensmuth ertrugen. — Mögen auch immerhin jene Philosophen behaupten, der Mensch habe darin keinen freien Willen, weil er Alles nach Beweggründen thut, wodurch er also nicht frei thätig, sondern nothwendig und getrieben, gedrungen thätig ist; aber gerade hierin, daß der Körper unter den Befehlen der Vernunft steht, liegt der herrlichste Beweis, daß der Mensch frei und ein Ebenbild der Gottheit sei, denn sonst müßten wir sagen, auch Gott sei nicht frei, denn er kann nichts Anderes als Gutes thun. -- Körperliche Actionen lassen sich durch freien Entschluß zurückhalten, Gähnen, Nießen, Husten, Lachen.

Krankhafte Zufälle, namentlich krampfhafter Art, lassen sich durch ein kräftiges Wollen beseitigen. Die Anwandlung einer Ohnmacht kann man durch festes Stemmen der Gliedmaßen, Ballen der Hände, tiefes öfteres Einathmen vorübergehen machen u. s. w. Der Wille vermag unendlich viel, es ist eine Gotteskraft, die einem Jeden zu Theil geworden ist, und es ist darum eine kahle Entschuldigung (wenigstens in vielen Fällen), wenn die Menschen in dem Nichtwollen des Guten ein Nichtkönnen vorschützen.*)

*) Wer ausführlicher sich über diese Gegenstände unterrichten will, den verweise ich auf Heinroth's Seelen-Gesundheitskunde, Vering's psychische Heilkunde,

5tes Capitel.

Von dem Einflusse des Körpers auf die Seele.

§. 69.

Die Abhängigkeit dieser beiden Lebensreihen ist so groß, daß ein wechselseitiger Einfluß auf einander unverkennbar ist, und so wie wir in dem Bisherigen den wichtigen Einfluß der Seele auf den Körper betrachtet haben, eben so werden wir den mächtigen Einfluß des Körpers auf die Seele erkennen müssen und damit unsere anthropologischen Betrachtungen schließen können, um sodann den zweckmäßigen Übergang zu dem praktischen Theile der Pastoral-Medicin zu finden.

Wir haben gesehen, daß Gehirn und Nerven die materiellen Werkzeuge bilden, durch welche die uns umgebende Außenwelt und der Organismus selbst auf die ihm inwohnende Seele wirken. Die von der Seele durch physische Einwirkungen erfahrenen Gefühle sind theils Folge der durch die Sinneseindrücke entstandenen, theils der durch ursprüngliche Affection einzelner Organe oder des ganzen Körpers erzeugten Gehirnveränderungen, theils endlich solcher, die durch unmittelbare, im Gehirn entstandene Veränderungen producirt werden.

Zu normaler Seelenthätigkeit ist die gehörige Einwirkung von außen auf die Sinnesorgane, ein normaler Zustand dieser und des Gehirns nöthig. Ist eins von diesen nicht vollständig da, so wird der dazu gehörige Seelenact auch nicht ganz rein sein. Das sogenannte Gemeingefühl (**Sensus communis**), ein dunkles, von den Zuständen unseres Körpers uns Kunde gebendes Gefühl ist den mannigfaltigsten Veränderungen unterworfen, an denen die Seele willkürlich mehr oder weniger Theil nimmt. Organe, denen eine besondere organische Sensibilität eigen ist, theilen ihre Veränderungen dem Gehirn mit, und bewirken in der Seele bestimmte Sensationen. Der Magen, überhaupt die Unterleibsorgane, in denen große Nervengeflechte sich befinden, und wo sich die Eindrücke wie in einem Brennpunkt sammeln, pflanzen ihre Eindrücke aufs Gehirn fort, und veranlassen bei ihren krankhaften Empfindungen veränderte Gemüthsstimmungen u. s. w.

Das Gefühl körperlicher Leichtigkeit stimmt auch unsere Seele leicht und froh, das der Unbehaglichkeit macht die Seele mißmüthig und traurig.

Hartmann's Geist des Menschen, Schubert's Geschichte der Seele, lauter classische Werke, in denen nur Gediegenes zu finden ist.

— Körperliche Kraft macht uns muthig und kühn, körperliches Unwohlsein raubt uns die Lust zur Arbeit und Geistesthätigkeit.

Reizbare schwächliche Körper werden zu den krankhaften Organengefühlen, die die Leidenschaften mit sich bringen, sehr leicht disponirt, so daß jene physischen Gefühle, ohne innern Grund zur Erweckung der Leidenschaft, die Leidenschaft selbst erregen können. —

Wenn es auch wahr und entschieden ist, daß ein starker Wille, ein ächter Glaube, eine von Gott erstarkte Seele alle Gebrechen des Lebens überwinden und besiegen kann, wie dies Kant in seinem Aufsatz: „Von der Macht des Gemüths, durch den bloßen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu sein" treffend dargethan hat, so ist dies doch immer nur ein Zustand des Kampfes, des Ringens und nicht der eigentlichen Gesundheit, welcher Siegeskampf allerdings ein herrliches Attribut des Menschen ist, der aber selbst durch einen kräftigen Organismus erleichtert wird. Eine gesunde Organisation, eine naturgemäße Vertheilung und Harmonie der Kräfte, wenn sämmtliche Organen-Functionen mit Leichtigkeit erfolgen, wenn die 5 Sinne, das Gehirn- und Nervensystem den gehörigen Grad von Empfänglichkeit besitzen, wenn ein reines Blut durch die Adern fließt und die Muskelfaser die normale Reizbarkeit hat: dann muß auch alles dies ein wesentlicher Grund zur gesunden Seelenthätigkeit werden, der Grund des sogenannten gesunden Menschenverstandes, der nichts Anderes ist, als ein gehöriges Gleichgewicht und eine Harmonie der Seelenkräfte. Darum ist es dem höhern Standpunkte angemessen, nicht bloß der Lebenserhaltung wegen den Leib zu pflegen und die größte Sorgfalt auf dessen Gesundheitszustand zu richten. Denn die Seele und des Geistes Wohl hängt gar sehr von dem des Leibes ab, und die Regel, die der Apostel auch in dieser Beziehung giebt, ist die beste, die nur gegeben werden kann. — Sie lautet: Pfleget des Leibes, doch also, daß er nicht geil werde.

§. 70.

Von dem Einflusse des Temperaments auf die Seele.

Es kann hierüber nichts Besseres und Gehaltvolleres gesagt werden, als was Johann Müller in seiner Physiologie des Seelenlebens und Vering a. a. O. dargelegt haben, und ich werde daher, da die Kenntniß der Temperamente von so entschiedener Bedeutung und Wichtigkeit, sowohl für den Seelsorger und Erzieher, als den Arzt ist, die Schilderung der Temperamente nach diesen Autoren entwerfen und beide neben einander stellen, um

auf keine Weise dem Urtheile des gebildeten Lesers vorzugreifen, da gerade über die Temperamente und ihre verschiedenen Einflüsse auf die Seele auch die verschiedensten Ansichten herrschen. —

Die Temperamente (sagt Müller) sind perennirende eigenthümliche Zustände und **Modi** der Wechselwirkung der Seele und des Organismus. Sie gründen sich vorzüglich auf das Verhältniß der Strebungen zu dem erregbaren Organismus. Unterschiede der Menschen in Hinsicht der Fähigkeiten zum niedern, höhern Vorstellen, Abstrahiren, Urtheilen, Reproduciren, Produciren und Combiniren der Vorstellungen können nicht Temperamente genannt werden, sie sind vielmehr das, was man **ingenia** nennt. Die Aufstellung der Temperamente ist uralt, vortrefflich und vielleicht unverbesserlich. Die Begründung der aufgestellten Temperamente der Alten war so fehlerhaft, als ihre Ansichten von den Grundbestandtheilen des menschlichen Körpers. Die Galenische Unterscheidung des sanguinischen, phlegmatischen, cholerischen, melancholischen Temperaments gründet sich auf die Lehre der griechischen Naturphilosophen von den 4 Elementen, Luft, Wasser, Feuer, Erde und den diesen entsprechenden Qualitäten, Wärme, Kälte, Trockenheit, Feuchtigkeit. Jenen Elementen sollen aber im menschlichen Körper 4 Grundbestandtheile, Blut, Schleim, Galle und Schwarzgalle entsprechen; je nach deren Vorwiegen entstehen die Temperamente. —

Es liegt zwar sehr nahe, in den Grundformen der Functionen und ihrer organischen Systeme eine Begründung der Temperamente zu suchen, z. B. in dem vegetativen, motorischen und sensiblen System, und von dem Vorwiegen eines dieser Systeme die Temperamente zu erklären. Aber aus dem Vorwiegen eines der organischen Systeme sind nicht auch die geistigen Eigenschaften der Temperamente abzuleiten. Denn die Muskelkraft ist weit entfernt, cholerisch zu machen, und das phlegmatische Wesen kommt bei gut Vegetirenden und schlecht Vegetirenden vor; dieselben Körperconstitutionen haben die verschiedensten Temperamente. Ueberhaupt sind die Bestrebungen, den Temperamenten einen bestimmten Körperbau anzuweisen, fehlerhaft. Man muß vielmehr von den Temperamenten gewisse physiologische Constitutionen unterscheiden, die allerdings auf die relative Ausbildung der organischen Systeme gegründet sind, wie die muskulöse, vegetative, sensible Constitution, welche sich mit den Temperamenten verbinden können. —

Was die Lehre von den Temperamenten gar verwirrt hat, ist die Vermischung der pathologischen (krankhaften) Constitutionen mit den Temperamenten. Da sollen die Phlegmatischen gedunsen, blaß und lymphatisch

sein, Krankheiten der Säftebildung, Skrophelsucht, Bleichsucht u. dgl. sollen dabei disponirt sein. Die Sanguinischen führt man bis zum phthisischen (schwindsüchtigen) Habitus und zur phthisischen Constitution, und läßt sie zu Fiebern, Lungenkrankheiten und Blutungen geneigt sein. Die Choleriker sollen zu Krankheiten der Leber disponirt sein. Alles dies beruht auf der Verwechselung krankhafter Anlagen mit den Temperamenten. Es giebt viele Cholerische, die sich im Affect Alles eher verderben, als die Leber, z. B. schlecht verdauen, Herzklopfen bekommen, zittern und zucken. Die gallige Constitution mit der Disposition zu Leberaffectionen allein wird eine gelbliche Hautfarbe mit sich führen und in Leidenschaften überhaupt, nicht bloß im Aerger und Zorn, die Anlage zur Erscheinung bringen.

Die Temperamente beruhen vielmehr auf der verschiedenen Disposition zu Strebungen und Gemüthsbewegungen, die von den Hemmungen und Erregungen der Triebe herrühren, d. h. auf der Disposition zu den Zuständen des Begehrens der Lust und Unlust und auf der Nahrung, welche diese Seelenstände in der Mischung und in den Zuständen der organischen Theile vorfinden. Daß die Strebung in der Grundeigenschaft der organisirten Wesen, ihr Selbst zu affirmiren, beruhe, welche, ohne immer bestimmte Empfindungen zu erregen, doch in das Gebiet des Vorstellens einwirkt und sich mit Vorstellungen combinirt, ist mehr als wahrscheinlich.

Wenn diese Strebungen wegen der organischen Grundlage weder heftig sind, noch anhalten, so entsteht das phlegmatische oder gemäßigte Temperament, bei welchem die Vorstellungen über die Dinge mehr oder weniger Vorstellungen und Combination von Vorstellungen bleiben, ohne auffallende Hemmungen oder Erweiterungen des Selbstgefühls, ohne merkliche Lust, Unlust und Begierde zu erregen. Der Phlegmatische, von dem wir hier handeln, ist keine pathologische Erscheinung. Seine Gedanken gehen nicht träger vor sich, als bei Andern, und es ist hier eine gewisse Größe des geistigen Lebens, wie in jedem andern Temperamente, möglich. Bei guten geistigen Anlagen wird diese Art des Phlegma zu Handlungen und außerordentlichen Erfolgen befähigen und möglich machen, die selbst bei größern Trieben nicht möglich sind. Denn ohne große Strebungen und Gemüthsbewegungen bleibt man kalt, man läßt sich nicht zu Handlungen hinreißen, welche man morgen bereut, man kann sicherer und zuverläßiger sein, seine Erfolge sicherer berechnen; in der Gefahr und im entscheidenden Moment hat man, wenn es auf Rath, Berechnung, Erwägung und nicht auf eine schnell zu entwickelnde Energie ankommt, seine Kräfte zusam-

men. Energie des Handelns, die auf der Fähigkeit zu Strebungen beruht, darf man allerdings bei unserem Phlegmatischen nicht erwarten, aber Gewinn durch Zaudern und behutsam berechnende Ausdauer. — Vorgänge, welche den Cholerischen und Sanguinischen zu schnellem leidenschaftlichem Handeln bestimmen, welche sie zu herben und bittern Empfindungen veranlassen, werden bei dem Phlegmatischen objectiv vorüber gehen und in ihm bloß das Nachdenken anregen, so daß er weder klagt, noch dreinschlägt, sondern ruhige Betrachtungen über die Menschen und menschliche Zustände anstellt. Er empfindet seine Leiden nicht stark, trägt sie mit Geduld, und empfindet auch nicht allzuviel (oder gar nichts!) bei Anderer Leiden. Er schließt nicht häufige Freundschaften und bricht sie nicht, und kann dabei ein recht zuverläßiger und in der Gesellschaft hülfreicher Mann sein. Seine Plane erreicht er weniger sicher, wenn es auf Kraftentwickelnng in kurzer Zeit ankommt, und Andere eilen ihm dann voraus; wenn es keine Eile hat und die Sache sich abwarten läßt, kommt er ruhig zum Ziele, wenn Andere Fehler über Fehler gemacht und längst durch ihre Strebungen abwegs geführt sind. Der Phlegmatische kennt seine Gränzen, und wird nicht in fremde Gebiete und in Conflicte gebracht. Dieses, so wie eine planmäßige, ruhig verfolgte Thätigkeit, bei der er weiß, was er will, und Selbsttäuschungen vermeidet, gewähren ihm eine zufriedene Seelenstimmung ohne stürmische Genüsse und tiefe Leiden. —

Eine schon krankhafte (pathologische) Erscheinung ist jene Art des Phlegma, welches durch Trägheit, Apathie, Theilnahmlosigkeit, Unschlüssigkeit, Langeweile, Mangel an Fassungskraft, Langsamkeit der geistigen Fortschritte sich auszeichnet, und den wenig tief empfundenen Schmerz der Arbeit und Anstrengung vorzieht. —

Die ungemäßigten Temperamente sind das cholerische, sanguinische und melancholische. Die Gemüthsbewegungen beruhen auf den Strebungen, auf ihren Hemmungen und Steigerungen durch vorgestellte Objecte mit den Zuständen der Unlust und Lust. Hier kann nun das Streben mit Ausdauer der organischen Actionen stark sein bis zur Ueberwältigung der Hindernisse, und es kann auch die Gemüthsbewegung der Lust und Unlust stark sein, bei einer gewissen Heftigkeit des Empfindens, bei einer relativen Schwäche der Reaction (Wirkungsvermögens) durch fortdauernde Strebungen und organische Actionen. Im ersten Fall erhält man das cholerische, im zweiten das sanguinische und melancholische Tem-

perament, welche beiden letztern auf derselben Grundstimmung beruhen und einander näher verwandt sind, als den andern Temperamenten. —

Der **Cholerische** ist außerordentlicher, sowohl heftiger, als ausdauernder Kraftentwickelungen für leidenschaftlich aufgefaßte und begehrte Zustände seiner selbst und Anderer fähig. Seine Gemüthsbewegungen entflammen sich, wo sein Streben, fortzuschreiten oder zu beharren, eine Hemmung erfährt; sein Ehrgeiz, seine Eifersucht, seine Rachsucht, seine Herrschsucht kennen keine Grenzen, so lange er in seinen leidenschaftlichen Zuständen verharrt. Er überlegt wenig, er handelt sogleich ohne Zweifel, weil er allein Recht hat, und vorzüglich weil er will, und wird nicht bald enttäuscht; er verharrt unversöhnlich in seinen leidenschaftlichen Strebungen bis zum eigenen Ruin und zum Ruin Anderer. —

Bei dem **Sanguinischen** ist die **Lust** die **Grundstimmung**, bei leichter Erregbarkeit und kurzer Dauer der Zustände. Er genießt und sucht den Genuß, nimmt bald Antheil, schließt bald Freundschaftsbündnisse, und giebt sie leicht auf, wechselt seine Neigungen, und ist wenig verlässig; er wallt leicht auf, und bereut bald, verspricht leicht und viel, und hält es auch jetzt, aber nicht später; er hofft leicht und vertrauet leicht, macht viel Lieblingspläne, und läßt sie liegen, ist nachsichtig gegen fremde Fehler, und nimmt dieselbe Nachsicht für seine Fehler in Anspruch, er versöhnt sich leicht, ist offen, liebenswürdig, gutmüthig, gesellig und ohne Berechnung. —

Bei dem **Melancholischen** ist die **Unlust** die **Grundstimmung**. Er wird so leicht erregt, als der Sanguinische, aber die Empfindungen der Unlust sind nachhaltiger und häufiger, als die der Lust, und auch Anderer Unlust erregt sein tiefes Mitgefühl; er fürchtet, bereut, mißtraut, ahndet bei jeder Gelegenheit, und hört auf alle Gründe mehr, die diese Stimmung unterhalten. Er fühlt sich leicht beleidigt und gekränkt, zurückgesetzt; die Hindernisse auf seiner Bahn machen ihn muthlos, zaghaft, verzweifelnd; er verliert die Fähigkeit zu handeln, sich zu rathen. Sein Begehren ist voll Wehmuth und voll der Vorstellung des Verlustes. Sein Leid ist ungemessen und ohne Trost. (Müller.)

Schon den Alten blieb der wichtige Unterschied der Temperamente nicht verborgen. Sie bemerkten sehr wohl, daß in einer und derselben Gegend, unter demselben Himmelsstrich, unter den körperlichen Anlagen und dem äußern Habitus des Menschen eine auffallende Verschiedenheit herrsche,

daß mit diesen verschiedenen Anlagen auch gewisse Gemüthsanlagen mehr oder weniger annex seien, daß sich unter gewissen, wiewohl gesundheitsmäßigen physischen Verhältnissen die intellectuellen Fähigkeiten bald rascher, bald langsamer entwickeln und sich bald mit großer, bald mit geringer Energie thätig zeigen. — Die verschiedensten Eintheilungsgründe für die Temperamente wurden versucht, die theils noch gültig, theils fortgebaut und umgeändert wurden. Hippokrates und Galen theilten die Temperamente nach den Säften des Körpers, Blut (sanguinisch), Schleim (Phlegma), Galle und Schwarzgalle (cholerisch und melancholisch). Stahl berücksichtigt auch die festen Theile, und die neuern Physiologen legten das Nervensystem zum Grunde. —

Jene merkwürdige, jedem Beobachter der Menschheit auffällige Verschiedenheit der physischen, wie der Seelenanlagen bei Menschen von derselben Nation unter demselben Himmelsstriche, und die Beobachtung, daß gewisse Anlagen der Seele mit gewissen Anlagen des Körpers mehr oder weniger vergesellschaftet sind, berechtigen zu dem Schluß, daß die physischen Anlagen wenigstens auf einige Anlagen der Seele Einfluß haben. Hierauf beruhet dann die Lehre von den Temperamenten.

Jenes Eigenthümliche in der Organisation des menschlichen Körpers, welches auf die Stärke und Schwäche der Empfindungen und auf den Ausdruck der verschiedenen Seelengefühle Bezug hat, nennt Vering das physische Temperament.

Dieses wird dem Menschen angeboren, es verräth sich schon in den ersten Kinderjahren durch nicht ganz undeutliche Merkmale, und behauptet seine Eigenthümlichkeit durch die verschiedenen Stufen des Lebens bis zum Tode. Erziehung, Unterricht, Lebensweise und die mancherlei physischen und moralischen Einflüsse ändern zwar sehr vieles, doch werden sie die Spuren desselben selten gänzlich auslöschen, und so lange der Mensch hienieden wallt, bleiben die ersten Eindrücke seinem Aeußern und seiner Handlungsweise tief eingeprägt. Das sanguinische Temperament behauptet im kalten Norden sowohl, als unter der heißen Zone seine angebornen Vorrechte. Der Phlegmatische behält sein Phlegma bei der reizendsten Nahrung, in dem wohlthätigsten Klima, in den lachendsten Gefilden. Sei auch die Umstimmung in seinem Charakter noch so groß, so wird doch nie eine totale Umwälzung entstehen, man wird in jedem Verhältnisse den Phlegmatiker von Hause aus nicht verkennen.

Der Einfluß des physischen Temperaments bezieht sich aber bloß auf unser Gefühl und Begehrungsvermögen, nicht aber auf die höhern Seelenfähigkeiten. Verstand, Scharfsinn, Urtheilskraft, Talent, Genie gehören nicht zu den Eigenschaften der Seele, welche durch physische Anlagen modificirt werden. Da aber die Stärke und Klarheit der Empfindungen so sehr von der größern oder geringern Receptivität der Nerven und des Hirns abhängt; da von der größern oder geringern Lebhaftigkeit der Phantasie so sehr die schnellere oder langsamere Ausbildung der höhern Seelenvermögen resultirt: so erhellt, daß das Temperament mittelbar auf dieselben einwirke. Unter allen Temperamenten finden sich mit großer Urtheilskraft und feinem Verstande ausgerüstete Menschen; doch ist gewiß, daß einige Temperamente den Gebrauch der intellectuellen Fähigkeiten erleichtern, andere denselben erschweren. —

Es ist hier nur von dem angebornen, nicht von dem schon durch Erziehung, Klima u. s. w. veränderten Temperament die Rede. — Betrachten wir verschiedene, denselben physischen und moralischen Einflüssen ausgesetzte Menschen, so finden wir eine Verschiedenheit in dem Zustande der Haut, des Zellgewebes, der Muskeln, der Nerven und eine verschiedene Aeußerung der Sensibilität und des Wirkungsvermögens. Diese Verschiedenheit in der Organisation der ersten Theile und in der Lebensthätigkeit derselben ist der (von Vering) den Temperamenten zum Grunde gelegte Eintheilungsgrund.

Es giebt Menschen, die eine feine Haut, ein weiches Zellgewebe, feine Nerven und zart gebaute Muskeln besitzen. Sie haben eine hohe Empfindlichkeit des Nervensystems und eine sehr erregbare Muskelfaser; dagegen haben sie ein geringeres Wirkungsvermögen, also weniger Nerven und Muskelkraft. Diese eigenthümliche Beschaffenheit der Organisation und der Lebenskräfte hat zur Folge Lebhaftigkeit und Leichtigkeit in den Actionen sämmtlicher Organe; daher ein rascher Blutumlauf, ein frequenter Puls, eine häufigere Respiration, eine rasche Verdauung und Assimilation, ein lebhaftes Auge und eine außerordentliche Leichtigkeit und Behendigkeit in den Bewegungen der Gliedmaßen. Die von den Sinnesorganen empfangenen Eindrücke veranlassen lebhafte Empfindungen. Ein mäßiger physischer oder moralischer Reiz vermehrt schon die Erregung. Die leiseste Gemüthsbewegung verräth sich durch lebhafte Erscheinungen am Organismus. Der Körper nimmt die Eindrücke schnell auf; aber sie sind nicht dauerhaft, weil Nerven und Muskeln zu bald ermüden, um durch neue Reize wieder geweckt zu

werden. Diese physischen Anlagen bilden jenes Temperament, welches man das **sanguinische** nennt, das sich durch folgende Anlagen der Seele zu erkennen giebt. Das angenehme Gemeingefühl, welches aus der Leichtigkeit der Action sämmtlicher Organe, der lebhaften Circulation und aus der Regsamkeit des Nervensystems entspringt, stimmt das Gemüth zum Frohsinn (nach Müller: Die Grundstimmung der Lust); dieser unterhält gleichsam eine permanente Neigung, von allen Dingen nur die angenehme Seite zu fassen und die unangenehme zu überspringen. Die außerordentliche Nervenempfänglichkeit, die Lebhaftigkeit der Empfindungen und des Gemüths macht, daß sie den Zustand ihres Nebenmenschen tief mitfühlen, und ebenso schnell zur thätigen Hülfe eilen: daher sind sie gesellig, gefällig und dienstfertig. Die große Gemüthserregbarkeit bringt sie leicht in Affect. Sie erzürnen sich leicht, aber ihr Zorn dauert nicht lange, sie sind leicht versöhnlich. Ihre Betrübniß und Traurigkeit sind heftig, aber nicht von langer Dauer. Ihre Freude ist ungestüm und kennt kein Maß. Alle ihre Gemüthsbewegungen werden von den lebhaftesten Bewegungen des Körpers begleitet, was aus ihrer eigenthümlichen Nerven- und Muskeldisposition leicht begreiflich wird. Werden sie in Trauer versetzt, so brechen sie in lautes Jammern aus, welches von den kläglichsten Gebärden und reichlichem Thränenerguß begleitet wird. Freuen sie sich, so ist des Singens und Tanzens kein Ende. —

Ihre Neigung zum Vergnügen weckt Hang zur Sinnlichkeit. Die Feinheit der Sinnesorgane weckt früh die Aufmerksamkeit auf die äußern Gegenstände, daher sind sie gelehrig. Da ihre Achtsamkeit aber von einem Gegenstande zum andern hüpft, so erhalten sie zwar einen Reichthum von Vorstellungen, aber oft einen Mangel an Richtigkeit und Deutlichkeit derselben wegen der Oberflächlichkeit der Betrachtung.

Das Imaginationsvermögen wird am meisten entfaltet. Ernsthafte Dinge beschäftigen den Sanguinischen nicht lange, daher oft Leichtsinn und Unbesonnenheit.

Besitzt der Sanguinische große Geistesanlagen, so faßt er schnell, übersieht die schwersten Dinge mit einer gewissen Leichtigkeit, ist reich an Erfindungen und rasch im Urtheil und seiner Entschließung. Doch Geistesarbeiten, die eine tiefere Untersuchung und anhaltende Anstrengung der Denkkraft erheischen, scheut er, weil er es nicht liebt, seine Achtsamkeit lange auf einen und denselben Gegenstand zu fixiren. — Ohne besondere Geistesanlagen fällt er leicht in Albernheit, Läppischheit und wird ein unerträglicher Schwätzer.

Ohne ein Freund von anhaltenden schweren Geistesarbeiten zu sein, will er doch immer Beschäftigung; daher fällt er leicht in Tändeleien und bei seiner Anlage zum Leichtsinn in Muthwillen; sein weiches, gefühlvolles Gemüth und sein lebhaftes und leichtes Imaginationsvermögen geben ihm Geschmack für Dichtkunst und Musik u. s. w.

Wir beobachten an gewissen Menschen eine feste Haut, ein compactes Zellgewebe und derbe Muskeln, weshalb sie sehr scharfe Gesichtszüge und darum auch eine ausgezeichnete Physiognomie haben. Sie besitzen eine große Receptivität der Nerven und des Hirns, aber auch eine eben so große Muskel- und Nervenkraft. Die Sensibilität der Nerven und die Erregbarkeit der Muskelfaser ist dem Wirkungsvermögen beider proportional. Die Folgen dieser kraftvollen Organisation und großen Lebensthätigkeit sind: eine energische Action sämmtlicher Organe, ein leichter und gemäßigter Blutumlauf, ein voller lebhafter Puls, ein kraftvolles Blut und ein lebhaftes Auge. Der äußere Habitus des Körpers und die Bewegungen der Gliedmaßen tragen das Gepräge von Kraft und Feuer, wodurch jenes Temperament charakterisirt wird, was man das cholerische nennt. Diese eigenthümlichen physischen Verhältnisse afficiren angenehm das Gemeingefühl, und erzeugen zugleich das Gefühl von Kraft und Energie; dadurch wird das Gemüth zur Heiterkeit, Muth und Ausdauer gestimmt, die Grundlage des männlichen Charakters. Die hohe Sensibilität des Hirns und der Nerven und das gleichzeitige hohe Wirkungsvermögen veranlaßt ein leichtes, aber tiefes Auffassen der verschiedenen Eindrücke. Das Gehirn nimmt dieselben tief auf, und liefert der Seele lebhafte und tiefe Sensationen; daher eine lebendige und feurige Einbildungkraft. Das innere Gefühl von Kraft stimmt die Seele, ihre Aufmerksamkeit den Gegenständen nicht flüchtig, sondern anhaltend und mit Ausdauer zuzuwenden; daher Richtigkeit, Deutlichkeit der Empfindungen und Vorstellungen. — Hieraus erhellt, daß das cholerische Temperament die Entwickelung der höhern Seelenvermögen sehr begünstigt und die Anwendung derselben sehr erleichtert. Bei großen Geistesanlagen macht der Cholerische bei gehörigem Fleiß große Fortschritte in den Wissenschaften; er denkt tief, urtheilt scharf, seine Geistesarbeiten athmen Gründlichkeit und Scharfsinn. Aber auch bei geringern Fähigkeiten kommt er bei gleichem Fleiße weiter, als der Phlegmatische. Das lebendige Imaginationsvermögen giebt dem Cholerischen Geschmack und Neigung zur

Dichtkunst, Musik und zu allen jenen Künsten und Wissenschaften, die eine lebhafte Einbildungskraft erfordern.

Zu den eigenthümlichen Verhältnissen der Lebensthätigkeit gesellt sich eine große Erregbarkeit des Gemüths und Kraft und Energie in den Bewegungen desselben. Darum fällt er leicht in Affect oder Leidenschaft, die bei ihm anhaltend, heftig und nicht leicht vorübergehend ist. Seine Liebe ist feurig und kennt keine Gränzen. Beleidigungen entflammen seinen Zorn, der sich nicht so leicht abkühlt, wie beim Sanguinischen. Das Gemüth neigt zur Rachgier, daher der Cholerische ein gefährlicher Feind und Nebenbuhler ist. Der in ihm geweckte Hang zur Sinnlichkeit macht ihn leicht zum Sklaven der Wollust. Eine zur Gewohnheit gewordene Leidenschaft und Laster wurzeln tief, und es wird eine außerordentliche Anstrengung erfordert, um dieselben auszurotten. Es mischen sich, der Heftigkeit der Leidenschaften und der gesteigerten Einbildungskraft wegen, leicht Irrungen und Unrichtigkeit im Urtheil, in der Meinung und Handlungsweise ein, wenn die Vernunft nicht die Zügel hält.

Eine trockene Haut, ein sparsames Zellgewebe, straffe Muskeln, ein feines, höchst sensibles Nervensystem, wenig Muskelerregbarkeit und geringe Muskelthätigkeit legen den Grund zu einem Temperament, welches das melancholische genannt wird. Diese Anlagen haben zur Folge: einen matten langsamen Blutumlauf, eine träge Respiration, Mangel an Energie in den Actionen sämmtlicher Organe, vorzüglich jener des Unterleibes; daher eine träge Circulation im Pfortadersystem, wozu sich leicht Stockungen und Congestionen gesellen. Eine gelbe Hautfarbe, schwarze Haare, ein tiefer hohler Blick und ein langsamer fester Gang offenbaren gewöhnlich die Melancholiker von Hause aus. Die große Sensibilität der Organe der Empfindung veranlaßt lebhafte Sensationen. Da die Achtsamkeit sich auf einen Punkt fest fixirt und nicht von einem Gegenstande zum andern hüpft, so hinterlassen die Empfindungen tiefe Eindrücke, die bleibend und dauerhaft sind. Hieraus entspringt eine träge Imagination, indessen sind die Bilder derselben sehr lebhaft. Wenn der Melancholiker einmal eine Idee gefaßt hat, so wird dieselbe, wenn sie ihn interessirt, eine Zeitlang bleibend, er wendet derselben seine ganze Aufmerksamkeit zu und kann sich schwer von ihr trennen. Das Gefühl der Trägheit durch die langsame Action der Organe, die lästigen und unangenehmen, durch die gewöhnlichen Unordnungen in den Organen des Unterleibes und der Brusthöhle veranlaßten Empfindungen

(also schon etwas Pathologisches!) stimmen das Gemüth zum Ernst, zur Niedergeschlagenheit und Unzufriedenheit. Darum neigt das Gemüth mehr zu Leidenschaften, als zu Affecten. Eine einmal gefaßte Leidenschaft faßt tiefe Wurzeln, und es kostet viel Zeit und Ueberwindung, dieselbe auszurotten. Die finstern Leidenschaften, als: Gram, Kummer, Haß, Neid finden leicht Eingang in das dafür empfängliche Herz. Der zur Fröhlichkeit nicht gestimmte Melancholiker liebt die Einsamkeit, und ist kein Freund von rauschenden Vergnügungen und Lustbarkeiten. Obgleich sein Temperament keinen besondern Hang zur Sinnlichkeit weckt, so hängt er derselben um so fester an, wenn er einmal sich ihr ergeben hat. Dies Temperament erleichtert sehr die intellectuellen Kräfte, die Denkkraft, aber wegen des Fixirens der Ideen wird der Melancholiker bei seinen Geistesarbeiten gern von Einseitigkeit und Vorurtheilen irre geleitet. Bei hohen Geistesanlagen macht er in solchen Wissenschaften, welche tiefes Nachdenken fordern, große Fortschritte. —

Ein den drei vorbenannten Temperamenten ganz entgegengesetztes Temperament ist das phlegmatische. Eine geringe Empfänglichkeit und Wirksamkeit der Nerven, dagegen größere Muskelwirksamkeit sind die physischen Verhältnisse, welche dieses Temperament produciren. Die Nerven fordern lebhafte und anhaltende Impressionen, aber auch diese erregen gemäßigte Sensationen. Das Blut bewirkt eine geringere Reizung des Herzens und der Gefäße, wie beim Sanguinischen und Cholerischen; daher eine langsame Circulation, ein schleppender ruhiger Puls, eine gewisse Trägheit in den Actionen sämmtlicher Organe, Neigung zur körperlichen Unthätigkeit und Ruhe; indessen erträgt der Körper schwere Strapazen ohne große Erschöpfung. Der oben bemerkte Zustand der Sensibilität macht, daß die äußern Eindrücke nur schwache Sensationen veranlassen; daher fehlt es den Vorstellungen an der gehörigen Lebhaftigkeit, weshalb dieses Temperament der Kultur des Imaginationsvermögens nicht günstig ist. — Das Gefühl von Unthätigkeit und Ruhe, welches der Zustand der geminderten Lebensthätigkeit erzeugt, stimmt das Gemüth zur Ruhe und Unempfindlichkeit. Diese Gleichgültigkeit des Gemüths läßt sobald keine Leidenschaften und Affecte aufkommen, deshalb stürzt der Phlegmatische nicht leicht in große Laster. Stumpfes Gefühl und eine kalte Einbildungskraft machen ihn gegen die Leiden seines Nebenmenschen sehr gleichgültig. Wird er lasterhaft, so begeht er die schauderhaftesten Verbrechen mit kaltem Blute. Aus

Liebe zur Unthätigkeit scheut er schwere Geistesarbeiten. Besitzt er große Geistesanlagen, so ist sein Verstand zum ruhigen und tiefen Denken auch um so geschickter, weil er weder von überspannten Vorstellungen, noch von Leidenschaft geplagt wird. Bei einem großen Abstractionsvermögen denkt er tief über die schwerste Materie nach, prüft mit Ruhe, und urtheilt mit kalter Vernunft; seine Urtheile und Schlüsse zeichnen sich durch Richtigkeit und logische Bündigkeit aus. Der Phlegmatiker von großem Verstande bringt es daher in den abstracten Wissenschaften sehr weit. —

Haller stellt noch ein fünftes Temperament auf, das sogenannte vierschrötige (Bauern-) Temperament. Dies ist aber von dem phlegmatischen wesentlich nicht verschieden; es bildet den Phlegmatiker im strengsten Sinne. Ein auffallender Stumpfsinn der Nerven und große Muskelkraft sind die physischen Eigenschaften eines solchen Menschen. Sein kaltes und ruhiges Gemüth fällt schwerlich in Leidenschaft, noch seltener in Affect; sein Herz bleibt ziemlich gefühllos gegen die Leiden seines Mitmenschen, Grobheit ist ein Hauptzug im Charakter eines solchen Quadratmenschen. Will er höflich sein, so sind seine Manieren plump und ungeschickt, weil seine straffen Muskeln und unlenksamen Glieder eine Biegsamkeit nicht zulassen, welche die Bewegungen erheischen, die ein höfliches Betragen begleiten. Wenn er auch einen schwachen Verstand besitzt, so vernachläßigt er gern die Kultur desselben, indem sein roher Körperbau ihn für ein rohes Leben so geneigt macht, und er deshalb den Geistesarbeiten nicht hold ist. (Nach Vering.)

Die eben geschilderten Temperamente sind nur abstracte Begriffe, Ideale, die in der Natur nie so ganz rein vorkommen und vorkommen können, da Alter, Geschlecht, Klima, Erziehung, Unterricht, Lebensweise und tausend andere geistige und leibliche Einflüsse die wichtigsten Umänderungen bewirken, und das sogenannte angeborne Temperament bis auf einen gewissen Grad, der als bleibend anzusehen ist, gänzlich auszulöschen vermag. Diese Umänderungen und Mischungen der Temperamente veranlaßten viele Autoren, mehrere Temperamente aufzustellen, die aber alle insgesammt auf die geschilderten vier sich reduciren lassen und nur als gradweise Abweichungen betrachtet werden können. —

Vom christlich-ethischen Standpunkte aus angesehen, so würde sich auf die Temperamente das Wort des Herrn und des Apostels: „Der Geist ist

willig, das Fleisch ist schwach, und das Fleisch gelüstet wider den Geist und der Geist wider das Fleisch" beziehen, und wir würden dadurch einen Gesichtspunkt gewinnen, von welchem aus die Möglichkeit des Sieges über die Temperamente und deren wichtige Einflüsse, wie ein Lichtstrahl uns entgegenflösse, und wir würden das erlangen, was die heilige Schrift so treffend mit dem Worte der geistigen Wiedergeburt bezeichnet. —

Der in uns wohnende, nach der heiligen Schrift durch den ersten Abfall des Menschen von Gott erzeugte böse Trieb wird durch die Temperaments-Anlage mehr oder weniger genährt, und es würden traurige Ergebnisse zum Vorschein kommen, wenn nur das Temperament den Zügel über das Wesen des Menschen führte, und nicht ein anderer eingeborner legitimer Herrscher diese Macht bewältigte. Dieser Herrscher oder vielmehr Herrscherin ist die gott-erleuchtete Vernunft und der ihr untergeordnete und ihren Winken gehorsame Wille. Aber nur die gott-erleuchtete Vernunft, nur diese, über welche der belebende Odem der göttlichen Religion in ihrer geoffenbarten Reinheit, Lauterkeit und Klarheit ausgegossen ist, nicht jene, von der Selbstsucht verblendete, sich selbst zum Gott machende Vernunft kann das Scepter sanft und gerecht führen und den innern Frieden des Menschen bewahren. Die erste und nothwendigste Bedingung, um zu einer wahren Reinheit der Gesinnung und des Lebens zu gelangen, ist die Selbsterkenntniß, welche die Alten schon in ihrem *γνῶθι σεαυτον* als die Basis des richtigen Lebens aufstellten.

Wer durch sie zu der Ueberzeugung gelangt ist, wie der Uebel größtes, die Schuld, die Sünde, das Ebenbild Gottes in uns befleckt und verunreinigt hat, wird natürlich auch von einem innnern heiligen Drang getrieben werden, diese Flecken und Runzeln von Grund aus abzuwaschen und zu reinigen und sie nicht bloß mit einem Schönheits- und Tugendwerkpflästerchen oberflächlich bedecken, unter welchem der Schmutz desto gieriger sich weiter verbreitet und alle Folgen der Unreinigkeit allmälig zu Tage bringt. Er wird mit heilsbegierigem Herzen hineilen zu dem, der uns von unsern Sünden rein gewaschen hat und noch fernerhin bis in die Ewigkeit rein wäscht und waschen will, zu unserem Heiland und Erlöser, und durch ihn auch die Kraft empfangen, in der wiedergewonnenen vollkommenenen Reinheit fortzuwandeln. Es ist allerdings schwer, diese Kraft Denjenigen begreiflich zu machen, die sich von der irrigen selbstsüchtigen Ansicht nicht losreißen können, durch ihre Tugenden und Tugendwerke den Himmel und dessen gerechten Genuß zu verdienen. Sie vergessen, daß die Tugend, die etwas verdienen

will, keine Tugend im vollen Sinne des Wortes mehr ist; sie vergessen oder wollen es nicht annehmen, daß die Tugend oder vielmehr in richtigerer umfassenderer Bezeichnung die Liebe (die Paulus Corinth I, 13 v. 1 — 13 so herrlich schildert) der Stamm des Glaubens sei. Der Glaube ist die Wurzel, aus der nothwendig und natürlich die Liebe und die Hoffnung hervorsprießen müssen wie aus der Sonne das Licht, und daß die ewige Frucht dieser Liebe, die Seligkeit, nicht als ein wohlverdienter Lohn, sondern als ein Gnadengeschenk empfangen werden muß, gleichwie der Gefangene seine Begnadigung durchaus nicht als einen verdienten Lohn seiner guten Aufführung, sondern nur als Gnade und nichts als Gnade anerkennen muß, da die richtige Selbsterkenntniß unsere Unvollkommenheit uns immer lebhafter vor die Seele führen muß. Diese Selbsterkenntniß, der darin wurzelnde Glaube und die aus ihm entkeimende Liebe vermögen dann, in der Kraft Gottes das Temperamentliche, also unsere natürlichen Neigungen, Begehrungen und Strebungen, so sie nicht das Göttliche erstreben, zu besiegen und es dem heiligen Gotteswillen unterzuordnen. Natürliche einfache Mittel können und werden diesen Sieg des Geistes über das Fleisch unterstützen; so wird der Cholerische z.B., der durch reizende erhitzende Fleischnahrung u. dergl. sein brausendes Wesen immer mehr entflammt, durch eine leichte, einfache, bloß vegetabilische Kost diese Reize entfernen, und im Verein mit dem göttlichen Beistande den schönsten und schwersten menschlichen Sieg erringen, den Sieg über sich selbst, die Selbstüberwindung, die Selbstverläugnung. —

Es wird uns somit klar geworden sein, welch wichtigen Einfluß das Temperament auf unser Seelenleben ausübt, und die Nothwendigkeit sich bald ergeben, wie sehr der Seelsorger und Erzieher die Temperamente ihrer jüngern und ältern Gemeindeglieder zu beachten haben, um frühzeitig schon durch die zweckmäßigsten Mittel auch diese Einflüsse zu einem höhern Zwecke zu benutzen und zum richtigen Ziele zu leiten.

III. Haupt-Abtheilung.

I. Abschnitt.

Diätetik
mit besonderer Rücksicht auf den Seelsorger.

§. 71.

Die Diätetik soll uns den zweckmäßigen Gebrauch der Lebensbedürfnisse lehren, und uns eine sichere Anleitung zur Kenntniß aller äußern und innern Einflüsse auf unsern Körper, Behufs der Erhaltung und Befestigung unserer Gesundheit, geben. Das wäre der kürzeste Begriff der Diätetik, den wir in dieser Hauptabtheilung praktisch entwickeln wollen, und in welchem nur erfahrungsmäßige, aus dem Leben entnommene und vielseitig bestätigte Grundsätze und Regeln niedergelegt werden sollen.

§. 72.

Von der Luft.

Das erste, was den Menschen bei seinem Eintritt in die Welt umgiebt, ist die Luft; sie wird fortan die Erhalterin seines Lebens, sie ist gleichsam die Flamme desselben, denn sobald sie nicht mehr aufgenommen werden kann, muß auch das Lebenslicht verlöschen und dem Tode anheimfallen. Die Bestandtheile der Luft sind bekanntlich: 21 Theile Sauerstoff, das eigentliche belebende Princip der Luft, und 79 Theile Stickstoff nebst andern unwesentlichen und unbeständigen Bestandtheilen an Kohlensäure, Wasser u. dgl., welcher Bestandtheil an Stickstoff vom weisen Schöpfer zur Mäßigung der durch den Sauerstoff allein bewirkten zu sehr lebendigen Erregung der Luft beigemischt ist. — Eine Luft, die wir mit Wohlbehagen ohne alle Beschwerde athmen, nennt man eine gesunde Luft. Allerdings ist der Begriff einer gesunden Luft nur relativ, indem für den einen mehr eine trockene, den Andern eine feuchte u. s. w. zusagend ist, so daß dieselbe Beschaffenheit der Luft dem Einen Wohlbehagen, dem Andern Mißbehagen erwecken kann.

Doch liegt es nicht in unserer Macht, die Luftbeschaffenheit nach unserer Willkür zu modeln, sondern wir müssen sie, wie sie uns von außen geboten ist, zu unserem Leben aufnehmen. Nur die verdorbene, ihres Sauerstoffgehalts beraubte Luft ist Allen schädlich; gegen eine solche Luft müssen die kräftigsten Schutzmittel in Anwendung kommen, wie dies z. B. bei von Menschen und brennenden Lichtern überfüllten Zimmern der Fall ist, wo der Sauerstoffgehalt, ohne baldige Lüftung und dadurch bewirktes neues Zuströmen von Sauerstoff-Atmosphäre, bald verschwindet und die Luft fast unathembar wird.

Eine (für die Meisten) gesunde Luft muß geruchlos, weder zu feucht, noch zu trocken sein; denn eine zu feuchte Luft deprimirt die Lebenserregung, und eine zu trockene steigert dieselbe bis zur Entzündlichkeit; auch darf sie nicht zu kalt (sonst entzieht sie die Lebenswärme), noch zu warm (weil sie die Kraft lähmt) sein. Mit Leichtigkeit, ohne ihren Druck (wie bei der nebligen Luft) zu fühlen und mit einer Art Erquickung muß sie geathmet werden können. In mäßig trocken warmer Luft befindet man sich am wohlsten, am übelsten in feucht-kalter. Die durch fremde Ausdünstungen (z. B. verwesende Thiere und Pflanzen, Kohlendampf, Rauch u. dgl.) verdorbene Luft ist immer und für Alle schädlich. —

Genuß von reiner Luft ist dem Menschen zu seinem frohen Gedeihen unentbehrlich, daher ist es Pflicht eines Jeden, sich von seinen Geschäften so viel Zeit abzumüßigen, um sich wenigstens einige Stunden täglich diesen Genuß im Freien zu verschaffen. Nur Bequemlichkeit und Verweichlichung können diese wichtige Lebensregel verabsäumen. Man scheue weder schlechtes Wetter, weder kalte noch warme Luft; die Lungen gewöhnen sich durch Übung an alle diese (nur nicht verdorbene) Luftarten; gerade das sich zu sorgfältige Hüten vor den Unbilden der Luft disponirt den Menschen zu Krankheiten, Schnupfen, Rheumatismen u. dgl. Das fortwährende Stubensitzen verscheucht die lebensfrische Farbe von den Wangen, schwächt die Verdauung, und macht den Schlaf von unsern Augen fliehen. — Aber wir können nicht immer in freier Luft sein, namentlich hat der Gelehrte und so auch der Seelsorger und Lehrer eine große Zeit im Zimmer zuzubringen, und eine ächte Diätetik hat daher auch die Wohnung zu berücksichtigen.

§. 73.

Von der Wohnung.

Diejenigen Zimmer, in denen man am längsten zu verweilen genöthigt

ist, also das Studirzimmer und die Schlafstube, verdienen die meiste Berücksichtigung. Gestattet es die Räumlichkeit des angewiesenen Wohn-(Pfarr-)hauses, wie es selbst bei den meisten Landpfarren der Fall ist, so steht die Wahl frei, und man kann dadurch für die Gesundheit viel bezwecken. —

Als Hauptregel gilt, so viel als möglich einen obern Stock zu bewohnen, da die Wohnungen zu ebener Erde meist feucht, stockig, dem Sonnenlicht nicht hinlänglich zugänglich sind und dadurch leicht Veranlassung geben können zu allerlei Krankheiten (Gicht, Rheumatismus, Unterleibskrankheiten) und nicht selten zu einer Nervenverstimmung, die von bedeutendem Einfluß für das Seelen- und Geistesleben ist, als: Hypochondrie u. dergl. Ganz besonders gilt dies von solchen Parterre-Zimmern, die über feuchten, vielleicht gar öfters mit Wasser erfüllten Kellern stehen, wo selbst starke Naturen mit der Länge der Zeit erschüttert werden können.

Gestattet es die Räumlichkeit nicht, auch das Studirzimmer im obern Stockwerk zu haben, so möge wenigstens das Schlafzimmer oben sein, und das unten befindliche Studirzimmer werde durch gewisse Vorkehrungeu so gesund als möglich gemacht. — Parterre-Wohnungen indeß, die, wie es die neuere Bauart mit sich bringt, von der Erde ziemlich hoch abstehen, und nicht gerade über feuchten Kellern sich befinden, können eher ohne Schaden benutzt werden, wenn auch immer, namentlich was das Schlafzimmer betrifft, der obere Stock den Vorzug verdient. Das Studirzimmer liege möglichst frei, nicht eingeengt und versperrt, und hat man die Wahl, so treffe man dieselbe nach den Jahreszeiten; im Winter benutze man ein südliches, im Sommer ein nördliches oder nordöstliches. Man vermeide wo möglich die Nähe von Kloaken und Kirchhöfen, die jedoch bei einem freiern Stande des Zimmers weniger schädlich sind, als in einem umschlossenen Gehöfte.

Ein ferneres Hauptforderniß ist die tägliche Erneuerung und Reinigung der Zimmerluft durch Oeffnen der Fenster, durch angebrachte Ventilatoren in den Fenstern und durch, wenn auch nur auf kurze Zeit, veranlaßten Luftzug. Im Frühling und Sommer ist die beste Zeit zur Lüftung der Zimmer die frühe Morgenstunde, wo die Luft von der Sonne zwar sehr erwärmt, aber noch nicht heiß gemacht ist. Im Herbst und Winter können die spätern Morgen- und Mittagstunden dazu benutzt werden. Die Abendluft ist in der Regel, namentlich aber in der Nähe von Wasser und Sümpfen und in Gegenden, wo Wechselfieber u. dgl. endemisch sind, weniger tauglich.

Man vermeide jeden üblen Geruch im Zimmer, überhaupt Alles, was die Luft irgendwie verunreinigen kann, z. B. der Kohlendunst, Tabackrauch *), (eine unnöthige und oft üble Gewohnheit!) übermäßiges Heizen der Oefen, Dampf von unreinem Oel und Talg u. s. w. Reinlichkeit und Sauberkeit auch an den Geräthschaften, daß der Staub die Luft nicht erfüllen kann, läßt auch die Luft rein bleiben.

Verdorbene Luft durch Räucherkerzen und Pulver, durch ofengeröstete Aepfelschalen, Essigdämpfe u. dgl. verbessern zu wollen, ist eine irrige Ansicht. Mit Gerüchen und Dämpfen wird sie wohl angefüllt, nicht aber gereinigt.

Luft durch die geöffneten Fenster einzulassen, ist und bleibt das einzige und wohlfeilste Reinigungsmittel der Luft, die nur rein ein gesundes Athmen unterhalten kann. Bei dem Lüften sei man nur darin vorsichtig, sich selbst nicht einem Luftzuge auszusetzen, der nicht selten nachtheilig werden kann, daher man grade das Fenster, an welchem man gewöhnlich arbeitet, geschlossen hält, und wo möglich eines an der entgegengesetzten Seite öffnet, dessen (z. B. bei sich öffnender Thür) einströmender Luftzug den Arbeitenden nicht treffen kann.

Auch die ewigen Vestafeuer der Kaffeemaschinen und Kohlenbecken zur Erwärmung dieses von Manchen sogenannten (unverdient!) Nektartrankes sind namentlich für kleinere Zimmer recht nachtheilige Luftverderber.

§. 74.
Von der Kleidung.

Die Kleidung kann in mancher Hinsicht dem Körper nachtheilig werden. Sie hält die Ausdünstung zurück, trägt zur Verstopfung der ausdünstenden Gefäße bei, die Haut wird durch das beständige Dunstbad, in welchem sie durch die Kleidung erhalten wird, geschwächt und für manche Krankheiten empfänglich gemacht. Die gleichmäßige Einwirkung der freien Luft auf die Haut wird durch sie gehindert, und giebt wohl endlich auch durch ihr enges Anschließen Veranlassung zu manchen Störungen und Krankheiten. —

Die wichtigsten Erfordernisse zu einer zweck- und gesundheitsgemäßen Bekleidung bestehen in Folgendem:

*) Gleich schädlich ist das Ausgießen der Tabackspfeifen in den Spucknapf; das brenzlichte Oel durchdringt das ganze Zimmer, und ist für die dem Prediger so wichtige Lungen sehr nachtheilig.

1) Sie muß dem Klima, den Jahres- und Tageszeiten, dem Alter, der Constitution und der Beschäftigungsart des Menschen angemessen sein.
2) Sie umgebe den Körper und seine Theile bequem, sei also weder zu weit, noch zu enge.
3) Sie halte alle Körpertheile gleichmäßig warm, gestatte jedoch an allen Theilen eine Gemeinschaft der atmosphärischen Luft mit der Haut.
4) Sie sei rein, und werde beständig rein erhalten. —

Für den Seelsorger, namentlich für den, der viel Reisen, namentlich Fußwanderungen nach verschiedenen Filialortschaften, zu machen hat, ist es besser, daß er ein leichtes, wollenes, feines Hemde auf dem bloßen Leibe trage, als daß er sich mit vielen Kleidungsstücken behänge, die die Hautausdünstung nur zurückhalten und die Wanderung erschweren.

Pelz ist für jüngere Personen unzweckmäßig, für angehende Vierziger und Aeltere ist ein Pelz in der kalten Sakristei zuläßig. Zweckmäßig und einer vernünftigen Vorsicht angemessen würde es sein, an jedem Filialorte ein leicht wollenes Unterkleid bereit liegen zu haben, um nicht mit dem etwa durchschwitzten Hemde in die Kirche gehen zu müssen, was leicht nachtheilige Folgen herbeiziehen kann. —

Die Kopfbedeckung sei so, daß sie die Kopfausdünstung durchlasse, wozu die sogenannten Filzhüte am wenigsten taugen, da sie durch den unter ihnen angehäuften Dampf eine Art Dunstbad für den Kopf bilden, der dann bei einer leichten Entblößung in kalter Luft schnell erkaltet und zu Schnupfen, Reißen, Ohren- und Zahnschmerzen u. dgl. der sichere Grund gelegt wird.

Leichte Reisekappen ohne Watte, nur mit einer groben Leinwand gefüttert, oder eine dünne, durch Fischbeinstäbe in der Form erhaltene Tuchmütze, oder noch besser eine Art Pferdehaarmütze (wie sie in der neuesten Zeit häufig gemacht werden) würden die besten, die Ausdünstung des Kopfes am besten durchlassende Kopfbedeckungen sein. Es ist eine alte und wichtige Regel, den Kopf kühl zu halten, wodurch allein manche lästige Beschwerden abgehalten und entfernt werden. Der einmal verweichlichte Kopf aber werde nicht sprungweise, sondern nur allmählig immer mehr kühler gehalten und so nach und nach abgehärtet. —

Ein sehr sicherer Schutz für den Kopf ist das Haar, wie auch der Bart. So lange die böse Mode mit ihrer Bartschaberei und Haarschneiderei sich gegen diese so schöne und gesunde Kopfzierde verschworen hat, wird man, um nicht Sonderling zu sein scheinen, ihr huldigen müssen; man thue aber

nie zu viel darin, sondern behalte so viel als möglich Haare am Kopfe, weil durch dessen Hinwegnehmen dem Haupte Säfte entzogen und auch leicht Veranlassung zu Erkältungen herbeigeführt wird. — Für einen Kahlkopf ist eine leichte Perüque unter dem Reisekäppchen sehr zweckdienlich. —

Kopf kühl, die Füße warm, war das Vermächtniß, das ein großer Arzt seinen Schülern und Nachfolgern hinterließ. —

Also die Füße müssen warm gehalten und vor Nässe bewahrt werden. Eine gute Fußbekleidung ist also ein dringendes Erforderniß zur Gesundheit, namentlich wenn man bei schlechtem nassen Wetter Fußwanderungen zu machen hat. Bei solchen kleinen Reisen, wie sie der Seelsorger manchmal von Gehöft zu Gehöft zu machen hat, ist es sehr gut, stets ein Paar Reserve-Strümpfe in der Tasche mitzunehmen, um dieselben bei nur einigermaßen naß gewordenen Füßen, nach sorgfältiger Abtrocknung und Reibung derselben, bald anlegen zu können, weil sonst, namentlich wenn man oft Stunden lang ruhen muß, durch nasse Füße sehr lästiger Schnupfen, Heiserkeit, Husten u. dgl. erfolgen können. Nächst dem Trocken- und Warmhalten der Füße ist auch Reinlichkeit derselben ein großer Beitrag zur Gesundheit, man wasche dieselben täglich mit kaltem Wasser, reibe und trockne sie ab, bekleide sie mit warmen Strümpfen und Schuhen, und gehe dann ein wenig bei trocknem Wege spazieren. Das kalte Waschen und Begießen der Füße entwickelt eine sehr wohlthätige Wärme, und ist das beste Schutz- und Heilmittel gegen das oft sehr lästige Uebel von stets kalten Füßen. Daß man bei Ungewohnheit anfänglich erst mit lauem Wasser dieselben waschen (mit einem Schwamm oder wollenen Fleck) beginnen und nur allmälig zu ganz kaltem Wasser übergehen müsse, versteht sich von selbst, weil die Natur durchaus keine Sprünge duldet. Ueberhaupt ist die Hautcultur und namentlich das kalte Waschen derselben ein vorzügliches Mittel zur Erhaltung der Gesundheit. Ausführlicher habe ich mich über diesen Gegenstand in einem kleinern Werke (die Heilkraft des kalten Wassers von **Dr.** Rensop) ausgesprochen, und verweise der Kürze wegen auf dasselbe.

Schweißige Füße würden, da sie ein Reflex von Unterleibsübeln sind, das kalte Waschen und Begießen durchaus nicht verbieten, nur noch größere Vorsicht nöthig machen, die bei dem sehr allmäligen Uebergange zu kaltem Waschen der Füße darin bestehen würde, nach dem schnellen Waschen der Füße mit groben wollenen Flecken bis zu einiger Röthung der Haut zu reiben und dann mit etwas schweren Schuhen eine Zeitlang spazieren zu gehen. — Gegen schweißige Füße ist auch das sogenannte russische Dampfbad

empfehlenswerth. Im Bade werden die Füße tüchtig gepeitscht, man halte sie in der höhern recht heißen Dampfregion, douche sie kräftig mit der Spritze oder vermittelst kalter Begießungen, und man wird das Uebel weichen sehen.

Zu den kleinen Wanderungen dürften gute sogenannte Wasserstiefeln, die nicht allzuschwer sind, am passendsten sein, da die Ueberschuhe oder Kalaschen zu beschwerlich sind, leicht ermüden und erhitzen. —

§. 75.

Von der Bewegung.

Die Bewegung oder das Gehen im Freien vereinigt zwei herrliche Eigenschaften in sich, deren jede für sich schon die Gesundheit befördert und daher in ihrem Zusammensein ein wahrer Lebensbalsam werden; es ist nämlich mit dem belebenden Luftgenuß zugleich die Bewegung des Körpers verbunden, die die Circulation befördert, Stockungen löst und Geist und Herz von allem Drucke frei macht. Wer den rechten Genuß von der Bewegung im Freien haben will, der gehe bei bösem und gutem Wetter. Es ist eine irrige Meinung, daß man nur gutes Wetter zum Gehen benutzen müsse. So wie die Schicksalsstürme einer kräftigen Seele zur Ermuthigung und zur Stärkung dienen, so ist auch ein Gang durch Sturm und Wetter für das leibliche Leben kräftigend, abhärtend, ermannend; die Gesundheit des Leibes erstarkt unter dem Trotzen gegen Wind und Regen, Schnee und Hagel. So sieht man z. B. Jäger, die in der schlechtesten Jahreszeit Tagelang allen Unbilden der Witterung sich aussetzen und Trotz bieten, einer kräftigen blühenden Gesundheit und eines hohen Alters sich erfreuen. Der Muth, womit Sturm und Unwetter überwunden wird, weckt auch den höhern Muth im Amt, im Kampfe mit dem Leben und seinen Widerwärtigkeiten, die Energie des Geistes, die Spannkraft der Nerven, die Straffheit der Muskelfaser gewinnt an Stärke, wenn einmal der Körper durch einen tüchtigen Wintersturm und Schneegestöber durchgepeitscht, die Kraft desselben und sein Wirkungsvermögen geübt worden, und die Seele alle ihre Grillen und Launen auf den Sturmesfittigen zu den Wolken heimgeschickt hat. — Bei solcher Uebung wird das Studiren, Meditiren, wie überhaupt jede geistige Thätigkeit mit desto größerer Lust und Kraft von Statten gehen, und die kleine Zeitversäumniß wird durch die geweckte Kraft und Energie zur Arbeit reiche Zinsen bringen. Wer sich aber bei jedem Unwetter in seinen Schlafrock und Pelz wickelt und hinter den Ofen sich verkriecht, der hat seine Ge-

sundheit nicht lieb, es müßte denn sein, daß ein schon kränklicher Körper die größte Vorsicht gebieterisch verlangte.

Ein besonders empfehlenswerthes diätetisches Mittel ist das sogenannte Luftbad, das darin besteht, daß man entkleidet auf einem freien, sonnigen und luftigen Platze $1/4$ — $1/2$ Stunde spazieren geht und die Luft auf den ganzen Körper einwirken läßt. Dies geschieht am besten in den späten Morgenstunden zwischen 10 und 12, die frühen Morgen= und Abendstunden sind dazu nicht passend. Auch in sumpfigen Gegenden ist dies Luftbad nicht zu empfehlen. Bei dem Mangel eines freien ungenirten passenden Platzes kann auch ein großer geräumiger Boden dazu gewählt werden, dessen geöffnete Fenster die Luft frisch durchstreichen lassen, indem der Luftzug auf den nicht erhitzten Körper ganz ohne allen nachtheiligen Einfluß ist. —

Durch die Bewegung des Körpers wird der Kreislauf des Blutes unterstützt, die Verdauung und Ernährung befördert, jede Ab= und Aussonderung belebt, die Respiration in erhöhter Thätigkeit erhalten, die Heiterkeit und Rüstigkeit des Geistes begünstigt, die zur Bewegung dienenden Organe selbst in ihrer vollen Thätigkeit erhalten und gestärkt, mit einem Worte ein höheres, gesundes, harmonisches Leben des ganzen Organismus befördert und erhalten. —

Die Bewegung geschehe nicht zur Unzeit, den Tages= und Jahreszeiten angemessen, im Herbst und Winter in den Mittagsstunden. Im heißen Sommer in den Morgen= und Abendstunden, im Frühling in den spätern Morgenstunden oder gegen Mittag, überhaupt immer dann, wenn die Hitze und die Kälte nicht zu groß und die Dünste schon entschwunden sind. Die Arten der Bewegung sind bekanntlich verschieden; Gehen, Reiten, Fahren (eine passive Bewegung), Schwimmen, Gartenarbeit u. dgl., die sämmtlich in ihrer Abwechselung von Geistes= und Berufsarbeiten dienen können und dem Organismus Kraft und Stärke verleihen. Es versteht sich von selbst, daß die Bewegung nie bis zur völligen Abmattung und Ermüdung vorgenommen werden darf, sondern nur so lange, als sie von dem Körper mit Wohlbehagen ertragen wird. — Eine kleine Ermüdung schadet nichts, Uebung und Gewohnheit vermag dabei sehr viel. —

Gehen bleibt die wichtigste und einfachste Bewegung, und bietet, namentlich, wenn man zuweilen kleine Fußreisen in schöne Gegenden unternehmen kann, oder wenn man das Glück hat, in bergigen Gegenden zu wohnen, durch das Bergan= und absteigen die kräftigsten Beförderungsmittel für die Gesundheit des Leibes und der Seele dar. — Zu den Bewegungen, die wohl=

thätig für den Körper wirken, gehören auch: Sprechen, Lautlachen, Declamiren, Singen, die in gehörigem Maße angewandt, die Lungenzellen erweitern, die Circulation befördern und eine wohlthätige Wärme über den ganzen Körper verbreiten.

Wenn bisher von Bewegung die Rede war, so galt dies blos von den Bewegungen, die zur Erholung und zur Stärkung der Gesundheit dienen, aber solche Bewegungen zu Fuß, wobei der Seelsorger seine Seele anstrengen muß, können nicht zu den heilsamen gezählt werden. Daher ist es besser, wenn der Seelsorger, der sonntäglich in einem andern, besonders sehr entfernten Filial zu predigen hat, dahin nicht gehe, sondern lieber fahre. Im Fahren kann er mit größerer Ruhe seine zu haltende Predigt nochmals überdenken, er erhitzt sich nicht, und kommt in die Sacristei und Kirche ohne sich erkälten zu dürfen, was nach dem Gehen, wie es namentlich im Winter, wo der Pastor vielleicht der Erste ist, der sich durch tiefen Schnee hindurcharbeiten muß, sehr leicht durch die Erhitzung geschehen kann. —

Wenn er das Fahren nicht haben kann, so reite er wenigstens, wozu in bergigen Gegenden ein Maulesel, dessen Unterhalt auch nur mit geringen Kosten verknüpft ist, sich trefflich eignet. Kleine Gänge, wobei eine Erkältung durch die Kirchenluft u. s. w. nicht zu erwarten ist, mache er am liebsten zu Fuß, deren Uebung nicht genug empfohlen werden kann. —

Am Schlusse dieses Abschnittes, von Luftgenuß und Bewegung, stehe noch eine Bemerkung, die oft zum großen Nachtheil viel zu wenig beachtet wird, und die daher hier, wo von dem Gesundheitswohle die Rede ist, einen Platz finden mag: ich meine den Wechsel klimatischer Verhältnisse und die Ortsveränderung.

Welch einen wichtigen Einfluß die klimatischen Verhältnisse, die übrigens sehr von der geographischen Lage des Ortes, von der Landescultur, von der Erhebung über der Meeresfläche, von der Nähe der Gewässer, von dem Antheil an Gebirgen u. s. w. abhängig sind, auf Seele und Körper des Menschen haben, ist bekannt, und wird durch den eigenthümlichen Charakter und Bau der Bewohner verschiedener Klimate hinlänglich bestätigt; aber daß selbst die Entfernung weniger Meilen in einem und demselben Himmelsstrich dennoch die verschiedensten klimatischen Verhältnisse darbieten und deren Einflüsse ausüben kann, wird viel zu wenig berücksichtigt. So ereignet es sich nicht selten, daß Personen mit einem schwindsüchtigen Habitus, aus niedern Thälern, worin sie sich ziemlich wohl befanden, in höhere rauhere Gebirgsgegenden versetzt, bald eine Beute des Todes durch die Schwindsucht

wurden. Eben so werden Bergbewohner durch die Verpflanzung in tiefe sumpfige Gegenden vielen unheilbaren Krankheiten unterworfen. Aber es kann auch umgekehrt der Fall eintreten, daß nach der glücklichen Versetzung in ein passendes Klima Krankheitsanlagen und Krankheiten, wie Hypochondrie und Hysterie u. dgl., wie durch einen Zauber verschwinden und einer kräftigen Gesundheit weichen. —

Zwar ist vorzüglich der Mensch fähig, sich zu acclimatisiren, aber doch geschieht dies nicht selten mit großem Verlust an Körper- und Seelenkräften, und wenn nicht höhere edle Zwecke, der Ruf des Herrn, eine solche Versetzung und Ortsveränderung', ohne alle andere Rücksichten zur Pflicht und Nothwendigkeit machen, so sollten, wenn nur ökonomische pecuniaire Verhältnisse eine Veränderung als wünschenswerth darstellen, wohlweislich Rücksichten darauf genommen werden, ob auch die Natur und Beschaffenheit des Ortes dienlich sei oder nicht, wozu die Anfrage bei einem dort wohnenden, practisch beschäftigten und mit dem Gesundheitszustande bekannten Arzte das geeignetste und sicherste Mittel wäre. — Denn wahrlich die Gesundheit sollte doch dem vergänglichen Golde nicht zum Opfer gebracht werden!

§. 76.
Von den Nahrungsmitteln.

Einfachheit, Mäßigkeit und Ordnung, dies sind die drei Cardinal-Tugenden, die bei dem Genuß der Nahrungsmittel in Anwendung gebracht, das Leben verlängern und verschönern und dessen harmonische gesunde Entwickelung befördern. Nicht was man genießt und wie viel man genießt, macht das Leben gesund und erhält es als solches, sondern was man verdaut, was man, in Blut und Saft umwandelt, sich aneignet, giebt Kraft, Gesundheit und Leben. Also nicht ausgesuchte Speisen und Leckerbissen, nicht die Menge der verschiedensten Schüsseln und Gerichte ernährt, sondern einfache, der Constitution, der Beschäftigung und allen übrigen Lebensverhältnissen entsprechende, leicht verdauliche Nahrung ist zur Erhaltung der Gesundheit zweckdienlich. —

Wo täglicher Luftgenuß und Bewegung, wie es bei Landgeistlichen häufiger der Fall ist, als bei Stadtgeistlichen, Statt findet, da pflegen auch die Verdauungskräfte besser zu sein, und es kann somit dem Magen schon etwas derbere Hausmannskost (die in ihrer Einfachheit das Hauptingredienz der Gesundheit trägt) geboten werden, und es ist dann nicht nur nicht nothwendig, sich streng an eine genaue Diätetik zu halten, sondern selbst ganz nutzlos,

da es dem Menschen gut ist, Alles genießen, aber auch Alles entbehren zu können. Es wird auch ein Jeder aus seiner eignen Erfahrung entnehmen können, was ihm schädlich von Speisen und Getränken, und was ihm nützlich sei, und dies wird unter Beobachtung der oben angegebenen allgemeinen Regeln der sicherste Maßstab für eine gesunde Diät sein. —

Doch dürften folgende Regeln und Kenntnisse nicht ganz überflüssig sein, um dieselben dem individuellen Leben mit Einsicht anpassen zu können.

Um recht gut verdauen zu können, müssen die Speisen zur Verdauung gut vorbereitet sein, was nicht bloß durch die Zubereitungsart geschieht, sondern auch durch die Art des Genusses. Ein Volksprüchwort sagt: Wer langsam ißt, lebt lange, und das ist wahr. Man muß langsam essen, die Speisen gut kauen und einspeicheln, um sie schon im Munde der thierischen Assimilation zu nähern. Um gut kauen zu können, sind aber gute Zähne nöthig, daher ist auch gehörige Sorgfalt auf die Erhaltuug derselben nöthig. Der Genuß vegetabilischer Speisen ist den Zähnen am zuträglichsten, daher auch Fleisch stets in Verbindung mit Vegetabilien, Brod und Gemüse genossen wird und werden muß. Darum ist es von großem Vortheil, nach jeder Mahlzeit ein Stückchen schwarze trockene Brodrinde langsam zu verkauen, wodurch die Zähne gereinigt und erhalten werden. — Man vermeide den Genuß von zu heißen und zu kalten Speisen-und Getränken, namentlich aber den plötzlichen Uebergang derselben zu einander.

Man spüle sich jeden Morgen, wie nach jedem Essen, den Mund mit Wasser aus, und reinige die Zähne entweder mit dem Finger oder mit einer Zahnbürste. Will man sich eines Zahnpulvers, das bei Beobachtung dieser Regeln selten nöthig sein wird, bedienen, so ist das in den Apotheken vorräthige der Preuß. Pharmacopoe recht zweckmäßig. —

Jede Mahlzeit muß nur dem Mahle gewidmet sein, daher man während des Essens nie studiren, lesen und nachdenken darf, was die Verdauung sehr stört und verdirbt. Ein gutes Beförderungsmittel der Verdauung bei Tische ist angenehme heitere Unterhaltung, Lachen und Scherzen. —

Man esse sich nie so satt, daß man den Magen fühlt, die Quantität der Nahrung muß im richtigen Verhältnisse stehen mit der Consumtion der körperlichen Kräfte, also der viel körperlich arbeitet, mehr, der wenig arbeitet, weniger. —

Man esse auch nie viel Gerichte, wie sie auf den Tafeln (die unter der Last der Schüsseln zusammenbrechen) der Großen vorkommen, und die nur

in ihrer Mannigfaltigkeit und Ungleichartigkeit dazu beitragen, den Magen zu überladen, überreizen und schwächen und das große Heer von Unterleibskrankheiten herbeizuführen, sondern begnüge sich mit einigen wenigen, und zwar wie schon gesagt, mehr Vegetabilien, die ein kühles sanftes Blut machen, die Reizbarkeit vermindern und die Lebensconsumtion aufhalten, als Fleischnahrung, das sehr leicht zu Fäulniß neigt, vollblütig und dick macht und größerer Verdauungskraft bedarf.

Nur Hypochondristen und die an Blähungen leiden, mögen mehr Fleischnahrung und zwar in gebratenem Zustande genießen, weil Vegetabilien leicht blähen.

Man gewöhne sich an eine bestimmte Ordnung im Essen. Pünktlichkeit genau nach der Uhr, auch in Betreff der Mahlzeiten, ist ganz naturgemäß, die sich nie aus ihrer bestimmten Ordnung rücken läßt. Der Magen muß ausdauen, und dazu muß er eine gewisse Zeit haben, in welcher ihm also nichts Neues zu dem schon Vorhandenen geboten werden darf. Eine Pause von 4 — 5 — 6 Stunden nach jeder Mahlzeit giebt dem Magen neue Kraft zu seinem Werk, und Magenschwäche, schlechte Verdauung, Magenkrampf u. s. w. werden den Ordnung im Essen Haltenden selten oder nie plagen. — — —

Man esse Abends nie viel, und wenig oder gar kein Fleisch; das beste, leicht verdaulichste Abendbrod bestände vielleicht in Butterbrod (von gut ausgebackenem, nicht frischem Brode) und etwas Obst, namentlich Aepfeln; man esse auch nie spät Abends, stets wenigstens 3 Stunden vor Schlafengehen. —

Die Hauptmahlzeit des Tages geschehe zu Mittag. Die allzureiche Erregbarkeit ist erschöpft, die Kraft schon in der Arbeit des Vormittags aufgezehrt, und neuer Kraftersatz wird erforderlich. Mittags genieße man eine volle Kost warmer, nahrhafter Speisen aus dem Pflanzen- und Thierreiche. Eine gute kräftige Suppe *) oder im Sommer eine sogenannte kalte Schale aus Bier und Brod oder Milch und Brod, hierauf ein gesundes Gemüse

*) Viele Autoren, so auch de Valenti in seiner Pastoralmedicin, eifern sehr gegen den täglichen Genuß der Suppen, von denen sie eine Erschlaffung des Magens befürchten. Doch ist dies nur so weit wahr, als von einer großen, übermäßigen Menge von Suppe die Rede ist, geringere Quantitäten von kräftigen Suppen schaden nicht nur nichts, sondern sind selbst vortheilhaft, da, wie auch Hufeland sehr richtig bemerkt, alles Genossene vom Magen in eine warme Suppe umgewandelt wird.

mit Fleisch, oder eine kräftige Mehl- oder Eierspeise, oder Braten und Salat, oder ein Obstcompot ist die passendste und genügendste Mittagskost für Alle, die es haben können, bei welcher die Kraft restaurirt und neue Arbeitslust geweckt wird. — — —

Nach sehr anstrengenden Geistesarbeiten und nach Gemüthsbewegungen esse man nur sehr wenig, eine halbe oder ⅓ Portion, oder faste gar, denn während und kurz nach solchen Zuständen ist die Dauungskraft (wie wir früher dargethan haben) ganz behindert, und das Essen nachtheiliger als Fasten. Das Fasten ist auch das sicherste Mittel gegen Appetitlosigkeit und sonstige leichte Unpäßlichkeit, es macht Magenelixire, Brech- und Abführmittel fast ganz entbehrlich, stellt die Verdauungskraft wieder her und greift, zu rechter Zeit angewandt, durchaus nicht an. Carl der Große hat bekanntlich ebenfalls im Fasten die beste Essenz für leichtes Unwohlsein gefunden, und kann dasselbe in der That nicht genug empfohlen werden.

Nach der Mahlzeit mache man sich nie eine unmittelbar sehr starke Bewegung, die nur die Verdauung stört; man gehe im Zimmer oder im Garten ein wenig auf und ab, oder sitze, oder stehe, und suche angenehme Unterhaltung. Geistesarbeiten gleich nach Tische sind sehr schädlich. Für lebhafte Naturen ist ein kleines Mittagsschläfchen von einigen Minuten, sitzend in einem Lehnstuhle (nicht in ausgestreckter Lage auf dem Sopha oder Bett, was leicht Kopfcongestionen veranlaßt), ganz zweckdienlich; weniger gut ist der Mittagsschlaf für vollsaftige und pflegmatische Naturen, denen eine leichte Beschäftigung nach Tische dienlich ist.

Eine üble Sitte und Gewohnheit ist das Tabacksrauchen im Allgemeinen, wie besonders kurz vor oder nach Tische. Von ihm sagt Hufeland: Der Rauchgenuß ist der unbegreiflichste. — Wie so etwas Unkörperliches, Schmutziges, Beißendes, Uebelriechendes zu einem Lebensgenuß und Bedürfniß werden könne. — Es verdirbt die Zähne, trocknet den Körper aus, macht mager und blaß, schwächt Augen und Gedächtniß, zieht das Blut nach Kopf und Lunge, disponirt zu Kopfbeschwerden und Brustkrankheiten, und kann, bei dazu Disponirten, Lungensucht und Bluthusten zuziehen. — Ueberdies ist es ein (unnöthiges) Bedürfniß mehr, und je mehr Bedürfnisse der Mensch hat, desto mehr wird seine Freiheit und Glückseligkeit eingeschränkt. Doch wer einmal daran gewöhnt ist, und sich dieser Gewohnheit nicht entschlagen kann, der lasse es wenigstens kurz vor und nach Tische, wo es die Verdauung sehr beeinträchtigt.

Es möge noch hier, der Vollständigkeit wegen, eine kurze Uebersicht der Nahrungsmittel und ihrer Schwer- oder Leichtverdaulichkeit Platz finden.

1. Fleischnahrung

ist sehr nährend, reizend, zur Fäulniß geneigt, bläht wenig und widersteht der Säure.

Rindfleisch (jung und mürbe) ist das kräftigste, nahrhafteste und reizendste von allen, es verlangt Bewegung und einen guten Magen, und ist Vielsitzern und Voll- und Dickblutigen nicht zuträglich. Kalbfleisch ist leichter verdaulich, weniger nahrhaft und reizend. Hammelfleisch schwerer verdaulich. Schweinefleisch am schwersten verdaulich. Hasen- und Rehfleisch, wenn es jung ist, leicht verdaulich, nahrhaft und reizend; nur darf es nicht zu sehr gespickt (mit Speck durchzogen) werden.

Fleisch vom Geflügel ist leicht verdaulich, besonders wenn es jung ist, und gesund, namentlich sind junge Hühner und Tauben zu empfehlen. Gänse- und Entenfleisch ist schwer verdaulich, und kommt diätetisch gleich nach dem Schweinefleisch. —

Von den Produkten des Thierreichs haben die Eier die concentrirteste Nahrung in sich, und 1 Ei kommt fast ½ Pfund Fleisch gleich, aber sie müssen entweder frisch oder weich gesotten genossen werden; hart gekocht oder gar in brauner Butter hart gesotten sind sie sehr schwer verdaulich. Besonders hüte man sich vor faulen Eiern, die die übelsten Folgen herbeiziehen können.

Milch, eins der besten Nahrungsmittel für Kinder und schwache Personen, ist sehr leicht verdaulich, milde und kühl, und nur für Personen, die an Magensäure leiden, nicht dienlich.

Käse ist bloß ein Reizmittel, und sollte nur selten u. jung genossen werden.

Butter, frisch und rein, ist gesund, alte und braun geröstete Butter ist nachtheilig.

Fische und Schaalthiere sind weniger reizend und nicht sehr nahrhaft, erzeugen leicht Verschleimungen und Unverdaulichkeiten. Je leichter ein Fisch sich zerreiben oder bröckeln läßt, desto verdaulicher, je mehr er aber fett- und talgartig ist, desto unverdaulicher. Forellen, Schmerlinge, Sanden, junge Hechte sind die gesundesten; dann folgen Barsen, Maränen, Blayen, dann Karpfen, Karauschen, Lachs; am schwerverdaulichsten ist der Aal. Fische aus fließenden reinen Kieselbächen sind gesünder, als die aus stehenden Wässern. — Schaalthiere sind reizender und nahrhafter, als Fische. Austern (frisch) sind am leichtesten verdaulich, Muscheln und Krebse schwer verdaulich.

2. Pflanzennahrung.

Nährt weniger stark als Fleisch, ist daher starken, vollsaftigen Menschen am dienlichsten; sie reizt weniger, giebt ein kühles Blut, und ist den heißen Klimaten, dem Sommer, und den cholerischen und sanguinischen, leidenschaftlichen und zu Erhitzungen geneigten Menschen sehr zuträglich, minder gut kaltblütigen, schlaffen, phlegmatischen Naturen u. s. w.

Mehligte Vegetabilien, Körner und Saamen, Reis, Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, die Hülsenfrüchte: Erbsen, Bohnen, Linsen, und einige Wurzeln, Kartoffeln, Salep. —

Rohe Mehlspeisen, Mehlbrei, Klöße, Nudeln, Macaroni u. dgl., sind zwar sehr nahrhaft, aber schwer verdaulich und blähend, verlangen gute Verdauungskräfte und viel Bewegung.

Das Brod ist nahrhaft und leicht verdaulich. Das Roggenbrod ist kräftiger, aber schwerer zu verdauen, als das Weizenbrod. Frisch oder gar warm genossen, kann es sehr nachtheilig werden. Es muß gut ausgebakken, kernig und mindestens schon 2 Tage alt sein. Kuchen ist immer schwer verdaulich, am gesundesten trockner und leicht zerreiblicher. —

Kartoffeln sind zwar nahrhaft, geben aber kein so elastisches Fleisch als die Körner, sind auch schwer verdaulich, blähen leicht und erfordern viel Bewegung. Die mehligten sind gesünder als die seifigen, die mit Brühe als Zukost gekochten verdaulicher als die mit Fett bereiteten.

Hülsenfrüchte nähren stark, sind aber sehr schwer verdaulich und sehr blähend, und nur für Arbeiter dienlich. Durchgeschlagen sind sie noch verdaulicher als mit den Hülsen. Die grünen jungen Hülsenfrüchte, grüne Erbsen (Schoten) und Bohnen (Schnitz- oder Brechbohnen, Phaseolen), sind, je jünger und zarter sie sind, desto gesünder und verdaulicher, und daher sehr zu empfehlen.

3. Saftige Vegetabilien.

Gemüse und Obst.

Sie nähren und reizen wenig, befördern die Ausleerungen, geben ein flüssiges, wässeriges, kühles Blut, und mäßigen die Lebensthätigkeit, den Blutumlauf, die Leidenschaften. Sie sind daher die beste Nahrung für cholerische, dickblütige und mit Obstruction behaftete Menschen. Am gesündesten von allen sind die Möhren (Mohrrüben oder Carotten), die Kohlrüben

blähen am meisten, Endivien, Kerbel, Spinat, Sauerampfer, Skorzonerwurzeln, Zuckerwurzeln, Blumenkohl und die leichten Kohlarten, zweckmäßig zubereitet, weich und schmackhaft, sind recht zuträglich. —

Das Obst ist roh und gekocht zuträglich, namentlich die Kirschen, Erdbeeren und Aepfel; Pflaumen und Birnen blähen leicht.

Die scharfen und gewürzhaften Vegetabilien, in= und ausländische, Majoran, Thymian, Pfeffer, Ingwer, Zimmt, Nelken, Meerrettig, Zwiebeln, sind nur Reiz= und keine Nahrungsmittel. Als mäßiger Zusatz zu den Speisen können sie die Verdauung befördern helfen, in reichlicher Menge aber sind sie sehr nachtheilig; Zwiebeln und Meerrettig, die außerdem noch blähend wirken, sind für Hypochondristen und ähnliche Kranke verderblich. —

Um die Nahrungsmittel gut zu verdauen und sich anzueignen, gilt als eine vorzüglich wichtige Haus= und Tischregel, das Trinken nicht zu verabsäumen, und dies führt uns natürlich zu den Getränken.

§. 77.
Von den Getränken.

Die weise und gütige Vorsehung Gottes hat uns mit einem Getränk beschenkt, das wir nicht dankbar genug aus der Hand desselben empfangen können. Es ist das frische Quellwasser. Dies vereinigt alle Eigenschaften in sich, die es zu dem vorzüglichsten, gesundheitsspendenden und Leben verlängernden Mittel erheben, und durch welche es, wie die neueste Zeit es ganz besonders dargethan hat, für viele Krankheiten sogar ein sicheres und kräftiges Heilmittel abgeben kann. —

Das frische, aus einem Quell (nicht aus einem offenen Brunnen) geschöpfte Wasser ist farb=, geschmack= und geruchlos, klar, durchsichtig, kalt und meist reich an Kohlensäure, die ihm seine belebenden Eigenschaften ertheilt. Man unterscheidet hartes und weiches Wasser. Das harte enthält viele erdige Stoffe in sich aufgelöst, hat einen trocknenden, erdigen Geschmack, Hülsenfrüchte werden darin nicht weich, löst auch Seife nicht gut auf und ist auch zum Waschen nicht tauglich. Das weiche Wasser ist frei von jenen Bestandtheilen, und kommt als Fluß=, Regen= und Schneewasser am häufigsten vor. Doch ist auch dieses als Getränk nicht sonderlich tauglich, wozu nur das krystallhelle Quellwasser am geeignetsten ist. Wasser belebt die Nerven, stärkt den Magen, da es der einfachste, natürlichste Reiz für denselben ist. Durch seine enthaltene fixe Luft und einige salzige Bestandtheile ist es fäulnißwidrig und galletilgend, befördert die Verdauung und alle Ab=

sonderungen des Körpers. Mit dem Wasser, in dem Sauerstoff ein Hauptbestandtheil desselben ist, saugen wir demnach neues Leben ein. Derjenige ist also glücklich zu preisen, dem eine frische Wasserquelle zu Gebote steht, er wird keines andern Getränkes bedürfen, um gesund, froh und heiter zu bleiben und sanft zu werden, denn Wasser besänftigt die aufgeregten Lebensgeister. — Wer sich dieser herrlichen Gottes-Gabe nicht bedient, sobald sie ihm geboten ist, weiß wahrlich nicht, was zu seinem Körperwohle dient, das in seinem Reflex auf die Seele, auch das Heil dieser befördert. Es ist daher sehr nützlich und heilbringend, alle Morgen nach dem Waschen ein Glas frischen Quellwassers zu schlürfen. — Einer Brunnenkur gleich könnte es sein, wenn man täglich im Sommer zur Wasserquelle selbst hinginge, daselbst sich eine zeitlang aufhielte und 3—4 Gläser Wasser langsam tränke und sich dabei gemäßigte Bewegung machte. Der Nutzen dieser Wasserkur, die man jeden Sommer ohne alle Kosten genießen könnte, würde oft größer sein, als der einer wirklichen sogenannten Gesundheitsbrunnen-Kur und Saison. Liegt die Quelle so, daß man mit Vergnügen täglich mehrmals hingehen kann, desto besser, und um bei dem langsamen Trinken die dazwischen liegende Zeit zu benutzen, kann man ein Buch mitnehmen und die Zeit nützlich und gut ausfüllen. Aber nur das langsam, in Pausen von ¼ und ½ Stunden in kleinen Portionen genossene viele frische Wasser ist segensreich, nicht aber also das in großen Mengen und in Eile hinunter gegossene Wasser, welches den Magen ausdehnt, ihm nicht Zeit zur Verdauung läßt und ihn eher schwächt als stärkt.

Kann man es nicht haben, an der Quelle selbst den Lebenstrank zu schöpfen, so lasse man es täglich frisch in gut verstopften Flaschen holen, und trinke es daheim nach den obigen Regeln.

Nur wo kein gesundes reines Quellwasser zu haben ist, können und müssen andere Getränke als Ersatz gewählt werden. Unter ihnen steht oben an ein leichtes, gut gegohrenes, dünnes, klares und mäßig altes Bier. Fettes und schweres Bier nährt zwar sehr, verdickt aber das Blut, macht schwerfällig und plump an Leib und Seele. Ein leichter Mosel- und Rheinwein, mit oder ohne Wasser, kann in mäßiger Menge als Ersatz des Quellwassers dienen. — —

Kaffee, rein oder mit Surrogaten von Sommerkorn, Weizen, Gerste u. dergl. vermischt, kann, nicht zu stark gekocht und in der Quantität von 2, höchstens 3 Tassen mit Milch und Zucker, für einmal daran Gewöhnte als Frühstück und Vesper wohl beibehalten werden; doch trinke man ihn

nie gleich nach Tische, sondern, wenn die Gewohnheit auch ein Mittags-schälchen fordert, erst nach dem Mittagsschlaf oder $\frac{1}{2}$ — 1 Stunde nach vollbrachter Mahlzeit. Für vollblütige, unterleibsleidende und mit andern chronischen Krankheiten behaftete Personen ist er seiner reizenden, erhitzenden Eigenschaften wegen nachtheilig, und dann zu meiden; überhaupt wer ihn entbehren und statt seiner Milch, Wasser oder Aehnliches trinken kann, thut wohl daran; doch ist hier die individuelle Erfahrung die sicherste Leiterin, der man mit Vernunft zu folgen hat.

Der Thee ist zusammenziehend und im concentrirten Aufguß betäubend. Selten, mäßig und mäßig stark genossen hilft er manchmal die Verdäuung befördern (der Thee zehrt). Eine Tasse Thee mit etwas rothem Wein und Zucker ist im Winter, wenn man längere Zeit der Kälte und Nässe ausgesetzt war, ein treffliches Getränk. Thee nüchtern genossen, namentlich ohne Imbiß von festen Speisen, schwächt die Verdauung, erschlafft den Magen und ist somit zu vermeiden.

Chocolade aus Cacaobohnen, Zucker und Vanille ist, in Wasser gekocht und in geringer Quantität genossen, nährend und stärkend; mit andern Gewürzen versetzt, ist sie erhitzender und unverdaulicher. In Milch gekocht, ist sie zwar nahrhaft, aber sehr beschwerend, mit Eiern angeschlagen, belästigt sie den Magen und ist leicht nachtheilig. Die sogenannte Gesundheits-Chocolade aus Cacao und Zucker oder mit andern arzneilichen Ingredienzen versetzt, z. B. isländisch Moos-Chocolade, ist für schwächliche, entkräftete Personen in geringen Portionen zu 1 — 2 Tassen und mäßig stark als Frühstück wohl empfehlenswerth. Die in manchen Gegenden gebräuchliche Sitte, zur Chocolade ein Glas Wasser vorzusetzen, verdient Empfehlung. —

Andere Mischungen und Zusammensetzungen von Getränken, als: Glühwein, Punsch, sind nur in seltenen Fällen und ausnahmsweise anwendbar.

Empfehlenswerth dagegen sind im Sommer und bei leichten fieberhaften Krankheiten die sogenannten kühlenden Getränke aus Fruchtsäften (Citronen-, Himbeer-, Johannisbeer-, Berberitzensaft u. dergl.), Wasser und Zucker. —

Was den Branntwein anlangt, so ist er als Getränk ganz und gar verwerflich, schädlich und verderblich, und höchstens als Arznei in sehr seltenen Fällen in kleinsten Quantitäten anwendbar. — — —

§. 78.
Vom Schlafen und Wachen.

Der Bewegung, der Erhalterin des thätigen Lebens und Wachens, ist die Ruhe, der Schlaf entgegengesetzt, welche wieder die durch die Lebensthätigkeit verloren gegangenen und verbrauchten Kräfte ersetzen und erneuen müssen. Ein gesunder, traumloser Schlaf (der Traum gehört nicht nothwendig zum Schlaf, ist vielmehr ein Störer desselben, und rührt von Gehirnreizungen her, die nicht sowohl durch die Sinne, als vielmehr durch consensuelle Nerven des Unterleibs [bei Ueberladungen], der Brust u. s. w., oder durch innere, am Tage nicht erschöpfte Gehirnreize bewirkt werden), also ein gesunder, von Träumen nicht gestörter Schlaf erneuert den ganzen Menschen.

Neues Lebensgefühl durchströmt den von einem gesunden Schlaf Erwachten. Munterkeit und vergnügtes Kraftgefühl zu neuer Thätigkeit und Arbeit belebt Seele und Körper für den ganzen Tag, bis die erschöpfte Kraft wieder in den Arm des süßen, erquickenden Schlafes sinkt. Der gesunde Schlaf ist ein köstlich Gut, köstlicher und besser als alle Arzneien, der beste Helfer und Retter aus mancherlei Verstimmungen der Nerven und der Seele. Wie unentbehrlich der Schlaf uns sei, erkennen wir besonders dann, wenn wir denselben entbehren. Matt, müde und kraftlos läßt die Seele ihre Schwingen hängen, der Körper seine Energie vermissen, und der Tag nach einer schlaflos verbrachten Nacht versetzt uns in einen gezwungenen Zustand. Der Schlaf ist der entgegengesetzte Pol des Wachens, gleichsam der Anker, der das wachende Leben hält. *Wie der Schlaf, so das Wachen*; je voller und gesättigter gleichsam der Schlaf, je weniger gestört durch den Druck des Unterleibes und des Bluts und durch hieran sich knüpfende Träume, desto erquickender und heiterer ist das Erwachen, und desto regsamer und ausdauernder die körperliche und geistige Kraft zu den Geschäften des Tages. —

Aber noch entschiedener und wichtiger ist die Wahrheit — *wie das Wachen, so der Schlaf*. Viele schlafen bloß darum schlecht, weil ihr Wachen nicht seiner Bestimmung entspricht. Das erste und wichtigste Erforderniß zu einem guten Schlafe ist ein ruhiges Gemüth. (Ein gut Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen.) Das von Leidenschaften bewegte und zerrissene Gemüth, das ohne Gott und ohne Vertrauen zu Gott und seinem Heilande den Sorgen dieser Welt ergeben ist, ihnen nachhängt und

das Trachten nach dem Reiche Gottes dem nach irdischem Gewinn und bessern Tagen nachsetzt, das in einer beständigen Unruhe, und wegen zeitlicher und vergänglicher Leiden in bangen Sorgen, Kummer und Furcht sich zernagt, und nicht dem sich hingiebt, der da gesagt hat: Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid u. s. w., dessen Augen muß der Schlaf, dieser freundliche Tröster der ergeben Leidenden, fliehen, gar oft fliehen, weil die Bedingung zu ihm, die Seelenruhe, fehlt. —

Der Seelsorger also, der Andern noch ein Licht und Leuchte sein soll, arbeite besonders am ernstlichsten daran, den Gleichmuth der Seele zu bewahren, wozu der innige Glaube drängt und auch die Kraft verleiht. —

Zweitens gehört zu einem gesunden Schlaf Thätigkeit und Arbeit am Tage. Diejenigen, die den ganzen Tag mit schweren körperlichen Arbeiten sich beschäftigen, pflegen auch den gesundesten Schlaf zu haben. Aber auch die, die sich Tags über geistig anstrengen, so sie nur täglich eine proportionirte körperliche Bewegung und Luftgenuß damit in Verbindung setzen, und weder durch Uebermaß im Essen und Trinken oder sonst wie gegen die Bedingungen eines gesunden Schlafs verstoßen, werden sich um so mehr eines solchen zu erfreuen haben, je thätiger sie gelebt haben. Das Maß der Thätigkeit bestimmt das Maß der Ruhe. Nur der Müßige und Träge, der sein Capital von Kraft den Tag über zurückbehält, und wohl gar im Müßigang einen Theil des Tages verträumt, kann natürlich wenig Anspruch haben auf einen gesunden und erquickenden Nachtschlaf.

Früh ins Bett und zeitig wieder auf ist ebenfalls eine wichtige, zu beobachtende Regel. Man lege sich wo möglich selten später als um 10 Uhr schlafen, und stehe des Morgens um 4 oder 5 Uhr wieder auf — denn nur Morgenstunde hat Gold im Munde. Das Nachtarbeiten kann allerdings gleich einem geisterhaften Wehen für Phantasiegemälde und Dichtungen einen begeisternden, gleichsam fieberhaft aufregenden Einfluß ausüben, aber die Kraft des Geistes ist nur am Tage gesundheitsgemäß und natürlich rege, die Fittige der Andacht schwingen sich nur am frühen Morgen zum Himmelszelt empor. —

Der Schlaf vor Mitternacht ist der eigentlich erquickende, daher man diesen besonders suche. Das Arbeiten und Studiren im Bette ist höchst schädlich, regt auf und verscheucht den Schlaf oder macht ihn traumvoll. Der frühe Morgen (auch im Winter stehe man um 5 Uhr auf) ist die geeignetste Zeit zum Studiren, zum Ausarbeiten der Predigt u. s. w. Es wird dem Seelsorger ein freudiger Segen sein, wenn er schon ein schön Stück

Arbeit vollendet hat, während Andere noch schlafen, oder wachend den Morgen im Bette zum Nachtheil ihrer Gesundheit verbringen. Die Nacht sei und bleibe der Ruhe gewidmet, der Tag der Arbeit; die Umkehr dieser von Natur gebotenen Einrichtung ist verkehrt, und verwandelt auch die Gesundheit in Siechthum um.

Das Lager sei ein einfaches, eine Roßhaarmatratze, im Winter noch ein leichtes Unterbette darauf, und eine leichte Decke, ist das geeignetste. Man liege auch nicht auf dem Rücken, sondern am besten auf der rechten Seite, und zwar gestreckt, und nicht, wie es so häufig geschieht, zusammengekauert, die Hände auch nicht über den Kopf gelegt und nicht in einander gefaltet, denn alles dies erregt Druck und schwere Träume. Der Körper muß ganz frei und unbehindert liegen, der Kopf ein wenig höher als der übrige Körper und unbedeckt (also keine Nachtmütze).

In der Befolgung aller dieser Regeln, in der Vermeidung des namentlich späten Genusses von erhitzenden Getränken, als: Kaffee, Thee u. s. w., wird ein gesunder Schlaf, vorausgesetzt, daß nicht Krankheit ihn verhindert, der Lohn eines gut vollbrachten Tages sein.

§. 79.

Von den Ausleerungen.

Wie nothwendig und zum Bestehen der Gesundheit wichtig die Ausleerungen, namentlich des Darmkanals, sind, ist eine allgemein bekannte Thatsache; aber eben so bekannt ist es, wie gerade diese wichtige Function vielen Störungen und Unterbrechungen unterworfen ist, und wie Gelehrte, so auch Seelsorger, überhaupt alle, die eine sitzende Lebensweise führen, von den Qualen dieser Störungen an Leib und Seele heimgesucht werden. Es wird demnach kein fruchtloses und undankbares Bemühen sein, einige einfache diätetische Regeln anzugeben, durch deren Befolgung jenen Störungen vorgebeugt, dieselben verhütet und die vorhandenen beseitigt werden können. Man wird es kaum glauben, daß in einem so einfachen Mittel, wie es das kalte Wasser ist, eine so tiefe und reinigende Kraft enthalten sei, um Unterleibsverstopfungen, Mangel an gehöriger Stuhlausleerung, überhaupt Unordnungen im Unterleibssystem leicht u. sicher zu heben. Man ist und war bisher gewohnt, bei dergl. Uebeln alle mögliche reinigende, abführende, Stockungen lösende Mittel in Anwendung zu bringen, ohne aber von dem eigentlichen Uebel befreit worden zu sein. Man erwartete Heilungen von drastischen Purgirpillen, die unter vielerlei Namen, Preisen und Anpreisungen angeboten und

verbreitet wurden, die aber mehr Zerrüttung und Verheerung in dem Unterleibs-Systeme anrichteten, als das ursprünglich vorhandene Uebel, gegen welches sie gerichtet waren, je hätte anrichten können. Diese Mittel, die gewöhnlich Aloe in großer Menge enthalten, erhitzen und überreizen den Darmkanal, stimmen seine Thätigkeit so herab, daß er ohne immer erneute Verstärkung jener Reizmittel ganz unthätig bleibt, und bei der größten Anfüllung dennoch keine Ausleerung bewirkt, wodurch ganz natürlich Blutcongestionen nach den edelsten Organen, Kopf und Brust u. s. w., entstehen und Schleimanhäufung, Unverdaulichkeit, Verstimmung des Gemüths und Seelenlebens, Hypochondrie, selbst Melancholie, Schlaflosigkeit u. dgl. eintreten müssen, die sämmtlich das Leben zur Qual und wahren Höllenmarter machen, und deren Grund einzig und allein in dem Mißbrauch jener vermeintlich hülfreichen Mittel liegt, ohne welche der Darmkanal seine natürliche Reizbarkeit behalten, und durch zweckmäßig angewandte diätetische Mittel gestärkt und zur Harmonie der Functionen gebracht werden könnte. —

Das einfache frische gesunde Wasser schließt — wie die Erfahrung von Jahrhunderten und namentlich die der neuesten Zeit es bestätigt hat — alle Eigenschaften in sich ein, um den gewünschten Zweck, d. h. die Hebung der Leibesverstopfung, sicher zu erreichen. Es besitzt auflösende, verdünnende, reinigende und stärkende Eigenschaften, und ist überdies der natürlichste Reiz für den Darmkanal, um dessen Thätigkeit anzuregen. — Die hartnäckigste Hypochondrie, Hämorrhoiden und viele andere von Unterleibsstörungen herrührende Nervenverstimmungen weichen dem zweckmäßigen Gebrauche des kalten Wassers. —

Diejenigen aber, die von dem kalten Wasser schon gleichsam entwöhnt sind, mögen besonders zu diesem natürlichen und heilsamen Genusse zurückkehren, aber, wie überhaupt die Natur keine Sprünge duldet, nur allmälig dazu schreiten. Man pflegt, wenn man von der Nützlichkeit eines Gegenstandes überzeugt worden ist, gern darin zu viel zu thun, und davor muß ernstlich gewarnt werden. — Nach und nach, allmählig gewöhnt sich die Natur wieder an einen ihr lange entzogenen nothwendigen Reiz, und entfaltet dann erst die rechte Wirksamkeit, die durch Sprünge verhindert wird.

Man fange damit an, einige Stunden vor und nach der Mahlzeit in halbstündigen Pausen halbe Gläser frisches Wasser zu trinken, und gehe allmählig zu der der Natur angemessenen Menge über, die die Natur selbst gar bald genau anzeigen wird. —

Man trinke das Wasser (das, wie früher angegeben, von guter Beschaffenheit sein muß) nicht in den Zeiten, wo der Magen gerade mit der Verdauung beschäftigt ist — höchstens in ganz kleinen Quantitäten — da der Magen sonst leicht zu sehr ausgedehnt und in seiner Verdauungsthätigkeit behindert wird. —

Man meide das viele Kaffee- und Theetrinken, das gewöhnlich mit zu den Gelegenheitsursachen der Leibesverstopfung gehört — und begnüge sich, ist man einmal daran gewöhnt, mit einer, höchstens 2 kleinen Tassen Kaffee zum Frühstück mit vieler Milch. — Starkes Bier, Branntwein u. dgl. müssen aber gänzlich gemieden werden, da diese den Nutzen des Wassers ganz wieder aufheben. —

Will im Anfange das bloße Wassertrinken noch nicht hinreichen, um die Stuhlausleerung zu regeln, so greife man in der Noth ja nicht etwa wieder zu jenen verderblichen Purgirpillen, sondern wende auch hier als sicheres und heilbringendes Mittel das kalte Wasser in Form von Klystieren an und ebenfalls anfänglich in kleinen Mengen, bis der Darmkanal an diesen wohlthätigen Reiz mehr gewöhnt ist. — Die kalten Klystiere erweichen den vorhandenen (oft verhärteten) Darmkoth, spülen ihn und die oft gleichzeitig vorhandenen Ascariden (kleine Madenwürmer, die häufig Ursache der Hämorrhoiden und Unterleibsverstopfung sind) aus, und stärken eben durch die Kälte den Tonus der Eingeweide, deren Normalthätigkeit durch sie oft radical hergestellt wird. Makenzie in London und viele andere ausgezeichnete Aerzte berichten die schönsten Wirkungen der kalten Klystiere, und meine eigene Erfahrung hat sie mannigfach bestätigt gefunden, so daß dieselben die größte Empfehlung verdienen und durch kein anderes Mittel ersetzt werden können. Denn die warmen sogenannten Stuhl eröffnenden Klystiere schaffen meist nur eine palliative Hülfe, und werden bei öfterem Gebrauche sogar zur Schädlichkeit, indem sie die Darmhäute erschlaffen und unthätig machen. —

Ein kräftiges Unterstützungsmittel des kalten Wassers zur Beförderung der Stuhlausleerung ist auch die Friction (Reibung) des Leibes mit der flachen Hand von oben nach unten und von rechts nach links, des Morgens im Bette $1/4$ — $1/2$ Stunde lang fortgesetzt, wodurch die peristaltische Thätigkeit angeregt und die Ausleerung befördert wird. —

Nie verabsäume man, der Stimme und dem Drange der Natur augenblicklich Folge zu leisten, durch welche Versäumniß allein oft die hart-

näckigsten Verstopfungen auftreten; vielmehr gewöhne man die Natur auch hierin zu einer bestimmten Ordnung und Regelmäßigkeit. Man wähle sich eine bestimmte (am besten) Morgenstunde, in welcher man täglich das natürliche Bedürfniß zu befriedigen sucht, mühe sich hierbei etwas (ohne allzustark zu drücken), und sollten auch die ersten Versuche erfolglos bleiben, so werden die consequent fortgesetzten gewiß vom schönsten Erfolge begleitet sein, indem die Natur diese geordnete Nöthigung gern erträgt und selbst befördert. —

Daß die übrige Diät, eine angemessene Ruhe und Bewegung, Arbeit und Thätigkeit und alle sonstigen nöthigen Ingredienzen zu einem gesunden Leben in gehöriger Beschaffenheit vorhanden sein müssen, versteht sich von selbst, und ich habe nicht erst nöthig, einen Seelsorger, der seiner Gemeine als Licht voranleuchten soll, vor den Leidenschaften, deren Wirkungen wir schon kennen gelernt haben), vor Trägheit und Müßiggang, vor Nahrungssorgen, Geiz und Habsucht u. s. w., die alle mit einem wahren Christenglauben unvereinbar sind, zu warnen, da die wahre Gesundheit und Harmonie des Lebens nur aus der Vereinigung einer natürlichen Leibes- und göttlichen Seelen-Diätetik hervorsprossen kann.

II. Abschnitt.

Specieller Theil der Diätetik,

den Seelsorger in seinen Amtsverrichtungen betreffend.

---

§. 80.

Vom Studiren.

Unter Studiren verstehen wir hier sowohl die geistige Beschäftigung des Seelsorgers zu seiner wissenschaftlichen Fortbildung, als Exegese, Dogmatik, Kirchengeschichte u. s. w., als auch besonders das Ausarbeiten und Memoriren der Predigt und der sonstigen amtlichen Vorträge, Trauungs-, Tauf- und Leichenreden u. s. w.

Die Zeit des Studirens.

Im Allgemeinen haben wir auch früher schon dargethan, daß zu den geistigen Arbeiten die Morgenstunde die günstigste und passendste sei; dasselbe gilt auch vom Ausarbeiten der Predigt, die in den Morgenstunden, wo der Geist klar und unumnebelt ist und die Seelenstimmung an und für sich eine andächtige zu sein pflegt, gewiß am besten gelingen wird. — Das erste Memoriren und Auswendiglernen derselben kann auch in den Morgenstunden vorgenommen werden, aber die Haupt-Recapitulation derselben wird am geeignetsten Sonnabend Abends vor dem Schlafengehen vorgenommen werden mögen, weil erfahrungsgemäß das Gelernte da am besten haftet. Wenn auch eine richtige Diätetik jede Geistesanstrengung vor dem Schlafengehen verbieten muß, so macht dieses Memoriren insofern eine Ausnahme, als es seiner Eintönigkeit und Einförmigkeit wegen eher eine einschläfernde als aufregende Wirkung äußert. Am Sonntag Morgen kann das etwa noch Fehlende nachgeholt werden. —

Was die Frage betrifft, ob es besser sei, die Predigt gleich im Anfange der Woche auszuarbeiten, oder die Ausarbeitung bis auf die letzten Tage oder den letzten Tag Sonnabend aufzuschieben, so ist dieselbe folgendermaßen zu beantworten. —

Es ist zuvörderst der Unterschied zu machen, ob es junge, feurige, lebendige oder ältere ruhigere Personen und Naturen sind, denen die Predigt obliegt. Lebhafte cholerische jugendliche Naturen pflegen auf der Kanzel sich sehr anzustrengen, sprechen sehr laut, oft sehr rasch, ohne die nöthigen Absätze und Athmungspausen, greifen dadurch die Brust leicht an, wie auch das Stimmorgan, das oft bei lauten Schreiern überzuspringen scheint, und ziehen sich leicht Bluthusten und dergl. Brustübel zu. — Als Ursache dieser Erscheinung ergiebt sich oft, daß die Predigt fast unvorbereitet oder höchstens nach einer in den letzten Tagen kurz entworfenen Disposition gehalten oder extemporirt wurde. Durch die Hastigkeit des Temperaments und der natürlichen Anlagen wird das ohnehin lebendige Feuer zu einem noch raschern Auflodern angetrieben, die Worte jagen sich förmlich aus der Brust heraus, und zuweilen wird durch das Schnellfeuer der Rede die innere Gehaltlosigkeit zu bedecken gesucht. Solche lebendige Naturen müssen erst ruhiger werden, um ohne Nachtheil für die Gesundheit die Predigt halten zu können. Diese Ruhe erlangen sie am besten, wenn sie gleich am Anfange der Woche an die Ausarbeitung der Predigt sich machen. Denn bei der

Predigt kommt es nicht so darauf an, in derselben oratorische Künsteleien und Phrasen, feurige Demosthenische und Ciceronianische Bomben und Granaten abzufeuern und ein klingendes Schellgeläute hören zu lassen, als vielmehr darauf, die evangelischen Wahrheiten von der Buße und der Versöhnung, von Glauben und Liebe u. s. w. mit Würde und Wahrheit, Einfachheit und eindringlicher Wärme (nicht aber sprudelnder verfliegender Hitze) zu verkündigen und an das Herz der Zuhörer zu legen, wozu Klarheit und Gemüthsruhe gehört. —

Durch die tägliche Beschäftigung mit der Predigt verliert sie für den Prediger einigermaßen das Begeisternde und Entzückende — und das ist eben der zu wünschende diätetische Vortheil. Es ist für den Feuerkopf besser, daß die eigene Gemüthstheilnahme geschwächt, die Sicherheit und Ruhe aber desto mehr befördert wird. Der wohl erwogene und mehrfach durchdachte Vortrag wird allerdings des krankhaften hastigen Feuers entbehren, aber sanfter, klarer, eindringlicher sein; denn die natürliche Wärme wird ihm nicht fehlen, da durch die längere Ueberlegung das Flugfeuer nur gesänftigt ist. Lunge und Brust, das Nervensystem und der ganze Organismus werden weniger angegriffen, und durch dieses einfache Mittel der sorgfältigen längern Vorbereitung (denn ein eben erst gebornes Kind schreit immer sehr) wird eine solche feurige Natur befähigt, Jahre lang auszuhalten, während im Gegentheil das fortgehaltene ungestüme Feuer die organische Kraft bald verzehrt und aufreibt. — Keinesweges soll aber mit dem eben Gesagten behauptet werden, daß der Prediger sich streng an das Memorirte halten müsse und gar nicht davon abweichen dürfe; vielmehr wird und kann der Prediger, wo der Gegenstand ihn fortreißt, wo der Geist Gottes ihn bewegt, auch auf der Kanzel freie Zusätze und Aenderungen vornehmen; immer aber wird das Memorirte eine feste Grundlage bilden, die ein schlüpfriges Fortgleiten verhindert. —

Aeltere, kältere und ruhigere Naturen, die vielmehr des Sporns als der Hemmung bedürfen, thun wohl, wenn sie am Ende der Woche hinter einander fort die Predigt zu Ende bringen, damit sie noch warm auf den Altar des Herrn niedergelegt werde; sie muß dann wie eine Glocke sein, die nur nach einem ununterbrochenen Guß einen Wohlklang hat, sonst aber nur klappt, nicht aber klingt. Für solche Naturen ist die momentane Selbsterwärmung ein wohlthätiger Reiz, der auch ihrer Gesundheit dienlich ist, indem dadurch erst die rechte diätetische Harmonie herbeigeführt wird. —

Daß geübte, schriftkundige und von dem Geist des lautern Evangeliums durchdrungene Prediger auch **ex tempore** Gediegenes und oft Besseres, als die memorirten Reden liefern können, ist gewiß und keinem Zweifel unterworfen; aber jedenfalls ist es sowohl dem Geist als dem Körper angemessen, durch sorgfältige Vorbereitung geistig dem leeren bloßen Geschwätz, körperlich der Hast und nachtheiligen Unruhe und deren Folgen zu entfliehen. —

Was die Körperstellung beim Studiren betrifft, so ist auch hier die rechte Mitte auch das rechte Mittel zur Gesundheit.

Anhaltendes Stehen bewirkt Anhäufung des Blutes und der Venen des Unterleibes, und es entwickeln sich daraus leicht Stockungen und Anschoppungen, Hämorrhoiden und sogenannte Blutaderknoten an den Füßen, die sich leicht öffnen, Blutungen veranlassen und in böse Geschwürsbildung übergehen.

Anhaltendes Sitzen mit gebücktem Oberkörper drückt den Unterleib zusammen, behindert das freie Athmen, und wirkt auf diese Weise verderblich auf den Organismus ein. Der gehörige Wechsel zwischen beiden, mit zeitweiligem Auf- und Abgehen im Zimmer wird die beste Art und Weise zum Studiren sein. Sehr zweckmäßig scheint ein sogenannter Sitz- oder Stehbock zu sein, ein aus einem hart gepolsterten und mit einer Schraube zum Auf- und Niederschrauben versehenen Lederkissen bestehender Schemmel. Zu meiden ist ein weicher und warmer Stuhl, der leicht zu Hämorrhoiden Veranlassung giebt; ein hölzerner oder aus geflochtenem Rohr bestehender Stuhl ist dem vorzuziehen. *) — —

Ein vernünftiger Wechsel der Gegenstände, abstracte Studien abwechselnd mit Lectüre von Dichtern, Reisebeschreibungen, Geschichte und Naturgeschichte, kein pedantisches Hangen und Bangen in schwebender Pein, kein einförmiges Kleben an Vorurtheilen und eingebildeten Methoden, kein eigensinniges Beharren bei vorgefaßten Meinungen, sondern freie Thätigkeit des Geistes, gepaart mit Körperbewegung, wird auch das Studium zu einem Genuß, zu einer Freude machen. Wer noch das Glück hat, musikalisch zu sein, wird in den kunstvollen Gängen der Musik noch manche Freude finden, die ihm das Studium dann um so süßer und angenehmer macht. —

Von den Nachtheilen des Kaffee- und Theetrinkens als Belebungs-

---

*) Sehr empfehlenswerth ist auch das Studiren im Freien.

mittel und von denen der Nachtstudien haben wir schon gesprochen, und es ist nur noch hinzuzufügen, daß auch alle andern Erweckungsmittel, Eau de Cologne, Liquor ꝛc. ꝛc. als diätetische Mittel nachtheilig sind, daß nichts sich besser eignet zur Erhaltung der Geisteskraft, als der mäßige Genuß eines Glases frischen Wassers, oder auch als Erfrischungsmittel, Stirn und Gesicht sich damit zu benetzen. —

Ist die Gewohnheit, beim Studiren Taback zu rauchen, einmal angenommen, und kann man sich nicht entschließen, dieselbe, wenn auch allmählig, aber ganz abzulegen, so beobachte man wenigstens die größte Mäßigkeit auch hierin, halte einen guten leichten Taback, sorge für stets reine Pfeifen und kleine Pfeifenköpfe. —

Arbeitet man bei Tage, so setze oder stelle man sich so, daß das Tageslicht mehr von oben und von der linken Seite einfalle; als künstliches Licht sind 2 gute Wachs- oder Stearin-Lichte, auf jeder Seite eins, am besten. Lampenlicht ist nicht so gut, da es, wie Jüngken sagt, matt, kalt und todt ist. Namentlich gilt dieses von den sogenannten, mit undurchsichtigen Metallschirmen versehenen Studirlampen; die sogenannten Astral-Lampen sind minder nachtheilig. Man studire wo möglich auch nur bis zum Abendessen, nach demselben gönne man sich angenehme Unterhaltung und Ruhe. —

§. 81.

Vom Predigen in diätetischer Hinsicht.

a) Verhalten vor der Predigt.

Wir haben früher schon dargethan, daß der Weg zur Predigt in einem Filial zu Wagen oder zu Pferde ꝛc. zurückgelegt werden müsse, weil es von unberechenbarem Nachtheile ist, mit schweißtriefendem Körper in die Sacristei zu treten. Die Vorsichtsmaßregel, sich vorher abzukühlen und ein reines bereit gehaltenes, leicht wollenes Hemde anzulegen, ist dringend nöthig. — Im Winter die Sacristei zu heizen, dürfte eher nachtheilig als nützlich sein, weil die vorüber gehende Wärme die Kirchenluft für den Körper desto empfindlicher und nachhaltiger macht. Ueberhaupt ist der stete Wechsel der Temperatur von der freien Luft in die oft dumpfige Sacristei, von da in die Kirche und wieder zurück in die Sacristei und freie Luft, selten ganz ohne Nachtheil, und es ist Pflicht, diesem möglichst vorzubeugen. Während des Aufenthalts in der Sacristei hülle man sich daher in einen guten Schafpelz und Fußsack; die Kanzel selbst besteige der Prediger aber nicht mit zu großer

Kleidermenge, da in der Kirche die obere Luftschicht ohnehin etwas wärmer ist, als die untere, und die Lebenswärme durch die Anstrengung der Rede stark entwickelt wird.

Vor allen Dingen sind die Füße gut zu verwahren und deren Wärme zu erhalten, da durch ihr Kaltwerden, bei der Erregung der Lungen und des Herzens durch die Predigt, leicht Schwindel, Ohnmacht u. s. w. eintreten kann. — Jedenfalls sind selbst bei starken Naturen kalte Füße etwas recht Unangenehmes und leicht Verstimmendes. Sogenannte Filzschuhe dürften bei nicht zu großer Kälte hinlänglich sein, um die Füße warm zu erhalten; reichen diese nicht aus, so ziehe man lederne Ueberschuhe über die Stiefel und über jene noch Filzschuhe. Auch dürfte es gerathen sein, eine Strohlage und eine warme Decke darüber auf die Kanzel legen zu lassen, um nur möglichst gegen kalte Füße gesichert zu werden. Sollte alles dies ungenügend sein, so muß man allerdings zu künstlicher Wärme (die immer nur im äußersten Nothfalle anzuwenden und der eigenen organischen Erwärmung nachzusetzen ist) seine Zuflucht nehmen, indem man Wärmflaschen oder warme Steine zu Hülfe nimmt. Die oben angegebene Pflege der Füße durch kaltes Waschen wird diese letztere Hülfe (die eine krankhafte Kälte vermuthen läßt) selten nöthig machen. Sollte aber auch dieses Mittel, durch Wärmflaschen die Füße warm zu halten, unzureichend sein, so liegt der Grund in Krankheit des Unterleibes, die ärztliche Abhülfe nöthig macht.

Daß der Prediger nicht nüchtern auf die Kanzel treten dürfe, versteht sich von selbst; aber er hüte sich auch, mit vollem Magen die Kanzel zu besteigen, da dies sehr nachtheilig auf die Gesundheit einwirken könnte. —

b) Verhalten während der Predigt.

Wir haben in unserer kurzen Anthropologie gesehen, von welch wichtigem Einfluß das Seelenleben auf die physische Gesundheit ist; wir haben gesehen, daß nur in der ächten Harmonie der Seele und des Leibes die Gesundheit bestehen könne, und so können wir diese ewig anerkannten Wahrheiten auch auf unsern jetzigen Gegenstand anwenden, und sagen, daß der Prediger und die Predigt übereinstimmen, d. h. wahr sein müssen. Die Wahrheit des Charakters ist der Grund einer gesunden Predigt und der bestehenden Gesundheit des sie haltenden Predigers.

Der Seelsorger, der seiner wahren Bestimmung entspricht, der, obwohl ein armer sündhafter Mensch, doch ein Diener des Herrn ist, an

Gottes Statt zu seiner Gemeine zu reden, sein Evangelium rein und lauter zu verkünden hat, wird sich auch, wie Gottes Wort einfach und ungekünstelt, aber doch ein zweischneidig Schwert ist, das da scheidet Mark und Bein, Leib und Seele, jedes fremden Prunkes, jedes widerlichen Geschreies und declamatorischen Schauspielerwesens enthalten. Denn dieses fremde Feuer, das die Wahrheit des Charakters angreift und verzehrt, jenes Nachäffen und Copiren, vielleicht selbst von Meistern der Redekunst, das die Freiheit antastet, ist, abgesehen von der moralischen Unlauterkeit, auch physisch verderblich; denn es unterhält einen beständigen, krampfhaften Zustand, der Unruhe, Aengstlichkeit, unordentliche Circulation und Verdauung und am Ende eine Art schleichendes Nervenfieber erzeugt und unterhält, das Saft und Kraft vertrocknen macht und moralisch und physisch zum Grabe reift. —

Jeder Prediger, der als wahrer Christ gläubig und innig seine sorgfältig durchdachte und ausgearbeitete Predigt hält, wird auch als Redner gefallen, wenn nur nicht Eitelkeit und Furcht, die größten Feinde der geistlichen Redekunst, ihre Macht ausbreiten, sondern, von der Wahrheit besiegt, der Glaubenskraft und Liebe weichen müssen. — Mögen auch dann die Fähigkeiten, die Organe verschieden sein, die lautere Wahrheit, der feste Charakter müssen als Rose, als Lilie oder als Veilchen gefallen, weil sie ihrer Natur nach ihre wahre Stellung behaupten und einnehmen. Wenn auch nicht zu leugnen ist, daß die Wahrheit, namentlich die christliche Wahrheit, die Buße und Bekehrung predigt, und die süße Perle des Evangelii nicht den Säuen vorwirft, nicht immer Gefallen, sondern oft Feindschaft erweckt, so wird der treue Diener des Wortes doch darum nicht zum Nachtheile seiner selbst, seines Berufes und seiner Gemeine die Wahrheit des Charakters und die Freiheit der Kinder Gottes verleugnen, und so predigen, daß die Ohren der Zuhörer, wie der Apostel sagt, darnach jucken sollen, d. h. bloß zu Gefallen predigen und selbst verwerflich werden, sondern wird das Evangelium als Evangelium einfach, eindringlich und warm vom Herzen zu Herzen bringen. —

Der Prediger enthalte sich demnach des übermäßigen Schreiens, das für die Brust leicht nachtheilig wird; er enthalte sich der Eintönigkeit und der Declamation, die leicht ermüdet, sondern gewöhne seine Stimme zum richtigen Maß in der Hebung und Senkung; er suche nicht das Gesuchte und Gekünstelte, copire nicht, sondern veredle seine Individualität in der Wahrheit, worin ihm oft ein treuer Freund, eine gebildete Gattin lehrreiche Winke zukommen lassen können, die er ohne Verletzung der Freiheit des

Charakters, ohne Eitelkeit und ohne Furcht benutze, das Gute als Eigenthum sich aneigne, den unnützen Ballast aber muthig über Bord werfe. —

Eine Zeitdauer für die Predigt bestimmen zu wollen, scheint nicht angemessen zu sein. Es wird dies theils von der physischen Kraft des Predigers abhängen, ob er ohne Nachtheil für seine Gesundheit eine längere Zeit und anhaltend zu sprechen vermag oder nicht, theils von der geistigen Kraft des Predigers und der Gemeine. Die Predigt, die zur Erhebung der Andacht, zur Belehrung und zur Erweckung des Willens bestimmt ist, darf ihrer Natur nach schon nicht zu kurz sein, weil das menschliche Gemüth, das selten ganz gesammelt ist, einiger Zeit bedarf, um in die gehörige Andachtsstimmung versetzt zu werden, und es wird daher ganz vom Prediger abhängen, seine Gemeine über die gewöhnliche Kirchenandacht zu erheben (die leider selten von langer Dauer ist, und die das Ende der Kirche sehnlicher erwartet, als den Anfang) und dieselbe zur Ausdauer in der rechten Gottesverehrung zu gewöhnen. — Im Allgemeinen könnte man wohl sagen, daß eine Predigt von $^3/_4$ — 1 Stunde, so sie gehaltreich, verständlich und wahr ist, Niemandem zu lang sein wird, während eine allzulange Predigt von 2 — 3 Stunden leicht ermüdet, eine zu kurze die Andacht nicht aufkommen läßt, eine schlechte Predigt aber, sei sie kurz oder lang, langweilt und die Andacht stört. — —

Es ereignet sich auch bisweilen, daß Prediger auf der Kanzel Anwandlungen von Schwindel, Ohnmacht u. dgl. bekommen; dagegen hilft, nächst der Beseitigung der gewiß in der Diät liegenden Fehler, das Riechen zu Salmiakgeist oder **Eau de Cologne**, und der feste Wille, diesen Anwandlungen Widerstand zu leisten.

Kehren sie öfter wieder, so ist der Beistand eines Arztes zu ihrer Beseitigung und der ihnen zu Grunde liegenden mannigfachen Ursachen dringend nöthig. —

Gut ist es auch, wenn der Prediger dafür sorgt, daß sowohl im Sommer als im Winter an einer Seite der Kirche und in den höhern Regionen derselben einige Fenster geöffnet bleiben, was namentlich in kleinen und sehr besuchten Kirchen zur Erhaltung reiner Luft nothwendig ist.

c) Verhalten nach der Predigt.

Eine sichere Norm für alle Prediger anzugeben, geht schon darum nicht an, weil die Verschiedenheit der Constitutionen, der Temperamente,

selbst der Kirchen verschiedene Modificationen gebietet und zuläßt. Im Allgemeinen gilt die Regel: Vorsicht ist die Mutter der Weisheit — man sei nach der Predigt unter allen Umständen vorsichtig. Es trifft sich nicht selten, daß der Prediger, namentlich im heißen Sommer und in kleinen, überfüllten Kirchen, von Schweiß triefend die Kanzel verläßt und in die kühle Sacristei treten muß; dann thut er wohl, wenn er den Kopf bedeckt, einen Mantel umnimmt und langsam auf und abgeht, bis nach Beendigung des Gottesdienstes, der nach der Predigt nie mehr lange dauern darf, damit der Prediger sich schnell genug umkleiden und wo möglich in seiner Wohnung mit wollenen Flecken frottiren kann. In Filialen möge der Prediger vor seiner Heimreise sich auch erst umkleiden und abkühlen. —

Sehr viel kann auch die zweckmäßige Einrichtung der Sacristeien zur Gesundheit beitragen, und ich theile hierin ganz die Ansicht de Valenti's, der den Wunsch ausspricht, es möchte jede Sacristei vor der Dielung mit einem trockenen Stoffe, ausgedörrtem Flußsand oder Moos, angefüllt und selbst die Wände damit belegt, und dann erst die Dielung und ein Beschlag von Bretern angebracht werden. Bei solcher Einrichtung *), da Holz ein sehr schlechter Wärmeleiter ist, wird es um so nöthiger, daß die Sacristei einen Tag vor der Predigt gehörig gelüftet werde; überhaupt kann die Lüftung der Sacristei, wie auch der Kirche vor dem Gottesdienste nicht genug empfohlen werden. Denn die Kirchenluft, namentlich in der Nähe des Bodens, hat fast dieselben nachtheiligen Eigenschaften als Keller- und Sumpfluft, da durch den Mangel der nöthigen Lüftung und Reinigung eine Luftzersetzung stattfindet, das schwerere, gekohlte Stick- und Wasserstoffgas die untern Räume füllt, Feuchtigkeit und Kälte an sich zieht und selbst für Gesunde nachtheilig wird. Die schädliche Einwirkung solcher Kirchenluft für Reconvalescenten ist sehr bekannt, und es sollte daher mit aller Sorgfalt auf öftere, fast tägliche Lüftung und Reinigung der Kirchen und Sacristeien gehalten werden, und in Letztern sollte jeder Prediger, wenn obige Einrichtung nicht mehr zu treffen ist, wenigstens einen erhöhten hölzernen Tritt, der 1 Elle von der Erde entfernt sein und auf Holz ruhen muß, anbringen lassen, wodurch der Fuß eine wärmere Unterlage und der Körper eine höhere und bessere Luftschicht gewinnt, was von großem Nutzen ist. —

*) Eine solche Sacristei kann auch ein wenig geheizt werden; so kann man kurz vor Beginn der Kirche etwas Wachholderreis darin abbrennen, um eine angenehme Wärme zu verbreiten.

Nach der Predigt pflegt der Pastor nicht so Hunger als Durst zu empfinden, und es können bei Befriedigung dieses Verlangens mancherlei Fehler geschehen, die eine vernünftige Pastoraldiätetik zu verhüten hat.

Kaltes Wasser würde bei der erhöhten Lebenswärme in den Lungen und in dem Herzen eine zu schnelle Abkühlung bewirken und leicht nachtheilig werden, dasselbe gilt auch von kaltem Bier und Wein in noch höherem Grade, da diese den Durst weniger löschen und noch reizend auf den Magen wirken.

Warmer Kaffee, Thee, Punsch bringen das Blut zu sehr in Wallung und drängen es nach den ohnehin gereizten Lungen; doch sind sie minder schädlich, als kalte Getränke.

Das Beste ist, nach der Predigt 1—2 Tassen warme Bouillon, mit einem Eigelb abgequirlt, zu genießen. Die Bouillon löscht den Durst, stillt den etwaigen Hunger, beruhigt das Blut und bereitet den Magen auf die (mindestens erst 1 Stunde nach der Predigt zu haltende) Mittagsmahlzeit vor. Eine Pfeife Taback nach der Predigt ist für phlegmatische, kalte, aufgedunsene Subjecte nützlich, schädlich aber hitzigen und trocknen Naturen, namentlich aber solchen, die an Blutspucken leiden. (Wer gar nicht raucht, thut gewiß besser.)

Nach der Predigt etwas zu schlafen, ist für hitzige, feurige Naturen gut, die durch einen kurzen Schlaf von wenig Minuten wieder gestärkt und neu belebt werden, während phlegmatische und kalte Naturen durch diesen Schlaf nur verstimmt werden. Doch kommt hierbei viel auf Gewohnheit an und auf die Wirkung des Schlafes, der oft auch bei warmen Naturen durch die im Halbschlafe lebendigere Phantasie das Gemüth verstimmen, und statt zu beruhigen, aufregen kann. — —

Kräftige, starke und gesunde Personen können auch noch nach der Predigt getrost und ohne allen Nachtheil Besuche annehmen und geistliche Tröstungen und Spenden an Gemeinde-Glieder und Fremde austheilen. Ja manche ächt evangelische Kernnaturen fühlen sich erst recht in ihrem Elemente, wenn sie nach der Predigt noch sich geistlich unterhalten können. Es ist ihnen Freude, ja selbst Bedürfniß, und glücklich der, dem der Herr solche Kraft verliehen hat. Schwächliche Naturen, die es auch beim besten Willen nicht auszuhalten vermöchten, sind es allerdings ihrer Gesundheit schuldig, sich Erholung und Ruhe zu gönnen, so viel sie, ohne grade der Bequemlichkeit und Trägheit fröhnen zu wollen, bedürfen, und diese mögen

an den Wochentagen das Bedürfniß ihrer Gemeine nach Trost und geistlicher Unterhaltung mit Treue nachholen und ergänzen, und diese mögen es wo möglich so einrichten, daß nicht grade am Tage der Predigt viele andere Amtsreden, Trauungs=, Tauf= und Leichenreden sich häufen, was eine schwache Kraft bald erschöpfen kann.

Am Tage der Predigt werde besonders für eine leichte, nährende und schmackhafte Mahlzeit gesorgt, und alles schwer Verdauliche gemieden. Ein Glas ächten Rheinweins bei Tische getrunken, ist als Ersatz für die angestrengte Kraft sehr empfehlenswerth, und wird auch, wenn auch Nachmittagsgottesdienst und noch eine Predigt zu halten ist, zur Belebung viel beitragen.

§. 82.
Einige Erinnerungen für Seelsorger in der Beichte.

Obwohl in der protestantisch=evangelischen Kirche die Privatbeichte nicht mehr herrschend ist, und nur an einzelnen Orten noch geübt wird, so ist es doch nöthig, für diejenigen, die sie noch halten und als wünschenswerth in Aufnahme bringen, einige diätetische Regeln zu geben.

Unleugbar ist es, daß die Beichte der Höhe= und Schwerpunkt des Seelsorgeramtes ist. Alle Seelen= und Geisteskräfte werden bei einer, im wahren Sinne des Wortes abgenommenen Beichte angespannt und in Aufregung versetzt. Hier gilt es, in die innersten Tiefen, in die geheimsten Falten der menschlichen Seele einzudringen; hier gilt es, die Selbst= und Eigengerechtigkeit mit dem Hammer des Gesetzes zu zerschlagen und mit dem Evangelium der Liebe gleichzeitig zu heilen und zu verbinden; hier gilt es, die Heuchlermaske dem Sünder abzureissen und ihm in dem Spiegel des göttlichen Wortes seine wahre Gestalt zu zeigen; hier gilt es, mit dem Balsam aus Gilead die tiefen Wunden mancher bekümmerten, gebeugten, niedergedrückten und trostlosen Seelen zu bedecken und zu heilen; hier gilt es, die nach Brod des Lebens Hungrigen zu speisen, die Angefochtenen zu trösten und aufzurichten, und den Jammer fremden Elends in sich aufzunehmen. —

Zu allem diesem gehört Kraft, Muth, Stärke und Gottergebenheit, Begeisterung und Liebe. Wenn auch der Prediger durch die Privatbeichte in seiner Gemeinde mehr als Vater, ja unüberwindlich wird, so muß doch dem treuen Seelsorger bange werden, in diesem hochwichtigen Punkte leicht

Versäumnisse und Fehler zu begehen, und oft durch unrichtige Ertheilung der Absolution gleichsam Theilnehmer fremder Sünden zu werden. Und dies mag auch der Hauptgrund sein, warum in der evangelischen Kirche die Privatbeichte als Gesetz abgeschafft ist und nur zwanglos dem Einzelnen die Freiheit gestattet ist, bei besondern Gemüths- und Gewissensbekümmernissen die Tröstungen der Religion durch den Seelsorger in einer Privatbeichte in Anspruch zu nehmen. — Wo die Privatbeichte im ächt evangelischen Geiste noch gehandhabt wird, da ist jedenfalls durch dieselbe eine starke Feste gegen den Ausbruch von Sünden und Lastern gegeben, und es ist in der That, trotz aller gegen die Beichte gemachten Einwendungen, zu bedauern, daß die Beichte nicht allgemein, keineswegs wie in der katholischen Kirche als Zwang, sondern als löbliche Gewohnheit wenigstens 3mal des Jahres (außer der allgemeinen Abendmahlsbeichte) gehalten wird. Durch die Privatbeichte wird der (treue) Seelsorger mit dem Seelenzustande seiner Gemeindeglieder genauer bekannt, und es ist ihm hierdurch eine kräftige Gelegenheit geboten, mit entschiedenern und sichern Waffen das Böse in Liebe zu bekämpfen und auszureuten, und das sittlich wahrhaft christliche Leben zu befördern. —

Der Seelsorger, der solche Beichte hält, richte es so ein, daß dieselbe nicht grade an solchen Tagen trifft, wo er auch zu predigen hat, da diese Doppelanstrengung seiner Gesundheit nachtheilig werden kann. Sind viele Personen, die der Privatbeichte sich unterziehen wollen, so nehme er dieselben nicht hinter einander ab, sondern theile es sich so ein, daß er nicht länger als 2—3 Stunden nach einander zu sprechen hat, und gönne sich zur Fortsetzung mehrere Stunden, wohl auch einen ganzen Tag Pause, wenn nicht eine starke, kräftige Constitution dies im geringern Maße nöthig macht. Zur Stärkung genieße der Seelsorger während der gemachten Pausen einige Tassen Fleischbrühe mit Eigelb. —

Die Gewohnheit, um bei dem vielen Sprechen die entstehende Trockenheit im Munde zu beseitigen, überzogenen Kalmus, Feigen, Zucker, Pomeranzenschalen u. dgl. zu kauen, ist nicht so zweckmäßig, als eine in Rhein- oder Franzwein getauchte Brodrinde, die man bequem, in Papier gewickelt, mitnehmen kann. Sogenannte Bonbons und namentlich Pfeffermünzküchelchen, welche Letztere auch am besten den Seelsorger vor dem widrig riechenden Athem mancher kränklichen Beichtenden schützen können, sind ebenfalls empfehlenswürdig.

Am Tage vor der Beichte und dem Beichttage selbst sei der Seelsorger besonders mäßig im Essen, Trinken und auch in geistigen Beschäftigungen, mache sich viel Bewegung im Freien, und schaffe sich einen erquickenden Schlaf, was alles dringende Erfordernisse sind, um die Beichte in ihrer Art, ihren Wirkungen und Folgen zweckmäßig zu machen. —

Die innige Verbindung und Wechselwirkung zwischen Leib und Seele bewirkt auch, daß gewisse Kränklichkeiten des Leibes eine Disposition zu Sünden und Lastern wecken, die dieselben befördern und die Besserung verhindern kann. Wieder umgekehrt, erzeugen manche Sünden durch öftere Wiederholung eine besondere Körperdisposition, welche den Sünder zur Fortsetzung seines lasterhaften Wandels und bösen Lebens so mächtig anreizt, daß dadurch einer dauerhaften Besserung und Bekehrung gewaltige Hindernisse in den Weg gelegt werden (Gewohnheitssünden). Zur Hebung dieser physisch-moralischen Krankheiten ist dem Seelsorger die Kenntniß, sowohl der moralischen Gebrechen, als auch der physischen Verhältnisse, die mit jenen in Zusammenhang stehen, dringend nöthig. Er muß durch diese Kenntniß erst den wahren Segen der Beichte herbeiführen, indem er nur dann die nützlichsten Rathschläge ertheilen, auf Seele und Körper einwirken, und oft auch zu der Überzeugung gelangen kann, daß zur gründlichen Besserung des an Geist und Körper kranken Beichtkindes auch die Hilfe eines leiblichen Arztes nöthig ist, dessen Beistand er dann in Anspruch nehmen und fordern wird. —

Diese Kenntniß der moralischen Gebrechen, der Laster und Sünden, welche auch mit den körperlichen Verhältnissen in Verbindung stehen, soll, da in diesem Abschnitt noch manche diätetische Regel für den Seelsorger gegeben werden muß, im folgenden praktischen Theil der Pastoralmedicin ihre Entwicklung finden. Hier genüge es nur, auf die Wichtigkeit derselben aufmerksam gemacht zu haben. —

§. 83.

Vom Krankenbesuch.

1) Verhalten vor dem Besuche.

Der treue Seelsorger darf sich so wenig, wie der Arzt dem Krankenbesuch, worin er eine Hauptwirksamkeit zum Heile der Seele entfalten kann, entziehen; keine Rücksicht darf ihn von der Erfüllung dieser heiligsten Pflicht abhalten, und die Pastoralmedicin hat ihn nur mit den Vorsichtsmaßregeln bekannt zu machen, durch welche er jedem etwaigen Nachtheil vorbeugen kann.

Diese Vorsichtsmaßregeln beziehen sich nun besonders auf den Besuch von Kranken, die mit einer ansteckenden Krankheit behaftet sind. —

Das Hauptverwahrungsmittel und Schutzmittel gegen jede Ansteckung ist und bleibt die Furchtlosigkeit, der Muth. Wir haben bei der Auseinandersetzung der Wirkung der Furcht gesehen, wie sie es ist, die nicht nur die größte Empfänglichkeit für Krankheit erzeugt, sondern die Krankheit selbst ursprünglich herbeiführen kann. — Zwar kann auch der Muthigste und von aller Furcht Freie dennoch einer Ansteckung unterliegen, wie dies die Geschichte öfters dargethan hat — aber dennoch bleibt der Muth das sicherste Verhütungs- und Schutzmittel gegen ansteckende Krankheiten; ja in nicht wenigen Fällen vermag der Muth selbst eine schon beginnende ansteckende Krankheit, sobald nur noch die gehörige Diät beobachtet wird, zurückzudrängen und ihren völligen Ausbruch zu verhüten. Und ist schon dem gewöhnlichen Menschen in der natürlichen Willenskraft und Muthesfülle ein solch herrliches Präservativ gegen Ansteckung, Schmerzgefühle u. s. w. verliehen, wie viel mehr muß dem wahrhaft christlichen Seelsorger der Muth, der aus der Fülle der Gottheit und Christi geschöpft ist, ein Harnisch sein und werden, von dem alle Pfeile, auch der Ansteckung gänzlich abprallen. Physisch kann zur Belebung des Muthes ein gutes Glas Rheinwein auch Einiges beitragen, das der Seelsorger wo möglich benutzen mag.

Bei schlimmen Epidemien ist der Genuß eines kleinen Gläschens bittern Branntweins, vor dem jedesmaligen Ausgehen gebraucht, nützlich; dies ist auch der einzige Fall, in welchem der Branntwein (wo er gleichsam Arznei ist) heilbringend wirkt, da er die Einsaugungsfähigkeit vermindert und so die Ansteckungsfähigkeit abhält.

Der Seelsorger lasse ferner seinen Besuch und die Stunde desselben im Hause des Kranken anzeigen, lasse die Anordnung treffen, daß ½ Stunde vorher im Krankenzimmer ein Töpfchen mit Weinessig und einigen Nelken oder Wachholderbeeren auf dem Ofen oder über Kohlen zum Verdampfen gebracht werde, wodurch die Ansteckungsstoffe niedergeschlagen und unschädlich gemacht werden, lasse auch den Boden und die Wände mit Weinessig besprengen. —

Noch besser, als diese Essigdämpfe, und sicherer die Ansteckungsstoffe zersetzend und zerstörend, ist der Chlorkalk. Dieses in den Apotheken vorräthige und sehr billige Präparat wird entweder in Wasser aufgelöst und mit der Flüssigkeit das Zimmer reichlich besprengt, auch die Nachtgeschirre

u. dgl. damit zum Theil gefüllt, oder das bloße Pulver wird in kleinen Quantitäten herumgestreut. Der Chlorkalk nimmt auch den fürchterlichsten Gestank hinweg, und zersetzt mehr oder weniger alle Ansteckungsstoffe, wodurch er daher ganz besonders empfehlenswerth wird.

Bei sehr armen Kranken, die auch diese geringe Ausgabe nicht bestreiten können, möge der Seelsorger selbst diese Ingredienzen mit genauer Verfahrungsweise ins Haus des Kranken schicken, um so alle Vorsichtsmaßregeln für sich vor dem Besuch getroffen zu haben. —

2) Verhalten bei dem Besuche selbst.

Man gehe zuvörderst nie nüchtern zu dem Kranken, auf dem Wege kaue man Zimmtrinde, eingemachten Kalmus, Pomeranzen-, Citronenschalen, Angelikawurzel, Gewürznelken u. dgl., welche letztere jedoch nur für kalte Naturen gut sind, indem sie hitzige trockene Naturen mehr aufregt.

Die Hände, die der Seelsorger dem Kranken beim Willkommen, um nicht Furcht und Aengstlichkeit zu verrathen, bloß (ohne Handschuhe) reichen muß, wasche er zuvor mit **Eau de Cologne,** Branntwein, Opodeldoc, Salmiakgeist oder dem sogenannten aromatischen Essig, den man in der Apotheke vorräthig hat, und den man auch nach folgender Vorschrift selbst bereiten kann. —

„Man nehme Raute, Salbei, Krausemünze, Wermuth und Lavendel, von jedem eine Handvoll, gieße hierauf 2 Maß guten Weinessig, setze Alles in einem wohl bedeckten irdenen Topfe auf heiße Asche, und lasse es 4 Tage also stehen. Dann seihe man es durch, und fülle es je zu ½ Maß auf Flaschen, die aber wohl zu verstopfen sind. Jeder solcher Partien mischt man dann eine Viertelunze (= ½ Loth) Kampher bei. Bei dem Gebrauche wird die Masse vorher tüchtig durchgeschüttelt, dann spült man den Mund damit aus, reibt und wäscht damit Stirn, Schläfe, Arme, vorzüglich unter den Achseln, die Lenden, die Oberschenkelgegend, zieht auch etwas in die Nase. Einen mit diesem Essig stark befeuchteten Schwamm in einer Schachtel bei sich zu führen, um an demselben bei bösen krankhaften Gerüchen u. dgl. riechen und auch saugen zu können, ist wohl rathsam und nützlich." *)

---

*) Dieser Essig führt auch den sonderbaren Namen Räuberessig, weil bei einer fürchterlichen Pestepidemie 4 Räuber sich dadurch vor Ansteckung geschützt haben sollen, indem sie in den verpesteten Häusern ohne weitern Nachtheil nach Herzenslust ihre Raubsucht befriedigt haben.

Auch kann man die Hände mit Mandelöl einreiben — weil Oel überhaupt den Ansteckungsstoff nicht aufzunehmen scheint, daher auch bei Pest-Epidemien Oeleinreibungen über den ganzen Körper von großem Nutzen sind. —

Am Bette des Kranken stelle oder setze sich der Seelsorger so, daß er sich dem Antlitz gegenüber befinde, und in solcher Entfernung, daß der Athem ihn nicht berühren kann, ohne jedoch durch ängstliches Fernhalten Furcht zu verrathen, die nur den Nutzen und den Segen des Besuches stören würde.

Das Kauen jener oben genannten gewürzhaften Dinge werde auch im Sprechen fortgesetzt und der Speichel, ohne es dem Kranken auffällig zu machen, ausgespuckt. Werden alle diese Vorsichtsmaßregeln befolgt, und ist der Seelsorger in seinem Gemüthe ruhig und heiter und ganz furchtlos, so werden die sogenannten contagiösen Krankheiten (wenn nicht besondere Empfänglichkeit dafür vorhanden ist) dem Seelsorger nichts anhaben können. —

3) Verhalten nach dem Besuche.

Bei heiterem, trockenem Wetter gehe man ein Stündchen spazieren, nachdem man sich zuvor die Hände gewaschen, den Mund mit frischem Wasser ausgespült und vielleicht auch ein Gläschen Wein getrunken hat.

Tabackraucher mögen auch eine Pfeife rauchen und dabei fleißig ausspucken. Sollten sich aber dennoch Zeichen einer geschehenen Ansteckung zeigen, als: Uebelkeit, Schwere der Glieder, Mattigkeit und Niedergeschlagenheit, Schlaflosigkeit und Unruhe und ähnliche ungewöhnliche Symptome, so kann noch durch ein zeitig genommenes Brechmittel der Ausbruch der Krankheit verhütet werden. Aber auch dann werde vor allen Dingen der Muth, die Furchtlosigkeit fest bewahrt. —

§. 84.

Vom Verhalten bei ansteckenden Krankheiten und Epidemien.

Es ist ein wichtiger Unterschied zwischen solchen Epidemien, welche contagiös und solchen, welche miasmatisch sind. Contagiös nennt man diejenige Krankheit, bei welcher (wie bei den Pocken und andern Ausschlagskrankheiten) ein eigenthümlicher Stoff, ein Same (**seminium**) erzeugt wird,

der bloß durch die Berührung (contactu) Ansteckungskraft erlangt. Miasmatisch nennt man diejenige Epidemie, die durch ein in der Luft durch gewisse kosmische und tellurische Verhältnisse erzeugtes Etwas, Miasma genannt, hervorgerufen wird, dem also ein Jeder, der sich der Luft nicht entziehen kann (und das kann Niemand), unterworfen ist, und wo also der Ansteckungsstoff nicht vom Kranken ausgeht, sondern, wie bei der Cholera, die Luft mit Krankheitsstoff geschwängert ist.

Es kann allerdings auch eine durch Miasma entstandene Epidemie contagiös werden, wie auch umgekehrt; aber es würde uns zu weit führen, die näheren Verhältnisse hiervon zu entwickeln, zumal da gerade diese auch in ein graues Dunkel gehüllt sind.

Hier kommen nur die contagiösen Krankheitsstoffe in Betracht, die entweder durch den Athem in die Lungen einziehen und von da ins Blut übergehen oder durch die Haut eingesogen werden, oder durch Berührung mit solchen Stellen, die nur von einer sehr feinen Oberhaut bekleidet oder durch Verwundung von der Oberhaut ganz entblößt sind, wo dann das Contagium unmittelbar in die Blutmasse aufgenommen wird, oder es geschieht auch die Aufnahme des Contagiums durch mehrere dieser Wege zusammen. —

Bei den Regeln über den Krankenbesuch ist das wichtigste hierher Gehörige schon erörtert worden, und es sind hier nur noch einige allgemeine diätetische Regeln hinzuzufügen. —

1) Muth ist hier wie dort die erste Bedingung und das sicherste Präservativ.
2) Die Kost und Nahrung sei eine leichte, nährende, mehr animalische als vegetabilische, außer im heißen Sommer, wo viel Fleischnahrung nicht zweckmäßig wäre. Die Diät sei im Allgemeinen die gewöhnliche, man ändere, so dieselbe stets einfach und mäßig war, nichts daran. Ein Glas guter alter Wein einigemal des Tages, so er nur gut bekommt, ist empfehlenswerth.
3) Man gehe nie nüchtern aus und nie früher, als bis die Sonne schon ganz heraufgekommen ist und die Nebel zertheilt, die feuchte Morgenluft gereinigt und die Dünste zerstreut hat. Die Abend- wie die Nachtluft ist möglichst zu meiden.
4) Man sorge für den richtigen Gang aller Functionen, Stuhl, Urin, Hautausdünstung u. s. w. Mäßigkeit, Bewegung, Wassertrinken kann auch bei Epidemien nicht genug empfohlen werden. —

5) Während einer Epidemie enthalte man sich gänzlich des ehelichen Geschlechtsgenusses, weil dieser die Empfänglichkeit und Reizbarkeit erhöht und die Ansteckung leichter möglich macht, überdies auch die Natur hinlängliche Kraft bedarf zur Selbsterhaltung, als daß sie noch Kraft für das Entstehen neuer Wesen spenden könnte. Ja es sind Beispiele bekannt, wo der Geschlechtsgenuß während einer Epidemie den Tod herbeiführte. — Also gänzliche Enthaltsamkeit von diesem Genusse ist mit eine Hauptbedingung zur Sicherung vor Ansteckung.

6) Man bediene sich des oben angegebenen aromatischen oder des sogenannten Räuberessigs, den man, so oft man an die Luft oder gar zu Kranken gehen muß, auf die bezeichnete Weise zum Waschen, Riechen und Saugen braucht.

7) Als sehr wirksames Vorbauungsmittel gegen bösartige Epidemien wird namentlich für Solche, die berufsmäßig mit solchen Kranken umgehen müssen, das Legen einer Fontanelle empfohlen. Man legt auf einen Arm und ein Bein (der entgegengesetzten Seite) eine Fontanelle von 3 bis 4 und mehr Erbsen.

Diese Eiterung und örtliche Reizung wirkt den Gesetzen des Antagonismus gemäß allerdings sehr erfolgreich, und wenn man das als Beweis annehmen will, weil oft im Frühjahr und Herbst und bei Epidemien alte verharrschte Fontanellen von Neuem sich entzünden und eitern, daß der Krankheitsreiz sich zumeist auf das örtliche Uebel wirft und dieses daher als Präservativ dienen müsse, so könnte die Fontanelle wohl Empfehlung verdienen. Doch ist ihre Wirkung als Vorbauungsmittel nur problematisch (bei manchen wirklichen Krankheiten ist ihre Anwendung oft unerläßlich und sehr hülfreich). Hildanus in Lausanne sicherte sich durch Fontanellen gegen die Pest, und eben so Hodges in London; aber Diemerbröck, Rustel u. Andere berichten, daß viele Menschen trotz der angewandten Fontanelle doch von der Pest ergriffen wurden und starben. — Dennoch ist dies mögliche und nach Analogie und Erfahrung wahrscheinlich sichernde und schützende Mittel wohl anwendungswerth, nur thue man es nicht auf eigene Einsicht, sondern frage einen Arzt darum, ob er es für nöthig hält. —

8) Entstehen trotz aller Vorsicht und Vorbauungsmittel Zeichen der Ansteckung, und ist auch ein Brechmittel nutzlos geblieben, so versäume man keine Zeit, ärztliche Hülfe in Anspruch zu nehmen. —

§. 85.
Vom Besuche bei Sterbenden.

Wenn schon der Besuch bei Kranken seine eigenen diätetischen Regeln erheischte, so ist dies in einem noch viel höhern Grade von dem Besuche bei Sterbenden nöthig. Ein solcher Besuch ist sowohl für den Geist als für den Leib gleich anstrengend, erschütternd und ergreifend. Bald ist es Wehmuth, Schmerz und Trauer, Theilnahme, die der Anblick eines Sterbenden und dessen Umgebung erweckt; bald ist es Schauder, Entsetzen und Abscheu, die die Seele durchzittern und alle ihre Folgen auch auf den Körper äußern, je nach der verschiedenen Beschaffenheit des Sterbenden und des Todes. Wie gar nicht selten ereignet es sich, daß auf dem Sterbebette dem Seelsorger die haarsträubendsten und abscheulichsten Verbrechen enthüllt werden; wie oft fällt da erst die Larve von einem lang verborgenen Heuchler nieder, und ein Höllenpfuhl scheint sich aufzuthun — welch eine Gegenwart des Geistes, welche Kraft und welche herzliche Innigkeit, Liebe und Mitleid ist da dem Seelsorger und dem Arzte nöthig! — Nicht selten trifft es sich, daß junge, in ihrem Amte und Berufe noch nicht hinlänglich eingeweihte Seelsorger, von dem Anblick eines unter erschrecklichen Umständen Sterbenden tief ergriffen, von der gefährlichsten und Leben bedrohenden Krankheit befallen und oft ein Opfer des Todes werden. Daher ist es wohl gut und nothwendig, daß junge Theologen schon während ihrer Studienzeit sich vorbereiten und Anblicke ähnlicher Art gleichmüthig tragen lernen, um durch Gewohnheit gegen den Schauder dieses Anblicks sich zu rüsten. Dazu geben ihnen auch in den Universitätsstädten die Anatomie und die Kliniken hinlängliche Gelegenheit, die sie darum zu benutzen nicht unterlassen mögen. Wenn sie auch Anfangs mit Abscheu von den zerschnittenen Leichnamen sich wegwenden müßten, so mögen sie durch einen kräftigen Willensentschluß diesen Abscheu überwinden, um durch den öftern Anblick die rechte Fassung zu gewinnen. Eben so mögen sie in den Kliniken, Krankenhäusern und Hospitälern an den Anblick menschlichen Elends sich gewöhnen, um durch den daraus hervorgehenden Gleichmuth bei vorkommenden Fällen immer das durch die Liebe und Nothwendigkeit Gebotene ohne Störung thun zu können. Also gerüstet und vorbereitet wird dem Seelsorger nicht leicht der Besuch eines Sterbenden nachtheilig werden können.

Wenn der Seelsorger zu einem Sterbenden gerufen wird, dessen Wohnort eine größere Strecke von dem seinen entfernt ist, so thut er sehr

wohl, wenn er, so nur irgend möglich, dahin fährt oder reitet, nicht aber geht. Denn nichts ist nachtheiliger, als mit schwitzender Haut und aufgeregtem Blutsystem in ein Krankenzimmer oder gar an ein Sterbebett zu treten; denn die Empfänglichkeit des Körpers für krankmachende Stoffe und Einflüsse ist unendlich erhöht, und die nothwendige Geistesgegenwart wird durch einen erhitzten Körper gemindert und gehindert. — Die etwa durch das Anspannenlassen der Pferde verloren gehende Zeit kann einerseits durch schnelleres Fahren sehr leicht eingeholt werden, und kommt andererseits gegen die anderen überwiegenden, für die Gesundheit des Seelsorgers nothwendigen Vortheile gar nicht in Betracht. —

Ist der Seelsorger aber zu gehen genöthigt, so nehme er gegen das Ende seiner Reise einen langsamern ruhigen Gang an, um sich möglichst abzukühlen und nicht schweißtriefend und erhitzt ins Sterbezimmer treten zu dürfen.

Die Vorsichtsmaßregeln, die wir beim Krankenbesuch angegeben haben, befolge er auch jetzt mit noch größerer Sorgfalt, lasse namentlich, wo irgend möglich, jene Luftreinigung durch Essig oder Chlorkalk im Krankenzimmer vor seinem Eintritt vornehmen.

Auf dem Wege trage der Seelsorger keine zu schwere Kleidung, da der Gang ihn ohnehin hinlänglich erwärmt; er lasse sich aber einen warmen Oberrock oder Mantel und Strümpfe nachtragen, deren er sich dann bei dem langsamen Heimwege bedienen kann. —

Nach Hause zurückgekehrt, frottire und wasche er den ganzen Körper mit einem wollenen Fleck, genieße eine Citronenscheibe mit Zucker, und trinke eine oder 2 Tassen Fleischbrühe, meide aber an einem solchen Tage alles Schwerverdauliche, und sei im Essen und Trinken besonders mäßig.

Bei regnerischem und rauhem Wetter kann der sehr mäßige Genuß eines Glases Punsch (vor dem Schlafengehen) die Hautthätigkeit wieder herstellen und die angegriffene Lebenskraft erheben, wo der Punsch nur als gewöhnliches Getränk (in welchem Falle es wie alle geistigen Getränke nachtheilig ist) seine wohlthätige Wirkung entfalten kann. —

Daß der Seelsorger seine Functionen am Sterbebettte stets mit dem Geiste der Liebe, der Vorsicht und der innigsten Herzlichkeit verrichten wird, daß er nicht mit übermüthiger Hand den Faden der Hoffnung abschneiden, sondern vielmehr denselben stets als ein helles Licht entgegenhalten wird, versteht sich von selbst, so er nur ein treuer Jünger seines Herrn und Meisters ist und in dessen Fußstapfen wandelt.

Der treue Seelsorger, der ein Vater seiner Gemeinde ist, wird auch dafür sorgen, daß er nicht erst zur Ertheilung des heiligen Sacraments in der Todesstunde geholt werde, sondern daß dies vielmehr auch schon während der Krankheit geschieht, damit dies sogenannte Versehen der Kranken von denselben nicht als eine sichere Todesbotschaft angesehen werde, sondern nur als liebende Sorge für ihr Seelenheil und Wohl von Seiten der Ihrigen und des Seelsorgers.

Denn wie wir gesehen haben, wirkt die Furcht lähmend auf Seele und Körper ein, die salbungsreiche Verwaltung des heiligen Sacraments aber heilbringend und lebenweckend, und es wird dann der Fall sich nicht ereignen können, der einem recht treuen Seelsorger begegnete, der beim Abschiede von einer gefährlich kranken Frau nach der troſtreichen Spende des Abendmahls ihr die Worte zurief, er wünsche ein frohes Wiedersehen im seligen Jenseits, wodurch die sonst gefaßte Kranke bei der so nah gestellten Aussicht des Todes in eine entsetzliche Angst verfiel und bis an ihr Lebensende die furchtbarsten Qualen auszustehen hatte.

Ernst und Liebe, Vorsicht und Wahrheit müssen in solchen Fällen stets Hand in Hand gehen, um dem Seelsorger auf dem Pfade des Glaubens und der Treue vorzuleuchten.

§. 86.

Vom Leichenbegleiten.

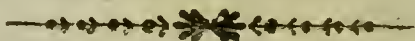
Folgende diätetische Regeln sind für diese Amtsverrichtung an ihrem Orte: Wenn die Beerdigung des Morgens stattfindet und das Wetter regnerisch und kalt ist, so ist ganz besonders das nüchterne Ausgehen zu vermeiden. Man trinke daher eine, auch einige Tassen Kaffee mit etwas Brod oder Semmel, oder noch besser ein Glas Glühwein mit etwas Gewürznelken versetzt. Ist der zu Begleitende an einer ansteckenden Krankheit verstorben, so sind die früher angegebenen Regeln mit desto größerer Sorgfalt zu befolgen.

Bei dem langsamen Gehen, dessen man sich mit Recht bei einer Leichenbegleitung bedienen muß, ist das sorgfältigste Verwahren der Füße dringend nöthig, und hier sind sogenannte Ueberschuhe am rechten Orte. —

Vor der Beerdigung genieße man im Leichenhause nichts oder nur ehrenhalber eine Tasse Kaffee. Bei der Grabrede, wenn sie auf dem Kirchhofe am Grabe gehalten wird, stelle man sich so, daß der Wind in den Rücken

komme und die Leichendünste weg und nicht dem Redner zuwehe. Wird die Grabrede in der Kirche bei offenem Sarge gehalten (eine sehr üble, nachtheilige und abzubringende Sitte), so lasse man den Sarg nicht der Kanzel nahe stellen, damit die aufsteigenden Dünste den auf der Kanzel stehenden Prediger nicht treffen.

Ein ängstlicher und zum Ekel geneigter Prediger (was nicht sein soll) führe ein Salmiakfläschchen oder ein mit Eau de Cologne befeuchtetes Tuch bei sich, um bei einer Anwandlung von Ekel daran riechen zu können. Ganz dieselben Regeln gelten für eine abendliche Beerdigung, nur kann man dann im Leichenhause eher ein Glas Wein u. dgl. ohne Nachtheil genießen. Bei dem sogenannten Leichenessen sind die gewöhnlichen Tischregeln zu beobachten, wenn der Prediger sich überhaupt demselben nicht entziehen will und soll, denn durch die Gegenwart des Predigers wird am besten der so leichten Ausartung desselben in Rohheit u. s. w. vorgebeugt.



Medicina pastoralis et ruralis.

Zweiter Theil,

enthaltend

die specielle Pastoral- und Ruralmedicin.

I. Haupt-Abtheilung.

I. Abschnitt.

§. 1.

In dem letzten Abschnitte des ersten Theils dieses Werkes wurde von der Diätetik im Allgemeinen, mit besonderer Rücksicht auf den Seelsorger in seinen Amtsverrichtungen, gehandelt; und hieran läßt sich ganz natürlich eine praktische Anleitung anschließen, wie der Seelsorger, der als helfender und belehrender Berather und Freund seiner Gemeinde zur Seite stehen soll, die öftern Mißgriffe und Fehler der Diät und Lebensweise bei gewissen Lebensverhältnissen und Vorkommnissen seiner Gemeindeglieder verhüten, ihnen vorbeugen und die rechte Lebensordnung vorzeichnen soll.

Vom liebenden und geliebten Seelsorger werden Belehrungen, Ermahnungen und Unterweisungen am liebsten angenommen, angehört und auch am ehesten befolgt, da die Hörenden wissen, daß der Seelsorger nur ihr Bestes will, und aus seinem Munde wird selbst Manches, was der sonstigen Gewohnheit widerstrebt, doch als etwas zu Ueberlegendes angenommen und früher oder später zur Ueberzeugung reifen.

Kurze Diätetik für Eheleute, Schwangere und Säugende, und von der Erziehung der Kinder.

§. 2.

Die Ehe, diese von Gott selbst eingesetzte und geheiligte Verbindung zweier Personen verschiedenen Geschlechts zur Erzeugung und Erziehung von Kindern und zur wechselseitigen Aushülfe in allen Lebensverhältnissen, kann nur dann eine glückliche und gesegnete sein, wenn einerseits die physischen körperlichen Verhältnisse naturgemäß gestaltet sind, andererseits auch

die moralischen Bedingungen nach den Prinzipien der christlichen Religion und denen der Vernunft vorhanden sind. —

Was die physischen Verhältnisse betrifft, so sind dieselben erst dann zur Schließung einer Ehe geeignet, wenn das Wachsthum des Körpers völlig beendigt ist und die geistige Befähigung damit im Einklange steht. In unserem Klima findet diese Vollendung beim weiblichen Geschlecht mit dem 20sten, beim männlichen mit dem 24sten Jahre statt. Es sollte daher ein Mädchen vor dem 21sten und der Mann vor dem 25sten Jahre eine Ehe nicht schließen. Frühzeitigere Ehen schwächen, erzeugen Kränklichkeit der Eltern und der Kinder. — Nachtheilig für die Zeugung ist auch große Ungleichheit des Alters. Alte Männer zeugen sieche Kinder (doch giebt es Ausnahmen), und bei Frauenzimmern, die spät heirathen, pflegen die Geburten schwer und lebensgefährlich zu sein. Eben so sollten kränkliche Personen, namentlich Schwindsüchtige, Nervenkranke (Epileptische u. dgl.) und Schwächlinge keine Ehe schließen, denn sie verkürzen sich das Leben und erzeugen eine sieche Nachkommenschaft. Besonders hängt viel von der Gesundheit der Mütter ab, denn kränkliche sind häufig Fehlgeburten ausgesetzt, vermögen ihren Mutterpflichten nicht nachzukommen, und Siechthum ist die Mitgift ihrer Kinder. Verwachsene weibliche Personen können oft, des fehlerhaften Beckenbaues wegen, nicht einmal lebende Kinder gebären.

Alles dies ist wohl beherzigungswerth, und sollte sowohl von denen, die in eine Ehe treten wollen, als auch besonders von den Seelsorgern berücksichtigt werden, und der Seelsorger sollte solche Personen, bei denen jene physischen Hindernisse obwalten, von dem Bündnisse liebend abmahnen und ihnen Vorstellungen über die Unzweckmäßigkeit derselben machen.

Nur Kinder einer glücklichen, in Liebe geschlossenen und fortgesetzten Ehe sind kräftig und gesund, während Kinder, die im Rausche, in Leidenschaft oder in einer unzufriedenen, gleichgültigen, unglücklichen Ehe gezeugt sind, gewöhnlich das Gepräge derselben an sich tragen, schwächlich, dumm, blödsinnig u.s.w. zu sein pflegen. In der Morgenstunde bei heiterem, ruhigem und durch den Schlaf gestärktem Körper und Gemüth ist der mäßige keusche Ehegenuß am dienlichsten, und auch hierin kann der Seelsorger durch zweckdienliche Rathschläge nützlich werden.

Besondere Rücksicht verdienen Frauen, die einen **Abortus** (Fehlgeburt) erlitten haben, nach welchem eine zeitlange Enthaltsamkeit zur Stärkung der Gebärmutter dringend nothwendig ist, durch deren Versäumniß das Leben mancher kommenden Frucht und selbst der Mutter gefährdet wird.

Unmäßigkeit im Ehegenuß ist überhaupt höchst schädlich, giebt Veranlassung zu Unfruchtbarkeit, Fehlgeburten und zu kraftlosen kränklichen Kindern, während Mäßigkeit auch hierin, wie überall, den Adel des Menschen bekundet und erzeugt. —

§. 3.
Verhaltungsregeln für Schwangere.

Mit dem Momente der Empfängniß ist das göttliche Schöpfungswort — Es werde — ausgesprochen, und eine fromme biedere Frau wird sich nun nicht mehr als bloß sich oder ihrem Manne angehörig betrachten, sondern auch einem ihr von Gott anvertrauten neuen Geschöpfe, dem sie als einem Pfande Gottes alle Rücksicht und Sorgfalt, mit Aufopferung aller Selbstsucht widmen muß. Denn von höchst wichtigem Einfluß ist das Körper- und Seelenleben der Mutter auf das werdende Kind, dessen Gedeihen befördert oder aufgehalten und verhindert werden kann. —

Als Kennzeichen der stattfindenden Schwangerschaft sind das Ausbleiben der monatlichen Reinigung und das Anschwellen der Brüste anzusehen; doch thut eine fromme Frau wohl, wenn sie auch beim Mangel dieser Zeichen in zweifelhaften Fällen eine Schwangerschaft als wahrscheinlich annimmt und die nöthigen Vorsichtsmaßregeln befolgt.

Namentlich ist in den ersten 4 Monaten, wo oft die geringste Veranlassung einen **Abortus** herbeiführen kann, die Beobachtung folgender Lebensordnung nöthig.

1) Anstrengende erschütternde körperliche Bewegungen, Tanzen, Reiten, Fahren auf holprigen Wegen, Springen, Heben von Lasten, Töpfen u. dgl. sind möglichst zu vermeiden.
2) Schnürbrüste und beengende Kleider werden abgelegt und bequeme an deren Stelle gesetzt.
3) Ihre Kost sei eine leichte, nahrhafte, verdauliche, im Ganzen aber von der gewohnten Ordnung wenig abweichende; sie meide nur erhitzende und blähende Speisen und Getränke; Wein, Branntwein, Chokolade, Kaffee (diesen höchstens zu 1 Tasse), Gewürze u. s. w. sind zu meiden.
4) Der Genuß der ehelichen Liebe muß sehr beschränkt werden, namentlich in den ersten und letzten Monaten und besonders während der 8 Tage, wo der Berechnung nach das Monatliche erscheinen sollte.
5) Sie meide eine müßige, schwächende Lebensweise. Viel Sitzen ist nachtheilig. Mäßige Bewegung im Freien und Arbeit in der Häuslichkeit

ist sehr dienlich. Sie wende weder Brech- noch Abführmittel ohne Erlaubniß des Arztes an, wodurch oft sehr geschadet werden kann.

6) Die Krankheiten der Schwangern haben mehr oder minder Einfluß auf die Gesundheit und das Leben des Kindes, daher nie eine Schwangere für sich selbst oder auf Anrathen eines Nichtsachkundigen Arzneien brauche, sondern lieber nichts thue oder den Rath eines Arztes in Anspruch nehme.

Wenn Vorboten zu einer frühzeitigen Geburt (**Abortus**), als; Schmerzen im Kreuze und Unterleibe, leichte Schauer im Rücken, Schmerzen und Ziehen in den Füßen und Lenden, Schlaffwerden und Zusammensinken der Brüste, Drängen zum Wasserlassen eintreten, so muß die größte Sorgfalt angewandt werden, um den **Abortus** zu verhüten, was bei diesen Zufällen leichter möglich ist, als wenn schon Blutabgang sich zeigt.

Die Schwangere lege sich sogleich horizontal nieder, am besten auf einer Matratze oder Stroh (weil Federbetten den Blutandrang vermehren), halte sich 3 Tage (mindestens) ganz ruhig, genieße nichts Erhitzendes und sehr Nährendes — nur schwächliche Personen mögen eine schwache Fleischbrühe genießen. — Bei vorhandener Leibesverstopfung oder bei Ueberladung des Magens, nach Aerger u. dgl, ist ein kühlendes gelindes Abführmittel oder auch ein laues (nicht warmes) Klystier aus Haferschleim und etwas Oel recht hülfreich.

Sind bedeutende Congestionen, die in den ersten Monaten wegen des Ausbleibens der gewöhnlichen Reinigung nicht selten sind, vorhanden, so ist ein mäßiger Aderlaß (den die Schwangere jedoch nur auf Anrathen des Arztes zu unternehmen hat) sehr nützlich, und verhütet oft allein einen drohenden **Abortus.** —

7) Ganz besonders wichtig ist die Seelen-Diätetik für Schwangere, da die Neigungen, die Gemüthsstimmung der Mutter von dem mächtigsten Einfluß auf das Gesundheitswohl des Kindes sind. Jede Schwangere suche daher ein heiteres, frohes, zufriedenes Gemüth zu bewahren und sich von jeder Leidenschaft, jedem Affect fern zu halten. Sie werfe alle ihre Sorgen auf Gott, und christliche Ergebenheit in seinen Willen sei ihr Panier gegen alle Lebensfeinde. Denn was Zorn, Aerger, Kummer für Schaden anrichten kann, weiß ein Jeder, und Fehlgeburten und sieche Kinder sind ihre gewöhnlichen Folgen, die eine fromme Mutter gewiß verhüten will. —

Auch die Phantasie, die von so ungleich wichtigem Einfluß auf das Kind ist, werde vor allen widrigen und heftigen Eindrücken verwahrt und ihre Zügel in den Schranken des Lieblichen und Edlen gehalten.

8) Jede Schwangere betrachte sich (wie Hufeland so schön als wahr sagt) als einen Tempel Gottes, in welchem das Schöpfungswerk seines edelsten Geschöpfes, seines Ebenbildes vollendet werden soll.

9) Rückt endlich der Zeitpunkt der Entbindung nahe, so säume sie nicht, die Hebamme oder den Geburtshelfer baldigst rufen zu lassen, weil durch die Verzögerung dieser bei der Geburt helfenden Personen leicht Gefahr für Mutter und Kind entstehen kann. — Sie warte damit nie bis auf den letzten Augenblick. —

§. 4.

Verhaltungsregeln für Wöchnerinnen.

Ist das Geburtsgeschäft glücklich überstanden, so ist durch ein zweckmäßiges Verhalten jede leicht mögliche Gefahr abzuhalten.

Ruhe ist die erste Bedingung, die der Wöchnerin noth thut, und nur bei einem ruhigen Verhalten werden die durch die Schwangerschaft im mütterlichen Körper entstandenen Veränderungen wieder ausgeglichen. Sie hüte daher die ersten 8 Tage das Bett in einem mäßig warmen, luftreinen, mäßig erhellten Zimmer; sie sei nicht tollkühn und stehe schon, wie es viele (zuweilen ohne Nachtheil, öfter aber mit großem, wenn auch nicht baldigem Schaden) zu thun pflegen, mit dem 2ten oder 3ten Tage auf, sondern halte die 9 Tage ruhig aus, meide jede Geistesanstrengung und Gemüthsbewegung, und bewahre sich die nothwendige Gemüthsruhe und Heiterkeit, daher viel Geräusch und Besuch abzuhalten sind. In den ersten Tagen des Wochenbettes genieße sie eine Wassersuppe mit Weißbrod oder etwas Semmel, oder Haferschleim, auch etwas gekochtes Obst (Äpfel, Pflaumen) ist dienlich. Schwächliche Personen können etwas Fleischbrühe oder eine leichte Biersuppe genießen. Nur ganz allmählig gehe sie zur gewohnten Kost über. —

Eben so unterziehe sie sich nur allmählig, mit Schonung ihrer Kräfte, ihren gewohnten Geschäften. Ihren ersten Ausgang halte sie erst nach völlig hergestellter Gesundheit, und gehe zur Kirche, nachdem sie sich schon vorher an den Luftgenuß durch mäßige mehrmalige Bewegung im Freien gewöhnt hat. —

Während der drei ersten Tage des Wochenbettes ist Stuhlverhaltung ohne Nachtheil, bei längerer Dauer aber ist derselbe durch ein Klystier zu bewirken.

Der eheliche Umgang muß bis zur völligen Herstellung der Gesundheit gemieden werden.

§. 5.

Verhaltungsregeln für Säugende.

Das Kind, das so lange ein Bestandtheil der Mutter war, soll auch nach der Geburt noch eine Zeit lang (wo möglich eben so lange, als es im Mutterleibe war) mit derselben innigst verbunden bleiben, und es ist daher eine Sünde gegen Gott und die Natur, gegen sich selbst und das neugeborne Kind, wenn eine Mutter ohne Grund (und als triftige Gründe zum Nichtstillen gelten nur Krämpfe und schwache Lungen) das an sie gewiesene Kind von der Mutterbrust verstößt — und es wird daher eine Mutter, die wirklich eine Mutter ist und sein will, sich dieser heiligen Pflicht nicht entziehen, und wird nur dafür Sorge tragen, daß die Milch dem Säugling zur Nahrung und zum Gedeihen und nicht zum Schaden diene. Sie genieße daher eine nährende, leicht verdauliche Kost, enthalte sich aller erhitzenden Getränke — mache sich öfters mäßige Bewegung in freier Luft, und halte die Brüste warm.

Ganz besonders hüte sie sich vor allen Gemüthsbewegungen, Affecten und Leidenschaften, Schreck, Aerger, Zorn, Kummer, durch welche die Milch eine wahrhaft giftige Beschaffenheit für das Kind annimmt; eben so hüte sie sich vor Erkältungen und Erhitzungen. Hat sie indeß eine Gemüthsbewegung gehabt oder eine Erkältung oder Erhitzung erlitten, so lege sie ja nicht sogleich das Kind an, sondern lasse zuvor erst das Gemüth ruhig werden, die Erhitzung u.s.w. sich ausgleichen und das wallende Blut in seine Grenzen zurücktreten, ehe sie das Kind wieder anlegt, nachdem sie zuvor noch die vorräthige Milch durch Saugsläser oder erwachsene (zahnlose) Personen entfernt hat.

Den bei Säugenden so häufigen Krankheiten der Brüste kann, wenn ihnen gleich bei ihrem ersten Auftreten zweckmäßig begegnet wird, leicht vorgebeugt werden, wogegen leider durch alte Weiber und thörichte Pfuscher und Rathgeber zum Schaden der Stillenden sehr oft gefehlt wird. Erkältung ist meist die Hauptursache der Krankheiten der Brüste, und sobald eine Stillende Schmerzen in einer Brust fühlt, so halte sie sich

warm, lege das Kind nicht so häufig an diese schmerzende Brust, lasse sich nicht verleiten, Einreibungen zu machen, sondern nehme lieber sogleich den Rath eines Arztes in Anspruch. —

Die Brüste werden stets mäßig unterstützt gehalten und mit einem vierfach zusammengelegten leinenen Tuche bedeckt, welches, feucht geworden, sogleich mit einem trockenen zu vertauschen ist. Mit den Brüsten werde gewechselt und das Kind überhaupt an eine gewisse Ordnung gewöhnt. Sehr empfindliche Warzen können schon gegen Ende der Schwangerschaft durch vorsichtiges laues Waschen der Warzen und des Hofes um dieselben mit Rothwein, Rum oder auch von Korn= und Franzbranntwein abgehärtet werden. Spröde Warzen sind mit frischem Mandelöl oder ganz feiner Seife zu bestreichen.

Wird eine Säugende schwanger, so muß das Kind sofort entwöhnt werden, weil sonst die Gesundheit der Mutter, des Säuglings und des werdenden Wesens gefährdet werden kann, indem Fehlgeburten bei stillenden schwangern Müttern so häufig sind. —

§. 6.

Von der Erziehung der Kinder.

Staat und Kirche, Schule und Haus, ja das ganze Leben des Menschen beruht auf Erziehung. Das Menschengeschlecht mußte und muß erzogen und herangebildet werden, um das zu werden, was es seiner ewigen Bestimmnng nach werden soll, nämlich vollkommen, rein und heilig. Ihr sollt heilig sein, denn Euer Vater im Himmel ist heilig. — Im Kinde liegt der Keim zu allem Guten, Schönen und Erhabenen, wie zu allem Bösen und Gottlosen. In der sich entfaltenden kindlichen Knospe schlummert die liebliche Rose, die herrliche Lilie, die prunkende Tulpe oder auch die giftige Wolfsmilch und das Bilsenkraut. Die Erziehung hat die hohe und höchste Aufgabe, das Gute zu wecken, zu befördern und zur reifen Frucht zu bringen, das Böse aber zu beschneiden, zurückzudrängen und auszurotten. — Und es ist wahrlich keine thörichte Idee, wenn in neuerer und neuester Zeit in allem Ernst der Vorschlag gemacht wurde, daß von Staats wegen angeordnet werden sollte, daß kein Brautpaar eher den heiligen Ehebund schließen dürfe, bevor es sich nicht einer Prüfung über Kinder=Erziehung unterworfen und bestanden hätte; daß jedem Brautpaar die nöthige Belehrung darüber zu Theil werden sollte, indem von der Erziehung das Wohl

und das Wehe des ganzen Menschengeschlechts wie der einzelnen Familien und Menschen abhängig ist. —

Wie wird also nicht ein treuer Seelsorger, der gewöhnlich auch Schulinspektor ist, gern und mit Freuden diesem hochwichtigen Gegenstande seine Aufmerksamkeit schenken und nicht allein auf die Schule und deren richtige Leitung sein Augenmerk richten, sondern ganz besonders auf's Haus und Familienleben, wo er durch gehörige Belehrung, Ermahnung und Unterweisung manches Vorurtheil niederreißen, manchen Fehler verbessern, manchen Irrthum berichtigen, und die häusliche, leibliche wie geistige Erziehung zu einem kräftigen Hülfs- und Unterstützungsmittel nicht sowohl für die Schule als Schule, als besonders für die Schule des Lebens überhaupt machen kann.

Der Leib ist der Träger der Seele, daher der Körper bei der Erziehung die erste Berücksichtigung verdient, und da steht als Grundsatz oben an —

Erziehet die Kinder zu gesunden Menschen, und suchet in einem gesunden Körper eine gesunde Seele zu bewahren.

Wir wiederholen es nochmals, der Leib ist der Träger der Seele, und mit der gesunden körperlichen Ausbildung und Constitution steht die moralische und geistige in innigster Harmonie und Verbindung. Kränkliche, schwache Kinder haben zu manchen bösen Neigungen und Leidenschaften größere Anlagen als gesunde, sie sind schon ihrer Kränklichkeit wegen grämlich, eigensinnig, neidisch, zornig und sinnlich; gesunde sind heiter, thätig, freundlich, gehorsam und weniger sinnlich. Die körperliche Erziehung muß daher einer vernünftigen Diätetik angemessen sein, um so auch den Grund zu einer gesunden Seele zu legen.

Viel hängt schon von der physischen Herkunft ab, und glücklich das Kind, das von einer gesunden Mutter, einem kräftigen Vater abstammt, das in glücklicher, ehelicher Liebe erzeugt und in einer von Leidenschaften und Nervenschwäche gesäuberten mütterlichen Werkstatt getragen worden ist, — glücklich das Kind, das nicht schon Krankheitsstoffe von den Eltern erbt und in die Welt bringt, sondern als ein kräftiger Zweig eines kräftigen Stammes der Luft, dem Licht, der Welt seine Augen, seine Brust, sein Leben zuwendet. Nächst dieser glücklichen physischen Herkunft, die nicht von uns abhängt, worauf aber doch, wie schon früher bemerkt, größere Rücksicht bei zu schließenden Ehebündnissen genommen werden sollte, ist eine vernünftige physische Erziehung, namentlich in den ersten Jahren, ein fester Grundpfeiler für ein gesundes, glückliches Leben.

§. 7.

Von der physischen Erziehung der Kinder.

Hier sind 2 Perioden zu unterscheiden.

1. Die erste Periode bis zu Ende des 2ten Jahres.

Behandlung der Neugebornen.

Gleich nach der Geburt werde das Kind in ein milchwarmes Wasserbad (25—26° Reaumur) gebracht und von dem anhängenden käsigten Schleime sorgfältig gereinigt, etwas Oel oder Eidotter wird den zu fest anhängenden leicht entfernbar machen. Man hüte sich, wenn man sich der Seife bedient, davon in das Auge des Kindes etwas zu bringen. Das Auge werde überhaupt vor zu grellem Licht, Rauch u. dgl. geschützt, weil sonst leicht die sogenannte Augenentzündung der Neugebornen entstehen könnte. Nach dem Bade werde das Kind mit trocknen, warmen Tüchern abgetrocknet, mit bequemer, schützender, nicht einengender Kleidung umgeben und in mäßiger Wärme gehalten, weder zu heiß, noch zu kalt, und gewöhne es nur allmählig an eine kühlere Temperatur. Die Spartanische Abhärtungsmethode, die auch in neuerer Zeit auftauchen wollte, das neugeborne, der Blutwärme eben entstiegene Kind in kaltem Wasser zu baden, ist grausam und lebensgefährlich. Die passendste Nahrung für das neugeborne Kind ist die gesunde Mutter- oder im Nothfalle Ammenmilch. Das künstliche Auffüttern, so es nicht von einer unabweisbaren Nothwendigkeit geboten wird, ist unnatürlich und meist schädlich. —

Einige Stunden nach der Geburt werde das Kind an die Brust gelegt, da die erste Muttermilch (**colostrum**) abführende Eigenschaften besitzt und das in den Därmen des Kindes angesammelte Kindspech (**meconium**) entfernt. Das Kind, da anz besonders ein Gewohnheitsthier ist, werde gleich an eine bestimmte Ordnung gewöhnt, erhalte alle 2— 3 Stunden die Mutterbrust, nur in der ersten Zeit einigemal des Nachts, späterhin des Nachts seltener und gar nicht. Reicht die Muttermilch nicht hin, oder muß das Kind künstlich aufgefüttert werden, so ist die frische Kuhmilch, anfangs mit mehr als der Hälfte Wasser, später immer weniger verdünnt, das noch passendste Nahrungsmittel. Auch kann in Ermangelung einer guten, frischen Kuhmilch (die wo möglich dem Kindesalter entsprechen, also nicht altmelkig sein darf) Wasser mit einem halben frischen Eidotter und etwas Zucker als Nahrung gereicht werden. Nach einem Viertel- bis halben Jahre

kann schon dünner Zwiebacksbrei, Fleischbrühe, Perlgraupenschleim, aber immer noch in mehr flüssiger Form, gereicht werden. —

Das Saugfläschchen und der daran in Form einer Brustwarze befindliche Schwamm werde nach jedesmaligem Gebrauche sorgfältig gereinigt. Allmählig gewöhne man das Kind, aus einer Schnabeltasse zu trinken. Die sogenannten Lutsch- oder Nutschbeutel oder Stöppel (ein Leinwandfleck, in dem Brod, Zwieback, Semmel oder dergl. als Brei eingewickelt und dem Kinde in den Mund gesteckt wird) sind meist Veranlassung zu Schwämmchen, Säurebildung, Unverdaulichkeit, Durchfall u. dergl., und sind ganz zu verwerfen.

Sobald die ersten Zähne hervorgebrochen sind (nach 9—12 Monaten), werde das Kind allmählig von der Mutter- oder Ammenbrust *) entwöhnt und an etwas festere Kost gewöhnt. Man kann dem Kinde mit dem Ende des 1ten und Anfang des 2ten Jahres schon reine Milch, Gemüse, Obst, Zwiebacksbrei, Gries, Fleischbrühe u. dergl. geben. Kaffee, Chocolade, Gewürze, Mehlspeisen, Kuchenwerk u. dergl. sind ihm nachtheilig und müssen gemieden werden. —

Man gewöhne die Kinder an eine bestimmte Ordnung im Essen, stemple sie nicht gleich zum niedern Thiere, indem man ihnen den ganzen lieben Tag zu essen giebt, wodurch sie schwach, krank, blaß, aufgedunsen werden, einen schlechten Magen und leicht Würmer bekommen.

Abends erhalten sie nur eine kleine Portion.

Als Getränk ist Wasser, frisch und rein, das Vorzüglichste. —

Nächst der passenden, ordnungsmäßigen Nahrung ist R e i n l i c h k e i t ein Haupterforderniß zur Gesundheit. Reinlichkeit ist schon das halbe Leben, sagt Hufeland, und in der That würde Alles vergeblich sein, wenn Reinlichkeit nicht beobachtet wird. Das viel ausdünstende und sich öfter verunreinigende Kind werde von dem anhängenden Schmutz sorgfältig befreit. Tägliches W a s c h e n in den ersten 4 — 6 Wochen mit lauem, später stets mit frisch geschöpftem Wasser, öfteres Baden in lauem Wasser, wenigstens 2 — 3 Mal wöchentlich, öfterer Wäschewechsel und stete Sorge für Rein- und Trockenheit der Unterlagen sind die schönsten und herrlichsten

---

*) Bei der Wahl einer Amme sei man besonders vorsichtig. Sie muß völlig gesund sein, von sanftem Gemüthe und Charakter, und nicht viel früher geboren haben, als die Mutter des zu säugenden Kindes. — Anforderungen, die selten sich beisammen finden. —

Gaben, die ein Kind für seine ganze Lebenszeit empfangen kann. Das kalte Waschen (nicht Baden, das Bad muß warm sein) geschehe ein Weilchen nach dem Erwachen oder der Herausnahme des Kindes aus dem Bettchen mit einem Waschschwamm, und zwar so, daß man durch mehrmaliges schnelles Hinwegfahren über den ganzen Körper diesen befeuchtet und ihn dann, mit trocknen Tüchern reibend, abtrocknet. Das Reiben und Frottiren des kindlichen Körpers ist sehr wohlthätig, und dies werde auch daher im lauen Bade angewandt. Die beste Zeit zum Baden ist Abends kurz vor dem Schlafengehen, doch kann es auch des Morgens geschehen. —

Ein Hauptaugenmerk ist auf die Kinderstube, in der die Kinder die größte Zeit ihres jungen Lebens zubringen sollen, zu richten. Die Kinderstube sollte nicht, wie leider gewöhnlich, die schlechteste im Hause, sondern die beste sein; sie sei, wenn nur irgend möglich, groß, geräumig, luftig, der Sonne zugänglich und trocken. Luftreinigung durch öfteres tägliches Lüften ist besonders nöthig, sie sei nur mäßig warm, nie zu kalt, noch weniger aber zu heiß. Kann es irgendwie vermieden werden, so lasse man keine nasse Wäsche am Ofen trocknen, stelle auch die Wiege nie dem Ofen nahe.

Der tägliche freie Luftgenuß ist dem Kinde im Sommer von der 3ten, im Winter von der 6ten Woche an ein unentbehrliches Gesundheitsmittel, das selbst bei nicht ganz guter Witterung (außer bei scharfen Winden) nicht versäumt werden darf. Nur die freie Luft macht blühende, kräftige Kinder, ohne sie welken sie hin und verkümmern. Dieser Luftgenuß geschehe wirklich im Freien, wo möglich in baum- und grasreichen Gegenden, nicht so in den engen Straßen einer Stadt.

Die Kleidung der Kinder sei schützend gegen Kälte, doch nicht erhitzend, und hinlänglich bequem, daß durch sie die nöthige freie Beweglichkeit des Körpers nicht gehindert werde. So ist es auch gut, wenn man Kinder, außer in den ersten Wochen, wo eine größere Wärme nöthig ist, auf Matratzen und nicht in Federbetten schlafen läßt, wodurch die Gradheit und Festigkeit des Körpers befördert wird. —

Sobald der Kopf hinlänglich mit Haaren bewachsen ist, werde er völlig frei getragen. —

Wie dem Erwachsenen, so ist auch dem Kinde Bewegung nothwendig. In den ersten Monaten lasse man dem Kinde auch zu seinen schwachen Bewegungen mit Händchen und Füßchen, seinem Dehnen u. s. w. freien Spielraum; sobald es zu laufen anfängt, was gewöhnlich mit Ende des 1ten und Anfang des 2ten Jahres zu geschehen pflegt, (nie gebe man es zu, daß Kin-

der zu frühzeitig, ehe die Muskeln die gehörige Kraft erlangt haben, auf die Füße gestellt werden, wodurch nur zu leicht Verkrümmungen u. dergl. erzeugt werden), so unterstütze man das Kind an beiden Händen, was die in vieler Hinsicht schädlichen Gängelbänder und Laufwagen ganz entbehrlich macht, und gestatte den Kindern so viel Bewegung, als sie nur immer wollen. Die Natur lehrt den Kindern selber das Maß, das sie darum selten überschreiten werden; lasse sie auf Gras und im Freien sich müde tummeln (versteht sich unter gehöriger Aufsicht), und lasse die Kindlein sich so einen guten Schlaf bereiten.

Der Schlaf ersetzt die so leicht erschöpften kindlichen Kräfte, befördert das Wachsthum, und ist dem Kinde eben so nöthig und fast nöthiger, als Nahrung; je jünger ein Kind, je länger und mehr soll es schlafen, je älter, desto weniger bedarf es desselben. In dem ersten Jahre schlafe das Kind so viel und so oft es will in einem dem Getümmel und Geräusch nicht ausgesetzten Zimmer, was die zarten Nerven nicht gut vertragen. Vom 2ten bis 7ten Jahre muß das Kind 12 Stunden täglich schlafen, und vom 7ten Jahre bis zur Mannbarkeit 8 -- 10 Stunden. Am besten schlafen die Kinder in ihrem Bette oder der Wiege allein, nicht bei andern Kindern oder alten Personen, höchstens bei der gesunden und wachsamen Mutter, weil ihnen sonst leicht Schaden zugefügt werden kann. Sie dürfen aus ihrem Schlafe durchaus nicht aufgerüttelt werden; da die Natur es so weise eingerichtet hat, daß der Uebergang vom Schlaf zum Wachen nur ganz allmählig geschieht, so darf somit dieser natürlichen Einrichtung nichts in den Weg gelegt werden. —

Man lasse bei Kindern überhaupt der Natur ihr ungeschmälertes Recht, ein Eingriff in dasselbe wird früh oder spät empfindlich gestraft. Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, auf einen oft übersehenen Umstand aufmerksam zu machen, der auf das Wohl der Kinder von ungemein wichtigem Einfluß ist. — Ich meine den Gebrauch von Arzneien. Aengstliche Eltern, namentlich Mütter, können, besonders bei Erstgebornen, wo ihnen das Leben und die Natur des Kindes noch etwas Ungewohntes und Unbekanntes ist — bei der geringsten Veränderung in dem Befinden des Kindes nicht schnell genug und nicht viel genug ärztliche und nichtärztliche Hülfe schaffen. Bei einem etwas länger anhaltenden Geschrei ihres Kindes schweben sie schon in großer Angst und Sorge, und können die schleunigste Hülfe nicht erwarten, und thun aus übertriebener Aengstlichkeit oft etwas (vielleicht von einem alten Weibe u. dergl. Angerathenes), was nur zum Schaden des Kindes

dient. Durch den öftern unnöthigen Gebrauch von Arzneien wird frühzeitig schon die in dem Kinde so mächtige Heilkraft der Natur, die auch durch das stärkere Schreien Schmerzen lindert, Stockungen hebt und die Blutcirculation herstellt, gestört und fast ohnmächtig gemacht, und dem Kinde eine Kraft entzogen, die es am besten gegen alle äußern Unbilden zu schützen vermag. Wenn man nur die gehörige Diät in jeder Beziehung befolgt, zweckmäßige Nahrung, Kleidung, Luft und Reinlichkeit, tägliches kaltes Waschen und zuweiliges laues Baden nicht vernachläßigt, so hat auch die Natur Kraft genug, etwaige geringere Uebelfinden, als Säure in den ersten Wegen *), Leibschmerzen, Mangel an richtiger Stuhlentleerung, die in der ersten Kindheit die häufigsten Gebrechen sind, allein zu heben, oder man wird höchstens der einfachsten und unschuldigsten Mittel bedürfen, um diese geringfügigen Beschwerden zu beseitigen. Diese Mittel sind: das Hufelandsche, in jeder Apotheke vorräthige Kinderpulver, das säuretilgend und beruhigend wirkt; der Rhabarbersaft, der auf eine leichte Weise den ungehörigen Stuhl herstellt und regulirt, und bei großer Unruhe vielleicht auch noch ein Klystier aus Wasser oder Milch oder einem schwachen Chamillenaufguß mit oder ohne Oel. — Namentlich verdient das Kinderpulver große Empfehlung, und man wird bei dessen zeitweiligem Gebrauch andere Mittel selten bedürfen, um das Kind kräftig gedeihen zu sehen.

Daß bei wirklichen Krankheiten, die das Leben des so zarten Kindes leicht gefährden können, baldige Hülfe eines verständigen Arztes gesucht werden müsse, versteht sich von selbst.

2. Die zweite Periode vom Ende des 2ten bis zum 12ten oder 14ten Jahre.

Hat man die vorgeschriebene zweckmäßige Diät in der ersten Periode streng befolgt, so wird eine blühende Gesundheit die Frucht derselben auch in der zweiten Periode sein.

Kaltes Waschen, zeitweiliges laues Baden (1 Mal in der Woche), freier Luftgenuß, Bewegung sind auch hier wie dort höchst heilsam. —

Die Nahrung darf durchaus keine ausgesuchte, raffinirte, gekünstelte sein; eine zweckmäßige Verbindung von animalischer und vegetabilischer Kost, ohne Uebermaß, in bestimmter Ordnung und zur bestimmten Zeit, ist ein Haupterforderniß zum Fortbestehen der Gesundheit und zum fernern

*) Erste Wege nennt man Magen und den ganzen Darmkanal.

Gedeihen. Die ganze Diät sei übereinstimmend, habe einen Accord und Ton, daß das eine das andere nicht störe, z. B. kaltes Waschen und übermäßig warme Stuben und Betten passen nicht zusammen, wohl aber der fortgehaltene Ton, kaltes Waschen und temperirte Zimmer und Matratzenlager u. s. f. u. s. f.

Chocolade, Gewürze, Kaffee, Wein, Kuchenwerk, Käse, grobe Mehlspeisen sind ganz zu meiden, — die größte Einfachheit ist das Beste. Obst und leichtes Gemüse (Möhren), gut ausgebackenes Brod, etwas weniges magres Fleisch (Kalb-) und Geflügel, d. h. von Hühnern und Tauben (Gänse- und Entenfleisch würde nachtheilig sein), Fleischbrühe, Gries, Reis, Sago u. s. w. würde die passendste Nahrung sein; auch sind bei hinlänglicher Bewegung, die man den Kindern auf jede Weise schaffen und gönnen muß, einige gute, weiche, mehlreiche Kartoffeln ohne Schaden. Je weiter das Kind vorrückt, desto wohler wird es sich bei dieser einfachen und ungesuchten Diät befinden, und wird, wie am Körper, so auch an der Seele die schöne Blüthe der Gesundheit wahrnehmen lassen. —

§. 8.

Von der psychischen oder moralischen Erziehung der Kinder.

Liebe ist der erste erwachende Seelentrieb des Kindes, sein erstes Lächeln ist Liebe zur Mutter, zum Vater, und Liebe ist auch das Element, in dem seine Seele gedeiht und gedeihen kann. Wenn Kinder ihren Eltern eine Bürde und Last sind, wenn sie vernachläßigt werden, und die erste Liebespflege, die auf das körperliche Wohl sich bezieht, ihnen entzogen wird, so nimmt frühzeitig schon ihre Seele jene Bitterkeit und Verstimmung an, die das Kind aus seiner Kindlichkeit reißt und ihm das Leben des Lebens raubt und vergiftet.

Sobald das Bewußtsein erwacht, sobald das Kind mit seinen Sinnen wahrzunehmen und zu unterscheiden anfängt, beginnt auch schon die Erziehung der Seele, die nur die sorglichen Eltern, namentlich Mutterliebe, nicht aber die des Miethlings, zu leiten wissen. In dieser ersten Erziehung wird gar mancher Fehler begangen, der oft tiefe Wurzeln schlägt und das Seelenleben des Kindes stört. Nicht selten geschieht es, daß Wärterinnen und auch selbst grausame Eltern die Kinder, wenn sie ihnen durch Unruhe oder Schreien lästig werden, hart anfahren, anschreien, erschrecken oder gar durch körperliche Züchtigungen Schmerzen bereiten, wodurch die armen, wehrlosen Kinder zu einem dunkeln Gefühl von Bitterkeit und Groll getrieben werden,

das ihre Seele verkümmern macht — denn das durch den Erhaltungs- und Reactionstrieb angeregte vermehrte Schreien, um die Schmerzen von sich abzuwenden, zieht den armen Wesen nur noch härtere Behandlung zu, und ach, frühzeitig schon wird eine innere Zerrissenheit und ein Zwiespalt in dem kaum erwachten Leben geweckt, welcher bei solchem Fortgange später zu Bosheit und Ingrimm wird. Nicht minder nachtheilig ist das öfter von Dienstboten angewandte Verfahren, um Kinder zu beruhigen, daß sie sie an zarten, empfindlichen Theilen kitzeln und reiben, wodurch oft der Grund zum frühzeitigen Aufwachen lange schlummern sollender Triebe und Gefühle gelegt wird, die das Leben vor der Blüthe und Reife abfallen machen.

Ein anderer Fehler, der so häufig begangen wird, ist: daß man Kinder aus Unkunde neckt und ärgert. Kinder verlangen Alles, sie wollen die Welt in sich aufnehmen, sie greifen nach Allem und stecken es in den Mund, Schädliches oder Unschädliches, ist ihnen gleich, dies vermögen sie noch nicht zu unterscheiden, — wenn ihnen also etwas Verlangtes entzogen und entrissen wird, um es ihnen auf ihr Schreien wieder zu geben, so wird dadurch Eigensinn, Halsstarrigkeit und Bosheit geweckt. — Was ihnen erlaubt ist, bleibe ihnen erlaubt, was verboten, verboten. Die Liebe, die ächte weise Liebe muß alle diese Klippen zu umgehen wissen — die Liebe muß auch gerecht, fest, sicher, nicht schwankend, äffisch sein. — Die Aufmerksamkeit der Kinder ist leicht zu fesseln und abzuziehen und auf andere Gegenstände zu lenken. Erstrebt das Kind etwas ihm nicht Zukommendes, so gebe man es ihm nicht erst, um es wieder zu nehmen, sondern wende liebend seine Aufmerksamkeit davon weg und einem andern Gegenstande zu, was das leicht bewegliche und mit Liebe behandelte Kind sich leicht gefallen läßt; es erkennt gleichsam den höhern Willen an, und Trotz und Eigensinn werden bald gebrochen. —

Doch da eine große Masse von Gegenständen noch vorliegen, die in diesem Werke ihre Behandlung finden müssen, so kann nur, der gesteckten Gränzen wegen, noch ein kurzer Umriß der moralischen Erziehung gegeben werden, der aber hinreichend sein soll, um dem denkenden Leser einen Faden zur fernern Fortbildung zu gewähren. —

Die Bestimmung, der Zweck der Erziehung ist die Leitung des Unmündigen zur Mündigkeit oder zur richtigen Lebensführung. — Die richtige Lebensführung geht in vielfacher Richtung aus. Zuvörderst die Erhaltung des gesunden, leiblichen Lebens, als des Trägers des Seelenlebens, wozu der

Zögling angehalten werden muß. — Das Leben an und für sich kann wieder in doppelter Richtung sich erstrecken, erstens als Leben in der Welt, und zweitens als Leben im Ueberweltlichen, in der Religion, in Gott. Thätigkeit und Genuß sind die Pfeiler des Lebens in der Welt, der Genuß wird durch Natur, Kunst und Geselligkeit erzielt, welche alle in der menschlichen Seele ihre würdigen Repräsentanten haben. Der Sinn für die Schönheit und Erhabenheit in der Natur, das Wohlgefallen, die Freude an der Schöpfung, in ihren einfachsten, wie mannigfaltigsten und zusammengesetztesten Formen und Gestalten, die Behaglichkeit an der Betrachtung des rieselnden Bächleins, und die erhabenen Schauer bei dem Anblick des brausenden Meeres, eines stürzenden Wasserfalls u. s. w., die Kunst in ihrer Größe und Mannigfaltigkeit, Bildhauerei und Malerei, die Bewunderung großer Kunstwerke älterer und neuerer Zeit verschafft dem gut erzogenen Menschen schöne Genüsse. Das gesellige Leben mit Anspruchslosigkeit, Anmuth, Geschliffenheit, gefälliges, liebevolles Benehmen, mit Ernst und Würde zur rechten Zeit, ist ein weites Feld, auf dem die Erziehung ihre Früchte zu zeitigen hat. Und alles dies zusammengenommen, hat die ästhetische Erziehung zu vollenden. Aber nicht nur auf dem Genuß, sei er auch noch so rein, ist das Leben basirt, sondern auch auf Thätigkeit. Ohne Thätigkeit wird jeder Genuß leicht zum Ueberdruß, Ekel. Thätigkeit stempelt den Genuß erst zum Genuß. Und zur Entwickelung der Thätigkeit hat die Erziehung sowohl die intellectuellen Kräfte, als auch die technischen Anlagen u. s. w. zu wecken, zu berücksichtigen und zu dem gehörigen Grade der Vollkommenheit zu bringen.

Genuß ohne Thätigkeit, so wie umgekehrt, Thätigkeit ohne Genuß ist nur halbes Leben, nur Beide zusammen helfen das Leben in der Welt, wohin uns die Natur gesetzt hat, vervollständigen. — Aber — Ihr sollt in der Welt, nicht mit der Welt leben. — Die Erziehung für das bloße Weltleben wäre nur eine halbe Erziehung, ein einseitiges Verfahren. — Des Menschen Bestimmung geht weiter hinaus, als bloß in der Welt zu leben, in ihr zu genießen, thätig zu sein, in ihr eine Figur zu machen, seine Bestimmung ist eine höhere, eine göttliche, ohne sie ist das weltliche Leben ein verfehltes, ein unglückliches. — Das geistige, das sittlich-religiöse Leben giebt dem Genuß, der Thätigkeit in der Welt erst die rechte Richtung und Weise, es muß die Stütze derselben werden. Das sittliche, religiöse Leben ist der Zweck, das Leben in der Welt, nur das nothwendige Mittel, das aber nie des Zweckes willen versäumt werden darf. — Das sittlich-religiöse Leben

hat die Reinheit des Herzens zur Folie, und wie ist Herzensreinheit möglich ohne Glauben und Liebe, ohne Gott. —

Der Hauptzweck der Erziehung ist also das sittlich-religiöse Leben, ihm untergeordnet, aber nothwendig ist die Erziehung für das Leben in der Welt. Nun frägt es sich, welches sind die Mittel zu diesem Zwecke. —

Die Mittel sind Lehre und Unterricht, Beispiel und Uebung, und endlich Zucht.

Der Mensch, dem der den Thieren eigene leitende Instinkt abgeht, muß Alles lernen. Er muß erst mit der ihn umgebenden Welt bekannt gemacht werden, dann mit dem Ueberweltlichen, so viel uns offenbaret, und so viel der jedesmaligen Fassungskraft und Fähigkeit angemessen ist, endlich mit sich selbst und seines Gleichen, was Alles stufenweise, spielend und durch Nachahmung eingeleitet wird. — Der Erzieher muß dem Zögling durch Anschauung und eigenes Beispiel die Bahn zum richtigen Leben brechen. Mäßigkeit und Genügsamkeit in den Genüssen, namentlich den sinnlichen, Fleiß, Arbeitsamkeit, Ordnung in der Anwendung der intellectuellen und technischen Kräfte müssen von den Erziehern als lebendige Muster den Zöglingen entgegenstrahlen. Sanftmüthigkeit, Dienstfertigkeit, Freundlichkeit, Nachsicht und Schonung, bei allem Ernst und Strenge in der Pflichterfüllung, und vor allem Selbstverleugnung sind die leuchtenden Tugenden der Lehrer zur Grundlegung der der Zöglinge. In den Lehrern muß das christliche Ideal der sittlichen Freiheit verkörpert sein. Denn das Beispiel ist die Haupttriebfeder zur Nachahmung des Guten, wie des Bösen. — Im Guten und Schönen muß der Zögling ferner geübt werden. Uebung macht den Meister. Von der frühesten Jugend werden die Kinder an das gewöhnt, was ihnen nützlich und gut ist. Sie werden zur Mäßigkeit, zur Enthaltsamkeit, ja selbst zum Entbehren gewöhnt, um die Kämpfe des kommenden Lebens überwinden zu können. Uebung der Erkenntnißkraft, stufenweise verfolgt, ist unerläßlich, wozu die Gewöhnung an Aufmerksamkeit nothwendig ist, die aber durchaus nicht durch Predigen und Moralisiren und lange Sermone bei den Kindern erzielt wird (wodurch eher Zerstreutheit und bei strengen Forderungen Heuchelei und Lüge erzeugt wird), sondern durch Kürze und Bündigkeit, Ernst und Liebe, durch der Fassungskraft angemessene Darstellungsweise und durch Erweckung des kindlichen Interesses am sichersten bewirkt wird. Durch richtig geleitete Aufmerksamkeit wird das Auffassungs- und Wahrnehmungsvermögen, die Erinnerungskraft und das Gedächtniß geübt, und durch zeitige, aber ja nicht vor-

zeitige (wovon später noch Einiges) Uebung des Denkvermögens werde die so leicht überschreitende kindliche Einbildungskraft eingeschränkt. Aber nicht bloß die intellectuellen Kräfte müssen geübt werden, die Uebung muß sich ganz vorzüglich auf das Herz als das eigentliche Begehrungsvermögen erstrecken. Das Herz soll nur das Gute, das Wahre, das Schöne begehren; wenn also frühzeitig schon dem kindlichen Herzen der Trieb zum Guten eingepflanzt und daran gewöhnt wird, wenn der Glaube, die Liebe frühzeitig schon seinem Wesen eingeprägt werden, so wird es nicht so leicht von dem schmalen Wege des Lebens abweichen, und vom Geiste Gottes und dem Gewissen gemahnt, bald auf den etwa verlassenen Weg wieder umkehren, und das aus Gott wiedergeborne Herz schließt für die Zeit und Ewigkeit die wahrhafte Glückseligkeit in sich. — Es muß demnach der Wille als die Kraft der Selbstbestimmung, als der Vollbringer der That — die des Menschen Leben ist — sowohl zum kräftigen, ausdauernden, als auch besonders zum Rechthandeln geübt werden. Dies letztere wird nur dadurch erreicht, wenn der freie Gehorsam unter dem Gebote der Vernunft und des Willens Gottes, ohne welchen bald eine Losgerissenheit von Gott und eine Knechtschaft unter der Sünde entstehen würde, gezeitigt wird. Denn das ist die rechte Freiheit, die in der rechten Schranke sich befindet, und diese Schranke ist eben der freie, selbstbewußte und gezollte Gehorsam. —

Wir kommen auf den letzten Punkt der Erziehung, auf die Zucht. Erziehet eure Kinder in der Zucht und Vermahnung zum Herrn. Nicht Züchtigung soll hier das Wort Zucht bedeuten, obwohl diese auch darunter begriffen ist, sondern nur das ernste Entgegentreten gegen üble Neigungen, Begierden und Gewohnheiten. — Temperament, Naturell und der eigene Hang des Herzens sind öfters mehr gegen als für die Pflichterfüllung, und da muß die Zucht eintreten, die entweder beschränken oder anspornen, ermahnen und zurückhalten oder loben und treiben muß, je nach Art und Individualität des zu Ziehenden. Denn eine Hauptkunst der Erziehung ist das Individualisiren, weil in der Erziehung nichts mehr schadet, als das Ueber einen Leisten schlagen. — Das kindliche Gemüth, das nur im Glauben und in der Liebe gedeiht, indem es den Worten der Eltern und Lehrer vertrauungsvoll lauscht und dieselben ohne weiteres Grübeln als wahr aus der Ueberzeugung annimmt, daß seine liebenden Eltern nur sein Bestes wollen und es also nicht täuschen können, sollte doch auch wahrlich die ewige Wahrheit, die aus Gott dem Allvater stammt, den ächten Christen-Glauben als die Wurzel und die ächte Christen-Liebe

als die Frucht, zum höchsten Geschenk erhalten und durch diese Gotteskinder selbst zu einem Kinde Gottes werden, wodurch sein Leben, sowohl als Leben in der Welt, als auch als sittliches, religiöses, erst ein wahrhaft glückseliges und fried- und segensreiches werden kann. — Glauben und Liebe sind die Himmelsblüthen am Mai des kindlichen Lebens, die für dessen ganzes Dasein die süßesten und herrlichsten Früchte zu tragen versprechen. — Darum pflanzet, begießet sie, und Gott wird das Gedeihen geben. —

Noch sind einige physische Maßregeln bei der moralischen geistigen Erziehung zu berücksichtigen, die nie außer Acht zu lassen sind. —

Man strenge die Geisteskräfte des Kindes nie zu früh an; die zu frühzeitige Uebung derselben erschöpft die Nervenkraft, und macht ein frühes Alter. Ja, je mehr geistige Anlagen ein Kind zeigt, desto weniger sollte man sie zu früh anstrengen. Denn die Erfahrung bestätigt es, daß aus gelehrten Kindern häufig dumme Männer heranwachsen. Man sollte daher vor dem 7ten Jahre mit dem eigentlichen Lernen nicht anfangen, und bis zum 10ten sollte man nur langsam damit fortfahren. Der Körper muß erst eine gewisse Kraft und Festigkeit erlangt haben, wenn er die Geistesanstrengungen ohne Schaden ertragen soll; — hat er diese Kraft durch Uebung, Bewegung und jene zweckmäßige Diät erreicht, dann schreitet desto rascher und lebendiger die Geistesentwickelung fort, während solche geistige Treibhauspflanzen allmählig hinsiechen und leiblich und geistig verkümmern.

Körperentwickelung, gemüthliche Heiterkeit und Freude, rein erhaltene nicht zu lebhafte Phantasie sind die ersten nöthigen Elemente des Gedeihens.

Was die Schule betrifft, so muß dafür gesorgt werden, daß die geräumige, helle, hohe und luftige Schule nicht zu heiß sei, sondern stets in gemäßigter Temperatur sich befinde und durch öftere Lüftung eine reine Atmosphäre habe. Im Winter bei Glatteis und sehr kaltem Wetter sollten die weiter entfernten Kinder vom Schulbesuche dispensirt werden, und die Kommenden sollten sorgfältig davor bewahrt werden, daß sie von der Kälte nicht sogleich an den warmen Ofen treten. Im Sommer ist darüber zu wachen, daß die erhitzten Kinder nicht sogleich kaltes Wasser trinken, sondern sich zuvor hinlänglich abkühlen. —

Man gebe den Kindern täglich Spielstunde, beaufsichtige sie aber dabei, daß sie sich unter einander keinen Schaden zufügen, weshalb auch das Beisichtragen von Federmessern Kindern unter 12 Jahren nicht zu gestatten ist.

Der Lehrer strafe nie im Zorne, wodurch schon manches Kind verunglückt ist, und sei überhaupt in der Wahl der Strafmittel sehr vorsichtig.

Können gymnastische Uebungen: Baden, Schwimmen, Klettern, Schlittschuhlaufen, Turnen u. s. w. unter gehöriger Leitung und Aufsicht vorgenommen werden, so ist dies von großem Vortheil und kann nicht genug empfohlen werden, wo hingegen dieselben ohne Aufsicht leicht gefährlich werden können.

Kranke, namentlich krätzige und epileptische, Kinder dürfen in der Schule nicht geduldet werden, weil sonst eine allgemeine Verbreitung dieser Krankheiten theils durch die Berührung, theils schon (bei der lebhaften kindlichen Phantasie) durch den bloßen Anblick zu fürchten ist. Bekommt ein Kind während der Schulzeit einen epileptischen Anfall, so müssen die übrigen Kinder bis nach dem Aufhören den Anfalls aus der Schulstube entfernt, oder das kranke Kind muß ihrem Anblick gänzlich entzogen werden.

Große Beaufsichtigung erfordern solche Kinder, welche gewissen Lastern, namentlich der Onanie ergeben sind, und dies führt uns, nach Vollendung dieses Abschnittes über physische und moralische Erziehung, zu einem wichtigen Theil der Pastoral-Medicin, nämlich zu den Lastern und deren Behandlung.

II. Abschnitt.

Von den Lastern.

§. 9.

Es ist schwer, ja fast unmöglich, den Begriff des Lasters festzustellen, denn etwa die Definition des Lasters, als: Fertigkeit, Geübtheit und Gewöhnung, dem erkannten Sittengesetz mit freier Entschließung entgegenzuhandeln, ist so vage, daß sie auf allen Seiten des Lebens täglich in der Erfahrung umgestoßen wird, und wir müssen von vorn herein eingestehen und bekennen, daß auch wir nicht im Stande sind, eine erschöpfende systematische Begriffsbestimmung des Lasters zu geben, und daß wir auch vergeblich nach einer solchen bei Theologen, Juristen und Aerzten gesucht haben. Doch öffnet sich uns eine frische Quelle, aus welcher wir zwar keine strenge, wissenschaftliche Definition schöpfen können, wohl

aber, was wichtiger und segensreicher ist, aus der uns die Mittel entgegensprudeln, die dem Laster seine Kraft nehmen und es siegreich vertilgen können. —

Der geneigte Leser wird in dem Verfolg dieses ganzen Werkes schon erkannt haben, daß ich nicht dem Rationalismus, sondern der ächt christlichen Ethik, wie überhaupt dem ächt evangelischen Christenthum huldige, und aus dem Standpunkte des Evangelii wird sich der vorliegende Gegenstand auch ärztlich am besten beleuchten lassen.

Zuvörderst ist die Differenz zwischen Sünde und Laster festzustellen. -- Das Bekenntniß, daß wir alle — also auch die Ehrbarsten — Sünder sind, müssen alle Menschen ablegen; aber nicht alle sind lasterhaft, obwohl sie Sünder sind. — Der Lasterhafte ist unbedingt ein Sünder, aber nicht umgekehrt. — Obwohl dies unbestreitbar ist, so ist laut Zeugniß der Erfahrung und besonders des Evangelii, hinsichtlich der gründlichen Bekehrung, die in einer vollkommenen Erneuerung des Sinnes und Herzens, d. h. in der göttlichen Wiedergeburt, die auch dem ehrbaren Menschen, als Sünder, zur Seligkeit unerläßlich nöthig ist, besteht — kein Unterschied zwischen dem Lasterhaften und dem selbst sogenannt weltlich ehrbaren Menschen. Ja es ist sogar nicht selten, daß der in der Lasterhaftigkeit Versunkene durch den Geist Gottes sicherer und leichter aufgerüttelt wird, als der auf seiner vermeintlichen Ehrbarkeit fest schlafende Sünder. Jener sieht und fühlt in sich das Feuer der Hölle, und mit Beben greift er nach dem dargebotenen Kleinod der Vergebung aller Sünden durch Christum, fängt an bis aufs Blut zu kämpfen und zu ringen, um sich loszureißen von der ihn überwältigenden Macht des Bösen, und geht, wenn auch nach öfterem Straucheln und Fallen, durch den Beistand Gottes, der die Schlacken aussondert und das Gold zu Tage fördert, endlich aus dem Kampfe siegend hervor, während dieser, wie der Pharisäer im Evangelio sich überhebt, Gott seine guten Werke als etwas außerordentlich Verdienstliches vorhält und in seinem veblendeten Hochmuth das tief innen wohnende Verderben leugnet und verkennt und an eine Bekehrung nicht denken will. — Denn er ist ja gut, thut Gutes, lebt ehrbar, ist geachtet, und die etwaigen kleinen Sünden, als: heimlicher Ehebruch, Leidenschaftlichkeit, Zorn, Stolz, Habsucht, Ehrgeiz, Haß, Neid, Groll &c. &c., die das Herz innerlich erfüllen, wird ihm der liebe, gute, gnädige Gott nicht so hoch anrechnen, und so verschließt er seine Augen vor der Sonne des Evangelii, die ihm Buße und Glauben entgegenleuchtet und mit ihrem hellen Lichte alles eigene Verdienst mehr als

verdunkelt. Schwer ist also der Kampf zur Seligkeit, wenn die Augen einmal geöffnet werden, sowohl für den Lasterhaften, als für den ehrbaren Sünder, vielleicht für jenen intensiver, für diesen extensiver. — Aber doch steht es fest, daß die Lebensehrbarkeit und äußere gute Zucht zu den Gütern, die Lasterhaftigkeit zu den schweren Lebensübeln gehört, und daß es nicht nöthig sei, um wahrhaft bekehrt zu werden, erst schlecht gewesen zu sein, damit die Gnade desto mächtiger werde, sondern daß selbst bei aller Ehrbarkeit das innere Verderben groß genug sei, um stets des Glaubens, der wahren Umkehr zu Gott zur ewigen Seligkeit dringend zu bedürfen. Es ist nur ein leuchtender und strahlender Beweis der unendlichen Liebe und Gnade Gottes, daß er auch dem versunkensten Sünder die Pforten seines Himmels öffnet, so er nur umkehrt und im Glauben den Heiland ergreift, der auch für ihn das große Erlösungswerk vollendet hat und fortan den Weg des Lebens zum Leben wandelt.

In neuerer und neuester Zeit ist die moderne Philantropie auf einen Abweg gerathen, der das ohnehin reichlich wuchernde Unkraut ins Unendliche zu vermehren droht. Es ist nämlich von vielen psychischen Aerzten (worunter Grohmann die vorzüglichste Stelle einnimmt) die Ansicht aufgestellt worden, daß das Laster und das Verbrechen nur selten dem freien Willen entspringe, daß meist eine krankhafte Anlage, ein momentaner Wahnsinn stattfinde, wodurch die Zurechnungsfähigkeit der Verbrechen in den bei weitem meisten Fällen aufgehoben sei, und daß daher die gerichtlichen Aerzte nicht so häufig bei persönlichen Untersuchungen nach verübten Verbrechen von dem gegenwärtig freien Zustande auch auf die Willensfreiheit während der That schließen sollen und dürfen, daß vielmehr öfter auf Unfreiheit als auf Freiheit zu erkennen ist. Diese Aerzte leugnen die Willensfreiheit, und nehmen bei Verübungen von Verbrechen eine geheime Abirrung der moralischen und verstandesmäßigen Urtheilskraft (**mania occulta**) an, wonach, bedingt durch das vorhergehende Leben, durch die Verkettung und Entwickelung der Umstände zur That, und durch die psychischen Folgen im Gemüthszustande, meist ein **error** des Verstandes, der Sinne, des Willens stattfinde, welches alles auf eine abnorme oder unfreie Seelenstimmung schließen läßt. —

Also fast jedes Laster, jedes Verbrechen ist Krankheit, periodischer Wahnsinn, und hört als Verbrechen auf.

So weit ist es mit dem Materialismus gediehen, der sogar die unselige Idee aufgestellt hat, daß der Geist aus dem Leibe, aus der Materie

hervorgehe — als wenn die Freiheit aus der Nothwendigkeit entsprießen könnte!? —

„Was soll aus dem Menschen werden (ruft Hufeland *) jenen mate„rialistischen Philantropen zu), wenn wir ihm die Willensfreiheit nehmen? „Ist es nicht sein Höchstes, Auszeichnendes? Was bleibt ihm, wenn wir „sie ihm rauben? Nichts als die vollkommenste Thierheit. Was sind Ge„rechtigkeit und Sittlichkeit? Nichts als leere Worte. Allerdings ist es „schon (fährt jener geistreiche und wahrhaft christliche Heros der Aerzte fort) „eine Art von Wahnsinn, sich dergestalt einer Leidenschaft, einem Triebe „hinzugeben, daß sie fixe Idee wird und die Herrschaft über die Vernunft „erhält, oder die Phantasie und das Gefühlsleben so hoch zu steigern, daß „sie die Vernunft unterdrückt und die Herrschaft erhält.“ —

Aber dazu hat ja eben der Mensch die Vernunft, daß er sich nicht der Leidenschaft und der Phantasie und eben so wenig andern körperlichen Impulsen hingeben soll. Wir strafen den Trunkenen, und was thut der anders, der sich jener geistig oder physisch erzeugten Trunkenheit hingiebt?

Das ist eben das Unglück der jetzigen Menschheit, daß ihr der wahre Haltungspunkt fehlt, die Herrschaft der Vernunft aufrecht zu erhalten — welcher allein der Glaube an ein positives göttliches Gesetz ist. — Und man braucht nur fortzufahren, von Seiten der Theologen die subjective Ueberzeugung von Recht und Unrecht in Schutz zu nehmen, und von Seiten der Aerzte, jedes Laster, jedes Verbrechen durch unwiderstehliche körperliche Impulsionen zu entschuldigen — und es kann nicht fehlen, diese Art von Wahnsinn und jede Art von Verbrechen wird immer häufiger werden. —

Es würde uns zu weit führen, wollten wir den Beweis gründlich entwickeln, daß nur die geringste Zahl der Verbrechen aus wirklicher Unfreiheit verübt wird; denn alle die von den sogenannten humanen Criminal-Psychologen angeführten Gründe für die physische, auf die Seele gewaltsam einwirkende Nothwendigkeit zur Begehung von Verbrechen und Lastern, z. B. die Angabe der bei hingerichteten Mördern, Räubern und Dieben rc. gefundenen angeborenen Herzfehler, veränderte Lage desselben, Vergrößerung, Erweiterung, Entartungen desselben, die Angabe von der hervorstechenden Entwickelung gewisser Hirnorgane (nach den Grundsätzen der Phrenologie), ferner die Entgegnung als Beweis für die Unfreiheit, daß manche Verbre-

*) Siehe Hufeland's Journal. Bd. 9.

cher nach verübter That sich selbst angeben und dem Richter überliefern (was freie bewußte Verbrecher gewiß nicht thun würden?!) u. s. w. verlieren gar sehr an Haltbarkeit und Wahrheit, wenn man

1) die Macht des Willens, des Gemüths über krankhafte Empfindungen und Gefühle, die wirklich realiter und organisch vorhanden und bedingt sind, wie Kant dies so trefflich bewiesen hat, und wie die Erfahrung an sich selbst und Andern es täglich beweist, in Erwägung zieht. Ich kenne und kannte Hypochondristen (die sogar bei der Auscultation eine Hypertrophie des Herzens erkennen ließen), welche sonst mürrisch, traurig, launisch, griesgrämlich, ärgerlich und sich und Andern zur Last waren, durch eine kräftige Willensanstrengung bei fortdauernder materieller Krankheit, allen hindernden Ballast über Bord warfen und freundlich und leutselig wurden. Wenn man

2) das Gewissen, diese nie schlummernde innere Stimme des Geistes Gottes, dem Menschen und also auch dem Verbrecher nicht absprechen will, durch dessen Mahnen eine mit und bei vollkommener Freiheit, nur durch eigene Schuld verdunkelte Freiheit des Geistes, verübte That, baldige Reue und Buße erzeugt wird, die nicht rasten läßt, bis sie nicht durch Mittheilung einigermaßen erleichtert wird.

O man gehe nur in sein eigen Herz und prüfe es und frage sich, ob nicht manche, wenn auch vielleicht nicht richterlich verbrecherische — aber doch böse That bei vollem Bewußtsein, bloß durch absichtliche sinnliche Selbsttäuschung oder falsche, trotz des innern Mahnens gemachte Trugschlüsse erzeugt und verübt wurde. — Wie mancher Ehebruch, wie mancher Kindermord 2c. — wird nur in thörichter Verblendung verübt, und sollte bei dem Einen der vielleicht übermäßig entwickelte Geschlechtstrieb, bei dem Andern die Gefühllosigkeit, der Stumpfsinn, durch Hurerei und Unzucht erzeugt, eine Entschuldigung abgeben, eine Unfreiheit statuiren — o pfui dieser menschenschändenden Humanität. Der Mensch kann, was er will, wenn er es nur recht will, d. h. mit Gott will — denn nur die Unterordnung unter Gottes Willen ist das rechte Wollen, die rechte Freiheit — sonst ist eitel Sklaverei und Gefangenschaft. —

Ein Mutius Scävola konnte seinen Arm in glühenden Kohlen brennen lassen, ohne ein Zeichen des Schmerzes? War er etwa wahnsinnig? denn die Wahnsinnigen haben wenig Schmerzgefühl — o gewiß nicht, — er wollte und konnte. Alle ächten Märtyrer waren nicht, wie der höchst geniale und wahrhaft denkende Friedreich meint, an Wahnsinn gränzende Leute, nein Gott stärkte ihre schwache Kraft, und sie besiegten Martern und Qua-

len durch den einen Blick auf Golgatha, durch den andern nach dem Himmel. — Wenn ächte Gottesbegeisterung (nicht Schwärmerei und Phantasterei), ächte Gottesliebe Wahnsinn ist, nun dann war ein Stephanus, ein Paulus, ein Petrus wahnsinnig, und ich wünschte auch so wahnsinnig zu sein, wie jene es waren.

Wohl weiß ich es, und manche Erfahrung hat es mir gezeigt, daß Hallucinationen, Sinnes-, namentlich Gehörstäuschungen und manche andere krankhafte physische Bedingungen (außer den wirklichen systematischen Seelenstörungen) zu verbrecherischen Handlungen treiben können, die dann offenbar das Gepräge der Unfreiheit tragen; — aber dies erfordert die höchste und sorgfältigste Untersuchung und Ergründung, denn nicht in den meisten, sondern in den wenigsten Fällen wird sich diese unbedingte Nothwendigkeit der That durch das physische Leben herausstellen. Der Mensch ist frei, keinesweges absolut frei — denn das ist nur Gott — aber doch relativ und realiter frei, und diese Freiheit läßt sich ganz gut mit dem sogenannten Causalitäts-Gesetz verbinden, wenn dieses Gesetz nämlich kein anderes ist, als das Gesetz Gottes, dem sich die Vernunft, als dem besten und richtigsten Wegweiser, willig unterwirft — nur das dem Vater gehorsame Kind ist wahrhaft frei, das ungehorsame nur knechtisch und sklavisch unterjocht — eine andere schönere, herrlichere, beseligendere Freiheit, als die Freiheit mit göttlichem Gehorsam, giebt es nicht, ist ein Unding — ist eben das Böse, das Laster, das Verbrechen. Darum sagt auch die heilige Schrift so schön: Nur die, die der Sohn Gottes, Christus, frei macht, sind Kinder und wirklich frei; alle andern, wenn sie auch Abrahams Samen sind, sind Knechte. —

Aber eben so wenig, wie jetzt dargethan — jedes Laster und Verbrechen Krankheit ist, eben so irrthümlich ist die Ansicht einer Gegenpartei, welche die Lasterhaftigkeit und selbst den Wahnsinn, als den Höhepunkt der Sünde und als Folge und Strafe besonderer Verschuldung ansieht und als solchen bezeichnet.

Gewiß wahr ist es, daß die Sünde der Leute Verderben ist, und daß ein verfehltes, mit kleinen Sünden begonnenes Leben im gefährlichen Fortgange zur Lasterhaftigkeit und zum Wahnsinne führt und führen kann — aber es ist gegen Schrift und Erfahrung, daß Wahnsinn immer eine Folge der Sünde und der Höhepunkt derselben sei. Gar oft ist unverschuldete Krankheit 2c. Ursache der Seelentrübungen und der in ihnen verübten bösen Handlungen.

Wie immer liegt auch hierin die Wahrheit in der Mitte — Krankheit und Sünde ergänzen sich sehr oft, und der unter die Bestie herabgesunkene Mensch ist uns oft ein unenthüllbares Räthsel, wie die Möglichkeit eines solchen Werdens im Menschen vorhanden sein konnte. —

Bei vielen und gewissen Lastern, wo die Unglücklichen nicht nur sich, sondern auch Andere zu Grunde richten und verderben, wo oft Selbstmord und Gefährdung des Lebens Anderer zu fürchten ist, wird dennoch oft vergeblich Hülfe beim Arzte, beim Richter, bei der Polizei gesucht. Die sogenannten Zuchthäuser werden oft Beförderungsmittel der Unzucht und der gestraften Laster, die zeitweilige Einsperrung und Freiheitsberaubung ist nur eine sehr palliative Hülfe, nach deren Aufhebung nur mit desto größerer, lang zurückgehaltener Kraft das Laster von Neuem hervorbricht. Die Irrenhäuser müssen solchen Unglücklichen verschlossen bleiben, weil keine Polizei, kein Richter Jemanden dazu verurtheilen kann, den der psychische Arzt mit gutem Gewissen für unfrei nicht erklären kann. — Und das Uebel schreitet fort, und es scheint keine Hülfe vorhanden zu sein — und der treue Seelsorger, dem solche Unglückliche in seiner Gemeinde begegnen, die nach einer eben durch Gewissenserweckung und mächtige Rede erlittenen tiefen Zerknirschung und Reue sofort wieder in ihr gewohntes Laster verfallen u. s. w., sieht seinen Glauben auf eine schwere Probe gestellt, und scheint zu dem traurigen Schluß zu gelangen, daß diese Uebel entweder zu den nothwendigen, unvermeidlichen und unheilbaren gehören, oder daß die Liebe, die Alles zudeckt, noch zu mangelhaft und unwahr sei, um das rechte Heilmittel auch für diese Gebrechen aufzufinden. In der That wird auch in der neuesten Zeit, in unsern Tagen, in einem von vier Strafanstalts-Geistlichen herausgegebenen Monatsblatte — „Der verlorne Sohn“ — auf die letztere Ursache, nämlich den Mangel der ächt christlichen Liebe, als den Boden des furchtbar fortwuchernden Krebsschadens der Laster, Verbrechen und der Rückfälligkeit, mit Ernst und Wahrheit hingewiesen, und in ihr und allein in ihr, d. h. der wahrhaft fürsorglichen, auch den Lasterhaften mit Christentreue umfassenden Liebe der einzige Weg geebnet, um jene so schmerzlichen Gebrechen allmählig schwinden zu machen. —

Die Lasterhaftigkeit besteht also nicht in einem erhöhten, vermehrten, und hartnäckigern erbsündlichen Grundverderben; sie ist auch nicht ferner vom Reiche Gottes, als die weltliche, aber nicht ächt christliche Ehrbarkeit, und ist durch wahre Bekehrung nicht schwerer und nicht leichter heilbar, als diese. — Das Evangelium, welches die Blinden, die Lahmen, die Krüppel

einladet, welches die Gefangenen erlöset, die Gebundenen frei macht, die Kranken heilt, die Armen beseligt — das Evangelium der Liebe ist die rechte heilbringende Botschaft auch für die Lasterhaften und Verbrecher, welche der treue Seelsorger im trauten Verein mit Aerzten und Staatsbeamten allen denen bringen wird, die nicht nur im Verlangen darnach ihm entgegen kommen, sondern es überhaupt bedürfen, und wird nicht bloß ein leidiger Tröster sein, der vielleicht einen dem Tode entgegengehenden armen Sünder auf den klaren wolkenlosen Himmel, auf eine schöne blühende Blume hinweist und den im Innersten des Herzens Widerspruch findenden Gedanken weckt, daß der gute Gott, der diese schöne Welt aus Nichts hervorgehen ließ, auch ihm (dem Schächer) seinen Himmel und seine Seligkeit (ohne Buße und Bekehrung) geben werde, als wenn die erlittene Todesstrafe eine Bürgschaft für die Seligkeit wäre. — Nur der Schächer am Kreuze, der in wunderbarem Glauben an den sterbenden Heiland sich wandte, fand Gnade und die Freuden des Paradieses, während der Andere, in der Herzensverstocktheit verharrend, trotz des Kreuzestodes keine Gnadenversöhnung und gewißlich die Verdammniß empfing, sondern der wahre Seelsorger wird im Bewußtsein der göttlichen Kraft des Evangelii, das die härtesten Herzen zu erweichen und zu einer innern siegreichen Umkehr zu bringen vermag (so es nur in Geduld und dauernder Liebe und Treue entgegengetragen wird), dasselbe als ein Schwert Gottes nicht eher aus der Hand legrn, als bis es den trotzenden Feind erlegt hat. — Denn der Mensch ist kein Thier; — das Böse, der Teufel (wie Schubert sagt)*) liegt gefesselt in seinem Innern; des Menschen Geist steht als ein heterogenes höheres Wesen der Natur gegenüber, und vermag sie zu überwinden, — und zwar nur durch den Glauben an Den, der das Gesetz vollständig erfüllt hat, der den Fluch von uns genommen und uns die Kraft verliehen hat und fort und fort verleihen will, des Fleisches Werke, also Laster und Verbrechen, Sünden und Fehler zu fliehen und die Werke des Geistes, Liebe, Sanftmuth, Demuth 2c. zu üben.

§. 10.

Ursächlicher Zusammenhang oder Aetiologie des Lasters.

Das Laster ist, wie wir gesehen haben, ein moralischer Mittelzustand

---

*) Vergl. Schubert's Geschichte der Seele, welches Werk überhaupt nächst dem von Hartmann „der Geist des Menschen" als etwas Classisches und Ausgezeichnetes empfehlenswerth ist.

zwischen Krankheit und Sünde, zwischen Wahnsinn und Bosheit, zwischen Freiheit und Unfreiheit, zwischen Strafbarkeit und Unzurechnungsfähigkeit, dessen nähere Definition dem Stande unserer Kenntniß nach, unmöglich, dessen Heilmittel bis jetzt noch unzulänglich, aber in der Hoffnung, durch die Anwendung der ächten Christenliebe, blühend vorhanden sind. — Die Lasterhaftigkeit bietet, wie der Wahnsinn, einen zweifachen Ursprung dar. Es kann nämlich 1) ihr Ursprung ein moralischer oder 2) ein physischer sein. — Die Lasterhaftigkeit, wenn auch in ihrer weitern Ausbildung schon ein krankhafter Zustand, kann dennoch ursprünglich schon entweder von einer leiblichen Unordnung und Zerrüttung ausgehen, oder bei völlig normaler Körperbeschaffenheit, durch den Zusammenfluß die Lasterhaftigkeit begünstigender Verhältnisse, als: schlechte Erziehung, übermäßiger Reichthum, oder Armuth, Verführung u. dgl. einen nur moralischen Ursprung nehmen, wozu die Geschichte der Zuchthäuser und ähnlicher Anstalten, wie überhaupt die Geschichte zahlreiche Belege liefert.

Die Lasterhaftigkeit steht ihrem moralischen Ursprunge nach in einem Aehnlichkeitsverhältnisse zum Irrthum und Wahn, welche die Erkenntniß-Sphäre des Menschen einnehmen, wie das Verhältniß des Lasters zur Sünde die Begehrungs-Sphäre einnimmt. —

Irren ist menschlich, ist ein bekanntes Sprüchwort und beweist, daß der Irrthum ein integrirendes Eigenthum des aus der Vollkommenheit und Unschuld herausgefallenen Menschen sei, welcher entweder die Erkenntnißfähigkeit der Seele verdunkelt, also formell ist, oder auch in die Erkenntnißsphäre des Geistes, der Vernunft eingreift und ideel ist. Der Irrthum bedarf jedoch meist bloß der Berichtigung, Belehrung und der Aufrichtigkeit des Irrenden zur vollständigen Beseitigung. Der Irrthum faßt nicht so tiefe Wurzeln, greift nicht so um sich, als der Wahn. Dieser ist ein, trotz Widerlegung und Ermahnung, trotz Beleuchtung und Erleuchtung durch das Gewissen und das Wort Gottes, frei und selbstthätig festgehaltener absichtlicher Zustand der Seele; er ist der Sieg des Bösen im eigenmächtig aufgegebenen Kampfe mit dem Guten, indem entweder Hochmuth oder Selbstsucht oder Trägheit, die Wurzeln aller Uebel, mit falsch angewandter Willenskraft festgehalten werden. Der Irrende gleicht einem Saatfelde, in dem zwar Steine zerstreut umherliegen, die aber doch leicht hinwegzuräumen sind und einer kräftigen Fruchtbarkeit Platz machen müssen; der Wahn aber ist einem festgetretenen steinigen Boden gleich, in dem der

Same nicht wurzeln kann, und der nur durch eine tief, tief dringende Umwälzung wieder urbar gemacht werden kann. — Der Wahn ist auch gradweise verschieden. In dem niedern Grade ist noch ein heilsames Gegenstreben der Seele und des Geistes gegen die fesselnde Lüge vorhanden, das nach Art der Krisen (in leiblichen Krankheiten) entweder siegend noch hervorgeht und unter einigen, wenn auch heftigen Stößen die Krankheit, d. h. den Wahn überwindet, oder aber fruchtlos bleibt und die Krankheit, den Wahn, desto fixer, desto unheilbarer macht, wodurch dann der höchste Grad des Wahns, die geistige oder organische Fixirung desselben entsteht, in welchem der Wille mit dem Irrwahne so innig verschwistert ist, daß die sogenannte Verstockung daraus hervorgeht — ein höchst beklagenswerther Zustand. — In einer andern Weise kann der bisher noch freithätige Wahn zum Wahnsinne, d. h. zu einem unfreien Zustande, zu einer wahren Seelenstörung werden. — Der Wähnende hält seine einmal vorgefaßte Ueberzeugung gegen alle Vernunftgründe, gegen alle Moral, gegen Gottes Wort und Christenthum, für so wahr, daß er auf diese subjective Ueberzeugung hin selbst Schmerzen und Qualen erduldet und in der Verübung der ruchlosesten That noch etwas Gott Wohlgefälliges zu thun vermeint. Ich erinnere nur an Hans v. Leyden, Knipperdolling, an jenen spanischen Groß-Inquisitor, der nach Hinopferung von 3000 Ketzern an einem Tage, sterbend sprechen konnte: Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren!

Ich erinnere nur, ohne der zahlreichen und bekannten Beispiele in der Geschichte zu gedenken, an den in unsern Tagen leider so viel verbreiteten Wahn, nach dem man selbst verschuldete Leiden, durch Unzucht, Ausschweifungen aller Art, Völlerei u. dgl. herbeigezogene Krankheiten als Schickungen Gottes, über die man sich trösten könne, in die man sich geduldig fügen müsse, da ja auch Christus, der Herr, gelitten habe, betrachten will, ohne im Entferntesten daran zu denken, die verübten Vergehungen als Sünden, die daraus hervorgegangenen Leiden als Folgen derselben anzusehen, geschweige denn tief zu fühlen und zu gottseligen Entschlüssen zu gelangen — ja die Verblendung geht so weit, daß sie selbst Gott anklagen, daß er sie in die Sünde gerathen ließ, und die Frage aufstellen, womit sie das verdient hätten?! — o ich habe als Arzt vielfache Gelegenheit, in die düstern Schlupfwinkel dieses Wahns hineinzuschauen, und mit nagendem Schmerze mußte ich wahrnehmen, wie so wenig von Seiten der Seelsorger und Erzieher geschehe, um dieses die Zeitlichkeit und Ewigkeit zerstörende Gift zu vertilgen.

— Traurige Folgen des Unglaubens und der sogenannten Denkgläubigkeit. —

Wie sich der Irrthum zum Wahn, so verhält sich ähnlich die Sünde zum Laster. — Sünde ist wie bekannt nichts Anderes, als die Verwechselung eines sinnlich äußern Gutes mit dem höchsten Gute, mit Gott; das Jagen nach einem Scheingute macht das in uns wohnende göttliche Gesetz zu nichte, und vor dem Scheine muß das Wahre weichen, weil in der Selbstsucht des Menschen, die Welt, den Vorrang vor Gott zu behaupten strebt, und der Mensch die ihm von Gott selbst gegebenen Gnadenmittel nicht ergreift, um die Selbstsucht, die Welt, den Schein, die Sünde zu überwinden. — So lange dies noch gleichsam aus bloßer Unwissenheit geschieht, so lange die Scheingüter darum für wirkliche Güter gehalten werden, weil das Gesetz noch nicht das Herz erweckt hat und den Schein als Schein, als getrennt von der Wahrheit dargestellt hat, so lange ist dieses Haschen einem Irrthume gleich, der der rechten Belehrung weicht und von der Wahrheit siegreich unterjocht wird. Wenn aber die Sünde als Sünde durch's Gesetz erkannt ist, sie aber dennoch trotz bessern Wissens festgehalten wird, da gesellt sich der Wahn hinzu, der zuerst die Sünde zu entschuldigen beginnt, um sie endlich als etwas Wahres und Gutes zu fixiren. — In dem fortgehaltenen Tone derselben tritt sie aus dem Reiche des Geistes auch in das des physischen Lebens ein, die Begierde wird zur Gewohnheit und somit zur zweiten Natur, sie verwebt sich so innig mit dem ganzen Menschen, sie durchdringt ihn so ganz und gar, daß die Vertilgung und Heilung derselben oft den ganzen Lebensvorrath aufzehrt und der begonnene Kampf gegen die Mark und Blut durchdringende Begierde ein Lebenskampf und oft ein Todeskampf wird, d. h. daß das physische Leben dem beginnenden geistigen Aufflackern und Aufwachen erliegt.

Bemächtigt sich die Sinnlichkeit der Herrschaft über die Vernunft ganz und gar, so wird aus böser Lust endlich ein Laster, das oft nicht nur die Beraubung der moralischen, sondern auch der bürgerlichen Freiheit zur Folge hat, wodurch eben der oben angedeutete Mittelzustand zwischen Wahnsinn und Bosheit entsteht, der nicht mehr durch bloß moralische, nicht durch bloß physische, nicht durch zwingende Mittel, sondern durch Abwechselung und Verbindung aller zusammen gehoben werden kann. —

Wir gehen nun zur physischen Entstehung des Lasters über. Wenn wir auch mit Recht behaupten können, daß in den gewöhnlichen Fällen das Laster irgendwie ursprünglich eine Schuld auf Seiten des Menschen

hat, so ist aber doch auf der andern Seite gewiß und wahr, daß manche rein physischen Ursprungs ohne alle Verschuldung sind. Wer wird frommen Eltern und Kindern, die fern von der Welt und ihren Lüsten und Treiben in stiller Liebe und Frömmigkeit gelebt haben, eine Schuld aufbürden wollen, wenn ein zartes schwächliches Mädchen, das an Ascariden leidet, und dem jene Würmer in die Mutterscheide sich begeben haben, plötzlich geil wird, aller Keuschheit Hohn spricht, sich schamlos entblößt und weinend und schluchzend nach unwiderstehlicher Befriedigung des durch jene Würmer gewaltsam aufgeregten und gereizten Geschlechtstriebes verlangt; wo Bitten und Ermahnungen, Drohungen und Strafen und alle andern Mittel vergeblich sind, bis ein Arzt Einspritzungen in die Scheide verordnet, wodurch die Ascariden entfernt werden und jene krankhafte Geilheit sogleich aufhört und der lieblichsten Verschämtheit und Jungfräulichkeit Platz macht. Wer weiß nicht, was unterdrückte und vertriebene Hautausschläge (z. B. Krätze) und zur Gewohnheit gewordene Schäden (Geschwüre u. dgl.) für eine Verwirrung in den Seelenthätigkeiten anrichten können, daß Zustände sich entwickeln, die Schauder und Entsetzen erregen, bis endlich durch Natur oder Kunsthülfe jener vertriebene Hautausschlag wieder zum Vorschein kommt, das Geschwür wieder aufbricht, oder ein Fontanell dessen Stelle vertritt, um sogleich in der Seele wieder Ruhe und Frieden und richtigen Lebensgang herzustellen.

Eben so wenig der Rasende im Nervenfieber und der Gehirnentzündung oder der durch den Biß eines tollen Hundes Wüthende für seine, auch die fürchterlichsten, Handlungen eine Schuld trägt, eben so sind alle ohne eigene Verschuldung hervorgerufenen Vergehungen, wie z. B. Unzucht durch erhaltene Liebestränke (Philtra), durch betäubende Gifte u. dgl. als schuldfrei zu bezeichnen, wogegen auch der gläubigste Christ kein Privilegium hat. — Allerdings wer absichtlich sich in einen solchen Zustand hineinwirft, sich z. B. berauscht oder freiwillig berauschen läßt, um in diesem Zustande Laster und Verbrechen zu begehen, trägt sicherlich auch die Schuld derselben, und ist keineswegs jenen beizuzählen, die ohne Verschuldung aus physischen Gründen fortgerissen werden — man verstehe uns aber recht — ohne Verschuldung — und denke an das, was wir oben über den heutzutage herrschenden Wahn gesagt haben, — denn unser Geschlecht, in dem sich ungewöhnlich viel **materia peccans** (wie de Valenti sagt) angehäuft hat, unsere Zeit, die die Hefen falscher Aufklärung bis auf den Tropfen geleert hat, redet laut und schreit gewaltig nach Hülfe. Wenn man an diejenigen denkt, die einen siechen, zu Wahnsinn, Bosheit und Selbstmord disponirten Leib

in die Welt gebracht haben, deren Seelen auf fast heidnischen Schulen, wo der Selbstmord als eine heroische That gelobt wird, der hochmüthige Ehrgeiz und Ruhmsucht als Blüthen ritterlicher Tugenden dem Herzen nahe gelegt werden, wo die Christus-Religion, der Christus-Glaube als etwas Veraltetes bloß geschichtlich gewürdigt, oder höchstens zwangsweise so obenhin in dem sogenannten Religionsunterricht, ohne an das kindliche Herz zu gehen, behandelt wird — deren Seelen, sage ich, auf solchen Schulen moralisch und religiös untergehen, und so verkrüppelt an allen Kräften ins Leben eintreten und statt der gehofften Freuden Mühsale und Beschwerden finden: ist es dann ein Wunder (ruft de Valenti sehr wahr aus), wenn der Rest des jugendlichen Nervengeistes unter der Mittagslinie des Lebens vollends verfliegt und die gelähmte Schwinge zerknickter Jugendkraft an dem ersten Hügel und Gestein ohnmächtig niedersinkt!?

Welches ist nun das Mittel, die Kraft, um diese **materia peccans** herauszuschaffen und an ihrer Statt den reinen Lebens- und Liebesduft hinzuwehen, und ich antworte mit Schubert: — Dem Menschen die rechte Demuth und zugleich die Heldenkraft zu geben, auch die liebsten, tief gewurzelten Neigungen der sinnlichen Natur einer höhern göttlichen Liebe aufzuopfern, das steht nicht in der Macht der Seele, das vermögen auch nicht die guten, das Höhere vorbereitenden Engel der Wissenschaft und Kunst. Liebe zu Gott und den Brüdern, Demuth und Gehorsam, Zucht und Ordnung sind die unverkennbaren Früchte der Weisheit, welche nicht der Mensch aus eigener Kraft erfand, sondern welche Gott ins Herz gab. — Das Gebet, als die Macht des Geistes über den Geist, ist die Kraft, durch welche nach dem Ausspruche der heiligen Schrift das Himmelreich Gewalt leidet. Die Thaten des Gebetes aus dem Geiste und der Wahrheit sind die Thaten, durch welche der in den anscheinend Schwachen mächtige Muth nicht bloß Einen Feind oder ein Heer von solchen Feinden besiegt, welche Fleisch und Gebein haben, sondern durch welche derselbe die ganze Welt mit ihren Mächten überwindet. —

Jene Weisheit, welche schon Hippokrates dem Arzte vor Allem empfiehlt, ist die Weisheit des Gebetes. Das Leben des Socrates, so erzählt ein Schriftsteller des Alterthums, war ein beständiges Gebet. — Wie viel ernstlicher sollte der, welchem die Kraft des Wortes, durch das die Welt geschaffen worden, in Mund und Herz gegeben ist, dieser Kraft gebrauchen und der Vorrechte genießen, die ihm bereitet sind. — Diese Kraft erzeugende Kraft ist der Christenglaube. —

Der ersten Väter Trost und Hoffen ist gekommen, der Völker Sehnen ist gestillt in der Mitte der Zeit. Gott ist geoffenbaret im Fleisch. Jene Herrlichkeit des Herrn, welche meist das Haus des Herrn erfüllte, daß die Priester nicht konnten vor derselben stehen, diese ist nahe zu uns getreten, und hat sich versenkt in menschliche Gestalt. Siehe, so bekennt der Zeugen Mund: Das Wort, das von Anfang war, wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit, als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. Ja wir zeugen von dem, das wir gehört haben, das wir gesehen haben mit unsern Augen, das wir beschaut und unsre Hände betastet haben. — Wir sind Gott versöhnt durch den Tod seines Sohnes, und es ist der Glaube an ihn, durch welchen wir finden Versöhnung der Sünden, Rechtfertigung, Heiligung und Seligkeit ohne Ende.

Es ist die Wallfahrt des Christen durch die Nacht des Lebens ein Wandeln des Kindes an des Vaters Hand. Denn der Führer mit seinem festhaltenden Arme tritt zu ihm in der Taufe, welche in der Kraft jenes Wortes geschieht, das Leib und Seele erschuf, und das zur Seele den Geist giebt. Er, der getreue Führer, erleuchtet den Pfad des Dunkels durch sein Wort, nähret und stärket die Kraft des Müden durch sein Sacrament. Kündlich großes Geheimniß — Gott ist offenbaret im Fleisch. — Was jedoch der selberherrschenden, hochgebildeten Vernunft geheim ist und verborgen, das verstehet auf dem Arm der Mutter ein demüthig liebendes Kind.

Mit dieser Glaubenskraft ausgerüstet, mögen wir getrost in die Labyrinthe und den Pfuhl der Laster hineinschauen und denen, die Flügel der Morgenröthe nehmen oder sich in die Hölle betten, um dem Herrn Herrn zu entfliehen, den sichern Stab reichen, auf den sich lehnend sie freudig dem Gerichte entgegen gehen können, den Fels ihnen zeigen, an dem die Stürme des Himmels und die Wogen des Meeres vergeblich sich stoßen, und auf welchem ihr Lebensgebäude ewig sicher und fest stehen bleiben wird.

1. Capitel.

Von der Wollust.

§. 11.

Gewöhnlich wird im weitern Sinne des Wortes unter Wollust die Fleischeslust überhaupt, also auch die Völlerei verstanden; im engern Sinne aber ist nur die Unzucht, Unkeuschheit, die Hurerei darunter begriffen.

Trauer und Schmerz muß den Beobachter erfüllen, wenn er bei einem Blick in die Welt die Sünde der Wollust so verbreitet sieht, daß sie fast aufgehört hat, eine Schande zu sein und den Wollüstling zu brandmarken. Leichtsinnig und selbst mit einer Art frechen Stolzes wird Unzucht in Wort und That getrieben. Jünglinge und Greise scheuen sich nicht, in den Kammern der Unzucht sich herumzutreiben und mit Spott und Hohn dem zu begegnen, der im tiefsten Gefühl der verletzten Menschenwürde die Schande als Schande bezeichnet und offen dagegen auftritt. —

O es ist empörend, wenn man kaum den Kinderschuhen entwachsene Jünglinge mit hochnasiger Keckheit und Unverschämtheit den Buhldirnen nacheilen, in den Armen der Wollust sich berauschen und Seelen- und Körperwohl taumelnd daran geben sieht. Die Ehe hat aufgehört heilig zu sein — das eheliche Band und Gelübde ist locker geworden und zerrissen. — Von Männern und Frauen, die schon erwachsene Söhne und Töchter haben, wird in geiler Lust, zum eigenen Verderben und dem der Kinder, Ehebruch und Hurerei getrieben, und die Schande nicht als Sünde mit Reue und Zerknirschung und rechter Umkehr zugedeckt, sondern nur bemäntelt und durch klingendes Gold übertönt. — Das fürchterliche Gift der Venerie wird wenig mehr gefürchtet, mit einem dem Zeitgeist recht treffend bezeichnenden Namen Galanterie!-Krankheit belegt. Es ist zur Galanterie geworden, einmal wenigstens dieses das Leben der Nachkommenschaft verkümmernde, abkürzende Gift in seinem Leibe — der ein Tempel Gottes sein sollte — getragen zu haben, — wenn man nur vorsichtig genug ist, sich zeitig genug curiren zu lassen. — Keuschheit wird als eine Sonderbarkeit angesehen, über die man die Achsel zuckt — und Eltern und Vormünder können nicht früh genug die Gelegenheit herbeizaubern, wo ihren Töchtern und Söhnen dieses unschätzbare Kleinod der Seele verkümmert und moralisch verderbt wird. —

Die Lectüre von schwülstigen, üppigen Romanen muß die jugendliche, so leicht empfängliche und reizbare Phantasie mit empfindelnden, liebelnden Bildern anfüllen, muß sie in unheiligen Flammen brennen machen und in den jungen Gemüthern Gefühle wecken, die nicht nur lange, lange selbst in ihrer Reinheit hätten schlummern sollen, sondern die auch eine krankhafte Reizbarkeit erzeugen und für allen Ernst und alle Wahrheit des Lebens unempfänglich machen. Diese moralische Unkeuschheit ist mit Hauptgrund der so viel verbreiteten Hysterie und Hypochondrie bei Hoch und Niedrig, bei Reich und Arm, auf Stadt und Land — denn ach, die sogenannte

idyllische Landeinfalt ist zum Landeinfall geworden, — Hurerei und Unzucht herrscht auf dem Lande leider fast in demselben Maße, als in den Städten. — Diese moralische Unkeuschheit, dieses frühzeitige Einführen der Jugend in die Welt, zu Tanz und andern Lustbarkeiten, wo physisch und moralisch der erste Keim zum Verderben gelegt wird, ist Mitursache, daß unsere Frauen keine Mütter sein können, daß sie ihren schönsten und natürlichsten Mutterpflichten nicht obliegen können und wollen, wodurch wiederum die Unzucht gehoben wird, indem die nothwendig gewordenen Ammen darum, daß sie als solche gehätschelt und gepflegt werden, zu diesem würdigen!! Posten sich drängen, und nicht früh genug ihre Jungfrauschaft und das neugeborne Kind opfern können. So geht eins aus dem andern hervor, und das Steuer der Welt muß seinem Verderben entgegenrudern, — wenn nicht — was der treue Gott recht bald wolle — der allerhöchste Steuermann es mit kräftigem Arm aus dem Verderben, den Abgrund zurückreißt. —

Was ist aber der Hauptgrund alles dieses Verderbens, — der schlechten Erziehung, des schlechten Beispiels, des übermäßigen, die Unkeuschheit begünstigenden Luxus *), der seine Riesenarme so gewaltig ausgebreitet hat, daß, um ihn befriedigen zu können, die gewöhnlichen Erwerbsquellen nicht mehr ausreichen, und Dieberei und Hurerei ihnen aushelfen müssen, und der auch zugleich ein Hinderniß und eine Erschwerung der bürgerlichen, heiligen Ehe wird, da der Luxus zu viel fordert, um mit einem kleinen Haushalt sich begnügen zu können? — Was ist der Hauptgrund aller dieser Verderblichkeiten? — Der Grund liegt sehr nahe. — Es ist der Mangel an Gottesfurcht, an Religion, an Glaube. Mit diesem Mangel müssen nothwendig alle andern Mängel einbrechen, — denn in dem Lande, in dem Hause, in dem Herzen, wo Gottesfurcht, wo Glaube wohnt, kann keine Wollust, kein Luxus Wohnung aufschlagen — Christus und Belial können und werden nie beisammen sein. Darum haben auch die Propheten so schön und so wahr die Abgötterei und den Götzendienst mit Buhlerei und Hurerei verglichen. — Wo eine wahre Vereinigung mit Gott und Christo stattfindet, wo Gotteswort herrscht und in Ehren gehalten wird, wo Glaube und Liebe in ihrer Aechtheit und Reinheit ihren herrlichen Thron auf-

---

*) Gott Lob, daß es noch edle, christliche Frauen giebt, die sich vereint haben, kräftig dem Luxus entgegenzuarbeiten, und durch eigenes Beispiel der Einfachheit, namentlich der niedern, aber hochstrebenden, besonders dienenden Menschenklasse als Muster vorzuleuchten. In Berlin besteht ein solcher Verein.

gerichtet haben, da ist auch Keuschheit, Zucht, glückliche Ehe, wahre Kindererziehung, und somit wahrer Segen. Aber wo Gottes Wort rar geworden ist, wo die Bibel in Staub und Spinngewebe eingehüllt im äußersten Winkel ruht, wo der wahre Glaube aufgehört hat, und statt dessen Irrlehre, Schwärmerei und Leichtsinn gegen das heilige Buch der Bücher um sich gegriffen haben, da gehen Ehebruch, Hurerei, Blutschande, Onanie, Pädetastie u. s. w. wie Polypenarme in zahlloser Menge aus dem von Gott losgerissenen Stamme hervor.

Umsonst ist dann der Feuereifer eines Tissot, eines Hufeland, Unzer, die mit Kraft und Energie die Unkeuschheit als ein dem physischen Leben verderbliches Gift bezeichnet, und die Nothwendigkeit der Keuschheit aus der physischen Natur des Menschen in geistreichen Gemälden darlegen, umsonst tönt die erschreckende Wahrheit eines Peter Frank uns in die Ohren, daß mit der überhand nehmenden Unzucht auch selbst die Zahl der unehelichen Kinder abnehme, daß also das Zeugen unehelicher Kinder noch einen geringern Grad des Sittenverderbens anzeige — umsonst ist alles Moralisiren, alles dies Beweisen — wenn es allein dasteht. — Nur in der innigsten Verbindung mit der reinen Gottes- und Religionslehre, nur die lautre Predigt von Christo, dem Gekreuzigten, der die Sünde haßt, aber die umkehrenden Sünder sucht, aufnimmt und beseligt, nur die Wiederherstellung eines ächt christlichen Hausgottesdienstes und Lebens, nur die Aufrechthaltung der reinen Religionslehre in Schulen vermögen das aufgethürmte Bollwerk der Unzucht einzustoßen und der Ueberschwemmung dieses Lasters einen ewig schützenden Damm entgegenzuwerfen und wahre Zucht und wahre Sitte wieder zurückzuführen. —

Außer diesem durch die Seelsorger, die es treu mit Gott und ihren Mitbrüdern meinen, zu bewerkstelligenden Mittel, kann auch der Staat durch Einschreiten seinerseits gegen den überhand nehmenden Luxus, was theils durch zweckmäßige Vorschriften und Gesetze, theils durch die Aufforderung zur Bildung von Vereinen gegen diesen Krebsschaden geschehen könnte, und durch Beförderung und Erleichterung bürgerlicher, gesunder Ehen viel wirken, indem er dem Haupthinderniß derselben, Mangel an Unterhalt, durch Anlegung von Colonien in unbebauten, aber urbaren Gegenden des Vaterlandes oder auch des Auslandes (durch Ankauf) Abhülfe verschafft, wodurch auch der Uebervölkerung am besten entgegengewirkt werden kann. Noch ist die Erde groß genug, um noch 3 und mehrmal so viel Menschen zu tragen und zu ernähren, als sie jetzt besitzt, und die weise Natur erzeugt nie mehr

Menschen, als ihr gemäß ist; und es müßte also der Staat, als der allgemeine Verstand und Vernunft, die zu Gebote stehenden Mittel ergreifen, um alle Hindernisse der Sittlichkeit zu beseitigen, und mit Sorgfalt darüber wachen, daß Seelen- und Körperwohl gleichmäßig gedeihn.

§. 12.

Von der unnatürlichen Wollust.

1) Von der Onanie *) oder Selbstbefleckung.

Ist schon die natürliche Wollust oder Ausschweifung in der Liebe so verderblich, gehört diese schon zu den vorzüglichsten Verkürzungsmitteln des geistigen wie leiblichen Lebens, indem sie durch Vergeudung des edelsten menschlichen, gleichsam das Leben latent enthaltenden Saftes sowohl die Summe der Lebenskraft an und für sich vermindert, als auch die Festigkeit, die Elasticität der Fasern und Organe, die Biegsamkeit und Schwingkraft des Geistes, die Denkfähigkeit, das Gedächtniß schwächt und vermindert, so gilt dies in weit höherem Grade von der unnatürlichen Wollust, der Onanie oder Selbstbefleckung. —

Ach wie muß der liebende Menschenfreund weinen und trauern, wenn er statt der blühenden Jugendfülle hinwelkende und schon verwelkte Jammergestalten sieht, wenn ihm anstatt hochaufgesprossener, den Lebensstürmen kräftig Trotz bietender Eichen Schatten verkrüppelter Zwerge entgegenwanken, wenn Jünglinge und Jungfrauen statt des herzerfreuenden Bildes frischer Lebendigkeit hohläugige, gebeugte, leichenähnliche Gestalten darbieten. —

Im Finstern schleicht dieses Laster umher, und leider in unsern Tagen ist es zu einer maßlosen Höhe gestiegen. Schrecklich, sagt Hufeland, ist das

---

*) Das Laster Onans, 1. Mose 38, 8., der, um nicht Kinder zu zeugen, den Semen auf die Erde ejaculirte, ist leider auch in unsern Tagen ein häufig geübtes Mittel, um nicht zu viel Kinder oder nur eine gewisse Zahl zu zeugen. Es giebt oft ganze Ortschaften, wo fast in jeder Familie nur 2 Kinder sind, und wo dann der Verdacht dieser willkürlichen Verhinderung der Empfängniß mit einigem Grunde geschöpft werden kann. —

In solchen Fällen hat der Seelsorger vorsichtig das Factum zu erforschen — (wenn etwa nicht eine freiwillige, mit Uebereinstimmung beider Eheleute geübte Enthaltsamkeit zu finden ist) — auf das Sündliche aufmerksam zu machen und das Mißfallen Gottes an dem Beispiele Onans zu beweisen u. s. w. Eine höhere Steigerung dieses Lasters ist nun eben die Selbstbefleckung, die ihren Namen Onanie von Onan entlehnt hat.

Gepräge, was die Natur einem solchen Sünder aufdrückt — und es liefert den größten Beweis, daß die Natur nichts fürchterlicher rächt, als das, wo man sich an ihr selbst versündigt — in der That Todsünden, die meist gar schnell den leiblichen und ach oft genug auch den geistigen Tod herbeiführen. Denn was ist schrecklicher, als eine solche Selbstschwächung, wo die edelsten Säfte — ohne daß sie ihren höchsten Zweck erfüllen — maßlos, durch Überreizung und Kitzel der betreffenden Theile vergeudet werden! — Die Folgen dieses Lasters sind ihrer Unnatur wegen noch bei Weitem furchtbarer, als die der natürlichen Ausschweifungen, wo oft in den Verhältnissen natürliche Gränzen gesteckt sind, während sie bei dem Laster der Onanie theils durch die erhitzte Phantasie, theils durch die stets mögliche unnatürliche Selbstbefriedigung ganz wegfallen und um so gränzenloser ihren glühenden Griffel in das Fleisch und Bein der Unglücklichen einbrennen und eingraben. Ein solcher Unglücklicher ist eine verwelkte Rose, ein (wie Hufeland treffend sich ausdrückt) in der Blüthe verdorrter Baum, eine wandelnde Leiche. Alles und jedes Leben und Feuer wird durch dieses stumme, im Verborgenen kriechende Laster erlöscht, und nur Kraftlosigkeit, Unthätigkeit, Todtenblässe, Hinsiechen und Schmachten und Verwelken des Leibes, und Traurigkeit, Düsterkeit, Niedergeschlagenheit der Seele und Schwäche des Geistes drücken ihre Spuren tief und dauernd einem solchen Leben ein. Die Menschenschöne, die in der Bildung des jugendlichen Antlitzes ihre Abstammung von dem Urschönen bekundet, geht verloren, das Auge, in dem die Seele thront, verliert seinen Glanz, seine Stärke, wird matt, gläsern, trübe, es entstehen blaue Ringe um die Augen, der Augapfel fällt ein, wird hohl, die gerundeten linearen Formen der Gesichtszüge schwinden, das Gesicht zieht sich in die Länge, und wird von einer blaßgelben bleiartigen Farbe, statt der milchweißen und rosenrothen Jugendfarbe bedeckt und überzogen. Der ganze Körper wird krankhaft empfindlich, die Rüstigkeit der Muskelkraft siecht hin, geht verloren, der Schlaf ist von wüsten Bildern gestört, schafft keine Erquickung und Erholung, jede Bewegung wird zur Last, die Füße versagen ihren Dienst und wollen den Körper nicht mehr tragen, die Hände zittern, Reißen, Ziehen und Schmerzen aller Art peinigen die Glieder, die Sinnorgane ermatten, verlieren ihre Kraft, aller Frohsinn wird verscheucht, Munterkeit flieht sie, und das frohe Spiel der Jugend ekelt sie an. Solche Unglückliche reden wenig und gleichsam nur gezwungen; alle frühere Lebhaftigkeit des Geistes ist wie unter Asche erstickt. Sonst witzige, geistreiche, talentvolle, geniale Knaben werden in Folge dieses Lasters mittelmäßige oder gar Dummköpfe; die

Seele verliert den Geschmack an allen guten, schönen und erhabenen Gedanken, die Denkfähigkeit erlahmt je mehr und mehr, und nur eine verderbte, unglücksschwangere Einbildungskraft bekundet noch eine Seelenthätigkeit. Der Anblick eines weiblichen oder anders geschlechtlichen Gegenstandes, gleichviel ob in Natur oder im Bilde, erregt in ihnen unreine Begierden; Angst, Reue, Beschämung und Verzweiflung an der Heilung und Heilbarkeit des Uebels macht den peinlichen Zustand vollkommen. Das ganze Leben eines solchen Menschen ist eine Reihe von geheimen Vorwürfen, peinigenden Gefühlen innerer selbstverschuldeter Schwäche, Unentschlossenheit, Lebensüberdruß; Seufzer, Thränen, Erstickungen und Ohnmachten gehen ihnen zur Seite, zuweilen folgen ihnen Wahnsinn und Tobsucht. Die Rückendarre oder Rückenmarksschwindsucht hat meist in diesem Laster ihren Ursprung. Lewis in einer sehr guten englischen Abhandlung von diesem Laster, und Deslandes **De l'onanisme et des autres abus veneriens, considerées dans leur rapport avec la santé, Paris 1835**, zählen als Folgen dieses unseligen Lasters die schwärzeste Melancholie, die Gleichgültigkeit und den Haß für alle andern Belustigungen, Unfähigkeit zu der geringsten Theilnahme an einer vernünftigen Conversation, die diese unglückseligen Menschen anhören, ohne zu wissen, wovon die Rede ist, das beständige Gefühl ihres Elends, die Verzweiflung, daß sie selbst davon die willkürlichen Urheber sind, und endlich die Furcht, eine Heirath nicht wagen zu dürfen, sind die beängstigenden Gedanken, welche sie von der Welt entfernen, noch sehr glücklich, wenn sie nicht freiwillig in eine andere übergehen; denn es ist kein Wunder, wenn endlich Anwandlungen zum Selbstmord entstehen, zu denen kein Mensch mehr aufgelegt ist, als der Onanist. —

Ich wurde einst von einem jungen wohlhabenden Kaufmannssohne, der in Folge dieses geständigen Lasters zu einer peinigenden Unthätigkeit und Trägheit verdammt war, mit die Verzweiflung an der Möglichkeit der Hülfe an sich tragenden Worten gefragt, was er thun solle, um den stets ihn folternden Gedanken an Selbstmord (sich zu ersäufen) zu entfliehen. Zweimal war er schon von diesem Vorhaben zurückgehalten worden, und mit stets erneuter Gewalt drängte es ihn, seinem Lebensüberdruß ein Ende zu machen.

Das schreckliche Gefühl des lebendigen Todes macht den völligen Tod wünschenswerth. Die Verschwendung dessen, was Leben giebt, erregt am meisten den Ekel und Ueberdruß des Lebens und die eigene Art von Selbstmord (**par depit**) aus bloßem Lebensüberdruß, der unsern Zeiten eigen ist. Ueberdies ist nach Hufeland und Deslandes die Verdauungskraft dahin,

Winde und Magenkrämpfe plagen unaufhörlich, das Blut wird verdorben, die Brust verschleimt, es entstehen Ausschläge und Geschwüre in der Haut, Vertrocknung und Abzehrung des ganzen Körpers, Epilepsie, Lungensucht, schleichendes Fieber, Ohnmachten, Apoplexie des großen und kleinen Gehirns, chronische Gehirnleiden, Veitstanz, Geistesstörungen; ferner Knochenfraß der Rückenwirbel, Blindheit, Taubheit, rheumatisch-nervöse Schmerzen, Gicht, Hämorrhoiden, Skropheln, (beim weiblichen Geschlecht) wahnsinnige Geilheit, Krankheiten der Gebärmutter, (beim männlichen Geschlechte) krampf- und schmerzhafte Steifigkeit des Gliedes (**priapismus** und **satyriasis**) und noch viele andere Krankheiten und endlich ein früher Tod.

Außer dieser unnatürlichen, aber wirklichen manuellen Onanie nennt Hufeland noch eine andere Art, die er mit dem Namen einer geistigen Onanie belegt, welche ohne alle körperliche Unkeuschheit möglich ist, aber dennoch entsetzlich erschöpft. Es wird darunter nämlich die Anfüllung und Erhitzung der Phantasie mit schlüpfrigen wollüstigen Bildern und eine zur Gewohnheit gewordene fehlerhafte Richtung derselben verstanden. — Es kann das Uebel zuletzt wahre Gemüthskrankheit werden; die Phantasie wird dadurch völlig verdorben und beherrscht nun die ganze Seele, nichts interessirt einen solchen Menschen, als was auf jene Gegenstände Bezug hat, der geringste Eindruck aber dieser Art setzt ihn sogleich in allgemeine Spannung und Erhitzung, seine ganze Existenz wird ein fortdauerndes Reizfieber, was um so mehr schwächt, je mehr es immer Reizung ohne Befriedigung ist. Man findet diesen Zustand vorzüglich bei Wollüstlingen, die sich endlich zwar zur körperlichen Keuschheit bekehrt haben, sich aber durch diese geistige Wollust zu entschädigen suchen, ohne zu bedenken, daß sie in ihren Folgen nicht viel weniger schädlich ist; — ferner im religiösen Cölibate, wo diese Geistesonanie sogar den Mantel der brünstigen Andacht annehmen und sich hinter heilige Entzückungen verstecken kann, und endlich auch bei ledigen Personen des andern Geschlechts, die durch Romane und ähnliche Unterhaltungen ihrer Phantasie jene Richtung und Verderbniß gegeben haben, die sich bei ihnen oft unter dem modischen Namen Empfindsamkeit versteckt, und welche bei aller äußern Strenge und Zucht oft im Innern gewaltig ausschweifen. —

§. 13.

Quellen und Ursachen der Selbstbefleckung.

Die Ursachen, die so leicht Veranlassung zur Onanie geben, sind theils

physische, theils psychische Reize, deren Kenntniß um so dringender und nöthiger ist, als von derselben die Behandlung meistentheils abhängt, indem auch schon Hippokrates darthat, daß mit Hebung der Ursache meist auch die Krankheit gehoben wird (**si tollitur causa tollitur morbus**).

I. Physische Ursachen. Dahin sind zu zählen:

1) Die eintretende Mannbarkeit oder Pubertät. Mit dem Eintritt dieser Zeit findet bei dem Jünglinge wie bei dem Mädchen eine mächtige Revolution statt, die die Pforten noch ungeahnter Gefühle öffnet, und in den Geschlechtstheilen bei beiden Geschlechtern eine besondere Empfänglichkeit zur Wollust hervorruft und erzeugt. Mit dieser Empfänglichkeit erwacht auch die Geschlechtsliebe mit aller ihrer Zauber- und Erregungskraft, Kopf und Herz des Jünglings und des Mädchens findet in ihr eine dringende Beschäftigung und eine oft ungeregelte Richtung nach ihr, sie wird gleichsam die Seele und das Triebrad aller ihrer Handlungen. Geschieht es nun, daß in dieser Zeitperiode, wo das Gefühl so mächtig angeregt, das Gemüth so kräftig angezogen wird, das eine Geschlecht im andern einen geliebten Gegenstand, einen Anziehungspunkt findet, so ist auch schon die Möglichkeit gesetzt, daß durch eine feurige Phantasie, einen freundlichen vertrauten Umgang, einen sanften Händedruck, oft und Anfangs ganz arglos und mit Blitzesschnelle, das erregbare Fleisch aus seinem 14- oder 15jährigen Schlummer erweckt wird und der Trieb und Drang zur geschlechtlichen Vereinigung tief empfunden wird. Hat nun eine fehlerhafte Erziehung das jugendliche unschuldige Herz in Unwissenheit über die hohe Pflicht der Keuschheit gelassen, hat nicht ein liebendes Auge über diese in der Erziehung so wichtige Zeitperiode sorglich gewacht und nicht dafür gesorgt, daß das Fleisch nicht die Pflicht überwiege, so ist oft schon eine leise Erinnerung an den in der Phantasie lebenden und schwebenden geliebten Gegenstand hinreichend, wollüstige Empfindungen zu erwecken und die erste Zeitigung des Lasters, das in trauriger Folge fortwuchert, zu bewirken. —

2) Ein zart gebauter, schwächlicher, mit übergroßer Empfindlichkeit und Reizbarkeit begabter Körper trägt oft eine besondere Disposition für die Wollust, Onanie und frühzeitige fleischliche Begierden in sich. Namentlich sind es Kinder, die mit der englischen Krankheit (**Rhachitis**) behaftet sind, oder an Skropheln und Würmern (namentlich Ascariden oder Madenwürmer, die oft durch ihren Reiz auf den untern Theil des Darmkanals und die Geschlechtstheile den ersten Anstoß zur Onanie eben) leiden, welche dem Laster der Onanie leicht zur Beute werden. — Wie

nothwendig ist daher die pflichtmäßige Befolgung einer zweckmäßigen Lebensweise, um solchen krankhaften Producten vorzubeugen und die gesunde Natur nicht sklavisch fremden Einflüssen zu unterjochen!

3) Alles, was die Reizbarkeit, Empfindlichkeit und Empfänglichkeit des Körpers vermehrt und steigert; dahin gehören, wie schon erwähnt, eine weichliche Erziehung, weiche Federbetten, zu warme Kleidung, zu vieles Sitzen und Mangel an körperlicher und geistiger Beschäftigung.

4) Uebertrieben reizende und allzukräftige Nahrungsmittel, namentlich solche, welche die Absonderung des Samens vermehren und die Empfindlichkeit der Geburtstheile erhöhen, wozu der übermäßige Genuß der Fleischspeisen, der Fische, Eier, Mehlspeisen, Gewürze, der Chocolade, des Weins und der andern geistigen Getränke, so wie überhaupt jede Unmäßigkeit im Essen und Trinken, das zu späte Abendessen rc. gehört.

II. Psychische Ursachen.

1) Das Beispiel. Der Umgang mit Onanisten, die keine Scheu tragen, auch in Gegenwart anderer noch unschuldiger Kinder ihrem Laster zu fröhnen oder jene sogar zu diesen lasterhaften Berührungen zu verleiten, wodurch zuweilen eine Art allgemeiner Ansteckung erzeugt wird, die eine ganze Klasse, eine ganze Schule mit diesem Laster verpesten kann; ferner das oft von Mägden und Kinderwärterinnen sündlich gemißbrauchte Berühren und Kitzeln der Geschlechtstheile der Kinder, wodurch der schlafende Löwe geweckt wird.

2) Zu frühe Anspannung und Anstrengung der Denkkraft und der Geistesthätigkeiten ohne gleichmäßige Entwickelung und Uebung der Körperkräfte.

3) Empfindelei und eine überspannte Einbildungskraft. Diese Gemüthszustände sind vorzüglich geeignet, frühzeitig wollüstige Bilder in der Seele entstehen zu lassen, zu schaffen, zu empfangen und zu nähren, wodurch auf solche Weise bei so manchen Knaben und Jünglingen, Mädchen und Jungfrauen der erste Grund zur unnatürlichen Wollust gelegt wird, und zwar um so eher und so gewisser, als durch jene falschen Gemüthsrichtungen zur Empfindelei die Jugend von reellen die Sinnlichkeit beschränkenden Geistesbeschäftigungen abgehalten wird.

4) Das Lesen empfindelnder liebelnder Romane und

wollüstiger Schriften. Ich halte dasselbe (sagt Vering) für eine der vornehmsten Quellen der so großen Häufigkeit der Onanie in unsern Zeiten, wo das Romanlesen eine der ersten Beschäftigungen der Jugend und einen vorzüglichen Theil der Mode ausmacht. Fast alle unsere Romane, ja selbst die sogenannten unschuldigen, athmen nichts als Liebe. Die gefälligen Verfasser wissen die Schwächen ihrer Helden mit den verführendsten, dem Anschein nach schuldlosesten Farben zu malen, welche den unschuldigen Jüngling, die züchtige Jungfrau das verborgene Gift nicht ahnen lassen. Die Phantasie des jungen Lesers wird durch allerhand bezaubernde Scenen bis auf den Punkt geführt, wo die Sinnlichkeit ins Spiel kommt; will nun der Verfasser noch sehr moralisch scheinen, so bricht er hier ab, und läßt den Leser das Folgende errathen. Indessen hat die gereizte Einbildungskraft des jungen Lesers jede Leidenschaft, alle die verschiedenen Grade der Liebe, des Romanhelden und so auch das Erwachen der Sinnlichkeit innigst mit em-empfunden; auch in ihm ist die Sinnlichkeit erwacht, doch ungerufen und ohne zu wollen. Nur zu oft fühlt er dann ihre mächtigen Regungen, welche die bezauberte Phantasie erhöht und die eingeschläferte Vernunft nicht zu bannen vermag. Nur einen Schritt weiter, und die Unschuld ist gefallen. (Vering.)

Leider ist in unsern Tagen die Lesewuth so eingerissen, daß selbst oft das unsittlichste, die verführerischesten Bilder in ihrer ganzen Nacktheit und Blöße enthaltende Buch mit Enthusiasmus ergriffen und ihm die Nachtruhe selbst geopfert wird. Wenn man Eugen Sue's Geheimnisse von Paris in die Hände eines Jünglings oder Mädchens giebt, was kann da anders folgen, als daß die leicht zündbare Phantasie in Feuer und Flammen gesetzt wird und die ungeheiligten Regungen der Sinnenlust mit nie gekannter Kraft erwachen. — Denn noch ist die Seele nicht erstarkt genug, um sich mit Abscheu von solchen Sinnesscenen wegzuwenden und durch ihren in der Phantasie genossenen Anblick von denselben desto kräftiger zurückgedrängt, abgehalten und abgestoßen zu werden. Wer wird sich wundern, wenn durch die Lectüre des Schlosses von Goczyn, worin die unheiligste, unlauterste, unreinste, sündlichste Liebe den Hauptgegenstand des ganzen Romans bildet, wo die charakteristische Charakterlosigkeit als eine heldenmüthige Kraft geschildert wird, wo der Selbstmord als etwas, wenn vielleicht auch nicht Heroisches und Löbliches, doch aber als etwas Gleichgültiges, Entschuldigungsfähiges und Unsündliches dargestellt wird; wenn durch die Lectüre eines solchen Buches, sage ich, das unschuldige Gemüth des jungen Lesers mit unreinen

Bildern angefüllt und eine thörichte und verderbliche Nachahmungssucht geweckt wird. — Welche Vorsicht müssen daher Eltern, Lehrer und Erzieher bei der Auswahl der zu gestattenden Lectüre treffen! und nie sollten sie ohne vorherige eigene Prüfung eines Buches und ohne die von der Unschädlichkeit und Nützlichkeit desselben gewonnene Ueberzeugung ein Buch in die Hände ihrer Kinder und Zöglinge geben, und nie sollten sie sich bloß von der Berühmtheit und der allgemeinen Verbreitung und Beliebtheit eines Buches verleiten lassen, dasselbe ohne Prüfung der Jugend anzuvertrauen.

Einen eben so großen und nur zu oft übersehenen Nachtheil bringt selbst das Lesen solcher Bücher, welche von der Onanie handeln. Die von den Autoren in der guten Absicht, das Laster der Onanie zu verhüten, verfaßten Werke bringen nur zu häufig grade das Gegentheil hervor, indem diejenigen, die noch unbekannt mit diesem Laster sind, durch die Beschreibung, die oft die unzüchtige That mit der größten Anschaulichkeit entwickelt, damit bekannt gemacht werden und das zu verhütende Wollustgefühl erst rege wird, was ohne die Lectüre dieser Werke bei dem noch unschuldigen Jünglinge oder Mädchen vielleicht nie erwacht wäre. Auf der andern Seite bewirkten solche Bücher, die die Folgen dieses Lasters mit zu grellen Farben schilderten, welcher Vorwurf namentlich das Tissotsche Werk über die Onanie trifft, anstatt die Onanisten ihrem Laster zu entfremden, daß dieselben zur Verzweiflung getrieben in Wahnsinn verfielen oder gar zum Selbstmorde ihre Zuflucht nahmen. —

Erwachsene und ältere Personen mögen wohl diese Bücher lesen und die nöthige Belehrung zur nöthigen Anwendung für Andere daraus schöpfen; aber nur mit der größten Vorsicht dürfen sie der Jugend und selbst den Onanisten nur unter gewissen Einschränkungen, von denen bei der Behandlung die Rede sein wird, zur Lectüre gestattet werden.

Vering erzählt, daß mehrere Jünglinge, welche wegen der Folgen dieses Lasters bei ihm Rath suchten, ihm klagten, daß sie durch das Lesen der Bücher über Onanie zuerst auf dieses unselige Vergnügen gefallen wären. — Derselbe geistreiche Arzt will sogar, und nicht mit Unrecht, Vorsicht beim Religions-Unterricht angewandt wissen, indem es ihm nicht selten vorgekommen sei, daß durch die vielleicht zu derbe Erklärung des sechsten Gebotes jungen Mädchen, die nur das reine unversehrte Bild der Unschuld in sich trugen, die Sünde offenbar wurde, und wenn auch die sittliche Reinheit erhalten wurde, so war der zarte Hauch der Unschuld doch zu früh verloren. —

§. 14.

Die Behandlung und Heilung der Onanie.

Die aufzustellenden und zu beobachtenden Regeln gehen sowohl den Lehrer als den Seelsorger an. Es ist dies ein reiches Saatfeld für ihre Wirksamkeit; — durch die treue Erfüllung ihrer Pflichten vermögen sie manches Gute zu bewirken, das Böse zu verhüten und unschädlich zu machen.

Es wird wenigen Lehrern die Gelegenheit fehlen, dieses Laster zuweilen im Großen, bisweilen aber nur bei einzelnen Wenigen zu beobachten, und er hat daher in der Schule ein sorgsames achtsames Auge auf Alles zu haben, was irgendwie damit in Verbindung stehen kann. Wenn, was jedoch nur selten der Fall sein dürfte, eine ganze Klasse von Schülern und Kindern als diesem Laster ergeben ihm vorkommen sollte, so wird er sich nicht scheuen dürfen, mit Ernst, Wahrheit und Liebe öffentlich und laut in der Schule darüber zu sprechen. Häufiger aber wird er dieses Laster in geheimen Verbrüderungen oder nur bei Einzelnen antreffen, und wird daher nur mit großer Vorsicht zur Ermittelung desselben und zur Heilung verfahren müssen. Vorzüglich werden diejenigen unter den Schülern seine Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen und sein Augenmerk auf sich ziehen müssen, die durch ein blasses Aussehen, hohle trübe Augen, blaue Ringe um dieselben, eben so durch Trägheit, vor Allem aber durch leichtes Einschlafen während des Unterrichts, durch Zerstreuung, Erschrecken beim Aufrufen, scheues Wesen rc. sich auszeichnen, sich dabei gern mit den Geschlechtstheilen an harte Körper anstemmen und die Hände oft unter der Schürze oder in den Beinkleidern verborgen halten. Es wird aber auch unter diesen Unglücklichen solche geben, die, um so viel als möglich ihre Schande zu verbergen, sich so verstellen und daran gewöhnen können, selbst während der Ausübung ihres wollüstigen Brütens den Lehrer starr und fest anzusehen, als wenn sie die Aufmerksamsten wären auf das, was der Lehrer vorträgt. Aber der erfahrene Lehrer wird die Schlange bald unter den Blumen entdecken und in dem Scheine dieser Aufmerksamkeit bald die größte Zerstreuung gewahren; — er wird bald an dem gläsernen, stieren, todten Blicke das Erzwungene desselben erkennen, und eine an diese scheinbar Aufmerksamen plötzlich gerichtete Frage, wovon die Rede sei, eine Aufforderung zur Angabe und Wiederholung des Gesagten wird die Larve ihrer Aufmerksamkeit bald herunterreißen.

Außer den in diesem und den früheren §§. angegebenen Zeichen ist auch noch die Bemerkung zu machen, daß onanitische Mädchen bei Unterhaltung

mit männlichen Individuen das Auge nach den Geschlechtstheilen, die Knaben aber, wenn sie mit weiblichen Wesen sprechen, nach den Brüsten zu richten pflegen.

Wo der Lehrer alle diese angegebenen Zeichen gewahr wird, kann er mit Grund Verdacht auf Onanie schöpfen. — Jedoch sei er jedenfalls mit dem Ausspruche dieses Verdachtes höchst vorsichtig, da er sonst beim Ungrund desselben leicht unschuldige Wesen auf Gedanken bringen kann, die sie zuvor nicht gekannt haben, und erst das erzeugen, was so sehnlichst vermieden werden soll. Denn zuweilen wird ein scheues schüchternes Wesen, blasses Aussehen, blaue Ringe um die Augen ꝛc. bloße Folge schlechter Behandlung und Pflege, Folge von Krankheit oder endlich bloß Folge des Wachsthums sein. Um also solchen Verdächtigen ein Geständniß zu entlocken, muß die größtmöglichste Vorsicht angewandt werden, und nur auf Umwegen und weisen Fragen wird dazu gelangt werden können. — Auf der andern Seite aber lasse er sich auch durch scheinbare Unbefangenheit und Unschuld nicht täuschen. — Bisweilen verstehen diese Armen den Lehrer wirklich nicht, weil sie von der Gräßlichkeit und Verderblichkeit ihres Lasters gar keinen Begriff haben; in den gewöhnlichsten Fällen aber wollen sie den Lehrer nicht verstehen, heucheln eine Unwissenheit, die sie nicht besitzen, was namentlich bei Mädchen, denen Verstellung leichter ist, und bei denen neben dem bösen Gewissen auch noch das Gefühl der Scham mitwirkt, der Fall sein wird, und von denen daher ein Geständniß nicht gar zu leicht wird entlockt werden können. Oft gelangt man dadurch zu seinem Zweck, wenn man nach andern Kindern frägt, die vielleicht als Mitschuldige von dem Befragten eher angegeben werden, als die eigene Schuld, indem Inquisit durch Angabe fremder Schuld dieselbe von sich abzuwälzen meint. Sind nun einmal nur einige Kinder zu einem Bekenntniß und Geständniß gebracht, und behält der Lehrer, was unerläßlich nöthig ist, seine gewohnte Liebe und Freundlichkeit bei, und zeigt sogar gegen die armen Unglücklichen größere Sanftmuth, Milde und Herzlichkeit, um der Kinder Offenherzigkeit und Aufrichtigkeit zu gewinnen, so werden die Kinder mit wahrem Eifer ihrem Lehrer Alles entdecken und oft mehr aussagen als Wahrheit ist. Nie lasse der Lehrer bei solchen Bekenntnissen ein Zeichen von Grauen oder Unwillen merken, wodurch er die Zöglinge nur einschüchtern und furchtsam machen würde, setze vielmehr mit der größten Freundlichkeit und Zartheit seine Untersuchungen so lange fort, bis er mit einiger Sicherheit die Zahl der diesem Laster Ergebenen ermittelt hat, und rede, wie schon erinnert, wenn die ganze Schule von demselben ergriffen ist,

öffentlich darüber oder bei der einzelnen Ansteckung mit den Einzelnen, und setze der weiteren Verführung Anderer dadurch Schranken, daß er den Verführern die härtesten Strafen androht und bei Uebertretung auch hält.

Betrifft die Untersuchung Mädchen, so ist es allerdings besser, wenn dieselbe von einer geschickten sanften Lehrerin vorgenommen wird; kann dies aber nicht geschehen, so muß sie natürlich vom Lehrer eingeleitet werden und die falsche Schonung der geschlechtlichen Scham, um ein verderbliches Laster auszurotten, wegfallen. —

Nach begründeter Ermittelung der Zahl und der übrigen Umstände der von diesem Laster angesteckten Individuen ist mit Sorgfalt auf Ausrottung desselben zu denken, und die zweckmäßigsten Mittel, die sowohl physisch als psychisch sein müssen, sind dagegen zu ergreifen. Unleugbar ist es mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden, einen Onanisten zu heilen und gründlich zu bekehren; denn nichts ist gewöhnlicher, als diese Unglücklichen von der kaum verlassenen Bahn des Bösen durch die geringste Veranlassung wieder in dieselbe hineinsinken zu sehen; denn durch die durch öftere Reizungen geschwächten und mit außerordentlicher Empfindlichkeit versehenen Genitalien wird die Wollustempfänglichkeit gar sehr gesteigert und die Herrschaft des Willens über dieselbe fast gelähmt. Ferner wird durch die häufigen Reizungen und Entleerungen der Zufluß der Säfte zu den Geschlechtstheilen widernatürlich vermehrt, die Saamenabsonderung nach jedem Verluste beschleunigt, und die Kraft der Saamenbläschen, den Saamen lange zu bewahren, geht verloren. Die unzüchtig angefüllte Phantasie, die kränkliche Stimmung der Seele und des Körpers kann, wie leicht begreiflich, bei den vielen Gefahren und Anreizungen zur Sinnlichkeit, mit welchen die Jugend umlagert ist, den Onanisten von seiner Gewohnheitssünde nur mühsam genesen lassen, der Rückfall, die Ohnmacht auch der festesten Vorsätze ist bei der großen Macht des eingewurzelten Lasters nur zu leicht gesetzt. Darum darf nichts unversucht bleiben, die Kenntniß des moralischen und physischen Zustandes des Onanisten, das Vertrauen desselben zum Seelsorger, Lehrer und Erzieher wie die Anwendung richtiger Mittel zu erleichtern, und der Beistand eines Arztes kann oft die physisch begründeten Ursachen aufheben und unschädlich machen. —

I. Psychische Mittel.

Obenan steht mit Recht das Evangelium in seiner Reinheit, Lauterkeit und Klarheit. Daß nicht mystisches Dunkel, Schwärmerei, unklare Bilder, Phrasen und Redensarten, wenn auch scheinbar noch so christlich

zugeschnitten, den jungen Gemüthern geboten werden darf, versteht sich von selbst, da alles dies, wie Zimmermann (Von der Erfahrung) und Hufeland sehr richtig bemerken, erst die geistige Onanie erzeugt. Es wird auch keinem ächt christlichen Seelsorger und Lehrer einfallen, einem onanistischen Mädchen in bilderreicher Schöne von der Lust, mit dem Himmelsbräutigam Christo vereinigt zu sein, von seiner Liebe umschattet zu werden, und von seinen Liebesergießungen u. s. w. zu reden, sondern einfach und klar wird das Herz dem Heiland als Sündentilger zugeführt, seine Reinheit und Unschuld als Muster vorgeführt und gezeigt, daß von ihm nicht nur bei wirklicher Besserung Vergebung der Sünde, sondern auch die Kraft und die Stärke das Böse zu überwinden, erlangt werde. Die Kraft des Evangelii wird sich gewiß bewähren, wenn es nur in rechter Art, d. h. nicht bloß als kalte Moral oder als glaubenslose geisttödtende Schul-Orthodoxie gereicht wird. — Vor dem sanften Geiste des Evangelii muß das Laster wie die Spreu vor dem Winde fliehen. —

Als Unterstützungsmittel des Evangelii müssen noch andere geistige Elemente in Bewegung gesetzt werden, und zwar

1) die Ehre.

Das Ehrgefühl wurzelt so tief im Innern des Menschen, vorzüglich des jüngern, daß dasselbe nicht so gesunken und erschlafft sein kann, als daß es nicht noch geweckt und angefeuert werden könnte. Wenn der Lehrer daher, namentlich bei größern Schülern, mit einer gewissen poetischen Schönheit, aber ohne Uebertreibung, das Entehrende und Entwürdigende dieses Lasters schildert, wenn er das traurige Bild eines solchen im Schlamme der Sünde sich wälzenden Elenden mit wahrem Gepräge darstellt, und die blühende, rosige Schönheit der Unschuld, der Keuschheit mit lebendigen Farben vor die Seele führt, wenn er die Kraft und die Jugendfrische eines reinen Jünglings, einer sittigen Jungfrau gegen die ausgemergelte und verwelkende Gestalt eines Onanisten zusammenstellt, wenn er aus der Geschichte der Deutschen die ritterlichen Heldentugenden, die nur aus der Keuschheit und Reinheit der Sitten hervorgingen, malt, und jene kräftige Heroen einer mächtigen Zeit mit dem Onanisten vergleicht, wenn er es dabei an Ermunterungen zur Nachahmung und Nacheiferung nicht fehlen läßt, wenn er die Möglichkeit, die Hoffnung, das Schönste zu erreichen, in nahe Aussicht stellt, wenn er mit Theilnahme, Zartheit und Schonung und liebreich die Folgen des Lasters, die zeitlichen und ewigen Gefahren desselben entwickelt,

wenn er die zu Traurigkeit, zum Lebensüberdruß und zur Verzweiflung geneigten Gemüther, die gebeugte Seele durch sanfte Trostgründe aufrichtet, wenn die Hoffnung zur baldigen Genesung geweckt und der Weg geebnet und gezeigt wird, wodurch dies erreicht werden kann, so wird der Lehrer bald inne werden, daß durch gehörige Weckung dieses Ehrgefühls, dieses Strebens nach einem schönen Ideale kräftige Entschlüsse und ein mächtiger Willen erzeugt werden, um das zu erreichen, was von so segensreichem Einfluß, von so schönen Erfolgen gekrönt ist. —

Da es auch nöthig ist, die erwachsene Jugend vor der Lectüre schlüpfriger, sinnlicher Romane zu bewahren, so darf dies nicht durch ein strenges Verbot und durch Androhung von Strafen geschehen, wodurch erst, wie immer nach dem Verbotnen, die Begierde recht geweckt wird, sondern der Lehrer muß vielmehr manche solcher Geschreibsel und Sudeleien vorsichtig und unter gehöriger Auswahl selbst im Auszuge mittheilen, und dann etwas Gediegenes, Schönes, Belebendes und wahrhaft Nützliches, überhaupt das Erhabene einer reinen Poesie dagegen halten und auf solche Weise den Schülern einen Ekel gegen solche wülstige Schriften einzuflößen und Lust und Liebe zu dem Schönen zu wecken suchen.

2. Die Freiheit.

Die Idee der Freiheit liegt ebenfalls als Element in der jugendlichen Seele vorgearbeitet da, und die Erweckung, sowohl der moralischen, als besonders der bürgerlichen Freiheit, gehört mit zu den anzuwendenden Mitteln. Wenn man ihnen zeigt, wie das Vaterland der Kraft eines jeden seiner Bürger bedarf, daß von der Tapferkeit, dem Muth und der Vaterlandsliebe des Staatsbürgers das Wohl des Staats abhängig sei, wie sie aber dieses Laster untüchtig mache, dem Staate zu nützen und zu dienen, wie sie sich selbst ihrer inwohnenden Freiheitsfähigkeit berauben, und wie sie sich zu Sklaven des Lasters und der Sünde machen, und dadurch auch die moralische Freiheit einbüßen, wie ein freier, ungehemmter Geist, ein freies Herz und Leben nur in einem unschuldigen Gemüthe, in einem unbefleckten Körper Platz greifen könne, und wie sie sich selbst durch ihr Laster dieser menschlichen Vorzüge und Würde verlustig machen, so wird dies und manches andere noch auf dieses Freiheits- und Ehrgefühl Bezug habende, mit Wahrheit und Kraft vorgetragen und vorgehalten, sicherlich ein Sporn werden, dem Laster zu entsagen, und wird die Kraft wecken, dagegen muthig anzukämpfen.

Wird hierdurch die verdorbene Phantasie zu einer andern, höhern Richtung gedrängt, bekommt sie dadurch einen höhern Schwung, daß die wollüstigen Ideen daraus verbannt und ein Widerwille gegen dieselben erzeugt werden, so daß der Kranke nun freiwillig den Umgang mit seinen Mitschuldigen, überhaupt mit unkeuschen und unzüchtigen Personen flieht, jeden vertraulichen Umgang mit dem andern Geschlecht aufgiebt, die Lectüre empfindelnder Bücher und Romane, selbst der sogenannten unschuldigen, meidet, wenn nun vielmehr das Gemüth eine freie, thätige und ächt religiöse Stimmung erlangt, wenn es Wohlgefallen zu finden anfängt an dem Lesen geistreicher, ächt religiöser, sittlicher Schriften, interessanter Reisebeschreibungen und der Geschichte, wenn Natur und Kunst wieder Anklang finden, und die Einsamkeit als eine Feindin des Guten und Begünstigerin des heimlichen Lasters geflohen wird, wenn die auf Anordnung und Empfehlung des Lehrers vorgenommene Betreibung von Geistesarbeiten mit Emsigkeit und Fleiß (ohne Uebertreibung) und mit Lust geschieht; so ist ein schöner Anfang zu einem noch schönern Fortgange gemacht. —

Außer diesen oben erwähnten kräftigen psychischen Heilmitteln steht dem ächt christlichen Seelsorger, Lehrer und Erzieher noch ein anderes, tief in der Seele des Jünglings wie des Mädchens wurzelndes und Anklang findendes Mittel zu Gebote, welches, auf rechte Weise und in rechter Art angewandt, oft noch Wunder wirkt und das Ehr- und Freiheitsgefühl, die an und für sich wirklos zu bleiben schienen, erst weckt und belebt und zu einem heilsamen und segenspendenden Kleeblatt vereinigt. — Es ist dies

3. Die Liebe.

Als Eingang zu diesem Abschnitt diene das schöne Lied von Bürger.

Wer nie in schnöder Wollust Schoß
Die Fülle der Gesundheit goß,
Dem steht ein stolzes Wort wohl an,
Das Heldenwort: ich bin ein Mann!

Denn er gedeiht und sproßt empor,
Wie auf der Wies' ein schlankes Rohr,
Und lebt und webt, der Gottheit voll,
An Kraft und Schönheit ein Apoll.

Die Götterkraft, die ihn durchfleußt,
Beflügelt seinen Feuergeist,

Und treibt aus kalter Dämmerung
Gen Himmel seinen Adlerschwung.

O schaut wie er voll Majestät,
Ein Gott, daher auf Erden geht;
Er geht und steht voll Herrlichkeit
Und fleht um nichts, denn er gebeut.

Sein Auge funkelt dunkelhell,
Wie ein krystallner Schattenquell,
Sein Antlitz strahlt wie Morgenroth,
Auf Nas' und Stirn herrscht Machtgebot.

Die Edelsten der Jungfrau'n blühn,
Die blühn und duften nur für ihn;
O Glückliche, die er erkießt!
O Glückliche, die sein genießt!

Wenn wir von der Liebe als Mittel zur Heilung der Onanie sprechen, so versteht sich von selbst, daß dasselbe nicht bei Knaben und kleinen Mädchen, sondern bei schon herangewachsenen Jünglingen und Jungfrauen angewandt werden dürfe, wie z. B. in den höhern Gymnasialklassen und Töchterschulen. — Nicht aber werde die Liebe, wie sie ein Ovid in seiner **Ars amandi** oder auch andere heidnische Schriftsteller, selbst ein Plato, oft genug unheilig entweihen, geschildert, sondern die aus dem lieblich duftenden Fruchtbaum des Christenthums entsprossene Liebe und Minne sei das Bild, das den Jüngling gegen alle Wollust und Lasterhaftigkeit stählt und beschützt. Es wäre fehlerhaft, wenn man glauben wollte, von der Liebe, die grade in der Zeit der aufblühenden Jugend die Saiten des Herzens berührt und dessen Blüthe- und Wonnemond ist, schweigen zu müssen — denn durch das Schweigen kann es nur zu leicht geschehen, daß der durch die Natur geweckte Trieb eine verkehrte Richtung erhält, und anstatt des Urbilds der schönen, keuschen, christlichen Geschlechtsliebe zu Liebelei und Leidenschaft wird. Dieser Trieb, der durch kluge Leitung der Keim der erhabensten Tugend, des größten Heldenmuths werden kann, der, wie die Erfahrung lehrt, den Trägen und Schlaffen beleben und zur Rüstigkeit anspornen kann, der den Zaghaften und Furchtsamen mit Muth und Kraft zu erfüllen vermag und das starre Kloß beseelen kann — dieser Trieb werde vom Lehrer weise benutzt, um durch denselben sein Ziel, das Uebel zu bekämpfen und zu besiegen, zu erreichen.

Der Lehrer zeige in einem schönen Vortrage den innigen Zusammenhang der reinen Liebe sowohl mit dem Worte Gottes, als auch mit der Keuschheit, dem ächten Muth, der Tapferkeit und allen andern häuslichen und Bürgertugenden; er führe den Beweis, daß erst mit dem Siege des Christenthums über das finstere Heidenthum die Liebe in ihrer vollendeten Schön- und Reinheit ans Licht gekommen sei, weil das Evangelium nur die Sklavenketten des weiblichen Geschlechts zerbrochen und dasselbe zur freien, beglückenden Entwickelung gebracht habe; er lege mit Klarheit die Gründe dar, daß nur der Glaube an Christum jene von der Natur eingepflanzte, so mächtige Gemüthskraft der Liebe zur wahren, ursprünglichen Bestimmung bringen und sie in derselben zu erhalten vermöge. — Er vergleiche das reine, christliche Bild der Liebe mit den entstellten Verzerrungen der von den heidnischen Dichtern und Philosophen aus Unkunde und Unwissenheit entworfenen Liebesgemälde; beweise, daß selbst Schiller und Göthe das Geheimniß der Liebe nicht rein begriffen, sondern noch mit Ränken, Intriguen, Schwärmerei und Entstellungen umgeben haben, wie Klopstock dasselbe noch am lautersten aufgefaßt und dargestellt habe, wenn auch noch nicht ganz in der Vollkommenheit, als das Evangelium. — Er führe sie zurück in die schöne Zeit des edlen, kräftigen Ritterthums, wo die Liebe nicht zum thierischen Genuß entwürdigt, sondern zu einem moralischen, höhern Sporn, zu großen und kühnen Unternehmungen veredelt wurde. Ein jeder jener jugendlichen Männer trug im Herzen das Bild seiner Geliebten, sie mochte nun wirklich oder idealisch sein, und diese Liebe, diese unverbrüchliche Treue war das Schild seiner Enthaltsamkeit und Tugend, befestigte seine Körperkraft, und gab seiner Seele Muth und ausharrende Dauer, durch die beständige Aussicht auf den ihm in der Ferne zuwinkenden Minnesold, der nur erst durch große Thaten errungen werden konnte — er weise nach, wie dieser edle Trieb bei unserer Jugend, statt die Blüthe der Tugend und Enthaltsamkeit zu sein, zur tändelnden Empfindelei oder zum bloß thierischen Genuß herabgesunken sei, den man noch vor der Zeit bis zum Ekel befriedigt; die Liebe, die jene Männer vor Ausschweifungen sicherte, ist bei uns die Quelle der allerzügellosesten Ausschweifungen und Excesse geworden, die Enthaltsamkeit als das sicherste Fundament moralischer Festigkeit und Mannheit des Charakters ist lächerlich geworden und als eine altmodische Pedanterie verschrieen, und das, was die letzte, süßeste Belohnung überstandner Arbeiten, Mühseligkeiten und Gefahren sein sollte, ist eine Blume (Giftblume) worden, die jeder Knabe am Wege pflückt. —

Warum legte die Natur dieses Sehnen zur Vereinigung, diesen allmächtigen, unwiderstehlichen Trieb der Liebe in unsre Brust? Wahrlich, nicht, um Romane zu spielen und in Extasen herumzuschwärmen, sondern um dadurch ein unzertrennliches festes Band zweier Herzen zu knüpfen, den Grund einer glücklichen Generation zu legen und durch dies Zauberband unsere Existenz mit der ersten und heiligsten aller Pflichten zu verbinden. — Der Gedanke an eine künftige Geliebte und Gattin und an die Pflichten, die man ihr schuldig ist, ist ein kräftiges Motiv zur Sittenreinheit und Keuschheit. Der Gedanke an die, der wir einst unsre Hand geben wollen, von der wir Treue, Tugend und feste Anhänglichkeit erwarten, muß ein wichtiger und großer Beweggrund zur Enthaltsamkeit und Reinheit sein. — Wir müssen, wenn wir einst ganz glücklich sein wollen, für sie, sei sie auch nur noch Ideal, schon im Voraus Achtung empfinden, ihr Treue geloben und halten, und uns ihrer würdig machen. Wie kann der eine tugendhafte und rechtschaffene Gattin verlangen, der sich vorher in allen Wollüsten herumgewälzt und dadurch entehrt hat? Wie kann er einst mit reinem und wahrem Herzen lieben, wie kann er Treue geloben und halten, wenn er sich nicht von Anfang an an diese reinen und erhabenen Emfindungen gewöhnt,' sondern sie zur thierischen Wollust erniedrigt hat? (Hufeland.) Der Lehrer zeige ferner, wie vorzüglich das Laster der Selbstbefleckung jenen edlen Trieb zerstöre, die Zeugungsfähigkeit vernichte, alle Kraft und Lebendigkeit vertilge und eine Veletzung und Beleidigung gegen das Wesrn sei, das Gott der Herr uns als Lebensgefährtin zuführen wolle. Wenn der Lehrer und Erzieher alle diese Mittel rechtzeitig und kräftig zu benutzen versteht, wenn er mit diesen geistigen Waffen die Herzen zu rühren weiß, so wird er gewißlich zu seiner Freude ein Bollwerk nach dem andern stürzen sehen, Thränen der Wehmuth und dankbaren Rührung werden den Augen der getroffenen Schüler entströmen, und er wird in ihren Mienen die Bitte lesen, — bewache uns, stehe uns bei, unterstütze uns, daß wir unter Gottes segnender Hülfe die in uns entstandenen Vorsätze treulich halten und nicht mehr davon abweichen.

Nun aber entsteht die Frage, was ist mit solchen Naturen zu thun, an denen solche feine, ätherische, geistige Mittel wie Pfeile von einem Kuiraß abspringen, abprallen, die ihren Bauch zu ihrem Gott gemacht haben, und die weder die Stimme des Evangelii, noch die der Ehre, Freiheit und Liebe aus ihrer Trägheit aufwecken kann, die an dem Leben hängen, wie eine Klette, weil es ihnen Essen und Trinken und Befriedigung ihrer Lüste

gewährt, und daher vor nichts weiter Furcht haben — als vor dem Tod. — Für solche Naturen giebt es nun aber kein besseres Mittel, als eben ihre Furcht zu benutzen und ihnen mit etwas scharf aufgetragenen Farben zu zeigen, wie die Folgen der Onanie nur zu bald auch ihre Eßlust ruiniren, ihnen alle Kraft rauben müsse, um das Leben lange genießen zu können, wie Rückenmarksschwindsucht, Auszehrung, Lähmung, Zeugungsunfähigkeit, Blödsinn u. s. w. ihr endlicher Ausgang sei — solchen Naturen gebe man die Werke über Onanie von Tissot u. A. in die Hände, und suche durch diese Lectüre jene Fleischklumpen aufzuscheuchen und auf ihr Vergehen gewaltsam aufmerksam zu machen, damit sie endlich zu sich kommen, die Augen öffnen und nicht ins Verderben muthwillig hineinstürzen. — Aber nur für solche thierische Naturen ist ein solches Verfahren passend, und es ist nicht oft genug zu wiederholen, daß die grelle Entdeckung der physischen Gefahren der Onanie und das angewandte Prinzip der Furcht auf bessere, edlere, feinere Naturen gewöhnlich und meist nur entmuthigend, niederdrückend und somit nachtheilig wirkt, daß die Lectüre der Schriften über Onanie solche Naturen erst vollends in den Abgrund des Verderbens hinabreißt, aus dem sie kaum erstehen können. Also dieser Unterschied muß wohlweislich berücksichtigt werden, diese derbe, massive Methode paßt nur für derbe, massive, für jene bessern psychischen Eindrücke unempfängliche Wesen. Bei öffentlichen Besprechungen hüte sich daher der Lehrer stets, den irrigen Wahn möglich zu machen, als sei jeder Onanist schon dem Ruin verfallen, sondern er lasse vielmehr stets die Hoffnung einer vollständigen Heilung als freundliche Tröstering hervorschimmern, sobald nur das Laster mit Entschiedenheit bekämpft und beseitigt wird. Und diese Hoffnung ist Gott Lob auch keine trügerische, indem es genug Onanisten giebt, die selbst schon die schädlichen Folgen ihres Lasters zu tragen hatten, und die dennoch durch jene psychische und richtig leibliche Diät vollkommen, ohne alle Ueberbleibsel von nachtheiligen Spuren, geheilt wurden und geheilt geblieben sind. —

II. Physische Mittel.

De Valenti stellt eine sehr richtige Heilindication auf, die, wenn ihr allseitig genügt wird, auch vollkommen hinreichend ist, um das Uebel mit der Wurzel auszurotten.

Diese Indication besteht in

der Stärkung der Nerven- und Muskelkraft und der da-

durch bedingten allgemeinen Stärkung der Gesammtkraft und der Energie des Willens.

Um dieser wichtigen Anzeige heilbringend zu genügen, um die Reizbarkeit und Empfindlichkeit der Nerven und der Haut abzustumpfen, um die erschlaffte Kraft der Muskelfaser zu heben, zu stärken, zu verdichten und zu stählen, ist stufenweise active und passive Abhärtung das sicherste und erfolgreichste Mittel. —

Alle oben angeführten moralischen und psychischen Mittel können keine Kraft und Wirksamkeit enthalten, wenn sie nicht mit dieser physischen Methode in Verbindung gebracht werden. Zu der activen Abhärtung gehört besonders die Gymnastik, d. h. die Kunst, durch regelrechte Leibesübungen dem Körper Gelenkigkeit, Kraft und Gesundheit zu verschaffen, welche Kunst besonders bei den Griechen und Römern sehr geübt wurde und im Flor war, und in neuester Zeit, da man mit Schmerzen den Verfall der Jugendkraft als Folge der Verweichlichung gewahr wurde, ist dieselbe wieder von Aerzten und Pädagogen als dringendes Bedürfniß empfohlen und mit Recht als Turnübungen wieder eingeführt worden. In der stufenweisen Uebung der Kräfte, in dem Uebergang vom Leichtern zum Schwerern liegt ein kräftiges Schutz- und Heilmittel gegen alle Erschlaffung und Schwäche. Es ist daher Pflicht, darauf zu sehen, daß in jeder Lehranstalt hinlängliche Zeit für solche gymnastische Uebungen verwandt werde, welche Zeit nicht nur keinen Verlust, sondern selbst einen Gewinn für die geistige Ausbildung bieten wird. Zur passiven Abhärtung gehört die allmählige Uebung zur Ertragung der Witterungsunbilden und die endliche Gewöhnung daran, wie auch an andere Strapazen, wozu unter Leitung eines tüchtigen Gymnastikers, der nicht ein Stubengelehrter und dessen Folgen an seinem Leibe kundthuender Mann sein darf, sondern vielmehr ein rüstiges, körperlich und geistig kräftiges und schönes und der Jugend als Muster vorleuchtendes Subject sein muß, regnerische und kalte, heiße und windige Zeiten u. s. w. ausgewählt werden, um in dem gehörigen Maß und Ziel das Rechte zu treffen und des Guten nicht zu viel und nicht zu wenig zu thun. —

Alles dasjenige, was die Sinnlichkeit nährt und die Absonderung des Samens vermehrt, muß streng gemieden werden. In dem Gesetze: faste und arbeite, liegt ein sicherer Talisman gegen den Dämon aller Wollust. Es werde eine besondere Auswahl und vorzügliche Mäßigkeit im Genusse der Speisen und Getränke beobachtet. Alle sehr nahrhafte Speisen müssen gemieden werden, als:

Eier, Gewürze, Fische, Fett u. s. w.; man erlaube den Genuß des Fleisches nur in sehr mäßigem Grade, ebenso den der Mehlspeisen und Hülsenfrüchte. Namentlich sei die Abendmahlzeit nur sehr sparsam, und jede Ueberladung des Magens werde aufs Sorgfältigste verhütet. —

Gleiche Vorsicht und gleiche Mäßigkeit muß auch im Genusse der Getränke obwalten. Alle spirituösen und erhitzenden Getränke, vorzüglich der Branntwein, Arak, Rum, die verschiedenen Liqueure, von denen Hufeland sagt, daß sie Schlangen unter Blumen seien, werden sorgfältig gemieden, denn sie betäuben die Nerven und erregen dieselben zu einer wollustfähigen Stimmung, und zwar um so mehr, je mehr das Maß überschritten wird und je näher der Zustand dem des Rausches tritt. Nur in manchen Fällen wird der vorsichtige Gebrauch eines guten Rheinweins und auch des Biers, wie überhaupt einer stärkenden Methode angezeigt sein. — Man verbinde wo möglich vegetabilische und animalische Kost mit einander, und lasse, wo kein gutes Wasser zu haben ist, ein leichtes Glas Bier immerhin trinken. —

Alles was den Körper nur irgendwie verweichlichen kann, muß ernstlich gemieden, dagegen durch Abhärtung und körperliche Arbeiten die Sinnlichkeit abgestumpft werden. Daher widerrathe man allen Müßiggang — Müßiggang ist aller Laster Anfang. — Fußreisen, besonders aber bis zur Genesung eine und auch nachher fortgesetzte Garten- und Feldarbeit sind ganz besonders empfehlenswerth. Daß diese Arbeiten indeß den Kräften des Knaben u. s. w. angemessen sein und die gehörige Rücksicht auf zu große Hitze und schlechtes Wetter genommen werden müsse, versteht sich von selbst. Vieles Sitzen ist nachtheilig, dagegen fleißige Bewegung in freier Luft bis zur Ermüdung (nicht aber bis zur Erschöpfung) sehr heilsam. Eben so schädlich ist zu vieles Schlafen. Der Schlaf muß Abends zwischen 9 und 10 Uhr gesucht werden, im Sommer und Winter zwischen 4 und 5 Uhr des Morgens beendet sein. Das Lager bestehe nicht aus weichen Federbetten und in einer warmen Stube, sondern aus Matratze und wollener Decke. Im Winter muß die Decke etwas wärmer sein, namentlich die Füße müssen des Nachts gut verwahrt und vor Erkältung geschützt werden. Nach dem sehr frugalen und zeitigen Abendessen müssen schwere, geistige Arbeiten ganz unterbleiben, und alles, was nur irgendwie die Phantasie erhitzen kann, streng gemieden werden. Vor dem Schlafengehen muß die Harnblase entleert und auch während der Nacht der Patient zu diesem Zweck geweckt werden, weil leicht der

Druck der Harnblase auf die Samenbläschen wollüstige Bilder, Pollutionen und Onanie erzeugen kann. —

Ein höchst nervenstärkendes, belebendes und nicht genug zu empfehlendes Mittel ist das tägliche Waschen des ganzen Körpers mit frischem Brunnenwasser kurz nach dem Aufstehen vermittelst eines großen Badeschwamms, was jedoch nur allmählig vorgenommen werden darf; bei rheumatischen und katarrhalischen Uebeln und besonders bei herrschenden Epidemien jedoch wegfallen soll. —

Sollte aber der Onanist in seinem Laster schon so weit gesunken sein, daß die Folgen dieses Lasters schon dem Körper deutlich ein- und aufgeprägt sind, oder ist der Kranke von Natur schon schwächlich, und ist alle angewandte Mühe, selbst bei dem besten Willen des Kranken und des Lehrers, nicht ausreichend und erfolglos, so muß der Arzt zu Hülfe gerufen werden, damit die durch Gewohnheit erzeugte, kränkliche, die Onanie begünstigende Reizbarkeit der Geschlechtstheile gehoben und die Wiederherstellung der Gesundheit befördert werde. —

Nach Vering soll das sicherste und wirksamste Mittel gegen die Selbstbefleckung der Ehestand sein, der, wenn nur die Jahre und sonstigen Verhältnisse des Onanisten eine eheliche Verbindung zuläßig machen, dringend empfohlen werden soll. — Aber so wahr dies auch in den meisten Fällen ist, so giebt es doch leider auch verzweifelte Fälle, wo dem Arzte und dem Patienten nichts weiter übrig bleibt, um nur das Leben zu retten, als die Castration zu vollziehen. Denn selbst die empfohlene sogenannte Onaniesperre wird in vielen solchen Fällen nichts fruchten.

---

§. 15.

Dieser Abschnitt, der ganz besonders den Pädagogen berücksichtigte, läßt aber auch dem treuen Seelsorger ein weites Feld zur Thätigkeit offen, und legt ihm mancherlei Verpflichtungen auf, denen er sich mit gutem Gewissen nicht entziehen darf.

1) Der Seelsorger wird es sich angelegen sein lassen müssen, seine untergebenen Schullehrer mit den Kennzeichen der Onanie bekannt zu machen, ihnen über die Behandlung derselben Unterricht zu ertheilen, um auch in den Dorfschulen sorgfältige Wache gegen dieses Laster aufzustellen.

2) Er unterwerfe einzelne verdächtige Gemeindeglieder, besonders alte Hagestolze, einer vorsichtigen Prüfung, da es gar nichts seltenes ist, daß

Menschen theils aus Unwissenheit und Schlechtigkeit, theils aus Krankheit diesem Laster bis in spätere Jahre fröhnen.

3) Er achte in den Familien, wo er als Seelsorger ein- und ausgeht, besonders darauf, daß die Eltern ihre Kinder, wo irgend möglich, nicht ohne Aufsicht lassen. Er sorge dafür, daß dieselben nicht leichtfertigen Dienstboten in Obhut gegeben werden, und prüfe selbst die Hauslehrer und Hofmeister, um zu erfahren, weß Geistes Kinder sie sind. —

Da es stets leichter ist, eine Krankheit, so auch ein Laster zu verhüten, ihm vorzubeugen, als es zu heilen, so werden wir in einer gedrängten Uebersicht nochmals die Regeln, die bei der Erziehung als solche nicht dargestellt wurden, zusammenstellen.

§. 16.

Von der Verhütung (**prophylaxis**) der Onanie.

Von frühester Kindheit an muß die Jugenderziehung dahin trachten, dem frühzeitigen Erwachen des Geschlechtstriebes vorzubeugen; ist derselbe einmal erwacht, so muß Alles verhütet werden, was denselben nährt und vermehrt. Es lassen sich zu diesem Zwecke folgende Regeln aufstellen.

1) Verwahre die Kinder vor Allem, was sinnlich und weichlich macht, und strebe sie frühzeitig abzuhärten. Weichlichkeit nimmt dem Geiste die Herrschaft über den Leib: „Je schwächer der Körper, sagt Rousseau, desto mehr gebietet er, je stärker er ist, desto leichter gehorcht er. Der Körper muß Stärke haben, um der Seele zu gehorchen." Kleide die Kinder nicht zu warm, hüte sie vor weichen Federbetten, füttre sie nicht mit Leckerbissen, gewöhne sie an Wind und Wetter, und vergönne ihnen täglich Bewegung in freier Luft durch Spiele und zweckmäßige gymnastische Uebungen. —

2) Bewahre sie vor Müßiggang. Kinder wollen immer beschäftigt sein: Müßiggang ist die größte Feindin des jugendlichen Alters; nur zu oft wird Wollust der Zeitvertreib müßiger Kinder. —

3) Gieb ihnen eine solche Kost, die dem zarten Alter anpassend ist, und halte sie ab von Unmäßigkeit im Essen und Trinken. Hüte sie vor dem Genuß der spirituösen Getränke und der Chokolade; Wein, Gewürze, Eier und Fische lasse ihnen nur sehr sparsam reichen. —

4) Nimm ihnen die nächste Gelegenheit zur Wollust. Bewahre sie vor dem Umgange mit unkeuschen Kindern, halte sie stets unter

Aufsicht, lasse sie stets allein und nicht mit andern Kindern in einem Bette zusammen schlafen, lasse sie nicht eher zu Bette gehen, bis der Schlaf sie übermannt; gewöhne sie zeitig, auf der Seite und nicht auf dem Rücken zu schlafen und Morgens beim Erwachen baldigst aufzustehen. — Gieb den Knaben weite und nicht sehr erwärmende, noch zu enge Beinkleider. Leide auf keine Art das Berühren der Geschlechtstheile; sei das Kind auch noch so klein, so ist eine derartige Reizung demselben doch für die Zukunft gefährlich; daher wache auf die Mägde und Kinderwärter. Leide keine Lage oder Stellung, in welcher die Geschlechtstheile gedrückt oder gereizt werden können, als das Uebereinanderschlagen der Beine, welches für Mädchen vorzüglich gefährlich ist, das Aufliegen oder Scheuern des Leibes auf Tischen, Stühlen u. s. w. Auch strafe man nie die Kinder durch Ruthenstreiche auf den bloßen Hintern, sondern lasse lieber die Hände die verdiente Strafe mäßig fühlen. In den Schulen setze man die Kinder nicht zu nahe bei einander; man gebe einem jeden Kinde einen geräumigen Platz. Der Lehrer ordne die Plätze also, daß er ein jedes Kind genau beobachten kann, und dulde nicht, daß die Kinder in den Schulen die Mäntel umbehalten.

5) Gewöhne die Kinder zeitig an Thätigkeit und Ordnung, strenge aber ihre Denkkraft nicht zu frühzeitig an, und gieb der Phantasie nicht zu viele Nahrung; vorzüglich ist dieses zu beobachten bei Kindern, welche große Geistesanlagen und eine lebhafte Phantasie verrathen. Gieb der Phantasie eine weise Richtung, und entferne alle Empfindelei; deshalb lasse den Kindern keine Romane in die Hände kommen. —

6) Suche von der frühesten Kindheit an, durch eigenes Beispiel dem jugendlichen Herzen aufrichtige Schamhaftigkeit einzuflößen; hüte dich aber, die noch unschuldige Jugend weder mit Worten, noch durch Bücher vor dem Laster zu warnen; dagegen präge den Grundsatz tief dem kindlichen Herzen ein, daß Alles sündhaft sei, was man sich scheuet, in Gegenwart der Eltern und Lehrer zu begehen.

7) Endlich bilde das jugendliche Herz zur Tugend und Sittsamkeit, und bewaffne es mit dem Geiste und den Lehren der heiligen Religion. *)

---

*) Vergl. Vering's Pastoralmedicin.

§. 17.

2. Von der Päderastie oder Knabenliebe.

Es ist dieses Laster eine Verirrung des Geschlechtstriebes und der Geschlechtsliebe von ihrem natürlichen Gegenstande, dem Weibe, auf den Mann. Der Apostel drückt sich darüber aus: Ihr habt den natürlichen Gebrauch der Weiber verlassen, und seid an einander erhitzt worden rc. Es giebt zwei Gattungen von Päderasten. **Alterum genus mutua mastupratione cum pueris delectatur, alterum coitum perfectum per anum puerorum exercet.**

Dieses fürchterliche Laster findet nur in der verderbten und von Gott abgefallenen Natur des Menschen seine Erklärung, und steht als ein psychologischer Greuel in der Geschichte der Menschheit da. Es ist dieses Laster als ein Greuel vor Gott von Mose streng verboten und mit Todesstrafe belegt; auch in der spätern Geschichte der Israeliten geschieht dieses Lasters, zur Zeit des Abfalls Israel von Gott zu den Götzen, als eines fluchwürdigen und stets mit göttlicher Strafe belegten Verbrechens Erwähnung. —

Wie verderblich dieses Laster in seinen Folgen für das Wohl sowohl des Körpers als der Seele ist, wie sehr seine Verbreitung die Blüthe eines Staates aufhalten und seinen Verfall herbeiführen kann, beweist das Weltgericht, die Geschichte des alten Roms und der Hellenen. —

Wunderbar ist es, wie ein Plato, dessen Sinn für das Höhere nicht unzugänglich war, in seinem Symposium, Phädrus, Charmides u. s. w. dieses fürchterliche Laster mit einem Blüthenschmuck von Schönheit und Gefälligkeit umgiebt und dieses Laster als etwas schildert, was den Sinn veredelt und verschönt. Trauriger Beweis, welchen Verirrungen der menschliche Geist Preis gegeben ist, wo nicht der Geist und das Licht des Christenthums reinigend und läuternd die Schlacken vom Golde trennt, den Sauerteig ausfegt, das Unreine verbannt und die wahren Früchte des Lebens zeitigt und reift. Aber wunderbarer ist es noch, wenn in unserer christlichen Zeit jener platonische Eros als etwas Erhabenes vergöttert werden kann, während doch im Hintergrunde, hinter der Larve der verführerischen Rede, das unheilige lichtscheue Gespenst des Lasters lauert und verborgen liegt.

Plato als Päderast ist zu bekannt und von seinen Zeitgenossen und nächsten Nachkommen als solcher bezeichnet worden, und auch aus seinen Schriften läßt sich die schändliche, wenn auch verblümte Uebung dieses gräßlichen Lasters so klar enthüllen, daß man mit Recht staunen muß, während

die Neueren gewisse Aeußerungen des Plato auf eine künftige göttliche Erleuchtung als eine Platonische Mystik verwerfen, seine verruchte heidnische Buhlerschaft mit dem Namen der Liebe belegen können, mit der im wahren Wortsinne jenes platonische Leben weniger Aehnlichkeit hat, als eine geschwänzte Meerkatze mit dem schöngeformten Menschen. De Valenti hat mit emsigem Sammlerfleiße die betreffenden Beweisstellen aus Plato's Schriften gesammelt und sie im Auszuge mitgetheilt; da dieselben mir von Interesse schienen, so habe ich dieselben, um eine früher aufgestellte Behauptung, wie nothwendig es sei, auf Schulen bei der Lectüre der sogenannten Klassiker höchst vorsichtig zu Werke zu gehen und den christlichen Maßstab immer dagegen zu halten, zu beweisen, entlehnt und hier wieder gegeben.

Aus Plato's Symposium.

„Der gemeine Eros — sagt Pausanias als Hymnolog der sogenannten Liebe — hat das Eigene, daß er die Frauen eben so, als auch die Knaben liebt u. s. w. Ferner: Unser Eros hat einen besonders hohen und edlen Charakter. Er braucht sich nicht ängstlich zu verbergen, und geht öffentlich und frei, ohne alle Schmach seinen Freuden nach. (Selbst Sokrates und seine Jünger, die Sokratiker, suchten eine Ehre in dieser Schande!!) Ueberhaupt giebt er den Liebenden bei uns viele Gerechtsame. Was schadet es z. B. der Ehre eines Liebenden, wenn er, um seinen Geliebten zu gewinnen, allerlei närrische Dinge treibt? Wie schändlich würde es einem Philosophen anstehen, wenn er um einen Titel, ein Amt oder ein Stück Geld sich so wegwerfen, so jämmerlich betteln und so viele hohe Eide schwören wollte, wie es der Liebende ohne alle Schmach, ja selbst mit unverletzter Würde und hohem Anstand vor dem Geliebten thut? Dieses sind die Privilegien, die selbst die Götter ehren, und sie nehmen es daher mit den Schwürenden Liebenden gar nicht so genau, wenn etwa einer, wie es oft geschieht, dabei zum Meineidigen wird. Es ist zwar wahr, daß die Geliebten (Jünglinge, nicht etwa Mädchen) oft von Vormündern bewacht und, wenn sie nicht spröde genug sind, auch tüchtig gescholten werden. Das geschieht aber nicht darum, daß die Sache selbst etwas Schlechtes wäre, sondern nur dann, wenn sie nicht mit der gehörigen Anmuth und Würde betrieben wird. Denn für den Liebenden geziemt sich's zwar, den Geliebten unabläßig zu verfolgen und um ihn zu werben und zu buhlen, so gut er kann; aber eben so schicklich ist es auch für den Geliebten, sich immer auf der Flucht zu halten, damit der endliche Gewinn für beide desto köstlicher sei, wenn ihre Liebe im Feuer der Prüfung geläutert und bestanden ist ꝛc. ꝛc."

(So wird noch eine Weile fortgefahren, aber das Beste folgt nach:) „Treten sie nun endlich nach gehöriger Prüfung beide zusammen, dann schließt der himmlische Eros zwischen beiden Seelen einen hohen Vermählungsbund für Tugend und Philosophie (**tout comme chez nous**, wo die Scheinheiligkeit, Religion und Tugend oft genug der Deckmantel der Sünde, der Thorheit und des Lasters sein muß). Und nun kann der Geliebte dem Liebhaber allerdings auch etwas gefälliger sein."

Worin nun übrigens diese Gefälligkeit besteht, dieses wird weiter unten angegeben. Die Liebenden umarmen sich nämlich, und wenn Hephästos *) mit seinem Schmiedezeuge herankäme und wollte sie beide zusammenschmieden, so würden sie es mit Begierde ergreifen und so aus zweien sich zu einem Menschen zusammenschmieden lassen."

So weit der Hymnolog Pausanias.

Merkwürdiger noch ist jedoch die Rede des Alcibiades am Schlusse des Gesprächs. Er erzählt nämlich, wie er so oft alle Künste der Buhlerei angewendet habe, um den Sokrates zur gemeinen Lust gegen sich zu entzünden, und wie er (von dem ganz Athen zu sagen pflegte, daß er aller Weiber Mann und aller Männer Weib sei) an der Kraft dieses Einen zu Schanden geworden sei, wie er öfters (nackend) mit ihm gerungen, wie er sich mit ihm unter einen Mantel gesteckt, die ganze Nacht hindurch ihn fest umschlungen gehalten, und wie Sokrates dabei ihn immer nur verlacht und seinen Spott mit ihm getrieben habe u. s. w. — Schauderhaftes Gemälde verbuhlter Künste und unheiliger lasterhafter Versuche. Und wenn auch, wie Alcibiades sich ausdrückt, Sokrates von seiner Seite, wie von einem jüngern Bruder, oder wie ein Vater vom Lager seines Sohnes aufgestanden sei, so beweist dies dennoch nur zu deutlich und klar die innere Verderbtheit und Geneigtheit des Sokrates zum Laster der Päderastie, da er ja sonst als Lehrer gegen seinen Schüler nicht mit Gleichgültigkeit und selbst mit Liebe und Geduld solche buhlerische Versuche an sich von Seiten seines Schülers gestattet hätte. Dies ist doch wahrlich kein Ruhm, wenn Jemand sich freiwillig den viehischen Lockungen eines verbuhlten Knabenschänders Nächte lang hingiebt, wenn er auch die Greuel selbst nicht verübt. — Aber es war in der That diese Enthaltsamkeit der Sokratiker nicht so groß, wie manche Stellen dies beweisen.

Folgende Stelle aus Phädrus verräth noch ganz andere Geheimnisse aus der Platonischen Schule.

*) Hephästos oder Vulcan, der mythische Gott des Schmiedehandwerks.

Aus Phädrus.

„Daher auch die übergroße und unerklärliche Wonne, welche die Ver„einigung zweier Liebenden begleitet, wenn sie sich einmal recht eng zusam„menlegen und an einander anschmiegen können. Dann hat aber freilich „auch das wilde Roß (die grobe Lust) dem Führer manches zu sagen, und „fordert für die große Entsagung und Anstrengung einen kleinen „Genuß. Das Roß des Geliebten hält sich zwar still hierbei, aber von un„bekanntem heißem Verlangen voll umarmt er den Liebhaber, überhäuft ihn „mit Küssen und Liebkosungen, und zeigt sich wenigstens nicht abgeneigt, „ihm, wenn er es verlangte, in Allem zu Willen zu sein. Der „Führer aber und das edle Roß lassen das nicht zu. Sie schämen sich, und „mit dieser Scham wird das wilde Roß besiegt.

„Manchmal kommen freilich in einer unbewachten Stunde „oder beim Trunke auch die beiden wilden Rosse zusammen, „und dann fällt allerdings auch das vor, was man gemeinhin „für das größte Glück und den höchsten Genuß hält. Ist aber „ein solcher Fall erst ein Mal geschehen, dann kommt es spä„ter auch wohl noch öfter vor. *)

„Diese Art von Liebenden hat nun zwar das hohe Glück nicht wie jene, „dennoch aber haben auch sie von ihrem wonniglichen Wahnsinn einen nicht „geringen Lohn rc." Also mit andern Worten: Es ist zwar immer anständiger, wenn bei solchen Gelegenheiten nichts Grobes vorfällt; kommt es aber doch ein oder das andere Mal vor, so ist das Unglück so groß eben nicht. Es ist immer besser, bisweilen auch so weit zu gehen, als daß man etwa für solche Genüsse überall gar keinen Sinn habe. „Denn — heißt es weiter — „was die kalte und verständige Freundschaft betrifft, welche mit sterblichem „Naß, wie Wein mit Wasser verdünnt ist, so erzeugt sie eben nichts, als die „vielbelobte Tugend alltäglicher Gemeinheit, welche sich noch 9000 Jahre „theils über, theils unter der Erde herumtreiben muß, ehe sie zur philosophi„schen Vollendung kommt." Ein herrlicher Trost!? für alle Leser, unter denen hoffentlich keiner ist, der sich auf solche Dinge versteht. —

Das Merkwürdigste der Art kommt jedoch im Charmides vor, und wir haben diese Stelle ihrer Bedeutung wegen wörtlich übersetzt. Es ist hier die Rede von einem schönen Jüngling, den Sokrates in der Palästra sprach. —

*) Wie immer; der erste Schritt zum Laster führt immer weiter, und der Abgrund gähnt in unendlicher Weite das Verderben entgegen.

Aus Charmides.

„Dies geschah nun auch. Er kam, und sein Auftritt war so spaß„haft, daß ein allgemeines Gelächter entstand. Denn jeder von uns schob „seinen Nachbar auf die Seite, um neben sich Platz zu gewinnen, den Char„mides an seine Seite zu bekommen und ihn recht nahe zu haben, so daß „die, welche am Ende der Bank saßen, entweder aufstehen mußten oder auf „die Erde herabfielen. Er trat hierauf näher, und setzte sich zwischen mich „und den Kritias. Ich aber kam in nicht geringe Verlegenheit. Meine „vorige Dreistigkeit hatte mich schier verlassen, und ich sahe, daß es nicht so „leicht sei, mit ihm zu sprechen, als ich vorher meinte. Kritias stellte mich „ihm nun als denjenigen vor, der das Mittel gegen den Kopfschmerz wisse, „worauf er mich mit großen Augen maß und eben fragen wollte, als die „Andern in der Paläſtra einen engen Kreis um uns her schlossen. Jetzt „sahe ich auch, o wundervolle Schönheit! das, was innerhalb des Gewandes „verborgen war. Ich entbrannte, war nicht mehr bei mir selbst und fühlte „wohl, wie Kidias in seinen Liebesgedichten so sehr Recht hat, wenn er Je„manden wegen eines schönen Knaben warnt, er möchte sich hüten, daß es „ihm nicht ginge wie einem Reh, das an den Löwen herangeht, um einen „Theil seiner Beute von ihm zu bekommen. Mir wenigstens war es in der „That nicht anders zu Muthe, als hätte mich ein solches Thier gepackt, so „daß ich auf seine Frage nach dem Mittel kaum eine Antwort fand."

(Huc usque de Valenti.)

§. 18.

Aetiologie dieses Lasters.

Wie haben wir Ursache, Gott zu preisen, daß er uns dieser heidnischen Finsterniß entrissen hat, daß eine unheilige frevelhafte Brunsterregung beim Anblick eines nackten Jünglings nicht mehr als das Zeichen eines Schönheitssinnes angesehen werden darf, sondern nur als das, was es wirklich ist, als das böse Thier in uns, dessen wir uns je mehr und mehr zu entäußern haben. Leider! leider! daß auch noch in der Christenheit jener wilde Löwe, der den Sokrates packte und brennen machte, seinen Raub verschlingt; leider, daß die von Gott abgewandte Welt in schändliche böse Lüste versinkt und das in ihr aufgegangene Licht des Evangelii unter den Scheffel stellt oder es gar auslöscht. — Ach! daß gerade diese Giftpilze der scheußlichsten Lust dann aufschießen, wenn Gott durch Liebe das Menschengeschlecht ziehen will, wenn Wohlhabenheit und Reichthum, Kultur und Fülle in Allem

ihre Gaben spenden, wie wächst da der Uebermuth und mit ihm das Böse, das Arge, die teuflische Lust. Wenn Krankheiten und Seuchen, Pestilenz, Krieg, Hunger und Tod über das Menschengeschlecht einbrechen, da treten solche Laster in den Hintergrund, und es leuchtet ein, wie gerecht die Gerichte Gottes sind. —

Die in den Zeiten des Wohllebens ungesättigte Lust strengt allen menschlichen Scharfsinn an, um immer neue Genüsse sich zu bereiten. — Bacchus muß seinen weiten Bauch öffnen, um Ströme der Sinnenlust hervorsprudeln zu lassen. **Venus vulgivaga** (die gemeine) muß mit ihm ins Bündniß treten und den Taumel erhöhen, den Sinnenrausch verwurzeln lassen. Aber wie eine nimmersatte Hyäne muß sich der Mensch in immer neue Genüsse stürzen, und wenn er den Taumelbecher bis auf die Hefen geleert hat, er kann sich nicht begnügen, er kann nicht gesättigt sein, weil nur das Unendliche, das Ewige, weil nur Gott den unendlichen Geist erfüllen kann. — Aber das Unendliche wird mit thörichtem Wahn und Stolz in den Fluthen des Endlichen ersäuft — und wenn dann die durch nichts mehr zu erregenden Lüstlinge von dem endlichen Ekel und Ueberdruß gefoltert und gepeinigt werden, so ist es dann kein Wunder, wenn sie das Leben selbst endlich in der Endlichkeit ersäufen und demselben ein schauervolles Ende geben. Die Verkehrung der Natur, die Entweihung und Entheiligung des Heiligsten, oder Mißbrauch desselben zur Erstickung des erwachten Gewissens und zur frevelhaften Decke des frevelhaftesten Beginnens sind die gewöhnlichen Vorläufer, und immer tiefer, immer tiefer sinkt der Mensch, der das inwohnende Sittengesetz mit Füßen zu treten begonnen hat, und die Hölle schlägt hohnlachend und triumphirend ihre Wohnung unter den Menschen auf. —

Die Geschichte der römischen Kaiser und anderer römischen Herrscher giebt schreckbare Kunde davon. — Ein Nero, ein Caligula, die ihre Laster noch mit dem Weihrauche des Gottesdienstes umgeben ließen, ein Heliogabalus und viele Andere stehen als flammende Warnungszeichen in der Geschichte da, wie weit der Abfall von Gott führen kann, der in fortschreitender Progression von natürlichen Lastern zu unnatürlichen und verkehrten überführt.

Fassen wir nun die moralische Grundursache und Entstehung dieses Lasters der Päderastie kurz zusammen, so ergiebt sich folgendes Resultat: —

Der durch äußere Wohlhabenheit und Reichthum beförderte und durch das schwelgende Uebermaß in sinnlichen Genüssen herbeigeführte Zustand des

moralischen Ekels, Ueberdrusses und der Verzweiflung, welcher, die Leere und die Nichtigkeit des bisher geführten sinnlichen Lebens erkennend, sie auszufüllen strebt, und anstatt der Stimme des Geistes, die zu Gott und Christo als den wahren Lebensspendern ruft, zu gehorchen, in der gänzlichen Verkehrung der Naturgesetze einen Ersatz, ein Surrogat für das höchste Gut zu finden meint, und in der unnatürlichen Erregung die Leere auszufüllen hofft. —

Physische Aetiologie des Lasters.

Da dieses Laster ein ganz unnatürliches, der Natur aufgezwungenes ist, so kann es allerdings von vorn herein keinen physischen Grund haben, und wir sehen hier von Neuem die Wahrheit der wunderbaren Wechselwirkung der Seele mit dem Leibe bestätigt. So wie der Tabackraucher, Schnupfer, der Trinker anfangs nur mit physischem Widerwillen und Abscheu dem Mode gewordenen Bedürfniß huldigt, endlich aber durch die Herrschaft der Seele über den Leib, das Erbrechen, Speien, Zittern u. s. w. überwindet und seine Nerven besiegt, bis ihm zuletzt der anfangs natürlich verabscheute Genuß zu einem unentbehrlichen, zu einem Lebenselixir wird, so hat auch der Verkehrer der Geschlechtslust anfangs keinen andern Reiz als den der Neuheit, bis endlich die unter das Thier herabgesunkene Seele die natürliche Geschlechtsliebe durch die Macht des entmenschten Willens völlig besiegt, umstimmt und päderastisch verkehrt. Nun wird diese greuliche Verkehrung zur Gewohnheit, der Mensch gefällt sich darin und sucht nun schon mehrere Theilnehmer seiner bösen Lust. Die Nachahmungssucht, der Nachahmungstrieb, durch Verführung angeregt, laufen ebenfalls alle diese Stufen durch, und so kann sich dieses Laster wie das Gift einer ansteckenden Krankheit, z. B. wie das Pocken- und Pestgift, über ganze Familien, Ortschaften und Gegenden verbreiten und seine Verheerungen schleichend anrichten. Ist diese teuflische Lust einmal zum Bedürfniß geworden, so hat sie auch die leibliche Natur schon ganz durchdrungen, und gehört, wie die Trunkenheit, nicht mehr zu den bloß moralischen, sondern auch zu den physischen Uebeln, und kann dann nicht mehr durch bloß moralische, physische, religiöse Mittel bekämpft werden, sondern ihr Heerd muß auch durch Diät und Arzneien im leiblichen Leben aufgesucht, aufgefunden und niedergerissen werden.

Der bekehrte Päderast erbebt beim Anblick eines schönen Jünglings noch eben so in seinem Herzen von sündlicher Lust, wie der bekehrte Menschenfresser beim Anblick eines feisten, wohlbeleibten, seiner frühern Natu

gewohnheit nach zum Speisopfer auszuerkiesenden Menschen, wie der Trinker beim Rückblick auf die Schänke, aufs Gläschen, da bei diesem, wie bei jenem die Zerrüttung des Nervensystems nicht so bald wieder in das harmonische Gleis zurückkehrt, in das es unter dem richtigen Einfluß der Seele gehört, und es ist sowohl von Seiten des gebesserten Päderasten, als auch des leitenden Seelsorgers die gehörige Würdigung und Aufmerksamkeit auf diesen Zustand zu wünschen, damit die Rückkehr zur Wahrheit eine vollständige, ungetheilte und ungehinderte sei.

§. 19.

Folgen dieses Lasters.

Die gehörige Aufmerksamkeit auf dieses unsichtbare und im Verborgenen lauernde und seine Beute erhaschende Laster, das richtige Streben, ihm mit Entschiedenheit, Ernst und Energie entgegenzuwirken, ist um so nöthiger und dringender, als die Folgen und Ausgänge desselben scheußlich und entsetzlich zu nennen sind. Die Zerrüttung des organischen Lebens, namentlich des Nervensystems, ist so bedeutend, daß eine eigenthümliche Verderbniß der Säftemasse daraus hervorgeht, die die Erzeugung verschiedener Krankheiten begünstigt und die Entstehung von Schmarotzerthieren erzeugt, die ihrerseits wiederum dem Leben ein schauervolles Ende machen können. Jene greuliche Krankheit, die Läusesucht (phthiriasis), wo die Haut, mitunter auch andere Theile des Körpers mit einer großen Menge Läuse besetzt sind, wodurch heftiges Jucken, Brennen, Schlaflosigkeit und häßliche Hautgeschwüre hervorgebracht werden, ist nach der Meinung der meisten Aerzte und laut Bestätigung der Erfahrung gewöhnliche Folge dieses Lasters der Päderastie — daher denn auch dieses Uebel (phthiriasis) häufiger in Frankreich und Italien, als in Deutschland angetroffen wird, indem bekanntlich dort die Knabenschänderei noch mehr, als bei uns zu Hause ist. Ein alter Autor berichtet, daß der berüchtigte Sylla (oder Sulla), Pherecydes, Ennius, und nach einigen auch Plato, an der Läusesucht gestorben sein sollen (s. **Thom Burnet Thesaur medicinae practicae ed. Daniel Puerario, Genev 1678 Libr. XIV. p. 441. Francus Dissertat de Phthiriasi, morbo pediculari, quo nonnulli imperatores, reges aliique illustres viri ac foeminae misere interierunt,** Heidelberg, 1678.) Wenn also Kaiser, Könige und Fürsten und andere ausgezeichnete Männer (bei denen schlechte Wohnung, schlechte Nahrung, Mangel an Reinlichkeit u. s. w., die allerdings unter sehr begünstigenden Umständen

auch diese Krankheit zu erzeugen vermögen, nicht mitwirkende Ursache sein konnten) von dieser Krankheit ergriffen wurden, so läßt schon der natürliche Schluß die Behauptung zu, daß nur die fürchterlichsten, unnatürlichsten Ausschweifungen den Körper so ausmergeln konnten, um diese Schmarotzerthiere entstehen zu lassen. Das schreckliche Ende des Herodes, der ebenfalls an der Phthiriasis starb, ist bekannt, und so kommen leider noch in unsern Tagen den Aerzten in den Auswürflingen der Menschenklasse, von denen ein Laye sich nichts träumen läßt, Elende genug vor, denen aus Geschwüren und Wunden jenes Ungeziefer, wie bei der Plage der Aegypter, in zahlloser Menge hervorbricht, daß oft die größte Reinigung und Reinlichkeit, der häufigste Wäschewechsel, Baden u. dgl. fruchtlos bleibt und der Mensch bei lebendigem Leib aufgefressen wird. Außer dieser schrecklichen Krankheit, die gewöhnlich den Verführer trifft, kommen bei den armen verführten Jünglingen und Knaben, die den **Coitus per anum** zugelassen haben, manche andere Übel vor, die ihnen das Leben sehr verbittern. Es sind dies namentlich Strikturen oder Verengerungen des Afters, Verschwärungen desselben und namentlich Fistelgeschwüre, sogenannte Mastdarmfistel u. s. w.

§. 20.

Behandlung dieses Lasters.

Die Behandlung zerfällt ebenfalls wieder in psychische, moralische und physische Behandlung.

a) Moralische Behandlung.

Oft verbirgt sich der Teufel in einer Engel- und Lichtsgestalt, und oft verbirgt sich hinter einer ganz besondern Zärtlichkeit und Liebe eines Lehrers u. dergl. gegen schöne Knaben die giftsprudelnde Schlange des Verderbens, und der ungekannte, ungeahnte, ja fast undenkliche Funke des Bösen glimmt oft unter und auf dem häuslichen Heerd ungesehen fort, bis die helllodernde Flamme die Schranke durchbricht und die schrecklichste Feuersbrunst das Haus verzehrt. Darum mögen Eltern, Seelsorger, Erzieher und Schul-Inspectoren ein wachsames Auge auf solche Lehrer und junge Männer haben, die als Gräcomanen sich hervorthun, (ohne Grund) ans Heirathen nicht denken mögen und ein eigenthümliches Interesse an schönen Knaben nehmen, damit diese Sumpf- und Giftpflanze nicht erst wurzle und wachse, sondern ihr Entstehen bald gehindert werde.

Eben so mögen die Seelsorger die Hagestolzen ihrer Gemeinde aufs

Korn nehmen, namentlich solche, die ohne Noth unverheirathet bleiben, die von ihren Renten, Capitalien und Geschäften leben können und sogar ein üppiges Leben führen, weil da immer zu fürchten steht, daß solche ihre Triebe auf natürliche oder gar unnatürliche Weise befriedigen und sich für ihr Hagestolzenthum schadlos halten. Daß es unter den Hagestolzen auch solche giebt, die aus genügenden und edlen Gründen ein Ehebündniß nicht schließen, jedoch aber keusch und sittig leben, dies wird Niemand leugnen wollen — diese werden auch nicht allein über sich wachen, sondern den Seelsorger auch in seiner Wachsamkeit über Andere unterstützen können. —

Hat der Seelsorger einen solchen Unglücklichen entdeckt, so suche er ihn zuvörderst zur Erkenntniß des Gräßlichen dieses Lasters zu bringen, und ist ihm dies gelungen, was gewöhnlich ohne Schwierigkeit geschieht, da schon die Natur ihr Urtheil darüber ausspricht, so werfe er durchaus nicht den Stein der Verdammniß auf ihn, sondern behandle ihn mit dem Geiste der ächt evangelischen Liebe, wodurch das abgeirrte Herz wieder in den Kreis des natürlichen, mit der heiligen Sittenlehre des Christenthums im Einklang stehenden Begehrens zurücktritt, und theils in der nunmehr erwachsenden Schamhaftigkeit durch die Beschämung und Reue über das geübte Laster, theils und vorzüglich in dem anhaltenden Wachen, Bitten und Flehen die Kraft findet, siegreich aus dem Kampfe hervorzugehen.

b) Physische Behandlung.

Um jenen unnatürlichem Triebe eine natürliche Richtung zu geben, bleibt unstreitig die eheliche Verbindung das beste und zweckmäßigste Mittel. Daher ist es sehr empfehlenswerth, einem solchen unglücklichen Päderasten, wenn die Verhältnisse es nur irgendwie gestatten, ein Weib zu geben, wodurch bei der Erfüllung der ehelichen Pflichten der krankhafte Geschlechtstrieb in seine natürliche Schranken zurückgedrängt wird. Aber es werden die Fälle nicht selten sein, wo die Verhältnisse eine Verheirathung nicht gestatten, dann wird es nöthig, daß der Kranke allen Umgang mit schönen jungen Männern sorgfältig fliehe und meide, um durch Entfernung der Gelegenheitsursachen die krankhafte Richtung nichtig zu machen, daß er gegentheils aber den erlaubten sittlichen Umgang mit gebildeten Frauen suche, um durch deren geistige Beherrschung von seinem physischen Grundübel befreit zu werden. Er fliehe alle Schwelgereien im Essen und Trinken, seine reichbesetzten Tafeln müssen sich in einfache, höchst mäßige umwandeln, Wein, Bier, Chocolade, Kaffee, Eier u. dgl. müssen

gemieden werden, und Wasser das Hauptgetränk, Arbeit und Beschäftigung des Geistes, wie des Körpers die Zeit gehörig ausfüllen. Auch dürfte die zuweilige Anwendung wirklichen Fastens eine nothwendige Umstimmung im Nervensystem hervorbringen und diesem Laster ein Ziel setzen.

§. 21.

3) Vom Tribadismus.

Die Unnatur des Fleisches sinnt, wie früher schon erinnert, auf alle mögliche Weise sich Genüsse zu verschaffen, und wenn dieselben aus dem Pfuhl der Hölle heraufgeholt werden sollen — was schadet's, die Seele und alles höhere Gefühl zu verlieren, wenn nur eine Lust befriedigt wird. Die Geschichte der Zuchthäuser und großer Städte giebt davon Zeugniß, wie der Tribadismus (oder die geschlechtliche Befriedigung von Weibspersonen untereinander) gar nichts so Seltenes ist, aber auch die höhern Regionen der menschlichen Gesellschaft sind keineswegs von diesem Laster frei geblieben. Am Hofe des galanten Liebesritters Ludwigs XIV. war diese Unsitte nebst der Päderastie gar nichts Unerhörtes. Die Frau von Maintenon, des Königs bekannte Maitresse, soll diesem Laster gefröhnt haben. In Italien ist es an den Höfen der Fürsten ebenfalls nicht selten vorgekommen, und selbst in neuester Zeit sind Fälle nicht unbekannt geblieben, wo sogenannte Fräuleins mit ihren Zofen diesen Liebesdienst gewechselt haben. Und wahrlich nicht mit Unrecht zählt der heilige Apostel Paulus dieses Laster zu den Strafen, die die Verirrung und der Abfall von Gott nothwendig nach sich ziehen. —

Nicht selten sind es sogenannte Mannjungfern (**viragines**), Personen, die in ihrer ganzen Haltung, in ihrem Aeußern sich dem männlichen Geschlechte nähern, die mit einer tiefen, groben Baßstimme, einem platten Busen, schmalen Hüften, selbst mit einer Art von Schnurbart versehen und ausgerüstet sind, die die männliche Gesellschaft fliehen, mehr einsam leben und mit irgend einem weiblichen Wesen in besonderer Vertraulichkeit stehen, die auch den Verdacht dieses Lasters mit einigem Grund auf sich laden. —

Was die sogenannten Zwitter (**Hermaphroditi, Androgyni**) betrifft, d. h. solche Individuen, bei denen die Zeugungstheile beider Geschlechter angeblich oder scheinbar vereinigt sind, so steht fest, daß wahre Zwitter, wie sie in einigen Thierklassen vorkommen (z. B. Schnecken), d. h. solche, welche

völlig ausgebildete Zeugungstheile beider Geschlechter besitzen, und daher zur Ausübung der männlichen und weiblichen Geschlechtsfunction zur Schwängerung und zur Empfängniß in gleichem Grade fähig sind, unter den Menschen nicht giebt. Alle angeblichen Beobachtungen über solche vollkommne Zwitter unter den Menschen sind durchaus unbewiesen, die älteren Angaben tragen das Fabelhafte zur Schau, und auch die der neuern Zeit sind der unvollkommenen physiologischen und anatomischen Angaben wegen völlig ohne Beweiskraft. —

Die scheinbaren vorkommenden Zwitterbildungen lassen sich auf folgende zwei Hauptklassen zurückführen. Die erste und am häufigsten vorkommende Klasse begreift solche Individuen in sich, deren Geschlecht nur beim ersten Anblick zweifelhaft bleibt, weil die Mißbildung einiger äußern Theile den Schein der Zwitterbildung hervorbringt, bei denen aber das Geschlecht, dem sie angehören, schon aus einer genauern Untersuchung der äußern Geschlechtstheile unwidersprechlich hervorgeht, z. B. **Androgyni** (Mannweiber) mit gespaltenem Hodensack und im Unterleib zurückgebliebenen oder willkürlich zurückzuziehenden Hoden (**Cryptorchis**), wodurch einige Aehnlichkeit mit einer weiblichen Scham entsteht, und **Androgynae, Gynandri**, wo eine verlängerte, verdickte **Clitoris** (weiblicher Kitzler, ein ganz kleiner, dem männlichen Gliede ähnlich gebildeter, zwischen den kleinen Schamlefzen liegender Theil) eine Aehnlichkeit mit einem Manne erzeugt.

Die zweite Klasse begreift diejenigen Individuen, deren äußere Geschlechtstheile so mißbildet sind, daß sich aus der Untersuchung derselben der Geschlechtscharakter nicht bestimmen läßt rc. Dergleichen Personen, gleichsam Naturbastarde, sind es besonders, welche zu der Ausübung des Lasters gesucht und gemißbraucht werden. —

Wo dem Seelsorger solche **viragines** oder dergleichen Individuen aufstoßen, so werfe er ein achtsames Auge auf ihr Thun, und suche klüglich den Spuren des Lasters auf den Grund zu kommen und ihm nach Art der früher beschriebenen Methoden entgegenzuwirken und abzuhelfen.

§. 22.

4) Von der Sodomiterei.

Wenn nicht die nie lügende Erfahrung die Wahrheit bezeugte, so würde es zu den Unglaublichkeiten gehören, daß der in Gottes Ebenbild geschaffene Mensch auch bis zu diesem Laster der Sodomiterei sich herabwür-

digen kann, und in fleischlicher Vermischung mit dem niedern Vieh die Menschheit in sich aufs Tiefste entehren kann. Aber ach! — es gehört diese entehrende, den Menschen in den tiefsten Schmutz herabziehende Sünd- und Lasterhaftigkeit gar nicht zu den seltenen *), indem in ihr, wie eine Menge Beispiele es bekunden, eine ganze Menschenklasse sich herumwälzt, nämlich die, die berufsmäßig fast stets mit dem Vieh umgeht. Namentlich sind es junge Hirten und Hütjungen, die in stetem Müßiggang und langweiliger Einsamkeit bei Bewachung ihrer Heerden und dem Anblick ihrer Begattung in dieses Laster fallen, indem sie bei dem Mangel an gehörigem Schulbesuch und zweckmäßiger Beschäftigung und bei dem steten Beisammensein nur mit Thieren, oft in öden Gegenden, zu einer gewissen Rohheit und Halbwildheit gelangen, die sie noch unter die Thiere setzt und mit denselben gleichsam identificirt, so daß diese Unglücklichen (was fast gar nicht zu verwundern ist), um die tödtliche Langweile zu verscheuchen, auf allerlei Gedanken und endlich durch eine teuflische Combination auch auf den der Sodomiterei verfallen. —

Es ist daher die größte Sorgfalt und Wachsamkeit auf solche junge Hirten und Hütjungen zu verwenden, und wenn der Seelsorger in ächter Hirtentreue diese in der Wüste sich befindende Schafe aufsucht, sie öfter überrascht, mit ihnen spricht, sie zum Unterricht und möglichsten Schulbesuch anhält, vielleicht selbst für sie einen Lehrer bestellt, der sie draußen unterrichtet, wenn er dafür sorgt, daß sie etwas Musik lernen, und er den Sinn dafür weckt, wenn er ihnen Beschäftigung giebt, wozu sich Papp- und Stroharbeit, Flechten von Sieben, Stuhlsitzen, Körben, Matten und dergl., am besten eignet (nur nicht Stricken, was die Aufmerksamkeit nicht fesselt, und daher sinnliche Begierden eher begünstigt, als abhält); wenn er auf solche Weise den wollüstigen Grübeleien Schranken setzt und der thierischen Rohheit vorbeugt, so wird er gewiß den schönen, süßen Lohn davon tragen, daß er dieses Laster ausgerottet und die Menschenwürde hergestellt sehen wird **).

*) Schon Moses thut ihrer als ein Greuel vor Gott, dem die Kinder Israel (nicht wie die Heiden) entsagen sollen, Erwähnung.

**) Mir ist ganz kürzlich erst ein Beispiel bekannt geworden, wo ein Pferdeknecht während der Ausübung der Sodomiterei mit einer Kuh im Stalle von der Kuhmagd überrascht wurde. Leider aber ist dieser Bube ganz straflos ausgegangen, indem die Herrschaft, um Kosten zu ersparen, nur mit der Entlassung aus dem Dienste sich begnügte!

Aber auch Frauenzimmer, namentlich ältere und ledige, fröhnen zuweilen diesem Laster, und es ist daher Pflicht des Seelsorgers, solche alte Jungfern, die namentlich mit größeren Hunden sehr liebkosend verfahren, schärfer ins Auge zu fassen, um der Sünde auf die Spur zu kommen und ihr weislich entgegenzutreten.

§. 23.

5) Die Blutschande.

Wenn man das classische Werk von Parent du Chatelet **la prostitution des femmes à Paris** (die Sittenverderbniß der Frauen in Paris) gelesen hat, wenn man mit ihm in die finstern Gruben, Höhlen und Kloaken des Elends und Verderbens hinabgestiegen ist, wenn man mit ihm (wie es Aerzten häufig begegnet) in finstere modrige Keller großer volkreicher Städte getreten ist, wo man Familiengruppen von 10 — 16 Personen, in engen Raum zusammengepfercht, nackt, auf halbvermodertem Stroh beisammen liegend findet, wo von Gatten und Liebhabern der Beischlaf ohne alle Scheu in Gegenwart der Kinder (Mädchen oder Knaben) ausgeübt wird: dann ist es wohl kein Wunder, die tief inwohnende Scheu vor dem Unerlaubten der blutsverwandtschaftlichen Vermischung schwinden und die Blutschande zwischen Bruder und Schwester 2c. 2c. ihr Gorgonenhaupt erheben zu sehen.

Diese Jammerhöhlen sind die wahren Pestgruben dieser moralischen Verderbniß (wenn es auch manchmal in den Palästen der Großen vorkommen mag), und die Reinigung dieser Kloaken ist ein schweres Stück Arbeit, dem sich der treue Menschenfreund, der treue Seelsorger unterziehen soll. Armen- und Arbeitskolonien zur Ableitung dieses Sumpfwassers wären allerdings die besten Mittel; aber so lange diese nur noch fromme Wünsche (**pia desideria**) bleiben, so lange wird der Einzelne nur wenig ausrichten können. Aber auch jedes Scherflein, jedes Steinchen, das zum Baue des Guten zusammengetragen wird, muß ja den Bau vollenden helfen, und der liebende Vater im Himmel wird nichts Gutes, sei es auch noch so gering, untergehen lassen. — Der Seelsorger besuche daher solche Hütten des Elends, trage Hülfe hinein an Leib und Seele, bringe das Evangelium als eine frohe Botschaft zum Erwachen aus dem Sündenschlafe, lasse seine Stimme auch öffentlich hören, um das Uebel an der Wurzel anzugreifen, es in seinen geheimsten Schlupfwinkeln aufzusuchen und auszurotten; und auch hierin wird sein Werk im Namen des Herrn mit Segen gekrönt werden. —

§. 24.
Von der Völlerei.

Die Völlerei gehört, wie wir oben gesehen haben, in den engern Begriff der Fleisches-Wollust, und kann sowohl in Unmäßigkeit des Genusses von Speisen, als auch in der von geistigen Getränken bestehen.

a) Von der Unmäßigkeit im Essen.

Unmäßigkeit, sagt Hufeland, ist das Erste, was hauptsächlich lebensverkürzend wirkt. Es schadet auf dreifache Art dem Leben; es strengt die Verdauungskräfte unmäßig an, und schwächt sie dadurch. Es hindert die Verdauung, weil bei einer solchen Menge nicht Alles gehörig verarbeitet werden kann, und es erzeugen sich Cruditäten im Darmkanal und schlechte Säfte. Es vermehrt auch unverhältnißmäßig die Blutmenge, und beschleunigt dadurch die Circulation und das Leben; und überdies entsteht dadurch so oft Indigestion und das Bedürfniß, ausleerende Mittel zu nehmen, was ebenfalls schwächt. Die Unmäßigkeit ferner hindert die Seele in ihrer Thätigkeit, erhebt das Fleisch über den Geist, schwächt den Gehorsam gegen das Gewissen und Gott, befördert dadurch die Macht der Sinnlichkeit und der Sünde, und lähmt endlich jede höhere Seelen- und Geistesbefähigung.

Es entsteht aber die Frage: was heißt unmäßig essen, welches ist das rechte Maß? Hufeland sagt: Zu viel essen heißt, wenn man so lange ißt, bis man nicht mehr kann, und die nachfolgenden Zeichen sind, wenn man Schwere und Vollheit des Magens, Gähnen, Aufstoßen, Schläfrigkeit, Dumpfheit des Kopfes verspürt; — darum sei die alte Regel so wahr: man höre auf zu essen, wenn man noch etwas essen könnte; — und Hufeland klagt als besondere Urheberin dieser Unmäßigkeit die raffinirte Kochkunst an. Bekanntlich besteht (sagt dieser große Arzt und Menschenfreund) der Hauptkunstgriff

1) darin, Alles piquant und reizend zu machen. Alle Nahrungsmittel bestehen also, nach dieser Zurichtung, zur Hälfte aus reizenden und erhitzenden Substanzen, und anstatt also durchs Essen das, was der natürliche Zweck ist, Ernährung und Wiederersetzung zu erreichen, vermehrt man vielmehr durch den Reiz die innere Consumtion, und thut wirklich gerade das Gegentheil. Nach einer solchen Mahlzeit hat man immer ein künstliches Fieber, und bei solchen Menschen heißt es mit Recht: **consumendo consumimur** (durchs Verzehren verzehren wir uns selbst). —

2) Das Schlimmste ist, daß man durch diese Kochkunst verleitet wird, immer zu viel zu essen. Sie weiß sich den Gaumen so zum Freunde zu machen, daß alle Gegenvorstellungen des Magens umsonst sind; und weil der Gaumen immer auf eine neue angenehme Art gekitzelt wird, so bekommt der Magen wohl drei- und viermal mehr zu thun, als er eigentlich bestreiten kann. Denn es ist ein sehr gewöhnlicher Fehler, daß man den Gaumenappetit nicht vom Magenappetit unterscheidet, und das für Magenappetit hält, was eigentlich nur Gaumenkitzel ist; und eben diese Verwechselung wird durch nichts mehr begünstigt, als durch diese raffinirte Kochkunst. Der Mensch verliert dadurch am Ende eine der größten Schutzwehren seiner Gesundheit — die Eigenschaft, zu wissen, wenn er genug hat. —

Aber so wahr und richtig dies Alles auch ist, so läßt sich die Einwendung dagegen erheben, daß es ja viele sogenannte Gourmands giebt, denen diese Völlerei sehr wohl bekommt, die jene Massen von Speisen sehr gut verdauen, wohlbeleibt und wohlgenährt werden, eine blühende Farbe an sich tragen und von jenen bezeichneten nachtheiligen Folgen nicht das Geringste verspüren; und wieder Andere giebt es, die nach einigen Bissen Brod, Fleisch oder Fisch gleich Magendrücken, Uebelkeiten &c. bekommen. — Welches sind also die Völler? Das Bekommen und Gedeihen der Speisen kann also nicht immer der Maßstab für die Mäßigkeit sein; denn sonst müßten die Virtuosen im Essen und Trinken die Mäßigen, und diejenigen, die wenig vertragen, die Schwelger sein; daß dem nicht so sein kann, leuchtet von selbst ein — und wir finden den richtigen Maßstab für die Mäßigkeit nur in dem geistigen Instinct, dem Gewissen, nachdem der physische Instinct, der die Thiere so sicher das Maß halten lehrt, durch die Entfernung von der Natur gewichen ist. – Das Gewissen wird so lange seine Stimme erheben und gegen jede Völlerei stimmen, als es nur immer gehört wird, und nur dann kann der Mensch ein Völler und Schwelger werden, sobald er diese Geistesstimme zum Schweigen gebracht hat. —

Andererseits aber ist auch nicht zu leugnen, daß selbst das Gedeihen bei der Völlerei seine Gränzen hat; über kurz oder lang rächt sich die Natur für die ihr aufgedrängte Schwelgerei, entweder durch Krankheit oder, was noch schlimmer ist, durch Sünde und Laster, die durch das Uebermaß im Essen geweckt werden. Unser inneres, eingebornes religiöses Gefühl sagt uns, daß es entehrend ist, den Leib über die Seele zu stellen, und daß der weise Salomo sehr richtig sagt: „Wer sich zu satt ißt, der ist ein Narr." Der Schwelger aber verliert endlich seine Geisteskräfte, die Klarheit seines Gemüthes,

er vermag sich und seinem Hauswesen nicht vorzustehen, er vermag nicht mehr diejenige Sünde in sich zu beherrschen, die ihm gerade die liebste und eigenthümlichste ist, und gewöhnlich findet sich bei anerkannten Völlern noch ein anderes zweites Hauptlaster — Unzucht, Trägheit rc. — vor; denn er wird ein Thiermensch (was schlimmer fast ist, als Thier sein), er fällt Gott ab, er hört auf ein inwendiger Mensch zu sein. Leben und Friede fliehen ihn, wie die heilige Schrift sagt: „Fleischlich gesinnt sein ist der Tod, und geistlich gesinnt sein, ist Leben und Friede."

Je nach Constitution, Alter, Geschlecht, Klima, Arbeit und Beschäftigung bedarf der eine mehr, der andere weniger, und in dieser Hinsicht läßt sich kein bestimmtes Maß im Allgemeinen festsetzen; aber wer sein Gewissen hört, die Furcht Gottes in sich trägt, die Sünde haßt und flieht, der wird bei der richtigen Selbsterkenntniß auch bald inne werden, wie viel Speise und Trank er zum Leben brauche, da er ja nur ißt, um zu leben, und nicht lebt, um zu essen; er wird es wissen, ob ihm Fleisch- oder Pflanzenkost, Milch oder Wasser rc. zu seinem physischen wie geistigen Gedeihen besser sei, und in diesem Gefühle wird er die beste Scala für seine richtigen Bedürfnisse erlangen. — —

Der Seelsorger achte daher bei seiner Gemeinde darauf, daß Mäßigkeit — im ärztlichen Sinne — herrsche; er zeige denen, die einer solchen Ermahnung zur Mäßigkeit bedürftig sind, die nachtheiligen Folgen der Unmäßigkeit, Trägheit, Schläfrigkeit, Unlust und Unfähigkeit zur Arbeit, Schwere und Vollheit des Magens, Gähnen, Aufstoßen, Kopfschmerz, Andrang des Blutes zum Kopfe und zur Brust, übermäßige Röthe oder Blässe des Gesichts, überhaupt geschwächte Verdauungswerkzeuge und daraus entstehende mangelhafte Ernährung des Körpers, Beschwerden des Magens, Magenkrampf, Sodbrennen, Anlage zu Krankheiten aller Art, Abnahme der Kräfte, Magerkeit oder auch übermäßige krankhafte Fettigkeit — endlich auch Störungen der organischen Functionen, der Seelenverrichtungen, welche stumpf und schwach werden und die gewohnte Heiterkeit verlieren.

Der Seelsorger halte in der Privat-Seelsorge, besonders bei Reichen, auf eine richtige Erziehung der Kinder im Essen und Trinken, wo durch Näschereien und Uebermaß der Grund zur Krankheit und künftigen Schwelgerei gelegt wird; — doch halte er selbst Maß in den Vorschriften des Maßes, daß er nicht gesetzliche Bürden auflege, sondern er vereinige Alles mit dem inwohnenden Maßstabe des Gewissens und den aus der heiligen Schrift geschöpften Lehren.

§. 25.

b) Von der Unmäßigkeit im Trinken.

Die Trunksucht.

Die Trunksucht ist meist ein periodisches, oft plötzlich wiederkehrendes krankhaftes Gelüste nach geistigen Getränken, vorzüglich nach Branntwein, dem gleichsam als Krise der höchste Grad von Rausch folgt. Sie geht gewöhnlich aus der Trunkenheit hervor.

Nach Heinroth unterscheidet man drei Grade der Trunkenheit, nämlich den Rausch, die Betrunkenheit und die Besoffenheit. Der erste findet Statt, wo das Individuum zwar noch von sich weiß, auch die Gegenstände noch erkennt und richtig unterscheidet, aber schon so exaltirt ist, daß es in ein augenblickliches Vergessen aller Rücksichten und Verhältnisse geräth, welche in Sitte und Anstand gegründet sind, woher es denn kommt, daß der Berauschte leicht beleidigend und beleidigt wird. Gesellt sich der Affect noch zu diesem Zustande, so entstehen aus beiden zusammen nicht selten gewaltthätige Handlungen. Der zweite Grad der Trunkenheit findet Statt, indem Personen und Dinge anders erscheinen, als sie sind, und der Betrunkene sich in einem traumähnlichen Zustande befindet, dessen er sich, nachdem er wieder nüchtern geworden, nicht mehr erinnert. In diesem Zustande haben die thierischen Triebe und Begierden ihr freies Spiel, der Mensch ist außer sich und gleicht völlig dem Wahnsinnigen. Dieser Zustand, je gebundener er ist, desto fähiger ist er, gesetzwidrige gewaltsame Handlungen zu erzeugen. Im dritten Grade der Betrunkenheit, der Besoffenheit, wird der Mensch zur Bestie oder zum Rasenden. Wenn der Rausch nur den Verstand, die Betrunkenheit mit dem Verstande die Phantasie in Beschlag nimmt, so bemächtigt sich die Besoffenheit auch noch mit unwiderstehlicher Gewalt des handelnden Vermögens, und erscheint als wilder Zerstörungstrieb, als vorübergehende Manie. —

Dieser beklagenswerthe jämmerliche Zustand unglückseliger Personen ist namentlich in neuerer und neuester Zeit von Aerzten erst recht gewürdigt worden. Als erwiesen kann man annehmen, daß es einen krankhaften Zustand gebe, welcher seine Pausen und dann, nicht nach moralischen, sondern nach rein physischen Gesetzen, wie manche Nervenkrankheiten, seine Paroxismen macht.

Man hat in der neuesten Zeit (sagt Heinroth*) die Trunksucht nicht bloß für eine Krankheit, sondern sogar für rein körperliche Krankheit erklärt und nach ihrem Verlaufe, ihren Krisen rc. beschrieben. Daß man die Trunksucht und ihre Folgen zu rein körperlichen Übeln macht, beweiset, daß man im Menschen eben nur auf den Körper, und man möchte sagen nur den Körper sieht. Als ob nicht die psychische Verwahrlosung, die steigende und sich bis zur Unfreiheit steigernde Passivität, mit der körperlichen Zerrüttung gleichen Schritt ginge, oder vielmehr nicht diese mit jener. Denn die körperliche Zerüttung ist in der That nur eine Begleiterin, eine nothwendige Folge des beständig fortgesetzten psychischen (moralischen) Vergehens. Jeder Schritt in die Passivität hinein, jedes neue Hingeben des Willens und der Freiheit (Selbstbestimmungsfähigkeit) in die Sklaverei der Begierde, jede Stufe des Versinkens in den sündigen Zustand wird durch einen Strich gleichsam auf dem Kerbholze des Körpers bezeichnet, d. h. durch einen Grad organischer Verstimmung und allmähliger Zerrüttung, so daß der zuletzt hervorgebrachte, meist unheilbare, krankhaft organische Zustand, die Torpidität des Gefäß- und Nervensystems, der Eingeweide des Unterleibes und der Brust, die Atonie des Lymphsystems und in deren Folge die Wassersucht u. s. w., sodann Geistesstumpfheit, Gedächtnißschwäche, Irrereden oder auch gar Manie rc. eben nichts weiter sind, als die äußeren organischen gradweisen Bezeichnungen des innern psychischen, in der Sphäre der Freiheit fortschleichenden, krebsartig den innern (freien) Menschen verzehrenden Uebels. Jede Sünde am Leibe trägt auch ihre psychischen Früchte. Sind diese zur Reife gekommen, so sind sie eben so wenig als bei ihrem Anfange Krankheitszustände organischen Ursprunges und selbstständigen organischen Charakters, sondern durchaus abhängig von dem psychischen Zustande und seinem Einflusse, was sich auch daraus ergiebt, daß dergleichen organische Uebel, wenn sie zu heben sind, nicht anders verschwinden, als wenn z. B. das Trinken oder Saufen gelassen wird, d. h. wenn der Mensch zur Vernunft kommt und sich selbst bewältigt. Leider aber ist das unbehagliche Gefühl der Schwäche und der Unfähigkeit zu allem Thun nur ein neuer Reiz für den geschwächten passiven Willen, dem um so weniger widerstanden wird, je mehr der stumpfe Geist nur die gegenwärtige Nöthigung, nicht die zukünftige Noth vor Augen hat. — Gleicher Ansicht ist Masius.

---

*) Heinroth's System einer psychischen gerichtlichen Medicin, und Heinroth, die Seelenstörungen.

Henke dagegen behauptet: „Die Trunksucht, wiewohl ursprünglich meistens Wirkung übler Angewöhnung und unmoralischer Neigung, kann doch in der Folge auch mit körperlicher Krankheit in ursächlichen Zusammenhang treten, so daß diese den unbesiegbaren Trieb zu berauschenden Getränken bedingt und unterhält. Auch kommt in Betracht, daß an hitzige Getränke Gewöhnte im höhern Alter bei abnehmenden Kräften leichter berauscht werden und selbst, ohne das gewohnte Maß zu überschreiten, in den höhern Grad des Rausches verfallen können. Wo (also) die Trunksucht (sie sei anhaltend oder aussetzend) mit körperlicher Krankheit in ursächlicher Verbindung steht, kann sie nicht mehr als ein moralischer Fehler, als Laster angesehen werden." —

§. 26.

Pathogenie und Aetiologie der Trunksucht.

Aus dem eben Gesagten und Zusammengestellten läßt sich der Schluß ziehen, daß die Trunksucht als ein aus moralischen und physischen Elementen gebildetes Uebel betrachtet werden muß, und daß somit auch ihre Entstehung, ihr ursächlicher Zusammenhang diesen beiden Elementen gemäß untersucht werden muß; so wie wir es früher bei der Wollust dargethan haben, kann auch die Trunksucht, wie der Wahnsinn, sowohl in der moralischen Sphäre der menschlichen Natur, als auch in der physischen ursprünglich beginnen. Auch die Trunksucht kann wie viele andere Laster sowohl als Folge und Strafe moralischer Vergehungen, des Darangebens der Vernunft und des vernünftigen Denkens entstehen, aber eben so auch als ein Product physischer Verhältnisse betrachtet werden. Zwar ist es äußerst schwierig, in jedem speciellen Falle den Grad eigener Verschuldung genau zu ermitteln, und es ist selbst nicht zu leugnen, daß auch bei der durch den Zusammenfluß physischer Verhältnisse ursprünglich entstandenen Trunksucht nicht immer jede moralische Verschuldung abzusprechen ist; doch giebt es sicher einzelne Fälle, wo dieselbe, wenigstens so weit unsere Beurtheilung reicht, nur aus und in physischen Gründen ihren Ursprung nimmt. So erzählt Dr. Pierquin*) von einem Buchbinder, einem ausgezeichneten Arbeiter, der sein ganzes Leben hindurch ein Muster von Arbeitsamkeit und Mäßigkeit gewesen war, daß derselbe plötzlich von einem innern Triebe verleitet wurde, ohne Aufmerksamkeit und ohne Maß Wein zu trinken. Seit dieser ersten

*) Hufeland's Journal Bd. LV. e. pag 115.

Epoche von Trunksucht ward der Kranke derselben regelmäßig alle 2 — 3 Monate unterworfen; sie dauerte jedesmal ziemlich gleich lang, ohne daß irgend ein Vorläufer einigermaßen in die Augen springend die Anfälle angekündigt hätte. Der Kranke selbst schien seine Krankheit gar nicht zu kennen; — wenn der Anfall kommt, läuft er rücksichtslos in ein Weinhaus, holt auch Wein aus seinem Keller und trinkt Tag und Nacht, ißt wenig oder gar nichts, vernachläßigt seine Arbeit u. s. w. So wie der Anfall der Krankheit plötzlich kommt, eben so erscheint das Ende. Der Kranke legt sich Abends nieder, schläft etwas, steht den folgenden Tag auf, geht an seine Arbeit, als wenn er sie erst am vorigen Abend verlassen hätte, ohne sich seines Zustandes zu erinnern, von dem ihm nur große Mattigkeit, Bläsſe und Abgespanntheit in den Gesichtszügen zurückbleibt. —

Aehnliche Beispiele sind in neuerer und neuester Zeit viele beobachtet worden. —

Der Seelsorger hat demnach nur festzuhalten, daß die einmal ausgebildete Trunksucht, sie habe einen moralischen oder physischen Ursprung, immer zugleich ein krankhafter körperlicher Zustand sei, welchem durch medicinische und diätetische Mittel und nicht bloß durch moralische Mittel entgegenzuwirken ist.

§. 27.

Moralische Entstehung.

Nicht bloß der gemeine Haufe, die Hefe des Plebs, wälzt sich im Kothe dieses Lasters herum, sondern wir sehen leider auch bessere Naturen, gebildete Männer in den spätern Mannesjahren sich diesem Laster in die Arme werfen, um in demselben zu verderben und unterzugehen. Und es ist dies ein trauriger Blick, den wir in die Geschichte der menschlichen Seele thun müssen; es ist dies nur ein neuer bestätigender Beweis, wie nur ein Anker das Schiff auf dem sturmbewegten Meere des Lebens festzuhalten vermag, wie nur der Anker des ächten Glaubens die thurmhoch aufgeregten Wellen des menschlichen Gemüthes zurückhalten und stille Ruhe wieder zurückführen kann.

Als wir in unserer Anthropologie von der Hoffnung sprachen, haben wir dargethan, daß nur die rechte Hoffnung, die ihren Grund in Gott hat, nimmer täusche, daß es aber auch eine gleißnerische, lügnerische, betrügerische, täuschende Hoffnung gebe, die auf Nebelgebilde und Dunstgestalten in weiter Ferne sich stützt, die beim Näherkommen zerrinnen und zerfließen und

den Zustand hervorbringen, den wir Täuschung nennen. — So lange der Mensch noch in dem jugendlichen Alter steht, ist auch diese lügnerische Hoffnung mächtig genug, den Willen thatkräftig anzuspornen. Sie hält dem leichtgläubigen Herzen irgend ein Gut vor, was in paradiesischer Schöne dem begehrlichen Sinne entgegenstrahlt; sie zeigt, wenn auch in weiter Ferne, die Möglichkeit der Erreichung wenn auch vergänglicher, doch wünschenswerther, das Leben verschönender und versüßender Schätze, sie malt mit schönen Frühlingsfarben den bunten Schmetterling der Ehre vor, sie schlägt das Buch des Lebens auf, und läßt dem sehnenden Auge den Baum der Freiheit entgegensprießen — und am blauen sternbesäeten Firmamente pflanzt die süße, schauerlich entzückende Ahnung ein Jenseits auf, und weckt in dem Herzen ein unnennbares Sehnen nach einem unbekannten Etwas, nach einem Höhern, einer Religion auf, und mit diesen seelischen Elementen des Lebens (die in ihrer göttlichen Reinheit, Lauterkeit, Vollkommenheit, die in dem Offenbarungsglanze der Wahrheit das Leben auch des Unglücklichsten weihen, beruhigen, läutern könnten) spielt diese Lügenmutter lange ein launisches gewagtes Spiel. Alle Kräfte sind rege, rüstig rühren sich die Arme und Hände, heben sich die Füße, strengen sich die Sinne an, mühen sich die Geisteskräfte, um das vermeintliche vorgehaltene Ziel zu erjagen. — Es fällt auch wirklich manches Flitterchen in den Schooß des Suchenden, das gefundene Diamantstäubchen blendet den bethörten Sinn; die erstrebten Güter, durch das Vergrößerungsglas des Wunsches angesehen, erscheinen gigantisch groß, und die Emsigkeit, das Streben und Bestreben, die Mühe und Arbeit findet kein Ende. Und wenn auch nur Brosamen von des Herrn Tische dem wachenden Hündlein zufallen, die trügerische Hoffnung weist immer auf die dampfenden Speisen und lockenden Gerichte hin, die bald, bald kommen sollen.

So geht es mehrere Jahre des weltlichen, des bürgerlichen, des ehelichen Lebens fort. Eine unglückliche Ehe, trübe, traurige Erfahrungen, vereitelte Wünsche und Bestrebungen, mißlungene Arbeiten, erlittene Verluste, verfehlte Speculationen, ja selbst vernichtete Selbstveredlungs- und Besserungsversuche, reißen endlich mit den vorrückenden Jahren, mit der reifenden Überlegung die durch die Hoffnung bisher vorgehaltene Lügenlarve vom Antlitz des Lebens herunter. — Es steht in seiner Nacktheit und Blöße da — die Ehre ist zur Seifenblase geworden, die das Kind aus seiner thönernen Pfeife buntfarbig in die Luft hineinbläst; die Freiheit ist zu einem Zwergbäumlein zusammengeschrumpft, das weder Holz noch Schutz und Schatten giebt; die

Liebe ist eine Schneeflocke gewesen, die beim ersten warmen Strahl der Sonne zu verdunstendem Wasser zerschmolzen ist, und die Religion ist eine leidige Trösterin gewesen, die keine Kraft verlieh, keine Ruhe spendete und die unruhigen Lebensgeister nicht besänftigte; — denn noch hat das Kreuz Christi sein Banner nicht aufgerichtet, noch ist Christus das wahre Licht, das wahre Leben, die wahre Liebe, die wahre Hoffnung, die wahre Ehre, die wahre Freiheit im Herzen nicht aufgegangen, und der Lügenvater, die Lügenmütter stemmen sich auch mit allen Kräften gegen diesen Aufgang aus der Höhe entgegen, und halten immer wieder von Neuem ihre Truggestalten vor, um das Netz immer dichter, immer enger, immer fester und unzerreißbarer um den armen Unglücklichen zusammenzuziehen und zu schließen, — bis endlich die moralische Verzweiflung, die wir auch schon als die Einweiherin und Priesterin der unnatürlichen Laster und in dieselben bezeichnet haben, das bestürmte Herz ergreift, und Wahnsinn, Selbstmord oder die Trunksucht, ein Vergessen des Gewesenen und neue Täuschungen herbeiführen. Das Traumleben, das in der Trunkenheit eingeleitet wird, die erwachenden Bilder und Phantasiegemälde, lassen noch einmal das Schlaraffenleben von Selbsttäuschungen und Hirngespinsten durchmachen, bis auch die Natur, die Physis des Leibes, in den Kreis der Täuschung hineingezogen wird, aus seinem gesundheitsmäßigen Befinden heraustritt und mit erkrankt. — Der Weingeist nämlich, der in allen Spirituosen, vorzüglich aber im Branntwein als Alkohol enthalten ist, ist ein auf die Nerven des Herzens und der Arterien direct und erregend wirkendes Mittel; anhaltend und in großer Menge genossen, beschleunigt er die Funktion des gesammten arteriellen Systems, erregt einen zu schnellen und stürmischen Umlauf des Blutes, Anhäufung desselben im Gehirn, zu schnelle Absonderung des Nervenäthers in den Nervenscheiden sowohl als im Gehirn selbst *). Daher gehen zwar Anfangs alle Verrichtungen des Körpers, welche von dem Blutsystem abhängen, rascher und leichter von Statten, allein dieser Zustand kann nicht von Dauer sein, weil die aufgeregte Blutmasse endlich die Nervenfunction unterdrückt. Die Seele verliert daher allmählig die helle Uebersicht ihrer eigenen Thätigkeit, die Herrschaft über dieselbe und die Besonnenheit der Verhältnisse der Außenwelt. Das physische Leben kann dabei (schlaraffenartig) zwar

*) Dies ist zwar eine alte Ansicht, doch scheint sie nicht ganz verwerflich zu sein, da hieraus sich wenigstens am besten theoretisch die Flüchtigkeit des Rausches erklären läßt

lange bestehen, weil die Naturkraft sich selbst wieder hilft, entweder schon gleich Anfangs den ihr aufgedrungenen Stoff auswirft, oder den Wirkungen desselben, der übermäßigen Blutbewegung, der Congestion im Gehirn u.s.w., eben durch heftige Bewegungen und Reactionen wieder abhilft, wodurch die Blutstockung zertheilt und die Erregung erschöpft wird; worauf gewöhnlich Stillung des Tumults erfolgt, das vorige Gleichgewicht der Functionen und die Ruhe in einem tiefen Schlafe wieder zurückkehren. Durch diese öfters wiederkehrenden stürmischen Unordnungen im Körper gehen indeß immer schädlichere Folgen hervor, die durch deren Wirkungen auf das Gehirn, das gesammte Nerven- und Blutleben, leicht erklärlich sind. Die öftern Wiederholungen zerrütten allmählig das Gehirn in seiner feinsten Organisation, machen dieses Seelenorgan, besonders das Bewußtsein und das Gedächtniß, unfähig, stumpf und matt. Im Anfalle der Trunkenheit selbst kann leicht Schlagfluß entstehen. Als gewöhnliche Begleiter der Trunksucht, das tiefe Ergriffensein des organischen Lebens beweisend, zeigen sich Muskelschwäche und Zittern der Glieder, Vergeßlichkeit, Dummheit, Stupidität und Anlage zum Wahnsinn oder dieser selbst.

Dies wäre die moralische Pathogenie der Trunksucht, die häufiger in den höhern als den niedern Ständen vorkommt, und zwar ergreift diese moralische Verwirrung zur Trunksucht gerade die genialsten Naturen, was auch leicht erklärlich ist, da diese ohne den Leitstern des Glaubens, in ihren höhern und gesteigerten Bedürfnissen und Hoffnungsfähigkeiten leichter von Täuschungen erschüttert werden, als grobsinnliche Menschen, die in der Befriedigung der gewöhnlichsten thierischen Bedürfnisse mehr als genug haben. Die Trunksucht, die also entsteht, dürfte daher als Folge moralischer Verschuldung und Strafe des Unglaubens, der von Christo nichts wissen will, angesehen und behandelt werden. —

§. 28.

Physische Pathogenie oder Entstehung der Trunksucht.

Große Armuth, übermäßige Muskelanstrengung und Erschöpfung der Kräfte, die berufsmäßige Nöthigung, im Nassen und Kalten, bei naßkalter Witterung, im Nebel ꝛc. zu arbeiten, die Entfernung vom Hause, wo eine warme Suppe oder dgl. die erstarrten Lebensgeister wieder erwärmen könnte, der Mangel an einem guten Bier oder die Theurung desselben: nöthigt oft die niedere arbeitende Klasse, zu dem Branntwein, als einem Stärkungs- und Belebungsmittel, zu greifen. Anhaltender Verdruß, unglückliche Ehe,

Mangel an wahrer Religiosität ꝛc. treten hinzu, und aus dem Trinken wird Saufen, und das Laster erfaßt mit seinen teuflischen Klauen seine Beute. Aber nicht nur auf solche Weise entsteht dieses Laster, was immer noch auf einen moralischen Ursprung zurückgeführt werden kann, sondern es kann auch erfahrungsmäßig, wie eine Nervenkrankheit, die Epilepsie, der Wahnsinn u. dgl. durch erbliche Anlage mitgetheilt werden. Das einmal auf moralischem Wege entstandene Laster wird der Nachkommenschaft durch eine eigenthümliche Nervenerregbarkeit und Reizbarkeit mitgetheilt; es ist dies eine besondere Nervenverstimmung, die nicht sowohl allein durch das Beispiel und moralische Verführung entsteht, sondern durch eine Art magischer Nervenwirkung wirklich ansteckend wirkt, daher auch nicht zu leugnen ist, daß der fortwährende Umgang mit Trunkenbolden äußerst gefährlich ist. Solche krankhafte Reizbarkeit und Nervenverstimmung bedarf nur der geringsten Veranlassung und des geringsten Anstoßes, um das Laster zum Ausbruch zu bringen. —

Aus allem bisher Gesagten können wir das Wesen der Trunksucht folgendermaßen zusammenfassen. Es besteht in einem periodisch wiederkehrenden plötzlichen Nachlaß des Willens und der höhern Seelenkräfte, einer damit im Zusammenhange stehenden moralischen Verzweiflung nebst einer entsprechenden Schwächung der Hirn- und Nervenfunctionen, welche palliativisch und momentan durch den reichlichen Genuß von Branntwein oder Spirituosen gehoben wird. (Vergl. oben das Verhältniß des Seelsorgers zum lasterhaften Arzte, wo von diesem Cynismus ausführlich die Rede war.)

Als entfernte Ursachen zur Trunksucht werden folgende aufgezählt:

a) prädisponirende innere. Das männliche Geschlecht, das mittlere Mannesalter. Das sanguinische und cholerische, weniger das melancholische und phlegmatische Temperament. Der Cholerische kann am wenigsten vertragen, er wird bald vom Weine überwältigt, fängt in der Trunkenheit Zank und Streit an, und kommt schneller zu den höhern Graden derselben. Der Sanguiniker kann eben so wenig lange widerstehen. Er wird leicht Phantast, verliebt, und dient Andern zum Gespött. Der Phlegmatiker kann mehr vertragen, er wird etwas munterer, fröhlich, vergißt aber doch auch endlich seine Würde, giebt sich in der Trunkenheit zu sehr Preis, und kommt wie man sagt aus dem Häuschen, Der Melancholiker widersteht am längsten; er wird bloß etwas sentimental, leichter gerührt, selten geht es bei ihm bis zur lauten Fröhlichkeit über. Er

versteht noch am meisten die Kunst, sich zu beherrschen und zu rechter Zeit aufzuhören. Ferner allgemeine Nervenschwächung, vorzüglich durch Onanie und andere Ausschweifungen in der Wollust.

b) die prädisponirenden äußern Ursachen. Dahin sind zu zählen: schlechte Erziehung, welche den Hang zur Gefühlsschwärmerei begünstigt und die Willenskraft nicht durch frühe Entsagung und Uebung im Entbehren und in der Selbstverleugnung zu stärken und zu cultiviren sucht. Ferner Begünstigung einer falschen Afterkultur, Afterpoesie, Romanzerei, der Sinnlichkeit, Eitelkeit, Flachheit und vorzüglich des crassen Materialismus und Deismus.

c) Gelegenheitsursachen geben besonders Gemüthsbewegungen ab, und unter diesen meist die niederschlagenden, deprimirenden, Furcht, Gram, Aerger, Verdruß u. s. w., aber auch die erregenden, excitirenden Gemüthsbewegungen, Zorn, Freude, selbst übertriebene fromme Rührungen können unter begünstigenden Verhältnissen, Umständen und Einflüssen den Paroxismus herbeiführen. —

Zwar vermag ein Trunksüchtiger zu manchen Zeiten (in lichten ruhigen Zwischenzeiten) bedeutende moralische Stöße und Erschütterungen zu erfahren, ohne seinen Paroxismus zu bekommen. — Aber sobald nur einmal die kraftlose Spannung der Nerven ihren Höhepunkt erreicht hat, so ist das leiseste Wehen eines Espenblattes, das sanfteste Fächeln hinreichend, um den schlummernden Funken zur hellen Flamme anzufachen. Es sind selbst freudige Erlebnisse im Stande, das Nervenleben so zu erregen, daß der erschlaffte Wille nicht die Zügel der kurzen Freude festzuhalten vermag, wo dann die geringste frohe Erregung, selbst die über die gewonnene moralische Entsagung *), wie die Berührung des Fingers an einer electrischen Batterie mit einem Schlage blitzähnlich den Trinkparoxismus bewirken kann. —

Wenn man bedenkt, wie gewaltsam die Spirituosa in das Rad des organischen Lebens eingreifen, so ist es zu verwundern, wie jene Zerrüttung noch so lange hingehalten wird, wie die allgewaltige Natur noch so lange ihr Widerstand leistet, als es bei alten Säufern der Fall ist. Hufeland, den

*) Die Anekdote ist bekannt, wo ein Trunksüchtiger vor Freude, daß er vor einem Branntweinladen ohne einzukehren habe vorbeigehen können, sogleich in den nächsten sich begab, um seine Ueberwindung zu belohnen.

ich nicht genug verehren, nicht oft genug citiren kann, da es wenige Aerzte gegeben hat und giebt, die so wie er nur für das Menschenwohl gelebt, gehandelt, gedacht, geschrieben haben, Hufeland sagt vom Branntwein und den Spirituosen: Es ist flüssiges Feuer, was hier der Mensch trinkt, sie beschleunigen die Lebensconsumtion auf eine fürchterliche Art, und machen das Leben im eigentlichsten Sinne zu einem Verbrennungsproceß, wie auch in der That zahlreiche Beobachtungen dargethan haben, daß Branntweinsäufer durch eine von innen nach außen entstehende Selbstverbrennung (**ambustio spontanea**) oft ein schaudervolles Ende nehmen, indem die im Innern durch den Alkohol angehäuften brennbaren Gase entweder ganz spontan, oder durch ein zufällig dem Athem des Säufers nahe gebrachtes Licht sich entzünden und rettungslos den noch eben Lebenden in einen schwarzen, verkohlten Klumpen verwandeln. Ueberdies erzeugen die Spirituosa Schärfe, Hautkrankheiten, Trockenheit und Steifigkeit der Fasern, künstliches Alter, Husten, Engbrüstigkeit und Lungenkrankheiten, Wassersuchten und scirrhöse, krebsige Verhärtungen und Entartungen innerer Organe, und was das Schlimmste ist, eine schreckliche Abstumpfung des Gefühls, nicht allein im Physischen, sondern auch im Moralischen, woher es kommt, daß auf starke Branntweintrinker zuletzt gar nichts mehr, weder physischer noch moralischer Reiz wirkt. Die Folge ist, daß, wenn solche Unglückliche krank werden, sie selten zu retten sind, weil ihr an den stärksten Reiz gewöhnter Körper für keinen andern mehr Empfänglichkeit hat; und eben so geht es im Moralischen, weder für Ehre und Schande, noch fürs Große, Schöne oder Gute hat eine solche Seele Sinn, sondern bloß und allein für Branntwein. Ich kenne nichts (sagt Hufeland), was den völligen Charakter der stumpfsinnigsten Brutalität im Menschen so erzeugen und ihn dergestalt degradiren könnte, als der häufige, fortgesetzte Genuß des Branntweins. Andere Laster lassen doch noch die Hoffnung der Besserung übrig, aber dieses verdirbt durch und durch (eben wegen der dadurch zerstörten Empfänglichkeit) — ohne alle Rettung. — Dieser letztere Ausspruch Hufelands ist in neuerer und neuester Zeit Gott Lob sattsam widerlegt, wie wir im Interesse der Sache bald sehen werden. —

Doch ehe wir zur Behandlung dieses viel verbreiteten, höchst verderblichen Lasters übergehen, will ich aus meiner Praxis in gedrängter Kürze einen Fall mittheilen, der die schrecklichen Folgen der Trunksucht auf die schauderhafteste und unerhörteste Weise kund that.

Ein großer, kräftiger, wohlhabender Bauer wurde in Folge des Brannt-

weingenusses der Henker seiner Gattin, die aus Gram über die täglich erlittene schlechte Behandlung starb, der Verderber seiner Kinder, die ihm, zu ihrer Rettung, entrissen werden mußten. Im Mai 1842 erkrankte dieser nun in Armuth, Elend und Verworfenheit versunkene Trunkenbold, und verlangte ärztliche Hülfe. Ehe ihm diese aber noch zu Theil werden konnte, erwachte der böse Geist in ihm, um sich an Personen zu rächen, unter deren Aufsicht er gestellt war. Er sprang, wahrscheinlich vom Säuferwahnsinn ergriffen, von seinem Lager auf, um seine Opfer zu suchen. Unglücklicherweise kam ihm seine Hauswirthin entgegen, und da dieselbe (eine bejahrte Frau) ihm keinen Kuß geben wollte, hob er einen scharfkantigen Stein auf und schlug mit demselben die Arme so auf das Haupt, daß sie besinnungslos hinstürzte und dem Rande des Todes nahe war. Nach dieser That eilte er, der im bloßen Hemde war, zurück ins Zimmer, warf sich seinen Rock über, verbarg unter demselben eine scharfe Holzaxt und lief, um den Gerichtsschreiber seines Dorfes, unter dessen polizeiliche Aufsicht er gestellt war, zu morden. — Da er ihn nicht bald fand, fragte er einen vor seinem Hause harmlos arbeitenden Schmied nach seinem gesuchten Opfer, und da ihm diser nicht Auskunft geben konnte, hieb er mit der Axt nach dessen Kopf, deren tödtlichem Streich er nur durch ein Wunder entging. Doch war die Wunde groß genug, um ihn in Lebensgefahr zu stürzen. (Beide Unglückliche sind Gott Lob durch eine höchst sorgfältige Behandlung gerettet worden.) Nach Vollbringung dieser Thaten versuchte dieser unglückliche Mörder sich selbst den Kopf zu spalten; da ihm aber dies mißlang, stemmte er beide Füße an eine Baumwurzel und hieb sich dieselben mit der Schärfe der Axt ab, so daß sie nur an einigen Sehnen noch lose hingen. In diesem Zustande ward er gefunden und ins Wirthshaus getragen, und dort fand ich ihn, als ich ins Dorf kam. Mit einer Art bestialischen Stumpfsinns und Wildheit erzählte er mir auf mein eindringliches Fragen diese eben berichteten Facta, mit gleichem Stumpfsinn ertrug er die Amputation beider Schenkel, und sein Ende, das 4 Tage nach diesen vollbrachten Unthaten folgte, war, wie sein Leben, ein elendes. — (Ausführlicher habe ich diese gräßliche Begebenheit in meinem Werkchen über Hämorrhoiden geschildert.) — —

Wenn auch der Branntwein alle jene nachtheiligen Folgen im höchsten Grade nach sich zieht, so ist doch auch der unmäßige Genuß von Bier und Wein sehr schädlich. Schlechte Weine ruiniren die Verdauung und bewirken auch, ihrer Verfälschung wegen, Gicht und Steinbeschwerden. Feurige Weine nähern sich in ihrer Wirkung dem Alkohol oder dem Branntwein.

Der übermäßige Genuß des Bieres, namentlich eines sehr nahrhaften, macht fett, träge, stumpf und dumm, bewirkt Vollblütigkeit, Hypochondrie, Wassersuchten u. dgl., so daß, wenn der sehr mäßige Genuß eines leichten, guten Weins oder Biers zu empfehlen ist, deren Uebermaß eben so schädlich und sündlich ist, als jede Unmäßigkeit überhaupt.

Und wenn daher christliche Mäßigkeits- und Enthaltsamkeitsmitglieder und Freunde des Reiches Gottes an zu reich besetzten Tafeln sich gütlich thun, den Uebermaß des Weingenusses bei Zusammenkünften sich zu Gute halten, so thun sie nicht nur der guten Sache dadurch mehr Schaden, als sie vielleicht meinen, indem ja der Arme keinen Wein haben kann, und nach dem Beispiele seines Brodherrn, Seelsorgers u. s. w. sich an dem Branntweine schadlos hält, sondern sie entziehen überdies auch den Armen noch das, was in unnöthiger Schwelgerei verzehrt wird. Der Christ, besonders aber der christliche Seelsorger, hat sich nicht nur zu seinem eigenen Körper- und Seelenwohle der größten Einfachheit zu befleißigen, sondern auch, um dadurch als ein Muster denen vorzuleuchten, die er von dem Wege der Unmäßigkeit abzubringen hat.

§. 29.
Behandlung der Trunksucht.

Staat und Kirche müßten sich treu ihre starke Hand reichen, um diesem Riesenlaster, welches in seinem Wachsthume beide dem Verfalle und Einsturz nahe bringt, mächtig entgegenzutreten.

Von Seiten der Kirche ist die Wahrheit zu beherzigen, daß der Unglaube zum Branntwein und der Branntwein zum Unglauben führt. Es muß das lautere Gottes-Wort wieder mächtig und gewaltig und lieblich in den Häusern Gottes, wie auch in den Familienhäusern gepredigt, gehört und gelesen werden. — Der Glaube, der ächte, wahre, gottselige Glaube muß das Siegesbanner werden über alle Sünden und Laster, also auch über die Trunksucht; der häusliche Gottesdienst muß wieder in aller seiner Schönheit und Reinheit hergestellt werden; seitdem diese heiligende Sitte des täglichen Hausgottesdienstes abgenommen hat, hat Lüderlichkeit, Schwelgerei, Unzucht, Luxus, Sittenlosigkeit und Trunksucht zugenommen, die Dienstboten haben sich dadurch von den Herrschaften emancipirt, und eilen, anstatt im Hause das Wort des Herrn zu vernehmen und liebliche Lieder anzustimmen, auf Tanzböden und in Wirthshäuser, um Zucht und Sitte, Nüchternheit und Mäßigkeit vergessen zu lernen; diese

nothwendige Kirchenreform würde Unendliches bewirken. — O daß doch rüstig Hand ans Werk gelegt würde — o möchte doch meine schwache Stimme nicht in der Luft verhallen, sondern hier und da Anklang finden, daß da geschehe, was geschehen kann und muß, um diesem Verderben zu steuern. Jeder Seelsorger lasse es sich ernstlich angelegen sein, Mäßigkeits- oder besser Enthaltsamkeitsvereine zu gründen und zu stiften; er überzeuge sich von der großen Wirksamkeit derselben in den vereinigten Staaten Nordamerikas, wo durch dieselben die ungeheure Branntweinconsumtion fast um $1/3$ gefallen ist; er denke an den irländischen Mäßigkeitsapostel Mathews, der in neuester Zeit außerordentlich viel Gutes gestiftet hat. Er lasse sich nicht durch Anfeindungen, Einsprüche, Einwendungen, Entstellungen u. dgl. irre machen und abschrecken; denn wenn auch anfangs die Zahl der Mitglieder äußerst gering sein sollte, so wird der Segen dennoch ein großer sein. Die Erfahrung hat sich zu entschieden auf die Seite dieser Vereine geneigt, als daß dieselben nicht nach allen Kräften gefördert werden sollten. Um die außerordentliche Wirksamkeit der Mäßigkeitsvereine nur einigermaßen zu beweisen, mögen einige Beispiele hier ihren Platz finden.

Im 5ten Jahrgang des Sonntagsgastes wird die höchst eindringliche und wahre Rede eines Gemeindevorstehers in der Schweiz an eine Gemeinde bei Gelegenheit der Stiftung eines Mäßigkeitsvereines und deren Erfolg mitgetheilt, welcher Letztere darin bestand, daß der Entwurf zum Mäßigkeitsverein von 36 Männern, die sich schon vorher dazu gemeldet hatten, unterzeichnet wurde, und außer diesen traten noch 3 andere Hausväter hinzu, die ihre Namen einzuzeichnen wünschten.

»Mehr aber, als der Beitritt von diesen« (heißt es in dem erwähnten Aufsatze), »überraschte und erfreute die Anwesenden ein schmieriger, zerlumpter Kerl, der sich langsam dem Tische des Vorstehers nahte, übrigens in der Gemeinde als Saufbruder bekannt und schon öfters auf der Straße oder in irgend einem Graben berauscht gefunden worden war. Er begehrte Mitglied des Vereins zu werden, man solle seinen Namen, weil er selber nicht schreibe könne, ins große Buch eintragen, er wolle ein Kreuz dazu setzen. Es entstand ein schallendes, langes Gelächter in der ganzen Versammlung. Als sich dieses etwas gelegt hatte, wandte sich der Mensch, man nannte ihn nur den »Sauf-Jochen«, gegen die heitere Menge ruhig um und sagte: »Ja doch, lacht Euch satt! Ich will seiner Zeit auch über Manchen von Euch lachen. Ich weiß wohl, sonst war ich ein braver Kerl, so gut wie irgend einer, das Schnapstrinken aber hat mich

»endlich, ich weiß es wohl, zum Vieh gemacht, hat meiner armen Frau »schon tausend Thränen gekostet, und meine Kinder gehören leider zu denen, »die auch nackt und bloß gehen. Ich habe seitdem weder Muth noch Lust, »etwas zu schaffen, bin weder krank, noch gesund, und ein elender, bedau»ernswürdiger Kerl geworden. Ich habe viel auf dem Gewissen. Gott »möge mir verzeihen und helfen! Aber Gott wolle auch denen verzeihen, »die mich zum Trinken verleitet haben. Das sind alle die, welche mir, wenn »ich bei ihnen als Tagelöhner in Arbeit stand, Branntwein einschenkten. »Die gewöhnten mich allmählig daran! Aber verflucht sei von nun an jeder »Tropfen von dem Höllentrank, der über meine Zunge geht.« Es ent»stand bei dieser Rede große Stille. Man las in allen Gesichtern Verwun»derung und Ungläubigkeit. Ich selbst zweifelte an der Beharrlichkeit des »armen Mannes in seinem guten Vorsatz. Doch er hat nachher wirklich »Wort gehalten. Er wurde, wie er es beharrlich verlangte, in das Ver»einsbuch eingeschrieben u. s. f. u. s. f.« Am Schlusse dieses Aufsatzes heißt es:

»Aber am auffallendsten war der Einfluß, den der sogenannte Sauf»Jochen zum Besten der Nüchternheit in unserm Ort hatte. Seit seiner »Bekehrung trank er keinen Tropfen Branntwein: nur Wasser oder Milch, »selten Wein, wenn man ihm solchen anbot, und auch diesen nur äußerst »mäßig, ein Glas voll, mehr nicht, und oft noch dazu mit Wasser vermischt. »Um ihn zu retten, halfen wir mit Unterstützung und Ertheilung von Ar»beit. Er hatte an Kraft, Frische und Gesundheit sichtbar zugenommen. »Aber er rühmte sich auch dessen überall, und erzählte alle Tage jedem, der »es nur hören wollte, daß er erst wieder ein glücklicher Mensch geworden, »seit ihm Gott den Gedanken gegeben habe, im Verein das Gelübde der »Nüchternheit zu thun. Nur die ersten paar Wochen habe ihn der Brannt»weinteufel noch einige Mal in Versuchung geführt; allein er habe sich wie »ein Mann gehalten und überwunden. Nun stinke ihn das brennende Gift »an. Man sieht ihn noch jetzt bei den Bauern stehen und hört ihn mit lau»ter Stimme und sogar mit Bibelsprüchen gegen das Schnapsen und über»mäßige Weintrinken predigen. Wirklich ist es ihm gelungen, nicht nur »arme Haushaltungen, sondern sogar bemittelte Personen durch seine Pre»digten auf andern Sinn zu bringen. Er geht jetzt mit seiner Frau und »seinen Kindern auch reinlich und anständig gekleidet. Es fehlt ihm keinen »Tag an Arbeit und Verdienst.

»Sogar ist er Sonntags, wie ein wahrer Mäßigkeitsapostel, in die be=

»nachbarten Dörfer gelaufen, um nach seiner Art mit schreiender Stimme »das Evangelium des nüchternen Lebens zu verkünden. Der wunderliche »Kauz benimmt sich dabei auf ganz eigene Art, bindet überall an, fleht und »ermahnt mit Thränen, läßt sich durch nichts stören oder aus dem Text »bringen, hat für Alles eine Antwort bereit, und ruft dabei jedesmal zu»letzt: »Ich bin 21 Jahre lang ein Trunkenbold gewesen, und habe mehr »als eine Seele zu meinen Lasterwegen verführt. Jetzt ist es Schuldigkeit, »daß ich den Himmel mit mir armen Sünder versöhne, und so viel Leute, »als ich kenne, vom Verderben rette!« — Und seine Predigten waren sieg»und erfolgreicher, als manche Kanzelpredigten.« —

Die zweite Rettungsgeschichte *) eines Trunkenboldes betrifft die eines Kossäthen K. zu Löwenbruch, der früh seinen Vater verloren und schon in den 20ger Jahren zu den stärksten Trinkern gehörte, bald ein vollendeter Trunkenbold wurde, und auf die liebreichsten, eindringlichsten Ermahnungen unter Thränen erwiderte: es sei ihm vermöge seines körperlichen Zustandes schlechterdings unmöglich, ohne Branntwein zu leben. Er trank täglich wenigstens 1 Quart Branntwein, welcher allein sein Leben zu erhalten schien; denn alle anderen Nahrungsmittel brach und würgte er heraus — sein Magen s c h r i e nach Branntwein, denn derselbe wurde von einem Kollern und Pfeifen so geplagt, daß man es außerhalb der Wohnstube hören konnte; nur Branntwein erhielt sein elendes Leben, das K. im Rausche und in Gefühlen der Wuth und Verzweiflung verbrachte. Eine Predigt über die Mäßigkeit, worin der Prediger mehrere Beispiele von der Rettung tiefgesunkener Trunkenbolde aus dem Bairdschen Werke mittheilte, rührte K. bis zu Thränen, und ließ den Gedanken in ihm aufsteigen, auch für ihn sei noch Rettung möglich. Doch die gemachten Versuche der Enthaltung von Branntwein blieben nur Versuche, und schienen dem Unglücklichen von Neuem zu sagen: ihm sei der Branntwein schlechterdings unentbehrlich. — Dem mittlerweile zu Stande gekommenen Mäßigkeitsverein **) trat der Dienstknecht des K. und einige seiner Verwandten bei, die die Hoffnung auf Besserung für K. aufgaben. Nach einer im Rausche seiner Frau zugefügten Kränkung fühlte K. Reue, und wollte sich bessern und dem Enthaltsam-

---

*) Berliner Mäßigkeitsschriften No. 5.

**) Der Name M ä ß i g k e i t s v e r e i n sollte ganz gestrichen und nur der Name E n t h a l t s a m k e i t s v e r e i n gebraucht werden, da von einem eigentlichen Mäßigkeitsverein (d. h. wo ein mäßiger Branntweingenuß erlaubt wäre — denn wo ist das Maß? —) gar nichts zu erwarten ist.

keitsvereine anschließen. Allein nach und nach sollte die Entwöhnung von dem verderblichen Branntweingenusse geschehen, und es waren ihm von einem auswärtigen Verwandten Aloe und andere bittere Kräuter zur Mischung unter den Branntwein empfohlen worden. »So wie ich hievon ge»hört hatte (erzählt der treue Seelsorger), ging ich zu dem Kossäthen K., »besprach mich mit ihm über seinen heilsamen Entschluß, frägte ihn, ob er »wohl zu seiner Rettung einen harten Kampf mit sich selber bestehen wolle, »versprach ihm, unentgeltlich so viel Hülfe für ihn herbeizuschaffen, als »möglich wäre, und schied von ihm, nachdem er mir das Versprechen gege»ben hatte, daß er den Kampf auf Tod und Leben beginnen wolle. Und er »hat ihn redlich gekämpft diesen Kampf, und was kein Mensch, dem der »Unglückliche näher bekannt war, hat glauben wollen, und woran ich an»fangs selbst gezweifelt habe: er ist mit Gottes Hülfe als Sieger aus die»sem unendlich schweren Kampf hervorgegangen.

»Vor allem war es nöthig, ärztliche Hülfe herbeizuschaffen; ich stellte »aber als Bedingung der Herbeischaffung dieser Hülfe die augenblickliche »und völlige Enthaltung von allen gebrannten Wassern, worin sich der »Kranke auch fügte. Der Magen des Kranken konnte außer Branntwein »nichts vertragen. Alles, was er genoß, brach er wieder fort, das furcht»barste Würgen von Säure und Schleim war täglich vorhanden. Die Aus»leerungen waren ganz unregelmäßig, bald Durchfall, bald Verstopfung, die »Extremitäten waren beständig kalt, und bald starben die Füße, bald die »Hände ab; die schwammige Aufgedunsenheit schien zwar dem Nichtarzte »körperliche Kraft und Stärke zu verrathen, allein der Kranke wurde an die »Abstumpfung und Schwäche seiner Nerven auf gar verschiedene Weise em»pfindlichst erinnert, und das **delirium tremens** mochte im Entstehen sein, »da der Kranke oft ganz trübsinnig war, an sich selbst verzweifelte, und seine »Phantasie von den wunderlichsten Bildern umgaukelt wurde. Herr Ober»arzt Lehmann zu Trebbin übernahm die Kur, und konnte schon nach eini»gen Wochen gute Hoffnung zur Heilung geben. Die wackere Frau des »Unglücklichen wachte sorgfältig über die Befolgung der ärztlichen Vorschrif»ten und bekämpfte jede Versuchung ihres Mannes, wieder Branntwein zu »trinken; der Seelsorger besuchte anfangs täglich, später seltener den Kran»ken, und bestärkte ihn in seinem löblichen Streben. Die angewandten »Arzneien bestanden aus Gaben von **extr. cardui benedicti**, **trifolii**, »**absinthii**, **valerian**, des **chininii sulphurici** in verschiedener Com»position, in **aqua menthae piperit**, mit Zusätzen von **tinctur aromat**,

»tinctur chinae composit, od. in aq. cerasor mit einem Zusatz von »aqua lauracerosi. Später erhielt er nur Aufgüsse von absinthium (Wer» »muth) und trifolium (Fieberklee) als Thee, welche Arzneien er vom Mai »bis Novbr. brauchte, wonach er kräftig genug war, der Arzneien entbehren »zu können. Langsam schritt zwar die Besserung fort, aber der Vorsatz »stand in ihm fest, daß er lieber sterben wolle, als je wieder Branntwein »trinken. Er trat einem Enthaltsamkeitsvereine bei, und hielt sein Gelübde »unerschütterlich fest. Von seinem Herzen war, wie er selbst sagte, eine »Centnerlast genommen, seine Körperkräfte nahmen zu, er ward wieder ein »fleißiger muntrer Arbeiter, und Ordnung und Friede kehrte in sein Haus »zurück ꝛc. ꝛc.«

Mögen diese zwei factischen Beispiele genügen, um Seelsorger und Menschenfreunde anzuspornen, auch selbst Opfer nicht zu scheuen, um dem armen, unwissenden und von seiner Sinnlichkeit bethörten Volke den Giftstachel herauszureißen, der sich immer tiefer in sein innerstes Mark einsenkt, und es mit Riseenschritten dem zeitlichen und ewigen Verderben entgegentreibt. Möge die Enthaltsamkeitssache nicht nur die Sache Einzelner, sondern der ganzen Menschheit werden, damit durch dieses kräftige Mittel der Boden wieder urbar gemacht und zur Hervorbringung der schönsten Früchte (Tugend und Glück, Gottseligkeit und Friede) befähigt werde.

Denn offenbar irrig und unrichtig ist die Behauptung, daß der im Nebel und Regen, überhaupt im Freien thätige und allen Witterungsveränderungen ausgesetzte Arbeiter des Branntweins nicht entbehren könne, weil ihm theils seine Verhältnisse, theils seine Armuth ein besseres Getränk, als: Kaffee, Wein u. dgl. nicht gestatten. Wenn es auch nicht zu leugnen ist, daß der arme Tagelöhner oft vor Tagesanbruch sein Tagewerk beginnen, den wechselndsten Witterungseinflüssen sich unterwerfen muß und oft der geringsten Erquickungsmittel zu entbehren hat, wenn das Glas Branntwein ihm vielleicht das einzig bleibende Labsal ist, da das Bier gewöhnlich schlecht und ungenießbar ist: so ist eben darum dahin zu streben, daß der Branntwein entfernt und für ein gesundes Surrogat gesorgt werde. Denn das hat die Erfahrung unwiderleglich dargethan, daß der Branntwein ganz entbehrt werden kann, und wenn auch nicht die Geschichte es bekundete, daß unsere bei weitem stärkern und größern Strapazen und Mühseligkeiten ausgesetzten Vorfahren den Branntwein gar nicht kannten und gesünder und kräftiger blühten und ein höheres Alter erreichten, als unsere entnervten Zeitgenossen, so würden auch Diejenigen in unsern Tagen ein glänzendes Zeugniß davon

ablegen können, die troß der anstrengendsten Märsche, Strapazen und Arbeiten, auch bei dem häufigsten Witterungswechsel keinen Tropfen Branntwein zu sich nehmen und dennoch gesund, ja gesünder, rüstiger und munterer bleiben, als alle Diejenigen, die bei gleichen Arbeiten und Verhältnissen Branntwein genießen. Die Unentbehrlichkeit des Branntweins ist nur ein verrostetes Vorurtheil, das sich ins Innere des Volkes eingegraben hat, das aber weder äußern noch innern Grund hat; vielmehr liegt es ganz klar am Tage, daß selbst der mäßige Genuß des Branntweins (es sei denn als Arznei) die Gesundheit benachtheiligt, was zwar nicht so auffallend und augenscheinlich ist, als beim übermäßigen Genuß, doch aber durch angestellte Vergleiche und Versuche erfahrungsmäßig und hinlänglich bestätigt ist. Der mäßige Genuß führt auch allmählig und ganz unbewußt zum unmäßigen Genuß und zu allen dessen schrecklichen Folgen, nämlich der leiblichen wie geistigen Zerrüttung, so daß nicht im Maß, sondern in der gänzlichen Enthaltsamkeit das einzige Heilmittel gegen diese Uebel liegt.

Aber auch der Staat kann und muß das Seine beitragen, um dem überhandnehmenden Branntweingenusse entgegenzuwirken. Ihm liegt es nicht nur ob, die Enthaltsamkeitsvereine zu befördern und deren Verbreitung und größere Ausdehnung zu unterstützen und dadurch dem erkannten Uebel bloß indirect entgegenzutreten, sondern er muß auch mit Hintansetzung aller bloß finanziellen Rücksichten den Feind seines Lebens, und das ist der Branntwein, direct angreifen, er muß theils durch Errichtung von Armen-Kolonien und Besserungsanstalten für Säufer, theils und vorzüglich durch Hemmung der Branntweinbrennereien, durch höchste Besteuerung derselben, so daß der Preis eines Quart Branntweins dem des Weins fast gleich kommt*); ferner durch Beförderung der Bierbrauereien, die entweder der geringsten oder gar keiner Steuer unterworfen werden sollten, und durch die strengste Controle über die Bereitung eines nur guten kräftigen nahrhaften Biers für das Landeswohl Sorge tragen. Wird dem gemeinen Mann zu allen Zeiten und an allen Orten ein wohlschmeckendes Bier zu einem höchst billigen Preise zu Gebote stehen, so wird der Branntwein außer dem erhöhten Preise für ihn immer mehr an innerer Nothwendigkeit verlieren, und er wird denselben zu seinem großen Vortheile

*) Derjenige Bedarf, der zu medicinischen und technischen Zwecken nöthig ist, könnte durch königliche Brennereien gedeckt werden, und der Einfuhr von Außen müßte vielleicht durch eine Exclusion dieses Artikels oder auf sonst eine Weise entgegengewirkt werden.

und Heile bald entbehren lernen. — Der etwa entstehende Ausfall an Steuer kann vom Staat auf irgend eine andere Weise ergänzt werden, indem mit dem Abnehmen des Branntweins solcher Brennereien und des Genusses desselben unbedingt die Wohlhabenheit, die moralische Kraft und die Sittlichkeit des Volkes in gleichem Verhältnisse, ja selbst in stetiger Progression zunehmen wird. Welch unendlicher Gewinn für den Staat! Nur ein moralisches sittliches Volk kann der Grundpfeiler und die Stütze seines Bestehens sein, nur in der thätigen Kraftentwickelung des innern sittlichen religiösen Menschen findet der Staat seine kräftige Entwickelung, seinen steten Fortschritt, seine höchste Blüthe, seine schönste Frucht. Und wenn der Staat diese letztere auch mit einigen jährlichen Steuerausfällen erkaufen müßte, was ist dies im Vergleich zu dem unendlichen Gewinn, den er nächst der in Kurzem zu erzielenden Herstellung des Gleichgewichts auch in den Steuereinnahmen, in der moralischen Hebung seiner Unterthanen davon tragen wird und muß! Der Branntwein führt zur Trägheit, zum Stumpfsinn, zur höchsten Gleichgültigkeit gegen alles Religiöse, zu völliger Irreligiosität, zu wahrer Bestialität; er befördert den Pauperismus, entnervt und schwächt die Kraft des Volkes, erzeugt Krankheiten, die in ihrer Erblichkeit und Fortpflanzung das Mark des Volkes verderben und aussaugen. —

Kirche und Staat müßten sonach mit allen ihnen zu Gebote stehenden Kräften, ohne irgend ein Opfer, und sei es das größte, zu scheuen, ernstlich dem erkannten Uebel entgegenwirken und in der wahren Würdigung der Mittel, und in der steten Berücksichtigung des zu befördernden Volkswohls, ihr vorgestecktes heiliges Ziel zu erreichen streben. —

Dies wären einige Andeutungen und Fingerzeige, die zu geben ich mich nicht enthalten durfte (weil ich als Arzt leider häufige Gelegenheit zur Überzeugung hatte, wie der Branntwein nicht nur einzelne Personen, sondern ganze Familien dem Verderben weihte, und Familien bilden die Kirche, Familien bilden den Staat), Fingerzeige, wie der Staat, wie die Kirche im Allgemeinen und Ganzen den Widersacher am besten und sichersten überwinden könne und werde.

Mögen diese Fingerzeige und schlichten treugemeinten Andeutungen in der höhern Weisheit der Kirche wie des Staats eine größere Ausdehnung und Erweiterung finden, und mögen dieselben dazu beitragen, den fressenden Krebsschaden gänzlich auszubrennen und eine vollständige vollkommene (so weit es menschlicher Unvollkommenheit möglich ist) **restitutio ad integrum**

(Genesung) des Volkes und des in ihm bestehenden Staates und der Kirche herbeizuführen.

Jeder Seelsorger fange in seiner Gemeinde damit an, zuerst über die richtige und zweckmäßige Kindererziehung zu wachen; er habe ein wachsames väterliches Auge auf die Glieder der Familien, in denen Lasterhaftigkeit und Trunksucht zu entstehen drohen — in der ächten Seelsorge wird er einen festen Schild finden gegen alle Feinde des Guten; er führe in den Familien den Hausgottesdienst wieder ein, befördere den religiösen Sinn in Kraft und Wahrheit, leite Hausväter und Hausmütter zu einer ächt christlichen Leitung ihrer Untergebenen, und halte darauf, daß die Unkenntniß und Unwissenheit über die Nachtheile, die der Branntwein mit sich bringt, einer genauen Kenntniß weiche, um Letztere um so eher aus dem Bereiche seines Sprengels schwinden zu sehen. —

Nachdem wir in einigen Umrissen die Behandlung der Trunksucht im Allgemeinen entworfen haben, müssen wir auch der Behandlung der Trunksucht im Einzelnen oder der Trunkenbolde einige Aufmerksamkeit widmen und den Mitteln nachspüren, die am sichersten zu einem erwünschten Ziele führen.

§. 30.

Von der Behandlung einzelner Trunkenbolde.

a) Moralische Behandlung.

Die moralische Einwirkung bei einem entschiedenen Trunkenbolde muß eine entschiedene, durchdringende, tiefeingreifende sein. Denn die Empfänglichkeit des Trunkenbolds für moralische Einwirkungen ist bis aufs Minimum reducirt, und die gewöhnlichen Hebel, die bei andern Lastern und Lasterhaften noch ihre gehörige Wirksamkeit äußern, finden bei dem thierischen Stumpfsinn des Trunkenboldes wenig oder gar keinen Anklang. Das Gefühl für Ehre und Schande, Liebe und Freiheit ist so schartig und stumpf, daß es dem Trunksüchtigen etwas ganz Fremdartiges und ihm nichts Angehendes zu sein scheint. Sollen diese sittlichen Ideen einige Wirkung ausüben, so müssen sie nicht, wie bei andern, wo sie schon vorhanden sind, nur richtig und zweckmäßig geleitet werden, sondern sie müssen zuvor geweckt und eingeflößt werden; das erstorbene und todte Gefühl muß aus seiner Lethargie aufgerüttelt und gleichsam gewaltsam das Leben derselben hervorgerufen werden. —

Das Evangelium, die religiöse Einwirkung, deren Empfänglichkeit bei

solchen, die vom Evangelio noch gar nichts wissen, größer ist, als bei denen, wo schon evangelische Erkenntniß vorhanden ist, die dann gleichsam ihr Herz gegen alle evangelische Wahrheit verstockt haben, muß zu rechter Zeit und in der rechten Weise ausgeübt werden. Wenn man das Bekehrungsgeschäft eines Säufers mit Erfolg unternehmen will, so mache man ihn mit den Folgen des Lasters recht innig bekannt, und schildere mit den lebhaftesten Farben die gräßlichen Nachtheile und Verwüstungen, welche die Trunkenheit im Menschen anrichtet, um Abscheu und Ekel gegen dies Laster zu wecken; halte dann den zu Bessernden die bekannte Stelle aus 1. Cor. 6, v. 10. 11. mit eindringlichem Ernst vor: »Weder die Diebe, noch die Geizigen, noch die Trunkenbolde, noch die Lästerer, noch die Räuber werden das Reich Gottes ererben. Und solche sind eurer etliche gewesen; aber ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiligt, ihr seid gerecht geworden durch den Namen des Herrn Jesu und durch den Geist unseres Gottes.« Zeige ihnen also, wie sie nicht nur beim fernern Beharren in ihrem Laster ihre Gesundheit, ihre Kräfte, ihre Arbeitsfähigkeit, ihr Leben verlieren, sondern wie sie auch das Heil ihrer Seele aufs Spiel setzen, wie sie dem Donnerworte der Ewigkeit und eines gerechten Gerichtes nicht entgehen können, und wie auf solche Weise Leib und Seele dem zeitlichen und ewigen Verderben und Untergange geweiht sind; wie aber im Gegentheil durch den festen Entschluß, das Laster zu fliehen, und durch das wirkliche Meiden desselben allmählig Gesundheit und Kraft, der häusliche Friede und das häusliche Glück wieder zurückkehren und auch die Seele dem Reiche Gottes sich wieder nahen könne. — Ernst und Liebe von Seiten des Seelsorgers werden häufig auf die Entschließung eines solchen Unglücklichen, der in manchen Stunden sein tiefes Elend, in das er sich selbst und seine Familie gestürzt hat, mit bitterm Schmerze fühlt, von wichtigem Einfluß sein, und wenn er ihm liebend seine Hand zur Hülfe bietet, wird er sie oft genug ergreifen, um an ihr aus dem Morast der Trunksucht sich aufzurichten. Der Seelsorger lasse nicht ab, den Unglücklichen in seinem Vorhaben zu bestärken, und thue Alles, um seine Entschließungen möglich und ausführbar zu machen. — Daher ist es nothwendig, sobald ein Trunkenbold einen Widerwillen gegen sein Laster bekömmt, daß er sich selbst freiwillig einen Vormund setzt, dem er nicht nur unbedingt vertraut, und unter seine besondere Aufsicht und Wachsamkeit sich stellt, sondern dem er auch seine Kasse übergiebt. So lange der Trunkenbold noch über Geldmittel zu verfügen hat, so lange er nicht die Nothwendigkeit anerkennt, kein Geld tragen zu dürfen,

so lange ist auch seine Reue nur scheinbar, seine Entschließung schwankend, seine Besserung sehr zweifelhaft. Die geringste Gelegenheit wird ihn bald, der nur die Folgen fürchtet, nicht die Sünde selbst verabscheut, seine guten Vorsätze vergessen und ihn wieder zur Trunksucht zurückfallen lassen. Ob ein Verwandter, oder die wackere Hausfrau, oder ein Freund diese Bevormundung zu übernehmen habe, hängt ganz von den Umständen und Verhältnissen ab, unter denen der Trunkenbold lebt, wie auch von der weisen Anordnung, die der Seelsorger zu treffen hat.

b) Physische Behandlung.

Jedenfalls ist zur Behandlung eines notorischen Trunkenboldes die Zuziehung eines Arztes nöthig, zumal dann, wenn das Uebel schon lang gedauert hat, der zu Behandelnde betagt ist und die Natur schon an den Folgen des Trunkes zu tragen hat. — Denn es gehört mit zu einem der wichtigsten Momente zur Besserung des Trunkenboldes, daß der Branntweingenuß auf einmal plötzlich und nicht allmählig abgebrochen werde. Der Vorschlag Hufelands, in das gewöhnliche Schnapsgläschen 5 bis 8 oder 10 Tropfen Siegellack zu tröpfeln, damit täglich das Maß geringer werde, bis endlich das Glas vom Siegellack voll und die Branntweinportion gleich 0 ist, ist höchst ungenügend und meist erfolglos. Denn ist einmal das geliebte Getränk verkostet, so macht der bezaubernde Reiz desselben bald alle Vorsätze vergessen, und der reumüthige Sünder wird wieder der alte Säufer. Es muß somit ein völliges Abbrechen und Entziehen des Branntweingenusses stattfinden, wenn die Hoffnung zur Besserung nicht mit jedem erlaubten Tropfen schwinden soll. Es halten manche Aerzte diesen plötzlichen Abbruch eines gewohnten Reizes für bedenklich, aber die neuesten Erfahrungen haben es dargethan, daß dies nicht der Fall ist, und daß die geringen etwaigen üblen Folgen nur von sehr kurzer Dauer waren, indem die Natur alle Anstrengungen macht, um die Schmerzen eines losgewordenen Feindes auszugleichen und diese Ausgleichung auch schnell genug bewirkt. Indeß sind doch gewisse Arzneimittel und eine zweckmäßige ärztliche Behandlung nicht sowohl darum nöthig, um das schnelle Abbrechen unschädlich zu machen, als vielmehr um gleichzeitig die krankhafte Begierde nach Branntwein auf physischem Wege auszurotten und zu vertilgen. Diese krankhafte Begierde kann schon so tiefe innere Wurzeln geschlagen haben, daß ohne ärztliche Abhülfe bei beharrlicher und standhafter Selbstüberwindung Wahnsinn, Epilepsie, ja selbst der Tod erfolgen kann. —

Man hat auch verschiedene Mittel vorgeschlagen, um dem Branntweinsäufer einen Ekel und Abscheu gegen den Branntwein einzuflößen, und zwar 1) etwas Brechweinstein in den Branntwein zu mischen, welches in der That auf eine Zeit lang Widerwillen und Ekel gegen den Branntwein einflößt, aber allmählig schwindet der Ekel und die Trunksucht lebt wieder auf; 2) das Zumischen von 10—15 Tropfen verdünnter Schwefelsäure; 3) einige Löffel voll Mandelöl vor dem Trinken zu nehmen, bittere Mandeln zu kauen und zu genießen, und mehrere andere ähnliche Dinge — aber alle diese Mittel sind, wie schon oben erinnert, vergeblich und nutzlos, und es ist nicht gut, erst damit die Zeit zu vergeuden. Ist ein Trunkenbold einmal dahin gebracht, ernstlich dem Trunke entsagen zu wollen, so höre mit dem Entschlusse auch jeder Branntweingenuß gänzlich auf, und man wende ein gehöriges Regimen und eine zweckmäßige Behandlung an. Die vegetabilischen, die versüßten Säuren, die Schwefelsäure in Verbindung mit Opium, alter starker Rheinwein in kleinen Portionen sind zur Heilung der Trunksucht sehr empfohlen. De Valenti rühmt folgende Mischung, die theoretisch und praktisch auch viel für sich hat, nämlich:

Rp. tinctur aromat acid unc. jj
tinctur thebaic. drachm. jj

MDS. Alle 3 Stunden 40—60—80 Tropfen, nach dem Alter und der Constitution des Kranken, in einem Eßlöffel voll Wein zu nehmen.

Es kann daher der Seelsorger solche Tropfen vorräthig halten, um dem Trunkenbold beim Vorgefühl seines Anfalls nach Vorschrift davon zu reichen. Denn die meisten Anfälle der Trunksucht haben Vorboten, worin sich entweder plötzlich oder allmählig ein bis zur Ohnmacht steigendes Bedürfniß nach **spirituosis** in den Kranken regt. Sobald der Kranke diese krankhafte Regung verspürt, nehme er einige Tage hinter einander von diesen Tropfen, und es wird vielleicht dadurch mancher neue Anfall schon im Entstehen unterdrückt werden können. Auch zur Abkürzung des schon ausgebrochenen Paroxismus können diese Tropfen dienen. Doch gebe der Seelsorger diese Arznei nicht in die Hände des Trunkenboldes selbst, der sie bald zu seinem Schaden, des geistigen Wohlgeschmacks wegen, mißbrauchen würde, sondern überliefere sie einem verständigen Verwandten, der bei dem etwa beginnenden Saufparoxismus sogleich damit bei der Hand sei. Will sich der Seelsorger der Leitung dieser Kur unterziehen, so thut er auch wohl, den Kranken zuvor von einem Arzte untersuchen zu lassen, denn oft dürfte der Zustand desselben einen Aderlaß, ein Brech- oder Abführmittel u. dergl.

erheischen, ehe die eigentliche Kur ihren Anfang nimmt. Auch lasse sich der Seelsorger die Dosis der zu verabreichenden Arznei vom Arzte bestimmen, und sende auch in fortschreitender Kur den Patienten von Zeit zu Zeit zum Arzte, um dessen fernere Anordnungen zu vernehmen. —

Die Diät, die ein Trunkenbold zu beobachten hat, sei eine solche, vermöge welcher das Nervensystem der heftigen Reizung allmählig entwöhnt, die allgemeine Erschöpfung gehoben und eine der Gesundheit angemessene Erregung zu Stande gebracht wird. Er genieße oft im Tage sehr nahrhafte und kräftige Speisen, als: Fleisch, Bouillon, Eier, Gewürze, und schaffe so den Unglückstrank gänzlich ab. Gestattet es die Armuth des Unglücklichen nicht, diese Diät zu befolgen, und kann auch der Seelsorger weder aus eigenen Mitteln, noch durch fremde Unterstützung und Beihülfe dem zu Heilenden für die Zeit seiner Kur die nöthigen diätetischen Mittel zukommen lassen, so lasse er braune Wald- oder auch gewöhnliche Gartenschnecken sammeln, daraus eine Kraftbrühe bereiten und des Morgens schon einige Tassen davon trinken. Des Mittags kann sie der Kranke ebenfalls als Suppe, jedesmal mit Citronensaft oder gutem Weinessig angenehm gesäuert, genießen. Zu meiden und zu verbieten sind: stark gesalzene Speisen, ebenso gesalzenes und geräuchertes Fleisch und Milchspeisen, die ihm nicht bekommen. Als Getränk ist ein guter alter Wein (in kleinen Portionen) oder Wein mit Wasser, und wenn kein Wein zu haben ist, ein gutes Bier, als Warmbier mit Eigelb abgequirlt und getrunken, sehr zu empfehlen; auch kann dem Warmbier zur größeren Kräftigung des Magens etwas weniges Zimmt oder Gewürznelken hinzugesetzt werden. —

Auch jene früher in der Besserungsgeschichte des Kossäthen K. zu Löwenbruch erwähnten bitteren Mittel, als, Karduibenedicten-Extract und Thee, Wermuth, Tausendguldenkraut, als Theeaufgüsse oder in den oben erwähnten Mischungen gereicht, werden zur Stärkung des Magens und der Verdauungsbeförderung oft sehr wesentliche Dienste leisten.

Ferner ist darauf zu halten, daß der Säufer allen Müßiggang und alle Unthätigkeit meide; er gewöhne sich an ernsthafte Geistesarbeiten und körperliche Beschäftigungen und Arbeiten, und strebe, sein Gemüth für die edlen Freuden dieses Lebens empfänglich zu machen (häusliches Glück, häuslicher Friede, Hausgottesdienst, Kinderfreude u. dergl.).

Der Umgang mit moralisch guten Freunden, oft auch Veränderung des Wohnortes und der bisherigen Verhältnisse werden nicht

wenig dazu beitragen, eine wohlthätige Umstimmung im Gemüthe hervorzubringen. —

Wer sich über den ganzen hier abgehandelten Gegenstand noch näher belehren und unterrichten will, lese

Brühl Cramer, Ueber die Trunksucht, mit einem Vorwort von Hufeland. 1819.

Baird's Geschichte der Mäßigkeitsgesellschaft Nordamerikas. 1838.

Dr. Deutsch, Der Branntwein als Urheber vieler Krankheiten. 1839.

S. Günther, Der Branntwein und die Mäßigkeitsvereine. 1844.

u. s. w. u. s. w.

2. Capitel.

Von der Trägheit.

§. 31.

Unter Trägheit verstehen wir den habituellen, d. h. den zur Gewohnheit gewordenen unsittlichen und oft auch krankhaften Zustand des durch das Uebergewicht der Materie gebundenen Geistes, namentlich des Willens, der Spontaneität und Selbstthätigkeit der Seele. —

Dem Fleische, d. h. dem physischen in uns, wie dem physischen überhaupt, wohnt die Trägheit, die **vis inertiae,** das sogenannte Beharrungsvermögen bei, das nur durch die Thatkraft der Seele überwunden wird. Sehr schön und aus einem reichen Schatze psychologischer Erfahrungen geschöpft, sagt daher Heinroth *): »Der Wille ist die Kraft des Handelns, die Thatkraft. Jede That des Menschen ist eigentlich nichts anderes, als ein in äußere Wirksamkeit, in die Erscheinung getretener Wille. Der Wille ist eine eigenthümliche Kraft des Menschen, nicht wie die Psychologen fälschlich behaupten, eine bloße Thätigkeit und Erscheinung des Begehrungsvermögens. Das Begehrungsvermögen geht dem Willen nichts an, liegt außer seinem Kreise und ist von dem Willen eben so verschieden, wie die Attractionskraft in der Natur von der Repulsionskraft. Das Herz begehrt, aber der Wille handelt. Der Wille ist die Kraft der Selbstbestimmung, eine selbstständige, für sich bestehende Kraft, die, wie sie auf eigenthümliche Weise thätig ist, auch eigenthümlich geübt sein will. Unser

---

*) Heinroth, Seelengesundheitskunde.

Begehren kommt uns gleichsam von selbst und unwillkürlich; im Begehren werden wir von den Gegenständen unseres Begehrens afficirt, verhalten uns gleichsam passiv, fühlen bloß das Bedürfniß des Gegenstandes, und uns selbst zu demselben hingezogen, kurz, das Begehren ist ein bloßes Verlangen, führt aber nicht zum Erlangen. Dies thut nur der Wille, die Kraft des Entschlusses und der That. Erst wird begehrt, dann wird (nach vorausgegangener Ueberlegung und Einwilligung) gehandelt. Ohne Willen handeln wir nicht, und der Wille selbst ist die handelnde Kraft. Zu allem unsern Thun bestimmen wir uns bloß durch den Willen, nicht einmal durch den Gedanken. Der Gedanke an sich ist keine That, bis der Wille ihn aus- und in die Wirklichkeit thätig einführt. Das Begehren und das Denken geht dem Wollen wohl voraus, aber es ist kein Wollen. Ohne den Willen wird keine That weder begonnen noch ausgeführt. Der Wille ist gleichsam der belebende Funke, der Erzeuger der Handlung. Wir besitzen in unserm Willen einen Antheil an der Schöpferkraft selbst. Der Wille gebeut und so geschieht's, und nichts geschieht, nichts wird wirklich in That und Leben (wenigstens gesundheitsgemäß), was der Wille nicht geboten. Der Wille ist mehr als Trieb: denn der Trieb zwingt mit blinder Nöthigung, aber im Willen ist Freiheit, er ist der Sitz und Quell der Freiheit selbst. Der Wille ist eine erhabene Kraft, er ist die Urkraft unseres Wesens. Selbst der Gedanke wird aus dem Willen geboren, die Weisheit aus der Kraft, Minerva aus Jupiters Haupte. Um zu denken, müssen wir wollen; das Denken selbst geht durch einen ursprünglichen Entschluß hervor. Unser ganzes im Bewußtsein getragenes Leben ist ein fortgesetzter Willensakt: wir müssen leben wollen, um zu leben. Ziehen wir unsere Einwilligung zum Leben zurück, so ist Selbstmord die nothwendige Folge. Noch leben wollen und ein Selbstmörder werden, ist ein Widerspruch*). So viel hängt vom Willen ab: er ist der Träger des psychischen Lebens. Je kräftiger und fester der Wille, desto kräftiger und fester dieses Leben, und umgekehrt. Der Wille ist gleichsam das psychische Lebensmark. Ihn zu kräftigen und kräftig zu erhalten ist also eine nothwendig zu lösende Aufgabe

*) Dieser Widerspruch begegnet uns aber häufig genug im Leben. Oft hängen Selbstmörder noch mit aller Kraft am Leben, ja sie mühen sich, auch strengen ihre Kräfte an, um die wirklichen und vermeintlichen Hindernisse ihres Lebens zu besiegen, und nur der Irrthum (gleichsam in der Zeit), die Hindernisse nicht besiegen zu können, reißt sie bei aller Lebenslust zum Tode.

für den, der geistig leben will. Allein der Wille kräftigt sich wie der Magnet nur durch seine eigene Thätigkeit. Da nun der Wille die Seele alles Handelns ist, jede einzelne Handlung aber einen Anfang haben muß, so ist der Wille auch die Kraft des Anfangens, und muß als solche zunächst geübt werden; denn wer nie anfängt, vollendet auch nie. Zur Vollendung aber gehört die Ausdauer. Nun steht aber aller Willensübung nichts so sehr und unmittelbar entgegen, als die Trägheit, der Hang, im gewohnten Zustande zu verharren. Denn dieser lähmt alle Willensthätigkeit, deren Wesen aber darin besteht, den vorhandenen gleichsam feststehenden Zustand durch freie Veränderung zu unterbrechen. Je größer die Trägheit, desto geringer die Fähigkeit, dies zu thun, oder desto unkräftiger der Wille. Die Trägheit muß also überwunden werden. Der Mensch ist auch noch, vermöge mannigfaltiger Verwöhnung und Vernachläßigung, durch verschiedenartige äußere Hindernisse, die ebenfalls zu überwinden sind, in dem freien Gebrauche des Willens gehemmt. — Diese widernatürliche Kraftlosigkeit des Willens und der damit verbundenen Organe muß endlich nothwendig die gröbern Theile des Organismus auflösen. Der Wille als das höchste, belebendste und natürlichst kräftigste Reizmittel für die Nerven, das Herz, die Blutcirculation und eben so für die Verdauung und Ausscheidung schadhafter Stoffe, indem sein Einfluß den des Weins und anderer Potenzen überragt, auch alle Gemüthsbewegungen unter seiner Leitung stehen, da ohne die Erregung des sittlichen Willens jene zu Giften für die Seele werden: es muß also ganz natürlich anhaltende Trägheit und Willensschwäche nicht nur das Gedächtniß, den Verstand und andere Seelenfähigkeiten entkräften, sondern auch die Muskelreizbarkeit herabstimmen, die Herz- und Gefäßthätigkeit schwächen, woraus dann Stockungen und Infarcten im Venensystem und den Eingeweiden des Unterleibes mit Hypochondrie, Melancholie, Wahnsinn, Wassersuchten, Auszehrung rc. entstehen und hervorgehen.

Die Trägheit als Laster, das heißt als habituelle Neigung und gewöhnlicher Hang zur Ruhe, zum Nichtsthun (denn als periodisch oder vielmehr zu Zeiten auftretende und verschwindende Neigung hat sie mehr oder minder jeder Mensch, auch der thätigste und rüstigste, der ebenfalls zuweilen sich so träge, so untüchtig, so untauglich und laß zu jeder Arbeit und Anstrengung fühlt, daß er sich selbst eine wahre Last ist), als Seitenstück zum Hochmuth und zur Wollust, hat ebenfalls, wie wir bei den meisten bisher geschilderten Lastern gesehen haben, einen zwiefachen Ursprung, einen moralischen und einen physischen. —

Irrig ist die Behauptung derer, die die Trägheit als Eigenthümlichkeit, als ein charakteristisches Merkmal des Phlegmatikers darstellen wollen. Wir haben früher bei der Auseinandersetzung der Temperamente gesehen, daß das eigentliche phlegmatische Temperament nur die Ruhe im Handeln, das langsame Reifen der That darstellt, daß dasselbe aber keinesweges das Temperament der Trägheit sei. Dem Phlegmatiker, so lange er seine temperamentliche Langsamkeit moralisch regiert, kommt so wenig Trägheit zu, als dem Choleriker, Sanguiniker rc. und diesen wiederum eben so gut als jenen. Wenn die temperamentliche Langsamkeit zur Trägheit werden soll, so muß sie eben so erst das sündliche Princip der Trägheit in sich entwickeln und hervorkehren, als jedes andere Temperament aus seiner Anlage heraus ein anderes Laster entwickeln kann. Ja das Laster der Trägheit kann sogar den Schein der Tugend, des beschaulichen, zurückgezogenen (unthätigen) Lebens vor sich hertragen, während es nichts Anderes als eine Lästerung, eine Grundlüge ist, welche den Willen dauernd unterjocht, die sittliche Richtung des Menschen verkehet und oft die Quelle unzähliger einzelner Vergehungen wird. Diese Grundlüge, welche sich zu der jedem Menschen begegnenden periodischen Ermattung wie der Irrthum zum Wahne verhält (siehe oben), nimmt nicht nur den Willen, den Verstand und die Vernunft gefangen, sondern greift auch endlich in die physische Constitution des Menschen zerstörend und hemmend ein, giebt zu eigenthümlichen krankhaften Säftemischungen und Entmischungen Veranlassung, und kann endlich einen Zustand herbeiführen, der nicht mehr moralischen Mitteln allein zu weichen im Stande ist.

§. 32.
Moralische Pathogenie der Trägheit.

In der frühesten Jugend ist der Ursprung der Trägheit zu suchen. die nicht geweckte, geleitete und geregelte Herrschaft des Geistes über die Einwirkungen des physischen Lebens, die nicht geübte richtige Willenskraft und Thätigkeit schon in den Spielen des Kindes, das Nachgeben aller sinnlichen Begehrungen des Kindes, ohne den Willen desselben zur Beherrschung derselben anzuhalten, mit einem Worte der Mangel an richtiger Erziehung *), das leider so gewöhnliche Verabsäumen der sprüchwörtlichen Regel: „Beuge

*) Sehr empfehlenswerth sind die Werke von Heinroth: „Ueber die Erziehung und die Fehler in der ersten Erziehung", die kein gebildeter Mann, Seelsorger und Erzieher ungelesen lassen sollte.

das Bäumchen, weil es noch jung und noch biegsam ist", das so häufige Dulden der Bosheit des Kindes, selbst schon an der Mutterbrust und das falsche widersinnige Behandeln derselben, indem man, anstatt mit Weisheit und Ruhe dieselbe zu besiegen, mit lärmendem Geschrei, der Mutter- oder Ammenbrust, mit einem Zulp, mit Lust und Betäubung rc. herbeieilt und die Bosheit*) (die dann später zum trägen Beharren ausartet) nur bestärkt: Alles dies trägt, mit der in dieser Art fortgesetzten Behandlungsweise (durch Überladung mit vielem und immer neuem Spielzeug rc., wodurch das Kind in die Sinnenwelt, anstatt darin aufzugehen und schöpferisch hervorzutreten, sich hineinversenkt und darin verliert) gar sehr viel und das Meiste zur Entwickelung der Trägheit bei, indem der Wille nothwendig, wie auch die selbstthätige Schöpferkraft der Seele, immer mehr und mehr erschlafft und einem trägen Schlaraffenleben Platz macht. In der Erziehung wird und kann der erste Keim zur Trägheit und zur Schlaffheit des Willens gelegt werden, der dann in der Folge weiter ausgebildet wird und zu einer gefährlichen Schmarotzerpflanze aufschießt.

§. 33.
Physische Pathogenie der Trägheit.

Ganz auf ähnliche Weise, wie jedes andere Laster auch die physische Seite des Lebens ergreift und nicht nur Seele und Geist aus dem harmonischen Kreise herausreißt, sondern auch Saft und Blut endlich verdirbt, eben so ist dies auch bei der Trägheit der Fall. Die physische Constitution wird durch den Mangel der Willensherrschaft über sinnliche Eindrücke, durch den Mangel an richtiger Thätigkeit untergraben, und es tritt dann durch die ins ganze Leben eingepfropfte Trägheit auch die Möglichkeit der Fortpflanzung derselben durch die Zeugung ein, so daß oft genug die Kinder das Gepräge des Vaters auch hinsichtlich der Trägheit (wie bei der Trunkenheit) an sich tragen, die dann nur durch eine sorgfältige Erziehung und durch den thatkräftigen Christenglauben überwunden werden und noch zu einem schönen Segen sich umwandeln kann. Aber auch bloße leibliche Krankheit, größere Vollblütigkeit und Fettleibigkeit kann die Trägheit in ihrer Symptomengruppe darbieten, die dann auch durch Diät, Aderlässe, auflösende Mittel u. dergl. beseitigt werden kann. —

Noch ist Einiges von der Verschiedenartigkeit des Auftretens und des

*) Daß man das Geschrei der Bosheit von dem der Krankheit und des nöthigen Bedürfnisses unterscheiden könne und müsse, versteht sich von selbst.

Gepräges der Trägheit bei den verschiedenen Temperamenten zu erwähnen, deren jedes hierin seine besondere Eigenthümlichkeit zeigt.

§. 34.

1) Verbindung der Trägheit mit dem sanguinischen Temperament.

Das sanguinische Temperament, das wir als ein flüchtiges, leicht erregbares bezeichnet haben, kann unter einer scheinbaren Vielthuerei und Vielgeschäftigkeit die entsetzlichste Trägheit verbergen. Ohne bestimmten Zweck und ohne Nutzen und Absicht eilt der Sanguiniker zum Theater, zu Bällen, Musik, Poesie, Kunst, ja selbst Frömmigkeit, zu verliebten Intriguen und Romanenstückchen, und in dieser unthätigen Geschäftigkeit wird er abwechselnd angezogen, begeistert, hin- und hergetrieben, endlich erschöpft und zur Verzweiflung geführt, wenn nicht ein Seitenstück seiner selbst und seines Leichtsinns eine Art Spannkraft erhält. Da in allem diesen Treiben kein Zweck zum Grunde liegt, keine ordentliche Arbeit verrichtet wird und gedeiht, da in dem steten unthätigen Wechsel Geld, Gesundheit und Ehre mit vollen Händen weggeworfen wird, so muß endlich die willenlose Creatur sich selbst aufreiben und entweder in der Darrsucht (Rückendarre) den Lohn ihrer thätigen Unthätigkeit finden, oder in einem Anfalle von Verzweiflung nach dem Halsbruche einer Champagnerflasche in einer Kugel ein tragisches Ende erreichen. — Unlust zur Arbeit, eine wahre heilige Scheu vor jeder geregelten Thätigkeit, mit zweck- und nutzloser Vielgeschäftigkeit verbunden, giebt uns das Bild des mit der Trägheit gepaarten Sanguinismus.

§. 35.

2) Verbindung der Trägheit mit dem cholerischen Temperament.

Das cholerische feurige, ausdauernde, thatkräftige Temperament muß schon seiner Natur nach die Trägheit ausschließen, und eine Verbindung desselben mit ihr gehört im Ganzen zu den Seltenheiten, wenn nicht eine in allen Richtungen verfehlte schlechte Erziehung die Trägheit gleichsam mit Gewalt erzeugt hat. Ist dies Letztere aber der Fall gewesen, so entsteht aus dieser heillosen Verbindung jenes Ungeheuer, welches zu allen Verbrechen und Schauderthaten befähigt. Es verbindet sich nämlich hier die größte Arbeitsscheu mit einer periodischen Energie zur Thätigkeit, die aus der erstern nicht heraus können und wollend zu Lastern und Verbrechen schreitet, um der Arbeit so lange als möglich entfliehen zu können. Ein arbeits-

scheuer Tagedieb, durch schlechte Erziehung verwöhnt, die Mühseligkeiten des bürgerlichen thätigen Lebens hassend, jeder Sitte und Ordnung entfremdet, im Gehorsam gegen das Gesetz nicht geübt, wird, einmal von der Nothwendigkeit der Lebensbedürfnisse überzeugt, zu einer verzweifelten Thätigkeit angespornt, und sucht durch Raub und Mord sich mit so viel zu versehen, als wieder zu einer langen gewünschten Unthätigkeit nöthig ist, bis wieder eine neue Nothwendigkeit eine neue periodische Thätigkeit weckt und wiederum dem thierischen Winterschlafe weicht. Arbeitsscheu, mit periodischer Thatkraft gepaart, ist demnach das Charakteristische dieser Verbindung. —

§. 36.

3) Verbindung der Trägheit mit dem Phlegma.

Wenn sich zu der temperamentlichen Langsamkeit noch die Trägheit hinzugesellt, so darf nur noch natürliche Dummheit sich damit verbinden, um ein Ungeheuer zu erzeugen, das nichts weiter thut, als verzehren und von sich geben. Hier in dieser Verbindung liegt die Kloake des Müßiggangs, die ihre bösen mephitischen Dünste aushaucht, und man kann als Charakteristik dieser phlegmatischen Trägheit Arbeitsscheu, mit psychischem Stumpfsinn und vorwaltender Bestialität des untern Begehrungsvermögens verbunden, annehmen.

Diese phlegmatischen Müßiggänger gleichen in allen Stücken dem Faulthier, das selbst seine Bedürfnisse mit einer widerlichen Langsamkeit befriedigt. Sie liegen auf ihrer Bärenhaut und rühren sich nicht, selbst wenn die Posaune des jüngsten Gerichts erschallte. Wenn sie das Allernöthigste und Unentbehrlichste gethan haben, überlassen sie sich wieder einer unlösbaren Ruhe, die selbst den hereinbrechenden Sonnenstrahlen noch ein Plätzchen auf dem Faulbette anweist.

§. 37.

4) Die Verbindung der Trägheit mit dem melancholischen Temperament.

Dieses brütende, zur Beschaulichkeit, Zurückgezogenheit, Einsamkeit, zur fixen Idee und innern Zerstreuung geneigte Temperament ist ganz vorzüglich geeignet, sich mit der Trägheit und dem Müßiggange zu vereinen. In die Beschaulichkeit des Melancholikers schleicht sich gar zu gern gnosti-

scher Hochmuth und religiös-ascetischer Stolz hinein, und dieser verbindet sich gar zu gern mit der Trägheit und dem Müßiggange. Dem Melancholiker dünkt nur alles das, was er denkt und thut, als etwas Gutes und Löbliches, da er in seinem Hochmuthe sich auf einer höhern moralischen Lebensstufe wähnt, als viele Andere. Solche Unglückliche mögen daher Alles thun, nur nicht arbeiten, weil ihnen dies nicht geziemt, für sie nicht paßt. In ihrem entsetzlichen Dummstolz und crasser Aufgeblasenheit fehlt es ihnen dennoch an jedem eigentlichen Ehrgefühl. Für Ehre und Schande sind sie unempfindlich, im Nichtsthun, in der größten Passivität besteht ihre Stärke. Sie können Hunger, Frost und Hitze, Gefangenschaft und Krankheit und Elend aller Art ertragen, ja selbst vom Ungeziefer sich auffressen lassen, ohne Murren und Beschwerden, sogar mit leichtem Muthe: sobald sie aber nur von Arbeit hören, schaudern sie zusammen, und wenn sie zur Axt, zur Säge oder nur zur Feder, zu einer geregelten Arbeit greifen müssen, erfaßt sie Angst und Verzweiflung. Die kleinste Erhabenheit scheint ihnen ein Riesengebirge, dessen Hinwegräumung ihre Kräfte übersteigt, und Verzweiflung und Selbstmord sind nicht selten die Folgen der nur geahnten Aussicht auf Zwangsarbeit. Von dergleichen Elenden wird selbst das Christenthum gemißbraucht, um nur von aller Arbeit sich losmachen zu können. Sie ziehen wie die schnüffelnden Hunde zu den ausgekundschafteten Gläubigen umher, lassen sich, mit einem Lügengewebe von frommen Redensarten und Frömmigkeit angethan, von ihren Mitchristen füttern, verlieren endlich alle Wahrheit, fallen in immer gröbern Betrug, in Trunkenheit und endlich in Verzweiflung und Tod. **Arbeitsscheu, mit gnostischem oder ascetischem Hochmuthe gepaart, ist demnach das Charakteristische dieser Verbindung.**

§. 38.

Ueberwindung der Trägheit in gewöhnlicher Beziehung (nach Heinroth).

Fast mehr noch, als der Hang zum Wechsel, steht die Trägheit der Ausdauer entgegen, eben so wie sie sich dem Anfangen widersetzt. Gegen diese Feindin alles Thuns und des Beharrens in demselben muß ganz besondere Anstalt getroffen werden. Sie hängt ab von physischen Bedingungen, vom Temperament, von zufälligen Umständen und von Verwöhnung.

Die physischen Bedingungen sind ein mit Nahrung überladener, oder von dickem Blute strotzender, oder von der Atmosphäre gedrückter, oder von

Anstrengungen erschöpfter Körper. Jedermann fühlt sich nach einer starken Mahlzeit zur Arbeit jeder Art unaufgelegt. Diesem Uebel ist durch Mäßigkeit sowohl im Essen als im Trinken abzuhelfen: denn auch das Trinken, namentlich von geistigen Getränken, welches Mancher zur Ermunterung und Anspornung der Kräfte als Hülfsmittel wählt, hat den entgegengesetzten Erfolg, es macht müde und schläfrig. Nur nach vollbrachter Arbeit ist Erquickung der abgespannten Kräfte durch anregende Getränke, wie der Wein, nöthig und heilsam für Diejenigen, die daran gewöhnt oder von schwächlicher Leibesbeschaffenheit sind. Man sollte sich aber nicht einmal an solchen Genuß gewöhnen, weil die Gewohnheit seiner heilsamen Wirkung schadet. Die Nüchternheit, wenn sie nicht von dem Gefühl der Schwäche begleitet ist, bringt allein jene Munterkeit hervor, welche zu Arbeiten aller Art aufgeregt macht.

Dickes und schweres Blut, als die zweite physische Ursache der Trägheit, ist die endliche Folge einer allzureichlichen Ernährung des Körpers und zugleich eines Mangels an hinreichender körperlicher Bewegung. Wo diese selbst aber ein Grund der Trägheit ist, da ist theils Mäßigung derselben, theils die nöthige Ruhe bis zur wiedergesammelten Kraft anzuempfehlen. Gegen die Einflüsse der Atmosphäre, besonders im Sommer bei schwüler und drückender Luft, giebt es freilich die kalten Flußbäder, kühlendes Getränk, karg zugemessene Nahrung und einen kühlen Aufenthalt ausgenommen, welches alles jenen Einfluß wenigstens mindert, keine vollkommene Abhülfe; inzwischen ist jene Beschaffenheit der Atmosphäre und ihr Einfluß auf die ganze Stimmung auch nur vorübergehend. Wohl pflegt auch übermäßige Stubenhitze im Winter träg zu machen, allein diese ist zu vermeiden. Was nun zunächst das Temperament anlangt, so ist das phlegmatische das eigentlich geborne träge Temperament. Dieses muß durch starke, sowohl körperliche als geistige Reize, vorzüglich aber durch Zwang einer immer fortgesetzten Übung, zur Thätigkeit angeregt werden, bis sie diesem Temperamente zur Gewohnheit wird, von welcher es dann eben so wenig ablassen kann, als früherhin von dem Hange zur Ruhe. — Die zufälligen Umstände anlangend, welche die Trägheit begünstigen, so liegen diese zunächst in einem Mangel an Aufforderung zu wirksamer Thätigkeit, d. h. in einem Mangel an Gegenständen der Thätigkeit selbst, sodann in einem Mangel an Reizen der Gegenstände, welche zur Thätigkeit auffordern, endlich in einem überflüssigen Entgegenkommen der Mittel zur Befriedigung der mannigfaltigsten Lebensbedürfnisse, und an allzuhäufigen und reichlichen, die Empfänglichkeit in Anspruch neh-

menden Vergnügungen und Zerstreuungen. Alles dies muß nothwendig beseitigt werden. Niemand soll müßig gehen, Jeder kann und soll ein Amt und Geschäft haben oder sich auf ein solches vorbereiten. Wer demnach nur Gegenstände seiner Thätigkeit sucht, wird sie auch finden; wer aber schon zur völligen Arbeitsscheu gekommen ist, dem ist nur durch drückende Noth *) abzuhelfen, die dann auch nicht versäumt, sich früher oder später bei dem Arbeitsscheuen einzufinden. Was den Mangel an Reiz der Gegenstände unserer Thätigkeit anbetrifft, so ist dieser meist nur die Folge einer falschen Wahl, mitunter freilich auch wohl der Macht der Umstände. Im ersten Falle muß ein herzhafter Schritt gethan, und ein Kreis von uns anwidernder Thätigkeit mit einem solchen vertauscht werden, der unsern Anlagen und Kräften, so wie der Neigung und Richtung unserer Fähigkeiten am angemessensten ist. Wo wir aber gezwungen sind, auf bestimmte Weise, obschon gegen unsere Neigung, thätig zu sein, da hilft die Nöthigung selbst der Trägheit ab, und wir gewöhnen uns zuletzt an das Unvermeidliche. Am übelsten ist es, wenn uns Vergnügungen und Zerstreuungen von der Thätigkeit abhalten. (Dies giebt zu der oben geschilderten Complication der Trägheit mit dem Sanguinismus Veranlassung.) Diese sind wahre Lebenstödter, denn das Wesen des Lebens ist Thätigkeit, und das Leben erstickt im bloßen Genusse. Es giebt nichts Lähmenderes für den kräftigen Willen, als die schmeichelnde Gewalt des Genusses. Hier gilt es, sich loszureißen, sich zu mäßigen, zu entbehren, ja sogar um des Genusses selbst willen, und um die Empfänglichkeit dafür nicht abzustumpfen, welche Abstumpfung ebenfalls der Tod des Lebens ist, sind jene Maßregeln nothwendig. Der Sklave des Genusses kann nie Herr seiner selbst werden, und wer dies nicht ist, ist eine leichte Beute aller Unfälle des Lebens. Dadurch, daß wir unsern Genüssen Schranken setzen, ja daß wir uns gewöhnen, von Zeit zu Zeit dieselben zu entbehren, üben wir unsere Willenskraft unmittelbar: denn diese ist es gerade, die hiernächst in Anspruch genommen wird, und durch nichts kräftigt sich der Wille so sehr, als durch den Zwang zur Mäßigung, ja zum Entbehren, den wir uns selbst anthun. Hier lernen wir das königliche Vermögen der Herrschaft über uns selbst am besten kennen, und es sind deshalb keine Willensübungen näher und eindringlicher zu empfehlen, als die Uebungen in der Mäßigung und der Enthaltsamkeit. Sie geben unserer

*) Die aber leider auch, wie beim cholerischen Temperament, statt zur geregelten Arbeit zu Verbrechen führen kann.

natürlichen Trägheit gleichsam electrische Erschütterungen, und bereiten am schönsten zu den anstrengenden Geschäften des Lebens und zu der Ausdauer in denselben vor. —

Endlich ist die Verwöhnung als die letzte Quelle der Trägheit genannt worden. Alle die bisher genannten Ursachen der letztern führen diese Verwöhnung herbei, welche wie ein Bleigewicht auf das Leben drückt, und wenn sie einmal eingerissen ist, uns zu unsern eigenen Feinden und zu Feinden des Lebens selbst macht. Die Beseitigung jener Ursachen ist also zugleich das kräftigste Mittel gegen die Verwöhnung zur Trägheit. Indessen hat diese auch noch eine innere Quelle, welche in der den Menschen überhaupt, wo nicht ursprünglich beherrschenden, doch wenigstens eingebornen Trägheit liegt. Auch ohne alle physische und Temperaments-Veranlassung, ohne alle Einmischung zufälliger Umstände liegt in uns besagter Maßen der Hang zur Unthätigkeit, die Scheu vor der Anstrengung. Ein Jeder sucht so lange als möglich in dem Mittelpunkt der Ruhe zu verharren, in dem er sich einmal befindet. Nur unsere frühzeitige und meist abgezwungene Gewöhnung an Thätigkeit macht, daß wir diesen natürlichen Hang weniger in uns gewahr werden. Wir erinnern an Kant's Wort: »Der Mensch ist von Natur faul.« Wir sehen dies an allen uncultivirten Menschen und Völkern, welche, sobald die dringendsten Bedürfnisse mit abgezwungener Thätigkeit abgethan sind, kein süßeres Vergnügen als die Ruhe kennen. Die Lust am Spiel, die besonders an Kindern bemerklich ist, kommt hier nicht in Betrachtung, denn das Spiel ist eben keine Anstrengung und kostet keine, sondern es ist nur eine Befreiung von der überschüssigen, und wenn sie nicht auf eine leichte Weise verwendet wird, lästigen Lebenskraft. Kostete das Spiel Anstrengung, so würde der Mensch auch nicht einmal an dieser Aeußerung seiner Thätigkeit eine natürliche Lust finden. — Vielmehr kann das Spiel, wie wir oben dargethan haben, wenn es nicht gehörig geleitet wird, die Hauptveranlassung zur Entstehung der Trägheit geben. — Alle nachdrückliche Aeußerung der Menschenkraft muß durch den Stachel der Noth hervorgelockt werden, und gegen diesen Stachel sträubt sich der Mensch so sehr und so lange als möglich. Je geringer die Noth, desto träger der Mensch. Nie sind wir unthätiger, als wenn wir den freiesten Spielraum zur Thätigkeit haben. Nur wenn wir durch mancherlei Druck und Schranke eingeengt werden, fangen wir an uns dagegen zu stemmen und zurückzuwirken. Das sind die thätigsten Menschen, denen es am härtesten ergangen ist. Wie leicht, wie natürlich ist also nicht die Verwöhnung zur Trägheit da, wo

diese wohlthätig reizenden Stacheln des Lebens fehlen. Auf alle Weise hat also der Mensch gegen diese Verwöhnung zur Trägheit anzukämpfen, und es ist ein Glück für uns, daß wir da, wo wir keine äußere Veranlassung zur Thätigkeit finden oder suchen, immer fort einen innern Mahner zu derselben an unserer Vernunft, gemeinhin Gewissen genannt, zur Seite haben, wodurch wir erinnert werden, daß wahre Ruhe und Zufriedenheit nur durch eine unserer Bestimmung angemessene Thätigkeit zu erlangen ist. Die Vernunft also mit ihrem praktischen Antriebe ist es, die uns am kräftigsten gegen den Hang zur Trägheit bewahren kann und muß, und zu ihr müssen wir jederzeit unsere Zuflucht nehmen, wenn uns unser Feind, der in unserm Selbst wohnt, überwältigen will. —

Die Hindernisse, die das Leben auch dem kräftigsten Willen entgegenzusetzen vermag, die Hemmnisse, die es der Thatkraft in den Weg legen kann, können und müssen durch Gottvertrauen, Lust und Liebe (von denen schon ein altes Sprüchwort sagt: „Lust uud Liebe zu einem Ding, macht alle Müh und Arbeit gering"), durch richtige Anwendung des Verstandes, durch Muth und wahres Ehrgefühl überwunden werden. —

Wenn nur der Genius sich über das Gemeine emporschwingen kann, so ist es doch auch nur der Fittig, die Adlerschwinge eines kräftigen Willens, welche den kühnen Aufflug beginnt und vollendet. Ohne die Kraft des Willens bleibt der kühnste und erhabenste Gedanke unausgeführt, und nur wer den Willen in sich anfacht und in Thätigkeit unterhält, kann Anspruch auf das Gelingen aller seiner Unternehmungen machen. Wird nicht sogar die Zauberkraft der lebens-magnetischen Heilung dem kräftigen Willen zugeschrieben? (Heinroth.)

§. 39.

Behandlung der Trägheit als Laster (im Allgemeinen).

Ein durchgreifendes Hauptmittel ist und bleibt das Evangelium, welches in seiner göttlichen Kraft Felsen zerschmeißt, also auch einen trägen Willen anspornen kann. Wenn der Seelsorger selbst in seinem Amte und Berufe treu und emsig, und mit thatkräftigem Beispiel, nicht mit üppiger Genußsucht und trägem **Dolce far niente** (süßem Nichtsthun) seiner Gemeinde vorangeht, so wird er auch in der Predigt des Evangelii ernstlich gegen alle Arbeitsscheu, namentlich gegen jene vielgeschäftige, verderbliche

Nichtsthuerei arbeitsscheuer Tagediebe (selbst in den höhern Ständen) und mit Entschiedenheit auftreten können, er wird aus dem Worte Gottes nachweisen können, daß die Trägheit, eben so gut, wie die Trunkenheit und die Wollust, verwerflich vor Gott sei, und wie der Träge eben so gut vom Himmelreich ausgeschlossen sei, als jeder andere Lasterhafte, und daß die Verdammniß das Ende des Müßigganges sei; denn Müßiggang ist der Laster Anfang, und der Sünde Sold ist der Tod. — Die heilige Schrift gebietet: betet und arbeitet; wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen; daher habe der Seelsorger ein wachsames Auge auf solche träge Speichellecker, die das Mark ihrer Brüder mit schön klingenden Redensarten aussaugen, oder die als Wucherer in geschäftiger Trägheit ihre Brüder übervortheilen, und durch ihren Müßiggang auch noch manche unverdorbene Gemüther anstecken und so gefährlich werden; er wende gegen solche, wenn sie auf seine liebenden Mahnungen nicht hören und zu nützlicher Arbeit sich nicht bequemen wollen, passende Kirchenzucht an, daß sie wenigstens mit ihrem Gifte nicht noch Andere besudeln können.

Ganz vorzügliche Aufmerksamkeit richte er auf diejenigen wohlhabenden Familien, welche nur ein oder nur wenige Kinder zu erziehen haben, die als wahre Abgötter von den Eltern gehätschelt und verzogen werden, denen alles, was sie nur wünschen und begehren, willfahret wird, und so zu kleinen Tyrannen aufwachsen, die zwar einen Willen haben, aber einen bösen trotzigen, der Andern was abtrotzen, aber sich selbst nicht beherrschen kann, und die dann später als trotzige Selbstsüchtler und träge Faullenzer ein warnendes Beispiel einer schlechten Erziehung dastehen und vielleicht noch, wenn Gott der Herr mit seiner strafenden Hand über sie kommt und ihnen das nimmt, worauf sie pochten, ihren Eltern im Grabe Schande bereiten und ihnen fluchen. Hier hat der Seelsorger ein schönes Saatfeld, um den Samen und die Lehren einer guten Erziehung auszustreuen, hier wo das Unkraut so leicht wuchert, wo Trägheit und Faulheit als Ruhe und nothwendige Leibespflege ausgegeben wird, ja wo oft sogar dem zur Thätigkeit anhaltenden Lehrer und Erzieher von Seiten der Eltern der Einwurf gemacht wird, das Kind habe nicht nöthig zu arbeiten, und werde es nicht nöthig haben. — In ärmeren Familien, und wo ein Häuflein von Kindern zu erziehen ist, da ist diese raffinirte Kinderzucht weniger zu fürchten, da das kleine zusammentobende Völklein in den öfter stattfindenden Reibungen sich abschleift und wechselseitige Ermunterungen und Sporne zur Thätigkeit erhält. —

§. 39.

Behandlung der Trägheit im Besondern und Einzelnen (d. h. bei einzelnen Müßiggängern).

Die Grundidee der Behandlung ist die bei den andern Lastern schon mehrfach erwähnte, nämlich die Weckung der moralischen ethischen Grundlagen nächst der christlich-evangelischen Leitung, und zwar der Ehre, Freiheit und Liebe. Zwar ist der Müßiggänger für Ehre und Liebe unempfänglich und unzugänglich, und diese feinen Potenzen werden wenig Anklang finden in der willensschwachen, in der Unthätigkeit verrosteten und erstarrten Maschine des Müßiggängers. Darum wird oft erst ein gröberer Stoß nöthig sein, um die Angeln nur in Bewegung zu bringen; es wird eine kräftige eingreifende Schilderung aller der nachtheiligen Folgen des Müßigganges und der Trägheit nöthig sein; ein geringes Uebelbefinden des Müßiggängers wird zu diesem medicinischen Thema leicht den Stoff hergeben. Es wird nachzuweisen sein, daß dasselbe vom Mangel an Bewegung und geregelter Thätigkeit herrühre, daß dadurch Stockungen im Unterleibe ꝛc. entstehen müssen, und so wird der nun einmal, weil es seinen Leib betrifft, aufmerksam gewordene und gespannte Zuhörer auch die Wahrheit von der Kraft eines energisch thätigen Willens annehmen und beherzigen und vielleicht darnach fragen, was er thun solle, um aus seiner Schlaffheit herauszukommen; er wird es zu fühlen anfangen, daß er eher einem Faulthiere gleich sich gemästet, als eines Gott entstammenden Menschen würdig gelebt habe. Die Idee für die um ihn her verbreitete Thätigkeit der stets schaffenden Natur wird auch in ihm die Entschlüsse zur Selbstthätigkeit wecken, und wenn ihm noch von dem Seelsorger die Kraft des stärkenden beseligenden Glaubens, durch den auch die Schuld- und Sündenbeladenen erquickt werden, gebracht wird, so wird er die Schildkrötennatur von sich werfen und noch einer Biene gleich seinen Honig und sein Wachs emsig zusammentragen und sammeln, und in einem thätigen Leben die reinsten Freuden finden. Eine einfache mäßige Diät, Wassertrinken und Bewegung werden und können noch die etwaigen physischen Hindernisse beseitigen. —

3. Capitel.

Vom Geize.

§. 40.

Gewöhnlich wird der Geiz folgendermaßen definirt: Geiz ist ungeord-

nete Begierde nach Besitz von Gegenständen, die als Mittel zum Wohlsein betrachtet werden. Er geht aus Sparsamkeit hervor, die in der Erhaltung der Mittel zum Wohlsein sich dessen selbst im Voraus zu versichern strebt. In dem Verhältniß aber, als die Sparsamkeit bloß aus dem Vergnügen, welches die Zunahme des Besitzes gewährt, geübt wird, wird sie zur Sparsucht, und bildet dann schon den Uebergang zum Geiz, der nun mehrere Stufen und Nüancen hat: 1) die Habsucht, d. h. die Begierde nach Erwerb, die selbst mit Verschwendung verbunden sein kann; 2) die Kargheit, die sich nur auf Befriedigung der nothwendigsten Bedürfnisse beschränkt; 3) und 4) die Genauigkeit und Knickerei, die auch reellen Bedürfnissen Abbruch thut und besonders zur Knauserei wird, sofern sie Andern das Gebührende entzieht. Im höchsten Grade des Geizes wird derselbe zum schmutzigen Geiz oder zur Filzigkeit, und der ihm willenlos Fröhnende zum Geizhalse.

Der Geiz entsteht gewöhnlich aus der Verbindung der Trägheit, Feigheit, Unentschlossenheit mit dem ascetischen Hochmuthe, des melancholischen Temperaments und der Anlage zu fixen schwermüthigen Ideen. —

Die Verwandtschaft des Geizes mit der Erwerbsucht ist moralisch begründet, obwohl sie psychologisch von einander abweichen. Die moralische Begründung beider liegt in der den Menschen durchwurzelnden Idee der Freiheit, in dem Streben nach bürgerlicher Unabhängigkeit und freiem Schalten über eigenen Besitz, und in dieser Beziehung sind Geiz und Erwerbsucht nur dem Grade nach verschieden, indem der Geiz nur eine durch Furcht und Feigheit verunstaltete verzerrte Freiheitsidee und Besitzesstrebung ist. Die psychologische Verschiedenheit stellt sich dadurch klar heraus, daß der Geiz eben seiner inwohnenden Feigheit wegen nicht das Geringste wagt und thut (ohne die größte Sicherstellung), um seinen Schatz selbst zu vermehren; während die Erwerbsucht noch großartige Speculationen treibt und auch Wagnisse nicht scheut, um den Haufen selbstthätig zu vergrößern.

§. 41.
Ursprung des Geizes.

Geiz ist also nach der eben entwickelten Auseinandersetzung die höchste Erwerbsucht, verbunden mit der höchsten Trägheit, so wie mit Feigheit und Furcht, die zur Mehrung des Besitzes nie etwas wagt, denselben durch die äußerste Ersparniß und selbst Versagung und Entziehung der nöthigen Lebensbedürfnisse zu erhalten strebt, oder gegen sichere Pfänder (die den Werth

übersteigen, und die mit Argusaugen bewacht werden) auf hohe Zinsen ausleiht. Da diese Art des Seins ganz gegen das natürliche Selbst und dessen gesuchtes Wohl streitet, so entsteht die Frage: woher entsteht der Geiz, woher nimmt er seinen Ursprung? Und als Antwort wird uns wie überall zu Theil: das von Gott und der Vernunft abgewichene Maß eines natürlichen Triebes führt zur Sünde und zum Laster. — Der Erwerbssinn, der Trieb nach Besitz, das Streben nach Wohlhabenheit, hervorgegangen aus der Idee der bürgerlichen Freiheit und Unabhängigkeit, ist so natürlich und dem Menschen so nothwendig wie jedes andere Streben, das zum bürgerlichen Leben gehört. Nur bei ungeregelter, der Vernunft und dem Geiste Gottes nicht gehorsamer Entwickelung dieses Triebes entsteht Habsucht und Geiz. — Mit vollem Rechte nennt die heilige Schrift den Ge[illegible] die Wurzel alles Uebels.

Das wahre Leben besteht, wie wir schon öfter dargethan haben, in der Liebe. Diese fühlt die Bestätigung der Wahrheit in sich, daß Geben seliger ist denn nehmen, daß Gott für uns sorget, daß wir mit unsern Händen etwas Gutes schaffen sollen, um zu haben, den Dürftigen zu geben, daß wir vor allen Dingen nach dem Reiche Gottes trachten sollen u. s. w. Berufstreue, Aufrichtigkeit, Enthalten von allen heidnischen Sorgen und wahres Gottvertrauen sind das Criterium dieses Christensinnes, ohne welchen schon im natürlichen Erwerbsstreben die Last der Sorge und mithin der Keim des Geizes verborgen ist, welcher dann im Fortschreiten der Zeit tiefe Wurzeln schlägt und zu einem großen Baume heranschießt. Das erste bewußtwerdeude Gefühl desselben, das das Gewissen tadelnd zu wecken sich bemüht, wird in thörichter gotteslästerlicher Verblendung unterdrückt. „Ich sorge ja nicht für mich", ruft eine falsche beschwichtigende Stimme, „ich sorge ja für Weib und Kind, und wer für die Seinen nicht sorgt, der ist ein Heide und hat den Glauben verleugnet", und diese Wahrheit, die nur den Müßiggänger und Trägen aus seiner stinkenden Ruhe aufwecken soll, die die Gottversuchung durch das Legen der Hände in den Schooß aufheben soll, wird in sündlicher Verdrehung zu einem Deckmantel irdischen eitlen Sinnes und der Begierde gemacht. Die Worte der heiligen Schrift, die dem entgegen sind, als: „Habet die Welt nicht lieb", „Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, denn ein Reicher ins Himmelreich", „Suchet, was Gottes ist" u. s. w., die alle nebst vielen andern den götzendienerischen Erdensinn entfernen sollen, werden unbeachtet und unberücksichtigt gelassen und der natürliche Erwerbssinn zuvörderst zu einer

sündlichen Reizung. So lange nun noch die Kräfte der Jugend, die Fülle der Mannbarkeit durch die Adern rollen, so lange noch Eitelkeit, Ehre, Liebe Spornstreiche für's empfängliche Herz sind, so lange werden die Erwerbsquellen um ihretwillen gierig gesucht und erjagt. Man will glänzen und prunken, man will es Diesem und Jenem nachmachen, man will ein großes Haus bilden, man will auch den Ruhm des Wohlthätigkeitssinnes davon tragen, vielleicht auch durch den erworbenen Reichthum berechtigt werden, Andern und selbst der Obrigkeit einige Grobheiten mehr sagen zu dürfen, als Arme es wagen, man will sich einen dichterischen Schwung geben, ein gesuchter Cicisbeo *) sein u. s. w., und es kann aus allen diesen Gründen bei der größten Habsucht die größte Verschwendung stattfinden. Aber es rücken die Jahre vor, die Flittergedanken und Schaumblasen von jugendlicher Eitelkeit, liebelnder Thorheit hören auf einen Reiz auf das abgestumpfte alte Herz auszuüben, die Lüste der Jugend entfliehen aus natürlicher Nothwendigkeit, aber die Habgier bleibt, und es gesellt sich jetzt die bittere Furcht hinzu, man könnte am Ende doch wohl in den Tagen des Alters nicht genug haben, man müßte am Ende noch verhungern, wenn man nicht so viel ansammelt und anhäuft, daß man vor dem Hungertode einigermaßen gesichert sei, und die Schnecke des Geizes fängt an, ihre Fühlhörner auszustrecken, und je größer der Haufen des ungerechten Mammon wird, desto höher steigert sich die Furcht vor dem Hungertode im Alter. Diese Furcht wird gleichsam zur fixen Idee, zum schwarzen Alp, der sich um das Herz des Unglücklichen drückend legt und ihm jeden Bissen verbittert, ihn zuletzt aus dem Munde reißt und ihn bloß zum feigen Wächter feilen Goldes macht. Darum leiht der Geizige nur auf sichere Pfänder sein todtes Gold, weil er nur bei dem steten Anblick derselben das Gefühl der Sicherheit erlangt und die Furcht vor dem Hungertode momentan vergißt. Darum ist es möglich, daß der schmutzige Geiz dem blinden Bettler einen falschen Thaler reicht, und sich noch die andere Hälfte herausgeben läßt, weil sein Gewissen schläft, weil es von dem Mottenfraß des Bösen angefressen ist, und nur einen Gedanken hat, sammeln, eine Furcht, erhungern. —

Nicht immer aber grade geht der Geiz aus vorheriger Verschwendung

*) Der Cicisbeat ist ursprünglich eine italienische Sitte, nach welcher ein Mann einer andern verheiratheten Dame den Hof macht, sie zu allen Vergnügungen begleitet, und das Recht hat, stets unangemeldet einzutreten.

hervor, sondern oft ist er schon eine faule Frucht schmutziger Selbstsucht, oft ein Erbtheil geiziger Eltern, und häufig Begleiter eines aus der Dürftigkeit durch ein Glücksspiel u. dergl. herausgerissenen und reich gewordenen Menschen. —

Der Ursprung des Geizes liegt demnach in der aus der natürlichen, aber ungeregelten Erwerbslust sich allmählig entwickelnden fixen Idee, daß man im Alter noch Noth leiden oder gar verhungern könne, welche fixe Idee merkwürdigerweise mit der Zunahme und Wachsthum des Besitzes zunimmt und wächst. Hierin liegt der Grund, und es ist dazu wahrlich nicht nöthig, die Anziehungskraft Rübezahls oder des grauen Männchens im Walde aus dem Golde heraus (die sogenannten metallischen Geister) anzuklagen. — Bei dem Geizigen bewährt sich auch noch eine andere merkwürdige Erfahrung, wie sich das Böse in eine Lichtgestalt verhüllt, denn gewöhnlich tragen Geizige das Gepränge einer kirchlichen Orthodoxie und biblischen Frömmigkeit (im Heuchelschein) vor sich her. Mit Schlangenklugheit und Falschheit benutzen sie diese erheuchelte Frömmigkeit zur Sicherung ihres Schatzes. Durch den Geruch der Frömmigkeit traut man mehr auf ihre Ehrlichkeit; ihr Credit, dessen sie auch bei dem Wucher- und Pfandgeschäft bedürfen, ist dadurch größer. Ihre Frömmigkeit läßt es nicht zu, daß sie Schmausereien, Kränzchen, Freundschaften u. a. dergl. (kostbare) Lebensgenüsse feiern und mithalten dürfen. Die Frömmigkeit, die der Eitelkeit entgegen ist, giebt einen schönen Grund, die Kinder ärmlicher zu kleiden, überhaupt die Erziehung mit den geringsten Kosten einzurichten, weil die Jugend frühzeitig an Enthaltsamkeit und Entbehrung gewöhnt werden müsse *). Fromme Gesinde sind auch ehrlicher als andere, und betrügen die Herrschaft nicht so leicht; genug, die Frömmigkeit ist auch zum Reichwerden nütze, und die fromme Sparsamkeit dient zum Schilde des Geizes. Diese Erfahrung von der kirchlichen, erheuchelten Orthodoxie des Geizes kann vom Seelsorger bei der Behandlung desselben weislich benutzt werden. —

§. 42.
Wirkungen des Geizes auf das leibliche Leben.

Der Geiz, der alle höhere und bessere Empfindungen ausschließt, ja

*) In Berlin starb unlängst ein solcher Geizhals, der seine Bedienungsfrau ausschalt, wenn sie den leeren Buttertopf mit Wasser auswusch, ohne zuvor die anhängende Butter mit Brod ausgewischt zu haben.

selbst erregende Leidenschaften nicht aufkommen läßt, und nur stets von der deprimirenden Furcht, von Neid, Sorge, Unruhe, Schlaflosigkeit und kraftlosem Aerger und Wuth gefoltert wird, da er selbst dem Körper die nöthigsten Bedürfnisse entzieht, muß wohl endlich auch seine zerstörenden Wirkungen auf des Leibes Leben ausüben. — Es ereignet sich zwar bisweilen, daß den Geizhälsen ihr knickriges Leben, ihr stetes Fasten und Wassertrinken und ihre sonstige Entbehrungen, selbst die Unruhe, mit der sie ihren Schatz drachenartig bewachen, nicht nur nichts schadet, sondern sogar nützlich ist, indem sie dabei gesund, rüstig und eisenfest bleiben und selbst alt werden, so ist dies doch nur bei gewissen Constitutionen, denen ein solches Klausnerleben angemessen ist, der Fall, in den meisten andern Fällen wird der Geiz zu Krankheiten, als: Brust-, Bauch- und Hautwassersucht, Hypochondrie, Hämorrhoiden, bösartigen Geschwüren und **phthiriasis** (Läusesucht) (als Folge des Schmutzes) Veranlassung geben und das Leben abgeizen, d. h. zu Ende bringen. Ja in vielen Fällen giebt der Geiz auch den Grund zum Selbstmorde ab, indem geringe Verluste den Geizigen zur Verzweiflung und zum Wahnsinn treiben, so daß man ihn bei seinem Kasten aufgehängt findet.

§. 43.
Behandlung des Geizes.

Nur wenn man sich krank fühlt, geht man zum Arzte, der Gesunde, oder der sich dafür hält, meidet ihn. Der Geizige, wenn er schon zu einer gewissen Höhe des Geizes gelangt ist, ist scheu und verschlossen, und er wird Niemanden das Laster in sich vermuthen lassen. Eher würde er einen Tropfen seines Herzblutes, d. h. ein Paar Thaler Geld hinopfern, ehe er ein Zugeständniß seines ihn beherrschenden Geizes machen möchte. Es ist daher eine Behandlung desselben mit den größten Schwierigkeiten verknüpft, die sich nur durch große Ausdauer, Sanftmuth, Liebe und Ernst nach und nach überwinden lassen. Der Seelsorger falle daher nie gleich anfangs mit der Thüre ins Haus und strafe gleich den Geiz mit der Ruthe des Gesetzes, sondern fasse zuvor die Idee des Geizigen vom möglichen Nothleiden im Alter auf, lasse die Möglichkeit desselben gelten, und erhärte dieselbe sogar aus der Erfahrung durch Beispiele. Diese homöopathische Kur wird das Herz des Geizigen öffnen, er wird zutraulicher werden und dem Seelsorger dann manches offenbaren, was dieser zu einer heilsamen Verwundung benutzen kann. Wenn christliche Sanftmuth und Liebe und gehö-

rige Ausdauer erfolglos bleiben sollten, dann erst nehme er den Donner des Gesetzes mit aller Kraft vor, und stelle namentlich die erheuchelte Frömmigkeit des Geizigen in sein wahres Licht, und zeige, wie die Gerichte Gottes den Geizigen, der sich nicht bessert, unaufhaltsam treffen, wie aber auch die Liebe Christi genügend sei, um auch diesen Brand aus dem Feuer zu retten. Der weise Seelsorger wird auch den Geizigen zuweilen auf die Folgen des Geizes in physischer Beziehung aufmerksam machen können, auf seine eingefallenen Augen, die Blässe seines Gesichts, seine Athembeschwerden u. s. w., und wird auf die Vergänglichkeit und Nichtigkeit des menschlichen Lebens hinweisen können, durch welche der Tod uns jeden Augenblick vor das Gericht Gottes stellen kann, in dem der Geizige nicht bestehen wird. Hierdurch gelingt es vielleicht, die Eisrinde zu schmelzen, Thränen der Reue zu bewirken und aus dem Geizigen noch einen kräftigen Beförderer des Guten zu machen. —

In physischer Beziehung halte der Seelsorger dann darauf, daß die nöthige Leibespflege nicht verabsäumt werde, daß die Furcht vor dem Hunger, einer bessern Ansicht weichend, dem Hunger nach zweckmäßiger Nahrung Platz mache, damit Seele und Körper gleichmäßig an einer bessern Erkenntniß erstarken.

4. Capitel.

Vom Lebensüberdruß, Verzweiflung und Neigung zum Selbstmorde.

§. 44.

Gehört dieser Gegenstand eigentlich nicht in dieses Capitel von den Lastern, so wollte ich denselben dennoch (leider) seiner Häufigkeit wegen und der Möglichkeit, ihm von Seiten des Seelsorgers entgegengewirkt zu sehen, nicht ganz unberührt lassen, und habe denselben, da er mit den Lastern (als Folge derselben) meist in inniger Verbindung steht, hier angereiht. —

Hufeland bezeichnet den häufiger werdenden Selbstmord als eine Charakteristik der jetzigen Menschheit. Er nennt den Selbstmord das frühere Absterben des innern Lebens vor dem äußern, der eigentlichen Lebenslust und Lebenskraft vor dem Lebensakt. Der Selbstmord der neuern Zeit ist etwas, wovon die Alten gar nichts wußten. Bei den Alten war der Selbstmord ein activer Zustand, der höchste Akt des Heroismus und der edelsten Freiheit. Auch können und dürfen wir jene Unglücklichen nicht Selbstmörder

nennen, die als Opfer religiösen Glaubens oder der Gebräuche ihres Landes fallen, und die glauben, eine Pflicht zu erfüllen, eine denkwürdige und belohnenswerthe Handlung zu begehen, indem sie sich dem Tode weihen. Diese Hoffnung des Lohnes wurde nicht nur von einzelnen Individuen, sondern auch von ganzen Völkerschaften erfaßt und trieb zum Opfer des Lebens an. Man erinnere sich nur an die Thracier, Germanen, Araber und an viele jetzt noch bestehende indische Nationen. Die alten Einwohner der canarischen Inseln stürzten sich, um die Götter zu ehren, in einen Schlund, und hofften so die Glückseligkeit zu genießen, die ihnen für einen so schönen Tod versprochen war. Die Japanesen ersäuften sich, um besser die Gottheit zu ehren, oder schlossen sich in einem gemauerten Grabe ein, in dem sie bei einem geringen angebrachten Luftzuge, unter dem unaufhörlichen Rufe: »Amidas, Amidas!« dem Hungertode sich weihten. Die Wittwe des Malabar besteigt den Scheiterhaufen, der die Reste ihres Mannes verzehrt. Sie gehorcht nur einem alten Gebrauche, und will nicht die Schande haben, die Manen ihres Mannes zu überleben u. s. w. u. s. w.

Alle diese Opfer der Unwissenheit, der religiösen Irrthümer oder der Politik waren sicher nicht Selbstmörder. Sie gaben dem Glauben, den Vorurtheilen, den Gewohnheiten nach, die häufig stärker sind, als der Erhaltungstrieb.

Das Christenthum zerstörte mit seinem himmlischen Lichte die heidnischen Irrthümer und Finsterniß, und zeigte überall, wo es hindrang, das Irrthümliche und Schlechte des Selbstmordes. —

In unserer Zeitperiode (sagt Hufeland) ist der Selbstmord in den meisten Fällen ein passiver Zustand, Wirkung der höchsten Schwäche und Feigheit, einer gänzlichen Erstorbenheit alles Großen und Edlen im Menschen, und eben deswegen so häufig. — Unsere häufigsten Selbstmörder sind Menschen, die durch Debauchen aufs Aeußerste erschöpft, zuletzt für alle Lebensreize abgestumpft, aller Kraft zur Ertragung der Lebensmühe beraubt, das Leben endlich als eine Last fühlen, die sie nicht mehr tragen können, die eigentlich schon bei lebendigem Leibe in ihrem innern und bessern Sein gestorben, den äußern physischen Tod nur als nothwendige Zugabe hinzufügen. Der ganze Sinn ihrer Handlung ist: Schlafen ist besser als Wachen. —

Der Selbstmord findet unter so verschiedenen Umständen statt, und wird durch so verschiedene Beweggründe veranlaßt, daß man füglich nicht alle Selbstmörder unter einer Benennung zusammenfassen kann. Wie verschiedenartig aber auch die Beweggründe und die Umstände sein mögen,

die den Menschen bestimmen, sein Leben zu vernichten, so kommen sie doch alle darin überein, daß sie die Einbildungskraft entweder durch ein viel kostbareres Gut, als das Leben ist, oder durch ein furchtbareres Uebel, als der Tod ist, exaltiren. Es giebt mancherlei moralische Ursachen, welche dem Menschen das Leben bald widerlich und abgeschmackt, bald gänzlich unerträglich machen und als die schwerste Bürde darstellen. Ein solcher Umstand kann bei schwachen, ohnmächtigen Menschen einen unwiderstehlichen Hang erwecken, eigenmächtig ein vermeintlich unglückliches Leben auf einmal zu enden. Unter den moralischen Ursachen stehen heftige Leidenschaften oben an. Der in diesen geschehene Selbstmord kann der acute genannt werden, während mancher mit Ueberlegung und Bedacht ausgeführte chronisch heißt.

Ein Vormund z. B. verliert das Geld seiner Mündel im Hazardspiele. Hierdurch ist seine Ehre verletzt, und er erschießt sich. Ein Kaufmann erleidet einen beträchtlichen Verlust; er fürchtet, seine eingegangenen Verpflichtungen nicht erfüllen zu können und stürzt sich in den Fluß. — Ein Liebhaber kann seine Geliebte nicht erhalten, und er vergiftet sich; oft findet in solchen Fällen ein gegenseitiger Selbstmord statt. Die Eifersucht kann zu Mord und Selbstmord führen u. s. w. Der chronische Selbstmord findet gewöhnlich in einer Geistesverwirrung statt. Die merkwürdige Geschichte des Schuhmachers Mathäus Lovat beweist den ganzen Einfluß der Melancholie auf die Entschließung des Selbstmörders. Dieser Mann, von irrig mystischen Ideen beherrscht, schnitt sich die Genitalien ab und warf sie zum Fenster hinaus, nachdem er zum Verbande alles vorbereitet hatte. Nach einiger Zeit glaubt er, daß Gott ihm befehle, am Kreuze zu sterben. Und zwei ganze Jahre trifft er die Vorbereitung zu seinem Kreuzigungstode. Er setzt sich eine Dornenkrone auf, vollzieht an sich auf eine merkwürdige Weise die ganze Kreuzigung, durchsticht sich selbst die Seite, und schwingt sich mit dem Kreuze noch zum Fenster hinaus, um frei in der Luft zu schweben. —

So kann auch das Heimweh zum Selbstmorde führen u. s. w.

Es ist beim Selbstmorde auch noch der Unterschied zwischen Ueberdruß am Leben und Lebenshaß zu machen. Der Lebenshaß ist ein thätiger Zustand; er setzt eine Art von Aufregung und Exaltation der Sensibilität voraus. Der Lebensüberdruß ist ein passiver Zustand; er ist die Wirkung der Atonie, der Sensibilität. Der Lebenshaß ist häufig, weil er durch tausendfache Ursachen hervorgerufen wird; er verschont keinen Stand, aber man findet ihn häufiger bei Männern, die reich und mit Ehren überhäuft sind,

weil diese mehr von Leidenschaften verzehrt werden. Ist der Mensch die Beute eines wirklichen oder eingebildeten Verdrusses oder einer chronischen Leidenschaft, so ekelt ihn das Leben an; er haßt es, da er Gott und seinen Heiland vergißt, er tödtet sich. Man hat eigentlich keine Abneigung gegen das Leben, sondern haßt nur die Leiden, die dasselbe drücken, oder das Uebelbefinden in demselben. Man wünscht nicht den Tod, sondern man will von den Leiden, Widerwärtigkeiten und Kummer befreit sein, und man nimmt seine Zuflucht zum Tode, als gleichsam dem sichersten Mittel dagegen. —

Der Lebensüberdruß, das **taedium vitae,** führt zum Selbstmorde, und obgleich er ein passiver Zustand zu sein scheint, so wird er dennoch der Grund zu einer That. Der Lebensüberdruß zur Zeit der Pubertät entspringt aus einer unbegränzten Sehnsucht, deren Gegenstand dem Individuum selbst unbekannt ist. Durch diese Sehnsucht entsteht eine Unruhe, die zur Traurigkeit und dann zum Lebensüberdrusse führt. Die gewöhnliche Folge dieses Lebensüberdrusses ist Schwäche, und manchmal der Selbstmord; Symptome, die schon Hippocrates bei jungen, schlecht oder gar nicht menstruirten Mädchen angab. —

Lebensüberdruß entsteht noch durch das Verlassen großer Geschäfte, durch den Uebergang von einem sehr thätigen Leben zur Ruhe und zum Müßiggange, wenn die Individuen sich nicht schon vorher eine geistige Beschäftigung gewählt haben, oder durch die Neigungen des Herzens beschäftigt sind *). Er folgt auch auf das freiwillige oder gezwungene Verlassen der großen Welt und frivoler Vergnügungen, wenn der Mensch dann allein steht und für nichts Interesse nimmt. Dieser Zustand ist um so trauriger, je weniger das Individuum Künste oder Wissenschaften zu treiben versteht. —

Der Mensch muß wünschen, oder er verfällt in Lebensüberdruß. Hat er aber seine Sensibilität durch zu heftige Bewegungen, durch Mißbrauch von Vergnügungen erschöpft, sind alle Quellen des Glücks versiegt, so empfindet er durch nichts mehr, daß er lebt, denn alle äußern Gegenstände sind ihm gleichgültig. Der Mensch verfällt alsdann in eine schreckliche Leere, er ist des Lebens übersatt, und wird so zum Selbstmorde geführt. Für ihn ist, das Leben zu verlassen, eine eben so gleichgültige Handlung, als wenn

*) Dieser plötzliche Uebergang von Thätigkeit zur Ruhe ist natürlich häufig Veranlassung zur Entstehung der Hypochondrie, die in ihrer höchsten Entwickelung Melancholie und Selbstmord mit sich führen kann. Vergl. mein Werkchen über die Kur der Unterleibskrankheiten.

Jemand, der durchaus keinen Hunger hat, von einer reich besetzten Tafel aufsteht. Dieser Selbstmord, den man den spleenischen nennen könnte, ist chronisch. Er wird mit Ruhe und Kaltblütigkeit ausgeführt, und nichts zeigt das Heftige und Gewaltsame, wie bei den andern Selbstmorden an. Uebrigens zeigen die, die den Spleen haben, alle Zeichen der Melancholie*). Peter Frank sagt vom Spleen: »Der Spleen läßt oft einem Jeden den freien und oft ausgedehntesten Gebrauch seiner Seelenkräfte; nur eine einzige Saite des geistigen Instruments ist überspannt; wer diese nicht anspielt, der hält den Gang für harmonisch; aber der Wolf oder die Dissonanz liegt in einem andern Akkorde, auf welchem nur der Kranke sein Trauerlied anschlägt, und einen Wohlklang findet, wo gesunde Ohren beleidigt werden.« Bei einem solchen Zustande wird dem Unglücklichen das Leben zum Eckel, der Tod wünschenswerth, und mit schrecklicher Ruhe wird die Todesart überlegt. Die gewöhnlichsten Ursachen dazu sind schwächend, und wirken auf das Nervensystem ein. Diese häßliche Krankheit wird gemeiniglich das Loos derer, welche den Becher der Sinnlichkeit und Wollust bis zum Ekel geleert haben, als: der Trunkenbolde, der Hurer und Onaniten. —

§. 45.

Physische Begründung.

Sehr oft liegt eine kränkliche Anlage im Körper oder eine schon ausgebildete Krankheit zum Grunde, welche der Seele das Leben so gehässig machen, den fast allen Menschen eigenen sehnlichsten Wunsch der Erhaltung des Lebens und der Gesundheit gänzlich ersticken, und so nicht selten den heftigsten Drang zum Selbstmorde erwecken. Unter den diesen unglücklichen Gemüthszustand leicht veranlassenden Krankheiten sind folgende die wichtigsten:

1) Die Nervenkrankheiten, namentlich die in einem hohen Grad entwickelte Hypochondrie. Die Beklemmungen und Angstzufälle stehen mit der widerlichsten und angstvollsten Gefühlen der Seele in Verbindung, welche bald eine übertriebene Todesfurcht veranlassen, bald einen schrecklichen Lebensüberdruß zur herrschenden Leidenschaft machen.

---

*) Vergl. Esquirol, Die Geisteskrankheiten in Beziehung zur Medicin und Staatsarzneikunde, in welchem gediegenen Werke merkwürdige facta und data niedergelegt sind.

2) Unterleibskrankheiten. Diese sind bisweilen mit einer finstern, melancholischen Gemüthsstimmung verbunden, die leicht einen Hang zum Selbstmorde erzeugt.

3) Die Nervenauszehrung und das schleichende Fieber. Die erstere disponirt den Geist außerordentlich zur Verzweiflung und zum Selbstmorde. Eine solche Nervenschwäche läßt den Kranken scheinbar gesund unter Gesunden umherwandlln, macht aber den Körper doch zu aller Arbeit untüchtig und den Geist zu allen Verrichtungen untauglich.

Oft wird durch diese Unfähigkeit die unerträglichste Langweile, eine gewisse Gedankenlosigkeit und eine gewisse Unempfänglichkeit für moralische und physische Einflüsse hervorgebracht. Doch nicht immer verliert die Seele bei diesem Zustande, den man gewöhnlich mit dem Namen Spleen belegt, die Fähigkeit zu ihren Verrichtungen und Thätigkeiten, sondern ist oft, wie wir oben gesehen haben, nur in einer Saite verstimmt oder überspannt *). —

4) Das Pellagra (eine eigenthümliche endemische Hautkrankheit in Oberitalien) bewirkt bei den von ihm Befallenen eine so große und tiefe Traurigkeit, daß sie bei jedem bemitleidenden Worte oder jeder Frage über ihr Befinden Thränen vergießen. Im Verlaufe der Krankheit gesellen sich oft Blödsinn oder Verstandesverwirrung zuweilen mit einer zum Selbstmorde führenden Verzweiflung hinzu.

5) Die erbliche Disposition. Man hat ganze Familien durch Selbstmord enden, eben so ganze Familien geisteskrank werden sehen. Unzählige Beispiele und Thatsachen sprechen für die krankhafte Erblichkeit dieses unglücklichen Hanges. G. (erzählt Esquirol nach Gall) hinterließ 7 Kinder mit einem Vermögen von 2 Millionen. Seine Kinder blieben in und um Paris, und lebten von ihrem Vermögen, welches einige noch vermehrten, keines aber durch Unglücksfälle verminderte. Alle erfreuten sich einer guten Gesundheit, alle standen in allgemeiner Achtung, und alle 7 Brüder haben sich vom 30sten bis 40sten Lebensjahre selbst getödtet. — — —

*) Frank erzählt, er habe einen schrecklichen Brief eines ihm bekannten talentvollen Jünglings gelesen, den derselbe eine halbe Stunde vorher geschrieben hatte, als er durch einen Pistolenschuß sich selbst entleibte. Er erkannte den Greuel seiner bevorstehenden That, sah die Verzweiflung seines tugendhaften Vaters voraus, beklagte sein Schicksal, dem er nicht zu widerstehen wußte, nannte den Urheber seines Unglücks, dessen Quelle er aus der onanitischen Pfütze herleitete. Sein Lehrmeister in diesem Laster war bereits den nämlichen Weg der Verzweiflung gegangen.

Auch sind Selbstmord-Epidemien beobachtet worden, die im Zusammentreffen verschiedener Umstände ihren Grund hatten.

Klima, Jahreszeiten, Alter, Geschlecht u. s. w. üben ebenfalls ihren Einfluß auf diesen Hang aus. —

Das Lesen von Büchern, die den Selbstmord rühmen, hat so traurige Folgen, daß Madame v. Stael versichert, das Lesen des Werther von Göthe hätte in Deutschlaud mehr Selbstmorde, als alle Frauen in diesem Lande hervorgerufen. — —

Es ließe sich noch sehr viel über die Ursachen und Entstehungweise des Selbstmordes hinzufügen, aber da das Gesagte zu unserem Zwecke genügend ist, so brechen wir hier ab, und schreiten zur Behandlung und Verhütung dieses traurigen Hanges, dieser unglückseligen Neigung. —

§. 46.

Behandlung und Verhütung des Selbstmordes.

Wenn der Mensch durch seine Erziehung nicht gelernt hat, die Religion, die Gesetze der Moral zu achten, seine geselligen Pflichten zu erfüllen, die Schicksale des Lebens zu ertragen; wenn er gelernt hat, seine Nebenmenschen zu verachten, seine Eltern herabzusetzen, befehlerisch in seinen Wünschen und Launen zu sein, so wird er, sobald er irgend einen Kummer oder Unglück erfährt, geneigt sein, sein Leben freiwillig zu enden. Der Mensch bedarf einer Autorität, welche seine Leidenschaften leitet, seine Handlungen beherrscht. Ist er seiner eigenen Schwäche überlassen, so verfällt er in Gleichgültigkeit und bald nachher in Zweifel. Nichts hält seinen Muth aufrecht, er ist gegen die Leiden des Lebens, gegen die Beängstigungen des Herzens, gegen den Wechsel des Glücks, gegen die Leidenschaften entwaffnet. —

Wo giebt es aber eine höhere, schönere Autorität, wo findet sich ein festerer Schild, eine sicherere Waffe gegen alle Mühseligkeiten des Lebens, gegen Leidenschaften und Sünden, wo ist eine bessere Leiterin der Gedanken, Gefühle und Empfindungen — wo anders, als in der Christusreligion, in dem Glauben und Vertrauen auf Gott und den Erlöser Jesum von allen Sünden und allen Banden.

Das Evangelium also ist, wie überall, so aber hier ganz besonders, die rechte Waffe, die der Seelsorger zu ergreifen hat, wenn in seiner Gemeine sich solche Individuen finden sollten, die schwermüthig und traurig umhergehen, und entweder schon Versuche zum Selbstmorde gemacht haben oder vom Gedanken des Selbstmordes gequält und gefoltert werden. Liebende

Theilnahme, sanfter Zuspruch, aber ohne alle Empfindelei, das Erwecken des Muthes und des Gefühls für höhere Thätigkeit, das rechte Beleben des gesunkenen Gottvertrauens, die troſtreiche, ächt christliche Vergebung der wahrhaft bereuten Sünden, das Hinweisen auf die Schönheit des Lebens, auch wenn Trübsale es treffen, und eine kräftige thatsächliche Unterstützung des Unglücklichen werden die wichtigsten Momente sein, die der Seelsorger in psychischer Beziehung, nächst den früher schon öfter angegebenen Grundideen, in Anwendung zu setzen haben wird.

Daß die größte Wachsamkeit und Aufmerksamkeit mit der zartesten Schonung auf solche Individuen zu richten sei, versteht sich von selbst. —

In den meisten Fällen wird der Seelsorger auch wohl thun, die Hülfe des Arztes in Anspruch zu nehmen, der durch arzneiliche Mittel oft mehr leisten kann, als alle moralischen Mittel in der Welt; denn von der Leitung der Diät, die oft eine große Schuld an dieser unglücklichen Neigung trägt, hängt gar sehr häufig die Heilung und Rettung eines solchen Unglücklichen ab. —

Die Neigung zum Selbstmorde wird manchmal ganz plötzlich, wie die Geisteskrankheiten durch eine physische oder psychische Krise oder durch Arzneimittel geheilt. Pinell erzählt die Geschichte eines Literators, der in London war, um sich von der Melancholie heilen zu lassen, und der nach der Themse ging, um sich dort zu ertränken, auf dem Wege aber von Spitzbuben angehalten wurde, sich mit ihnen schlug und hierdurch ganz seinen Plan vergaß. Er starb erst im 84sten Jahre, und hatte nie wieder Neigung, sich das Leben zu nehmen, obgleich er sehr oft wegen seiner Armuth seine Freunde in Anspruch nehmen mußte. —

Ein junger Mann, der sich erschießen wollte, geht zu einem Waffenschmidt, um sich Pistolen zu kaufen. Dieser fordert einen sehr hohen Preis, worüber der junge Mann sich ärgert, sich heftig mit dem Kaufmanne herumstreitet und hierdurch seine Absicht ganz vergißt. Wie Viele haben nicht nach dem ersten Versuche, sich das Leben zu nehmen, für immer diesen Plan aufgegeben, da sie durch die Gefahr, die sie dabei leiden, erschreckt wurden, oder weil sie den Tod zu nahe sahen.

Es wäre also immerhin der Mühe werth, wenn die gewöhnliche psychische Behandlung fruchtlos wäre, den Versuch zu machen, bei einem solchen Unglücklichen eine heftige erschütternde Gemüthsbewegung zu erregen. Ein solcher Versuch würde allerdings die genaueste Kenntniß des Seelenzustandes des Kranken und sehr große Vor- und Umsicht erfordern.

Man darf solche Personen auch nie allein lassen, sondern sie stets unter Menschen bringen, nicht nur der größern Wachsamkeit wegen, sondern besonders darum, weil die Einsamkeit ihr unglückseliges Brüten unterstützt und ihnen angenehme Beschäftigung und Unterhaltung gewährt. —

Als diätetisches Mittel verdient kaltes Wasser, reichlich genossen, große Empfehlung; auch ein künstliches Geschwür, auf die Lebergegend applicirt, hat oft gute Dienste geleistet. Als Arznei empfiehlt Esquirol **China** mit Opium und Moschus, welche die Sensibilität des Kranken modificiren und ihr Schlaf verschaffen sollen. Aber keineswegs sind diese Mittel für alle Fälle anwendbar. Durch Onanie geschwächte Subjecte befinden sich nach kalten Bädern und selbst nach Anspritzungen mit kaltem Wasser wohler und besser.

Viel Bewegung, gymnastische Uebung, Reiten, Reisen, um ihre Aufmerksamkeit und ihre Gedanken abzulenken, sind nothwendige Unterstützungsmittel der Kur. —

Wenn auch die Humanität die Bestrafung des Selbstmordes durch Brandmarkung u. dergl. verwerfen will, so lehrt doch die Erfahrung, daß der Selbstmord häufiger ist, seitdem die ihn verdammenden Gesetze ohne Nachdruck sind; denn der Gesetzgeber kann im Interesse der Menschheit nicht Strafgesetze geben, die am Leichname des Selbstmörders, noch weniger gegen seine Familie in Anwendung gebracht werden, wohl aber drohende Gesetze, um dem Selbstmorde vorzubeugen, was auch Seitens der Kirche geschehen sollte.

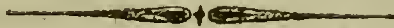
Diese Gesetze werden jedenfalls nach dem Charakter, den Sitten und selbst den Vorurtheilen der Völker verschieden sein müssen, und eine weise Gesetzgebung wird dieselbe am besten zu modeln verstehen.

Vor allen Dingen ist nöthig, daß die Erziehung auf festen Principien der Religion und Moral beruhe, daß Schriften, die das Leben leichtsinnig behandeln und dessen Vernichtung einflößen, unterdrückt werden; daß Zeitungen und Journale nicht mit weitschweifiger Breite vorgekommene Selbstmorde mit allen ihren Motiven darstellen, wodurch nur die Nachahmungssucht gereizt und der Selbstmord befördert wird. —

„Nur eine neue Kraft des Geistes, am göttlichen Urquell entzündet, und ein reines Herz, das Einfalt und Sitte zurückführt, können eine neue Lebensquelle in der erstorbenen Masse erschaffen, wodurch dann auch sicher ein neues Leben, Reinheit, Frischheit und Kraft in der physischen wie psy-

chischen Natur geboren werden wird: Das Halbgeborne muß ganz geboren werden."

So rief Hufeland vor 32 Jahren in die Welt hinein, und wer wird nicht noch heute und in noch größerem Maße in diesen Ausruf mit einstimmen, wer wird nicht die vollständige Wiedergeburt aus dem Geiste und der Wahrheit des ganzen Menschengeschlechts herbeisehnen, wer wird nicht wünschen (wo ist ein Menschenfreund, der diese Sehnsucht, dieses Verlangen nicht kennt, nicht fühlt?!), die leuchtende Morgenröthe eines hellstrahlenden Tages aus der dunkeln Nacht, aus den finstern Schatten des Todesthales hervorbrechen zu sehen?! wer wird nicht sein Scherflein dazu beitragen wollen, die Auferstehung des Menschengeschlechts, die Klarheit dieses Tages herbeizuführen?! — O möchte Gott ihn bald erscheinen lassen!! —



II. Haupt-Abtheilung.

Medicina ruralis

oder

Abhandlung von den Krankheiten, ihrer Erkenntniß und vorläufigen Behandlung.

1. Capitel.

§. 47.

Nicht bald und nicht immer ist bei vorkommenden Krankheiten ärzt-liche Hülfe vorhanden, und gar oft hängt von baldiger schleuniger Leistung derselben die Gesundheit, ja selbst das Leben des Erkrankten ab. In vielen andern Fällen wiederum kann durch einfaches Verhalten, richtige Diät und Krankenpflege und die einfachsten gewöhnlichsten Hausmittel ärztliche, oft weit her zu holende Hülfe entbehrlich gemacht und in der zweckmäßigen Lei-tung der leider so oft gemißbrauchten Naturkraft eine Hülfespenderin erlangt werden, die auch der Arzt zu seiner Genossin machen muß, wenn seine Kur-pläne von einem glücklichen Erfolge begleitet sein sollen.

Ich werde die Krankheitsbilder deutlich und verständlich zu entwerfen suchen, damit der verständige Seelsorger, dessen Hülfe oft von seinen Ge-meindegliedern (namentlich auf dem Lande) bei Krankheitsfällen in Anspruch genommen wird, wenigstens die Gefährlichkeit oder Nichtgefährlichkeit und die Art der Krankheit bei einiger Beobachtungsgabe erkennen kann, damit er vor der Ankunft des Arztes, dessen Beistand er stets bei jedem nur eini-germaßen bedenklichen Krankheitsfalle in Anspruch nehmen und empfehlen wird, die zweckmäßigsten Maßregeln anordnen, die oft so gefährlichen Irr-thümer und Fehler sowohl in der Diät und Krankenpflege, als auch in der Anwendung widersinniger oft schädlicher Mittel, abhalten und wo Gefahr

im Verzuge oder baldige Abhülfe möglich ist, die nöthigen richtigen Mittel selbst verorden und verabfolgen kann.

Auch die physische Bedeutung der Krankheiten, wie die psychische Behandlung derselben, von deren Nichtbeobachtung gar oft die Erfolglosigkeit aller, auch der zweckmäßigsten Heilmittel abhängig ist, deren richtige und passende Leitung aber gar sehr viel, ja oft Alles zur Heilung und Genesung beiträgt, soll bei den wichtigsten Krankheiten eine genügende Erläuterung finden. —

Ehe ich aber zur eigentlichen Schilderung der Krankheiten übergehe, mögen noch vorher einige vorbereitende Gegenstände, die zerstreut zwar schon im allgemeinen Theile einige Andeutungen fanden, hier in größerem Zusammenhange abgehandelt werden.

§. 48.

Ueber das Versorgen des Kranken mit dem heiligen Abendmahle.

Wir wissen, von welch unendlich wichtigem Einflusse wahre Gemüthsruhe, die durch keine bange Todesfurcht, durch keine leidenschaftliche Aufregung getrübt ist, auf den günstigen Verlauf einer Krankheit ist; wir wissen, daß jene harmonischen Seelenstimmungen der ächt christlichen Geduld, der innigen Hingabe in den heiligen Willen des himmlischen Vaters, der süßen Hoffnung einer durch Gottes Mithülfe herbeigeführten baldigen Genesung nicht allein die Wohlfahrt der Seele befestigen und ihr einen süßen Frieden verleihen, der ein Vorschmack des himmlischen Friedens ist, sondern auch dazu unendlich viel beitragen, daß die natürlichen Arzneimittel ihre Wirkung sicherer entfalten können und so die Wiedergenesung leichter herbeizuführen vermögen. —

Diese so beseligende Gemüthsruhe bei dem Kranken zu bewirken, ist der Zweck und das Bestreben des Seelsorgers am Krankenbette, und seine Erreichung wird ihm durch die ächt christliche, weise, liebevolle Sorgfalt in der Benutzung der ihm anvertrauten Macht auf das Gemüth, wie überhaupt auf das Moralische des Menschen, und besonders durch die Darreichung des heiligen Abendmahls in vorzüglichem Grade möglich.

Sehr auffallend (sagt Vering) sind die Veränderungen, welche man an dem Gemüthszustande des Kranken nach Empfangung des heiligen Sacraments bemerkt. Die Seele, welche vorher mit ängstigenden Todesgedanken sich quälte, sieht nun mit heiliger Ruhe und geduldiger Hingebung in den Willen Gottes dem Ausgange der Krankheit entgegen. Alle kleinmüthige

Furcht und eitler Schrecken, welche das Andenken an vergangene Vergehungen und nagende Gewissensbisse erweckt hatten, sind verschwunden, und der Geist, gestärkt durch die heilige Nahrung, ist nun mit erhabenen, trostreichen Gedanken erfüllt, welche alle unedlen Leidenschaften verstummen, die körperlichen Leiden geduldig und standhaft ertragen machen und alle dem Körper gefährliche Sinneseindrücke entfernen.

Die Wohlthätigkeit und Nützlichkeit dieses erhebenden Gemüthszustandes auf den Verlauf der Krankheit und die günstige Entscheidung derselben leuchtet sonnenklar ein. Darum sollte der Arzt bei jeder nur einigermaßen bedenklichen Krankheit recht frühzeitig dafür sorgen, daß durch die Verabreichung des heiligen Sacraments des Abendmahls jene so wohlthätige Gemüthsruhe herbeigeführt werde und als kräftige Seelenarznei die physischen Arzneien unterstütze.

Aber der leider noch herrschende Gebrauch, diese Versorgung des Kranken bis auf die letzten gefahrvollsten Stunden und selbst Augenblicke des Lebens, wo fast alle Hoffnung zur Genesung verschwindet, aufzuschieben, kehrt die wohlthätige Wirkung zu einem Nachtheile um, indem die Kranken bei der Ankündigung, daß sie das Heil ihrer Seele besorgen sollen, ihr Todesurtheil zu vernehmen glauben, und den zur Verabreichung des heiligen Abendmahls herbeikommenden Geistlichen als den Todesboten ansehen und so, anstatt zu der sanftesten friedlichsten Gemüthsruhe zu gelangen, in bange Todesfurcht versinken und von der Gemüthserschütterung zu ihrem höchsten Nachtheile heftig ergriffen werden können.

Daher kommt es auch, daß viele Aerzte das Zusammenwirken mit den Seelsorgern am Krankenbette meiden und zu umgehen suchen, weil sie eine schädliche Einwirkung derselben auf das Gemüth und secundär auf den Körper des Kranken fürchten. Wenn aber jener an sich so heilbringende Gebrauch nicht bis zu dem Zeitpunkte verschoben würde, wo die Gefahr auf's höchste gestiegen ist, sondern da schon in Anwendung käme, wo keine oder geringe Gefahr vorhanden ist, wenn überhaupt der Seelsorger auch ungerufen öfter den Kranken als Freund besuchte, so würde jene thörichte Furcht, die ein zaghafter Kranker beim Anblick des Seelsorgers empfindet, schwinden, der Kranke würde selbst, unter weisen, lieblichen, darauf vorbereitenden Gesprächen des Geistlichen, denselben zur Darreichung des heiligen Mahls auffordern und davon jene oben gerühmten, für Leib und Seele vortheilhaften Einflüsse davon tragen. —

Wenn aber noch das bisherige nachtheilige Verfahren beibehalten wird

diesen heiligen Akt bis auf die letzte Stunde aufzuschieben, und man den Kranken nicht ohne die Tröstungen der Religion aus diesem Leben scheiden lassen will, so sollte weder der Arzt, aus dessen Munde jene noch so glimpfliche Aufforderung zur Bestellung des Hauses und der Seele Schrecken, Todesfurcht und Angst bewirken würde, indem der Gedanke wie ein Blitz die Seele durchbeben würde: „der Arzt sieht Gefahr, giebt mich auf, und es ist um mein Leben geschehen", noch der ungerufene (plötzlich herein kommende) Geistliche die Ankündigung aussprechen, die den Kranken ebenfalls sehr erschüttern würde: sondern am besten ist es dann, wenn ein vertrauter Freund oder Verwandter die liebreiche Aufforderung, den Seelsorger rufen zu lassen, an den Kranken richtet. Der Kranke nimmt diese Erinnerung aus dem Munde eines Freundes oder theuren Angehörigen eher als Beweis der Theilnahme und der liebenden Sorge für das Heil seiner Seele, als den der Erkenntniß von der Gefahr seiner Krankheit auf. Dadurch würde jene Ankündigung für den Kranken Vieles von ihrem Schreckhaften und Nachtheiligen verlieren, und oft würde selbst ein verstockter Sünder noch veranlaßt werden, sich ernstlich um sein Seelenheil zu bekümmern. — Immer aber bleibt es besser, wenn, wie wir oben dargethan haben, diese Besorgung des Kranken frühzeitig und nicht erst in den Stunden der Gefahr geschehe. Jedenfalls suche der Seelsorger wo möglich beim ersten Besuche die heilige Handlung zu vollenden, um den Kranken allen quälenden Vorstellungen und Gedanken zu entrücken, und das beunruhigte Gemüth durch die Tröstungen der Religion zu beschwichtigen, zu besänftigen und zu laben.

§. 49.
Ueber den Umgang mit verschiedenen Kranken und Sterbenden.

Jede Krankheit übt ihren Einfluß auch auf das Zuständliche des Gemüths aus, und bringt in demselben mancherlei Veränderungen hervor, deren Berücksichtigung dem Seelsorger nothwendig und für den Kranken förderlich ist.

Es ist gar nichts Seltenes, daß durch die Gewalt der Krankheit das Gemüth des Kranken in einen Zustand versetzt wird, der die Ausübung des Seelsorgeramtes sehr erschwert und den heiligen Amtsverrichtungen oft große Hindernisse bereitet. Folgende Erinnerungen mögen zur Beförderung des Seelsorgeramtes und zum Heile des Kranken für solche Fälle hier einen Platz und im Herzen der Seelsorger Beachtung finden. —

1) Meist ist das Gemüth des Kranken sehr reiz- und erregbar, für alle Eindrücke empfänglich und besonders gegen unangenehme sehr empfindlich. Der Seelsorger vermeide daher Alles, sowohl in seinen Reden, als in seinem Benehmen, was irgendwie des Kranken Gemüth unzeitig beunruhigen kann.

2) Wenn der Kranke durch ein heftiges Fieber, Blutungen, unerträgliche Schmerzen und Leiden entkräftet und erschöpft ist, so ist meist auch die Kraft des Geistes gebrochen und der Kranke zu jeder Anstrengung unfähig. Hat der Seelsorger nun solche Kranken zu besorgen, so verfahre er mit der größten Schonung, Behutsamkeit und Mäßigkeit. Er vermeide alle Weitschweifigkeiten und vieles Reden. Er rede wenig und leise, aber herzlich, innig, mit Liebe; er erleichtere dem Kranken das Geschäft der Selbstprüfung, und vermeide, so weit es ohne Verletzung seiner heiligen Pflichten geschehen kann, Alles, was die Kraft des Kranken noch mehr herabdrücken könnte.

3) Wenn der Kranke von einem häufigen Erbrechen heimgesucht ist, so daß zu fürchten steht, daß er das wenige Brod und Wein des Abendmahls nicht behalten werde: so lasse der Seelsorger den Kranken sich ganz ruhig verhalten, gar nicht reden, und gebe dem Kranken gleich nach dem Genusse des Abendmahls ein bischen frisches Wasser oder etwas Selterbrunnen oder auch etwas stärkenden Wein, namentlich moussirenden, Rheinwein oder Champagner zu trinken.

4) Bei delirirenden Kranken möge der Seelsorger die häufigen **lucida intervalla** ruhig abwarten und nicht den Kranken verlassen, als sei nichts anzufangen. In jenen lichten Zwischenräumen kehrt meist die Vernunft wieder zu ihrer vollen Herrschaft zurück, und der Seelsorger kann diesen Zeitpunkt, wo auch das Gemüth beruhigt ist, weislich benutzen, um sein Seelsorgeramt zu verrichten. Bemerkt muß hierbei nur werden, daß solchen Irresprechenden nicht mit Gewalt widersprochen werden darf, vielmehr ist durch zweckmäßige Wendung des Gesprächs der Kranke von dem Gegenstande seiner irrigen Idee abzulenken und seinem Gedanken- und Vorstellungsgange eine andere Richtung zu geben. Hierdurch wird oft dem Delirium seine Kraft genommen und Vieles zu dessen Minderung beigetragen. —

5) Es ereignet sich auch bisweilen, daß der Geistliche zu solchen Kranken gerufen wird, die er dann bewußtlos, sprachlos, in einer tiefen Betäubung liegend befindet. Oft aber ist diese Bewußtlosigkeit nicht so vollständig, als es scheint; oft hören die Kranken gar sehr gut Alles, was um sie her vorgeht und geschieht, und vermögen es auch, wenn sie wieder zu sich kom-

men, wieder zu erzählen, und es könnte der Seelsorger daher solchen Kranken die sanften Tröstungen der Religion getrost zukommen lassen, die vielleicht sogar den scheinbar bewußtlosen Zustand abkürzen könnten, und selbst für den Fall, daß die Bewußtlosigkeit vollständig wäre, zwar vergeblich, aber doch unschädlich wären.

6) Fast alle Kranken, und ständen sie auch schon am Rande des Grabes, werden mehr oder minder immer noch von einer Hoffnung zur Wiedergenesung beseelt, und es würde eine Grausamkeit sein, wenn man ihnen, und wäre auch wirklich die Stunde des Todes nahe, diese Hoffnung gewaltsam abschnitte und ihnen mit kaltem Herzen die Nähe ihres gewissen Todes verkündete, wodurch das Gemüth erschreckt und der Tod unbedingt beschleunigt und erschwert würde. —

Nicht umsonst hat der Herr des Lebens dem Menschen diese Hoffnung beigesellt, nicht umsonst einen Schleier über die Zukunft gezogen, und es greife daher Niemand, am allerwenigsten aber der Seelsorger, vermessen in die weisen Anordnungen und Fügungen des Schöpfers, sondern achte seine Weisheit, und lasse den Lauf der Natur, die in den meisten Fällen das Sterben zu einem sanften Hinüberschlummern macht, ruhig vollenden. Hat der gütige Schöpfer es so geordnet, so achte auch der Diener des Herrn in Demuth auf den Finger Gottes; er vermeide also jede rohe Todesankündigung, und trachte darnach, daß der Sterbende durch seine Trostreden so erquickt werde, daß er den Uebergang aus diesem Leben in die Ewigkeit mit Ruhe und Frieden erwarten könne. —

Bei dem Herannahen des Todes schwinden mit den körperlichen Kräften auch die geistigen. Die meisten Sterbenden haben eine besondere Angst, welche nicht allein durch die Todesfurcht, sondern vorzüglich durch das mühsame und öfters aussetzende Athemholen und durch die große Unordnung in dem Blutumlauf verursacht wird. Diese Angst wird natürlich durch jede unangenehme Gemüthsbewegung, durch die mindeste Erschütterung des Körpers vermehrt. —

Der Akt des Sterbens nimmt manchmal einen sehr langsamen Gang, namentlich bei Solchen, welche an chronischen langwierigen Krankheiten leiden. Bei diesen kann ein heftiger Gemüthseindruck, jedes unsanfte Rütteln des Körpers, Veränderung der Lage, Wegnahme des Kopfkissens und jedes Geräusch diesen Sterbensakt beschleunigen und den schwachen Lebensfunken gänzlich auslöschen. Aber wir sollen, so gebietet es Menschen- und Christenpflicht, unsern Mitmenschen den Tod möglichst erleichtern, ein ruhi-

ges Hinscheiden bewirken und Alles entfernen, was den Todesakt beschleunigen kann. Darum wird der Seelsorger wohl thun, wenn er dafür sorgt, daß

1) alles Ergreifende, Herzerschütternde aus dem Sterbezimmer verbannt werde; er lasse nur die Gegenwart solcher Personen zu, die der Sterbende um sich wünschte, die nicht durch Wehklagen und Jammergeschrei den Tod erschweren, und die nicht durch unzeitige Neugierde belästigen;

2) sorge er, daß das Zimmer nicht zu warm (geheizt) sei, und lasse im Nothfalle dasselbe etwas lüften;

3) er gebe nicht zu, daß man den Sterbenden rüttle, aus seiner Lage bringe und mit Küssen, Umarmungen und andern unzeitigen Gebärden bestürme und ängstige; er weise den Schmerz der trauernden Umgebungen in die gehörigen Schranken, belehre sie sanftmüthig, wie sie den Tod des geliebten Hinscheidenden erschweren und seine letzten Augenblicke verbittern u. s. w.; er sorge namentlich dafür, daß der arge Mißbrauch, der besonders noch auf dem Lande herrscht, dem Sterbenden das Kopfkisssen wegzunehmen, theils aus einem falschen Mitleid, um den Todeskampf schneller zu beendigen, theils aus dem bösen Wunsche, den Sterbenden so schnell als möglich todt zu sehen, abgeschafft werde und der Scheidende sein Lager unverrückt bis nach völligem Tode erhalte;

4) er lasse dem Scheidenden eine angenehme Lage mit etwas erhöhtem Kopfe geben, und bete mit den Angehörigen leise ohne Störung und Prunk für den sterbenden Mitchristen;

5) ist der Mensch einmal verschieden, so dulde er es nicht, daß der Leichnam sogleich ausgezogen und an einen andern Ort, in eine kalte Kammer oder Dachstube ꝛc. gebracht werde, was auf dem Lande meist noch geschieht. Die letzten Lebensstrahlen erlöschen oft äußerst langsam. Es kann vorkommen und kommt oft genug vor, daß die Athemzüge minutenlang aussetzen, so daß man die Seele schon abgeschieden wähnt, und doch kommt nach einiger Zeit ein neuer heftiger Athemzug wieder, der den erschreckten Umgebungen das noch vorhandene Leben andeutet. Man warte daher mit der Verlegung und Entkleidung wenigstens einige Stunden, bis die vorhandene Wärme gewichen und der Todtenstarre Platz gemacht hat.

§. 50.

Von den Zeichen, die die Gefahr einer Krankheit und den nahen Tod verkünden.

Dem Seelsorger muß nächst dem Arzte am meisten daran liegen, zu wissen, wann eine Krankheit gefährlich ist, und wann die Nähe des Todes zu vermuthen sei. Daher mögen diese Zeichen im Zusammenhange hier eine Stelle finden.

Die Zeichen, welche die Gefahr einer Krankheit andeuten, sind:

1) Ein sehr geschwinder oder sinkender oder unregelmäßiger Puls; (der Puls allein ist im Ganzen kein sicheres Zeichen, da bei reizbaren Naturen die geringste Gemüthsbewegung den Puls beschleunigen, Blähungsbeschwerden denselben unregelmäßig 2c. machen können, ohne daß irgend eine Gefahr vorhanden ist; nur im Zusammentreffen mit andern Zeichen ist der Puls von Bedeutung);
2) ein schnell auf einander folgendes Aus- und Einathmen oder eine tiefe mühsame Respiration, das Röcheln und Schnarchen beim wachenden Zustande;
3) Abnahme der Wärme an Händen und Füßen;
4) plötzliches Verschwinden der Schmerzen in den Eingeweiden oder Gliedmaßen;
5) Anschwellen des Unterleibes, welcher gleich einer Trommel gespannt ist;
6) plötzliches Verschwinden der Geschwulst der Gliedmaßen, ohne äußerliche Ausleerung der Feuchtigkeit, schnelles Austrocknen alter Geschwüre;
7) unwillkürlicher Abgang des Kothes und Urins beim wachenden Zustande, und Abgang todter Würmer;
8) öfteres Herumfahren mit den Händen über das Bett, gleichsam als wenn dieselben etwas suchten (Flockenlesen, **floccilegium**, Fliegenfangen, **muscitatio**), öfteres Greifen nach der Bettdecke, Sehnenhüpfen, wo die Sehnen an den Händen ohne Bewegung der Glieder freiwillig von selbst auf- und niederspringen (**subsaltus tendinum**);
9) eine auffallende Veränderung in der Physiognomie des Kranken, wodurch derselbe fast unkenntlich wird; öfteres Schielen gegen die Gewohnheit, unwillkürliches Weinen, die Augen schwimmen beständig in Thränen; das Einfallen der Wangen, hohle Augen, Spitzen der Nase;
10) Unbeweglichkeit des Körpers, oder der Kranke hat keine feste Lage; bringt man ihn in eine erhöhte Lage, so rollt er alsobald wieder hinab, und sinkt zusammen;

11) eine große Veränderung im Gemüthe, heftige Raserei, Bewußtlosigkeit, Gleichgültigkeit über den Ausgang der Krankheit, Gleichgültigkeit gegen Personen, die dem Kranken sonst so theuer waren, eine gewisse Unempfindlichkeit gegen seine Leiden, welche zur Folge hat, daß er über nichts klagt und auf die Frage nach seinem Befinden die Antwort giebt, ihm sei recht wohl;

12) Abnahme der Sinne, vorzüglich des Gesichts und Gehörs; Veränderung und Abnahme der Sprache.

Je mehr dieser Zeichen bei einem Kranken zusammen sind, desto größer ist die Gefahr.

Die Zeichen des nahen Todes sind: Allmähliges Verschwinden und Aussetzen der Pulsschläge, tiefes Seufzen, Aechzen und Röcheln, langsame, tiefe und oft unterbrochene Athemzüge; ein kalter Athem, das Brechen der Augen und die Unbeweglichkeit derselben; Verlust der Sprache, kalter Schweiß vor der Stirn, das Einfallen des Gesichts, Zuspitzen der Nase, eiskalte Hände und Füße, Zuckungen der Glieder, des Gesichts; Abnahme der Bewegung und des Bewußtseins. Die letzte Lebensverrichtung des Sterbenden besteht in einem tiefen Athemzuge und einem darauf folgenden langsamen Ausathmen. — Der Akt des Sterbens dauert oft Augenblicke, oft mehrere Stunden; bei langwierigen Krankheiten erscheinen oft derartige Todesschauer mehrere Tage vor dem eigentlichen Absterben.

2. Capitel.

Von der Krankheit.

§. 51.

Unter dem Namen Krankheit verstehen wir jene Beschaffenheit oder Modification des menschlichen Lebens, die sich als abnormer Zustand, im Gegensatz des vollkommenen realen Lebenszustandes, darstellt, begründet in Störung der mechanischen, lebenschemischen und dynamischen Verhältnisse des Körpers, also in einer Abweichung von der Norm in Betreff der Größe, Bildung, Lage, Structur der chemischen Mischung und der lebendigen (vitalen) Verrichtungen der Organentheile. Gruithousen bezeichnet jede Krankheit als eine durch große oder interstitielle Epochenänderung veranlaßte Beschränkung des höhern Thierlebens und als eine ungewöhnliche Störung der Reproduktion. Die Krankheiten stellen sich verschieden dar nach der Individualität, d. h. nach der Constitution (anders bei der vollblütigen,

kraftvollen Constitution anders bei der kraftlosen schwachen, wiederum andersartig bei der nervösen empfindlichen und anders bei der trocknen Constitution, anders bei der schlaffen schwammigen, bei der schleimigen, der gastrischen oder galligen, bei der schlagflüssigen, der lungenschwindsüchtigen Constitution rc.), nach dem Alter, Geschlecht, Temperament, der Gewohnheit und nach Verschiedenheit der Theile. Was für das eine Organ oder für das eine Individuum ein krankhafter Zustand ist, ist es nicht für ein anderes Körperorgan, für einen anderen Theil oder für ein anderes Individuum, indem gewisse Organe und Constitutionen anders krankhaft afficirt werden, als andere. Denn obwohl uns jene wunderbare Kraft angeboren zu sein scheint, durch welche das Leben seinen Platz zu behaupten und die Macht der seinem gesundheitsgemäßen Bestehen widrigen Verhältnisse zu brechen sucht, so giebt es doch endlich Gränzen des Widerstandes, über welche die Lebenskräfte nicht hinauskönnen, sondern dem äußern Einflusse unterliegen müssen. Von allen Seiten nämlich umringen uns Feinde, die in das Lebensgebäude einzudringen heranstürmen; von allen Seiten greifen sie jene leichten Widerstandskräfte an, und tragen gar zu oft einen leichten Sieg davon. Auch liegt schon im Baue des Leibes der Stoff und der Keim zur Krankheit, daß nur eine äußere Schädlichkeit hinzutreten darf, um eine Krankheit zum Ausbruch zu bringen. Auch ist die Macht der Seele zu berücksichtigen, aus deren wechselseitigem Verkehr mit dem Körper oft genug Unbequemlichkeiten hervorgehen, die die Gesundheit und Unverletztheit des Körpers stören. —

Man hat von jeher die physiologischen körperlichen Functionen in drei Abtheilungen gebracht:

1) Die Lebensverrichtungen oder **functiones vitales**;
2) die natürlichen Verrichtungen oder **functiones naturales**;
3) thierische Verrichtungen, **functiones animales**, daher denn auch die Krankheiten am besten unter diesen Formen abgehandelt werden können, wonach dann zu unterscheiden sind:
   - **a)** Krankheiten der vitalen Functionen,
   - **b)** Krankheiten der reproductiven Functionen,
   - **c)** Krankheiten der animalen Functionen.

Zu den vitalen Functionen gehört nämlich der Blutumlauf, die Lungen-, Herz- und Gefäßthätigkeit, daher die Krankheiten dieser Abtheilung Fieber, Entzündung rc. bilden.

Zu den naturalen oder reproductiven Functionen gehört die Ernäh-

rung, Absonderung und Aussonderung und Wiedererzeugung, daher die Krankheiten als Absonderungs= ꝛc. Krankheiten sich darstellen werden.

Zu den animalen Functionen gehört das eigentlich thierische Leben, Bewegung, Empfindung, Nerven= und Seelenthätigkeit, weshalb auch die Krankheiten in dieser Richtung aus einander gehen. Und wenn sämmtliche Krankheitsgruppen dieser verschiedenen Functionen systematisch entworfen werden sollen, so erhalten wir folgende Uebersicht:

a) Krankheiten der vitalen Functionen:
1) Fieber,
2) Entzündungen,
3) Congestionen,
4) Blutflüsse,
5) Blutverderbnisse;

b) Krankheiten der reproductiven Functionen:
6) Absonderungskrankheiten,
7) Aussonderungskrankheiten,
8) Krankheiten mit neuer Bildung,
9) Schwindsuchten;

c) Krankheiten der animalen Functionen:
10) Nervenkrankheiten,
11) Geisteskrankheiten,
12) ecliptische Zustände.

3. Capitel.

Krankheiten der vitalen Functionen.

§. 52.

Die Thätigkeit des Herzens und der beiden (arteriellen und venösen) Blutgefäßsysteme, der davon abhängige Umlauf des Blutes und die damit in nächster Beziehung stehende Respiration, die Bereitung und Mischung des Blutes, bilden zusammen die sogenannten Lebensfunctionen, weil durch sie vorzugsweise die Eigenthümlichkeit des thierischen Lebens so weit begründet wird, daß sie sich in den Functionen des Nervensystems höher entfalten kann. —

§. 53.

I. Fieber.

Gewöhnlich versteht man unter Fieber einen krankhaften Zustand, der

der sich mit beschleunigtem Pulse, Wechsel von Frost und Hitze und Gefühl von allgemeinem Unwohlsein verbindet, der ein Fortschreiten durch bestimmte Stadien (oft auch ein periodisches Wiederkehren) und eine kritische Beendigung zeigt. — Gewöhnlich zeigt das Fieber 3 Zeiträume:

1) Der Zeitraum der Zunahme oder Rohheit, welcher vom Beginn des Fiebers, das Steigen und Heftigerwerden der Krankheit bezeichnet. Diesem folgt
2) der Zeitraum der Höhe oder Kochung, in welchem die Fiebersymptome ihre größte Stärke erreicht haben, daher die Gefahr am bedeutendsten ist; und
3) der Zeitraum der Abnahme oder der Krisen, in welchem die Spannung und Heftigkeit der Krankheit etwas nachlassen und die Krisen (meist in Ausscheidung von vermehrtem und verändertem Harne und Schweiße bestehend) erscheinen. — Dieser Zeitraum wird im zweiten schon vorbereitet.

Die Aufeinanderfolge dieser Zeiträume macht den Verlauf des Fiebers aus. — Dieser Verlauf ist entweder in 24 Stunden schon abgeschlossen, oder er setzt sich auf längere Zeit fort, so daß gleichsam eine Zusammenziehung von einzelnen gleichartigen Fiebern entsteht, die für die ganze Krankheit einen steten Wechsel von Besser- und Schlimmerbefinden oder den periodischen Charakter derselben bildet. Die Zeit des Besserbefindens nennt man die fieberfreie Zeit oder den Nachlaß (**apyrexie** oder **remissio**) und die Zeit des Schlimmerbefindens den Fieberanfall oder die Verschärfung (**paroxysmus** oder **exacerbatio**). Ist dieser Wechsel so beschaffen, daß in der Zeit des Besserbefindens die Fiebersymptome gänzlich schweigen, so heißt die Krankheit ein aussetzendes oder Wechselfieber (**febris intermittens**), und man spricht dann von Anfall und fieberfreier Zeit. Ist dieser Wechsel aber nur von der Art, daß in der Zeit des Besserbefindens die Fiebersymptome den Kranken nur zum Theil (nicht ganz) verlassen oder nur minder heftig sind, so heißt die Krankheit ein nachlassendes Fieber (**febris remittens**), und spricht dabei von Verschärfung und Nachlaß. Ein anhaltendes Fieber würde dasjenige sein, wo jene drei Zeiträume ohne allen Wechsel von besser und schlechter durch die ganze Krankheit sich hindurchziehen. (Sehr selten.) —

Die periodischen oder Wechselfieber haben noch einen verschiedenen **typus** ihres Auftretens: 1) täglich oder **typus quotidianus**, 2) über den andern Tag (**t. tertianus**), 3) je den vierten Tag (**t. quartanus**) und erhält

noch verschiedene andere Bezeichnungen je nach der Regelmäßigkeit oder Unregelmäßigkeit des Auftretens, oder je nachdem der Anfall zur bestimmten Stunde oder immer früher (vorsetzender Typus, **t. anteponens**) oder später (nachsetzender, **t. postponens**) u. s. w. auftritt. —

Die Entscheidungen (Krisen) der Fieber geschehen meist durch Schweiß und Urin, oder wo andere Organe krankhaft ergriffen sind, noch durch Blutungen, Schleimabsonderung, Erbrechen, Durchfall, Ausschläge u. s. w., die dann nur als örtliche Krisen zu betrachten und von den eigentlichen Fieberkrisen (durch Schweiß und Urin) zu unterscheiden sind. —

Der kritische Schweiß kündigt sich an durch einen großen, weichen, wellenförmigen Puls, durch Jucken, Prickeln und selbst leisen Schauer über die Haut, gleichmäßige gelinde Wärme und weiche sammetartige Beschaffenheit derselben, trägen Stuhl und Trockenheit des Mundes; der Schweiß selbst ist allgemein verbreitet, warm, weder zu kurz andauernd, noch zu sparsam, bisweilen profus und eigenthümlich riechend oder die Wäsche färbend.

Der kritische Harn kündigt sich an durch Empfindlichkeit der Nieren- und Blasengegend, Schwere in den Lenden, Jucken und Schneiden in der Harnröhre, großen Durst und geringere Hautthätigkeit. Der Harn selbst verliert seine frühere hohe und lebhafte Farbe, wird matt, trübe, gesättigt und dunkelgefärbt, bisweilen molkig und kleienartig gemischt, häufiger blos ein lichtgraues Wölkchen unter der Oberfläche im Glase zeigend, welches sich immer tiefer herabsenkt, eine Zeitlang mitten im Glase schwebt (**enaeorem**), oder bald als Bodensatz niederfällt. Dieser Bodensatz (**sedimentum**) ist von verschiedener Farbe und Consistenz, meistens weiß, weiß-röthlich, ziegelmehlartig; am besten ist er, wenn er bald niederfällt und sich auch durch Schütteln nicht wieder auflöst. —

Wenn die Krisen für heilsam gelten sollen, müssen sie zur rechten Zeit (nach der Höhe der Krankheit eintreten und mit Erleichterung der Krankheit verbunden sein.

Man hat sehr verschiedene Eintheilung der Fieber versucht und sie practisch durchgeführt. Die einfachste Eintheilung ist die in zusammengesetzte und einfache Fieber.

Zusammengesetztes Fieber ist nämlich ein solches, welches stets mit einem hervorstechenden örtlichen Leiden verbunden ist, das entweder seiner Heftigkeit wegen die Theilnahme des ganzen Organismus erregt und so Fieber erzeugt, z. B. die Fieber bei Verwundungen, Entzündungen 2c., oder

das örtliche Leiden und das Fieber sind zugleich die Folge eines tiefer liegenden Krankheitszustandes, z. B. bei den acuten Hautausschlägen ꝛc. ꝛc.

Einfache Fieber sind solche, bei welchen kein besonders hervorstechendes örtliches Leiden mit dem Fieber in ursächlicher Verbindung steht, das Hauptleiden sich im Gefäß- und Nervensysteme ausspricht und andere Functionen mehr gleichförmig und nicht vorzugsweise in den Kreis des Krankseins gezogen werden.

Das einfache Fieber zeigt 3 Hauptverschiedenheiten:

1) Fieber, in welchen den Gefäßleiden die Nerven-Affection ziemlich gleich gegenübersteht, in welchen der Krankheit des Nervensystems eine gleich kräftige Gefäßreaction entspricht. Es sind dies die Wechselfieber, welche als die reinsten Fieberformen zu betrachten sind;
2) Fieber, in welchen das Nervenleiden vorwaltet, die Gefäßreaction nur gering ist (Nervenfieber). Die fieberhafte Müdigkeit zeigt sich hier bald als wirkliche Nervenschwäche und zwar theils in krankhafter Beweglichkeit und Empfindlichkeit, theils in lähmungsartiger Unterdrückung der Functionen des Gehirns und des übrigen Nervensystems;
3) Fieber, in welchen das Gefäßleiden vorwaltet (Gefäßfieber) und zwar theils in krankhaft übermäßiger Spannung und Erregung mit phlogistischem (entzündlichem) Zustande des Blutes (Entzündungsfieber), theils in völliger Erschlaffung der Gefäßwandungen, Sinken der Functionen des Gefäßsystems, aufgelöstem Zustande des Blutes und Entmischung der Säfte (Faulfieber). —

Ursachen der Fieber sind: schneller Temperaturwechsel (von Hitze und Kälte), schlechte verdorbene Nahrungsmittel, Uebermaß im Essen und Trinken, erschöpfende übermäßige Anstrengungen des Körpers wie des Geistes, heftige Gemüthsbewegungen, innere und äußere Verletzungen, nachtheilige Witterungseinflüsse und Ansteckung. —

Kennzeichen des Fiebers.

Alle Fieber haben gewisse ihnen sämmtlich gemeinschaftliche Symptome, welche wir in den einzelnen Zeiträumen derselben zu beobachten Gelegenheit haben, namentlich

1) Symptome der Vorboten. Es ist zu bemerken, daß Vorboten keineswegs bei allen Fiebern nothwendiger Weise vorkommen müssen; wo aber dergleichen wahrnehmbar sind, finden wir sie hauptsächlich in Verletzung derjenigen Verrichtungen, welche psychischer Natur sind, oder derer, welche

mit dem Namen der natürlichen Verrichtungen bezeichnet werden. So sehen wir das Gemüth des Kranken auf die eine oder andere Weise verstimmt, seinen Appetit verletzt, seinen Durst vermehrt, Ausleerungen gestört, Muskelbewegungen schwieriger als im gesunden Zustande, Schlaf unruhig, Temperatur des Körpers verändert. Es finden sich nicht selten einzelne Frostschauer bei ihm, ohne daß von außen her zureichende Ursache dazu Statt fände. Diese Symptome sind bald in höherem, bald in geringerem Grade vorhanden, und dauern unbestimmte Zeit, gewöhnlich nur wenige Tage, werden jedoch durch ein schickliches Verhalten des Kranken nicht nur sehr in die Länge gezogen, sondern es ist sogar in manchen Fällen möglich, durch eine angemessene Behandlung das zu erwartende Eintreten der Krankheit gänzlich zu unterbrechen.

Keineswegs darf man immer aus der Größe der Vorboten-Symptome eine Folgerung auf die Größe der bevorstehenden Krankheit ziehen wollen, indem oft ganz leise Vorboten einer sehr schweren Krankheit vorangehen, und nicht selten die Vorboten ein bedenkliches Aussehen haben und die darauf folgende Krankheit doch leicht verläuft. Jedoch einigermaßen geben die Vorboten einen Maßstab für die folgende Krankheit, namentlich pflegt das Fieber heftiger zu werden, je länger der Zeitraum der Vorboten währt.

2) Symptome des Beginnens des Fiebers. Der Anfang des Fiebers bezeichnet sich mit nur sehr einzelnen Ausnahmen durch den ersten Frostanfall, den der Kranke hat. Ist der erste Frost beendigt, so ist die Krankheit entstanden, allerdings noch nicht in gewisser Gestalt, sondern wir sehen nur, daß der Mensch krank und fieberkrank sei. Damit verbindet sich gewöhnlich Herabstimmung der Muskelkräfte, Kopfschmerz, Störung des Appetits und des Durstes, Minderung der Sinnesthätigkeit, und gewöhnlich finden sich schon während desselben diejenigen Symptome ein, welche etwa der künftigen Krankheit als charakterische Merkmale beiwohnen werden, wie z. B. der Schmerz bei Entzündungskrankheiten.

3) Symptome des Stadiums der Zunahme. Nach beendigtem Froste tritt der Kranke in den Zeitraum der Hitze ein, welche gewöhnlich allmählig beginnt, sich über den ganzen Körper verbreitet, in manchen einzelnen Fällen plötzlich und auf einmal eintritt, und nun findet sich von Augenblick zu Augenblick, namentlich bei den mit bestimmten Perioden begabten Fiebern, die ganze Reihe von Symptomen, die zur Ausbildung des Fiebers nothwendig sind. Wir finden ziemlich ohne Ausnahme, daß im Beginne eines jeden Fiebers der Kranke über ein eigenthümliches Gefühl schmerzhafter

Art, ein Ziehen und Brechen in den Gliedern, ein kriebelndes Gefühl längs des Rückens klagt.

Es verbindet sich damit Gähnen und Dehnen. Die Haut ist zusammengezogen, blaß, trocken, wird aber während der Hitze wieder glatt und färbt sich. Der Urin ist anfangs blaß und wässrig, in manchen Fällen reichlich und häufig ausgeleert, in andern sehr sparsam. Pulse sind häufig zusammengezogen, krampfhaft. Der Kopf schmerzt. Der Kranke ist unruhig, körperlich wie geistig, verfällt zuweilen in Delirien, später wird der Urin roth, zuweilen trübe. Die Angst nimmt zu, der Durst steigt und die Krankheit vermehrt sich nach Maßgabe ihres speciellen Charakters in allen ihren verschiedenen Richtungen.

4) Symptome der Höhe der Krankheit. In dem abgelaufenen Zeitraume der Zunahme hat die Krankheit nicht nur alle die Symptome erreicht, welche sie erreichen konnte, sondern auch dieselben bis zum höchsten Grade der hier möglichen Vollkommenheit ausgebildet, sie steht als ausgeprägte Krankheit da, hat ihren Typus ohne Zu- und Abnahme und ihre größte Heftigkeit erreicht. In diesem Zustande verweilt der Kranke eine Zeit lang, und es tritt dann die Entscheidung der Krankheit entweder zur Genesung oder zum Tode ein.

5) Symptome der Krankheitsabnahme. In vielen Fällen erfolgt die Genesung des Kranken nicht durch eine einmalige und plötzliche Entscheidung, sondern dadurch, daß die einzelnen Symptome des Fiebers nach und nach an Zahl und Heftigkeit abnehmen, die Perioden länger, das Nachlassen der Symptome deutlicher wird und sich allmählig die eine und andere Verrichtung gesundheitsgemäß darstellt, bis

6) der Kranke in den Zeitraum der Genesung tritt, wo alle Erscheinungen des Fiebers aufhören, aber noch Magerkeit, Schwäche, Blässe, ungewöhnliche Empfindlichkeit und andere Erscheinungen vorhanden sind, welche darthun, daß der Kranke, wenn gleich fieberfrei, doch noch nicht völlig gesund ist, sondern allmählig und durch mancherlei Uebergänge der Gesundheit zuschreitet, welcher Zustand die größte Schonung und Vorsicht erheischt, damit Rückfälle und Nachkrankheiten verhütet werden.

§. 54.

Die Gründe, nach welchen der eine oder der andere Ausgang der Krankheit hervorgerufen wird, bieten uns die Möglichkeit, ein mehr oder minder gewisses Urtheil über das Günstige oder Ungünstige, welches davon zu er-

warten steht, zu fällen, und dieses Urtheil nennt man die Vorhersage oder Prognose. Diese richtet sich außer der Individualität des Kranken und der besondern Beschaffenheit seiner Außenverhältnisse nach der Entstehung, den Ursachen und der Bedeutung des Fiebers, nach der Regelmäßigkeit seines Verlaufs und seiner Krisen, nach seinem besondern Charakter und nach seiner Heftigkeit und Dauer. Die Natur des Fiebers ist immer eine mehr oder weniger kritische, daher Heil und Unheil hier nahe bei einander und der Zeit und Möglichkeit nach nahe liegen. Der regelmäßige, zu den bestimmten Krisen stetig hineilende Verlauf ist in der Regel günstig; große schnelle Abweichungen des Verlaufs, plötzliche Veränderung im äußern Ansehen, in dem Kräftezustand und der Stimmung des Kranken meist gefährlich, ungewöhnliche Symptome bedenklich u. s. w. u. s. w.

§. 55.

Behandlung des Fiebers im Allgemeinen.

Die Heilung der Fieber bewirken wir, mit genauer Berücksichtigung der Ursachen und der Erscheinungen und sorgsamer Erwägung der aus ihnen hervorgehenden Anzeigen, auf einem zwiefachen Wege, dem diätetischen und therapeutischen, welcher Erstere, als der für unsern Zweck wichtigere, etwas ausführlicher erörtert werden soll.

Wir dürfen es nicht übersehen, daß ursprünglich alle Fieber den Charakter erhöhter Thätigkeit, von der dynamischen Seite betrachtet, an sich tragen, und daß daher, so lange dieser ursprüngliche Charakter fortdauert, die zur Heilung der Krankheit erforderlichen Maßregeln dem gemäß ergriffen werden müssen, daß aber auch im Laufe des Fiebers dessen Charakter sich umwandeln kann, mithin die Behandlung des Fiebers, dieser etwa eingetretenen Umwandlung gemäß, eine verschiedenartige Modification zu erhalten im Stande ist. Dies gilt weniger von der Diät, welche in allen Fiebern ziemlich auf einerlei Weise eingerichtet werden kann, und für welche wir mithin folgende allgemeine Regeln feststellen können, indem wir uns bemühen, alle den Kranken umgebenden äußern Einflüsse dergestalt zu ordnen, daß durch sie der Zweck, die Krankheit aufzuheben, erreicht werden kann.

Lebensweise für Fieberkranke.

1. Man sorge dafür, daß der Kranke sich in reiner Luft befinde, und entferne daher Alles von ihm, was die Luft zu verunreinigen vermag. Es ist durchaus eine irrige Meinung mancher Aerzte, daß es Fieber gebe, in

welchen Reinheit der Luft und ein richtiges Verhältniß des Sauerstoffes in derselben den Kranken nachtheilig sei. Im Allgemeinen also muß das Zimmer des Kranken trocken, luftig, gehörig zu erleuchten und in einer mittlern Temperatur, zwischen 12 und 15 Grad Reaumur, erwärmt sein. Um die Reinheit der Luft im Zimmer zu erhalten, muß man folgende Dinge benutzen:

a) Das Zimmer sei hinlänglich groß und hoch; will man in einem Zimmer mehrere Kranke zusammen haben, so darf für jeden der Raum nicht kleiner sein, als mindestens 100 bis 120 □Fuß. Die beste Höhe eines Krankenzimmers liegt zwischen 10 und 12 Fuß preußischen Maßes. Zu niedrige Zimmer sind im Sommer zu heiß, zu hohe im Winter zu kalt.

b) Man lüfte das Zimmer öfter, schütze aber dabei den Kranken so viel als möglich vor dem Einfluß der Zugluft; daher lege man den Kranken nicht zwischen Thür und Fenster.

c) Man entferne aus dem Zimmer Alles, was irgend einen Geruch verbreitet, alle Ausleerungen des Kranken, alle Ueberreste von Speisen, alle nicht gebrauchten Medicamente, alle Räucherungen, namentlich Tabakrauch, alle überflüssigen Menschen, besonders Thee- und Kaffeetrinker, daß überhaupt das Krankenzimmer nicht als Eßzimmer benutzt werde, und etwa vorhandene üble Gerüche im Krankenzimmer zu vertilgen, ist das Zweckmäßigste das Verdunsten von Essig über heiß gemachten Steinen oder eine Weingeistlampe oder in einem Ofenröhr.

d) Man erneure die Luft häufig durch Oeffnen der Fenster, durch angebrachte Ventilatoren in größern Räumen, in Spitälern namentlich durch Anlegung der Meisnerschen Luftheizung, und verbessere sie, wo diese Mittel nicht vorhanden sind oder nicht ausreichen, durch den Gebrauch der Chlorräucherungen mit schwefliger und salpetriger Säure.

2. Die Wärme. Es ist von großer Wichtigkeit, das Zimmer eines Fieberkranken in angemessener Temperatur zu erhalten, und ihn selbst, in Hinsicht auf seine ganz nächsten Umgebungen, diejenige Temperatur genießen zu lassen, welche seinen augenblicklichen Verhältnissen am entsprechendsten ist. Im Allgemeinen und für das Beginnen eines Fiebers ist, bei der den Kranken quälenden größeren Hitze, eine niedrigere Temperatur, höchstens 12—14° Reaumur, die richtige, und in dieser erhalte man den Kranken so lange, als sich der gereizte oder entzündliche (synochale) Charakter des Fiebers ungetrübt erhält; wenn aber sich entweder die Krisen wahrnehmen lassen, oder wenn die Krankheit sich umwandelt, so kann nach Maßgabe der Verhältnisse des Kranken eine höhere oder niedere Temperatur als die eben-

genannte diejenige sein, welche dem Kranken die angemessenste ist, und als allgemeine Regel kann man wohl annehmen, daß diejenige Temperatur dem Kranken am passendsten sei, welche seiner bisherigen Gewohnheit entspricht, und welche ihm angenehm ist. Dasselbe gilt von der Anwendung des Temperatureinflusses unmittelbar auf seinen Körper. Wärmere Bekleidung ist in allen solchen Fällen heilsam und nützlich, wo der Kranke an dieselbe gewöhnt und wo sie ihm behaglich ist; kühlere, im umgekehrten Falle, und Kälte, selbst bis zur Frostkälte, wird nicht selten als Heilmittel bei Fiebern gebraucht, wobei wir oft Gelegenheit haben, wahrzunehmen, daß das, dem Gesunden unangenehme Gefühl der Kälte dem Kranken höchst angenehm ist. Es ist dann ein Fingerzeig der Natur, welche uns zum Fortgebrauch der Kälte führt, wenn der Kranke selbst ihre fernere Anwendung verlangt, und umgekehrt hört die Nützlichkeit der Kälte (zuweilen) dann auf, wenn sie dem Kranken widrig wird.

3. Der Einfluß des Lichtes ist den mehrsten Fieberkranken unangenehm, so daß dadurch nicht bloß ein Geblendetwerden der Augen, sondern auch anderweitig den Kranken belästigende Empfindungen erzeugt werden. Eben so ist es nicht selten, daß durch fehlerhaften Einfluß des Lichts allerlei Bilder bei dem Kranken entstehen, welche Veranlassung zu Phantasien geben können. —

Es kommen vielleicht nur sehr seltene Fälle vor, wo eine volle Beleuchtung des Krankenzimmers dem Kranken nützlich ist, und kann man es irgend vermeiden, muß man den Kranken wenigstens nicht so liegen lassen, daß er nach dem Lichte hinsieht.

4. Man gebe dem Kranken angemessene Nahrungsmittel und passende Getränke, und gebe ihm, namentlich von Speisen, nur eben so viel, als unerläßlich nöthig ist, um ihn am Leben zu erhalten. Es fehlt dem Fieberkranken das Vermögen zu verdauen, und alles unverdaut in ihm Zurückbleibende vermehrt die Krankheit, indem es ihr eine innere schädliche Potenz zufügt. Weigert daher der Kranke gänzlich den Genuß der Nahrungsmittel, so zwinge man ihn nicht dazu, sollte auch der Zustand mehrere Tage dauern. —

Man achte dabei auf den Zustand des Kranken und die Art des Fiebers, und gebe dem Kranken nur solche Speisen, welche dem Fieberzustande entsprechend sind. Alle Arten von Wassersuppen aus Semmel, Brod, Gries, Graupen, Hafergrütze u. dergl. bereitet, gekochtes Obst allerlei Art, Obstsuppen, und von Gemüsen Spinat, Möhren (Mohrrüben), Endivien,

Kerbel, sind die Dinge, welche man allenfalls dem Kranken als Nahrungsmittel geben kann; je mehr sich der Appetit des Kranken mehrt, und je mehr der Kranke in einen Zustand geräth, welcher die Anwendung reizender Dinge fordert, desto eher kann man ihm auch nährendere und reizendere Nahrungsmittel reichen; in der Convalescenz ist der Gebrauch der Fleischsuppen nicht nur gestattet, sondern nothwendig. Eben so richte man sich aber auch nach dem Appetit des Kranken, und gebe ihm das, was er zu essen wünscht, wenn nicht Zufälle eingetreten sind, wodurch dessen Gebrauch gehindert wird; so verlangen die Kranken im Faulfieber saure und geistige, und im gastrischen gesalzene Sachen, und dergleichen sind ihnen heilsam. Man vermeide aber Alles, was blähend, schwer verdaulich, fett, stark nährend, übermäßig reizend, die Stuhlausleerung verhindernd, scharf oder erhitzend wirken könnte. —

5. Man lasse den Kranken viel trinken, so oft als ihm gefällt, und falls er selbst kein Getränk fordert, so erinnere man ihn daran. Nur lasse man ihn nicht zu viel auf einmal trinken, und gebe ihm kein Getränk, welches im Stande wäre, die Krankheit oder ein einzelnes sie begleitendes Symptom bedenklicher zu machen. Jedes Fieber ist vom Durst begleitet, und der Durst ist eine quälende, die Reizung vermehrende Erscheinung; der Kranke bedarf des Ersatzes von Feuchtigkeiten für die durch die Ausleerung ihm entzogenen; er wird durch den Genuß von flüssigen Dingen in den Stand gesetzt, die nothwendigen Ausleerungen zu erhalten, und beständiger Ersatz ausgeleerter Feuchtigkeiten befördert die Möglichkeit der Crisis. Unter allen Getränken, welche man dem Fieberkranken reichen kann, ist das Wasser das beste. Indessen giebt es noch Personen, welche kein Wasser trinken können oder wollen, und für diese kann man verdünnte Abkochungen von Gerstengraupe, Hafergrütze, eine schwache Mandelmilch, Limonade mit Himbeeressig, Himbeersaft, Kirschlorbeer, ein mit heißem Wasser bereiteter Aufguß von frischen Aepfeln oder Birnen mit einem kleinen Zusatz von Zucker empfehlen. Doch hüte man sich, daß man nicht zu häufig mit dem Getränke wechsle, nicht eher wenigstens, als es der Kranke entschieden verlangt, indem sonst sehr leicht der Vorrath von Getränken erschöpft wird. — Aber immer bleibt frisches, klares Wasser das beste und zuträglichste Getränk. — Wo der Kranke durch den Mund kein Getränk zu sich nehmen kann (wie bei Halsentzündungen u. dergl.), oder wenn der Kranke aus Eigensinn nicht trinken mag (wie bei Kindern), so suche man durch einfache, lauwarme Klystiere oder durch Fuß- und Handbäder Feuchtigkeit in den Körper zu bringen.

Folgende Vorschriften mögen noch zur zweckmäßigen Bereitung von Getränken dienen:

1) Nimm 2 Quentchen enthülste Gerste, koche sie mit einer hinlänglichen Menge Wasser 1/4 Stunde, und setze dem durchgeseihten 4 Loth guten Weinessig und 6 Loth Himbeersaft hinzu. — Zum Getränk recht angenehm.

2) Nimm 4 Loth Rosen-Conserve, übergieße es mit heißem Wasser und lasse es 1/4 Stunde an einem warmen Orte stehen, presse dann stark aus und seihe durch und setze 3 Loth frischen Citronensaft hinzu.

3) Nimm Weinsteinrahm (**Cremor tartari**) und weißen Zucker, von jedem 6 Loth. Dieses Pulver koche dann mit 2 Berliner Quart Wasser und gebe es zu trinken.

4) Nimm Milchzucker, 2 Loth, Weinsteinsäure, 2 Quentchen. Dieses Pulver ist dem Trinkwasser beizumischen; schmeckt wie Limonade.

5) Nimm geschälte süße Mandeln, 1 Loth, bittere Mandeln, 2—4 Stück, stoße sie und mache mit Lindenblüthenwasser eine Mandelmilch daraus; dem durchgeseihten von 2 Pfund setze 6 Loth weißen Zucker hinzu. Zum Getränk.

6) Nimm Haberwurz (**Scorzonera**), kleine Rosinen, von jedem 6 Loth, Gerstengraupe, Süßholzwurzel, von jedem 1 Loth, geschnitten und gestoßen, koche mit 4 Pfund Brunnenwasser, seihe durch und lasse es kalt werden, und setze Citronensaftsyrup, 4 Loth, hinzu. Zum gewöhnlichen Getränk. — Die Menge des Zuckers und Syrups muß immer nach dem besondern Geschmack eingerichtet werden.

7) Gerstengraupe, Perlgraupe oder Hafergrütze, 4 Loth, koche mit 5 Pfund Brunnenwasser 1/4 Stunde; dem Durchgeseihten setze hinzu frisch ausgepreßten Citronensaft, 3 Loth, Gerstenzucker, 2 Loth.

Bei allen Abkochungen aus mehligen Saamen kommt es darauf an, daß sie sehr dünn und klar sind. Daher muß die Quantität des Wassers zu der der Grütze groß, das Filtrum (Seihtuch od. dergl.) dicht sein, und man kann nachher noch die Flüssigkeit stehen lassen. Das Dickere, Schleimige setzt sich dann zu Boden, das darüber stehende Dünnere erhält die Farbe und Consistenz der Molken, wird abgegossen und ist dann ein treffliches Fiebergetränk.

8) Sehr reines abgekochtes Brunnenwasser, 4 Pfund, Citronensaft (oder Essig), 6 Loth. Himbeersaft, 4 Loth. Ein sehr kühlendes Getränk.

9) Geschnittene China wurzel (nicht Chinarinde), 1 Loth, geschnit-

tene kleine Rosinen, 3 Loth, koche mit 4 Pfund Brunnenwasser, seihe durch und setze schwarzen Kirschsaft, 3 Loth, und besten Weinessig, 2 Loth, hinzu.

10) Milchzucker, 1 Loth, übergieße mit heißem Brunnenwasser, 2 Pfd., stehe so lange bis zur Auflösung, und setze Citronensaft so viel hinzu, als zum angenehmen Geschmack nöthig ist.

11) Johannisbeer- (Kirsch-, Berberizen-, Maulbeer-) mus übergieße sie mit heißem Wasser, 2—3 Pfund, stehen bis zur Auflösung, wodann Citronensaft bis zum angenehmen Geschmack hinzuzufügen ist. Ein schönes Getränk für Damen.

12) Eibischpaste, 1 Loth, übergieße mit heißem Brunnenwasser, 3 Pfd., stelle es an einen heißen Ort zur Auflösung und setze Citronensaft bis zum lieblichen Geschmack hinzu.

13) Getrocknete und gestoßene schwarze Kirschen, Haberwurz (**radix scorzonerae**), von jedem 2 Loth, übergieße mit 4 Pfund heißem Wasser, lasse es einige Male aufwallen, seihe durch und setze Citronensaft nach Geschmack hinzu.

14) 2 Loth harte Weißbrodrinde übergieße mit 3—4 Pfund heißem Wasser, lasse es etwas aufwallen, seihe durch und setze 4 Loth Himbeersaft hinzu.

Stopfend und daher bei Neigung zum Durchfall anzuwenden sind folgende 3 Getränke.

15) Enthülste Hirsesamen, zerriebenen Reis, von jedem 2 Loth, koche mit 5 Pfund Brunnenwasser ¼ Stunde, dem Durchgeseihten setze Zucker nach Belieben hinzu.

16) Geschälte süße Mandeln, 6 Quentchen, weißen Mohn, 2 Quentchen, reibe mit ganz reinem Brunnenwasser, 1 Pfund, dem 1 Loth Eibischzucker hinzuzusetzen ist.

17) Geschabtes Hirschhorn, 1 Loth, Mimosengummi (arabisches Gummi), 2 Quentchen, koche mit 3 Pfund Brunnenwasser auf 2 Pfund ein, seihe durch und setze 4 Loth Eibischsaft hinzu. —

Bei Neigung zu Verstopfung hat man folgende gelinde, den Leib offen erhaltende Plisanen anzuwenden.

18) Nimm 4 Loth **Cremor tartari** (Weinsteinrahm), übergieße mit 2 Pfund heißem Wasser, lasse es bis zur Lösung stehen, gegen Ende setze 3 Loth Süßholzwurzel hinzu und lasse es etwas mit ziehen, dem Durchgeseihten setze 12 Loth Rosenconserve hinzu. —

19) 4 Loth Weinsteinrahm, 4 Loth gestoßene große Rosinen über-

gieße mit 4 Pfund heißem Wasser, lasse es etwas aufwallen und seihe durch. —

20) 1 Loth Tamarindenmark, 4 Loth Eibischpaste (Reglise) übergieße mit 2 Pfund heißem Brunnenwasser, lasse es bis zur Lösung stehen und seihe durch.

21) Kuhmilch, 24 Loth, lasse sie in einem passenden Gefäße aufsieden, setze dann 4 Loth Tamarindenmark hinzu und koche bis sich der Käse setzt und das Milchwasser abscheidet, seihe dann durch, Tamarindenmolken.

Sehr belebend endlich ist folgendes Getränk.

22) Nimm Zimmtpulver, Nelkenpulver, Muskatblüthenpulver, von jedem 1 Loth, koche mit 2 Pfund gutem weißem Franzwein und setze hinzu 8 Loth Zucker, seihe durch und gebe zu halben Theetassen zu trinken.

In manchen Fällen, besonders da, wo es an Stuhlausleerung mangelt, und man direkt abführende Mittel anzuwenden nicht veranlaßt ist, so sind obige Tamarindenmolken, oder auch mit Weinstein bereitet, zu empfehlen, so auch frische Buttermilch. Von warmen Getränken sind die Aufgüsse von Lindenblüthe, Malven, Königskerze, Eibisch, und unter gegebenen Umständen von Melisse, Krause, Pfeffermünze, Fliederblumen, selbst schwacher grüner Thee dem Kranken zu reichen. Bei manchen Fiebern kann man mit Nutzen die Mineralsäuren zum Getränk reichen, z. B. bei Faulfiebern.

Z. B. verdünnte Schwefelsäure (**acid sulphur dilut**), 1 Quentchen, oder eben so viel Hallersches Sauer und 2 Loth Himbeersaft, wovon zu einem Glase Wasser 1 Theelöffel voll genommen wird.

Es giebt auch manche Fieberformen, in welchen man den Wein als Getränk empfehlen kann. Im Allgemeinen aber sind alle erhitzende Getränke, Kaffee, chines. Thee, Bier, Wein, Branntwein, Chocolade u. dgl., dem Kranken höchst schädlich.

6. Man lasse den Kranken im Bette liegen. Die von Manchen angenommene scheinbar heroische Gewohnheit, wenn Müdigkeit und Mattigkeit, Abgeschlagenheit der Glieder, überhaupt das Beginnen eines Fiebers sie zur Ruhe auffordert, sich gewaltsam zu ermannen und der Krankheit gleichsam entlaufen zu wollen, ist in den meisten Fällen nachtheilig und schädlich, weil durch diese gewaltsame Ueberreizung der Naturkraft die Krankheit desto tiefer eingreifen muß. Nur durch die ruhige Lage im Bett werden die Kräfte des Kranken unterstützt und die Thätigkeit der Haut begünstigt, und der Kranke hat dann auch die bequemste Gelegenheit zu schlafen, wenn er will. Man lasse den Kranken schlafen, zu welcher Zeit es ist, und

störe seinen Schlaf nicht, auch nicht um des Gebrauchs der Arzneimittel willen, es sei denn, daß dieser Schlaf ein krankhafter sei, oder daß der Krankheitszustand den ununterbrochenen Gebrauch der Medicamente fordert. Daher vermeide man im Krankenzimmer alles unnütze Geräusch um so mehr, als dies auch den wachenden Kranken belästigt. —

7. Man hüte sich vor unbesonnener Unterdrückung der Ausleerungen des Kranken, und unterhalte sie vielmehr so, daß durch ihr Aufhören einerseits, ihr Vermehrtwerden andrerseits für den Kranken kein Nachtheil erwächst. Es giebt der Speisen und Getränke viele, durch welche die Stuhl- und Urinausleerungen befördert, ihr Uebermaß beschränkt werden kann. Uebermäßige Ausleerungen müssen gemindert werden, wenn sie den Kranken angreifen, reichliche kritische Entleerungen darf man dagegen niemals stören. Ganz besonders wichtig ist die Unterhaltung der Stuhlausleerung, welche wenigstens 1—2 Mal täglich erfolgen muß und niemals ausbleiben darf, so daß daraus für den Kranken irgend eine Beschwerde erwächst. Dergleichen Beschwerden sind: Beängstigung, beschwerliche Spannung des Unterleibs, Andrang nach dem Kopf, der Brust, Kopfschmerz, Delirien; wohl aber sehe man sich vor bei dem Gebrauch darmausleerender Mittel, weil diese leicht übermäßig werden. — Oft reicht ein einfaches Klystier aus Hafergrütze, Milch, Chamillen mit oder ohne Oel und etwas Salz hin, um vorhandene Stuhlverstopfung zu beseitigen.

8. Gemüthsaffecte sind in Fiebern gewöhnlich mehr schädlich als nützlich (außer mancher erheiternden, namentlich Hoffnung, unterhaltendes, aber nicht angreifendes Gespräch, das Lesen und Vorlesenlassen von leichten, unterhaltenden Schriften). Alle ernsthaften, traurigen, schwierigen, das Gemüth irgend angreifenden Dinge muß man vermeiden.

In der Beobachtung aller dieser gegebenen Vorschriften hat der Laie genügende Gewähr für einen glücklichen Ausgang des Fiebers, wenn er es nicht versäumt, zeitig genug noch bei jedem mit einiger Heftigkeit auftretendem Fieber zweckmäßige ärztliche Hülfe herbeizuholen. Oft ist die Behandlung eines Fiebers leicht, oft äußerst schwierig, oft reicht die durch eine richtige Diät unterstützte Naturkraft hin, und ist heilsamer, als übermäßiges, oft falsches Mediciniren und Quacksalbern, oft aber unterliegt die Naturkraft der Krankheit, und will kräftig gehoben werden. Eine unrichtige Wahl eines Mittels, zu viel oder zu wenig thun, heißt mit einem Menschenleben spielen. Welcher Laie würde gewissenlos genugsam ein so gewagtes Spiel treiben. Leider Gottes wird schon Unheil genug angerichtet, daß

das Leben, die Gesundheit, die höchsten irdischen Güter des Menschen, in trauriger Selbstverblendung Quacksalbern, Pfuschern, Afterärzten und Wundermännern anvertraut wird, indem man den obersten Grundsatz, daß natürliche Krankheiten nur natürlichen, richtig angewandten Mitteln weichen, dem Aber- und Wahnglauben opfert, der nach der psychischen Einrichtung des Menschen auch oft von den widersinnigsten und sündlichsten, gotteslästerlichen und Gott versuchenden Besprechungen u. dergl. oft genug wirkliche Heilungen zu sehen glaubt, wo nur der momentane Eindruck auf eine Zeit lang ein Krankheitssymptom zum Schweigen brachte; Schuhe, Stiefel, Kleidungsstücke u. s. w. u. s. w. traut man nur den gelernten Professionisten an, aber Leben und Gesundheit wird jenen elenden Dingen nachgesetzt, und aller Volkshefe, die zur Arbeit zu träge und faul, im Kuriren, Besprechen, Gichtbaumsetzen u. s. w. einen leichten Erwerbszweig findet, sei es auch mit Aufopferung des Gewissens und der Gesundheit vieler Mitmenschen, anvertraut. --

Es soll also die Darstellung der Krankheiten im Folgenden nur zur Erkenntniß des drohenden Feindes, zur Abwehr der dringendsten Gefahr dienen, damit nichts vernachläßigt, aber auch nichts übertrieben werde. —

§. 56.

Einfache Fieber *).

1. Einfaches Reizfieber, gutartiges Fieber.

Charakter. Gelinder Schauer und Hitze mit mäßigen Rücken- und Kopfschmerzen oder andern unangenehmen Empfindungen, Mangel an Appetit, unruhiger Schlaf, geschwinder, meist weicher Puls; dann Schweiß, trüber Urin, Durchfall, Erbrechen, Nasenbluten und andere kritische Ausleerungen, worauf das Fieber innerhalb 24, spätestens 72 Stunden gänzlich aufhört.

Ursachen sind alle innere und äußere, schnell vorübergehende Reize bei einer gehörigen Stimmung der Lebenskraft (im Alter von 20—40 Jahren).

Selten bedarf dieses Fieber einer Arznei, da die Natur durch die spontanen Krisen die Ursachen des Fiebers gewöhnlich schnell und leicht beseitigt, nur bei einem unzweckmäßigen Verhalten von andern Hindernissen kann dies einfache Fieber, wie z. B. bei gutartigen Hautausschlägen (Masern u. dergl.), die zu erhitzend behandelt werden, einen bedenklichen Charakter

*) Die Krankheitsbilder sind naturgetreu entworfen und meist nach Choulants treuen Schilderungen gezeichnet.

annehmen. Ein mäßiges, ruhiges, temperirtes Verhalten, fleißiges Trinken eines verdünnenden Getränkes (des Wassers u. a.), etwas **Cremor tartari**, ein Brausepulver aus kohlensaurem Kali oder Natrum mit Weinstein- oder Citronensäure bereitet und während des Aufbrausens genommen, und allenfalls der Gebrauch einer gelind eröffnenden Arznei wird Alles sein, was man thut. Wenn Ueberladung des Magens Ursache des Fiebers ist, so ist ein Brechmittel oft schnell helfend, wie überhaupt die Reinigung der ersten Wege dringendes Bedürfniß ist. — Daß die Meidung der veranlassenden Ursachen der Krankheit, Enthaltung von Fleischspeisen und andern Reizen, die den gutartigen Charakter des Fiebers leicht verschlimmern können, nothwendig sei, versteht sich von selbst.

§. 57.

2. Reines Entzündungsfieber, sthenisches Fieber.

Charakter. Es herrscht gewöhnlich mehr im Winter oder zu kalten Jahreszeiten in hochgelegenen Gegenden, und befällt am liebsten starke, blutreiche Körper mit derben, straffen Fasern. Es tritt ohne viele Vorboten auf. Anfänglich abwechselnde Hitze und Frost mit hartem, vollem und geschwindem Pulse, trockner und zuweilen weißer Zunge und trockner Haut. Oft steigen die Zufälle zu bedeutender Höhe, namentlich wenn es mit Entzündung einzelner Organe (Gehirn-, Lungenentzündung u. s. w.), mit Hautausschlägen (Pocken, Scharlach u. s. w.) auftritt, wo die Gefahr sich vermehrt und zuweilen bei unzweckmäßiger Behandlung der sthenische Charakter des Fiebers in einen asthenischen, nervösen umschlägt. Heftige Kopfschmerzen mit Phantasien, rothem Gesicht und funkelnde Augen, geschwinder, ängstlicher und heißer Odem, Klopfen der Arterien und des Herzens, Schlaflosigkeit und Schlafsucht. Der Urin ist sparsam, heiß, feuerroth, und wird beim Nachlasse der Krankheit trübe mit rothem Bodensatze. Der Stuhlgang ist meist hart oder verstopft. Blutflüsse aus der Nase und andern Theilen erleichtern die Krankheit, und ein entstehender, gleichmäßiger, warmer Schweiß ist meist kritisch. Die Dauer dieses Fiebers ist gewöhnlich 7—14 Tage.

Ursachen. Alles was die Lebenskraft vermehren und den Ton der Faser verstärken kann, z. B. anhaltender Genuß stark nährender, erhitzender Speisen und Getränke, Kälte und Trockenheit der Luft, besonders anhaltender Nordostwind, das jugendliche Lebensalter, Unterdrückung der Hautausdünstung, kaltes Trinken bei erhitztem Körper; ferner Reize aller Art,

örtliche und allgemeine, innere und äußere Wunden, Verstopfungen, heftige Bewegungen, Affecte, Krankheitsstoffe u. s. w.

Bei diesem Fieber ist schnelle Hülfe eines Arztes nöthig, da im Beginne dasselbe leichter als später gehoben werden kann.

Die entzündungswidrige Lebensordnung: kühles Verhalten, frisches Wasser zum Getränk, oder andere kühlende säuerliche Getränke, Limonade, Tamarinden, Buttermilch, **Cremor tartari**, oder zu Unterstützung der Hautthätigkeit lauwarmes Getränk, welches immer öfter und in kleinen Portionen gereicht werden muß, Enthaltung von Nahrung oder höchstens Darreichung von dünner Wasserkost, gekochtem Obst, z. B. eine Wassersuppe mit geriebenem Brod, Gersten- oder Haferschleim, gekochte Kirschen, Pflaumen, Aepfel, ohne allen Zusatz außer Zucker, und bildet einen Hanpttheil der Kur. Im Sommer ist das öftere Besprengen des Fußbodens mit Essig mit oder ohne Rosenwasser, worin man etwas Salpeter auflösen kann, das Aufstellen großer Gefäße mit Wasser sehr kühlend. Das Lager des Kranken sei kühl (nicht, wie es so häufig auf dem Lande geschieht, in Betten vergraben), eine leichte Decke, eine erhöhte Lage des Kopfes, namentlich bei Phantasien, eine fast sitzende Stellung, die beim Ausbruch des Schweißes wieder mit einer etwas mehr horizontalen, aber immer erhöhten Kopflage zu vertauschen ist, das zeitweilige Waschen des Gesichts mit Wasser, Honig und etwas Essig, der Arme, Füße und Brust mit reinem Essig, ein laues Fuß- oder Handbad von Wasser, Essig und Salz oder Pottasche bei sehr eingenommenem Kopfe, unterstützen sehr die Kur. Für Freunde der Kaltwasserkur ist beim Eintritt der Fieberhitze ein kaltes Sitzbad von einer halben bis einer Stunde Dauer, wonach Ruhe, oft ein erquickender Schlaf und gelinder Schweiß eintreten, sehr heilsam. In unsern Tagen, wo die Concurrenz der Aerzte bedeutend ist, wird nur selten der Fall eintreten, daß der Kranke auf ärztliche Hülfe zu lange warten muß, daher man dieselbe nur so schleunig als möglich herbeizuschaffen hat; denn oft ist bei einem gewissen Grade von Heftigkeit des Fiebers ein kräftiger Aderlaß, ja selbst öftere Wiederholung desselben, nicht nur nothwendig, sondern das einzige Rettungsmittel. Wenn also ärztliche Hülfe nicht schleunigst zu haben ist, wenn die Heftigkeit des Fiebers oder der Entzündung eine gefährliche Höhe erreicht hat, so kann es der Seelsorger (aber nur im höchsten Nothfalle) wagen, selbst eine Ader zu öffnen oder durch den ersten besten Chirurgen öffnen zu lassen. Die Menge des zu lassenden Blutes bestimmen wir bloß nach der Abnahme der Zufälle und der Härte des Pulses,

und darnach richtet sich auch die Wiederholung des Aderlasses. Bis zur Ohnmacht darf das Blut nie (ohne einen Arzt) entzogen werden. Man vergesse aber ja nicht, daß ein Aderlaß das gewaltsamste Heilmittel der ganzen Heilkunst ist, und daß durch dessen Unnöthigkeit der größte Schaden angerichtet werden kann. Nur wenn beim Beginne des Fiebers ein sehr heftiger Frost Statt fand, darauf eine flammende verzehrende Hitze folgt, der Puls stark, voll und hart ist, oder gar, wenn die Constitution des Kranken robust vollblütig ist, wenn er an Aderlässe gewöhnt und die gewohnte Zeit zum Aderlaß vorhanden oder schon übergangen ist, wenn natürliche Blutentleerungen, Nasenbluten, goldner Aderfluß erleichtern, wenn die Krankheiten überhaupt eine entzündliche Beschaffenheit darbieten, im Januar, Februar und März bei starker trockner Kälte herrschen, und wenn eine Brustentzündung sich durch Husten, Stiche in der Brust und behindertes tiefes Athemholen kund giebt: ist mit dem Aderlaß nicht zu zögern. Nach demselben muß die oben vorgeschriebene Diät aufs Strengste befolgt werden. Als Arznei kann, wo die Hülfe des Arztes zu lange ausbleibt, Folgendes gegeben werden: 1 Quentchen Salpeter (**nitrum depuratum**), in einer Eibischabkochung von 12 Loth aufgelöst, mit dem Zusatz von Eibischsyrup oder Himbeersaft 2 Loth und 1 Quentchen Kirschlorbeerwasser, und gebe davon stündlich 1 Eßlöffel. Oder man kann auch 1 Loth Salpeter in 2 bis 4 Loth Zucker oder Honig, in einem halben Schoppen Wasser aufgelöst, und davon stündlich 2 Löffel nehmen lassen. Aber wie gesagt, nur bei der höchsten Dringlichkeit lasse sich der Laie, also auch der Seelsorger, der in der Arzneikunst nur Laie sein kann, zur wirklichen medicinischen Behandlung der Krankheit verleiten. In den meisten Fällen wird in der strengen Befolgung der diätetischen Vorschriften die Krankheit es gestatten, ärztliche Hülfe herbeizuschaffen, da bei einer nicht ganz zweckmäßigen und richtigen Behandlung (und selbst dann nicht immer zu verhüten) der Uebergang des Entzündungsfiebers in ein Nerven- oder asthenisches Fieber so leicht möglich ist. — Uebrigens erfolgt in diesem Fieber die Genesung leicht, und eine Nachkur ist selten nöthig, wenn der Kranke nur eine Zeitlang nach der Krankheit eine milde Diät und ein reizloses ruhiges Verhalten beobachtet.

Psychische Behandlung des Kranken und der Umgebung.

Bei der Umgebung zeige der Seelsorger die größte Theilnahme und Liebe, lasse, selbst wenn die Krankheit eine verschuldete wäre, nicht eine eifrige Straf- oder Gesetzesrede aus seinem Munde gehen, sondern setze liebend

voraus, daß, wo Gott durch Krankheit heimsucht, auch die Eindrücke auf's Gemüth nicht ausbleiben, und lasse da den Geist des Herrn walten. Er erkundige sich theilnehmend nach dem Gange der Krankheit, nach dem Arzte, der den Kranken behandelt, nach dem Urtheil desselben und nach seinen Verordnungen, ohne medicasternde Weise, sondern nur so, daß er durch seine Theilnahme und Besonnenheit der Angst und Bekümmerniß, in welcher manche ärztliche Vorschrift und Anordnung nur halb verstanden und unrichtig angewandt wird, zu Hülfe kommen wolle, um die Krankenpflege in bester Ordnung zu leiten.

Nach solcher beruhigenden Einleitung gehe der Seelsorger (versteht sich ohne Amtstracht) allein oder in Begleitung eines Angehörigen zum Kranken selbst. Delirirt derselbe, so rede er ihn dennoch freundlich an, wodurch nicht selten die Delirien abgekürzt werden. Gelangt der Kranke zur Besinnung, so frage er ihn theilnehmend nach seinem Befinden, lasse keine Ängstlichkeit und Bedenklichkeit, sondern vielmehr Hoffnung, Zuversicht und Vertrauen blicken. Das Auflegen der streichelnden Hand auf die heiße Stirn, ein leiser Händedruck ist von dem liebenden Seelsorger eine wahre Erquikkung für den Kranken, und der Seelsorger kann in den lichten Zwischenräumen, die gewöhnlich in den Morgenstunden vorhanden zu sein pflegen, auch mit salbungsreicher Innigkeit und Liebe die christlichen Heilswahrheiten ans Herz des Kranken legen. Die Erinnerung an die Nichtigkeit und Hinfälligkeit des irdischen Lebens, namentlich bei solchen Kranken, die stets gesund waren und auf ihre Gesundheit gleichsam trotzten, an die Vergänglichkeit menschlicher Pläne und Hoffnungen, verbunden mit der Gewißheit der Seelenunsterblichkeit und ihres göttlichen, durch den ächten Christenglauben zu empfangenden Heils kann so allmählig den Seelsorger auf die Heilsbedürftigkeit des Kranken selbst führen, und der Seelsorger wird in der Liebe den doppelten Zweck, das Wohl des Körpers wie der Seele befördert zu haben, erreichen. —

Es braucht selbst bei dieser Krankheit der Gedanke an die Möglichkeit eines tödtlichen Ausganges nicht ganz unberührt zu bleiben, was aus dem Munde des öfter besuchenden und freundlichen Seelsorgers überhaupt gar nicht den üblen Eindruck macht, als aus dem Munde des Arztes, in welchem es stets wie ein Todesurtheil klingt; überdieß ist bei dieser hitzigen Krankheit ein wenig Furcht und Besorgniß, die die Lebensgeister herabstimmt, eher heilsam als schädlich.

Zu verhüten hat aber der Seelsorger, daß der Kranke sich durch Spre-

chen angreife, was höchst schädlich ist, und bei Blutsturz z. B. darf der Kranke gar nicht reden. Sind die Verhältnisse des Kranken so, daß der Seelsorger zum Heile der Seele dem Kranken manches Harte nicht ersparen kann, so ist es am besten, wenn er im Namen des Kranken ein Gebet zum Herrn richtet, wodurch die Härten am besten gemildert werden und dem Kranken die nothwendigen Wahrheiten doch zufließen. —

Was die psychische Diät überhaupt betrifft, so beruht dieselbe vorzüglich auf Erhaltung der Gemüthsruhe des Kranken; seiner Ungeduld werde Geduld und Sanftmuth entgegengesetzt, alles Erregende werde fern von ihm gehalten, selbst freudige Botschaften und Nachrichten müssen ihm vorenthalten werden, die strengste Ruhe ist ihm nöthig, seinen dringenden Wünschen, wenn sie nicht offenbar schädlich sind, ist Willfährigkeit zu beweisen, weil gar oft in jenen ein Heilbestreben der Natur sich kund giebt. Wer hierüber Ausführlicheres erfahren will, lese das klassische Werk von Vering »die psychische Heilkunde«.

§. 58.

3) Faulfieber.

Charakter. Vorhergegangene schwächende Ursachen, große Schwäche aller Functionen und Zeichen einer Säfteverflüssigung (Colliquation). Dieses Fieber hat gewöhnlich folgenden Verlauf: Anfangs eine Art Betäubung, stumpfer Kopfschmerz, Schlaflosigkeit, Schwere und Unbehaglichkeit des ganzen Körpers, Mißmuth, Mangel an Appetit und die mehrsten Zufälle eines gastrischen Fiebers; im fernern Verlaufe ein offenbar anhaltendes oder nachlassendes Fieber mit schwachem, geschwindem oder gar natürlichem Pulse, großer Hinfälligkeit, stumpfen oder heftigen Schmerzen im Kopfe und dem übrigen Körper, Phantasien, Schwerhörigkeit, Schlummersucht; trübe, schmutzige, thränende Augen; erdfahles, trauriges Gesicht; trockne, schmutzige, schwarzbraune Nasenhöhlen, Lippen und Zunge; oft wenig, oft unauslöschlicher Durst; stinkender, aashafter Geruch des Athems, des Stuhlganges und aller Excretionen; gelber, brauner, schwarzer Urin mit dickem dunkeln Bodensatze; trockene Haut und eine eigne Hitze, die aus dem Innern der Knochen mit zunehmender Heftigkeit in die Hand des Befühlenden einzudringen scheint (**calor mordax**); oft allerhand rothe, braune, gelbe, fahle, schwarze, runde, breite, längliche Flecken — Petechien — Friesel, Schwämmchen, Blutschwäre, angelaufene Drüsen, Zittern der Glieder, Flechsenspringen, Zusammenfallen des Körpers, Mückenfangen, Flockenlesen (wo die Kranken fortwährend mit

den Fingern in der Luft umherhaschen, als wollten sie Fliegen fangen, oder wo sie an dem Bette hin und her zupfen); allerlei unwillkürliche Ausleerungen; aashafte colliquative Durchfälle; Blutflüsse aus der Nase, der Brust, dem Unterleibe, selbst durch ungewöhnliche Wege. Das Blut ist hellroth, und ohne Bindungskraft. Kalte, klebrige, fettige, stinkende Schweiße, Auftreibung des Unterleibes. — Alle diese Zufälle nehmen immer mehr an Zahl und Heftigkeit zu, und bilden dann ein Ideal von höchster Erschöpfung der Lebenskraft der festen und flüssigen Theile.

Nach dem Tode bleibt der Körper noch eine lange Zeit warm und biegsam, und geht sehr schnell in Fäulniß über.

Die Dauer des Fiebers ist bald sehr kurz und schon in den ersten 24 Stunden tödtlich, bald erstreckt sie sich bis zum 3ten, 7ten, 9ten, ja bis zum 21sten Tage. In diesen Fällen macht das Fieber von seinem Anfange an deutliche Remissionen. Die Krankheit ist bald epidemisch, bald sporadisch (d. h. einzeln vorkommend) und ansteckend.

Ursachen. Alles, was die Lebenskraft schwächt oder zu viel faulige, leicht zersetzbare Stoffe in den Körper bringt. Dahin gehören große Hitze, besonders mit Feuchtigkeit verbunden, übermäßige Anstrengungen, anhaltende niederschlagende Gemüthsbewegungen, Kummer, Sorge &c., Hungersnoth; Mangel an frischen Nahrungsmitteln und frischer Luft (daher so häufig in überfüllten Spitälern, Gefängnissen, Schiffen, bei Belagerungen), faulige Contagia (so in Gegenden, wo Schlachtfelder gewesen und viele Leichname in der Erde nur verscharrt worden sind, nach großen Ueberschwemmungen, Anhäufung fauliger Stoffe aus dem Pflanzenreiche), Zurückhaltung verdorbener Ausleerungsmaterien des Körpers, vorhergegangenes, heftiges, übel behandeltes Entzündungsfieber, gewisse Gifte u. s. w. —

Kritische Erscheinungen sind beim Faulfieber selten. Der Uebergang desselben in Gesundheit geschieht langsam unter allmähliger Abnahme der Zufälle. Nicht selten geht jedoch ein warmer gleichmäßiger Schweiß, ein mit reichlichem gelbbraunen oder rothen Bodensatze versehener Urin, oder melastatische Drüsengeschwülste, z. B. der Ohrspeicheldrüse (Parotis), und Geschwüre, ein Ausschlag um den Mund und Taubheit der Genesung voraus.

Behandlung. Vor allen Dingen ist die Hinwegräumung der etwa noch fortbestehenden Ursachen des Faulfiebers nöthig, daher der Kranke aus der mit faulenden contagiösen Ausdünstungen erfüllten Luft entfern

werden muß. Sorgfalt für die am Körper etwa befindlichen Schäden und Wunden. Die Temperatur des Krankenzimmers muß kühl sein, die Luft in demselben immer rein erhalten werden, durch baldige Entfernung der Nachtgeschirre, Spuknäpfe, Krankenwäsche, durch Entfernung unnöthiger Personen, durch öfteres Lüften, Essigsprengen, Verdunsten eines aromatischen Essigs, den man in einem Gefäß auf eine heiße Stelle setzt. (Das Verdampfen des Essigs durch Übergießen desselben auf heiße Steine ist nicht empfehlenswerth, weil es die Luft mit Kohlensäure anfüllt.) Durch Aufstellen grüner Nadelhölzer, durch die salpetersauren und Chlorräucherungen (erstere macht man, indem man rauchende Salpetersäure aufstellt, oder indem man Salpeter mit Schwefelsäure übergießt und umrührt, letztere, indem man Kochsalz mit Schwefel- oder Vitriolsäure übergießt), doch dürfen diese Dämpfe den Kranken nicht unmittelbar treffen; Leib- und Bettwäsche des Kranken ist öfter zu wechseln. Das Gemüth des Kranken muß durch eine passende Zusprache möglichst erheitert und beruhigt, sein gesunkener Muth durch die Hoffnung gehoben, seine Traurigkeit und Niedergeschlagenheit durch treue Liebe beseitigt werden, daher muß die Umgebung des Kranken eine ihm angenehme und gern gesehene sein. Jede Gemüthsbewegung muß vom Kranken ferngehalten und Muskelanstrengungen nicht ohne Noth zugelassen werden.

Die Kost sei eine vegetabilische (die animalische ist dem Kranken ohnehin zuwider), Suppen von Sago, Salep, Reis, Graupen mit Citronensaft oder etwas Wein und mit einigem Gewürz (namentlich Muskatnuß) versehen, gekochtes Obst, als Äpfel mit Wein, sind die besten Gerichte, und reichen mit etwas Semmel oder Zwieback immer aus, um die Fleischbrühen entbehren zu können. Sollte die Diät nährender sein müssen, so würde ein Eidotter mit Zucker und Wein am zweckentsprechendsten sein. Das Getränk muß säuerlich und erquickend sein. Darnach trägt der Kranke auch großes Verlangen, Brodtrank mit Citronensaft oder Wein, Gerstentrank oder Graupenabkochung, Hirschhorn-Decoct, Wasser mit Himbeersaft, welchen allen man Sauerhonig (oxymel), Citronensaft, Weinsteinsäure oder auch Hallers saures Elixir (aus 1 Unze gereinigter Schwefelsäure und 6 Unzen höchst rectificirtem Weingeist bestehend) zusetzen kann. Es ist gut, bei der Darreichung der Nahrung und Getränke sich nach dem Verlangen des Kranken zu richten, und man hat nur dafür zu sorgen, daß daraus weder eine besondere Magenbelästigung, noch, was vorzüglich zu beachten ist, Durchfälle entstehen. —

Ein sehr schmerzhaftes und den Kranken höchst belästigendes Symp-

tom, was auch bei Nervenfieber-Kranken häufig vorkommt, ist das sogenannte Auf- oder Durchliegen (**decubitus**), das eher zu verhüten, als einmal entstanden gänzlich zu beseitigen ist. Man sorge daher für die größte Reinlichkeit des Körpers und der Wäsche, halte darauf, daß die Betten immer gleichmäßig sind und sich nicht in Gruben und Falten um den Kranken herumlegen, daher auch das Ausbreiten einer zubereiteten Hirsch- oder Reh- oder Elennshaut aufs Lager höchst empfehlenswerth ist. Öfteres Waschen und Baden des Körpers und baldiger Wechsel der Wäsche (sobald dieselbe verunreinigt ist), jedoch mit der größten Vorsicht, sind die besten Verhütungsmittel. Die schon gerötheten aufgelegenen Stellen werden zuerst mit frischem Wasser oder mit Wasser und Wein oder Branntwein gewaschen. Später sind Waschungen mit verdünntem Bleiwasser vorzunehmen, und als besonders empfehlenswerth kann ich aus Erfahrung eine aus Spiritus mit Eiweiß und etwas Campher bereitete Salbe, auf die leidende Stelle aufgelegt, anrathen. —

Wenn zweckmäßige ärztliche Hülfe nicht zu erreichen ist, so stehen dem Laien noch zwei sehr segensreiche Mittel zu Gebote. — Das eine ist, außer der strengen Beobachtung der eben gegebenen Lebensordnung: Gar nichts thun, von dem die Erfahrung gelehrt hat, daß von dieser Krankheit ergriffene Personen, die weite Strecken in der rauhesten Witterung, ohne allen sonstigen Beistand transportirt werden mußten, eher davon kamen, als solche, die in den Spitälern und Lazarethen behandelt wurden, woraus man schließen kann, daß die stets reine Luft das Hauptagens zur Heilung dieser ansteckenden Krankheit ist, ohne welche alle Arznei nicht nur unnütz, sondern gar oft noch schädlich ist. Das zweite Mittel ist das kalte Wasser, dessen heilsame Wirksamkeit in dieser Art Fieber der englische Arzt **Dr.** Currier erkannt, erprobt und festgestellt hatte. Es werden nämlich kalte Begießungen über den Kopf und den übrigen Körper gemacht und zwar am besten auf folgende Weise, indem man den Kranken in eine trockene Wanne setzt und von einer gewissen Höhe herab (von einem hohen Tisch oder Stuhl) mehrere Kannen Wasser über den Kopf weggießt; die Wiederholung dieses kräftigen Mittels hängt von der Wiederkehr des Uebels und der bedenklichen Zufälle (heftiges Phantasiren, Betäubung und gänzliches Sinken aller Lebenskräfte ꝛc.) ab. Nachher muß der Kranke sorgfältig abgetrocknet und in ein reines, mäßig erwärmtes Bett mit erhöhtem Haupte gelegt werden. Nur da, wo das Faulfieber noch mit Entzündungs-Symptomen (deren Kennzeichen wir bei den Entzündungen kennen lernen werden) verbunden ist, sind

diese kalten Begießungen, die zu den Reizmitteln gehören, nicht zuläßig, und anstatt ihrer wird die Anwendung örtlicher Kälte, als aufgelegte Eisblasen u. dgl. an ihrem richtigen Platze sein. Indeß sind die kalten Begießungen sowohl, wie auch die sehr empfehlenswerthen lauwarmen beruhigenden Bäder, nur im höchsten Nothfalle ohne Beisein des Arztes vorzunehmen.

Von großer Wirksamkeit und dem Laien gestattet sind die über den ganzen Körper oder auch nur an einzelnen Theilen (Brust, Gliedmaßen ꝛc.) gemachten Waschungen von gutem Weinessig, mit der Hälfte oder dem Drittheil lauen Wassers vermischt. Diese lauen Essigwaschungen sind von ableitender und belebender Wirkung zugleich und um so nöthiger, je welker und unnatürlicher überhaupt der Zustand der Haut ist. Man kann sie täglich öfters wiederholen und gleichzeitig mit ihnen auch ableitende Senfpflaster bis zur Röthung der Haut (aber ja nicht länger, weil sonst die etwa entstehenden Blasen leicht brandig werden können) anwenden. — Bei den Essigwaschungen ist der Kranke sorgfältig vor Erkältung zu schützen, und nach derselben muß er mit gehörig durchwärmten Handtüchern abgetrocknet werden.

Was der Seelsorger zu thun hat, um sich und Andere vor der Ansteckung zu schützen, ist früher schon im allgemeinen Theil gelehrt worden, und ich kann meine geneigten Leser auf das dort Gesagte zurückweisen.

Die psychische Behandlung dieser Krankheit, wie auch des Nervenfiebers, ist zum Theil schon in der Lebensordnung angegeben und im übrigen der ähnlich, die wir beim Entzündungsfieber erläutert haben. Nur muß bei dieser Krankheit das furchtlose, Vertrauen zeigende und Vertrauen weckende Antlitz des Seelsorgers in noch höherem Grade von Liebe strahlen, als dort, und jede Andeutung von Gefahr sorgfältigst gemieden werden, weil auch die leiseste Anspielung in solchen Fällen von den tödtlichsten Folgen sein kann. Dennoch kann und wird der Seelsorger die auch in dieser Kranheit wie beim Nervenfieber vorkommenden **lucida intervalla** als Augenblicke der Weihe für die Benützung seines Seelsorgeramtes weislich anzuwenden wissen und namentlich die Morgenstunden, als die gewöhnlichsten des Nachlasses, zu seinen heilsamen Besuchen benutzen. —

§. 59.

4) Nervenfieber.

Man muß einen bloß nervösen Zustand einer Fieberkrankheit von einem wirklichen ursprünglichen Nervenfieber unterscheiden. Denn zuweilen

gesellt sich auf der Höhe einer Fieberkrankheit unmittelbar vor den Krisen ein eigenthümlicher Zustand, der sich durch Schwere, Eingenommenheit, Wüstigkeit des Kopfes, Kopfschmerz, Schlaflosigkeit, Phantasiren im Schlafe oder in der Fieberhitze, trockene Zunge und starken Durst ankündigt und nicht selten mit gelinden Zuckungen in den Sehnen der Handmuskeln verbunden ist. Dieser Zustand, der häufig nur die Fieberexacerbationen begleitet und meist mit dem Kriseneintritt verschwindet, darf durchaus nicht mit einem wirklichen Nervenfieber verwechselt werden. Da das Gefäßsystem immer das vorherrschend erkrankte bleibt und das Nervensystem nur in geringem Grade in den Krankheitskreis verwickelt wird. —

Soll es ein wirkliches Nervenfieber sein, so prägen sich die nervösen Symptome mit dem Schwäche-Charakter immer mehr aus; das Gefäßsystem ist in seinen Functionen immer mehr gehindert, ohne die Krankheit allein auf sich zu nehmen und entscheiden zu können. Nervenleiden, wahre Lebensschwäche, unterdrückte Gefäßthätigkeit, aber ohne Entmischung des Blutes (wie beim Faulfieber) bilden den Grundcharakter. Die Störung des Nervenlebens giebt sich sowohl in den Delirien und Sinnestäuschungen, als in den Krämpfen der zeitigen Müdigkeit und großen Entkräftung, als auch endlich in dem mangelhaften Einflusse des Nervensystems auf das bildende Leben, in der Unordnung der Secretionen, in dem schnellen Abkommen des Körpers und den schwer zu Stande kommenden Krisen kund.

Die Nervenfieber entstehen oft aus andern (gastrischen, galligen, entzündlichen, katarrhalischen &c.) Fiebern, d. h. wo der frühere Fiebercharakter großentheils erlischt und zu einem Nervenfieber sich umwandelt, was Viele als unmöglich leugnen wollen, indem sie zwar das Hinzugesellen eines nervösen Zustandes zu jenen Fiebern als eine Verschlimmerung derselben, nicht aber als eigentliches Nervenfieber betrachten. Doch lehrt die Erfahrung, daß der Uebergang anderer Fieber in Nervenfieber wohl möglich sei und oft genug vorkomme, und zwar besonders unter folgenden Verhältnissen: bei schwächlichen, erschöpften, durch psychische Einflüsse niedergedrückten Personen, beim schwächern weiblichen Geschlechte, bei den Extremen des Alters, d. h. bei sehr alten oder sehr jungen Personen, bei langer Dauer des Uebels, bei einer zu schwächenden Behandlung, bei herrschenden nervösen Epidemien. Namentlich ist diese Umwandlung in Nervenfieber zu befürchten, wenn die Kräfte schon von vorn herein sehr mangelten oder im Krankheitsverlaufe ungewöhnlich sinken, der Kopf sehr eingenommen ist, der Kranke falsche oder sehr langsame Antworten giebt, vergeßlich ist, Sinnestäuschungen, Delirien, Krampf

zufälle sich nicht nur in der Zeit der Exacerbation und im Schlafe, sondern auch in der Remission und im vollen Wachen einstellen, wenn der Fiebertypus unordentlich wird, sich umwandelt, die Krisen gar nicht oder unvollständig oder ungewöhnlich erscheinen, nach denselben nicht Erleichterung, sondern Verschlimmerung eintritt, die Haut trocken, gespannt, heiß oder welk, kalt und mit profusen und partiellen Schweißen bedeckt, der Harn dunkelroth oder wasserhell ohne Wolke und Bodensatz sich zeigt, die Zunge hochroth, rein und trocken oder bei ihrer Trockenheit mit einem braunen Belage bedeckt ist, der Durst zunimmt und auch im Nachlasse noch fortdauert, der Puls klein, härtlich, leicht wegzudrücken und von zunehmender Häufigkeit ist und nur in der Exacerbation etwas freier und voller wird. Ueberhaupt wird der völlige Uebertritt in den nervösen Zustand sich dadurch ankündigen, daß die Zeit der Remission sich nunmehr fast als die schlimmere, mit nervösen Zufällen meist heimgesuchte darstellt, während die Exacerbation durch die in derselben Statt findende Gefäßaufregung manche nervöse Erscheinung entfernt oder lindert, was sich von dem bloß vorübergehenden gleich Anfangs erwähnten nervösen Zustande (**status subnervosus**) sehr unterscheidet. — Es läßt sich ein zwiefacher Zustand der Nervenfieber unterscheiden, insofern nämlich bald mehr Exaltation oder bald mehr Depression Statt findet, so daß man

a) Nervenfieber mit Exaltation, **erethismus (febris nervosa versatilis)**,
b) Nervenfieber mit Depression, **torpor (febris nervosa stupida)**

unterscheidet. —

§. 60.

a) Hitziges Nervenfieber (**f. n. versatilis**).

Es gehen der Krankheit gewöhnlich Tage-, oft Wochenlang Vorboten voraus, als: Unlust zu den gewohnten Geschäften, Arbeiten und Vergnügungen, eine ärgerliche, verdrießliche, weinerliche, empfindliche und sehr wandelbare Gemüthsstimmung, Müdigkeit, gestörter Schlaf, Eingenommenheit des Kopfes, wechselnde Temperatur der Haut, gestörte Eßlust und Verdauung. —

Charakter. Das Fieber selbst hat nur undeutliche Nachlässe, wie unbestimmte, meist abendliche Exacerbationen. Der Puls ist frequent, klein, schwach, leicht wegdrückbar, in den Exacerbationen oft hart und gespannt, überhaupt hat der Puls einen veränderlichen Charakter. Die Haut ist trocken, heiß, gespannt, oft auch kalt, schlaff und welk, bisweilen von

abwechselnder Temperatur, die mit der Wahrnehmung des Kranken oft im Widerspruche steht; Schmerz und Eingenommenheit des Kopfes nehmen zu, die Sinnesorgane werden äußerst scharf und unempfindlich, oft ist ein wahrer Heißhunger der Augen nach Licht vorhanden, was ein sehr schlimmes Zeichen ist; häufiger stellt sich Augendrücken, Augenschmerz, Ohrensausen, Schwindel, überhaupt ein exaltirter Zustand ein, so daß die Kranken viel und verschiedenes sprechen, gerade in der Zeit der Verschlimmerung nicht krank sein wollen, aus dem Bette springen, zu ihren gewöhnlichen Geschäften sich anschicken, lachen, schreien, gesticuliren, sehr hastig und abgebrochen sprechen, überhaupt sehr redselig, aber gedankenverwirrt sind. Schlaf fehlt oft ganz oder ist unterbrochen. Aber trotz der Lebhaftigkeit des Benehmens ist die Schwäche doch unverkennbar, die Bewegungen sind ohne Dauer, in den Zwischenzeiten sind die Kranken erschöpft, pausiren öfter, vermögen sich nicht im Bette aufzurichten oder ein Weilchen aufrecht zu bleiben, nur jene hastigen, kurzen, gleichsam in starkem Anlaufe erzwungenen Bewegungen gelingen. Liegen die Kranken eine Zeit lang ruhig und erschöpft im Bette, so sinkt der Kopf seitwärts oder nach der Brust herunter, der Oberkörper rutscht nach dem Fußende des Bettes (ein sehr charakteristisches Zeichen der Nervenschwäche). Beim Heben zeigt der Körper viel Schwere und Unbehülflichkeit. Die Gesichtszüge sind verändert, eingefallen, ängstlich oder wild; die Augen haben einen fremdartigen, bisweilen schielenden, matten und glanzlosen Blick, sind schnell beweglich, rollend oder stier, ohne Ausdruck, gleichsam bestäubt, trübe, schmutzig, bisweilen thränend; die Gesichtsfarbe ist erdfahl, schmutzig, in den Exacerbationen bisweilen flüchtig geröthet, übrigens besonders an Lippen und Wangen bleich. Die Zunge ist trocken, kann oft gar nicht oder nur zitternd vorgestreckt werden, in schlimmen Fällen vergißt der Kranke sie zurückzuziehen. Ist die Zunge belegt, so ist der Belag in der Mitte braun, schmutzig, rissig, gleichsam dürr, oder die Zunge hat keinen Belag, und hat bei ihrer Trockenheit ein widernatürlich reines und hochrothes Ansehen. Der Durst ist groß, fast unlöschbar, in der Exacerbation nicht gerade am schlimmsten, oft bei großer Hitze der Haut gering. Appetit fehlt, der Stuhl ist hart und trocken, in schlimmen Fällen durchfällig und bei sehr bedenklichen Umständen bewußtlos und von selbst abgehend. Der Urin ist blaß, blaßroth, hell ohne Wolke und Bodensatz; der Unterleib meist gespannt und aufgetrieben. —

Die Entscheidung der Krankheit tritt zwischen dem 7ten, 14ten oder 21sten Tage mit einem zum Erstenmale wieder ruhigen und langen Schlafe

ein, nach welchem das Bewußtsein wieder freier und klarer wird; er fühlt jetzt seinen Zustand richtig, klagt über die früher nicht empfundenen Schmerzen, über Mattigkeit und Erschöpfung. Es stellen sich allgemeine, warme, duftende Schweiße ein, die mit einem natürlichen Hautbefinden verbunden und nicht zu profus und erschöpfend sein dürfen. Der Harn nimmt eine trübe Beschaffenheit an, zeigt Wölkchen oder nur einen leichten Bodensatz, es treten reichliche, sehr fäculente Stühle mit Erleichterung ein, zuweilen bilden sich Ausschläge um Mund und Nase u. s. w. Die Zunge wird feucht und reinigt sich, der Durst nimmt ab; die Eßlust zeigt sich bald und stark, die Kräfte aber nehmen nur sehr allmählig zu.

Es kann aber auch die Krankheit ungünstig und mit dem Tode enden, indem auf der Höhe der Krankheit die Erscheinungen der Lähmung und Erschöpfung oder auch gefährlicher Entzündungen eintreten und enden.

Ursachen. Oft sind die Ursachen zu nervösen Krankheiten schon entfernt als Anlage, in einer schwächlichen, reizbaren, nervösen Constitution und im sanguinischen Temperamente begründet. Große Empfänglichkeit mit geringer Reaction, Ueberwiegen der Nervenfunction über die Gefäßthätigkeit und Ernährung, Ueberwiegen des Geistigen über das Körperliche bekunden bei einem zarten Körper, geringem Lebensturgor, blasser Gesichtsfarbe jene nervöse Constitution, welche häufiger bei dem weiblichen, als bei dem männlichen Geschlechte gefunden wird. Oft ist diese Constitution angeboren, oft erworben durch eine zu frühe Ausbildung der Geisteskräfte bei Kindern, wodurch die körperliche Entwickelung gehemmt wird, durch eine verzärtelte, körperlich und geistig weichliche Erziehung, vorwiegendes Ausbilden der Phantasie, Vielleserei, Empfindelei, unordentliche oder die Kräfte übersteigende Geistesanstrengung. Auch die Entwickelungsperioden des Menschen, Affecte und anhaltende Leidenschaften, Kummer, Sorge, Gram, Aerger, unglückliche Liebe, Ausschweifungen, übermäßiger Genuß spirituöser Getränke, besonders des Branntweins, ferner epidemische, endemische, klimatische, atmosphärische Einflüsse ꝛc. begünstigen gar sehr nervöse Krankheiten, die dann nur zum Ausbruche geringfügiger Gelegenheitsursachen, als Diätfehler, Erkältungen, psychische Eindrücke (Schreck, Zorn u. dgl.) bedürfen.

Behandlung. Die medicinische Behandlung ist selbst für den Arzt mit so vielen Schwierigkeiten verknüpft, daß es eine Verwegenheit sein würde, wenn ein Laie, selbst nach der genauesten Schilderung aller der so oft verwickelten Verhältnisse, dieselbe über- und unternehmen wollte. Desto mehr Aufmerksamkeit ist aber auf die diätetische Behandlung zu richten, die der

Seelsorger, wo sie fehlen oder unrichtig sein sollte, zu leiten und anzuführen sich bemühen muß. —

Die psychische Behandlung bildet einen Hauptgegenstand der Kur. Beruhigung des Kranken, Erheiterung des Gemüths durch Beseitigung derjenigen widrigen Eindrücke, welche Kummer, Sorge und ähnliche Stimmungen hervorbringen mußten, oder wenigstens durch freundliche, tröstende, liebende Zu- und Ansprache, Abhaltung übler Nachrichten, Belebung der Hoffnung ist das Erste und Wichtigste, wofür Arzt wie Seelsorger so viel als möglich zu sorgen haben.

Das Zimmer muß reinlich und nicht zu hell sein; oft ertragen die Kranken weder Tages- noch Kerzenlicht, und dies muß nach dem Grade der Empfindlichkeit des Kranken gemäßigt werden; die Temperatur sei mehr kühl als warm, die Luft möglichst rein und oft erneut, Gegenwart von Personen werde nur auf die nöthigen und dem Kranken angenehmen beschränkt, und der Kranke werde vom Sprechen und Denken möglichst abgehalten. Die Kost richtet sich nach dem Appetit und dem Aufregungszustande des Kranken und nach seiner sonstigen Gewohnheit; sie muß jedenfalls leicht verdaulich, nicht erhitzend, aber nährend und erquickend sein, und darf nur in kleinen Portionen gegeben werden. Gut zubereitete, nicht fette, dünne, schwache Brühe von Geflügel, Kalb- und Rindfleisch, Sagosuppe mit Wein, Eiersuppe, Gelee von Hirschhorn u. dgl. sind am besten. Fleisch selbst ist bis zum Zeitraume der Genesung zu meiden. Auch eingemachte Früchte werden nicht verdaut, und veranlassen leicht erschöpfende Durchfälle. Als Getränk ist reines Wasser das beste, sonst aber ist Brodtrank mit Citrone, Gerstentrank mit Sauerhonig, Haferschleim mit etwas Wein, Wasser mit Wein, Brustthee &c. zu empfehlen. Der Kranke mag öfter, aber nie viel auf einmal trinken.

Folgende gefährliche Symptome erfordern noch manche Berücksichtigung:

1) Erschöpfende Durchfälle erfordern Klystiere von Stärke (1 Quentchen Stärke mit einfachem oder durchgeseihtem Chamillenwasser zu einem Klystier gekocht), trockene aromatische Umschläge über den ganzen Leib, durchwärmte Tücher und Kräuterkissen, Reibungen der Haut mit durchwärmtem Flanell und eine zweckmäßige ärztliche Behandlung.

2) Auftreibung und Spannung des Unterleibes weicht bisweilen Klystieren von Chamillen, Baldrian, Oeleinreibungen in den Unterleib, aromatischen Umschlägen, einem aufgelegten Senf- oder Meerrettigteig, einem Thee von Pfeffermünze oder Baldrian u. s. w.

3) Uebermäßige Schweiße erheischen laue Essigwaschungen der Haut mit nachfolgendem sorgfältigen Abtrocknen und Reiben, etwas Salbeithee mit Hallers Sauer (wenn Durchfälle die Säure nicht verbieten).

4) Schwämmchen verlangen öfteres Ausspülen des Mundes mit frischem Wasser oder mit Aufgüssen von Salbei, Quendel (welches letztere ich als sehr heilsam empfehlen kann) unter Zusatz von etwas Sauerhonig, Rosenhonig 2c. Kann der Kranke sich nicht selbst den Mund reinigen, so geschehe dies durch Andere mittelst in jene Flüssigkeiten eingetauchter leinener Tücher, die man um den Finger schlingt, den Mund des Kranken damit befeuchtet und gelinde reibt.

5) Durchliegen. — Davon haben wir schon beim Faulfieber gesprochen, bei welchem übrigens die eben genannten Symptome noch häufig genug und in verstärktem Maße vorkommen. —

Für Freunde und Verehrer des kalten Wassers ist folgendes Verfahren sehr empfehlenswerth. Der in der Fieberhitze begriffene Kranke wird auf eine große wollene Decke gelegt und in ein nasses, kaltes, aber gut ausgewundenes Bettuch nackt eingewickelt. Darauf wird die wollene Decke fest um seinen Leib geschlagen und er dann noch mit einer Bettdecke so zugedeckt, daß diese ihn dicht umhüllt und außer zu Gesicht und Kopf nirgends Luft zukann. Dabei wird das Zimmer gelüftet und ein Fenster offen gehalten. Der eingehüllte Kranke erkältet sich nicht, und die frisch eingeathmete Luft ist ein Lebensbalsam für ihn. In dieser Lage wird der Kranke erhalten, so lange die trockene Fieberhitze dauert, alle 2 Stunden wird er jedoch in ein anderes nasses Betttuch eingewickelt. Läßt die Hitze nach, oder bricht am Gesicht ein warmer Schweiß aus, das durch ein zeitweiliges Darreichen von einem Schluck frischen Wassers befördert wird, so enthülle man den Kranken, nehme ihn aus dem Bett, wasche seinen ganzen Körper schnell mit kaltem Wasser, trockne ihn, und bringe ihn dann mit frischer Wäsche bekleidet wieder ins Bett, wo möglich in ein anderes bereit gehaltenes, frisches gelüftetes Lager. Fühlt der Kranke Kraft genug und das Verlangen, einige Zeit sitzend außer dem Bette zuzubringen, so ist dies sehr heilsam und darf nur keine Anstrengung verursachen und nur so lange, als sich der Kranke behaglich fühlt, geduldet werden. —

Mit dieser Art, das kalte Wasser anzuwenden, wird täglich bei der Zunahme des Fiebers so lange fortgefahren, bis sich endlich die die Krankheit entscheidenden wohlthätigen, warmen (nicht kalte, klebrige) Schweiße eingestellt haben. Gewöhnlich geschieht dies, während der Kranke in den nassen

Tüchern liegt. Bricht dieser Schweiß hervor, so wird demungeachtet der Kranke, nachdem man den Schweiß mindestens eine Stunde abgewartet hat, kalt gewaschen, worauf dieser (der Schweiß) sich, wenn der Kranke wieder zu Bett gebracht ist, von Neuem und dann erst recht stark wieder einfindet; diesen letztern Schweiß wartet man dann gehörig ab, möge er anhalten, so lange er wolle. Man gebe dabei dem Kranken kaltes Wasser zu trinken, und verabfolge ihm auf sein Verlangen leicht verdauliche Nahrung, selbst schwache Fleischbrühe. Sobald der Schweiß anfängt nachzulassen, nimmt der Kranke ein kaltes Wannenbad von wenigstens 9 — 10 Grad Wärme und von der Dauer von höchstens 3 — 5 Minuten. — Im Zeitraume der Genesung wird der Kranke jeden Morgen beim Aufstehen kalt gewaschen. — Die Erfahrung der neuesten Zeit hat diese Methode als in vielen Fällen bewährt erfunden. —

Mir hat in meiner Praxis folgende einfache Methode schon recht ersprießliche Dienste geleistet. Ich ließ die Kranken, sobald die Kräfte noch ausreichten und die Krankheit noch nicht ihre höchste Höhe erreicht hatte, gänzlich entkleiden und in ein trockenes leinenes oder wollenes Tuch einhüllen, dann die mehrfachen Betten so unterstopfen, daß die Luft vom Kranken (außer dem Kopfe und Gesichte) gänzlich abgeschnitten war. Klagte der Kranke über Durst, so ließ ich ihm kaltes Wasser reichen, und wenn der Blutandrang nach dem Kopfe groß war, einen kalten Umschlag über denselben legen. Nach einer, höchstens zwei Stunden bricht ein warmer Schweiß hervor, den ich vorsichtig 1 — 1½ Stunde abwarten lasse. Nach Verlauf dieser bediene ich mich eines großen Badeschwammes, mit welchem ich den Kranken, nachdem der Schwamm mit frischem Wasser befeuchtet ist, unter dem Bette rasch abwasche und dann abtrockne, seiner Hülle entledige, reine durchwärmte Wäsche anlege und ihn dann ruhig liegen lasse. Gewöhnlich folgt dann ein ruhiger Schlaf und ein duftender Schweiß, so daß ich in mehreren Fällen nur einer zweimaligen Wiederholung dieses Verfahrens bedurfte, um die anscheinend gefährlichsten Nervenfieber zu einer günstigen Entscheidung zu bringen. Nur darf das Verfahren nicht zu spät in Anwendung gebracht werden.

Auch kann ich, als von Laien und namentlich dem treuen und sorgfältig beobachtenden Seelsorger bei Nervenfiebern anwendbar, das Chlorwasser (**aqua oxymuriatica**) empfehlen. Ein halbes bis 1 Loth Clorwasser, in 12 Loth destillirtem Wasser und dem Zusatze eines Saftes, Eibisch- oder

Himbeersaft von 1--2 Loth, von dieser Mischung zweistündlich einen Eßlöffel voll gereicht, ist die beste Darreichungsweise.

§. 61.

b) Nervenfieber mit Depression (**febris nervosa stupida**).

Dieses Fieber erscheint öfter ursprünglich als von andern Krankheiten abgeleitet, wohl aber mit andern Krankheiten (Katarrhen, Entzündungen, Blutentmischungen u. s. w.) zusammengesetzt. Dieses Fieber ist langwieriger und gefahrdrohender, und mit einem tiefen Leiden des Nervensystems verbunden. —

Bisweilen gehen ihm Vorboten voraus, bisweilen tritt es (wie der ansteckende Typhus) plötzlich auf.

Die Gemüthsstimmung ist frühzeitig schon verändert, Abgeschlagenheit der Glieder, Eingenommenheit, selbst Betäubung und Umneblung des Kopfes, Traurigkeit, stilles Hinbrüten, Gefühl vom Schwerkranksein, Todesfurcht, völlige Gleichgültigkeit vorhanden.

Charakter. Die Sinne sind stumpf, das Auge trüb, glanzlos, wie bestäubt, der Blick stier auf einen Punkt fixirt, oder leer, nichtssagend, dem des Blödsichtigen ähnelnd, bisweilen schielend oder wie gebrochen, es stellt sich Schwerhörigkeit oder gar Taubheit ein. Der Kranke antwortet langsam, nach langem Besinnen, kurz und unrichtig, sich selbst widersprechend, oder antwortet auf Fragen gar nicht. Die Sprache ist schwer lallend und fehlt oft ganz, die Delirien sind still, murmelnd, soporös, der Kranke kennt seine Umgebung gar nicht oder nur auf Augenblicke, die höhern Nervenfunctionen scheinen lähmungsartig unterdrückt. Der Kranke ist sehr verfallen, ohne allen Lebensturgor, die Hautfarbe fahl und schmutzig, die Haut welk und schlaff, zuweilen trocken, gespannt, mit unangenehmer und ungleich vertheilter Hitze. Die Gesichtszüge verändert, das Gesicht lang gezogen mit herabhängendem Unterkiefer und offenstehendem Munde; die Nasenlöcher weit geöffnet, beim Athmen sich stark bewegend, Nase und Lippen schmutzig, rußig belegt. Die Mundhöhle ist mit einem zähen, trocknen, dunklen Schleim überzogen, die Zunge braun und schmutzig, mit aufgesprungenen rissigen Borken belegt, unter welchen die hochrothe trockne Zungenoberfläche hindurchscheint; überhaupt ist der Zustand der Zunge sehr veränderlich, bald rein, bald belegt. Der Kranke kann nur schwer und zitternd oder gar nicht die Zunge hervorbringen, und vergißt dann, dieselbe zurückzuziehen. Der Puls ist klein, schwach, leicht wegdrückbar, weich, fast breiartig, meist häufig,

zuweilen aber auch selten. Der Urin ist trübe, hefenartig, molkicht, ohne Wölkchen oder Bodensatz. Dabei große Neigung zu Durchfällen, Auftreibung des Unterleibs (**meteorismus**), Schwämmchen und zum Aufliegen. Die Krisen kommen schwer, spät, langsam und unvollkommen zu Stande; ein ruhiger, erquickender (vom Betäubungsschlaf, **sopor**, zu unterscheiden) Schlaf, das nach dem Erwachen freiere Bewußtsein, warme duftende Haut, die Erhebung des Pulses, die rein bleibende Zunge zeigen die wirkliche Krise an, zu welcher sich zuweilen Frieselausschläge und Eiterbeulen (**abscesse**) gesellen. Die Wiedergenesung und Restauration der Kräfte dauert sehr lang. Erfolgt diese nicht, so lischt der Tod auf der Höhe der Krankheit, wo von der Betäubung zum Tode nur ein schmaler Schritt ist, oder wo noch ein letztes Aufflackern der Lebensflamme mit Rückkehr des Bewußtseins und Eintreten von Divinationsgaben stattfindet, oder wo Entzündungen innerer Organe Gefahr bringen, das Lebensfünklein aus.

Ursachen. Außer den bei der frühern Nervenfieberform schon angegebenen Ursachen sind hier noch zu nennen: unnatürliche geschlechtliche Ausschweifungen, Mangel an gesunden Nahrungsmitteln, niederdrückende Gemüthsbewegungen, Gram, Furcht, Hoffnungslosigkeit, naßkalte Wohnung, anhaltend nasse Witterung, Hungersnoth, Theurung, Krieg, Ueberschwemmung, Zusammengedrängtsein von Personen auf Schiffen, in Hospitälern, und Gefängnissen, belagerten Festungen, wo dann ein sich entwickelndes Miasma oder Contagium die Krankheit erzeugt u. s. w.

Behandlung. Dieselbe ist der beim vorigen Nervenfieber angegebenen ziemlich ähnlich.

Erheiterung des Gemüthes bleibt auch hier die Hauptsache, eben so wie die Reinigung und der Wechsel der Zimmerluft, die Entfernung des Kranken aus der schädlichen Luft und der Nähe ähnlicher Kranken; jene oben beim Faulfieber erwähnten Essigsprengungen und Chlor- und Salpeterräucherungen sind nothwendig. Die Kost kann etwas reizender sein, und der Wein wird hier, wenn nicht zugleich, wie oft genug geschieht, entzündliche Zustände vorhanden sind und ihn verbieten, gut vertragen. Ein ächter Champagner, Rhein- oder Ungarwein ist nach Verschiedenheit der Umstände auszuwählen und in kleinen Quantitäten zu geben. Er paßt weniger im Anfange der Krankheit, als später bei vermehrter Kraftlosigkeit, um die Zeit der Krisen und in der Zeit der Genesung. —

Mit diesem Fieber verbinden sich nicht selten namentlich Unterleibsentzündungen, welche sich durch etwas Härte im Puls, bestimmte Abend-

Exacerbation mit Schauder und Hitze und durch örtlichen Schmerz ankündigen, welchen der Kranke zwar selten mit Worten anzugeben vermag, den man aber aus der öftern Berührung der Stelle von Seiten des Kranken, und durch das Verziehen der Gesichtsmuskeln bei der vorgenommenen Untersuchung erkennt. Bei solchen Fällen ist große Vorsicht nöthig, und Blutegel und ein höchst zweckmäßiges ärztliches Verfahren dringendes Bedürfniß.

Oft dient ein zeitig gegebenes Brechmittel aus der Brechwurzel (**ipecacuanha**, 1 Scrupel) dazu, den Ausbruch dieser Krankheit zu verhindern und die Krankheit selbst zu mindern und abzukürzen; denn dasselbe dient nicht nur dazu, die etwa vorhandenen Unreinigkeiten zu entfernen, sondern ganz besonders zur Befreiung des Nervensystems selbst, zur Erweckung der Krisen, sowohl der Hautthätigkeit, als der Lebenskräfte überhaupt. Ein zeitig genommenes Brechmittel, wenn nur keine Congestionen und entzündliche Zustände es verboten, hat schon oft den drohenden Ausbruch eines torpiden Nerven- und Faulfiebers abgehalten. —

Die schon früher angegebenen Essigwaschungen mit Zusatz von Quendelspiritus finden auch hier ihren Platz, und sollten selten verabsäumt werden. Sie sind täglich öfters zu wiederholen, und außer an Stirn und Schläfen auch an anderen Körperstellen vorzunehmen. —

§. 62.

Als eine besondere Form der **febris nervosa stupida** muß der ansteckende Typhus angesehen werden, welcher zu Kriegs- und theuren Zeiten, überhaupt zu Zeiten der Noth allgemeine Verbreitung gewinnt und als Kriegspest, Hospitalpest, Lagerfieber u. s. w. auftritt. Seine Anlage ist die durch psychische Veranlassung (Rückzug geschlagener Armeen, Nahrungslosigkeit, Furcht u. dgl.) herbeigeführte, sehr deprimirte Gemüthsstimmung. Als Gelegenheitsursache dient in den meisten Fällen ein unter den oben genannten Umständen sich entwickelndes Miasma, oder ein auf der Höhe der Krankheit erzeugtes und auf andere dafür empfängliche Individuen übertragenes Contagium. —

Dieser ansteckende Typhus (von τῦφος, Betäubung, Umneblung) zeigt sich im Allgemeinen unter der Form eines mehr oder weniger entzündlichen Katarrhes der Luft- und Schlingwerkzeuge, auf dessen Höhe sich ein schon von Anfang der Krankheit her angedeutetes Nervenfieber torpider Art mit Neigung zu fauliger Zersetzung entwickelt. Die günstige Entscheidung erfolgt um den 14ten Tag herum durch Nasenbluten, warme, eigenthüm-

lich riechende Schweiße und sedimentirenden Harn, übrigens unter den bei der **febris nervosa stupida** angegebenen allgemeinen Erscheinungen und mit sehr langsamer Reconvalescenz. Häufig sind allerdings die tödtlichen Ausgänge auf der Höhe der Krankheit durch die Kopfaffection selbst oder durch einen lähmungsartigen Zustand des gesammten Nervensystems mit gänzlichem Sinken der Kräfte. —

§. 63.

In der neuern und neuesten Zeit sind die Aerzte auf mehrere Typhusarten aufmerksam geworden und der Unterschied derselben von den eigentlichen Nervenfiebern dargethan. Namentlich hat der sogenannte Unterleibs- oder Abdominaltyphus seines häufigen Vorkommens wegen ganz vorzüglich die Beachtung der ärztlichen Welt in Anspruch genommen. Da dies aber mehr vor ein rein ärztliches, wissenschaftliches Forum gehört, so will ich mich nur darauf beschränken, eine kurze deutliche Skizze des Unterleibstyphus zu entwerfen, um den leider noch so gewöhnlichen Schlendrian der ärztlichen Behandlung, die alle Krankheiten, die einen nervösen Anstrich haben, mit Reizmitteln behandeln, zum Heile der kranken Menschheit zu begegnen.

Dieser Abdominaltyphus ist eine ansteckende Krankheit, entsteht meist ohne, selten mit einigen Vorboten, und hat außer vielen nervösen Erscheinungen das Gepräge eines tiefen Unterleibsleidens zum beständigen Charakter. Dieses Leiden besteht, ähnlich wie bei den Hautausschlägen, die ebenfalls ohne bekannte innere Ursache durch irgend ein Contagium auf die Hautoberfläche sich lagern und mit heftigen Fiebern verbunden sind, in einem eigenthümlichen Ausschlage auf der innern Schleimhaut des Darmkanals, welcher anfangs entzündliche Knötchen bildet, die dann in Geschwüre übergehen und oft die Därme durchfressen. Ein heftiger Durchfall mit einem eigenthümlichen, beim Fingerdrucke durch Gesichtsverzerrung als tief sich kundgebender Schmerz, namentlich unter dem Nabel und in der rechten Seite, und dabei schweres Ergriffensein des ganzen Nervensystems, wie wir es bei dem **febris nervosa stupida** geschildert haben, bilden die charakteristischen Symptome dieses schweren Leidens. Daß bei dieser Beschaffenheit der Krankheit, bei dem tiefen Leiden des Darmkanals, das als innere Ausschlagskrankheit, wie die äußere seiner Zeit (gewöhnlich in 3mal 7tägigen Perioden) zu durchlaufen hat, Reizmittel und viele Arzneien nachtheilig sein müssen, leuchtet von selbst ein, und es ist bei dieser Krankheit, außer der sorgfältigsten, schon mehrfach angegebenen Diät, in welcher noch hier als Ge-

tränk ein Preißelbeertrank *) zu empfehlen ist, viel besser wenig und nichts zu thun, und der Naturheilkraft das Meiste zu überlassen, als zu viel und Unrichtiges zu thun. Bei dieser Krankheit ist der von den schnellreceptschreibenden Aerzten gebrauchte Wechsel unter den verschiedenartigsten Arzneien gefährlicher und nachtheiliger, als selbst die Krankheit, und es kann darum nicht genug davor gewarnt werden. —

Ein bequemes, reines, kühles Lager, reine, frische Luft, die größte Reinlichkeit überhaupt, öfteres vorsichtiges Lüften des Zimmers (mit Vermeidung jeder Erkältung), dünne schleimige Getränke, der schon erwähnte Preißelbeertrank machen das Vorzüglichste der Kur aus.

Bei bedeutenden Schmerzen im Unterleibe sind Blutegel (12 — 15 Stück) oft sehr heilsam. Auch die Kopfschmerzen sind durch Blutegel hinter den Ohren oder an den Mastdarm, Waschen mit kaltem Wasser und Essig, Senfteige an den Waden zu beseitigen. Die Durchfälle dürfen nicht plötzlich gestopft werden. Einfache Stärkeklystire dürften noch am ehesten Anwendung finden.

Auch bei dieser Typhusform ist das kalte Wasser sehr heilsam. Die nassen Einwicklungen passen hier nicht, wie beim Nervenfieber, auch sind im Anfange der Krankheit kalte Begießungen nachtheilig, sondern man bringe den Kranken, bei trockner Haut und bedeutender Hitze, in ein kaltes Wannenbad, und lasse ihn in demselben so lange, bis ihn ein Schüttelfrost befällt. Dies soll, trotz des Sträubens der Kranken, so oft wiederholt werden, als der Fiebersturm sich erneuert. Bei der in der spätern Krankheitsperiode auftretenden Betäubung und Besinnungslosigkeit in höchstem Grade, sind kalte Begießungen am rechten Ort. Wenn die Unterleibsschmerzen den Blutegeln nicht weichen, und die Auftreibung des Unterleibs bis zur Trommelsucht (wo der Leib trommelähnlich gespannt ist) sich steigert, sind Eisblasen, auf den Unterleib gelegt, oft noch heilsam. Mildern sich nach dieser

---

*) Man nehme die Mitte September (die früher gesammelten sind nicht so gut) abgenommenen Preißelbeeren, wasche, reinige und lese sie sorgfältig aus, thue sie dann in gläserne oder irdene Gefäße, übergieße sie mit heißem Wasser oder Essig und binde sie fest zu. Sie dauern dann sehr lange, und können als Fiebergetränk auf folgende Weise benutzt werden. Man nimmt eine Obertasse voll Beeren, drückt dieselben durch ein leinenes Tuch, vermischt den ausgepreßten und geronnenen Saft mit ½ Quart Wasser und versetzt das Getränk mit beliebig viel Zucker. Es ist dann ein angenehmes, erquickendes und kühlendes Getränk, und die Kranken können es ohne Ueberdruß lange trinken.

Behandlungsweise die Zufälle, so tritt das Verfahren wie beim Nervenfieber ein, d. h. man hüllt den Kranken naßkalt ein, wäscht ihn dann kalt ab u. s. w. u. s. w.

In dem Zeitraum der Genesung sind Reinlichkeit, frische Luft und die größte Ruhe die nothwendigsten Erfordernisse.

Den reinsten Fiebertyphus bietet das sogenannte kalte oder Wechselfieber dar, das nun unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen soll, da grade in diesem Fieber dem Seelsorger in vieler Beziehung die helfende Hand geöffnet ist. —

§. 64.

5. Wechselfieber.

Das Wechselfieber oder kalte oder aussetzende Fieber (**febris intermittens**) ist ein oft von epidemischen und endemischen Ursachen abhängiges Fieber von oft chronischem Verlaufe und deutlich aussetzendem Typus. Es herrscht besonders in tief gelegenen sumpfigen Gegenden, wo sich aus dem faulenden Wasser ein gewisses Miasma entwickelt, das namentlich bei großer Hitze oft einen hohen Grad narcotisch lähmender, die Säftemassen zersetzender Kraft gewinnt, und vielleicht auch in seiner höchsten Steigerung das gelbe Fieber zu erzeugen vermag. Der Typus des kalten Fiebers ist theils ein täglicher (**quotidian**), theils 3tägiger (**tertian**) und 4tägiger (**quartan**), und es sind selbst Beobachtungen von noch größern Perioden von Monat-, ¼ Jahr-, ½ Jahr-, selbst 1 Jahrtypus vorhanden, wo zu ganz bestimmten Zeiten, ja selbst mit der Stunde, der Paroxysmus mit einer wunderbaren Regelmäßigkeit wiederkehrt, deren Grund noch eine unerklärte Frage ist. Man kann sonach das Wechselfieber als eine Reihe einzelner, deutlich von einander getrennter Fieber ansehen, deren jedes seine Zeiträume durchläuft, seine Krisen macht, doch so, daß nur erst eine Reihe solcher Anfälle und einzelner Reihen die ganze Krankheit entscheidet und beendigt; daher man jeden einzelnen Anfall, wie den Verlauf der Gesammtkrankheit kennen muß.

§. 65.

Jeder einzelne Anfall oder Paroxysmus charakterisirt sich auf folgende Weise: Meist gehen einem solchen Anfall mehr oder minder deutlich und meist nur kurze Zeit dauernd einige Vorboten voraus, und zwar ein Gefühl von Mattigkeit und Abgeschlagenheit, Neigung zum Gähnen, Recken und Dehnen der Glieder, Gesichtsblässe, Blauwerden der Nägel und Lippen u. s. w.

Hierauf tritt das Gefühl von Kälte stärker hervor und steigt unter Schaudern bis zum wirklichen Frost verschiedenen Grades, zum Starrfrost und Schüttelfrost mit Zähnklappern, Stottern, bisweilen mit Krämpfen. Die Haut ist blaß, trocken, kalt anzufühlen, das Ansehen eingefallen, der Lebensturgor sehr vermindert, der Mund trocken, der Durst stark, der Puls frequent, klein, hart, zusammengezogen, bisweilen ungleich und aussetzend, Harnabsonderung sparsam, der Harn selbst wasserhell, wenig gefärbt. Dieser Zeitraum wird wegen des charakteristischen Frostes, der stets stärker, als bei irgend einem nachlassenden Fieber, die Frostperiode genannt. Dieses Stadium dauert von $1/2$ — 4 und 6 Stunden und darüber. —

Mit dem Ende des Frostes beginnt ein neuer Zeitraum, in welchem Hitze das Hauptzeichen ist. Diese ist brennend (calor ardens), geht vom Gesicht und den obern Theilen aus und nach den untern hin, verbreitet sich bald über die ganze Haut, und wird, wie die Kälte im vorigen Stadio, nicht nur vom Kranken, sondern auch vom Beobachter bemerkt. Die Haut ist trocken, geröthet, turgirend; der Puls ist etwas freier, voller, häufiger, aber noch hart und schnell anschlagend; der Mund trocken, der Durst groß und wachsend, der Harn noch hell, aber roth, feurig, ohne Trübung. In diesem Zeitraume bekommt der Kranke oft Kopfschmerz, Eingenommenheit des Kopfes, große Sinnesempfindlichkeit. Dieses Stadium heißt darum auch Stadium der Hitze, deren Dauer unbestimmt ist.

Allmähliges Weich- und Feuchtwerden der Haut, wellenförmiger, großer, weicher, voller, anfangs bisweilen ungleicher Puls verkündigt den Eintritt des 3ten Zeitraums, in welchem ein vom Gesichte und von den oberen Theilen beginnender, warmer, gleichmäßig sich über den Körper verbreitender, oft selbst profuser, säuerlich riechender Schweiß die Haupterscheinung ist. Mit dem Ausbruche des Schweißes erleichtert sich der Zustand des Kranken etwas, die allgemeine Spannung der beiden vorigen Zeiträume verschwindet, der Durst und die Trockenheit des Mundes wird geringer, und der Urin wird jetzt reichlich gelassen, nimmt eine trübe, saturirte Beschaffenheit an, und läßt sehr bald einen leichten, röthlichen, meist ziegelmehlfarbigen Bodensatz fallen, der sich durch Stehen und Schütteln nicht wieder auflöst und meist ziemlich fest am Glase sich anhängt. Dieses Stadium ist der Zeitraum des Schweißes oder die Schweißperiode, und entspricht, wie die Frostperiode dem Zunahme-, die Hitze dem Höhestadium, bei acuten Krankheiten dem Stadium der Krise oder der Abnahme. Die Dauer dieses Stadiums ist länger, als die der vorigen Stadien.

Mit der Schweißperiode ist der Paroxismus des Wechselfiebers beendet, und es tritt die fieberfreie Zeit ein, welche anfangs noch von Mattigkeit, Kopfschmerz u. dgl. begleitet ist, die sich aber bald verlieren.

§. 66.

Der Verlauf der Gesammtkrankheit im Wechselfieber ist gewöhnlich folgender:

Ohne alle Vorboten oder allenfalls mit den der Grundkrankheit angehörigen Erscheinungen beginnt das Wechselfieber sogleich mit dem Paroxismus selbst. Der erste Zeitraum der Krankheit zeichnet sich durch Gelindigkeit der Paroxismen, unkritische Beschaffenheit derselben, unregelmäßigen, oft selbst dem remittirenden sich nähernden Typus aus. Die Krankheit hat noch einen rein dynamischen Charakter.

Bald werden die Krisen der einzelnen Anfälle deutlicher, der Frost stärker, die fieberfreie Zeit (apyrexie) reiner, der Typus regelmäßiger und beständiger. Zugleich werden aber die Functionen der ersten Wege mehr in den Krankheitskreis gezogen, es entsteht Mangel an Appetit, Belag der Zunge, übler, bisweilen metallischer Geschmack, Auftreibung des Unterleibes, unordentlicher Stuhl und ähnliche gastrische Symptome. Die Krankheit erscheint in diesem Zeitraume als vollständig ausgebildetes Wechselfieber, wo aber schon die Organisation mit ergriffen ist.

Es schreitet dieser Zustand bald auch weiter, geht auf die zweiten Wege*) und auf die gesammte Reproduction über; es entsteht größere Müdigkeit und Abgeschlagenheit, blasse erdfahle Hautfarbe, Eingefallenheit der Züge auch in der fieberfreien Zeit, allgemeine Zeichen beeinträchtigter zurückgehender Ernährung, ein Zustand, der wirklich schon die schlechte Beschaffenheit der ganzen Organisation anzeigt. —

Wie der einzelne Paroxismus, so entscheidet sich auch die Gesammtkrankheit durch Natur- oder Kunsthülfe günstig, unter einem reichlichen Abgang eines hellgelben klaren Urins und eines mäßig reichlichen Schweißes, bisweilen auch unter dem Erscheinen eines bläschenartigen Ausschlages um den Mund. — Wenn aber die Krankheit fortschreitet, so entstehen Milzanschwellungen von verschiedener, oft bedeutender Größe, auch Leberanschwellungen und Entartung derselben, Bauchwassersucht, Gelbsucht und ähnliche Zustände, unter denen auch eine tödtliche Abzehrung entstehen kann. —

---

*) Die ersten Gefäße nennt man nämlich Magen und Darmkanal, die zweiten Lymph- und Blutgefäße u. s. w.

Es giebt auch Wechselfieber, die man darum auch die bösartigen nennt, welche den Tod unmittelbar im Fieber selbst und zwar im stürmischen Frostanfalle herbeiführen und nicht erst durch die Nachkrankheiten. Es sind diese Wechselfieber meist mit höchst gefährlichen Zufällen nervöser Art verbunden, die rasendsten Kopfschmerzen, Krämpfe (tonischer und klonischer Art), von denen erstere solche sind, wo die Gliedmaßen starr und unbeweglich sind, letztere solche, wo ein unaufhörliches Zittern, Zucken und Bewegung der Muskeln Statt findet), Schlagfluß, Schlafsucht, Ohnmacht, Delirien, Kolik, Erbrechen, Brechdurchfall, Magenkrampf, zerfließende Schweiße, vorübergehende Blindheit und Sinnesstörung überhaupt ꝛc. sind die vorherrschenden Symptome, und wenn nicht schon der erste Anfall tödtlich endet, so geschieht es in der Regel in einem der nächstfolgenden, wenn nicht die zweckmäßigste ärztliche Hülfe geleistet wird.

Der Wechselfieber-Charakter ist entweder rein ausgeprägt, d. h. ohne Mitleidenschaft und krankhafte Störung eines einzelnen Organs, oder es ist dies letztere der Fall, und es bilden sich entzündliche Wechselfieber, die meist im Winter und Frühjahrsanfang bei herrschenden Nord- und Ostwinden vorkommen, gewöhnlich junge vollsaftige Personen befallen und sich durch den Puls, die unreine Apyrexie und durch die meist dabei vorhandenen Brustaffectionen kund geben, oder auch faulige und nervöse Wechselfieber, wohin auch die Sumpfwechselfieber und die bösartigen zu zählen sind. — Manche Wechselfieber sind mit gastrischen, galligen, schleimigen Krankheitserscheinungen complicirt, die dem Wechselfieber ein eigenes Gepräge aufdrücken.

Es giebt auch sogenannte verlarvte versteckte Wechselfieber, d. h. solche, bei denen die eigentlichen Fiebersymptome ganz oder theilweise fehlen und im letztern Falle durch andere Krankheitserscheinungen ersetzt werden. Die Erkenntniß dieser Fieber ohne Fieber (eine dem Namen nach medicinische Sonderbarkeit, die aber doch insofern richtig ist, als der regelmäßige Typus eine vollständige Freiheit von Kranksein (eine Art Apyrexie) ꝛc. ꝛc. wenigstens den Wechsel deutlich, wenn auch nicht das Fieber zeigt) ist ziemlich schwierig, und gründet sich auf den regelmäßigen Typus, auf die endemischen und epidemischen Verhältnisse und namentlich auf die glückliche Behandlung durch Fiebermittel.

Außer den unvollständig entwickelten Wechselfiebern, bei denen ein oder das andere wichtige Symptom fehlt, sind es besonders heftige Kopfschmerzen, Delirien, Apoplexie, Ohnmachten, Zahnschmerzen, Epilepsien,

Magenkrampf, Kolik, Erbrechen, Bluthusten, asthmatische (Engbrüstigkeit, Beklemmung, Dampf) Zufälle und ähnliche Krankheitserscheinungen, die zuweilen in regelmäßig intermittirendem Typus vorkommen, ohne daß die eigentlichen Fiebersymptome (Frost, Hitze, Schweiß) wahrzunehmen sind, und heißen deshalb verlarvte Wechselfieber oder richtiger Nervenkrankheiten mit aussetzendem (intermittirendem) Charakter. —

§. 67.

Ursachen. Prädisponirende: Endemische Verhältnisse, als manche Gegenden, namentlich wasserreiche Flächen und Niederungen, Sumpfländer, Küsten, feuchte Thäler u. dgl. Wechselfieber leicht hervorbringen, und epidemische Verhältnisse, die Jahreszeit, (Herbst und Frühling) und der herrschende Krankheitscharakter die Wechselfieber begünstigen. Die geographische Verbreitung, das Klima, feuchte, kalte und neblige, aber auch feuchte und warme Witterung sind von unbestreitbarem Einflusse auf die Wechselfiebererzeugung. Die Wechselfieber fallen gewöhnlich in die jugendlichen und männlichen Jahre, Kinder und Greise selten, auch die Schwangerschaft, das Wochenbett und die Genesungszeiträume aus Krankheiten, namentlich aus Wechselfiebern, ferner schlechte, schwer verdauliche, wenig nährende Kost, schwache Verdauung überhaupt, Verstopfung der Eingeweide u. s. w. begünstigen die Entstehung der Wechselfieber.

Als Gelegenheitsursachen sind Diätfehler, Erkältungen mit Durchnässung, Abendluft, Sumpfluft, Veränderung des Wohnortes und Klima's (wovon früher im allgemeinen Theil schon die Rede war), Gemüthsaffecte, Schreck, Furcht, Zorn ꝛc., Magenverderbniß, Unterdrückung gewohnter Ab- und Aussonderung natürlicher oder krankhafter Art, z. B. des Monatsflusses, der Hämorrhoiden, der Fußschweiße, Fontanellen, Hautausschläge u. s. w. —

Ein einfaches reines Wechselfieber ist besser als ein complicirtes, ein entzündliches besser als ein nervöses oder fauliges, und das dreitägige das günstigste, am leichtesten heilbare.

Behandlung. Vorzüglich müssen die Ursachen, die das Wechselfieber erzeugt haben, berücksichtigt werden, und außer diesen und den etwaigen gefährlichen Symptomen sind besonders die Krisen zu befördern, welche sowohl im einzelnen Anfalle, als in der Gesammtkrankheit zu berücksichtigen sind. — Im einzelnen Anfalle ist folgendes Verfahren nöthig:

1) Rückt die Zeit heran, in der der Anfall erscheinen soll, was in den

meisten Fällen der Kranke ziemlich sicher vorher fühlt, so darf der Kranke nichts mehr genießen, am allerwenigsten aber etwas schwer Verdauliches, sondern wo möglich muß eine leicht verdauliche Mahlzeit mehrere Stunden vorher eingenommen worden sein; auch darf sich der Kranke keineswegs den Magen mit Getränk anfüllen, zumal der Fieberanfall selbst mit Durst verbunden ist und zum Trinken nöthigt. War seit 12 Stunden keine Stuhlentleerung da gewesen, so muß dafür durch ein Klystier gesorgt werden, denn voller Magen und voller Leib erschweren gar sehr den Anfall. Geistige und körperliche Anstrengungen, Gemüthsbewegungen rc. müssen verhütet werden, alle beengende oder zu warme Kleidung muß abgelegt werden und der Kranke sich in ein mäßig warmes, helles, möglichst ruhiges Zimmer verfügen, um dann sogleich während des Frostes ins Bett steigen zu können. Die Bedeckung muß da etwas wärmer sein, und es können selbst, wenn der heftige Frost mit Krampfzufällen verbunden ist, Wärmflaschen in die Gegend der Füße und erwärmte Tücher auf den Unterleib gelegt werden; eine Tasse Chamillenthee oder Baldrian oder Pfeffermünze kann dieselben unterstützen und den Frostanfall erleichtern und abkürzen.

In der Hitze muß die Bedeckung mit Vorsicht etwas vermindert werden, der Kopf eine erhöhte Lage erhalten und ein kühlendes säuerliches Getränk gereicht werden.

In der Schweißperiode muß die Bedeckung wieder um etwas vermehrt werden, nach Umständen ist das kühlende Getränk beizubehalten oder mit warmem (Flieder oder Lindenblüthe u. dgl.) zu vertauschen. Der Schweiß muß sorgfältig abgewartet werden, ohne ihn aber durch künstliche Mittel oder übermäßige Bedeckung gewaltsam hervorzurufen, wodurch nur die fieberfreie Zeit gestört werden möchte. Nach völlig beendigtem Schweiße werde vorsichtig die Wäsche gewechselt, um den Kranken aus dem Bereich des ausgeschiedenen Krankheisstoffes zu bringen, und um Erkältung, die die durchschwitzte Wäsche veranlassen könnte, zu verhüten. — Daß die frische Wäsche durchwärmt sein müsse, versteht sich von selbst. Wenn es angeht, mag der Kranke das inne gehabte Zimmer verlassen und in ein anderes sich begeben, wo nicht, muß wenigstens für Luftreinigung gesorgt werden.

2) Einzelne hervorstechende Symptome sind palliative zu beseitigen.

H e f t i g e r M a g e n k r a m p f mit Erbrechen weicht häufig einer Brausemischung aus kohlensaurem Kali mit frisch ausgepreßtem Citronensaft, während des Aufbrausens genommen, etwas Selterbrunnen, Aufgüsse von Pfeffermünzthee, Baldrian mit etwas Hoffmannstropfen, Einreibung

von sogenanntem flüchtigen Liniment *) mit und ohne Campher, Karbeöl u. dgl. in die Magengegend oder das Auflegen eines Senfteiges, spanischen Fliegenpflasters oder aromatischer Kräuterkissen, oder ein Magenpflaster, oder was mir schon vortreffliche Dienste geleistet hat, ein in einen warmen aromatischen **) Wein getauchter Flanellfleck und endlich krampfstillende Klystiere aus Chamillen und Baldrian können diesem lästigen Symptome Abhülfe verschaffen. —

Durchfälle, wenn sie mäßig sind, schaden nichts, sind sie aber zu oft, schmerzhaft, schäumig und ruhrartig, so erheischen sie warme aromatische Kräuterkissen, schleimige Getränke und Klystiere, Stärkeklystiere und oft eine Abänderung des ärztlichen Verfahrens.

Zuckungen, Ohnmachten, Delirien, die meist ein complicirtes oft bösartiges Wechselfieber anzeigen, werden zuweilen durch Waschung der Gliedmaßen mit lauem Essig und Wasser gelindert, jedoch ist hier ein sicheres ärztliches Verfahren dringend nöthig.

Heftige Kopfschmerzen, welche namentlich während der Hitze vorkommen und oft genug in die Schweißperiode mit hinübergenommen werden, lassen sich durch Compressen von kühlem Essig und Wasser, Waschen der Stirn und Schläfen damit, frisch geschnittene Citronenscheibchen auf Stirn und Schläfe gebunden (sehr empfehlenswerth), einen kalten Umschlag über die Stirn (bereitet aus Brod, gepulverten Wachholderbeeren und Essig, und endlich durch ein sehr empfehlungswürdiges kühlendes Klystier aus Hafergrützschleim mit 2 Eßlöffeln Sauerhonig (**oxymel simplex**) lauwarm gesetzt, oft zur großen Beruhigung des Kranken ableiten und mäßigen. —

3) In der fieberfreien Zeit muß sich der Kranke möglichst schonen, körperlich wie geistig, sorgfältige Diät und wo möglich der Genuß einer von Sumpfmiasma reinen, trocknen, nicht zu kalten Luft in den Mittagsstunden. Diese freie Zeit ist besonders die Zeit für die Anwendung zweckmäßiger Arzneien.

---

*) Die Bereitung dieses Liniments läßt sich sehr leicht im Hause bewerkstelligen, wenn man 2 Theile irgend eines Oels (Mohnöl, Leinöl 2c), in dem man auch etwas Campher unter Reiben auflösen kann, und 1 Theil Salmiakgeist unter einander schüttelt, so bildet sich sogleich jenes seifenartige Liniment.

**) Man nimmt Rothwein, thut etwas Nelken und Zimmt oder nach Umständen Krausemünze hinein, deckt ihn zu, und läßt ihn bei gelindem Feuer heiß werden, ohne ihn kochen zu lassen.

§. 68.

Die Behandlung der Gesammtkrankheit besteht für unsern Zweck ungefähr in Folgendem:

Gewöhnlich haben die das Wechselfieber veranlassenden Ursachen schon zu wirken aufgehört, z. B. psychische Eindrücke, Erkältungen ꝛc., oder sie sind der Art, daß sie sich nicht entfernen lassen, z. B. endemische, epidemische, klimatische Verhältnisse ꝛc., so daß nur dahin zu wirken ist, daß neue Schädlichkeiten abgehalten, eine zweckmäßige Diät beobachtet und die Behandlung des Leidens selbst richtig geleitet werde. Die Diät muß leicht verdaulich, mehr spärlich als reichlich nährend sein; Fleischspeisen sind möglichst zu vermeiden, Fleischbrühen sind gestattet. Bei Schwangeren indeß und Kindern und entkräfteten Personen, so wie bei langwierigen Wechselfiebern ist eine etwas mehr nährende Kost (gekochtes oder gebratenes Fleisch, besonders Geflügel) anwendbar, niemals aber darf der Genuß von fetten oder sehr gezukkerten Speisen, Backwerk, Salat, ganz frischem oder nicht recht ausgebackenem Brode, Fischen u. dgl. gestattet werden. Ein Glas einfaches gutes Bier ist gestattet, Wein aber und Branntwein u. dgl. ganz verboten.

Wenn gastrische oder gallige Reize zum Grunde liegen, ist oft ein Brechmittel sehr heilsam, das nicht nur die ersten Wege reinigt, sondern durch seine erschütternde Einwirkung aufs Nervensystem höchst wohlthätig und oft die Krankheit in ihrem Ausbruch hindernd oder beendigend wirkt. Die Brechwurzel (1 Scrupel mit 2 Gran Brechweinstein) ist dazu besonders geeignet. Ich habe unter sehr vielen Fällen dasselbe noch nicht nöthig gehabt, und folgendes einfache Verfahren hat mich stets zum Ziele geführt: Nächst der sorgfältigsten Beobachtung einer strengen Diät ließ ich den Kranken eine einfache Mischung aus einem Eibischaufguß von 5 – 6 Unzen, ½ — 1 Quentch. Salmiak (**ammonium muriaticum depuratum**), 1 Qtch. Kirschlorbeerwasser und 2 Loth Eibisch- oder Himbeer- oder einen ähnlichen Syrup, zweistündlich einen Eßlöffel nehmen, wonach die Heftigkeit des Fiebers gewöhnlich nachließ und etwaige gastrische Symptome beseitigt werden. Für Stuhlentleerung ließ ich nach obiger Weise (durch Klystiere, **Cremor tartari** oder eine Sennalatwerge) sorgen, sodann schritt ich sogleich zum Gebrauch des schwefelsauren Chinins, das ich zu 1 — 2 Gran **pro dosi** mit Zucker an den Fiebertagen 2mal täglich, ein Pulver des Morgens und eins kurz vor dem Anfall, und an den fieberfreien Tagen dreimal täglich, früh, Mittag und Abend nehmen ließ, und war das Fieber weggeblieben, so ließ

ich noch, um Rückfälle zu verhüten, an den seinsollenden Fiebertagen ein Pulver zur Zeit des Anfalls nehmen. Der Chinarinde selbst und aller andern empfohlenen Mittel habe ich bisher entrathen können. Trägt das Fieber einen entzündlichen Charakter, so ist eine gelind entzündungswidrige Behandlung erforderlich, jedoch mit großer Vorsicht, daß durch Blutentleerung u. dgl. keine Schwächung eintrete und das Fieber nervös werde. Die Complication mit nervösen und fauligen Zuständen muß durch eine stärkende Behandlung, Nervenmittel und durch eine baldige Beseitigung der Paroxysmen durch Chinin beseitigt werden. Das Chinin, sowohl das schwefelsaure als das salzsaure, belästigt durchaus nicht den Magen, und ist der Chinarinde und allen andern Chinapräparaten vorzuziehen. Wer das Chinin seiner großen Bitterkeit wegen in Pulverform nicht nehmen mag, kann es in Pillen oder auch in Auflösung nehmen, z. B. 8 Gran schwefelsaures Chinin in 6 Loth destillirtem Wasser aufgelöst, mit Zusatz von 2 Loth einfachem Zimmt oder Pomeranzenwasser und Zucker. **Dr.** Rupprícht schlägt noch vor, 4 Tropfen verdünnte Schwefelsäure hinzuzusetzen, wovon dann zwei-, drei- bis vierstündlich ein Eßlöffel voll genommen wird, bis das Fieber wegbleibt, worauf der Kranke täglich nur einige Eßlöffel braucht.

Bei Trinkern soll der schwarze Kaffee wirksamer sein, als das Chinin. Man soll nämlich 1½ Loth Kaffee mit 3 — 4 Unzen Wasser bis zur Hälfte einkochen lassen und dann 3 Loth frisch gepreßten Citronensaft hinzusetzen. Dies wird an den freien Tagen Morgens nüchtern getrunken. Auch das geraspelte Quassienholz zu 1 Quentchen mit 10 Loth Wasser gebrüht, eine Viertelstunde stehen gelassen und dann erkaltet mit 1 Loth Zucker und 2 Loth geistigem Zimmtwasser versetzt, davon 3 — 4stündlich 2 Eßlöffel genommen, hat bei Trinkern gute Dienste geleistet.

Es giebt auch eine Menge Volksarzneimittel, die das Fieber vertreiben sollen, z. B. ganze Pfefferkörner (3 — 10 Stück) zu verschlucken, Cubeben, spanischen Pfeffer, starke Aufgüsse der Pfeffermünze, Aufgüsse aus Calmuswurzel mit der Nelkenwurzel, Eiweiß mit Zimmt zu Schaum geschlagen, unmittelbar vor dem Anfall, Abkochung des ungebrannten Kaffee's; Citronensaft mit Branntwein, ferner eine bis zwei geschälte bittere Mandeln vor dem Anfalle gegessen (erfordert Vorsicht), ferner zerhacktes Spinngewebe auf Butterbrod, thierische Gallerte als sehr starke Fleischbrühe oder als Auflösung der getrockneten Linse aus Rindsaugen, oder als Hausenblase, äußere Mittel, Einreibungen von ätherischen Oelen, Muskatbalsam, aromatischen Spiritus in das Rückgrat oder in die Herzgrube, rothmachende Mittel auf

das Handgelenk, in der Gegend des Pulses aufgebunden u. s. w., auch sympathetische Mittel, Amulete, Besprechungen, Bäder, kalt und warm, Dampf- und Schwitzbäder rc. rc. sind angewandt worden. Sie alle stehen aber natürlich dem einfachen oben angegebenen Verfahren nach. —

Zur Verhütung der Rückfälle, zur Herstellung der Kräfte und zur Abwendung der etwaigen Folgekrankheiten ist bei leichten und gutartigen Wechselfiebern der Gebrauch eines bittern aromatischen Magenmittels hinreichend, z. B. ein Aufguß der Pomeranzenschalen, der Quassia, Tausendguldenkraut, Wermuth, Bitterklee, Enzian, wozu der Zusatz eines gelinder öffnenden Salzes, z. B. essigsaures Kali oder **tartarus natronatus** die nöthige Stuhleröffnung erhalten wird. Nach und nach eine etwas reichlichere und nährendere Kost, für früher schon daran Gewöhnte der mäßige Genuß eines guten Weins oder Biers zur Mahlzeit, Bewegung in freier Luft, wo man jedoch Zugluft, Abendluft, die Nähe des Wassers meiden muß, ist ein nothwendiges Erforderniß. Bei den Wechselfiebern günstigen Witterungseinflüssen ist man bis nach der dritten Woche vor einem Rückfalle nie ganz sicher. So sind auch frisch gewaschene Zimmer, kalte frische Wäsche, Durchnässung der Kleidung, Flußbäder u. dgl., besonders aber der Beischlaf, Purgirmittel, Gemüthsbewegungen, zu heftige Anstrengungen u. dgl. zu meiden. Außerdem sind Rückfälle zu besorgen, wenn der Kranke sich noch matt fühlt, sein Aussehen sich nicht bessert, der Schlaf ihn nicht stärkt, der Appetit nicht zunimmt, Abneigung gegen Speisen vorhanden ist, und beim weiblichen Geschlecht um die Zeit der Monatsperiode. Bei hartnäckigen Wechselfiebern, besonders in Gegenden, wo sie endemisch herrschen, und wo dieselben nur schwer sich bekämpfen lassen, sind auch Rückfälle desto leichter. Hier reicht zur Verhütung das angegebene einfache Verfahren nicht aus, sondern man muß da noch außer einer sorgfältigen Diät, auch noch das Chinin, bei täglichen und viertägigen Fiebern jeden 2ten Tag, in der Hälfte der zur Heilung gebrauchten Gabe, bei 3tägigen Fiebern nach 8 — 14 Tagen, an den Fiebertagen in der gewöhnlichen Weise brauchen lassen.

Der Gebrauch der Quassia in wenigem Aufguß, mehrere Wochen lang gebraucht, tilgt oft die Neigung zu Rückfällen vollkommen.

Besondere Rücksicht erfordern die sogenannten bösartigen Wechselfieber, die mit den früher angegebenen lebensgefährlichen Zufällen auftreten, die schon in den ersten Anfällen aus der großen Mattigkeit, Betäubung, Schläfrigkeit, aus der gespannten und schmerzhaften Herzgrube, dem trüben,

molkigen, stinkenden Harn, der unreinen Apyrexie*), überhaupt aus der Epidemie sich erkennen lassen. Die gefährlichen Symptome steigen mit jedem einzelnen Anfall, bis sie oft ganz unerwartet in einer Frostperiode tödtlich werden. Hier muß das Fieber schnell unterdrückt werden, denn jede Zögerung bringt Gefahr. Man muß also in der fieberfreien Zeit das Chinin in reichlicheren Gaben brauchen lassen. Nächstdem sorgt man durch ableitende Klystiere, Fußbäder und Hautreize, durch Hochlegen und Abkühlen des Kopfes, durch Essigwaschungen und Reibungen der Haut für Unterstützung der Hauptkur. —

Was die geistlichen Hirtenamtsverrichtungen betrifft, so können wir uns auch für solche Fälle auf das schon öfter Gesagte berufen. Beim Wechselfieber sind allerdings dem Seelsorger freie Zeiten geboten zur treuen Benutzung seines Amtes, und es frägt sich nur: darf der Seelsorger, der die Gefahr erkannt hat, in welcher der Kranke ohne Ahnung schwebt, diesem die Gefahr offenbaren, und ist dies zum Seelenheile nöthig? und ich glaube antworten zu können: da 1) zur Heilung selbst gefährlicher Wechselfieber Schreck und Furcht empfohlen sind, und 2) nach dem Gesetz des Antaganismus, daß solche Erklärungen kaum den nächsten Anfall verschlimmern dürften, sondern daß vielleicht selbst eine günstige Einwirkung auf den Krankheitsgang zu erwarten steht. Jedoch hängt dies mehr oder weniger von Umständen ab, und der Seelsorger verdopple daher nur seine liebende Sorgfalt, und bespreche sich lieber, wenn er etwas befürchtet, vorsichtig mit dem Arzte. Eben so eröffne der Arzt, wenn er um sein Urtheil befragt wird, nie dem Kranken selbst die Gefahr, in der er schwebt, sondern thue dies mit steter Hinweisung auf die mögliche Irrthümlichkeit des Menschen, und auf die noch oft wunderbare und unerwartete Hülfe Gottes, wo menschliche Hülfe aus schien, gegen die Umgebungen auf eine schonende, zarte Weise, beweise auch darin seine ächte christliche Gesinnung, daß er nicht, um mit seiner Frömmigkeit zu prunken, in dem Kranken die Furcht erweckt, als vernachläßige er, seines ihn seinem Berufe nach nicht besonders angehenden Seelenheils wegen, die Leibespflege — überhaupt dürften für den Arzt in acuten Krankheiten selten Gelegenheiten sein, psychisch christlich auf seine Kranken einzuwirken, da einerseits die Zeiten der Gefahr dem Arzte genug zu thun geben, um das Vertrauen des Kranken schwebend zu erhalten, und die Seele

*) Apyrexis von α privativum und πῦρεξις das Fieber von πῦρ Feuer, Fieberhitze, also apyrexis ohne Fieber, fieberfreie Zeit.

für höhere Eindrücke wenig Empfänglichkeit besitzt, andrerseits die Zeit der Genesung durch die Freude über die wiedererhaltene Gesundheit wohl das Ohr, aber nicht das jetzt mit Irdischem überfüllte Herz für das göttliche Wort öffnen wird. Nur chronische Krankheiten können für den Arzt ein Saatfeld abgeben, wo er beim Verfall des Christenglaubens, der durch die Seelsorger nicht erhoben wird, den Mund aufthun kann, um das Leben des Christen in der That und Wahrheit herzustellen. In den chronischen Krankheiten, die von erschütternden Momenten weniger begleitet sind, bieten sich eine Menge moralischer Berührungspunkte dar, die er treulich benutzen kann, um in dem oft verstockten Herzen das Leben aus Gott hervorzulocken; in solchen Fällen vermag der Arzt, der geschickt die leibliche Arznei mit der Seelenarznei zu verbinden weiß, segensreicher noch zu wirken, als selbst der Seelsorger, aber, versteht sich, unter allen Verhältnissen stets in den Schranken, die Pflicht, Nothwendigkeit und ächt christliche Liebe gebieten. —

§. 69.

Die sogenannten verlarvten Wechselfieber, d. h. diejenigen Krankheitserscheinungen, die ohne eigentliche Fiebersymptome zu periodischen Zeiten wiederkehren, die oft, da der Arzt das Periodische und stets Wiederkehrende oft nicht erfährt, auf andere Weise und stets vergeblich behandelt wurden, lassen sich oft durch einige Gabe schwefelsauren Chinins sehr leicht beseitigen. Mag die Beschwerde sein, welche sie wolle, sobald sie nur immer täglich oder einen Tag um den andern u. s. w. zur bestimmten Zeit sich einstellt, und in den freien Stunden jede Spur von ihr verschwindet, so ist in der Regel kein anderes Mittel besser, als die China, wodurch sie sicher und schnell geheilt werden. Nervenschmerzen sind es hauptsächlich, besonders Kopf- und Zahnschmerzen, die so wechselnd auftreten, aber auch andere Zufälle. Augenentzündungen, Blutflüsse u. dgl. nehmen oft diesen Wechselcharakter an, und weichen keinem andern Verfahren, als der Anwendung der China.

Nach der gewöhnlichen Reihefolge sollte jetzt die Abhandlung vom gastrischen Fieber, Gallenfieber u. dgl. folgen; da wir aber unserer nach Choulant und andern Autoren gewählten Krankheitseintheilung gemäß diese Fieberarten, die keine reinen primären Fieber, sondern nur Begleiter anderer Krankheitszustände sind, an andern geeigneten Orten abzuhandeln haben, so gehen wir jetzt zu einer andern wichtigen Krankheitsgattung über, nehmlich zu den Entzündungen.

§. 70.

II. Entzündungen.

Diese bilden eine wichtige Krankheitsgruppe, der im Beginne entgegen=gewirkt werden kann, bei deren Aufgetriebensein aber die schleunigste ärztliche Hülfe erforderlich ist, um nicht ein Leben aufs Spiel zu setzen. In den Entzündungen grade ist es hauptsächlich, wo die so mächtige Naturheilkraft uns verläßt, und wo schleunigst und eingreifend viele Hindernisse zu beseiti=gen sind, um die Naturheilkraft wieder wirksam zu machen, wo also ein Zaudern oder ein homöopatisches Streukügelchen ein vernunft= und oft ge=wissenloses Hinopfern des Kranken sein würde.

Gewöhnlich versteht man unter Entzündung, wenn ein Theil röther und wärmer als gewöhnlich, dabei angeschwollen und schmerzhaft ist. In=deß erschöpft dies durchaus den Entzündungsbegriff nicht, paßt auch nur für äußere sichtbare Entzündungen, nicht aber für innere, die wir jetzt betrachten wollen, und die von diesen Zeichen kein anderes, als das subjective Schmerz=gefühl darbieten. Es müssen also andere sicherere Zeichen sein, die eine Ent=zündung innerer Organe verkünden, und diese sind, außer dem Schmerze, der den Ort und oft zugleich den Grad der Entzündung andeutet, die Functionsstörung des befallenen Organs, und das entzündliche Fieber. Die Ursachen und der Verlauf der Krankheit helfen die Erkennt=niß erleichtern.

Der Entzündungsschmerz ist stechend, klopfend, bohrend, spannend, brennend, auf einer Stelle bleibend oder höchstens sich von da weiter verbreitend, er ist anhaltend, allmählig steigend, allmählig fallend, nicht aussetzend. Berührung und Druck vermehrt ihn, besonders heftig in gewissen Stellungen und Lagen, die darum gemieden werden, besonders auch wenn das ergriffene Organ seine Function ausüben soll. Der Schmerz ist in den verschieden Organen verschieden, steigt und fällt mit der Entzün=dung, wird drückend und klopfend bei dem Uebergang der Entzündung in Eiterung, hört plötzlich auf bei dem Uebergang in Brand.

Die Functionsstörung des Organs ist in verschiedenem Grade während des ganzen Entzündungsverlaufs vorhanden, und kann sogar völ=lig aufgehoben werden, z. B. beim Gehirn, Magen und Leber.

Das entzündliche Fieber als allgemeines Zeichen der örtlichen Krankheit, als Theilnahme des ganzen Organismus an dem Leiden des ein=zelnen Organs, giebt durch seinen Charakter auch den Maßstab für die er=

und intensive Größe der Entzündung. Es ist daher bei der Beurtheilung innerer Entzündungen gar sehr auf die Fiebersymptome, auf abendliche Verschlimmerung, auf den Puls, den Zustand der Haut, die Beschaffenheit des Harnes zu achten.

§. 71.

Der Verlauf der Entzündung zeigt die Stadien der Zunahme, Höhe und Abnahme, läßt sich, da jede Entzündung eine selbstständige Krankheit ist, nicht abkürzen, sondern muß einem gewissen Ziele entgegengehen. Manche Entzündungen fangen mit deutlichem Fieberfrost und darauf folgender Hitze an; manchen Entzündungen fehlt das Fieber im Anfange ganz. Mit der Zunahme der Entzündung vermindern sich alle Ab- und Aussonderungen, besonders die in der Nähe des ergriffenen Organs, und wenn dies selbst einer Se- und Excretion obliegt, so hört dieselbe auf, daher Trockenheit des Mundes, Durst, sparsame Harn- und Stuhlentleerung, trockne Haut.

Der Puls ist gespannt, hart, stark, meist voll, der Urin dunkelroth, bisweilen flammend hell und durchsichtig, dabei Kopfschmerz, belegte Zunge, Mangel an Eßlust.

Auf der Höhe der Krankheit ist der Schmerz, das Fieber, die Functionsstörung des befallenen Organs und die Theilnahme anderer Organe aufs Höchste gestiegen, so daß selbst Nervensymptome (Delirien, Krämpfe u. dgl.) hinzutreten, oder die übertriebene Spannung des Blutgefäßsystems durch freiwillige Blutflüsse sich mindert. Bleibt die Krankheit sich selbst überlassen, so entstehen Ausschwitzungen plastischer Lymphe, Wasseransammlung, Eiterung, Verwachsung u. dgl. Dabei Nachlaß der entzündlichen Spannung, freierwerdende Thätigkeit der Ab- und Aussonderungen, Feuchtwerden der Haut und wirklicher Schweiß, welche Krisen im umgekehrten Verhältnisse stehen zu den örtlichen Ausscheidungen, je geringer diese, je stärker die Krisen. Es folgt nun entweder der Uebergang in Gesundheit durch Herstellung des Gleichgewichts in der Blutvertheilung und der Function des entzündet gewesenen Organs, oder es beginnen die Nachkrankheiten als Folgen der örtlichen Krankheitsprodukte und als Naturbestrebungen dieselben zu entfernen. Der beste Ausgang der Entzündung ist Zertheilung, wo die Entzündung in ihrem ersten Zeitraume rückgängig gemacht, gar nicht zur Entwicklung und Ausbildung kam, oder wo in ihrem Verlaufe durch geschickte Kunsthülfe ein Uebewiegen der Fieberkrisen über die örtlichen Ausscheidungen bewirkt wurde. —

Schlimme Ausgänge sind Eiterung und der Brand, in welchem das Absterben des entzündeten Theils jede organische Bildung in demselben unmöglich macht, und die Naturhülfe sich nur noch durch Abgrenzung des Brandigen von dem Gesunden und darauf folgende Abstoßung offenbart.

Der Tod erfolgt theils auf der Höhe der Krankheit durch die Heftigkeit des Fiebers und der Entzündung, durch das Umschlagen des Fiebers in den nervösen oder fauligen Charakter, oder durch die Ausgänge und Nachkrankheiten. —

Ursachen. Anlage zu Entzündung hat jeder Mensch mehr oder minder; doch sind männliche, jugendliche Individuen von sanguinischem, cholerischem Temperament, vollblütiger Constitution, wohlgenährtem, kräftigem Körperbau Entzündungen häufiger und leichter ausgesetzt, verlaufen bei denselben rascher und mit größerer Gefahr. Nördliche kalte Klimate, kalte Jahreszeiten, herrschende Nord- und Ostwinde und gewisse epidemische Constitutionen begünstigen Entzündungen sehr.

Gelegenheitsursachen sind mechanische und chemische Verletzungen der Organe, fremde Körper in denselben, übermäßige Anstrengungen, schneller Temperaturwechsel, unterdrückte Ausleerungen, heftige Gemüthsaffecte u. dergl. —

Die Vorhersage der Entzündung richtet sich nach der Verschiedenheit der Organe, der Heftigkeit, der Reinheit oder Complication, der Dauer der Entzündung u. s. w.

Behandlung der Entzündung im Allgemeinen.

Vor allen sind die etwa noch vorhandenen und fortwirkenden Ursachen zu beseitigen und zu lindern, alles Aufregende, Beunruhigende und Anstrengende ist vom Kranken zu entfernen, besonders die das erkrankte Organ betreffenden Einflüsse. Geistige und körperliche Ruhe, mäßiges Licht, kühle Temperatur des Zimmers sind nothwendige Erfordernisse zur Heilung. Die Kost sei eine spärliche, wenig nährende, dünne, leichte Suppen (ohne Fleisch, ohne Wein und Gewürz), gebackenes Obst, Reis, Gräupchen, Gries u. dgl. Das Getränk werde reichlich gegeben, und sei von kühlender, säuerlicher, verdünnender, einhüllender, eröffnender Beschaffenheit. Ueberhaupt hat das Allgemeine der Behandlung die größte Aehnlichkeit mit dem bei den Fiebern im Allgemeinen angegebenen Verfahren. —

Auch die specielle Behandlung hat mit der beim entzündlichen Fieber erörterten viel Aehnlichkeit, und es bleibt nur dem Arzte überlassen, welche von den vorhandenen Methoden die entzündungswidrige, worunter

der Aderlaß und die Blutegel, der Salpeter, die Pflanzensäuren, die Kälte gehören, oder die erweichende Heilmethode, schleimige Getränke, Breiumschläge u. s. w., oder die beruhigende Heilmethode, Umschläge aus narcotischen Kräutern, innerliche Gaben von Narcoticis, Opium, Bittermandelwasser, Bilsenkraut u. s. w., oder die ableitende, Senfteige, Vesicatorien, Haarseile, Fontanelle u. s. w., oder die ausleerende, durch Abführmittel, Klystiere u. s. w., er in Anwendung setzen müsse, wie viel er verbinden und wechselsweise gebrauchen werde, da es dem Laien, also auch dem Seelsorger unmöglich sein muß, bei den mannigfachen Verhältnissen immer das Richtige zu treffen. Das was um Gefahr abzuhalten geschehen müsse, überhaupt das Nothwendigste soll bei jeder einzelnen Krankheit klar entwickelt werden. —

§. 72.

1) und 2) Lungen- und Brustfellentzündung.

Die Lungenentzündung (**pneumonia**) ist in manchen Gegenden endemisch, in kalten Jahreszeiten und bei herrschenden Ost- und Nordwinden epidemisch, kommt aber auch häufig genug einzeln (sporadisch) vor, giebt sich durch große Brustbeklemmung und Kurzathmigkeit, Husten, entzündliches Fieber, zuweilen auch durch einen dumpfen Brustschmerz kund, hat ihren Sitz im Lungengewebe selbst, ist meist von heftiger, sthenischer Beschaffenheit, bisweilen auch katarrhalischer Natur.

Die Brustfellenzündung (Seitenstechen), **pleuritis**, kommt unter ähnlichen Verhältnissen vor, ist oft mit der Lungenentzündung verbunden, und giebt sich durch heftigern stechenden Brustschmerz, Kurzathmigkeit, entzündliches Fieber, meist auch Husten zu erkennen. Die Unterscheidung beider ist für den Laien schwierig und von keinem Nutzen. Bei der Pleuritis ist der Schmerz, wie schon gesagt, stechender, wird mehr im Umfange der Brust, in den Seiten oder am Rückgrate gefühlt, weniger in der Tiefe, oft nur beim tiefen Athemholen. Das Athmen selbst ist weniger gehindert, nur das tiefere Athmen ist beschwerlich und der Schmerzen wegen empfindlich; der Husten fehlt bisweilen, ist mehr trocken, niemals blutig, höchstens mit etwas wenigem Schleimauswurfe. Meistentheils hat die Entzündung einen rheumatischen Charakter.

Die Lungenentzündung beginnt meist mit Frost, dann folgt Hitze und bedeutende Beklemmung in der Tiefe der Brust, die allmählig zu einem dumpfen, drückenden Schmerz wird. Der Athem ist sehr erschwert,

kurz, ängstlich, frequent, oft sehr oberflächlich, nur mit einem Theile der Brust- oder gar nur mit den Bauchmuskeln und dem Zwerchfell möglich. Der Athem ist schmerzhaft und heiß. Es stellt sich ein schmerzhafter, aus der Tiefe der Brust kommender Husten ein, der trocken oder mit Blut und zähem, glasartigem Schleimauswurf verbunden ist, und durch jeden tiefen Athemzug, Sprechen oder sonstige Bewegung hervorgerufen wird. Das Entzündungsfieber ist heftig, der Puls hart, voll, frequent, jedoch bei sehr ausgebreiteter Entzündung und stärkerer Oppression der Lungen auch unterdrückt, klein, weich, aussetzend, da der Kreislauf in der Nähe der großen Gefäße selbst gestört ist.

Die Krankheit endet mit dem 4ten, 7ten oder 14ten Tag. Schweiß und Harn werden kritisch, manchmal treten auch kritische Blutungen ein. Als örtliche Krisen erscheint ein leichter, sich leicht lösender, anfangs noch etwas blutstreifiger, später rein gelb oder weißgelblicher, weißer, küglig geballter, gleichförmig gemischter, mit Erleichterung der Brust verbundener Schleimauswurf, worauf auch Athem und Kreislauf besser wird, und die Gesundheit wiederkehrt. — Tödtlich kann die Krankheit werden durch die Heftigkeit der Entzündung, Blutüberfüllung, Lähmung der Lungen, durch Erstickung und apoplectische Zufälle, häufiger noch durch die schlimmen Ausgänge der Entzündung und Nachkrankheiten.

Der am häufigsten vorkommende Uebergang der Lungenentzündung ist in Eiterung.

Dieser Uebergang und in Folge dessen die eitrige Lungenschwindsucht steht bevor, wenn die allgemeinen Krisen zwischen dem 4ten und 14ten Tage nicht durchbrechen, der Brustschmerz sich mindert, aber dumpf und klopfend, der Druck und die Angst auf der Brust und die Kurzathmigkeit zunimmt, das Fieber nicht aufhört, vielmehr der Puls um die Krisenzeit frequenter wird, dabei klein und härtlich ist, wenn öftere Schauder, fliegende Hitze und vermehrter Durst sich einfindet, die Kräfte sinken u. s. w., wo dann das so-genannte hectische Fieber (wovon bei der Schwindsucht die Rede sein wird) sich entwickelt. Der Eiter befindet sich entweder in Eitersäcken (vomicae), die ein drückendes Gefühl in der Tiefe der Brust und Schmerzhaftigkeit bei Bewegungen derselben veranlassen, sich durch umschrieben geröthete Wangen und trocknen Husten erkennen lassen, sich endlich öffnen und ihren Eiter in die Luftröhren, die Lungensubstanz selbst oder in die Brust ergießen. Oder der Eiter zerstört die Lungensubstanz selbst, ohne erst in Säcken eingeschlos-

sen zu sein. Die Uebergänge der Lungenentzündung in Verwachsung, Verhärtung, Wassersucht und Brand sind seltener.

Die Brustfellentzündung verläuft ähnlich, nur der Schmerz ist hier ein beständiges, vorwaltendes Symptom; er ist heftig stechend, mehr in den Wänden des Thorax, als in der Tiefe, am häufigsten in den Seiten und oft nach dem Rücken sich hinziehend, zuweilen wandernd und flüchtig, zuweilen nur durchs Athmen, Niesen, Sprechen u. s. w. hervorgebracht und vermehrt. Husten ist selten, oft erst später hinzutretend, meist trocken oder mit wenig schleimigem, niemals blutigem Auswurf. Des Seitenstechens wegen ist der Athem kurz und beschränkt, nie wegen Oppression der Brust selbst, der Athem nicht heiß. Der Puls ist hart und häufig, der Fiebercharakter oft ein rheumatischer. Die Krise geschieht meist durch die Haut. Expectoration ist gering und fehlt oft ganz. Uebergänge sind Verwachsung und Verdeckung des Brustfells und Brustwassersucht. Die in der neuesten Zeit vielfach geübte Auscultation und Untersuchung der Brust mittelst des Hörrohrs (Stethoscop) und Percussion (Anklopfen der Brust) geben noch anderweitige, genauere und bestimmtere Unterscheidungszeichen dieser Entzündungen, so wie der Brustkrankheiten überhaupt, deren nähere Kenntniß jedoch hier überflüssig wäre.

Ursachen. Außer den gewöhnlichen allgemeinen Entzündungsursachen ist als Anlage zu Brustentzündungen ein langgestreckter schwindsüchtiger Bau des Thorax, schnelles Wachsthum, jugendliches Alter, Neigung zu Congestionen nach der Brust, früher überstandene Brustkrankheiten anzusehen. Als Gelegenheitsursachen sind Kälte, Ost- und Nordwinde, Einschlucken von Staub, Sand, chemischen Schädlichkeiten, Anstrengungen der Lungen durch anhaltendes und übermäßiges Laufen, Steigen, Tanzen, Sprechen, Singen, Schreien, Blasen, Brustverletzungen, Stöße und Erschütterungen, Erbrechen u. s. w. zu betrachten; zur Erzeugung der Pleuritis tragen Erkältungen, zurückgetriebene Fußschweiße, Hautausschläge, rheumatische Anlage u. s. w. vieles bei. —

Bei beiden Entzündungen, namentlich der immer gefährlichern Lungenentzündung, ist schleunige ärztliche Hülfe nöthig, da gar sehr viel darauf ankommt, in welchem Stadium der Krankheit der Arzt erscheint, da das in den frühern Stadien Versäumte sich später nicht leicht wieder herstellen läßt.

Behandlung. Vor allen Dingen sind die veranlassenden Ursachen zu entfernen, und Alles, was nur irgendwie reizend auf Brust und Lungen wirken kann, zu vermeiden, als: Sprechen, starke Körperbewegungen, das

Einathmen kalter oder mit scharfen Dingen verunreinigter Luft, knappe Kleidungsstücke u. s. w. Die Diät muß streng entzündungswidrig sein, das Getränk kühlend, aber nicht kalt, möglichst durststillend und einhüllend, wozu sich eine Gerstenabkochung mit etwas Sauerhonig am besten eignet. (Die Gerste werde nämlich so lange gekocht, bis die Schale abspringt, dann durchgeseiht und mit etwas Oxymel versetzt.)

Eine kräftige entzündungswidrige Behandlung ist das Nöthigste. Oben an steht ein Aderlaß, der gleich reichlich aus einer großen Oeffnung gemacht werden muß, damit man Wiederholungen erspare, da kleinere, wenn auch wiederholte, Aderlässe einen solchen nicht ersetzen können und öfter schädlich, als nützlich sind. –

Nicht selten sind außerdem noch Blutegel nöthig, die an die schmerzhafte Stelle gesetzt werden. Die Größe der Blutentziehung richtet sich nicht nur nach dem Puls, sondern nach den Gesammterscheinungen und Ursachen.

Innerlich sind kleine Gaben von Salpeter, ½ — 1 Quentchen mit 1 — 2 Gran Brechweinstein in einer Samenemulsion, in einer Eibischabkochung oder sonst in einem schleimigen Einhüllungsmittel, um den Hustenreiz zu mildern, und einem Saft, am besten Eibisch- oder Süßholzsaft, dienlich. Bei sehr heftigem Husten und Brustschmerze sind erweichende Breiumschläge auf der Brust, erweichende Dämpfe *) oder Gurgelwässer aus Milch und Flieder, Huflattigkraut, Brustthee, Malven, Schirlings, Bilsenkraut u. dgl. oft recht gut. Die Umschläge dürfen aber keineswegs heiß, sondern nur milchwarm sein, aber auch nicht kälter, weshalb dieselben etwas dick zu machen sind, damit sie nicht so leicht erkalten; auch können sie öfters erneut werden.

Die Wiedergenesung erheischt außer der vollständigen Entfernung des Krankheitsproduktes Stärkung der Lungen und der Kräfte überhaupt. Eine langsame und zweckmäßige Gewöhnung an die freie Luft, Vermeidung des entgegenkommenden Windes, der Zugluft, Gehen, Reiten, spirituose Einreibungen und Waschungen der Brust, Reibung derselben mit (bernsteindurchräuchertem) Flanell, vorzüglich aber tägliches kaltes Waschen

---

*) Die Dämpfe können auf folgende Weise gebraucht werden. Man nimmt Flieder, kocht denselben in ½ Wasser und ½ Milch, und läßt den Kranken die Dämpfe durch einen Trichter einathmen, oder man nimmt heißen Fliederthee und etwas Weinessig, taucht einen großen Schwamm hinein, und hält oder legt ihn vor Mund und Nase, damit der Kranke mit dem Athem die Dämpfe einziehe.

der Brust wird zur Lungenstärkung viel beitragen, während der allmählige Uebergang zu einer guten kräftigen Kost die Wiederherstellung der Kräfte bewirken wird. —

Die Behandlung der Brustfellentzündung ist der angegebenen ähnlich, und bei ihr sind öftere örtliche Blutentleerungen, spanische Fliegen, die auch in der Lungenentzündung, um den letzten Rest von Schmerzhaftigkeit und Beklemmung zu heben, angewendet werden, Senfteige, Beförderung der Hautthätigkeit und ihre Stärkung nöthig.

Die schleichende Brustentzündung, bald in den Lungen selbst, bald in dem Brustfelle sitzend, giebt sich durch einen oft Jahre lang anhaltenden oder stets zurückkehrenden gelinden, aber festsitzenden Schmerz auf einer bestimmten Stelle der Brust, Hinderniß des tiefen Athemholens und trocknes Hüsteln kund; später kommt auch eitriger Auswurf mit Blutstreifen, häufiger kleiner härtlicher Puls, leichte Abendverschlimmerung und endlich hektisches Fieber hinzu, mit Ausgang in Lungenschwindsucht oder Brustwassersucht, daher die Krankheit trotz der scheinbaren Geringfügigkeit gefährlich werden kann. Die Bedeutsamkeit dieser Krankheit ist verschieden nach der Verschiedenheit der Ursache. Bei Personen mit reizbarer Haut, die sich häufig Temperaturwechsel ꝛc. aussetzen, die zu rheumatischen Übeln disponirt, aber keine Blutspucker sind und gesunden Brustbau haben, sind jene Brustbeschwerden meist rheumatischer Natur und die Krankheit bei einiger Sorgfalt ganz gefahrlos. Ein perpetuelles span. Fliegenpflaster auf der schmerzhaften Bruststelle, Flanell auf bloßem Leibe und der längere Fortgebrauch des Zeitlosensamenweins (**vinum semin. colchici**), dreimal täglich 30 bis 40 Tropfen reichen zur Beseitigung des Uebels hin. —

Am häufigsten aber kommt sie bei sehr langgestreckter oder verengter und verkrüppelter **thorax** und bei erblicher Anlage zu Lungenkrankheiten vor, wo die Lunge also selbst der Krankheitsheerd ist, da ist die Gefahr auch größer. — Als Gelegenheitsursachen sind heftige Erkältungen, zumal ein kalter Trunk bei erhitztem Körper, starkes Schnüren, heftige Körperanstrengungen, unterdrückte Blutflüsse (Hämorrhoiden, weibliche Periode) und Fußschweiße ꝛc. anzusehen, wo von der Wiederherstellung und Heilung der letztern auch die Heilung der Krankheit abhängt. —

Die Behandlung erfordert Geduld und Umsicht, da sowohl die Hebung der Ursachen als die Natur der Krankheit zu berücksichtigen ist. Eine mäßig entzündungswidrige Diät, Vermeidung aller erhitzenden Getränke und aller zu heftigen und anstrengenden Leibesbewegung, Schonung der Lungen

ist das Nöthigste. Kleinere Aderlässe, Blutegel, Schröpfköpfe können auch in Gebrauch kommen, anhaltende Ableitungsmittel, reizende Fußbäder, fortwährende **Vesicatoria,** Fontanelle, die auf der vordern Brustfläche bis zur Blasenbildung eingeriebene Brechweinstein- oder Autenriethsche Pustelsalbe, der Gebrauch der Molken, der Buttermilch, des Selterbrunnens u. a. m. werden unter zweckmäßiger, wo möglich ärzlicher Leitung Hülfe schaffen.

§. 73.

3) Bräunen.

Unter Bräune versteht man alle jene Krankheiten, in denen schmerzhafte Athem- oder Schlingbeschwerden oder beide zugleich das Hauptsymptom bilden. Ihre Ursachen sind Entzündungen verschiedenen Grades, oft auch nur Katarrhe und Rheumatismen des Kehl- und Schlundkopfes selbst, der Luft- und Speiseröhre oder der im Hintermunde und Rachen, im und am Halse gelegenen Theile. —

Man kann die Bräunen theils ihrem Sitze nach, theils ihrem Charakter nach abtheilen. —

Dem Sitze nach unterscheidet man:

1) Bräunen der Luftwege und zwar
   Kehlkopfbräune, **angina laryngea,**
   Luftröhrenbräune, **a. trachealis,**
   Luftröhrenästebräune, **a. bronchialis;**
2) Bräunen der Speisewege:
   Schlundkopfbräune, **a. pharyngea,**
   Speiseröhrenbräune, **a. oesophagea;**
3) Bräunen der Mund- und Rachenhöhle:
   Rachenbräune, **a. faucium,**
   Gaumen- und Zäpfchenbräune, **a. palatina et uvularis,**
   Mandelbräune, **a. tonsillaris;**
4) Bräunen der äußern Theile:
   Ohrspeicheldrüsen-Bräune, **a. parotidea,**
   Schilddrüsen-Bräune, **a. thyreoidea,**
   Muskelbräune, **a. muscularis.**

Die Bräunen der Luftwege machen sich durch die Abänderung der Stimme, den eigenthümlich beschaffenen Husten und durch das erschwerte Athemholen (besonders bei der Inspiration) kennbar.

Die Bräunen der Speisewege machen sich durch das erschwerte oder gänzlich gehinderte Schlucken, während Stimme und Athem wenig Veränderung erleidet, kenntlich. Die Bräunen der Mund- und Rachenhöhle gehören sowohl den Luft- als Speisewegen an, und sind selbst äußerlich, wenn man die Zunge niederdrückt und nach hinten sieht, durch Geschwulst und Röthe wahrnehmbar. Die Bräune der Ohr- und Schilddrüse*) sind äußerlich leicht erkennbar, die der innern Halsmuskeln geben sich durch erschwertes Sprechen, schmerzhaftes Schlingen und gehinderte und schmerzhafte Beweglichkeit des Halses kund. —

Wichtiger als die Unterscheidung nach dem Ort und Sitz der Bräune ist die nach ihrem Charakter, wonach folgende Unterschiede sich herausstellen:

1) Entzündliche Bräunen, die in der innern Schleimhaut des Kehlkopfes und der Luftröhre sehr gern häutige Ausschwitzungen erzeugen (**angina membranacea**) und dadurch schnell Erstickungsgefahr herbeiführen, in den weichen Theilen des Hintermundes und Schlundkopfes mehr zur Verhärtung, zur Vereiterung und zum Brande sich neigen;
2) faulige Bräunen mit großer Neigung zu fauligen Geschwüren und zum Brande;
3) Schleimbräunen, wo die befallenen Schleimhäute überreichlich absondern und die Theile leicht erschlaffen und schwächen (**anginae catarrhales et pituitosae**);
4) Rheumatische Bräunen in den Muskeln der Luft- und Speisewege, die mehr äußerlich sich manifestiren und gern herumwandern und Versetzungen machen.

Die beiden letzten Arten von Bräunen, die meist nur als Symptom anderer Krankheiten vorkommen, finden an einer andern Stelle ihre Erörterung, hier können wir nur von den entzündlichen Bräunen und ihren Ausgängen sprechen.

Die entzündlichen Bräunen charakterisiren sich zuvörderst durch Röthe und Anschwellung der befallenen Theile, so weit dieselbe im Hintergrunde unter Niederdrücken der Zunge sichtbar sind, wo der Grad der Röthe, ihre Begränzung und Ausbreitung, die Trockenheit und Spannung der Theile zu berücksichtigen ist. Der meist stechende Schmerz ist entweder an-

---

*) Die Ohrspeicheldrüse (Parotis) liegt etwas vor und unter dem Ohr, fast dem Laufe des aufsteigenden Unterkieferastes entlang, die Schilddrüse (eine Gefäßdrüse) liegt vor und unter dem Kehlkopfe.

haltend, oder wird nur beim Sprechen, Husten, Einathmen, Schlingen rc. erregt, ist meist an einer bestimmten Stelle fest. — Die Stimme ist verändert, höher oder tiefer, heiser, rauh rc., fehlt oft ganz, oder es mangelt nur die Sprache, nicht aber die Stimme. Bei manchen Bräunen wird durch jeden Versuch zum Sprechen und Schlucken rc. Husten oft von ganz eigenthümlicher Art erregt, zuweilen fehlt der Husten ganz. — Auch die nah gelegenen Nachbartheile werden von Schmerz ergriffen, die Nachbardrüsen schwellen an u.s.w., und das Entzündungsfieber ist deutlich ausgeprägt. Die Entscheidung der Bräunen geschieht entweder durch glückliche Fieberkrisen und eine etwas reichliche Schleimabsonderung zur Gesundheit, oder die Entzündung wird chronisch und geht in Eiterung und Schwindsucht über. Auf der Höhe der Krankheit kann der Tod durch Erstickung erfolgen, entweder bei zu heftiger Entzündung oder bei Verschließung der Luftwege durch die Krankheitsprodukte. Der Tod erfolgt auch, wenn der entzündliche Charakter in den nervösen und fauligen umschlägt, wobei auch die frühere Röthe blaß, livid, bräunlich oder dunkler roth wird, die Spannung einer bösartigen Erweichung Platz macht und leicht der Brand eintritt, der nur unter glücklichen Umständen sich abstößt und in Genesung übergeht. — Der Verlauf der entzündlichen Bräunen ist bald sehr kurz und schnell, bald langwierig und in Nachkrankheiten übergehend. —

Besonders das kindliche Alter zeigt große Geneigtheit zu Bräunen, welche durch Verzärtlung und Gewöhnung an eine zu warme Bekleidung des Halses, öftere Katarrhe, öftere übermäßige Anstrengung der Respirationsorgane rc. geweckt wird. Fremde, besonders verletzende Körper, die in Luft- und Schlingwege gelangen, Einziehen scharfer Dämpfe und ähnliche Schädlichkeiten, Einströmen eines kalten, scharfen, übermäßig trockenen oder übermäßig feuchten Windes bei erhitztem Körper und angestrengten Lungen, Erkältungen, Krankheitsversetzungen u. s. w. sind die gewöhnlichen Veranlassungen. —

Die Vorhersage ist bei den entzündlichen Bräunen der Luftwege ungünstiger, als bei denen der Speisewege, und bei diesen dann ungünstiger, wenn die Luftwege mit leiden und die Bräune tief hinabgeht. Je mehr Athembeengung und Stimmenveränderung, desto heftiger die Entzündung, je schneller die Bildung des Krankheitsproduktes, je jünger der Kranke ist, desto ungünstiger und zweifelhafter ist die Prognose.

Behandlung. Entfernung der Ursachen, ein entzündungswidriges Verfahren, mit besonderer Rücksicht auf die befallenen Theile, die Anwen-

dung örtlicher Mittel ist oft das vorzüglichste, da die der innern oft unmöglich wird. Daher gleich Anfangs **Blutegel** an den Hals, erweichende Breiumschläge um denselben, oder auch bei mindern Graden trockene Umschläge aus aromatischen Kräutern mit Leinmehl; ferner Mund- und Gurgelwasser, z. B. namentlich im Anfange und bei hoher Strictur (Zusammenziehung, Beengung) der Theile, die erweichenden Abkochungen von Malven mit etwas Rosen- oder Sauerhonig, Milch, in der Feigen abgekocht sind, mit oder ohne Wasser, später bei verminderter Entzündungskraft Aufgüsse von Malven und Salbei (Malven 3 Loth und Salbei 1 Loth) als schleimig balsamische Mittel, bei Erschlaffungszuständen und passivem Blutandrang die aromatisch zusammenziehenden Mittel: Salbeiaufgüsse mit einer reichlichen Quantität Sauerhonig, Rosenhonig, Maulbeersyrup; ferner Salbei mit Weiden-, Eichen-, Kastanienrinde als Aufgüsse oder diese Rindeninfuse allein, auch die Chinarinde u. s. w.; ferner erweichende Dämpfe aus Malven, Eibisch, Königskerzen- oder Wollkraut (**verbascum**), Fliederaufgüsse u. s. w., zuweilen mit einem Zusatz von gutem Weinessig, durch einen Trichter vorsichtig in den Hals geleitet, leisten häufig sehr gute Dienste, namentlich wenn der große Stricturzustand das Gurgeln verhindert. —

Die **Behandlung** der Reconvalescenz hat es besonders mit der Neigung zu Rückfällen zu thun, daher Mund und Hals vorsichtig an die Luft- und Witterungsveränderungen gewöhnt werden müssen. Oefteres kaltes Waschen des Halses, stärkende Mund- und Gurgelwasser aus Salbei, das Tragen einer seidnen Schnur um den Hals, die durch ihren gelinden Reiz eine Ableitung bildet, vermögen allmählig die große Geneigtheit zu Bräunen zu tilgen. —

§. 74.

a) Die häutige Bräune, der Croup (**angina membranacea**).

Diese so höchst lebensgefährliche, tückische, so manches blühende Kind den Armen der Eltern plötzlich entreißende Krankheit ist eine starke Entzündung der innern Haut des Kehlkopfes oder der Luftröhre oder beider zugleich, welche durch Ausschwitzung einer die Luftwege verschließenden häutigen röhrenförmigen Membran Erstickung droht und oft tödtlich wird. Die Krankheit beginnt entweder plötzlich, unvermuthet oder unter Vorläufern eines schnupfenähnlichen Zustandes, mit Unbehagen, Verdrossenheit, trocknem Husten, Heiserkeit, gelinden Fieberbewegungen und etwas beschleunigtem härtlichen Pulse. Bald steigert sich der Entzündungsgrad des Fiebers, es stellt

sich Stricturzustand ein und mit ihm ein bei dem Einathmen und bei der Berührung sich vermehrender Schmerz in der Gegend des Kehlkopfes und der Luftröhre, welcher bisweilen schon früher oder nur als ein Kitzeln vorhanden war, und den ganz kleine Kinder durch Hinlangen ihrer Händchen an den Kehlkopf andeuten. Die Stimme und das Athmen werden von einem eigenthümlichen, heisern, pfeifenden, kreischenden Discantton begleitet, welcher dem Krähen eines jungen Hahnes verglichen wird, seltner von einem rauhen, hohlen, tiefen Tone, oft geht auch der eine Ton schnell in den andern über. Das Einathmen wird keuchend, sehr erschwert und unvollkommen, mit vieler Angst, Auftreibung, Röthe oder blaurother Färbung des Gesichts und Herumwerfen verknüpft, ja die Beengung ist oft so groß, daß die Nasenflügel auf- und ab bewegt und die Weichtheile über dem Brustbeine mit jedem Einathmen nach der Brusthöhle einwärts gezogen werden, und die Bauchmuskeln gewaltig arbeiten, um die Respiration zu bewirken. Der auch durch Sprechen, Schreien, Trinken leicht hervorgerufene Husten ist trocken, bellend, abgestoßen und oft periodisch wiederkehrend. Das Fieber ist ein stark entzündliches, mit heftiger Strictur und abendlichen Exacerbationen, die oft erst spät in der Nacht ihre Höhe erreichen, während die Morgen und Vormittagsstunden mit scheinbarem Wohlbefinden täuschen. Die Pausen, die der Husten namentlich Anfangs macht, und in denen die Kinder selbst ihre Spiele fortsetzen, sind dennoch nicht ganz ohne Fieberhitze, bis der Husten immer häufiger, das Athem beschwerlicher wird und die Nachlaßzeit fast ganz aufhört. Oft geht die Krankheit nicht weiter, sondern schreitet zurück, indem der Husten feucht wird, die Auswurfsstoffe sich lösen, indem ein dicker gelblicher Schleim, mit einzelnen Stückender ausgeschwitzten Haut- und Blutstreifen vermischt, ausgeleert wird und unter reichlichen grünen Stühlen und warmen Schweißen Erleichterung eintritt. Findet dies nicht statt, so wird zwar der Husten auch etwas feucht und rasselnd, es lösen sich aber die **sputa** (Auswurf) nicht, oder es werden zugleich mit schaumigem Schleim größere Stücke von den gebildeten falschen oder Pseudomembranen ausgeworfen, deren gänzliche Entfernung noch zuweilen geschieht und Gesundheit herbeiführen kann, aber doch in der Regel nicht mehr vollständig zu Stande kommt. Die Athmungsbeschwerden erreichen nunmehr den höchsten Grad, das kranke Kind wirft sich in furchtbarer Angst hin und her, umklammert die Umstehenden, stemmt sich mit Händen und Füßen an, um tief athmen zu können, und langt in den Mund, ergreift die Zunge, und sucht das Hinderniß, das das Athmen hemmt, herauszureißen; es kommen meist auch

Zuckungen und tonische Krämpfe hinzu, der Kopf wird nach rückwärts geworfen, kalter Schweiß bedeckt das aufgetriebene Gesicht, die Gesichtszüge verändern sich, es tritt der Zustand der höchsten Erschöpfung ein, das Kind liegt auf dem Rücken mit offenem Munde, bleichem Angesichte und leicht verdrehten Augen, der Kehlkopf wird mit jedem Athemzuge auf- und abgezogen, was aber in immer längeren Zwischenräumen und in immer geringerem Grade geschieht; die Lippen werden bläulich, der Körper kalt und mit einem klebrigen Schweiße bedeckt, der Puls äußerst klein, aussetzend, kaum zählbar, und unter den furchtbarsten Qualen erfolgt bald der Erstickungstod, der schon nach etwa 8 Stunden eintreten kann, oder zwischen dem 2ten und 5ten Tage erfolgt, oder es wird im günstigen Falle das ganze häutige Gebilde auf einmal ausgestoßen, und der Zustand geht in Besserung über.

Man nimmt demnach 4 Zeiträume der Krankheit an, die die Uebersicht zwar erleichtern, in der Natur aber keinesweges so scharf begränzt vorkommen, sondern vielmehr in einander übergehen und eine stetig fortschreitende Entwickelung des Krankheitsganges darstellen.

1) Das catarrhalische Stadium, welches nicht immer vorangeht, und wo es vorhanden ist, als Vorläufer der Krankheit gelten kann; es zeigt sich hier schon bisweilen die charakteristische bellende Eigenthümlichkeit des Hustens und der Schmerz des Kehlkopfes in geringerem Grade, besonders wenn man mit der Hand die Gegend des Kehlkopfes und der Luftröhre berührt und streicht;
2) das entzündliche Stadium, durch den entzündlichen Charakter des Fiebers, den heftigern Schmerz und die eigenthümlichen Abänderungen des Athems, der Stimme und des Hustens ausgezeichnet;
3) das Ausschwitzungs-Stadium, d. h. wo die eigenthümliche Membran im Innern des Kehlkopfes und der Luftröhre entsteht, dies zeigt den nachlassenden oder auch den nervösen Charakter des Fiebers, das heftige Asthma (Brustbeengung), große Unruhe, Angst und Erschöpfung des Kranken;
4) das Erstickungs-Stadium bringt den Erstickungstod oder das völlige Auswerfen des häutigen Gebildes.

Ursachen. Anlage zur Bräune haben besonders junge Kinder unter 10 Jahren, befällt im Ganzen mehr Knaben als Mädchen und mehr vollsaftige als schwächliche. Die häutige Bräune wird oft durch epidemische, endemische Einflüsse und durch Witterungsverhältnisse herbeigeführt, bisweilen durch Erkältung des Halses und der Füße, durch rauhen Nord- und

Ostwind, durch das Wohnen in frisch geweißten Stuben, und kommt bisweilen in Gesellschaft der Masern, Pocken und ähnlicher Hautausschläge vor. Die häutige Bräune kommt am häufigsten im Herbst, Winter und Frühjahr bei rauher und naßkalter Witterung vor.

Die Prognose ist eine ungünstige und zweifelhafte, doch richtet sie sich nach der Beschaffenheit der Epidemie, nach der des Kranken und besonders nach der Zeit, in welcher Hülfe gesucht wird, da nur in den frühern Stadien eine Aussicht (bei zweckmäßiger Kunsthülfe) auf einen günstigen Ausgang vorhanden ist. Je jünger das Kind, je plötzlicher das Entstehen der Krankheit, je heftiger das Fieber, je schneller der Verlauf, je abgeänderter Stimme und Husten sind, desto mehr ist zu fürchten; heftige Erstickungszufälle mit nervösen Erscheinungen sind Todesverkündiger. —

Behandlung. Wie schon erinnert, je schneller die Hülfe, desto günstiger die Hoffnung. Zwei wesentliche Heilanzeigen sind streng im Auge zu behalten: 1) die Entzündung so schnell wie möglich zu zertheilen und die plastische Ausschwitzung in den Luftwegen zu verhüten oder ihr Gränzen zu setzen; denn ist einmal Ausschwitzung erfolgt, so ist die Hülfe meist precär. — Dies ist also die Hauptanzeige und 2) die Lostrennung und der Auswurf der schon erzeugten häutigen Gebilde zu bewirken. —

Diese so schnell lebensgefährlich werdende Kinderkrankheit erfordert die schnellste Hülfe, und wenn der Arzt, der schleunigst herbeizuholen ist, zu entfernt ist, um seine baldige Ankunft abzuwarten, so kann der Seelsorger rc. durch folgendes Verfahren hülfreiche Hand leisten. Es kommt vor Allem darauf an, die Krankheit in ihrer frühesten Zeit zu erkennen und sich nicht durch die anscheinende Gelindigkeit zur Verwechselung derselben mit einem einfachen Katarrh verleiten zu lassen und die frühe Hülfe zu verabsäumen. Man versäume daher bei katarrhalischen Krankheiten des Kindesalters nie, auf einen etwaigen Schmerz des Kehlkopfes und der Luftröhre genau zu achten und ihn durch Befühlen dieser Gegend und Beobachtung des Kindes dabei zu erforschen, ob es Schmerz durch Verziehen des Gesichts u. dgl. zu erkennen giebt oder selbst ausspricht. Eben so achte man auf den Ton der Stimme, die Beschaffenheit des Einathmens und den eigenthümlichen Husten, und unterlasse bei etwaigem Verdachte nicht, das nöthige Verfahren schleunigst einzuleiten. Kräftige und besonnene Hülfe, gleich weit entfernt von Versäumniß wie von Uebereilung, thut hier vor Allem noth. —

Das Nöthigste ist die Entfernung der etwaigen schädlichen Einflüsse, die Anordnung einer streng entzündungswidrigen Diät, der Aufenthalt im

Bett und in einem mäßig warmen, vor Zugluft geschützten Zimmer. Zuerst wende man ein streng antiphlogistisches Verfahren an, das bei nur einigermaßen ältern Kindern von 10 Jahren selbst mit einem Aderlaß beginnen kann. Die örtliche Blutentleerung geschieht durch Blutegel in hinlänglicher Anzahl von 2 bis 6 bis 8 und drüber an der schmerzhaften Stelle oder über dem Brustbeine, und man lasse dieselbe vermittelst warmer Breiumschläge hinlänglich ½—1 Stunde nachbluten. So viel als möglich muß dabei das Schreien und die Erkältung des Kindes verhütet werden. Das Einziehen erweichender Dämpfe, warmer Umschläge um den Hals sind höchst nützlich. Zur Stuhlentleerung, die, wenn sie fehlt, bewirkt werden muß, sind Klystiere von Leinsamenabkochung mit Seife, Oel u. dgl. empfehlenswerth. Die neueste Zeit hat dargethan, daß der frühzeitige Gebrauch von Brechmitteln nach geschehener Blutentleerung, entweder aus Brechweinstein 2 Gran auf 3 Unzen destillirtes Wasser und theelöffelweise bis zur Wirkung gereicht, oder aus schwefelsaurem Kupfer (**cuprum sulphuricum**) zu 1½ Gran mit 15 Gran Zucker, der Ausschwitzung vorbeugten und die etwa schon entstandene Membran entfernten. Ist durch Blutentleerung und durch Erbrechen die Gefahr gemildert, so kommt es darauf an, den noch bestehenden Grad von Entzündung zu mäßigen, neue Ausschwitzung zu verhüten und das bereits vorhandene Krankheitsproduct möglichst zu entfernen, ehe es zum Gerinnen kommen kann. Daher sind Senfteige und spanische Fliegenpflaster an den Hals, den Nacken, die Brust und auch an entferntere Theile (Waden) gelegt, vorzüglich, und läßt dabei die erweichenden Dämpfe fleißig fortsetzen. Das übrige Verfahren, das noch sehr vielseitig sein kann, überläßt man einem geschickten Arzte.

Für Freunde der Wasserheilkunde sei hier bemerkt, daß in leichtern Fällen die Anwendung des kalten Wassers recht heilsam ist. Man schlägt vermittelst eines mehrfach zusammengelegten Tuches ganz kaltes Wasser in die Gegend des Kehlkopfes auf, und läßt den Kranken oft und in kleinen Schlücken kaltes Wasser trinken. Dieses Verfahren, öfter wiederholt, hat schon oft den bellenden pfeifenden Husten in einen gewöhnlichen milden Husten verwandelt und den Kranken in ganz kurzer Zeit hergestellt.

Die Reconvalescenz ist durch gehöriges Warmhalten des Halses und der Füße, durch Schonung der Luftwege zu befestigen und allmählig durch eine vorsichtige Abhärtungsmethode, durch kaltes Waschen die Neigung zu Rückfällen, die gern zurückbleibt, und zu chronischen Kehlkopfskrankheiten zu heben und zu beseitigen.

§. 75.

b) Die brandige oder bösartige Bräune (angina gangranosa maligna).

Diese Bräune fängt nur mit geringen entzündlichen Beschwerden an, man sieht aber bald in der ganzen Mundhöhle eine dunkelrothe, ins Braune fallende Färbung, auf welcher sich livide Flecke zuerst hinten in der Gegend des Zäpfchens und der Mandeln einfinden, die sich bald über die ganze Mundhöhle ausbreiten und zusammenfließen. Auf diesen bilden sich bald Schorfe, unter denen brandige, jauchende, um sich fressende Geschwüre sich zeigen. Der Athem ist stinkend, das Fieber Anfangs ein gelindes Reizfieber, bald aber verwandelt es sich in ein wahres Faulfieber. Der Tod erfolgt unter Zerstörung der Weichtheile des Hintermundes und unter schlafsüchtigen (soporösen) und apoplectischen Anfällen, oder aber es tritt bei zweckmäßiger Behandlung Besserung ein, indem die Geschwüre still stehen und verheilen.

Ursachen. Diese Krankheit entsteht meist aus epidemischen oder endemischen Ursachen, nicht selten als Begleiterin von bösartigen Scharlachepidemien.

Behandlung. Zweckmäßig wird dieselbe durch ein Brechmittel begonnen, wodurch oft die Krankheit gebrochen wird; wenn Stuhlausleerungen, wie es meist der Fall ist, fehlen, sind säuerliche Abführungen aus Tamarindenmuß, Pflaumenmuß, **Cremor tartari** u. dgl. zu empfehlen, und als Pinsel-, Gurgel- und Mundspülwasser dienen Aufgüsse von Salbei, Quendel mit Sauerhonig, Essig, Citronensaft u. dgl. Möglichst zu verhüten ist das Niederschlucken der brandigen Jauche. Das übrige Verfahren ist dem Arzte anheimzustellen. —

§. 76.

c) Luftröhrenentzündung, Luftröhrenbräune (a. trachealis).

Diese ist nicht Krankheit des Kindesalters, verläuft nicht so schnell, und hat auch nicht die Neigung zu Bildung von gerinnbaren Massen und Membranen, als die häutige Bräune. Die Stimme ist mehr heiser, leise zischend, rauh, als hoch und krähend; der Husten weniger bellend. Der Schmerz sitzt mehr unter dem Kehlkopfe, das Schlingen ist wenig gestört, das Athmen kurz und besonders die Inspiration erschwert, das Fieber ein entzündliches. Die Unterscheidung von der häutigen Bräune ist nach den gegebenen Symptomen also nicht schwierig. Der Tod durch Erstickung ist

bei dieser Entzündung selten, häufiger sind es die Nachkrankheiten, Vereiterung und Lungenschwindsucht, die tödtlich werden können. Bei einer zweckmäßigen gelind entzündungswidrigen Behandlung, die den schon öfter gegebenen Regeln entspricht, weicht diese Krankheit recht bald der Gesundheit.

§. 77.

d) Entzündung der Luftröhrenäste (angina bronchialis).

Der Schmerz bei dieser Entzündung wird an derjenigen Stelle des Halses wahrgenommen, wo sich die Luftröhre spaltet, oberwärts und seitwärts von dem Griffe des Brustknochens. Dieser Schmerz ist weniger scharf begränzt, mehr unbestimmt, verschwimmend, aber mit einem Gefühl von Zusammenschnürung, Angst und Beklemmung verbunden, was sich in den Gesichtszügen, selbst in der mehr gerötheten oder mehr dunkeln, oft wechselnden Gesichtsfarbe ausspricht. Das Athemholen ist kurz, frequent, schwer, beengt. Der Kranke scheut sich, tief Athem zu holen, beugt den Körper gern nach vorn oder liegt ruhig auf dem Rücken. Der Husten ist nicht immer sehr heftig, aber schmerzhaft, quälend, stoßweise und abgebrochen, bisweilen trocken, bisweilen mit blutigem, später reichlichem schleimigem Auswurfe. Die Stimme ist wenig verändert. Trotz des heftigen schnellen Verlaufes (der jedoch bei der chronischen Entzündung langwierig ist) zeigt das Fieber zuweilen eine täuschende Weichheit des Pulses. Durch die gewöhnlichen Fieberkrisen und die Aussonderung eines reichlichern dicken Schleims kehrt die Gesundheit wieder. Der Uebergang in andere Krankheiten ist nicht häufig, und zwar sind es chronische Entzündung, Verschleimung der Luftwege und Schwindsucht, in die der Uebergang vorkommt. Auf der Höhe der Entzündung kann der Tod durch Erstickung, welche unter zunehmender Angst gleichsam allmählig wachsend heran naht, erfolgen.

Diese Entzündung kommt häufiger bei Kindern als bei Erwachsenen vor, und ist immer höchst gefahrvoll. Ihre Ursachen sind die, wie bei der Lungenentzündung und der Bräune. Sie gesellt sich bisweilen zu jenen, geht auch aus Katarrhen, Keuchhusten und aus manchen acuten Hautausschlägen hervor.

Behandlung ist streng entzündungswidrig. Die Anlegung von Blutegeln an den Hals muß so früh als möglich vorgenommen werden. Auch hier sind warme Umschläge, Einziehen von beruhigenden Dämpfen aus Malven, schwachen Schierlingaufgüssen ıc, zweckmäßig.

§. 78.

e) Entzündung der Mandeln, Mandelbräune (**angina tonsillaris**).

Man erkennt diese Entzündung sehr bald, wenn man mit einem Löffelstiel die Zunge etwas niederdrückt und in den Hintermund schaut, wo sich die gerötheten und angeschwollenen Mandeln bald zeigen. Außerdem fühlt der Kranke Schmerzen, die nächst einer Geschwulst auch äußerlich bemerkt werden; es sind Schlingbeschwerden vorhanden, und ein gelindes Entzündungsfieber fehlt niemals. Zuweilen ist nur eine Mandel entzündet, zuweilen beide zugleich, zuweilen auf einander folgend; gewöhnlich ist auch das Zäpfchen und der Gaumen von der Entzündung mit ergriffen. Bei heftiger und verbreiteter Entzündung ist die Mundhöhle trocken, das Oeffnen des Mundes sehr erschwert, Schlingen und Athemholen sehr gehindert. In den gelinden Fällen dagegen findet ein reichlicher Zufluß von Speichel Statt.

Behandlung. Mäßig entzündungswidrig, ein Paar Blutegel, erweichende Umschläge, ein Mundwasser von Salbei oder besser von Milch, in der Feigen gekocht haben, werden zur Heilung meist hinreichend sein. Nur ist zu bemerken, daß man, so gelind diese Krankheit auch erscheint, die Hülfe rechtzeitig schaffen müsse, weil die Entzündung der Mandeln leicht in Verhärtung oder Eiterung übergeht und eine große Geneigtheit zu Recidiven zurückläßt, wenn die Zertheilung nicht vollständig erfolgt ist.

§. 79.

f) Entzündung der Ohrspeicheldrüse (**angina parotidea**).

Diese Ohrdrüsenbräune, auch Bauerwetzel, Ziegenpeter, Mumps genannt, kommt häufig epidemisch vor, namentlich bei jüngern Personen, zeigt sich als eine bisweilen sehr schmerzhafte und heiße, bisweilen mehr schmerzlose und kalte Geschwulst der Ohrspeicheldrüse (**parotis**) einer oder beider Seiten, woran die benachbarten Unterkieferdrüsen und selbst die Mandeln Theil nehmen. Das Oeffnen des Mundes, das Kauen und wohl auch das Schlingen sind erschwert, oft ist gar kein Fieber dabei, zuweilen ein leichtes nachlassendes. Die Krankheit tritt oft schnell auf, und verläuft in 8 bis 14 Tagen, wo bei zweckmäßiger Behandlung die Zertheilung unter Schweiß, Harn, Durchfall erfolgt, während bei unzweckmäßiger Behandlung und allzu schnellem Verschwinden üble Versetzungen, namentlich nach den Hoden, den Brüsten, den weiblichen Geschlechtstheilen, selbst nach dem Gehirn eintreten können. —

Behandlung ist eine erweichende, die Hautthätigkeit befördernde. Auf die Wangen gelegte, öfters gewechselte warme Tücher oder trockne Umschläge aus Leinmehl, Flieder, Chamillenblumen, in Säckchen dünn eingenäht, sind zur Zertheilung meist hinreichend. Es dürfen aber keine aromatischen Kräuter dazu genommen und auch kein Kampfer zugesetzt werden, weil sonst leicht Versetzungen erfolgen. Bei sehr schmerzhafter, gespannter Anschwellung der Geschwulst dienen auch erweichende Breiumschläge, die später erst mit trocknen vertauscht werden. Ist eine Versetzung erfolgt, so lege man Blasenpflaster auf die Gegend der **parotis**, und suche durch innerlich gereichte, gelind schweißtreibende Mittel, heiße Limonade u. dergl. den versetzten Krankheitsstoff auf die frühere Stelle zurückzurufen. —

§. 80.

4) Zungenentzündung (**inflammatio linguae**).

Diese ist eine sehr rasch verlaufende, mit Gefahr verknüpfte, leicht erkennbare Entzündung. Die Anschwellung der Zunge ist bedeutend und schmerzhaft; sie ist roth und trocken oder schleimig belegt, und das Entzündungsfieber ist heftig. Die Gefahr erwächst aus der Möglichkeit des Erstickens, und der Unmöglichkeit, etwas zu genießen. Die Entzündung zertheilt sich unter Schweiß, Harn- und kritischem Speichelfluß, oder geht in Eiterung, Verhärtung, selbst Brand über, oder der Tod erfolgt auf der Höhe der Krankheit durch Erstickung. —

Ursachen. Mechanische Verletzungen durch verwundende Körper, durch die eignen Zähne und reizende Zahnspitzen, Verbrennungen, Anätzung durch scharfe Dinge, Insektenstiche, zu häufiges Tabakrauchen und Kauen, Verbreitung benachbarter Entzündungen auf die Zunge, heftiger Speichelfluß, syphilitische Halsgeschwüre, Rheumatismus u. s. w., oder sie entsteht aus Erkältung, kaltem Trunk bei erhitztem Körper, Krankheitsversetzungen und ähnlichen Einflüssen.

Behandlung. Diese besteht zuvörderst in der Hinwegräumung der Ursachen und in einer entzündungswidrigen Methode, Blutegel ans Kinn u. s. w. Am sichersten und die bedeutende Gefahr aufs Schleunigste hebend, sind dreiste und tiefe Einschnitte (Scarificationen), der Zungenlänge nach, wo die Geschwulst bald fällt und die scheinbaren, tiefen Schnitte kaum merkbar bleiben. Da innere Arzneien beizubringen oft nicht angeht, muß man durch ableitende, erweichende Klystiere und Fußbäder dieselben ersetzen. Die

Zungengeschwulst kann auch mit schleimigen Dingen und fetten Oelen (Mandelöl) bestrichen werden.

§. 81.

5) und 6) Herzentzündung, Herzbeutelentzündung.

Die Entzündungen des Herzens und des Herzbeutels (**carditis** und **pericarditis**) sind einander sehr ähnlich und kommen oft unter ganz gleichen Umständen vor, so daß namentlich für den Laien die Unterscheidung höchst schwierig, aber auch ganz unnöthig ist, da die Behandlung beider fast ganz gleich ist. Ueberdies kommen beide Entzündungen häufig zusammen vor oder entspringen wechselseitig aus einander.

Die Herzentzündung trägt in der Regel folgende Symptome: Ein anfangs nicht allzuheftiger, nicht stechender, sondern mehr brennender, stumpfer, aber mit großer Angst verbundener Schmerz in der Herzgegend. Der Herzschlag ist frequent, oft ungleich, veränderlich, nicht stark, sondern vielmehr klein und wie zurückgedrängt, wird später schwirrend und undeutlich; ebenso ist der Puls häufig weich, später unordentlich, ungleich, aussetzend. Das Fieber hat zwar den entzündlichen Charakter, der aber wegen des Ergriffenseins des Centralorgans des Kreislaufs nicht so prägnant ist. Ein charakteristisches Zeichen aller Herzkrankheiten, d. h. besonders der Entzündungen, ist eine eigenthümliche, dem Gesichte sich aufdrückende und allmählig aufs Höchste steigende Angst, dabei Brustbeklemmung, beengtes, seufzendes, keuchendes Athmen, kurzes Hüsteln und wenig Auswurf, Neigung zu Ohnmachten bei einiger Anstrengung des Kranken, ziehende Schmerzen in den Gliedmaßen, die den Unerfahrenen leicht täuschen und die wahre Krankheit übersehen machen u. s. w. Diese Krankheit verläuft ungemein rasch; der Tod erfolgt unter der gräßlichsten Angst, in welcher die Kranken sich herumwerfen, mit der Hand nach der Herzgegend greifen, in Angstgeschrei ausbrechen und einen jammervollen Anblick darbieten. Nicht selten treten auch Delirien und selbst Wasserscheu hinzu. —

Ausgänge der Herzentzündung sind Ausschwitzung plastischer Lymphe, wodurch zottige Fäden und Verwachsung des Herzens mit dem Herzbeutel entstehen; auch kann das Herz vergrößert und verdickt (hypertrophisch), auch verhärtet werden; ferner Eiterung und Geschwürsbildungen an der äußern Oberfläche des Herzens oder die Muskelsubstanz einnehmend, in deren Folgen Berstung des Herzens mit augenblicklichem Tode und theilweiser Brand, der auch dann durch Zerreissung tödtet, eintreten.

Die Herzbeutelentzündung charakterisirt sich durch einen deutlicheren, begrenzteren und stärker hervortretenden Schmerz, mit weniger Angstgefühl, härterem Puls, weniger Neigung zu Ohnmachten, mehr Zufälle der Lungenentzündung. Als häufigster Ausgang dieser Entzündung ist Herzbeutelwassersucht zu betrachten, es kommen aber auch Verwachsungen mit dem Herzen, seltner mit dem Brustfell (**pleura**) vor. —

Sehr lange, schmächtige oder auch zum Fettwerden disponirte Individuen haben Anlage zur Herzentzündung, die auch durch anhaltende, übermäßige Lungenanstrengungen, übermäßiges Sprechen, Singen, Blasen von Instrumenten, Laufen, Berg- und Treppensteigen, Tanzen, durch Arbeiten mit gebücktem Körper und mit angestemmter Brust erworben werden kann. Gichtkranke, syphilitische, asthmatische (dämpfige, mit Brustkrampf behaftete) oder mit organischen Herzfehlern versehene Individuen sind den Herzentzündungen besonders ausgesetzt, so wie auch die Entwicklungsperioden solche Anlagen wecken können.

Gelegenheitsursachen geben Stöße auf die Brust, heftige Erhitzung, Muskel- und Lungenanstrengung, Verletzungen, heftiger Zorn, Angst, Schrecken, Rausch, Unterdrückung von Blutflüssen und Hautausschlägen u. s. w.

Die Vorhersage ist höchst ungünstig, in dem nur bei der frühesten Erkenntniß dieser Entzündung, bevor noch der Herzschlag schwirrend und der Puls ungleich wird, von der ärztlichen Kunst Hülfe zu erwarten steht.

Behandlung muß energisch, entzündungswidrig sein, reichliche, wiederholentliche Aderlässe und örtliche Blutentziehungen durch eine hinlängliche Anzahl Blutegel, wobei man sich durch den oft weichen und kleinen Puls von dem entzündungswidrigen Verfahren nicht abhalten lassen darf. Der innerliche Gebrauch des Salpeters in schleimigen Mitteln, kühlende Getränke, höchst ruhiges Verhalten werden das Nöthigste und Wichtigste bleiben. —

§. 82.

Die chronische Herzentzündung, die in ihren Anfängen schwer zu erkennen ist, charakterisirt sich durch periodische Anfälle von Angst und Unruhe, mit seufzendem Athemholen, frequentem Puls und abgeändertem Herzschlage, öftere Ohnmachten bei den geringsten Veranlassungen, kurzen, zeitweise blutigen Husten u. s. w. Allmählig steigert sich die Angst und Beklemmung, die Extremitäten werden kalt, ein Gefühl von Wärme in der Brust, Herz und Pulsschlag wird unregelmäßiger, und der Kranke stirbt

plötzlich unter asthmatischen und wassersüchtigen Zufällen. Die ärztliche Behandlung ist nicht leicht. Kräftige Ableitungsmittel, Senfteige, Vesicatore, künstliche Geschwüre durch Fontanellen, der reichliche Genuß von Pflanzensäuren, Veränderung der Lebensweise, mit Beseitigung und vorzüglicher Berücksichtigung der veranlassenden Ursachen gehören zu den wichtigen Momenten, denen auch der Laie genügen kann.

§. 83.

7) Entzündung der Gefäße.

Entzündung der Arterien, die entweder acut oder chronisch ist, bald ein einzelnes Gefäß, bald die Gefäße eines Theils oder einer Gegend, wohl auch größere Gefäßstämme (z. B. die Aorta) oder auch die kleinern Verzweigungen ergreift, meist aber bloß eine oberflächliche Entzündung der innersten Arterienhaut ist, entsteht theils als Folge von Verletzung und Druck der Arterien, theils in Begleitung und Folge allgemeiner Krankheitszustände, besonders bei Entzündungsfiebern, Hautausschlägen, Rheumatismen, Gicht, Syphilis und häufigem Quecksilbergebrauche. —

An einer entzündeten Arterie sind schmerzhaftes starkes Schlagen, ungleicher Puls in Beziehung auf die beiden Körperseiten, oder auf die ober- und unterhalb der entzündeten Stelle gelegenen Theile, ein brennendes Gefühl längs des entzündeten Gefäßes, gestörte Funktion des Theiles, selbst allgemein gehinderte Circulation des betroffenen Theiles, und Absterben desselben die Hauptsymptome. Bei der Entzündung größerer Gefäßstämme im Innern des Körpers tritt die eigenthümliche Angst der Herzkranken auf, Gefühl von Zittern und Vibriren des Herzens, ungleicher, mit dem Herzschlage nicht übereinstimmender Puls, heftiges Fieber mit großem Durst und großer Hautempfindlichkeit hinzu. —

Entzündung der Venen (phlibitis) kommt sowohl als Folge mechanischer Verletzungen, als auch bei Erfrierungen, veralteter Rose, Fußgeschwüren, Kindbettfieber, bei manchen typhusähnlichen Fiebern, bei Knochengeschwüren, bei Hämorrhoidalkrankheit und mehr beim weiblichen, als beim männlichen Geschlechte vor. Sie befällt meist die Venen der Gliedmaßen, des Beckens und der Bauchhöhle. Die Empfindung eines glühenden Eisens längs der entzündeten Vene, dumpfer Schmerz und Angstgefühl (je nach der oberflächlichen oder tiefen Lage der entzündeten Vene) bilden die Hauptsymptome. Zuweilen verbindet sich damit eine wassersüchtige oder rosenartige Anschwellung des Gliedes mit reichlichen, hintereinander auf-

brechenden, oberflächlichen Geschwüren. Der bei der Venenentzündung gebildete Eiter kann sich dem Blute mittheilen und ein allgemeines Fieber veranlassen, das mit deutlichem Frostschauer, Delirien, großer Hinfälligkeit beginnt, und einem gastrischen, nervösen oder typhösen Zehrfieber ähnlich ist. —

Die Entzündung der Lymphgefäße bietet rothe, schmerzhafte, verhärtete Kränze dar, die entweder einzeln oder in parallelen Streifen in der Haut bemerkt werden, und wobei Anschwellung der nahgelegenen Lymphdrüsen vorhanden ist. Das von der Entzündung ausgehende Allgemeinleiden ist unbedeutend und hängt nicht mit der Drüsenkrankheit zusammen. —

Behandlung. Die Arterienentzündung erfordert ein sehr strenges, entzündungswidriges Verfahren, reichliche Aderlässe u. s. w. Bei der Venenentzündung dagegen enthalte man sich so viel als möglich der Venäsectionen, und ersetze dieselben durch reichliche Application der Blutegel; ebenso meide man bei dieser Venenentzündung feuchte Umschläge, und wende, wenn nervöse Erscheinungen auftreten, die Mineralsäuren zum innern Gebrauche an, z. B. 1 Quentchen verdünnte Schwefelsäure oder Salzsäure in 6 Unzen einer schleimigen Eibischabkochung mit 1—2 Unzen eines säuerlichen Saftes, Himbeersyrup u. dgl, wovon stündlich bis zweistündlich 1 Eßlöffel voll zu nehmen ist. —

§. 84.

8) Zwerchfellentzündung (diaphragmatitis).

Eine seltene, aber schnell verlaufende und mit heftigem Entzündungsfieber verbundene Entzündung. Ein heftig stechender oder zusammenschnürender, wie ein Ring den untern Theil der Brust umgebender Schmerz, der durchs Athemholen, Niesen, Husten und durch jede Körperbewegung vermehrt wird, kurzes, schmerzhaftes, nur mit dem obern Brusttheile bewirktes, also oberflächliches Athmen, wobei die Kranken die Gegend der untern Rippen unterstützen; Schluchzen, zeitweilige krampfhafte Verziehungen des Gesichts und Zuckungen der Gesichtsmuskeln sind die vorstechendsten und die Krankheit kenntlich machenden Symptome. Der Puls ist hart, krampfhaft zusammengezogen, ungleich; Schlingbeschwerden, Würgen und Erbrechen sind nicht selten dabei, und je nach dem Theile des ergriffenen Zwerchfelles bietet die Krankheit Symptome der Lungen-, Magen-, Leber-, Nierenentzündun-

gen u. s. w. dar. Auch ist eine Angst damit verbunden, als lastete ein schweres Verbrechen auf der Seele. (Verbrecherangst).

Ursachen sind theils mechanische Schädlichkeiten, wie beengende Kleidungsstücke, Heben und Tragen großer Lasten, Anstrengungen des Zwerchfelles bei manchen Bewegungen und Stellungen des Körpers, beim heftigen und anhaltenden Laufen, bei Erbrechen u. s. w.; theils sind es Versetzungen anderer Krankheiten oder auch Uebertragung benachbarter Entzündungen, z. B. vom Rückgrate aus, so daß die Zwerchfellentzündung seltener allein, als in Verbindung mit andern vorkommt.

Behandlung muß streng entzündungswidrig sein; Aderlässe, Blutegel, wobei man sich durch manche nervöse Symptome nicht abhalten lassen darf, eben so wenig, als man durch die scheinbar gastrischen Symptome zu Brechmitteln seine Zuflucht nehmen darf. Beruhigende Mittel: warme Umschläge auf den Leib, Sorge für gehörige Stuhlentleerung durch Buttermilch, Tamarindenabkochung u. dergl.; größte Körper- und Seelenruhe sind wesentliche Bedingnisse zur Heilung.

§. 85.

9) Bauchfellentzündung *) (peritonitis).

Diese Entzündung giebt sich durch einen, im Unterleibe gefühlten, mehr oder minder lebhaften Schmerz kund, der, an den verschiedensten Stellen des Unterleibes vorkommend, meist von einem Punkte sich verbreitet oder wandernd herumzieht. Der Schmerz ist mehr oberflächlich, als in der Tiefe, der Kranke fühlt die leiseste Berührung, erträgt bei der Entzündung der vordern Fläche des Bauchfells die leichteste Bedeckung nicht, der Unterleib ist sehr gespannt und aufgetrieben, Athemholen, Niesen, Husten und alle Körperbewegungen vermehren sehr den Schmerz u. s. w. Bei der Entzündung der hintern Bauchfellplatte ist das Aufrichten und Umwenden sehr erschwert, schmerzhaft, oft ganz unmöglich, die Harnabsonderung ist gestört, die Schmerzen erstrecken sich nach der Blasengegend herab, und es nehmen

*) Das Bauchfell nämlich ist eine seröse Haut, die in der Bauchhöhle aus mehreren Platten besteht, und für die meisten zur Verdauung dienenden Organe einen sackartigen Ueberzug bildet, so zwar, daß sie durch Umstülpung und Verdopplung eigne Behälter für Fett, sogenannte Netze, bildet. Sie umgiebt die Bauchorgane, dient ihnen zur Befestigung, indem sie Bänder bildet, dient aber auch zur Sicherung der Gefäße und Nerven (als Gekröse), und trennt gleichsam von den Nieren eine vordere und hintere Bauchhöhle ab.

auch wohl die Beckenmuskeln (Psoasmuskeln) an der Entzündung Theil, wo der Schmerz tief im Becken gefühlt wird und der Kranke die Oberschenkel (zu deren Beugung die Psoasmuskeln dienen) nicht, oder nur unter den heftigsten Schmerzen, beugen kann. Ein heftiges Entzündungsfieber ist immer zugegen.

Bei der Entzündung des Gekröses findet ein mehr dumpfer als heftiger, nicht so bei oberflächlicher Berührung, als beim tiefen Druck fühlbarer Schmerz statt; sie ist mehr chronisch als acut, geht leicht in Verhärtung und Eiterung über, ist mit Stuhlverstopfung und Harnverhaltung verbunden, und führt zuweilen Abzehrung nach sich.

Die Entzündung des Netzes bietet einen ausgebreiteten Schmerz der vordern Bauchwand dar, ist mit schmerzhaftem Erbrechen verbunden, was leicht zur Verwechslung mit Magenentzündung Veranlassung giebt, und geht leicht in Brand über. —

Die eigentliche Bauchfellentzündung verläuft oft sehr rasch. Wenn die Krankheit richtig erkannt, die rechte Kunsthülfe zeitig genug angewandt wird, so gelingt häufig die Zertheilung unter den allgemeinen Fieberkrisen. Gelingt diese nicht, so ist Bauchwassersucht, Verdickung des Bauchfelles, Verwachsung mit den Abdominalorganen, seltener Vereiterungen, die (im günstigen Falle) nach außen sich ergießen, oder auch nach innen, und den Tod zur Folge haben.

Die Vorhersage ist wegen der Neigung zu schlimmen Ausgängen und wegen der bedeutenden Functionsstörungen wichtiger Organe selten ganz günstig, namentlich aber dann, wenn man die Bauchfellentzündung für Rheumatismus der Bauchmuskeln, für Koliken u. dergl. hält und die Behandlung nicht energisch und vorsichtig genug ist.

Anlagen sind: Unterleibsvollblütigkeit, unterdrückte oder nicht zu Stande gekommene Hämorrhoiden, unterdrückte, mangelnde, unregelmäßige Menstruation, das Wochenbett, in welchem die **peritonitis** nicht selten unter einer eigenthümlichen Modification dem Puerperalfieber (wovon bald ausführlicher) erscheint.

Gelegenheitsursachen sind: mechanische Verletzungen, Ausdehnung beim Heben und andern Anstrengungen, Erkältungen, besonders der Füße, Versetzungen anderer Krankheiten u. s. w.

Behandlung ist entzündungswidrig, doch nicht in aller Ausdehnung. Oertliche Blutentleerungen durch Blutegel, erweichende und zertheilende Umschläge auf den Unterleib, der innere Gebrauch von Emulsionen,

Mandelmilch oder Mohnsamenmilch mit 1 Quentchen Salpeter und einer hinlänglichen Quantität Zucker oder weißem Syrup werden der Gefahr am besten vorbeugen, die dann der bald herbeigerufene Arzt ganz zu beseitigen hat. —

Um Rückfälle zu verhüten, ist für Solche, die das kalte Wasser nicht lieb haben und schon etwas verweichlicht sind, eine warme, sich ziemlich gleich bleibende Bekleidung des Unterleibes, das Tragen eines Kaninchen- oder Hasenfelles oder wollener Stoffe auf demselben anzurathen. Für Freunde des kalten Wassers sind Sitzbäder, kalte feuchte Umschläge als Gürtel über den Leib, über welche trockene gelegt werden, von heilbringender Wirkung.

§. 86.

Das Kindbettfieber (peritonitis puerperalis).

Ein Krankheitszustand der Wöchnerin, der leicht nervös wird, deutliche Entzündungssymptome des Bauchfells und der Unterleibsorgane darbietet und zum Uebergange in Brand und Bildung reichlicher wässeriger Molken und eiterähnlicher Ablagerungen geneigt ist. Schon in den letzten 3—6 Wochen der Schwangerschaft kündigt sich die bevorstehende Krankheit durch anhaltende brennende oder reißende Schmerzen im Unterleibe, zwischen der Schooßgegend und dem Nabel, durch leichte Fieberbewegungen, Durst und einige Abgeschlagenheit an. Zwischen dem 3ten und 5ten Tage nach der Geburt (auch früher und später) stellt sich Mattigkeit, Ziehen in den Gliedern, Fieber, Schauder, selbst Frost mit folgender Hitze und starkem Durst, häufiger schneller Puls (120—130 Schläge in der Minute) u. s. w. ein. Die Kranken sind unruhig, ängstlich, empfindlich für das Licht, haben Kopfweh ꝛc. mit nachlassendem und selbst aussetzendem Typus. Kurz nach Eintritt des Fiebers (nach wenigen Stunden oder 2—3 Tagen), zuweilen schon vorher, entstehen heftige, schneidende, brennende Schmerzen im Unterleibe, besonders in der Nabelgegend, der Bauch wird aufgetrieben, gespannt, empfindlich und heiß; oft gesellt sich ein schmerzhaftes Erbrechen hinzu, zuweilen auch Durchfälle, und die Zunge erhält einen gelben bräunlichen Beleg. Die Kindbettreinigung ist unterdrückt, oder es fließt eine dünne röthliche, scharfe Feuchtigkeit aus; zuweilen sind die äußeren Geschlechtstheile entzündet, die Milchabsonderung stockt, worauf die Brüste zuerst anschwellen und dann welk werden. Auch in den Schenkeln, die oft einschlafen, klagt die Kranke über Schmerzen und Eingeschlafenheit, eben so auch bisweilen in den Schultern, oft hat sie Kopfschmerzen, wozu Irrereden kommt. Nach einiger Dauer der Krankheit geht die trockene Hitze in schmelzende Schweiße

über, und ein Frieselausschlag kommt oft zum Vorschein, bis sich in der höchsten Krankheitssteigerung der nervöse oder faulige Zustand ausbildet, wo die Gesichtszüge einen eignen schreckhaften Ausdruck erhalten, die Zunge und die Zähne sich rußig belegen, der Athem schwer und kurz wird, die äußerste Schwäche, Auftreibung des Unterleibes, Schluchzen, Irrereden, Zuckungen u. s. w. eintreten und der Tod die Scene beschließt. —

Der Krankheitsverlauf ist sehr rasch. Unter kritischen Schweißen und Stuhlentleerungen kehrt innerhalb 7 – 14 Tagen die Gesundheit wieder, oder es bilden sich Nachkrankheiten, Wassersucht, langwierige Entzündungen und Vereiterungen, oder es tritt unter ungünstigen Verhältnissen zwischen dem 5ten und 11ten Tage der Tod unter den obigen Erscheinungen auf. —

Das Kindbettfieber ist meist von epidemischen Einflüssen abhängig, wie dies namentlich in überfüllten Gebäranstalten unter die Krankheit begünstigenden Umständen der Fall ist, wo theils Witterungseinflüsse und Luftverderbnisse und eine igenthümlicher Ansteckungsstoff dasselbe erzeugen sollen.

Gelegenheitsursachen für einzelne Fälle sind: Verkältung, Unterdrückung des Schweißes, der Kindbettreinigung (Lochien), unterlassenes Stillen des Kindes, ein lang dauerndes Fieber, Gemüthsaffecte, Diätfehler, zu reichliche und zu erhitzende Nahrung, früheres Zusammendrücken der schwangern Gebärmutter durch die Schnürbrust, Stoß, Fall, anhaltendes Sitzen, Stuhlverstopfung und andere nachtheilige Einflüsse während der Schwangerschaft.

Die Vorhersage ist ungünstig, indem das Kindbettfieber sehr gefährlich ist, namentlich wenn es den nervösen und fauligen Charakter angenommen hat und das örtliche Leiden bedeutend ist.

Behandlung. Die unterdrückte Milchabsonderung ist herzustellen, was durch fleißiges Anlegen des Kindes geschieht (das allerdings dadurch leicht erkranken kann), daher man Erwachsene die Milch ausziehen zu lassen, vorgeschlagen hat, ferner durch trockene Schröpfköpfe, Milchgläser, erweichende Bähungen. Um die etwa unterdrückte Kindbettreinigung wieder hervorzurufen, dienen Blutegel an die Geschlechtstheile und den Damm, oder Schröpfköpfe an die innere Seite der Schenkel gesetzt, so wie durch Dampfbäder, Fußbäder, warme Einspritzungen von einer Abkochung aus Schierling u. s. w. Die Hautausdünstung ist durch warmes Verhalten, gelind schweißtreibenden Thee zu befördern; die Stuhlentleerung ist durch Klystiere, Buttermilch, Tamarindenabkochung u. dgl. zu unterhalten. Bei den nervösen Symptomen ist

Baldrianthee ein vorzügliches Mittel. Doch ist bei dieser höchst gefährlichen Krankheit die Hülfe des Arztes schleunigst in Anspruch zu nehmen.

§. 87.

10) Magenentzündung (gastritis).

Charakteristische Symptome dieser Entzündung sind: Ein anhaltender und stets zunehmender heftiger Schmerz in der Magengegend, schmerzhaftes Erbrechen nach jedem Genuß von Speise und Trank, selbst der mildesten Art. Bei Berührung der Magengegend vermehrt sich sowohl der Schmerz, als auch das Erbrechen, eben so bei Bewegung und Lageveränderung des Körpers. Ein heftiges Entzündungsfieber ist stets zugegen, so wie Stuhlverstopfung, Anschwellung der Herzgrube (Präcordien), Angst und Beklemmung, Schluchzen, Kälte der Extremitäten, während die innern Theile brennen, Todtenblässe des Gesichts mit kaltem Schweiß, Verzerrung der Gesichtsmuskeln und ein sehr veränderlicher Puls, nicht selten auch Gliederzittern, Krämpfe, Ohnmachten und selbst der Wasserscheu ähnliche Zufälle.

Der Verlauf dieser acuten Magenentzündung (die durch die angegebenen Symptome sich hinlänglich vom Magenkrampf, Cholera, gastrischen und galligen Zuständen [vergl. diese] unterscheidet) ist ein sehr rascher, und endet entweder in Zertheilung, indem der heftige Schmerz und das Erbrechen nachläßt, Stühle und die Fieberkrisen sich einstellen, der Puls freier wird, oder geht in Verhärtung der Magenwände und Magenöffnungen, jedoch mehr nach langsam verlaufenden, als nach rasch entschiedenen Magenentzündungen auftretend, durch Druck und Spannung in der Magengegend, periodisches Erbrechen, Verdauungsstörungen und Abnahme der Ernährung erkennbar, oder in Vereiterung bei raschem Verlaufe und heftiger örtlich beschränkter Entzündung, oder in Brand, bei der Einwirkung ätzender Gifte, unter plötzlichem Nachlaß des Schmerzes, sinkendem Pulse, Auftreibung des Leibes und marmorkalten Extremitäten.

Ursachen der Magenentzündung sind: ätzende und scharfe Gifte des Mineral-, Pflanzen- und Thierreichs, heftige und zur Unzeit gereichte Brechmittel, übermäßiger Branntweingenuß, Mißbrauch bitterer spirituöser Magenmittel, kaltes Trinken bei erhitztem Körper, übermäßiger Genuß von Eis, namentlich bei nicht daran Gewöhnten, zu heiße Speisen, fremde Körper, die in den Magen gekommen sind, mechanische Verletzungen, Druck und Stoß auf die Magengegend, beengende Kleidungsstücke, Erkältungen

der Füße, kaltes Baden bei sehr erhitztem Körper, Krankheitsversetzungen und Uebertragen u. s. w.

Behandlung. Die Entfernung der Ursachen ist besonders zu berücksichtigen. Bei dem Verdachte von Vergiftung, der stets vorhanden ist, wenn ein gesunder Mensch plötzlich und ohne anderweitig bekannte Ursache von einer heftigen Magenentzündung befallen wird, mit welcher sich schnelles Sinken der Kräfte, Verfallen und Entstellung der Gesichtszüge und blutige Stühle verbinden u. s. w., so muß man schleunigst ein passendes Brechmittel reichen, und sodann die das Gift einhüllenden oder auch neutralisirenden Mittel. Als Brechmittel wählt man am besten die **ipecacuanha** (Brechwurzel) seltener den gefährlichern Zinkvitriol, nicht aber den Brechweinstein, der leicht durchschlägt und das Gift so weiter in den Darmkanal führt. Als einhüllende Mittel dienen insbesondere Milch, Seifenwasser, Wasser mit Eiweiß, Honig oder Zucker, Leinsamenabkochungen, reichlich getrunken, Oelemulsionen oder reines Baum- oder Mandelöl eßlöffelweise verschluckt; das reine frische Wasser, reichlich genossen, ist das beste verdünnende Mittel. Die neutralisirenden Mittel sind verschieden nach dem genossenen Gifte, wovon ausführlicher am Schlusse des Werkes (bei den Vergiftungen) die Rede sein soll.

Nach und während Entfernung dieser Ursachen ist die entzündungswidrige Heilmethode so schnell als möglich in Anwendung zu setzen. Kann der Arzt nicht bald erreicht werden, so mache man einen mäßigen Aderlaß und setze, was von besonderer Wichtigkeit ist, eine hinlängliche Anzahl von Blutegeln (15—20) an die Magengegend, deren Anwendung sogar zu wiederholen sein wird, da nicht selten die Entzündung noch fortdauert, wenn auch scheinbar der heftigste Schmerz und die größte Empfindlichkeit nach der Anwendung der Blutegel etwas nachgelassen hat; man wiederhole lieber deren Application, so lange der brennende Durst und das lebhafte Fieber noch fortdauert. Bei dieser Entzündung dürfen die Blutegelstiche nicht, wie es sonst geschieht, durch warme Breiumschläge zur Nachblutung angehalten werden, da dieselben durch ihre Schwere und Hitze nur schaden könnten; will man die hinlängliche Menge Blut nicht lieber durch wiederholtes Ansetzen von Blutegeln (was am besten ist) entziehen, so unterhalte man die Nachblutung dadurch, daß man vermittelst eines nur in laues Wasser getauchten Schwammes das herabrieselnde Blut auffängt. Bewirken die Blutentziehungen keine günstige Veränderung, nimmt vielmehr die Entkräftung zu, und treten nervöse Symptome auf, so ist die Anwendung von Eisblasen

noch heilsam, welche, wenn verletzende Substanzen (Nadeln, Glas) die Entzündung verursachten, gleich Anfangs gebraucht werden müssen. —

Die Leibesöffnung kann und darf hier nur durch eröffnende Klystiere aus Seife (2 Quentchen), 1 Eßlöffel Oel und 2 Theelöffeln Zucker, in 3 bis 4 Tassen warmen Wassers gelöst u. dgl. geschehen. Kann der Kranke etwas bei sich behalten, so reiche man ihm namentlich frisches Wasser oder auch kleine Stückchen Eis, die er in dem Munde zergehen lassen und niederschlucken mag, welches Mittel am besten das Erbrechen zu beseitigen im Stande ist.

Das Auflegen von spanischen Fliegen, Senfteigen u. dgl. ist erst dann erlaubt, wenn die Entzündung fast gewichen ist, wo man auch noch gut thut, ein Florstückchen unterzulegen, um nur gelinde Röthung und gelindes Brennen zu erzeugen. Wenn die Entzündung in Folge zurückgetriebener Gicht, Hämorrhoiden u. dgl. entstanden ist, da ist ein großes span. Fliegenpflaster auf der Magengegend am passenden Orte (versteht sich nach dem Aderlaß), dem man noch Senfteige auf die Waden folgen lassen kann. Innerlich passen dann beruhigende ölige Mittel, z. B. Mandelöl 1 — 2 Quentchen, mit arab. Gummipulver verrieben, und Wasser mit Eibisch- oder Mandelsyrup 1 — 2 Loth, und davon theelöffelweise genommen. Der Arzt kann noch einen schicklichen Zusatz aus Bilsenkraut-Extract u. dgl. machen. Senffußbäder, Blutegel am After oder an den Schenkeln, Aderlässe am Fuße rc. sind zweckdienliche Mittel, wenn unterdrückte Menstruationen oder goldene Adern die Entzündung veranlaßten. —

Die Diät muß möglichst mild und sparsam und auch bei der Wiedergenesung sehr vorsichtig sein; Milch, Buttermilch, Molken, überhaupt flüssige und dann allmählig dünne breiartige Nahrungsmittel müssen lange Zeit in Anwendung bleiben, ehe der Uebergang zu festen Speisen gemacht werden darf. —

Außer dieser heftigen offenbaren Entzündung giebt es auch eine sogenannte verborgene Magenentzündung, die unter ganz andern Erscheinungen und Symptomen auftritt, oft ganz verlarvt ist und erst spät den entzündlichen Zustand des Magens erkennen läßt. — Doch ist diese Krankheit Gott Lob nicht häufig. —

Die chronische Magenentzündung wird leider selten früh genug erkannt, von den Kranken, da größere Pausen völligen Wohlseins stattfinden, gar nicht beachtet oder für Magenkrampf und Magenschwäche gehalten. Ein in der Magengegend festsitzender, bei Druck oder reichlicher und erhitzender Nahrung sich vermehrender oder erst entstehender Schmerz, periodisches Erbrechen,

gestörte Verdauung und Ernährung, ein kleiner härtlicher zusammengezogener Puls sind die Hauptkennzeichen. Allmählig wird die Gesichtsfarbe bleich, kränklich, die Gemüthsstimmung traurig, die Ernährung sinkt immer mehr, und der Tod erfolgt entweder durch die allgemeine Abzehrung, oder es bildet sich noch eine acute Magenentzündung aus, oder es erfolgt Magenerweichung oder Magenzerreißung.

Behandlung. Die Diät ist die Hauptsache; eine strenge, höchst einfache, reizlose, einhüllende Diät, jedoch so, daß sie hinlänglich nährt und die Verdauung nicht angreift. Sago, Salep, mild gesalzene Fleischbrühe mit Eidotter, leichtes gebratenes Kalbfleisch, Hühner, Tauben; zum Getränk: Milch, Wasser oder höchstens ein leichtes Bier sind hinreichend. Als kräftige Ableitung sind reizende Fußbäder, perpetuelle span. Fliegenpflaster, Brechweinsteinsalbe an die Magengegend, erweichende Pflaster, flüchtige Einreibung u. dgl. dienlich. Molken, Buttermilch, Selterbrunnen sind als innere Mittel unterstützend, und können örtliche Blutentleerungen, die in dieser Krankheit nicht immer vertragen werden, entbehrlich machen.

§. 88.

11) Darmentzündung (enteritis).

Ein mehr festsitzender, verschiedentlich heftiger, bald brennender, bald bohrender Schmerz an irgend einer Stelle des Unterleibes, von wo er sich, ohne eigentlich zu wandern, ausbreitet, und der durch Berührung, durch Bewegung des Körpers, durch Genuß von Speise und Trank vermehrt und oft bis zur unerträglichsten Heftigkeit gesteigert wird, bildet ein Hauptsymptom. Nächstdem sind hartnäckige Darmverstopfung, zuweiliges Erbrechen (das aber nicht gleich auf Genuß von Speisen erfolgt), große in den Gesichtszügen sich ausdrückende Angst, Unruhe, Kurzathmigkeit, Gespanntheit des Unterleibes, Kälte der Extremitäten, Kennzeichen dieser Entzündung, die mit den (oberflächlich beobachtet) ähnlichen Koliken und krampfhaften Leiden nicht zu verwechseln ist. Die Beschaffenheit des Pulses, der klein und härtlich ist, die Verziehung der Gesichtszüge bei dem tiefern Eingreifen der Hand in den Unterleib läßt die Entzündung bald erkennen. Ein entzündliches Fieber ist ein beständiger Begleiter.

Die Zertheilung dieser rasch verlaufenden Krankheit erfolgt unter günstigen Umständen, bei frühzeitiger Hülfe, unter den allgemeinen Fieberkrisen, reichlichen grün gefärbten Stühlen, auch wohl unter erleichternden Blutflüssen,

jedoch bleibt auch dann längere Zeit ein gewisses Ziehen im Unterleibe und einige Verdauungsstörung zurück. Die Ausgänge in Ausschwitzung, Vereiterung, können noch zuweilen glücklich enden, der in Brand aber, der bei großer Heftigkeit der Entzündung und besonders nach dem Genuß ätzender Gifte auftritt und sich durch plötzliches Verschwinden des Schmerzes, Kälte der Extremitäten, kalte Schweiße, kleinen schwachen Puls, nervöse Erscheinung u.s.w. ankündigt, ist immer tödtlich.

Anlage dazu wird bedingt durch Unterleibsvollblütigkeit, Hämorrhoidalzustand, Gicht, Congestionen nach dem Darmkanale, Menstruationsverhaltung u. dgl. Gelegenheitsursachen geben ab: mechanische Verletzungen, Verwundungen der Gedärme, Stöße, Schläge auf den Unterleib, fremde in den Darmkanal gelangte Körper, Brüche, namentlich eingeklemmte Brüche, auf die große Rücksicht zu nehmen ist, da sie sich oft ihrer Kleinheit wegen den Augen entziehen, und an die man immer denken muß, wenn Ursachen zu ihrer Entstehung, als: Fall, Sturz von einer Höhe, Springen, vorhanden waren und der erste Schmerz an solchen Stellen sich zeigte, wo Brüche entstehen, in den Weichgegenden und dem Nabel, Ueberfüllung der Gedärme, langwierige Stuhlverstopfung, Ausdehnung des Darmkanals durch Luftentwickelung, Heben großer Lasten, widernatürliche Körperbewegungen, ferner ätzende Gifte, scharfe Stoffe, heftig wirkende, abführende oder bittre, zur Unzeit und im Uebermaß gereichte Arzneien, Erkältung der Füße, besonders nach einer reichlichen Mahlzeit kaltes Trinken, kaltes Baden u. dgl.

Es giebt viele Krankheiten, namentlich Nervenfieber, welche einen entzündungsartigen, oft übersehenen Zustand des Magens und der Därme mit sich führen, daher auf diese Organe immer große Rücksicht zu nehmen ist, und ihre Untersuchung stets wichtig bleibt.

Behandlung. Die Entfernung der etwa noch fortwirkenden Ursachen und eine völlig reizlose, schleimige, einhüllende Diät ist nächst einer der Krankheitsheftigkeit angepaßten entzündungswidrigen Methode das Wichtigste. Aderlaß, Blutegel bleiben unentbehrlich und innerlich eine Oelemulsion (aus Mandelöl mit arabischem Gummi, Wasser und Zucker) ist höchst wohlthätig. Erweichende Breiumschläge aus Hafergrütze, Graupen in Wasser und Milch gekocht, oder ein Pflaster aus der grauen Quecksilbersalbe, auf Leinwand gestrichen und auf den Leib gelegt, trägt nach der Blutentziehung viel zur Linderung bei. Um Leibesöffnung, die durchaus nöthig ist, zu erzielen, sind Klystiere aus Haferschleim und Oel oder auch aus einer Senneslatwerge, in Wasser aufgelöst, sehr nützlich. Der innere Genuß von

Buttermilch wird nicht nur den Durst stillen und kühlen, sondern auch zur Leibesöffnung beitragen. Außerdem möge der Kranke frisches Wasser, Mandelmilch, Lein= und Mohnsamenabkochung mit Mohnsyrup oder Zucker, Molken u. dgl. trinken. —

Ein sehr einfaches und sicheres Mittel zur Hebung der lästigen Leibesverstopfung und gleichzeitig zur Bekämpfung der Entzündung ist der Gebrauch kalter Sitzbäder, die aber stundenlang fortgesetzt werden müssen; auch kalte Klystiere haben in solchen Fällen herrliche Dienste geleistet, nur dürfen Vorurtheile und Verweichlichung deren Gebrauch nicht verbieten. Den Oelemulsionen von 6 Unzen kann mit Vortheil, wenn die Entzündung großentheils durch die Blutentleerung gebrochen und nur eine große Reizbarkeit im Darmkanal übrig geblieben ist, 15 — 30 — 40 Tropfen Opiumtinctur oder 2 — 4 Gran Opiumextract, auch wohl Bilsenkrautextract von 10 Gran zugesetzt und 2stündlich 1 Eßlöffel gereicht werden, wodurch der Schmerz besänftigt wird und Ruhe und Schlaf eintritt. Große Sorgfalt erfordert die Wiedergenesung, da die Krankheit sehr zu Rückfällen geneigt ist und diese oft schlimmer als die erste Krankheit sind, daher sorgfältiges Warmhalten des Leibes (wollene Westen, die über den ganzen Leib gehen, beim weiblichen Geschlecht Parchentbeinkleider), eine höchst einfache Diät ohne alle blähenden und erhitzenden Speisen und Getränke u. s. w. zu beobachten ist.

§. 89.

12) Leberentzündung (**Hepatitis**).

Eine leider häufig vorkommende und sorgfältig zu beachtende Krankheit; besonders hüte man sich vor der Verwechslung mit den ganz anders zu behandelnden, auf bloßem Blutandrang nach der Leber beruhenden, durch gallige Symptome, unbestimmten, aber verbreiteten Schmerz in der rechten Seite unter den Rippen (rechtes Hypochondrium), starke Hitze und Kopfschmerz ausgezeichneten und häufiger epidemisch als einzeln vorkommenden Gallenfiebern.

Die Leberentzündung zeigt einen anhaltenden, an einer bestimmten Stelle in dem rechten Hypochondrio haftenden stechenden, oft gar empfindlichen Schmerz, der sich bisweilen nach der rechten Schulter hinzieht oder mit einem dort auftretenden Schmerz sich verbindet. Die Lebergegend ist empfindlich, oft auch angeschwollen, entzündliches Fieber und Functionsstörungen sind zugegen.

Ist die obere Leberfläche mehr entzündet, so nehmen die Lungen an der Krankheit Theil, das Athmen ist erschwert, indem jeder tiefe Athemzug den Schmerz steigert; es tritt selbst ein trockner schmerzhafter Husten hinzu, die Rückenlage und die Lage auf der linken, also auf der gesunden Seite ist (wegen der Spannung) beschwerlich. Der Schmerz ist mehr oberflächlich, und wird durch Druck vermehrt.

Ist die untere Fläche mehr entzündet, so sind gastrische, gallige, gelbsüchtige Erscheinungen zugegen, der Schmerz ist dumpfer, bis in die Magengegend verbreitet, die Herzgrube ist gespannt, und der Schmerz wird durch den Genuß von Speise und Trank mehr verschlimmert, als durch die Berührung. Auch der Puls ist weicher (wodurch das Krankheitsbild allerdings undeutlicher wird).

Ist die Lebersubstanz selber entzündet, so sind ein ängstlicher Gesichtsausdruck, höchst furchtsame, durch Kleinigkeiten erschreckende Gemüthsstimmung, fahle Gesichtsfarbe mit Röthung der rechten Wange, Trübung oder Röthung des rechten Auges, matter Blick, Stuhlverstopfung oder Durchfall, belegte, oft zitternde Zunge u. s. w. die Hauptsymptome, der Schmerz ist nicht zu heftig.

Die acute Leberentzündung erreicht am 7ten — 11ten Tage ihre Höhe, die chronische dagegen kann oft sehr lange dauern; oft ist bei diesen letztern nur eine Spannung in der Lebergegend vorhanden, welche nur bei tiefem Drucke schmerzhaft wird, Angeschwollensein der Magengegend, Gefühl von Vollsein, unregelmäßige Leibesöffnung, bleiche Gesichtsfarbe und einige Häufigkeit und Härtlichkeit des Pulses zugegen, so daß die Berücksichtigung der Ursachen das meiste Licht zur Erkenntniß der Krankheit darbieten muß.

Zertheilung ist der günstigste Ausgang der bei zeitiger Hülfe unter Fieberkrisen (dicker trüber Harn mit weißlichem Bodensatze, anhaltende reichliche Schweiße, bisweilen gelbgefärbter zäher Auswurf, Nasenbluten [besonders aus dem rechten Nasenloche], blutige Stühle, reichliche und nicht zu wässerige Durchfälle von galliger Beschaffenheit, der Ausbruch einer Rose, Nesselsucht und ähnlichen Hautausschlägen u. s. w.) eintritt.

Verwachsung ist seltener. Häufiger ist Verhärtung, wo ein drückendes Gefühl in der Lebergegend, Angst, beschwerliches Athmen nach dem Essen, Verdauungsstörung, gelbliche Hautfarbe u. s. w. zurückbleibt, und Vereiterung, die bei unvollständigen Krisen eintritt, wo der Schmerz nicht nachläßt, sondern nur stumpf, drückend und klopfend wird, neuer Fieberschauer und ein sehr frequenter Puls sich einstellt. Der Eiter ist entweder

in kleinen Abscessen in der Leber zerstreut oder in einem großen Absceß angesammelt, wo er in günstigen Fällen durch die Bauchwandungen sich öffnet, nachdem er zuvor dieselben in eine schwappende Geschwulst erhoben hat, wo noch Heilung leicht möglich ist, oder er ergießt sich auf verschiedenen Wegen entweder in die Brusthöhle (selten) oder in die Bauchhöhle oder in den Darmkanal u. s. w. Bleibt der Eiter in der Leber, so bildet sich die Leberschwindsucht aus.

Manche endemische Verhältnisse begünstigen eine Anlage zu Leberentzündungen, z. B. in heißen Gegenden, besonders an den Meeresküsten und Flußufern heißer Länder, wo sehr heiße Tage mit kühlen Abenden und kalten Nächten abwechseln, so auch ähnliche Witterungsbeschaffenheit und manche epidemische Einflüsse.

Individuelle Anlagen bilden das cholerische und melancholische Temperament, das weibliche Geschlecht, Neigung zum Zorn, öfterer Aerger, anhaltender Gram, Kummer, Haß und ähnliche Gemüthszustände; ferner Gewöhnung an eine reichliche gewürzte Fleischkost und an starke und geistige Getränke. —

Gelegenheitsursachen: mechanische Verletzungen der Leber selbst oder der Lebergegend, Würgen und Erbrechen, Erkältung der Füße, ein heftiger Aerger, starke Ueberladung des Magens, unzeitiges kaltes Trinken und Baden. Auch Gallensteine und angehäufte verdorbene Galle veranlassen Leberentzündung, so wie sympathisch nach Kopfverletzungen dergl. Entzündungen entstehen können. —

Behandlung. Hinwegräumung der Ursachen und entzündungswidrige Methode, namentlich durch Blutegel, erweichende Breiumschläge, Einreibung der grauen Quecksilbersalbe in die Lebergegend, wovon man 3—4mal täglich wie eine Erbse oder Bohne groß einreiben läßt, der innere Gebrauch von kühlenden Emulsionen aus Mandeln und Mohnsamen mit etwas Salpeter, der Tamarindenabkochungen, und zur Nachkur der Gebrauch der Molken, der Buttermilch, des Selterbrunnens, der Bäder rc. sind die nothwendigsten Mittel.

Die chronische Leberentzündung erfordert außer den zuletzt angegebenen Mitteln kräftige Ableitungen und bei überwiegender Galle der Genuß von Pflanzensäuren, namentlich der Tamarinden, eine zweckmäßige Diät und ärztliche Behandlung.

§. 90.

13) Milzentzündung (Splenitis).

Ein mehr oder weniger heftiger, bleibender oder nur bei der Berührung und dem Drucke gefühlter und vermehrter Schmerz in der Milzgegend, welcher zuweilen nach der linken Schulter sich hinaufzieht, durch tiefes Athemholen, Husten rc. sich vermehrt und häufig mit Geschwulst der Milzgegend verbunden ist, ein mit Durst, veränderlichem Pulse, bläulicher Hautfarbe, zuweilen selbst mit Ohnmachten, Blutbrechen und blutigen Stühlen verbundenes entzündliches Fieber sind die wichtigsten Merkmale dieser seltenen Krankheit. Sie kommt auch chronisch vor, wo sie mit den nach Wechselfiebern häufig übrig bleibenden Milzanschwellungen (Fieberkuchen) nicht zu verwechseln ist.

Unterleibsvollblütigkeit, Unordnungen im Blutlaufe des Pfortadersystems bilden die häufigste Anlage dazu, daher kommt sie bisweilen nach unterdrückten Blutflüssen des Unterleibes, nach schlecht geheilten Wechselfiebern, bei Gicht rc. vor.

Behandlung ist der der Leberentzündung mit Berücksichtigung des Orts ähnlich; da die Milz kein Absonderungs-, sondern mehr Blutbereitungsorgan ist, so sind die Pflanzensäuren von großem Nutzen.

§. 91.

14) Nierenentzündung (Nephritis).

Diese Entzündung charakterisirt sich durch einen anhaltenden, ziemlich heftigen, stechenden, brennenden oder ziehenden Schmerz an einer oder beiden Seiten des Rückgrats, in der Gegend der letzten Rückenwirbel und des ersten Lendenwirbels. Dieser Schmerz, in der linken Seite etwas höher als in der rechten (weil auch die linke Niere höher liegt), vermehrt sich durch Druck, Erschütterung, starke Bewegung des Rückgrats, und zieht sich entweder, dem Laufe des Harnleiters folgend, nach der Blasengegend hinab, oder es entspricht ihm in dieser Gegend ein ähnlicher, später erst hinzukommender, weniger heftiger und weniger anhaltender Schmerz. Die Harnabsonderung ist zum Theil oder ganz unterdrückt, der Harn selbst entweder sehr roth, feurig, flammend, blutig oder ungewöhnlich blaß, dem krampfhaften Harne ähnlich. Der Abgang des Harns ist schmerzhaft und brennend. Ein heftiges Fieber, Spannung und Schmerz in der Schamgegend, Heraufziehen der Hoden, Taubheit und lähmungsartige Schwerbeweglichkeit

der Schenkel, erschwerte Rückenlage, so daß bei heftiger Entzündung beider Nieren nur die Bauchlage möglich ist, ist meist vorhanden. In schlimmen Fällen treten Aufstoßen, Ekel, Erbrechen, Ohnmachten, Delirien, Gliederzittern, Auftreibung (Meteorismus) des Leibes und ähnliche Symptome hinzu. —

Zwischen dem 7ten und 14ten Tage tritt unter allgemeinem Schweiße und reichlicher Absonderung eines dicken, braunen Bodensatz bildenden Harnes mit beigemischtem Blute oder Schleime, bisweilen mit gleichzeitigem Eintreten des Hämorrhoidal- oder Menstrualflusses Zertheilung ein.

Eiterung tritt unter den bekannten Zeichen auf, und kann ebenfalls zur Nierenschwindsucht Veranlassung geben; der Brand ist selten. Auf der Höhe der Krankheit kann ein tödtlicher Ausgang durch gänzliche Unterdrückung des Harns bei der starken Entzündung beider Nieren unter dem Hinzutritte nervöser Erscheinungen erfolgen. —

Ursachen. Mechanische Verletzungen der Nieren, Stöße, Schläge auf die Nierengegend, Erschütterung durch Springen, durch Fahren auf ungleichen steinigen Wegen, Nierensteine, Knochenfraß der Rückenwirbel, Entzündung nahgelegener Theile; ferner Mißbrauch der heftigern harntreibenden Mittel (namentlich der innere Gebrauch der Canthariden), der Abortivmittel, der Genuß mancher Biere und Weine, allzulange Harnverhaltung, Erkältungen, gestopfte und schlecht behandelte Tripper, gestörte Hautausschläge und Hämorrhoiden, schnell gestopftes Blutharnen, Störungen in den Wochenbettfunctionen u. s. w.

Behandlung. Nächst der Beseitigung der Ursachen ist eine entziehende Diät, in der auch die harntreibenden Vegetabilien (Spargel, Petersilie, Spinat u. s. w.) zu vermeiden sind, nothwendig. Das Lager sei kühl, anhaltendes Liegen, besonders die Rückenlage möglichst zu meiden, oder man sorge wenigstens für möglichst gleiche Ausbreitung der Bettwäsche, oder lege Wachstuch oder eine Rehhaut unter.

Innerlich sind beruhigende Emulsionen sehr passend, zur Leibesöffnung sind Klystiere wohlthätig, oder statt dieser kann auch 1—2 Eßlöffel Ricinusöl in Haferschleim innerlich gegeben werden. Allgemeine Bäder und später Einreibungen mit der grauen Quecksilbersalbe, oder der Eibischsalbe mit Kampher und Opium sind empfehlenswerth; zum Getränk dient am besten kaltes Wasser. Daß die übrige entzündungswidrige Behandlung nicht verabsäumt werden dürfe, versteht sich von selbst. —

Zur Nachkur, zur Stärkung und Regulirung der Nierenfunction ist

ein Thee aus Bärentraubenkraut (**herba uvae ursi**), Huflattigkraut und Fenchelsamen sehr nützlich; bei eitrigem Harne ist Kalkwasser mit Milch, einigemal täglich weinglasweise getrunken, der Selterbrunnen, Molken rc. nützlich. Geht viel Schleim durch den Harn ab, so ist das isländische Moos empfehlenswerth. Von nachtheiliger Wirkung sind die leider so häufig gemißbrauchten Balsame, als: Terpentin und der Copaivabalsam.

§. 92.

15) Harnblasen-Entzündung (Cystitis)

Sie hat Aehnlichkeit mit der vorigen, wie denn auch beide oft zusammen vorkommen. Ein heftiger beängstigender Schmerz in der Blasengegend, (unmittelbar über dem Schooß), Harnverhaltung und zuweilen ein consensueller Schmerz in den Nieren sind die Hauptsymptome. Der unter Schmerzen abgegangene oder mittelst des Katheters entleerte Harn ist roth, blutig und wenig. Der Puls ist hart, gespannt und nicht zu häufig, das Fieber ein entzündliches. In den nah gelegenen Geschlechtstheilen, dem Mastdarme u.s.w. kommen consensuelle *) Erscheinungen vor. Dabei findet große in den Gesichtszügen sich ausprägende Angst, Kälte der Extremitäten, nervöse Erscheinungen, Meteorismus, später wohl auch ein eitriger Harnabgang Statt. —

Der Verlauf ist stets ziemlich rasch und acut, doch kommt auch beim männlichen Geschlecht in den höhern Lebensjahren ein chronischer Verlauf vor. Die Zertheilung tritt unter den gewöhnlichen Fieberkrisen und unter Abgang eines reichlichen, saturirten, stinkenden Harnes mit Schleim und dickem Bodensatze, bisweilen unter Durchfällen und rosenartigen Hautausschlägen und unter dem Eintritt des Goldenader- und Monatsflusses ein.

Als Folgekrankheiten können Lähmungen des Blasenhalses, Zusammenschnürungen der Harnröhre, Unvermögen den Harn zu halten, Harnsteine, Schleimflüsse u. dgl. entstehen. Durch Ueberfüllung, Zerreißung der Blase und Brand auf der Höhe der Krankheit kann auch der Tod erfolgen.

Ursachen. Verletzungen der Harnblase durch Harnsteine, durch fremde in die Blase gekommene Körper, schlechtes Katheterisiren; Ueberfüllung der Blase mit Harn bei gehinderter Aussonderung desselben oder frei-

---

*) Unter Consens (Mitleiden) der Theile versteht man die Fähigkeit der Organe, durch die Reizung eines andern Organs afficirt zu werden, die Affection aufzunehmen, zu percipiren und gleichsam als eigener Reiz mit zu reagiren.

willigem Zurückhalten; Druck auf die Harnblase bei stark vorwärts gebeugtem Oberkörper im Sitzen, Reiten, Fahren und manchen Gewerben, bei Schwangerschaften und schweren Geburten, Krankheiten der Gebärmutter, Unterdrückung der Periode u. s. w.

Behandlung ist ähnlich der bei der Nierenentzündung, nur müssen die örtlichen Blutentleerungen noch reichlicher sein; Blutegel an die Blasengegend, an das Mittelfleisch (den Damm, den Theil zwischen Geschlechtstheilen und After). Erweichende Klystiere und Umschläge, jene schon öfter erwähnte Oelemulsion aus 1 Quentchen Mandelöl mit hinlänglicher Menge arabischen Gummi's verrieben, und Wasser und Mandelsyrup von jedem 1 – 2 Loth, und 4 Gran Bilsenkraut-Extract, und zu ½ Eßlöffel 2stündlich genommen. Breiumschläge aus narcotischen Kräutern, Schierling, Bilsenkraut, mit Brod oder Semmel zu nicht zu dickem Brei gekocht und zwischen Doppelflecke mäßig warm übergeschlagen, mildert oft den Schmerz. Auch sind Bäder, Ganz- und Halbbäder, Einreibung von einer beruhigenden Salbe, Klystiere, Oeleinspritzungen in den Mastdarm, um das schmerzhafte Harnlassen zu mildern u. s. w., sehr zu empfehlen. Kann der Urin durchaus nicht gelassen werden, so muß durch einen geschickten Arzt der Katheter *) mit höchster Vorsicht applicirt werden. Die Stuhlentleerung kann auch zweckmäßig durch Ricinusöl befördert werden.

§. 93.

16) Entzündung der Gebärmutter und der Eierstöcke (Metritis und Oophoritis).

Bedeutende Schmerzen im untern Theile des Beckens und in der Schamgegend, Trockenheit der Scheide, Ausbleiben der Regeln, oft auch Anschwellung der Leistendrüsen und sympathetische Schmerzen in den Brüsten, Entzündungsfieber und in höherem Grade auch Nervensymptome sind die Merkmale dieser Entzündung, die am häufigsten in Folge von schweren Entbindungen und Störung der Wochenbettfunctionen eintritt, aber auch außer der Schwangerschaft und Wochenbett, durch unvorsichtige Behandlung des weißen Flusses, durch Störungen der Menstruation, durch Mißbrauch treibender Mittel u. s. w. vorkommen kann.

---

*) Katheter ist eine elastische oder silberne gebogene Röhre, vermittelst welcher der Urin aus der Blase abgelassen wird.

Behandlung ist nach den schon oft gegebenen allgemeinen Vorschriften einzurichten. —

Die Entzündung der Eierstöcke ist schwieriger zu erkennen und auch seltener. Der Schmerz sitzt auf der einen oder andern Seite des vordern Beckens. Häufiger ist diese Entzündung chronisch. Sie ist nicht ohne Einfluß auf die Gemüthsstimmung der Kranken, kommt meist bei weiblichen Personen vor, die nicht geboren haben, am öftersten nach geistiger und körperlicher Aufregung des Geschlechtstriebes ohne wirkliche Zeugung, zuweilen auch nach äußern Verletzungen, nach Menstruations-Verhaltung und Unterdrückung.

§. 94.

17) Rückenmarks-Entzündung (Myelitis).

Ein immer im Rückgrat sitzender, durch Bücken, Beugung und Seitenwendung des Körpers, aber nicht durch äußere Berührung vermehrter, an einer Stelle haftender und von da aus nach oben oder unten sich verbreitender Schmerz, der sich oft dann erst mit Bestimmtheit erkennen läßt, wenn man mit einem in mäßig heißes Wasser getauchten und ausgedrückten Schwamme längs der Dornfortsätze herabfährt und die Stelle bemerkt, bei deren Berührung der Kranke vermehrten Schmerz empfindet. Je nach dem verschiedenen Sitze der Entzündung in den verschiedenen Gegenden des Rückgrats (in der Hals-, Rücken- oder Lendengegend) sind außer dem entzündlichen Fieber mannigfaltige Erscheinungen zugegen. Bei der Entzündung des Halstheiles sind Halsweh, Bräune, Schlingbeschwerden, Zusammenschnüren des Halses, Wasserscheu, Lähmung der obern Extremitäten; bei der des Brusttheiles: asthmatische Beschwerden ohne Husten, Angst, Herzklopfen, Aussetzen und Ungleichheit des Herz- und Pulsschlages, Magenschmerz, Schmerz längs des Bauches, Würgen, Brechen, schlechte Verdauung; bei der des Lendentheiles ebenfalls Verdauungsbeschwerden, Kolik, Darmverstopfung, Harnverhaltung oder unwillkürlicher Abgang des Stuhles und Harnes, Meteorismus, Abzehrung, Lähmung der untern Extremitäten vorhanden. — Bei der acuten Rückenmarksentzündung liegen die Kranken fast unbeweglich auf dem Rücken; bei der chronischen aber, die häufiger als jene ist, wird die lang anhaltende Rückenlage beschwerlich und gern vermieden.

Der Verlauf ist auch bei den acuten Fällen nicht allzurasch. Die chronische, häufiger eund durch das oben angegebene Verfahren mit dem Schwamm

erkennbare Entzündung verbirgt sich auch theils unter der Form chronischer Rheumatismen, theils auch unter mancherlei Beschwerden der Brust- und Baucheingeweide. Es ist daher gut, die Rückenwirbel genau zu untersuchen und jeden einzelnen vorragenden Dornfortsatz mit dem Finger etwas zu drücken oder mit dem ziemlich heißen Schwamme zu berühren. Dadurch kommt man am leichtesten zur Erkenntniß, jedoch kann man auch Schwindel, verbunden mit hartnäckiger Stuhlverstopfung und leichter Ermüdung, besonders in den Kniegelenken, als Erscheinungen ansehen, die dieses Leiden begleiten. —

Ausgänge dieser Entzündung sind: Wassersucht der Rückenmarkshöhle, Ausschwitzung von Lymphe, Verdickung der Rückenmarkshäute und Verwachsung derselben. Folgekrankheiten sind Lähmung der Extremitäten und zwar entweder der beiden obern oder der beiden untern, nie die Extremitäten einer Seite. Auch Lähmungen innerer Eingeweide oder der Schließmuskeln (Sphincteren) sind nicht selten. Nächstdem sind Abzehrung, Rückendarre, Verkrümmung des Rückgrats, Knochenfraß der Wirbel als Folgen solcher Rückenmarksentzündungen anzusehen.

Ursachen sind sehr mannigfaltig, namentlich sind es Rheumatismen, die sich aufs Rückenmark werfen. Scropheln, Gicht, Syphilis und ähnliche Krankheiten, unterdrückte Fußschweiße, Hämorrhoidal- und Menstrualfluß, zurückgetriebene Hautausschläge veranlassen ebenfalls diese Entzündung. Häufig ist sie auch Folge mechanischer Verletzungen, unzweckmäßiger Streckapparate u. dgl.

Behandlung. Besondere Berücksichtigung verdienen die zum Grunde liegenden Ursachen, und die entzündungswidrige und ableitende Verfahrungsart ist am rechten Orte. Daher sind, wenn man die Stelle der Entzündung ermittelt hat, auf beiden Seiten derselben eine hinlängliche Anzahl Blutegel (10 — 20) oder noch besser Schröpfköpfe anzuwenden und dieselben eine gehörige Zeitlang (2 Stunden) nachbluten zu lassen; sind unterdrückte Blutflüsse die Veranlassung gewesen, so können die Blutegel oder Schröpfköpfe an die innere Seite der Schenkel, an die Genitalien, an den After gesetzt werden. Nächstdem sind Vesicatore oder bei zu reizbaren Personen die Pustel- oder Brechweinsteinsalbe (von der bohnengroß mit einem Handschuhfinger öfters und so lange einzureiben ist, bis kleine Blätterchen [die sich später vergrößern] sich gebildet haben) anzuwenden. Diese Pustelsalbe wirkt sehr ableitend, ohne sehr heftigen Reiz zu verursachen. Fontanelle, allgemeine kalte Bäder, örtliche Waschungen und Einreibungen, ja selbst

unter Umständen vorsichtig angewandte kalte Begießungen können von Vortheil sein. Besonders ist dafür Sorge zu tragen, daß Stuhlöffnung in gehörig geregeltem Gange bleibt; Verstopfung darf durchaus nicht geduldet werden. Alles Erhitzende, Schwerverdauliche und Hartleibigkeit Bewirkende und Unterhaltende muß streng gemieden werden. —

Da diese Entzündung eine so vielfache Quelle verschiedener Leiden ist, so ist wiederholentlich darauf aufmerksam zu machen, daß bei allen langwierigen Leiden das Rückgrat auf die angegebene Weise untersucht werden muß, indem mit der Entdeckung des Heerdes des Uebels die Behandlung leichter und erfolgreicher ist und wird. Namentlich mag dies bei Nerven- und Wechselfiebern und wo eigenthümliche Erscheinungen eine Krankheit begleiten, selbst wenn der Kranke über Rückenschmerzen keine Klage führt, nie unterbleiben. —

§. 95.

18) Innere Kopf- oder Gehirnentzündung (Encephalitis).

Nicht immer gehen dieser so heftigen und lebensgefährlichen Entzündung Vorboten voraus, sondern sie zeigt sich bisweilen plötzlich und mit großer Heftigkeit. Zuweilen jedoch geht Schwere und Wüstigkeit des Kopfes, Hitze, Druck in demselben, Stumpfheit oder Exaltation der Sinne, Schwindel, Ohrensäusen, Uebermaß oder Mangel des Schlafes, Gemüthsverstimmung, Unfähigkeit zum Denken u. dgl. voraus, worauf dann ein fixer, anhaltender Schmerz im Kopfe folgt, der zwar nicht durch äußere Berührung sich vermehrt, wohl aber durch jeden starken Sinneseindruck, jede geistige Einwirkung, jede Anstrengung zum Denken. Der Schmerz aber wird um so weniger gefühlt, je mehr bei steigender Heftigkeit der Entzündung das Bewußtsein schwindet oder befangen wird, oder je mehr der Krankheitscharakter sich dem schlafsüchtigen Zustande nähert. Der Kopf ist heiß, wird in den Betten eingedrückt, oft mit den Händen berührt, das Gesicht hat eigenthümliche Züge, drückt bald großen Schmerz aus, bald ist es stupid und nichtssagend, bald geröthet und aufgetrieben, bald ungewöhnlich blaß mit theilweiser Röthe und zusammengefallen; die Augen roth, funkelnd, hervorgetrieben, sehr trocken, staubig oder in Thränen schwimmend, der Blick stier oder unsicher rollend, wild, bisweilen schielend mit widernatürlich verdrehten Augen, oft ist Lichtscheu, oft Unbeweglichkeit der Pupille vorhanden. Das Gehör ist abgestumpft oder ungewöhnlich scharf und empfindlich. Die Kopfschlagadern klopfen stark, die Venen sind strotzend, angeschwollen, deut-

ich sichtbar, der Puls ist hart, häufig, wird später klein, zusammengezogen, schwach, sehr häufig und ungleich; das Fieber ist stark, tritt mit ziemlich heftigem Froste ein, starker Hitze und unverhältnißmäßigem Durste, der bei großer Hitze oft gering und fehlend und in andern Fällen wieder groß, fast unlöschbar ist; bisweilen treten auch Zufälle der Wasserscheu ein. Die Haut ist heiß, trocken und gespannt, der Urin brennend roth oder krampfhaft blaß, flockig und von geringer Menge, geht zuweilen, wie auch der Stuhl, unwillkürlich ab. Bisweilen gesellen sich grünliches Erbrechen und ähnliche Stühle hinzu. —

Die Geistesthätigkeit, Sprache und Muskelkraft sind sehr verändert. Bei einiger Krankheitsheftigkeit schwindet das Bewußtsein gar bald, namentlich in den Exacerbationen; die Sprache wird hastig, stotternd, und es treten wüthende Delirien mit unaufhörlichem lautem Sprechen und Schreien, Zähneknirschen, Aufspringen u. s. w. ein, der Kranke entwickelt (wie in der Tobsucht) eine ungewöhnliche Muskelkraft, der Schlaf fehlt oder ist unruhig und unterbrochen. Im Fortgange der Krankheit, in schlimmen Fällen schon früh, tritt statt der wüthenden Delirien und der Schlaflosigkeit ein entgegengesetzter Zustand mit murmelnden, stillen Delirien, Sopor und großer Hinfälligkeit ein. —

Der Verlauf ist ungemein rasch, kann oft in einigen Stunden tödtlich werden, und entscheidet sich gewöhnlich in 4—7 Tagen. Günstig unter allgemeinen Fieberkrisen, durch Schweiß und Harn, fäculente Stühle, Nasenbluten, Hämorrhoidalfluß, kritische Ablagerungen u. s. w. Der Tod tritt auf der Höhe der Krankheit entweder apoplectisch oder durch Lähmung der Nerventhätigkeit, oder durch die Krankheitsprodukte, Gehirnwassersucht, Vereiterung u. s. w. ein. Durch die Krankheitsprodukte bleiben auch bei nicht tödtlichem Ausgange zuweilen Gedächtnißschwäche, Blödsinn, periodische Tobsucht, Krampfkrankheiten, Lähmungen zurück. —

Ursachen. Äußere, den Kopf treffende Gewaltthätigkeiten, Fall, Erschütterung, Verletzung, Einwirkung der Sonnenhitze auf den Kopf (Sonnenstich), starke Ofenhitze, übermäßiger Genuß geistiger Getränke, heftige Gemüthseindrücke, ungewöhnliche Anstrengung bei geistigen Arbeiten, besonders mit anhaltendem Nachtwachen, heftige Erkältungen, besonders des Kopfes und der Füße. Nicht selten geht diese Entzündung aus andern Krankheiten hervor, z. B. von gestörten Kopfrosen, Kopfgrind, unterdrückten Blutflüssen, Gichtanfällen u. s. w.

Als Anlage dazu ist das kindliche Alter, der apoplectische Habi-

tus (dicker Kopf, kurzer Hals u. s. w.), die nervöse Constitution, die Neigung zu Kopfcongestionen, sich durch öfteres Nasenbluten, Kopfschmerzen, große Gemüthslebhaftigkeit, Neigung zum Jähzorn u. s. w. zu erkennen gebend, anzusehen. — Jedoch ist Gott Lob die Encephalitis selten. —

Lebensordnung in dieser so gefährlichen Krankheit. Es muß die größte Ruhe und die tiefste Stille um den Kranken herrschen. Alle geschwätzige Umgebung und sinnreizende Gegenstände (Bilder rc.) sind zu entfernen. Das Zimmer muß mäßig verdunkelt werden, weil zu große Dunktlheit leicht Melancholie zurückläßt. Die Pflege des Kranken werde von einer (vom Kranken geliebten und wohlgelittenen Person besorgt. Man muß dem Kranken die größte Schonung und Nachgiebigkeit angedeihen lassen; wenn er etwas Schädliches verlangt, so verweigere man ihm es nicht gradezu, sondern suche ihn hinzuhalten und abzulenken, denn oft ist es sogar besser, ihm auf seinen festen Willen selbst etwas nicht ganz Passendes zu gewähren, als durch Verweigerung ihn aufzuregen und zum Zorn zu reizen. Die größte Gemüthsruhe ist festzuhalten und die geringste Aufregung schleunigst zu beschwichtigen, wozu das sanfte Wort eines liebenden Seelsorgers viel beitragen kann. Höchst ersprießlich ist, den Kranken in Schlaf zu bringen, wozu der einförmige Gang einer Wanduhr (ohne Schlaggewichte), das tropfenweise Herabfallen des Wassers in ein Becken u. s. w. sehr dienlich ist. Der Kopf des Kranken muß stets kühl gehalten werden, daher man denselben bei einiger Heftigkeit der Krankheit scheeren muß, und ihn nicht auf Federbetten, sondern auf ein Leder- oder Luftkissen, oder Wachsleinwand legen lassen muß. Eine aufrechte Stellung ist die beste; man sorge auch für die Sicherheit des Kranken, da er in den die Krankheit charakterisirenden anhaltenden Delirien oft aus dem Bett aufspringt und fortlaufen will. — Genießen darf der Kranke nichts, als vielleicht eine Tasse abgekühlten Hafergrütz- oder Graupenschleim mit etwas Citronen- oder Johannisbeersaft, überhaupt beobachte man ein Verhalten, wie beim Entzündungsfieber.

Behandlung. Diese erfordert die größte Besonnenheit und vorzüglichste Berücksichtigung aller Ursachen und Umstände, daher die schleunigste ärztliche Hülfe nöthig ist. —

Das Nöthigste und Wichtigste bleibt ein schleuniger, kräftiger, reichlicher Aderlaß; je mehr der entzündliche Zustand vorwaltet, je tobsüchtiger die Delirien sind, je funkelnder, röther, strotzender die Augen, je aufgetriebener und röther das Gesicht, je heftiger die Arterien klopfen, die Kopf- und Halsvenen turgiren, je deutlicher das Entzündungsfieber, je reichlicher, in einem

Strahle fortgehend, muß der Aderlaß sein, der nach Umständen noch durch Blutegel an den Hals (bei Hämorrhoidalzuständen und Menstruationsstörungen), an den After und die Genitalien unterstützt werden kann; ferner auch durch Schröpfköpfe an das abgeschorene Hinterhaupt und den Nacken 2c. Zeigt sich aber gleich anfangs ein großer Schwächezustand und typhöser Krankheitscharakter, so dürfen nur örtliche, selten allgemeine Blutentleerungen stattfinden. — Nächst den Blutentziehungen ist die Anwendung der Kälte auf den Kopf das Wichtigste, wozu aber das gewöhnliche frische Brunnenwasser nicht nur nicht hinreichend, sondern sogar seiner zu geringen Kälte wegen (und daher mehr reizend als kühlend wirkt) nachtheilig ist, sondern es muß Schnee oder Eiswasser sein, in welches Tücher getaucht, aufgelegt und öfters gewechselt werden müssen, oder Eis, in kleinen Stückchen in eine inwendig mit Oel bestrichene Schweinsblase gethan und auf das beschorene Haupt gelegt. In Ermangelung des Eises oder Schnees muß man sich solcher Mischungen bedienen, die eine künstliche Kälte erzeugen, wozu eine Mischung aus gleichen Theilen Essig und Wasser mit etwas Kochsalz, oder, noch kräftiger, die sogenannten Schmuckerschen Umschläge, aus Wasser, Essig, Salpeter und Salmiak (und zwar 3 Maß Wasser, 1 Maß Essig, 4 Loth Salpeter und 2 Loth Salmiak), zweckmäßig sind. Diese kalten Umschläge dürfen erst nach den Blutentziehungen in Anwendung kommen, und zwar sind dieselben um so passender, je mehr die Hirnentzündung von äußern Ursachen abhängt. Sie müssen aber sogleich entfernt werden, wenn sie dem Kranken nicht mehr behaglich sind, wenn sich kurzer Athem, Zittern, Convulsionen und ähnliche Verschlimmerungen einstellen; gut ist es auch, vorher den Kopf durch kaltes Waschen dazu vorzubereiten.

Nächstdem sind Ableitungsmittel, als: laue Fuß- und Handbäder, Einwicklungen und Reibungen der Schenkel, schnell wirkende, roth machende Mittel (Senfteige, Meerrettig u. dergl.), kühlende Klystiere aus Hafergrützschleim mit Sauerhonig, Essig u. dergl. höchst vortheilhaft. Bei Männern wird oft durch kalte Umschläge über die Geschlechtstheile das heftigste Phantasiren gestillt. Innerlich reicht man Salpeter in Emulsionen, oder giebt ihn auch im Getränk, so daß 2 Quentchen desselben im Laufe von 24 Stunden verbraucht werden. —

Die Wiedergenesung geht sehr langsam von Statten, und der Kranke muß sich vor allen den Geist aufregenden Einwirkungen hüten, um die leicht möglichen Rückfälle abzuhalten, daher der Gebrauch der Fußbäder, sparsam und allmählig abnehmend, noch eine Zeit lang zu empfehlen ist.

§. 96.

19) Augenentzündung (ophthalmitis).

Die Augenentzündung, die entweder die Augenlieder oder den Augapf. allein oder beide zugleich befällt, entsteht aus so verschiedenen Ursachen, un erfordert eine so vorsichtige Behandlung, daß die Hülfe eines geschickte (Augen-) Arztes immer in Anspruch zu nehmen ist. Man gebe sich nie d leider so häufigen und schädlichen Gewohnheit hin, sich der Augenwässer un Augensalben, die Andern geholfen haben, zu bedienen, weil dies sehr leich den größten Schaden herbeiführen kann, da oft genug innere Krankheit stoffe sich aufs Auge werfen, und nur mit der Beseitigung jener auch da Augenübel weicht. Im Allgemeinen ist eine einfache, leicht verdauliche Diä Vermeidung alles Erhitzenden, Schonung der Augen (ohne sie in irgen einem Falle fest zuzubinden, indem eine leichte, vorhängende Compresse bess ist), Sorge für gehörige Stuhlentleerung u. s. w. am zweckmäßigsten.

Die katarrhalische Augenliederentzündung zeigt sich dur Zucken und Anschwellen der Augenliedränder, in denen feine rothe Blutgefäß sichtbar werden; scharfe Thränen ergießen sich aus den Augen, und d Kranke hat das Gefühl, als drücke ein Sandkorn das Auge. Im spätern Verlaufe wird ein eiterartiger Schleim abgesondert, der die Auge verklebt.

Ursachen sind: Witterungswechsel, verschlossene und verdorbene Luf Waschen mit unreinem Wasser, unterdrückte Hautthätigkeit u. dergl.

Behandlung. Bei leichten Fällen und sonst gesunden Mensche ist das oben angegebene Verhalten oft schon zur Heilung hinreichend. Be Personen aber, die schlechte Säfte haben, gichtisch, scrofulös, venerisch u. s. w sind, ist die Entzündung hartnäckiger. Mäßige Verdunklung des Zimmers Vermeiden der Kälte, des Windes, unreiner Luft, spirituöser Getränke u. s. w Vermeiden der kalten Umschläge, die zwar anfangs zu erleichtern scheinen nachher aber das Uebel desto schlimmer machen, bei heftiger Entzündun das Ansetzen von Blutegeln hinter dem Ohre (ja nicht ans Auge), eine spa nische Fliege in den Nacken, öfteres Reinigen des Auges mit einem schwa chen Flieder-, Chamillen- oder Quendelaufguß (lauwarm) und sorgfältiger nachherigem Abtrocknen mit einem feinen leinenen Tuche und ein Augen wasser aus 2 Unzen destillirtem Wasser mit 1--2 Gran schwefelsaurer Zink leisten oft sehr gute Dienste. —

Bei Augenentzündungen von äußerer Verletzung u. dergl. durch fremd

Körper ist vor allen Dingen die Entfernung derselben nöthig, was bei nicht festsitzenden Körpern vermittelst eines mit ungesalzener Butter bestrichenen Pinsels am besten geschieht. Festsitzende Körper, als: Eisenstückchen, Federn, Splitter u. dergl., müssen durch den Augenarzt mittelst einer feinen Pinzette oder eines Augenlöffels herausgeschafft werden, und je nach der Heftigkeit der Entzündung ist die entzündungswidrige Methode anzuwenden. —

§. 97.

III. Congestionen.

Unter Congestion, Blutandrang, begreift man die Ueberfüllung eines Körpertheils oder eines Organs mit Blut, so daß diese Theile mehr Blut empfangen, als sie normalmäßig empfangen sollen, ähnlich wie in gesunden Zuständen durch gewisse Verrichtungen und Gemüthsbewegungen manche Theile — aber nur vorübergehend — mehr Blut empfangen, z.B. Scham, Zorn, Denken, während die krankhafte Congestion Functionsstörungen mit sich bringt. —

Die Congestion eines Organs giebt sich durch Anschwellung, Röthe, Wärme und Empfindlichkeit zu erkennen; die Function des Organs ist entweder vermehrt oder abgeändert, oder auch gehindert und aufgehoben. Bei Congestionen der Secretionsorgane vermehren sich die Secretionen, z.B. die Speicheldrüsen, Brüste, Hoden, Leber u. s. w., sondern mehr ab, wenn Congestionen Statt haben; die Secretion wird erst unterdrückt, wenn die Congestion in Entzündung übergeht. Bei geringen Congestionsgraden erhöht sich die Gehirnthätigkeit, wird aber bei den höhern Graden, selbst ohne Entzündung, schon gelähmt. — Bei den Congestionen ist der Puls weich, voll, stark, bisweilen ungleich, frequent und etwas gereizt; Fieber ist wesentlich nicht dabei. Durch den Andrang des Bluts nach einigen Theilen wird in entfernteren Organen oft Blutmangel veranlaßt. Eine einmal dagewesene Congestion bedingt auch die Möglichkeit zu Rückfällen, weil durch die Congestion selbst ein gewisser Grad von Erschlaffung in den Gefäßen des befallenen Theiles hervorgebracht wird. —

Die Congestion geht in Gesundheit über durch den Rückfluß des zu viel zugeströmten Blutes, indem sich dasselbe wieder gleichförmiger vertheilt und die Function des befallenen Organs wieder normal von Statten geht. Diese Entscheidung geschieht bisweilen durch einen Blutfluß aus dem befallenen oder einem nahe gelegenen Organe, z. B. bei Kopfcongestionen durch Nasenbluten, bei Congestionen des Unterleibs durch Hämorrhoidalfluß

u. s. w. — Geschieht diese Entscheidung nicht, so kann die Congestion oft zur Entzündung werden, oder die Congestion geht auf ein anderes Organ über, oder sie läßt Auflockerung und Schwächung des befallenen Organs zurück.

Die nächste Ursache zur Congestion liegt entweder in einer allgemeinen Vollblütigkeit, oder in einem Hindernisse des Kreislaufs, oder in einer örtlichen Aufregung und örtlich vermehrten Empfänglichkeit, oder in örtlicher Schwäche, örtlichem Mangel an Widerstandskraft u. s. w. —

Wo letztere Ursache obwaltet, d. h. wo das Organ einer anströmenden Blutmenge geringern Widerstand zu leisten im Stande ist, so heißt die Congestion eine passive, in den andern Fällen eine active. —

Die entfernten Ursachen der Congestion liegen theils in der (ein Blutübergewicht erzeugenden) Lebensweise, theils in der Körperbeschaffenheit, dem Temperament, der Constitution. —

In den verschiedenen Lebensaltern z. B. ist die Leitung des Blutes nach verschiedenen Organen gerichtet: im kindlichen Alter nach dem Kopfe, im jugendlichen nach der Brust, in den männlichen Jahren nach dem Unterleib. Ferner die verschiedenen Lebensentwicklungen, die Zahnperiode, die Geschlechtsreife, Schwangerschaft, Geburt, Wochenbett, Aufhören der zeugungsfähigen Jahre bedingen Congestionen nach bestimmten Theilen. Alles, was ein Organ andauernd bethätigt, disponirt dasselbe zu Congestionen; anhaltende Kopfanstrengung disponirt zu krankhafter Kopfcongestion, anhaltendes Sprechen, Singen, Blasen kann im Uebermaß Lungencongestion bewirken; äußere Einwirkungen, Kälte, Hitze, Gemüthsbewegungen, Störungen von Blutflüssen u. s. w., disponiren zu Congestionen. Eben so Alles, was die Function eines Organs anhaltend beeinträchtigt, z. B. sitzende Lebensweise, zu enge Kleidung u. dergl., liefert Anlage zu Congestionen. —

Behandlung. Sie ist verschieden, theils nach dem befallenen Organ, theils nach der activen oder passiven Natur der Congestion. Sie ist mannigfaltiger, als die der Entzündungen, weil diese Letztern mehr selbstständige Krankheiten sind.

Folgendes wäre im Allgemeinen darüber zu bemerken.

1) Die Berücksichtigung der zu Grunde liegenden Ursachen. — Die Diät wird in den meisten Fällen eine mäßig entziehende sein müssen, um das Blutübergewicht zu mäßigen oder wenigstens nicht zu befördern, weshalb auch etwa unterdrückte Blutflüsse wieder herzustellen und die Ab- und Aussonderungen im Gange zu erhalten sind.

2) Die Beseitigung der dringendsten Symptome, die oft gefahrdrohend sein können.
3) Die radicale Behandlung des die Congestion erzeugenden und tiefer wurzelnden Uebels. Am besten eignen sich zur Behandlung der Congestionen die Säuren, sowohl die Pflanzensäuren, als die Mineralsäuren, und äußerlich ist die Anwendung der Kälte oft sehr heilsam.

Die Ableitung von dem congestiv befallenen Organe gehört zu den Hauptmitteln, als: Fußbäder (mit Asche, Potasche, Kochsalz, Senf, Essig u. dergl. reizend gemacht), Hautreize, Senfteige, Meerrettig, spanische Fliegen, blutige oder trockne Schröpfköpfe, Blutentleerungen an entfernten Theilen, reizende Klystiere, Bethätigung anderer Organe, die mit dem congestiv ergriffenen in einem Gegenseitigkeitsverhältniß stehen, z. B. Gehirn- und Darmkanal u. s. w. —

Ebenso ist auch oft noch die beruhigende Heilmethode in Anwendung zu setzen, wobei jeder einzelne Fall seine eigenthümlichen Rücksichten erfordert.

Unter den hierher gehörigen Krankheitsformen sind
1) die krankhaften Congestionen nach dem Kopfe und der damit verwandte Schlagfluß;
2) die Congestionen nach der Brust, oder die vom Blutsysteme ausgehenden Formen des Asthma (Athembeengung);
3) die Unterleibsvollblütigkeit und damit in Verbindung stehende Hämorrhoidalkrankheit;
4) die congestiven Zustände der Gebärmutter und die krankhafte Menstruation,

abzuhandeln.

§. 98

1) Blutandrang nach dem Kopfe.

Diese Kopfcongestionen erscheinen bisweilen periodisch, und haben oft in einer tiefer liegenden Körperkrankheit ihren Grund, oder sind mehr zufällig und vorübergehend, aber dennoch oft genug von schlimmen Folgen. Zeichen sind: Schwere, Eingenommenheit, Wüstigkeit des Kopfes, ausgebreiteter Kopfschmerz (namentlich in der Stirn), Röthe des Gesichts und der Augen, Klopfen der Halsschlagadern und der Kopfarterien, angeschwollene Venen, Funken- oder Farbensehen, Schwarzwerden vor den Augen, Schwindel, Schwerhörigkeit, Ohrensausen, Unfähigkeit zum Denken, Aufgeregtheit und Hastigkeit im Benehmen und Sprache, oft große Neigung zum Schlaf und unruhiger, traumvoller Schlaf. Nach einiger Zeit kehrt unter Nasen-

bluten, allgemeinem Schweiß, starken Darmausleerungen und einem tiefen, gesunden Schlaf die Gesundheit zurück, oder bei zu großer Heftigkeit der Congestion tritt Entzündung, Schlagfluß, Schlafsucht u. dergl. ein.

Ursachen. Vollblütigkeit, das sanguinische und melancholische Temperament, der apoplectische Habitus, gastrische und gallige Krankheiten, Würgen, Erbrechen, Husten, Asthma, zurückgehaltene Blutflüsse und andere Ausleerungen, Versäumen gewohnter Aderlasse (leider eine häufige und böse Gewohnheit, namentlich bei den Landleuten, bei der geringsten Veranlassung Aderlassen gehen, und so eines Mittels sich häufig zu bedienen, was nur in den dringendsten Verhältnissen gebraucht werden sollte), Unterleibskrankheiten, feste Kleidungsstücke, namentlich feste Halsbinden, langes Bücken, zu tief liegender Kopf im Schlafe, zu große Wärme oder Kälte, eine mit Riechstoffen und schädlichen Gasen geschwängerte Luft, zu heiße und zu oft wiederholte Bäder, Ausschweifungen aller Art (Essen, Trinken, Geschlechtsgenuß), heftige Gemüthsbewegungen, Geistesanstrengungen, namentlich des Nachts u. s. w.

Behandlung. Die Hinwegräumung der Ursachen bleibt das Wichtigste. Möglichste Körper- und Geistesruhe, mehr dunkles als helles Zimmer, wenig Menschen darin, erhöhte Kopf- und Oberkörperlage (am besten sitzend mit herabhängenden Füßen), wenig Speise und kühlendes Getränk. — Umschläge von Essig mit Wasser auf Stirn und Schläfe, oder aus Brod, gequetschten Wachholderbeeren, Kümmel und nicht zu scharfen Essig. — Waschen des Gesichts mit sauren Molken oder Rosenwasser und etwas Eiweiß; ferner trockene oder blutige Schröpfköpfe am Nacken *), Blutegel an den Kopf oder an den After gesetzt, Senf- und Meerrettigteige an den Kopf oder an entferntere Theile, Reiben der Füße mit durchwärmtem Flanell, das Aufbinden von frischen Kohl- oder Wegebreitblättern oder Citronenscheiben auf die Stirn, laue Hand- und Fußbäder, ganz besonders aber kalte Sitzbäder, eine Stunde lang genommen und das warm gewordene Wasser immer mit frischem vertauscht, und reizende Klystiere aus Hafergrützschleim mit Sauerhonig oder Seifenklystiere, und innerlich ein paar Tropfen Liquor sind die zur Beseitigung des Anfalls anzuwendenden Mittel.

Die Radicalbehandlung muß die Entfernung der Grundkrankheiten, die Herstellung der unterdrückten Ausleerungen, die Abänderung der Lebens-

*) Die Alten riethen bei congestiven Kopfschmerzen mit Schwindel, an der Hand, zwischen Daumen und Zeigefinger, zu schröpfen.

weise berücksichtigen. Fortgesetzte Fußbäder, täglich oder je 2 und 3 Tage, die Ableitungsmittel an entfernte Theile, Sorge für gehörige Stuhlentleerung, der Genuß des frischen Wassers, Cremortartari, Tamarinden, Wasser mit einigen Tropfen von Hallers Sauer zum Getränk können die Behandlung vollenden.

Manche habituelle Kopfschmerzen beruhen auf Magenschwäche, Hämorrhoiden, Menstruationsverhaltung, Nervenschwäche u. dergl., und erfordern deren Berücksichtigung. Körperliche Bewegung, Gehen, Reiten in freier Luft, keine zu reichliche Kost, Vermeidung schädlicher Einflüsse, alles Erhitzende (Wein, Bier, Kaffee, Chocolade u. dergl.) werden Rückfälle verhüten.

§. 99.

2) Blutschlagfluß (apoplexia sanguinea).

Dieser zeigt sich in Anfällen von schnellem Verschwinden des Bewußtseins, der Empfindung und Bewegung, unter Fortdauer und selbst Verstärkung der Herz- und Pulsschläge, der thierischen Wärme und Athmung, welche Anfälle entweder tödtlich enden oder Lähmungen zurücklassen. Heftige starke Congestionen nach dem Gehirn, und selbst Blutausschwitzungen in demselben, veranlassen diese Anfälle, welche von dem sogenannten, den Symptomen nach ähnlichen Nervenschlagfluß (wovon bei den Nervenkrankheiten), der nicht vom Blutsysteme abhängig ist, wohl zu unterscheiden ist.

Nicht selten gehen einem solchen Anfall Vorboten vorher, die den Erscheinungen der Kopfcongestionen ähnlich sind, und zuweilen noch mit einem Ziehen im Nacken, Zucken der Gesichtsmuskeln, ungewöhnlicher Sinnesstärke, ungewöhnlicher Heiterkeit, oder Zeichen von Geistesabwesenheit, falschen Antworten, schiefem Schreiben, Straucheln, Gähnen, Einschlafen der Finger, Händeringen u. s. w. verbunden ist. — Starker Schwindel, Dunkelwerden vor den Augen, heftige Brustbeklemmung, Angstgefühl und Schwere der Zunge mit stotternder, lallender Sprache oder völliger Sprachlosigkeit bezeichnen den Beginn des Anfalles selbst. Bewußtsein und Sinne schwinden, ohne sich helfen zu können fällt der Kranke hin, wobei die Respiration stark hörbar, schnarchend, rasselnd oder röchelnd ist; das Gesicht ist aufgetrieben, roth oder blauroth gefärbt, die Augen stier, glotzend, der Mund oft verzogen und mit schaumigem Speichel bedeckt, die Halsschlagadern (Karotiden) klopfen heftig, der Puls ist groß, voll, meistens stark und ungleich, nicht sehr frequent und nicht wirklich hart. —

Ein solcher Anfall kann schon in wenigen Minuten tödten, sich aber auch stundenlang hinziehen, um entweder unter dem Hinzutritt nervöser Erscheinungen, kalter Schweiße und ganz verfallener Gesichtszüge, ohne Rückkehr des Bewußtseins zu tödten, oder unter allmähliger Rückkehr des Bewußtseins, der Sinne, ruhiger Respiration und unter einem allgemeinen warmen Schweiße in Gesundheit überzugehen, die jedoch meist durch Lähmung einzelner Theile getrübt ist. Häufig ist eine Lähmung der Zunge, die nach dem Anfalle noch fortdauert, allmählig aber von selbst oder gehöriger Kunsthülfe weicht oder auch bleibend ist. Schwer heilbar sind die Lähmungen der Gliedmaßen, am häufigsten der obern und untern Extremität einer Seite (halbseitige Lähmung, **Hemiplegia**), seltener beide obern oder beide untern zusammen (Querschlag, **Paraplegia**), oder auch die rechte obere und linke untere und umgekehrt (**Hemiplegia cruciata**). — Soll deren Hebung zu erwarten sein, so müssen dieselben kurz nach den Anfällen verschwinden, sonst sind sie meist schwer zu beseitigen. Nicht selten werden auch innere Theile und die Schließmuskeln gelähmt, daß Koth und Harn unwillkürlich abgehen u.s.w.

Zuweilen kehrt der Anfall nach einigen Tagen wieder, vermehrt die Lähmungen oder wird tödtlich; in günstigen Fällen vergehen Monate und Jahre bis zur Wiederkehr, wodann sich der Anfall einige Tage vorher durch ein Ziehen im Nacken ankündigt.

Ursachen sind alle die bei den Kopfcongestionen angegebenen, verstärkt wirkenden, mehrfach zusammentreffenden Ursachen, auch die Gehirnentzündung und diese selbst. Das männliche Geschlecht disponirt mehr dazu, als das weibliche, und besonders die spätern Lebensjahre vom 40sten bis 60sten Jahre. — Der apoplectische schlagflüssige Habitus besteht in einem kurzen, gedrungenen, untersetzten Körperbaue mit breiten Schultern, dickem kurzem Halse und großem Kopfe. Dergleichen Individuen, wenn sie bei reichlicher Kost noch eine sitzende und geistig angestrengte Lebensweise führen, haben oft ein stark und dunkel geröthetes Gesicht, blaue Lippen, aufgetriebene Adern an Stirn und Schläfen, heiße Stirn und öfters starkes Klopfen der Karotiden. Diese Anlage kann oft erblich und angeboren sein. —

Veranlassende Ursachen sind heftige Gemüthsbewegungen und Körperanstrengungen, der Rausch, überhaupt der Genuß von Spirituosen, Magenüberladungen, Krankheitsversetzungen, äußere Kopfverletzungen, zu große Wärme und Kälte; doch kann die Krankheit auch ohne äußere Veranlassung ihre Anfälle bewirken. —

Die Vorhersage ist ungünstig, jedoch beim Blutschlage günstiger als beim Nervenschlage, und richtet sich nach der Individualität, der Heftigkeit des Anfalls u. s. w. Je mehr nervöse Erscheinungen, Schlafsucht, Zuckungen, Haschen und Greifen mit der nicht gelähmten Hand, Schluchzen, Würgen u. dgl., desto ungünstiger; je ähnlicher dem bloßen Gefäßfieber (s. d.), desto günstiger. — Ein zum Wechselfieber hinzutretender apoplectischer Zustand tödtet meist in den nächsten Paroxismen, während ein zu dem apoplectischen Anfalle hinzutretendes Gefäßfieber oft heilsam ist. —

Behandlung. Hat sowohl die Verhütung des Anfalls (prophylactische Kur), als den Anfall selbst zu berücksichtigen. In letzterer Beziehung ist Folgendes zu beobachten: Alle nur mäßig fest anliegenden Kleidungsstücke (Halsbinden, Strumpfbänder, Schnürleibchen, Beinkleider ꝛc.) müssen gelöst werden. Die Lage des Kranken muß mehr sitzend als liegend sein, mit unterstütztem erhöhtem unbedecktem Kopfe und mit herabhängenden warm verhüllten Füßen. Das Zimmer muß kühl und nur mit den nothwendigsten Personen und mit möglichst reiner Luft erfüllt sein. — Sind noch Zeichen von Bewußtsein da, so ist eine das Gemüth beruhigende Zusprache nicht zu verabsäumen, und das kurze tröstliche Wort eines freundlichen Seelsorgers kann da viel zur Verkürzung des Anfalls beitragen. — Die etwa noch fortwirkenden Ursachen sind schleunigst zu entfernen und ein entzündungswidriges und ableitendes Heilverfahren rasch und entschlossen einzuschlagen. — Ein am nicht gelähmten Arme vorgenommener reichlicher, im Bogen spritzender Aderlaß ist unerläßlich nothwendig; nach demselben Schröpfköpfe an den Nacken und an das Hinterhaupt, Blutegel an die Seitentheile des Gesichts und des Halses und an die Schläfe, je nach der Vollblütigkeit des Kranken, unterstützen jenen. Nächst den Blutentziehungen (die, wenn unterdrückte Blutflüsse, Hämorrhoiden, Menstruation Ursache des Anfalls sind, am After, an den Geschlechtstheilen, an den Füßen zu machen sind) sind reizende Klystiere mit Seife, Kochsalz, Glaubersalz, Bittersalz, Essig, Sauerhonig, **Asa foetida** und Aufgüsse von Baldrian ꝛc., die wiederholentlich gegeben werden, warme und reizende Fußbäder, Reiben der Füße mit durchwärmtem Flanell, Waschungen der Hände und Füße mit warmem Weinessig, Senfteige oder Meerrettigumschläge an die vom Kopf entfernten Theile (Waden und Fußsohlen) und besonders kalte Umschläge über den Kopf aus Eis- oder Schneewasser oder Eisstückchen in Blasen, oder die Schmuckerschen Umschläge (siehe Gehirnentzündung) die wichtigsten Mittel. Vermag der Kranke zu schlucken, so gebe man ihm eine Kühlung

aus einer Tamarindenabkochung mit etwas Salpeter u.s.w., was der bald herbeizurufende Arzt zu bestimmen hat. —

Die prophylactische Behandlung kann besonders durch die sorgfältigste Diät die zu reichliche Blutbereitung vermindern, die Hindernisse der freien Circulation beseitigen und die Kopfcongestionen verhüten. Die Vermeidung aller solcher Schädlichkeiten, die einen Schlaganfall herbeiführen können, eine mehr vegetabilische als animalische, wenig gewürzte, wenig reizende, nicht leckere, nie zu reichliche (lieber öftere kleine Portionen) Kost, Meidung aller erhitzenden Getränke, ein richtiges Verhältniß von Ruhe und Bewegung des Körpers, und vielleicht die Anwendung von kühlenden Pflanzen- und Mineralsäuren, namentlich **Cremor tartari** im Getränk, frisches Wasser oder bei gichtischer Anlage der zeitweilige Gebrauch eines Pulvers (zum Schlafengehen zu nehmen und einige Tage fortzusetzen) aus Guajakharzpulver, **Cremor tartari** und Zucker, von jedem ½ Quentchen, bei Hämorrhoiden noch mit dem Zusatze von etwas Schwefelmilch (**lac sulphuris**), wird zur Verhütung des Anfalls und zur Radicalheilung hinlänglich sein. Man hüte sich vor dem leider so häufigen Mißbrauche des Aderlasses (den Manche, um ihre leckere, reichliche, reizende und erhitzende Diät nicht aufgeben zu dürfen, als Ersatz- und Verhütungsmittel anwenden, der aber bei Fortsetzung dieser schädlichen Diät höchst nachtheilig ist). Ist man einmal daran gewöhnt, so suche man durch die richtige Diät und Schröpfköpfe und Blutegel allmählig den Aderlaß und zuletzt auch jene zu verdrängen, damit der Aderlaß in den nothwendigen Fällen hülfreich sei und bleibe. — Die Diät und nichts als die Diät ist besser als alle Arzneien, drum halte der Seelsorger sorgfältig darauf; — so sind alle fest anliegenden Bekleidungen zu fliehen, die Tafelfreuden zu beschränken, der Genuß der freien Luft in mäßiger, nicht erschöpfender Bewegung, die gehörige Sorge für alle Ab- und Aussonderungen, kein zu warmes Lager, kein Meditiren im Bette, überhaupt keine zu anhaltende anstrengende Geistesarbeiten, und Erhaltung der größten Gemüthsruhe die wichtigsten Momente.

§. 100.

3) Asthma, Engbrüstigkeit.

Jedes beschränkte gehinderte Athmen heißt im weitesten Sinne Asthma. und ist oft Symptom der verschiedensten Krankheiten (Lungenentzündung, Brustwassersucht, Verschleimung, Lungenschwindsucht, Katarrh ꝛc.), ist auch oft Begleiter krampfhafter Nervenkrankheiten. — Hier aber handeln wir

bloß von den congestiven Formen, die als Brustcongestion (asthma congestivum) und als Brustbräune (angina pectoris) sich darstellen.

§. 101.

a) Einfache Brustcongestion (asthma plethoricum s. congestivum).

Sie zeigt sich durch erschwertes keuchendes Athemholen, besonders beim Höhensteigen (Berge, Treppen ꝛc.), durch ein Gefühl von Beengung und Beklemmung der Brust ohne eigentlichen Schmerz, als habe die Luft nicht Raum darin, Unfähigkeit zu stärkern Lungen- und Muskelanstrengungen, zeitweises Blutspuken, periodisches Herzklopfen und Kopfcongestionen. Der Puls ist groß, voll, weich, oft mäßig frequent und ungleich, der Körper anscheinend wohl genährt, die Farbe blühend, die Verdauung gut, der Harn mehr dunkel, zuweilen Bodensatz bildend. —

Die Dauer ist meist chronisch, unter Zunahme der Symptome und vermehrter Bewegungsfähigkeit. Der Ausgang ist entweder galoppirende Lungenschwindsucht oder Lungenblutsturz, Lungenentzündung oder Erstickungstod und Lungenschlag. —

Ursachen. Vollblütigkeit, das sanguinische und cholerische Temperament, gleichzeitig vorhandene Unterleibskrankheiten, Unterdrückung gewohnter Blutflüsse und anderer Ausleerungen, Verhalten und Ausbleiben der Monatszeit, eng gebauter oder verkrüppelter thorax, zu frühzeitige Anstrengung der Lungen u. dgl.; besonders das jugendliche Alter vergrößert die Gefahr.

Behandlung. Eine kühle entziehende Kost, Vermeidung aller stärkern Lungenanstrengungen u. heftigen Leibesbewegungen, Herstellung unterdrückter Blutflüsse und Ausleerungen, wozu der Genuß der Molken, Buttermilch, Selterwasser ꝛc. dienlich ist.

Bei den zeitweise vorkommenden heftigern Anfällen mit Erstickungsgefahr dienen scharfe Senfteige oder Meerrettigumschläge auf die Brust, reizende Fußbäder und Klystiere, Aderlässe nur dann, wenn unterdrückte Blutflüsse Ursachen sind, oder bei großer Erstickungsgefahr, oder wo gleichzeitig ein Schlaganfall zu fürchten ist. Doch hüte man sich, den Körper an solche palliative Aderlässe zu gewöhnen, da sonst die asthmatischen Anfälle immer häufiger wiederkehren, der Aderlaß keine Hülfe mehr gewährt und die Krankheit eher tödtlich endet. Man berücksichtige vielmehr das etwa tiefer wurzelnde Grundleiden, und suche den plethorischen Zustand an seiner Wurzel zu heben. Hierzu dient außer der sorgfältigsten Diät der Gebrauch der Pflanzensäuren, besonders der Tamarinden, der beruhigenden Mittel (z. B. Pulver aus

1 – 2 Gran Bilsenkraut-Extract), der harntreibenden Mittel, des **Cremor tartari,** Fenchelthees, Selterwassers und anderer kohlensäurehaltigen Mittel, daher der Gebrauch der Brausepulver (am besten kohlensaures Kali mit frisch gepreßtem Citronensaft während des Brausens genommen, denn je mehr Urin gelassen wird, desto besser und desto mehr wird die Lunge befreit*). Andauernde rothmachende und blasenziehende Mittel, Senfteige, die Brechweinsteinsalbe, der Seidelbast, die Fontanelle, ableitende Fußbäder 2c. müssen die Radicalkur unterstützen.

§. 102.

b) Brustbräune (angina pectoris).

Es ist dies eine Krankheit des höhern Alters, da sie meist von Verknöcherungen der Herzklappen und der Gefäßwände, bisweilen auch der **Aorta** abhängig ist, chronisch verlaufend und schwer heilbar. —

Sie zeigt sich meist zuerst bei einer mäßigen Bewegung (Gehen), nach einer reichlichern Mahlzeit oder nach einer Gemüthsbewegung darin, daß dem Kranken plötzlich der Athem fehlt, so daß er stehen bleiben muß, um wieder zu Athem zu kommen, der auch wiederkehrt, um über kurz oder lang in ähnlicher Art wieder zu verschwinden. Bei den spätern Anfällen findet sich ein Schmerz unter dem Brustbeine ein, der unmittelbar über der Herzgrube beginnt und sich nach der linken Brustseite (unter die linke Brustwarze) hinzieht, dem sich noch ziehende und spannende Schmerzen in einem Arme, seltener in beiden, bisweilen auch Schmerzen an den Seiten des Halses, nach den Ohren hin, zugesellen. Diese Schmerzen sind nur im Anfalle vorhanden, außer demselben ist nur ein Gefühl von Rohsein in der Brust, wie nach heftigem Husten fühlbar. Die Anfälle kommen nach und nach häufiger ohne alle Veranlassung, werden heftiger, peinigender und mit Angst, Unruhe, gelindem Röcheln und etwas Schleimauswurf verbunden, wobei Herz- und Pulsschlag nur wenig und erst spät abweichen. Der Tod erfolgt plötzlich ohne Schmerz und Asthma außerhalb des Anfalles, während der Kranke wenige Minuten vorher völlig gesund schien. —

Behandlung. Das Uebel, das mehr Männer als Weiber befällt, ist kaum heilbar, da es seiner Natur nach jeder Kunsteinwirkung fast entgegen ist und anfangs der Beobachtung sich entrückt. Da die Krankheit sehr lange Intermissionen macht, so beobachten die Kranken selten die gehörige

*) Der beste Gegenpunkt für die Lungen sind die Nieren, so wie der Darmkanal der beste Gegenpunkt für's Gehirn ist.

Diät, selbst wenn sie gleich anfangs ärztliche Hülfe in Anspruch nehmen, und oft wird die Krankheit auch nicht gleich erkannt.

Was zu thun ist, besteht hauptsächlich in der Diät. Nach Tische muß der Kranke alle Bewegung unterlassen, seine Kost muß einfach, mäßig, nicht erhitzend und nicht säureerzeugend sein; Gemüthsbewegungen und Erkältungen, namentlich der Füße, sind streng zu meiden. Häufig hat die Krankheit eine gichtische Grundlage, und es wird deren Behandlung auch die der Brustbräune sein.

§. 103.

4) Goldene Ader, Hämorrhoiden *).

Congestionen nach den Mastdarmgefäßen, in Verbindung mit Unterleibsvollblütigkeit oder von ihr ausgehend, setzen die unter den mannigfaltigsten Erscheinungen auftretenden Hämorrhoiden zusammen.

Die Hämorrhoidalkrankheit zeigt sich zuvörderst durch Schwere und Schmerz in der Lenden- und Kreuzgegend, durch zeitweise eintretenden Kopfschmerz im Hinterhaupte und Nacken, Anspannung und Gefühl von Schwere im Unterleibe, verschiedene Verdauungsstörung, unordentlichen Stuhl, bald Durchfall, bald Verstopfung (letztere häufiger), Leibschneiden, Kolik, Stuhlzwang, brennendes Gefühl im Mastdarme, Schweiß und Jucken am Mittelfleisch und Hodensack, Jucken an der Eichel, leichte Harnbeschwerden.

Diese Hämorrhoidalbeschwerden wachsen nach und nach an Zahl und Heftigkeit, wechseln oft unter einander ab, verschlimmern sich bei einer sitzenden Lebensweise, bei zu reichlicher und erhitzender Kost, nach Stuhlverstopfung oder langer Stuhlverhaltung, nach Gemüthsaffecten u. s. w. Die Krankheit kann auf dieser Stufe stehen bleiben oder bei zweckmäßiger Diät und ärztlicher Behandlung weichen.

Ist dies nicht der Fall, so entstehen an der äußern Oeffnung des Mastdarms, oder höher oben an seiner innern Fläche, erbsengroße Anschwellungen, die man Hämorrhoidalknoten (Varices) nennt. Dieselben sind theils wirkliche Anschwellungen der Hämorrhoidalvenen, theils Verdickungen und Entartungen der Schleimhaut und des unter ihr liegenden Zellgewebes, sind verschieden gestaltig und farbig (meist bläulich, bisweilen schwärzlich oder röthlich), verschieden hart und zu Zeiten mehr oder weniger stark angeschwollen, mehr oder weniger empfindlich schmerzhaft, besonders beim Durchgange

*) Vergleiche: „Ueber die Hämorrhoiden, deren Verhütung und Heilung" von Dr. Rensop.

harter Kothmassen und bei langem Sitzen; in einzelnen Fällen entsteht sogar in ihnen eine schmerzhafte Entzündung und Vereiterung.

Diese Hämorrhoidalknoten müssen von den Hämorrhoidalsäcken (**h. saccatae**) unterschieden werden, die größer sind und wirkliche Blutergießungen in das unter der Haut liegende aufgelockerte Zellgewebe enthalten. — Ihre Größe wechselt von einer Haselnuß bis zu der eines Eies, die sie bedeckende Schleimhaut des Mastdarms ist sehr ausgedehnt und verändert, und der Sack wird von dem enthaltenden Blute oft gespannt und schmerzhafter. —

Sind nur diese blinden Anschwellungen vorhanden, so nennt man die Krankheit blinde Hämorrhoiden (**h. coecae**). Diese blinden Hämorrhoiden verschlimmern sich periodisch, meist mit Erleichterung der Kreuzschmerzen, der Kolik und des Gefühls der Schwere im Unterleibe. Auch in diesem Grade kann die Krankheit lange verharren und unter zweckmäßiger Leitung auch geheilt werden. Im weitern Verlaufe der Krankheit zeigt sich eine vermehrte Schleimabsonderung am After und Mastdarm (Schleimhämorrhoiden!! schlechter Name), oder es kommt zu einer wirklichen Blutergießung aus den Hämorrhoidalgefäßen (blutige Hämorrhoiden und Goldaderfluß) — fließende Hämorrhoiden in beiden Fällen. —

Die Schleimhämorrhoiden treten oft periodisch und mit Erleichterung innerer Beschwerden, unter Absonderung einer schleimigen, bald milden, bald scharfen, zuweilen blutstreifigen Flüssigkeit, wobei oft Stuhlzwang, Ausschläge am After und am Mittelfleische, Anätzungen u. dergl. vorkommen, auf; durch Diätfehler (erhitzende Getränke), langes Sitzen, Reiten u. dgl. verschlimmern oder erzeugen sich die Schleimhämorrhoiden.

Die blutigen Hämorrhoiden oder der wahre Goldaderfluß kommen entweder aus aufgeplatzten Hämorrhoidalknoten und Säcken (wodurch auch oft bedeutende kaum stillbare Blutungen entstehen können), oder es schwitzt das Blut aus den Gefäßwandungen aus, und ist von geringer Menge, unmerklich und gefahrlos. Das Blut ist meist dunkel, bisweilen übelriechend und scharf, selten innig mit dem Stuhle vermischt, obwohl mit demselben abgehend. — Dieser Blutabgang hat oft etwas ganz Periodisches, der weiblichen Reinigung nicht unähnlich, erleichtert meist die innern Beschwerden, deren Verschlimmerung oft der Wiederkehr des Blutflusses vorangeht, und kann so habituell werden, daß dessen Unterdrückung (durch Erkältung, Gemüthsbewegung u. dgl.) gefährlich werden kann. —

Bei manchen, namentlich ältern Personen kommt eine Abart der

Hämorrhoidal-Krankheit, die Blasenhämorrhoiden vor, die sich auch theils als Schleim-, theils als Blutfluß (Blasenkatarrh und Blutharnen) zeigen, ebenfalls periodisch erscheinen, mit Beschwerden beim Harnlassen, Schmerz in der Harnröhre und andere Hämorrhoidal-Symptome vorhanden sind, bisweilen abwechselnd mit den wirklichen Hämorrhoiden auftreten oder anstatt letzterer erscheinen. — Die Blasenhämorrhoiden sind ungünstige, schwer heilbare Erscheinungen. —

Die Hämorrhoidalkrankheit ist von unbestimmter chronischer Dauer, besteht in Congestionen nach den Mastdarmgefäßen und in Beschwerden im Unterleibe. Der Blutfluß ist nichts Wesentliches zur Krankheit, sondern meist nur gleichsam eine Ausgleichung der Congestionen, die sich durch sicht- und fühlbare Anschwellungen zu erkennen giebt und manche andere Krankheitssymptome mit sich führt. Die Hämorrhoiden haben also immer ein tiefer (im Unterleibe) liegendes Leiden zur Wurzel, deren Reflex die goldene Ader ist. —

Anlage zu dieser Krankheit ist häufiger im männlichen als weiblichen Geschlechte, bei dem cholerischen und melancholischen Temperamente und der schwarzgalligen Constitution, kündigt sich in der Jugendzeit durch Nasenbluten, im spätern Alter durch Blutspucken an, ist meist erworben, zuweilen auch geerbt. In der Jugend schon kann durch eine zu reichliche, erhitzende, zu nährende Kost mit zu wenigem Trinken, oder durch erhitzende Getränke, (Wein, Bier, warmer Thee), durch anhaltendes Sitzen oder Stehen, zu enge Kleidung (namentlich über den Bauch), unmäßigen Gebrauch warmer Bäder und ähnliche Verweichlichungen, namentlich zu häufig angewandte warme Klystiere, heiße Fußbäder, Aderlässe am Fuße, drastische Abführmittel (namentlich die Aloe enthaltenden), erhitzende Magenmittel, Leibesobstructionen u. s. w. der Grund gelegt werden. Außer der Unterleibs- und allgemeinen Vollblütigkeit sind es noch die Gicht, die Hypochondrie, die Ruhr, Blasensteine und Alles, was eine Schwächung des Darmkanals bewirkt, die zu Hämorrhoiden disponirend machen. — Eine besondere Ursache zu den Hämorrhoiden geben die Ascariden oder kleinen Madenwürmer.

Behandlung. Zuvörderst müssen die die Hämorrhoiden erzeugenden Ursachen und alle dieselben begünstigenden Schädlichkeiten entfernt und vermieden werden. — Sitzende Lebensweise, zu reichliche, nährende, erhitzende, leckere Kost, blähende und verstopfende Speisen (Rothweine, Kaffee u. dgl.) ist zu meiden; dagegen empfehlenswerth: kühles Lager auf Matratzen und unter Steppdecken (nicht Betten), viel Bewegung im Freien, Gemüths-

erheiterung, überhaupt eine für den Fall passende Diät. — Stuhlverstopfung und harter Stuhl darf nicht geduldet werden. Bei fließenden Hämorrhoiden müssen besonders Erkältungen (der Füße und des Unterleibes) verhütet, warme Fußbäder und zur Unzeit genommene kalte Bäder gemieden werden. Regelmäßige und weiche Leibesöffnung ist nicht durch warme Klystiere, sondern durch leichte kühlende Mittel, namentlich Tamarindenabkochungen, Tamarindenmolken, **Cremor tartari** u. dgl. zu erzielen. Oft ist schon ein verdünnendes Getränk und viel Leibesbewegung dazu hinreichend.

Wenn die Hämorrhoidal-Knoten schmerzhaft sind, so sind milde erweichende Salben (Milchrahm, Mandelöl, Eibischsalbe) oder eine Kühlsalbe, Rosenpomade mit etwas Bleizucker, oder bei erschlafftem Zustande der Knoten etwas zusammenziehende Mittel, Umschläge von lauem Rothwein, Abkochung von Weidenrinde u. dgl. anzuwenden. Stark entzündete Hämorrhoidal-Knoten müssen entzündungswidrig behandelt werden. Umschläge von Brodkrumen mit Kirschlorbeerwasser (**aqua laurocerasi**), milde Salben mit Borax und Opium u. s. w.

Unvorsichtig gestörte, zurückgetretene Hämorrhoiden müssen durch erweichende, an den After gehende Dämpfe, durch Ansetzen von Blutegeln an jenen, Aderlaß am Fuße und rothmachende Mittel hervorgerufen, und eine gleiche Behandlung bei blinden Hämorrhoiden, wenn asthmatische Zufälle oder Gefahr des Schlagflusses vorhanden sind, zum Fließenmachen derselben angewandt werden. Die sogenannte Hämorrhoidal-Kolik bei unterdrückten Hämorrhoiden, die oft einer Darmentzündung gleich ist, erfordert eine sehr vorsichtige, beruhigende und erweichende Behandlung. —

Um die Hämorrhoidalkrankheit radical zu heilen, muß 1) die zu starke Blutbereitung gemindert, 2) der freie Blutumlauf im Unterleibe durch gleichmäßige Bethätigung aller Ab- und Aussonderungen gefördert, 3) die Erschlaffung der Blutgefäße des Unterleibes verhütet werden. —

Dem ersten Zweck entsprechen, außer der schon angegebenen Diät, die Pflanzensäuren, **Cremor tartari**, besonders die Tamarinden, Sauerhonig und säuerliche Früchte. Dem zweiten Zwecke entspricht ganz besonders der Schwefel (Schwefelblumen, Schwefelmilch) *), welcher vorzüglich für

*) Zweckmäßig verbindet man den Schwefel zu 1 Loth mit 2 Loth **Cremor tartari**, täglich 1—2—3 Theelöffel voll zu nehmen, oder bei Nervenschwachen mit Brausepulver verbunden (z. B. Schwefelmilch, kohlensaure Magnesia, Weinstein und Citronenölzucker, von jedem 1 Skrupel, Abends in einer Tasse Wasser zu nehmen).

schlaffe, wenig reizbare, aufgeschwemmte Personen paßt; er ist aber nie bei vorhandenem Fieber, galliger Unreinigkeit und während der Monatsperiode, auch nicht bei flißendenden Hämorrhoiden zu geben; ferner die Kräuter-Extracte (Löwenzahn-, Quecken-, Schöllkraut-, Seifenkraut-Extract). Sehr zweckmäßig ist eine sogenannte Frühlingskur, wo man die Säfte der eben genannten Kräuter frisch auspreßt und in Brühe trinkt, oder noch einfacher: der Kranke geht spazieren, sucht sich die noch nicht ganz aufgeblühte Löwenzahnblume (**leontodon taraxacum**), saugt ihren Stengelsaft, und spukt die fasrigen Theile aus. Anfangs sind 6—12 Stengel genug, allmählig steigt man zu 30—40. Zum Aufsuchen wird Anfangs ¼—½ Stunde, später aber 1½—2 Stunden verwendet und die Kur 3—4 Wochen gebraucht. Diese Kur kostet nichts, ist mit Bewegung im Freien verbunden, und man saugt einen heilkräftigen Saft frisch und unverändert ein. —

Ganz vorzüglich wirksam ist die vorsichtig und zweckmäßig geleitete Kaltwasserkur, die oft da noch hülfreich ist, wo andere Mittel vergeblich waren. — Sehr empfehlenswerth und von ausgezeichneter Wirkung sind kalte Klystiere, die nicht nur die Ascariden (eine Hauptursache der Hämorrhoiden) wegspülen, sondern auch den Tonus des Darmkanals stärken, die Blutgefäße abkühlen und die Stuhlentleerung am leichtesten reguliren. Man muß dieselben nur consequent brauchen. Bei den übermäßig stark fließenden Hämorrhoiden ist höchste Vorsicht nöthig, ehe man sie stopft. — Denn oft ist eine solche starke Blutentleerung nöthig und nicht immer eine solche gleich schädlich, während die Unterdrückung gefährlich werden kann. — Nur dann kann man die Blutung übermäßig nennen, wenn sie lange dauert und sich die Zeichen eines starken Blutverlustes einstellen, als: bleiche Gesichtsfarbe, namentlich blasse Lippen, Augenflimmern, Ohrensausen, Neigung zur Ohnmacht, — oder wenn bei langsamer, sich öfter wiederholender Blutung Mangel an Appetit, Verdauungsbeschwerden, schleichendes Fieber und Abmagerung hinzutreten, dann ist es Zeit, der Blutung Einhalt zu thun. Man lasse dann den Kranken eine horizontale Lage einnehmen, läßt ihn Alaunmolken trinken (die mit 1½ Pfd. Milch und 2 Quentchen Alaun bereitet werden; sobald die Milch kocht, setzt man den Alaun [oder bei Tamarindenmolken diese] zu, läßt noch einige Male aufwallen, bis der Käse sich abgeschieden hat, seiht dann die Molken durch, und versüßt sie mit etwas Zucker). Auch kann man mit diesen kalten Alaunmolken Einspritzungen in den After machen. Auch sind ein Trank von Blau- oder Heidelbeeren, ein Thee von Rosenblättern, der frische Saft der Steinnesseln (Morgens zu

2 Eßlöffeln mit Fleischbrühe), das in Bier gekochte Schöllkraut, **chelidonium** (1 Loth auf ½ Quart leichtes Bier) und zugleich das frisch gequetschte Kraut äußerlich auf den After, als oft bewährte Volksmittel gegen übermäßige Hämorrhoiden bekannt. Durch die berühmten Aerzte Stahl und Friedrich Hoffmann wurde die Schafgarbe (Kraut und Blüthe, **summitates millefolii**) bei den Hämorrhoiden mit vorzüglichem Nutzen angewandt, und sie verdient auch in der That alle Empfehlung, da sie nicht nur durch ihren Gerbe- und Extractivstoff-Gehalt Blutungen zu beseitigen im Stande ist, sondern auch durch ihre übrigen Bestandtheile ganz besonders dem Unterleibssysteme zusagt. Man trinke täglich eine Zeitlang früh und Abends 1 Tasse Schafgarbenthee, sorge für gehörige weiche Stuhlausleerungen, beobachte eine passende Diät, und der Erfolg wird ein gesegneter sein. — Reichen alle diese Mittel nicht hin, so muß noch andere ärztliche Hülfe in Anwendung kommen (Wasserkur.) —

Die Behandlung der Blasenhämorrhoiden ist der eben gegebenen ähnlich, oder sie verlangt die Behandlung des Blutharnens oder des Blasenkatarrhes (siehe diese). Die Anwendung von schleimigen Mitteln und Emulsionen und die örtliche Anwendung erweichender Salben und Umschläge mit beruhigenden Mitteln (Bilsenkraut, Schierling u. dgl. zu den Umschlägen) verbunden, im spätern Verlaufe Bärentraubenkraut (**herba uvae ursi**) als Thee mit schleimigen Zusätzen, vorzüglich aber der Selterbrunnen, und zur Nachkur Eisenbäder und Seebad, dürften das Wichtigste der Behandlung ausmachen. — Auch bei dieser Krankheit kann die richtige Anwendung des kalten Wassers, mit gehöriger Ausdauer und Consequenz gebraucht, segensreiche Erfolge bewirken. —

§. 104.

5) Krankheiten des Monatsflusses.

Die Menge dieses dem weiblichen Leben so nothwendigen Monatsflusses, die Dauer desselben die Zeit des Eintretens und Aufhörens, sind bei den verschiedenen Constitutionen und Individuen so mannigfaltig, daß man nur dann von Krankheiten dieses sonst naturgemäßen Prozesses sprechen kann, wenn wirklich bedeutende Abweichungen damit verbunden sind und Nach- und Folgekrankheiten auftreten. Es sind dabei stets das Allgemeinbefinden, das Alter, die Diät, die äußern Verhältnisse, die vorausgegangenen Krankheiten, die Zeugungsfunction rc. sorgfältig zu berücksichtigen. Gewöhnlich beruhen die krankhaften Zustände des Monatsflusses auf ungleicher Blutvertheilung im

Unterleibe; und man kann Uebermaß des Monatsflusses (menstrua nimia) und den gehinderten Monatsfluß (menstrua impedita) mit ihren Unterarten unterscheiden.

§. 105.

a) Uebermaß des Monatsflusses (menstrua nimia).

Dieses Uebermaß besteht entweder in dem beim jedesmaligen Auftreten des Monatlichen zu reichlichen Blutabgang (m. copiosa), oder er dauert zu lang (m. diuturna), länger, als bei sonst gesunden Individuen, oder er kommt allzu oft, d. h. zu bald auf den frühern folgend (alle 14 Tage bis 3 Wochen) (m. frequentia), oder er tritt zu früh, vor den gewöhnlichen Jahren der Reife, auf (m. praecocia), wo er aber selten regelmäßig periodisch ist (bei uns ist etwa das 14te Jahr die Eintrittszeit), oder derselbe dauert regelwidrig noch in den spätern Jahren fort, noch nach dem 48sten Jahre, wo er bei uns zu cessiren pflegt. (In je früherer Jugend dieser Monatsfluß eintrat, je früher schwindet er auch, je später, desto später). —

Diesem Uebermaße liegen entweder krankhafte Zustände im Geschlechtssysteme oder im übrigen Organismus zu Grunde. Im Ersteren sind es zuweilen örtliche Krankheiten der Gebärmutter, der Eierstöcke, Schwäche dieser Theile, oder Aufregung derselben, und Congestionen nach dem Uterus in Folge derselben. Alles was diese Zustände zu erzeugen vermag, erbliche oder angeborene Anlagen, zu frühe und unnatürliche Reizung des Geschlechtssystems, Abortus, öftere Geburten und Wochenbetten, zu häufiger Beischlaf, sitzende Lebensweise, Mißbrauch des Kohlenbeckens, der heißen Fußbäder, der Aderlässe am Fuße, der heftig abführenden, urintreibenden und ähnlicher Mittel sind als Ursachen anzusehen.

Die im Organismus liegenden Ursachen sind: Vollblütigkeit, ein krankhaftes Uebergewicht des Blutes im Körper, reizbare Beschaffenheit des Körpers; daher dieses Uebermaß sowohl bei sehr wohlgenährten, blutreichen, sanguinischen Individuen, als auch bei schwächlichen, dürftiggenährten mit nervöser Constitution vorkommen kann. Auch Unterleibsvollblütigkeit allein kann Ursache sein, und sich auf solche Weise erleichtern und entscheiden; ebenso sind es allgemeine und örtliche Krankheiten, die den übermäßigen Monatsfluß verursachen können.

Wie schon gesagt, kann nur das mit Recht krankhaftes Uebermaß genannt werden, wo wirkliches Kranksein dessen Begleiter und Folge ist. Denn oft ist dieses scheinbare Uebermaß für das betreffende Individuum

nothwendig und heilsam. Namentlich in Betreff des zu frühen Auftretens (m. praecocia) ist nicht die Zahl der Jahre, sondern die geschehene Entwickelung zu berücksichtigen. Oft ist ein im 9ten oder 11ten Jahre eintretender Blutfluß ohne alle Regelmäßigkeit, und meist nur Zeichen der früher zu erwartenden Geschlechtsreife, wodurch eine sorgfältigere Bestimmung und Anordnung der ganzen Lebensweise bedingt wird. Gleichermaßen bei dem Monatsfluß in den spätern Jahren (m. vetularum) ist nicht das Alter, sondern die noch fortbestehende gute Körperernährung zu betrachten. Eine früh menstruirte, durch Wochenbetten, Krankheiten und Entbehrungen erschöpfte Frau verliert frühzeitig die Menstruation, während eine andere unter bessern Verhältnissen in denselben Jahren noch gesundheitsmäßig fort menstruirt wird. Zuweilen kehrt selbst nach dem Aufhören der Periode dieselbe nach einigen Jahren einigemal wieder, und läßt Blutflüsse, Entartungen, hartnäckigen weißen Fluß und Hysterie fürchten, was in gleichem Maße von der zu reichlichen, zu lang anhaltenden, zu oft wiederkehrenden Menstruation, wo das Gesammtbefinden und der Kräftezustand den Maßstab abgeben, in wiefern dieselbe krankhaft oder nicht sei. —

Wirklich übermäßige Menstruation hat allmählig zunehmende Schwächung und Erschöpfung, und endlich wirkliche Schwindsucht oder Wassersucht zur Folge, eben so wie örtliche Unfruchtbarkeit, Neigung zu Abortus, hartnäckige Schleimflüsse und wohl selbst Verbildungen der Gebärmutter ꝛc.

Der zu frühe Eintritt der Periode entsteht meist durch eine schlechte Lebensweise, schlechte Verpflegung, schlechte Kost, feuchte Wohnung, zu frühe anstrengende Körperarbeit, sitzende Lebensweise, Mangel an Bewegung in freier Luft, erhitzende Speisen und Getränke, zu warme Betten, Reizung der Geschlechtstheile durch Onanie, schlüpfrigen Umgang und Romanenlectüre, durch Scrofeln, Würmer, die in die Scheide sich begeben, zum Kratzen reizen und oft nur eine vermeintliche Blutung veranlassen, zuweilen aber auch durch den fortwährenden Reiz einen wirklichen Blutfluß erzeugen u. s. w.

B e h a n d l u n g. Alle solche Schädlichkeiten müssen gemieden werden, die D i ä t m u ß e i n e e i n f a c h e, g u t e sein, Bewegung und Ruhe und alle sonstigen Lebensverhältnisse in richtiger Harmonie stehen. Vollblütigkeit ist durch eine entziehende Diät, durch den Gebrauch der Pflanzensäuren (besonders Tamarinden) zu mäßigen, die zu große Reizbarkeit und Empfänglichkeit abzustumpfen, die allgemeine und örtliche Schwäche zu heben, zu welchem letztern Zwecke ein Thee aus 8 Loth Fieberklee, Pommeranzenschalen

und Kalmuswurzel, von jedem 4 Loth, wovon 1 Loth mit 2 Tassen Wasser gebrüht ¼ Stunde ziehen lassen, durchgeseiht und kalt vier Mal täglich ½ Tasse mit Zucker zu nehmen ist, als passend sich bewährt hat. —

Außer der Schwangerschaft und dem Wochenbette kommen selten wirklich übermäßige Blutflüsse vor, höchstens nach körperlichen Erschütterungen und Verletzungen, starken Gemüthsbewegungen zur Zeit der vorhandenen Periode u. s. w. Ist der Blutfluß so übermäßig und erschöpfend, daß dessen Stillung nothwendig wird, so ist vor allen eine ausgestreckte, horizontale Lage mit erhöhtem Becken und zusammengebrachten Schenkeln, die über dem Knie sogar zusammenzubinden sind, die größte Körper- und Geistesruhe, mäßig dunkles Zimmer, reine Luft, nicht zu warmes Lager (keine Federbetten), Beobachtung des Schlafes, der möglichst zu befördern ist, Meidung aller Bewegung, auch bei der Stuhlentleerung *), die auf einem untergeschobenen Stechbecken vorzunehmen ist, kühle Unterlagen aus Wachstuch oder Leinwand, Reinlichkeit, Vermeiden alles warmen Essens und Trinkens (es muß alles kühl sein), kalte Waschungen, Umschläge, Tampons und Einspritzungen durch örtliche Anwendung des Essigs und einer schwachen Alaunauflösung (ein in Essig getauchter Schwamm vor die Geschlechtstheile gelegt), durch geistige Einreibungen des Unterleibes, Angelicaspiritus u. dergl. Innerlich sind einige Tropfen Zimmttinctur, Hallers Sauer, oder Phosphorsäure 1 Quentchen in einem schleimigen Vehikel mit 1 Unze Himbeer- oder anderem Fruchtsaft u. s. w. anzuwenden. Nach Hebung der Blutung ist die zu Grunde liegende Krankheitsursache zu berücksichtigen und zu heben.

§. 106.

b) Gehinderte Menstruation (**menstrua impedita**).

Dieselbe kann theils von innern Ursachen zurückgehalten (**m. retenta**) oder in ihrem Flusse selbst durch schädliche Einwirkungen unterdrückt sein (**m. suppressa**).

Die aus innern Ursachen stattfindende Zurückhaltung zeigt sich theils dadurch, daß in den Pubertätsjahren der Monatsfluß dennoch ausbleibt (**m. retardata**), theils daß er in den zeugungsfähigen Jahren zu selten wiederkehrt oder gänzlich ausbleibt (**m. rara** oder **amenorrhoea, menostasia**), theils daß er zu sparsam, zu kurz dauernd ist oder ein zu

*) Fehlen Stuhlentleerungen, so sind dieselben nicht durch Klystiere, sondern durch einen Eßlöffel Ricinusöl oder Wienertränkchen zu bewirken.

dünnes, fleischwasserähnliches, schleimiges Blut ausgeleert wird (**m. parca**), theils endlich, daß kein regelmäßiger Typus vorhanden und Schmerzen und Beschwerden damit verbunden sind (**m. anomala et difficilia**). Oft ist auch das Blut nußfarbig, übelriechend, wässerig u. s. w., welche Zustände dann leicht in den weißen Fluß übergehen. —

Es kann indeß diese Zurückhaltung (namentlich das Nichterscheinen in den Jahren der Geschlechtsreife) ohne alle krankhafte Erscheinung und bei völligem guten Wohlbefinden bestehen, und dann hüte man sich, dieselbe gewaltsam herbeiführen zu wollen; wo die Natur keine Bestrebungen dazu macht, und ein damit zusammenhängendes Uebelbefinden nicht stattfindet, darf auch die Kunst die Natur nicht meistern wollen. — Bald tritt sie mit vollblütigen und congestiven Beschwerden (Schmerzen im Unterleibe und im Kopfe, schmerzhaftes Anschwellen der Brüste, Uebelsein, Kreuzschmerz, Stuhlzwang u. s. w.) in verschiedenen Organen auf, bald begleiten dieselben Nervenübel und Nervenzufälle verschiedener Art, selbst wohl Hysterie und Geisteskrankheiten, oder periodische Blutungen aus andern Körpertheilen (**menstrua devia**), oder sie zieht eine mangelhafte Ernährung und schleichende Krankheiten nach sich (während der übermäßige Monatsfluß eher Schwindsucht herbeiführt. — Diese Zustände werden auch häufig von einem weißen Fluße (**leucorrhoe**) begleitet, der den Blutfluß gleichsam verdrängt oder mangelhaft ersetzt. —

Ursachen der Menstruationsverhaltung. Körperliche Entwicklungsschwäche, mangelnde Körperernährung, Zurückbleiben des Wachsthumes und der körperlichen Ausbildung, ein angeerbter Fehler, oder durch Scropheln, Ueberfüttern, oder durch Mangel, Armuth und Krankheit erzeugt. Daher kommt in und nach erschöpfenden, kraftaufreibenden, namentlich acuten Krankheiten, die Menstruation lange nicht hervor, wo dieser Mangel nicht Krankheitsursache, sondern höchst weise Natureinrichtung ist, die die nöthigen Kräfte wiedergewinnen und sparen will. Ein Gleiches ist der Fall nach schweren Wochenbetten, nach sehr langem Stillen oder gänzlichem Unterlassen desselben. — Die Menstruationsverhaltung kann sowohl durch allgemeine oder Unterleibsvollblütigkeit, als auch durch Blutmangel, Verschleimung, Bleichsucht, Krampfkrankheiten, Krampfzufälle und nervöse Constitution bewirkt werden. Mit dem Eintreten dieses Monatsflusses verschwinden meist diese Uebel von selbst. — Bei verspätetem Monatsflusse geschieht es oft, daß die nach dem ersten Auftreten mehrmals regelmäßig erschienenen Regeln wieder ohne Benachtheiligung der Gesundheit

eine Zeit lang aussetzen, wie selbst bei schon länger menstruirten Personen einiges Zögern, ein ein= oder 2maliges Ausbleiben, auch nicht gleich immer als etwas Krankhaftes anzusehen ist.

Als anderweitige Ursachen sind noch mangelhafte Entwicklung des Geschlechtssystems, männlicher Bau des Körpers, Viraginen= (Mannjungfern=) Bildung und daher rührende Unfruchtbarkeit, manche Krankheiten der Gebärmutter, erlittener Abortus, Verwachsung der Scheide u. s. w. anzuführen. —

Bei der Behandlung ist demnach die verschiedene zum Grunde liegende Ursache, die verschiedene Art der Zurückhaltung, die verschiedene Individualität und jedes sonstige Verhältniß sorgfältig zu beachten, und es wird immer erst die Frage zu beantworten sein, ob die vorhandene Zurückhaltung der Menstruation etwas Krankhaftes und die Herstellung etwas Wünschenswerthes und Nothwendiges sei, oder ob dieselbe nicht zum relativen Gesundheitswohle der Person gehöre und heilsam sei, wie bei Abzehrungszuständen u. dergl., oder ob dieses Ausbleiben Zeichen einer andern Krankheit sei, und somit nur mit dieser gehoben werden könne (wie bei Krampfzuständen, Bleichsucht), oder ob vielleicht diese Amenorrhoe den Krankheitszustand, von dem sie ausgeht, selbst unterhalte und vermehre, wie bei der Unterleibsvollblütigkeit u. s. w. Darum hat man sich sorgfältig zu hüten, voreilig von der Amenorrhoe Krankheiten herzuleiten, welche viel mehr Ursachen, als Wirkungen derselben sind. —

Ist kein deutlich ausgesprochener Krankheitszustand vorhanden, dabei aber dennoch mangelnde, erschwerte oder schmerzhafte Menstruation, so müssen alle in der Diät (Kost, Beschäftigung, Schlaf, Wachen, Gemüthsaffecte u. s. w.) liegende Schädlichkeiten erforscht werden, und man muß mit zweckmäßiger Abänderung und Einrichtung dieser den natürlichen Eintritt der Menstruation ruhig abwarten, ohne ihn künstlich zu erzwingen, denn dieser erzwungene Blutfluß ist oft mehr schädlich als nützlich, und kann keineswegs den naturgemäßen ersetzen. —

Bei hervortretender deutlicher Grund= oder Nebenkrankheit (Vollblütigkeit, Krampf, Schwäche) ist eine diesen Zuständen angepaßte Behandlung einzuleiten; daher ein auflösendes, kühlendes, krampfstillendes, stärkendes Verfahren, und wenn die Herstellung des Blutflusses als nothwendig sich herausstellt, in Verbindung mit Fußbädern, Aderlaß am Fuße, Blutegeln und Schröpfen an den Schenkeln u. a. nach unten ableitenden Mitteln (Reiben der Schenkel mit erwärmten Tüchern) anzuwenden ist,

welches Verfahren oft durch Halb= und ganze Bäder, besonders Seebäder, sehr unterstützt werden kann. Die sogenannten und beim Volke leider sehr gemißbrauchten treibenden Mittel dürfen nur selten und nur unter Leitung eines vorsichtigen Arztes in Anwendung kommen; namentlich hüte man sich vor ihrem Gebrauche bei sehr jungen und bei schon bejahrten Personen, wo sie besonders (entweder zu früh oder zu spät) nachtheilig werden können. Gleichermaßen ist ihr Gebrauch bei nur irgend einer Möglichkeit von Schwangerschaft höchst verderblich, da sie leicht Abortus oder andere Krankheiten erzeugen können. —

Nur bisweilen bedarf man dieser Pellentien bei sehr torpiden und phlegmatischen Subjecten, bei chronischer Verschleimung und bei Uebergewicht der weißen Säfte im Körper, eben so bei Torpidität und Schwäche des Geschlechtssystems selbst, und da sind die mildesten derselben Borax, der Safran, Melisse, Pfeffermünze, Krausemünze, Quendel, Salbei, Schafgarbe, Chamillenblumen, Schlehen= und Lindenblüthen, Fenchelsamen, Anis, Sternanis. Diese alle als Thee getrunken, mit aromatischen Kräuterkissen auf den Unterleib, zeigen sich besonders wirksam bei beschwerlicher Menstruation und der gewöhnlichen Menstrualkolik, wo auch laue Bäder, Dampfbäder und Bähungen hülfreich sind. —

Will man bei zarten schwächlichen Mädchen diesem krankhaften Zustande vorbeugen, so wird besonders auf eine kräftigere Ernährung und Entwickelung Bedacht genommen werden müssen. Eine thätige Lebensweise in heiterer, freier (wo möglich) Landluft, häufige körperliche, aber nicht ermüdende Bewegung, Sorge für eine heitere zufriedene Gemüthsstimmung und Vermeiden alles dessen, was die Einbildungskraft und Sinnlichkeit zu sehr anzuregen und die Kräfte abzuspannen vermag, nebst einer milden, nahrhaften, aber reizlosen Diät. Der Genuß der Milch, süßer Molken und unter Zustimmung des Arztes der Gebrauch der Quellen von Reinerz oder Ems, oder Obersalzbrunn, oder der Bäder von Landeck haben sich bei den Beschwerden der ausbleibenden Reinigung sehr wohlthätig erwiesen. Ist die Kranke blaß, von schlaffer aufgeschwemmter Constitution, mehr zu Kälte als zu Wärme geneigt, sind keine Blutwallungen oder Fieberbewegungen zugegen, ist die Nervenreizbarkeit nicht zu hoch gesteigert, und liegt die Verdauung nicht zu sehr darnieder, so ist das Eisen das beste Mittel, und zwar besonders die eisenhaltigen Mineralquellen zu Kudowa, Pyrmont, Spaa, Schwalbach, Flinsberg, Altwasser u. dgl. Die ersten 3 Bäder, die ziemlich stark sind, passen nicht bei zu großer Reizbarkeit und Schwäche, wo nur die schwächern

Quellen wohlthätig wirken. Erlauben dies die Verhältnisse nicht, so gebe man eine Verbindung der apfelsauren Eisentinctur (tinct. ferri pomati) mit der aromatischen Tinctur (tinct. aromatica), täglich 2 — 3mal zu 30 — 50 Tropfen in Melissenthee. Damit wird eine nährende kräftige Fleischkost, gute, selbst gewürzte Fleischbrühen, Eier (weich gesotten oder das Gelbei mit Zucker zusammengerührt), gebratenes Kalb- und Hühnerfleisch, Reis, Sago, ein gut ausgebackenes Weizenbrod, ein gutes, kräftiges, aber nicht schweres Bier zu verbinden sein. Man behüte die Kranke vor Reizung der Geschlechtstheile, und gebe ihr angenehme und erheiternde Geistes- und Körperbeschäftigung. —

Unterdrückung der eben fließenden Periode kann theils durch psychische Einflüsse (Schreck, heftigen Zorn), theils durch Erkältung der Füße oder des Unterleibes, daher durch zu leichte Bekleidung während des Monatsflusses, theils durch den Genuß warmen Brodtes und schwerer Mehlspeisen, durch kaltes Trinken, Brech- und Abführmittel, sehr erhitzende oder sehr kühlende Arzneien, häufige starke unzeitige Aderlässe bewirkt werden, ist aber oft auch das Zeichen einer bevorstehenden bedeutenden Krankheit. —

Die Folgen einer solchen Unterdrückung sind sehr mannigfach: Krankheiten der Gebärmutter, Unfruchtbarkeit, Neigung zum Abortus, oder auch Unterleibsvollblütigkeit, Congestionen und selbst Entzündungen in andern Theilen, Krampfzufälle, Leibschmerzen, Unterleibsauftreibung, Verdauungsbeschwerden, Blutbrechen, Anschwellung der Brüste und Füße, Kopfschmerz, Schwindel, Ohnmacht, hysterische Beschwerden, selbst Delirien u. a. m. Nicht selten treten gleich nach der Unterdrückung des Monatsflusses gefahrdrohende Zufälle ein. —

Behandlung. Zuvörderst ist die Ursache der Unterdrückung zu berücksichtigen, dann die entstandenen oder zu erwartenden Folgen und die Herstellung des Monatsflusses.

Es kann die Ursache theils selbst, theils in ihren Folgen noch fortwirken, z. B. ein Schreck krampfhafte Zufälle veranlassen, Erkältung eine eigne, nicht gerade das Geschlechtssystem befallende Krankheit erzeugen, und dann sind diese ursächlichen Verhältnisse zu berücksichtigen und die Anwendung beruhigender, krampfstillender, gelind schweißtreibender Mittel geboten. Bei Erkältung ist namentlich eine Tasse warmer Chamillenthee sehr zu empfehlen; auch ein Doversches Pulver wird die Hautthätigkeit befördern und die Aufgeregtheit beruhigen. Bei Krämpfen sind 15 — 20 Tropfen Baldrianessenz oder auch 1 Tasse Baldrianthee, warme Umschläge auf den Leib

empfehlenswerth. — Entzündliche und congestive Zufälle erfordern die desfallsige schon öfter bezeichnete Behandlung. —

In allen Fällen ist der Grundsatz festzuhalten, daß treibende Mittel, um den Monatsfluß herzustellen, nur in den äußersten Nothfällen anzuwenden sind, und man immer besser thut, durch milde einfache Mittel, durch Regulirung der Diät u. s. w. der heilkräftigen Natur dieses Geschäft zu überlassen. —

Nach den neuesten Erfahrungen der Wasserheilkunde soll bei einer plötzlichen Unterdrückung des Monatsflusses und den daraus hervorgehenden entzündlichen stürmischen Symptomen durch ein kaltes Sitzbad die Regel wieder hergestellt und die Krankheitserscheinungen gehoben werden. Das Gefäß, in welches sich die Kranke setzt, darf nicht über eine Hand hoch mit kaltem Wasser angefüllt sein, und es muß mindestens eine Stunde und darüber, bis der heftigste Sturm sich gelegt hat, angewandt werden, und mit der Rückkehr desselben ist es zu wiederholen. Vorher jedoch muß sich die Kranke, um den Blutandrang nach Kopf und Brust zu verhüten, diese Theile mit kaltem Wasser waschen und dies auch im Sitzbade thun, sobald ein solcher Andrang sich zeigt.

§. 107.

IV. Blutflüsse.

Es giebt innere Blutungen, wo das aus den Blutgefäßen heraustretende Blut nicht nach außen tritt, sondern innerhalb der Höhlen bleibt, welche Blutung, wenn sie von geringer Menge ist, Extravasat genannt wird, und äußere Blutungen, wobei das Blut aus dem Körper selbst entleert wird, welche letztere nach der verschiedenen Menge des Blutes und dem verschiedenen Heftigkeitsgrade verschiedene Namen erhalten, als: Bluttröpfeln (**stillicidium sanguinis**), Blutfluß (**profluvium s.**) und Blutsturz (**haemorrhagia**). Die durch äußere Verletzungen entstehenden Blutungen gehören nicht hierher, sondern nur die aus innern Organen durch innere Krankheitsursachen hervorgehenden, als: Nasenbluten, Lungenblutung, Blutfluß aus Magen und Darmkanal, den Harn- und Geschlechtswerkzeugen. —

Innere Blutflüsse erkennt man an dem plötzlichen bedeutenden Erkranken, bisweilen mit dem Gefühle, als sei etwas im Körper zerrissen oder ergossen, mit Ohnmacht, Blässe und Verfallen des Gesichts, Wachsfarbe

des Körpers, Kälte der Extremitäten, kalten Schweißen, Schluchzen, unregelmäßigem, sehr schwachem, frequentem, schnell sinkendem Pulse und andern Erscheinungen, welche meist den Tod nach sich ziehen, verbunden. — Manche dieser Erscheinungen begleiten auch bedeutende äußere Blutflüsse, die an der Beschaffenheit des entleerten Blutes, aus der Körperöffnung, aus der es kam, und aus der Functionsstörung eines oder des andern innern Organs zu erkennen sind. —

Die aus innern Ursachen entstehenden Blutflüsse innerer Organe sind meist Folgen von Congestionen, wenn

1) allzuheftiger oder zu lange andauernder Blutandrang die Ausdehnung der Blutgefäße zu weit gesteigert hat;
2) wenn große Schwäche der Blutgefäße oder allzugroße Dünnflüssigkeit und aufgelöste Beschaffenheit des Blutes, auch bei geringem Andrange schon einen Blutaustritt aus der Gefäßhöhle gestattet.

So wie die Congestionen sind auch die Blutflüsse activ und passiv.

Zeichen des activen Blutflusses sind: allgemeine und örtlich erhöhte Thätigkeit des Gefäßsystems, starker voller, bisweilen ungleicher, aussetzender, doppeltschlagender oder unterdrückter, unter dem Blutfluß sich hebender Puls, Schmerz, Anschwellung und Spannung des Organs, erhöhter Lebensturgor, bisweilen erleichternde und kritische Beschaffenheit des Blutflusses.

Zeichen des passiven Blutflusses sind: allgemein und örtlich verminderte Gefäßthätigkeit, schwacher, sehr frequenter Puls, der unter dem Blutflusse immer schwächer und frequenter wird; Erschlaffung des Organs, Gefühl von Schwere und Druck in demselben mit mäßigem Schmerze, vermindertem Lebensturgor, schwärzliche aufgelöste Beschaffenheit des ausgeleerten Blutes, unkritische, erschöpfende, schwer zu stillende Beschaffenheit des Blutflusses.

Doch sind keineswegs diese beiden Arten von Blutungen so scharf ausgeprägt, sondern gehen häufig in einander über, bilden mannigfache Mittelstufen, die der größten Rücksicht und Beobachtung bedürfen. —

Die Blutflüsse sind keineswegs als bloß mechanische Vorgänge (durch Zerreißung, Verschwärung, Aufreißung der Blutgefäße) zu betrachten, sondern sie entstehen vielmehr dadurch, daß das Blut durch die Gefäßwandung durchschwitzt oder die Gefäßmündungen sich erweitern; — sie sind gleichsam (wenigstens oft) eine Art Blutsecretion und darum den Krisen ähnlich. —

Ursachen. Vollblütigkeit, sowohl wahre als falsche*), Blutwallungen, Schwäche der Gefäße und dissolute Beschaffenheit des Blicks bilden die Anlage, wozu nur noch als Gelegenheitsursachen die die Congestionen veranlassenden hinzutreten, um eine Blutung zu bewirken. Es giebt auch eine erbliche Anlage, wo die geringste Veranlassung lebensgefährliche Blutungen veranlassen kann; solche Individuen nennt man Bluter.

Folgen sind bei großer Heftigkeit entweder der Tod durch Erschöpfung, nach kürzerer oder längerer Zeit, unter nervösen Erscheinungen, Ohnmachten, Convulsionen, Delirien; oder es bleibt eine chronische Schwäche zurück, die das Nervensystem sehr afficirt, große Empfindlichkeit, veränderliche Gemüthsstimmung, Neigung zu Krampfkrankheiten 2c. bewirkt. Oft begleitet diese Schwäche ein qualitativer Blutmangel mit wässerigem Blute, wodurch theils Muskelschwäche und leichte Ermüdung, theils Abzehrungszustände hervorgehen. —

In dem von dem Blutfluß befallen gewesenen Organe bleibt eine Neigung zu wiederholten Congestionen in dasselbe, Neigung zu Rückfällen. In gefäßreichen Organen gehen Blutflüsse gern in Entzündung über, und fast immer bleiben Functionsstörungen zurück.

Behandlung. Sie ist ähnlich mit der der Congestionen, und hat die Entfernung der Ursachen und bei heftigen erschöpfenden Blutflüssen deren Stillung zu bewirken; aber auch nur bei solchen, denn erleichternde und kritische Blutflüsse dürfen durchaus nicht gestopft, sondern nur so geleitet werden, daß sie ihren gutartigen Charakter behalten und in Gesundheit übergehen. —

Die bei heftigen innern Blutflüssen eintretenden Ohnmachten dürfen niemals stürmisch, sondern behutsam und zweckgemäß beseitigt werden. Das Reiben entfernter Theile, die Essigwaschungen, das Riechen an gutem Weinessig, das Waschen der Stirn und Schläfe mit Essig oder frischem Wasser, oder mit etwas Aether, Liquor u. dgl. sind nächst der größten Sorge für reine frische Luft die wichtigsten Hülfsmittel.

---

*) Bei der wahren Vollblütigkeit ist wirklich des Blutes zu viel (Personen mit einem kräftigen, athletischen robusten Habitus); — bei der falschen Vollblütigkeit ist die Menge des Blutes nicht zu groß, sondern das Blut ist nicht gesund, sondern bloß ausgedehnt, z. B. durch geistige Getränke (verdickt, verkohlt) oder durch Krankheiten oder durch zu häufiges Blutlassen u. s. w.

§. 108.

1) Nasenbluten (Epistaxis).

Das Nasenbluten, dessen Erkenntniß, wenn es aus einem (wie es meist geschieht) oder auch aus beiden Nasenlöchern statt hat, leicht ist, das aber auch zuweilen, wenn es durch die hintern Nasenöffnungen in die Mund- und Rachenhöhle sich ergießt, oder auch verschluckt wird und so den Schein von Bluthusten, Blutbrechen und Mundbluten annimmt, schwieriger zu erkennen ist: entsteht entweder symptomatisch als Zeichen von Congestion nach dem Kopfe, als Vorbote des Schlagflusses, als Zeichen und Folge von Leber- und Milzkrankheiten, von Unterleibsvollblütigkeit, von Mangel des Monatsflusses, von gestörtem Hämorrhoidalfluß, auch von scorbutischen und fauligen Zuständen, bisweilen als Folge einer zu erhitzenden Lebensweise und Behandlung, bisweilen ohne alle Krankheit, nach vorübergehenden Erhitzungen, starken Bewegungen, nach dem reichlichen Genuß erhitzender Getränke, oder als Folge zu knapper Kleidung; oder es erscheint kritisch bei Kopfschmerz, Kopfcongestionen, Leber- und Milzentzündungen, entzündlichen Fiebern, Hautausschlägen rc., oder es ist als habituelles Nasenbluten eine selbstständige, meist dem jugendlichen Alter eigene Krankheit, wo es Kopfschmerzen, Schwindel, asthmatische und plethorische (vollblütige) Zufälle erleichtert, in späteren Jahren aber in andere Krankheiten übergeht (als: Apoplexie, schwindsüchtige Zustände, Hämorrhoiden rc.). Bei Amenorrhoe ersetzt es zuweilen die Periode. —

Das übrigens beim männlichen häufiger als beim weiblichen Geschlecht vorkommende Nasenbluten ist mehr activ als passiv, und es gehen ihm dann Kopfschmerz, Drücken in der Stirn und an dem obern Augenhöhlenrande, Eingenommenheit des Kopfes, Schwindel, Funkeln und Dunkelwerden vor den Augen, Ohrensausen, Kitzeln in der Nase, Gefühl von Vollsein und Trockenheit derselben, Anschwellung der Halsgefäße, ungleicher und doppelt schlagender Puls voran, oder auch Kälte der Hände und Füße. —

Häufig wird das Nasenbluten bei vorhandener Anlage, nicht aber ohne diese, durch Kratzen und Bohren in der Nase hervorgerufen (denn bei Wurmreiz bewirkt das Bohren in der Nase kein Bluten), daher eine solche Blutung nicht als bloß mechanische anzusehen ist. Der Anfall selbst geht meist, unter Zurücklassung eines sich schnell verlierenden Kopfschmerzes, bald vorüber; in einzelnen Fällen jedoch kann eine Nasenblutung viel zu schaffen

machen, sogar (obwohl selten) tödtlich werden, z. B. im Faulfieber, im Scorbut (Scharbock), im Wechselfieber, bei Blutern u. s. w.

Die Behandlung des habituellen Nasenblutens hat besonders auf die Entfernung der Ursachen zu sehen, daher die Diät weniger nährend und reizend sein darf, eine passendere Beschäftigung, Stellung, Lage, Bekleidung des Kranken auszuwählen, die Kopfcongestionen nach den früher gegebenen Regeln zu beseitigen, wozu mäßig kühlende und ableitende Mittel (Fuß- und Handbäder, Aderlässe am Fuße, Schröpfköpfe, Abführungen aus **Cremor tartari**, Tamarinden ꝛc. nützlich sind. —

Eine schnelle Stillung und Stopfung des Nasenblutens darf nur selten und selbst in den heftigern Fällen nur mit größter Vorsicht vorgenommen werden; denn meist hat das Nasenbluten etwas Kritisches, und eine von der Natur bewirkte Blutung kann durch keine künstliche ersetzt werden, daher kann eine solche gestopfte Blutung leicht Veranlassung zu schweren Krankheiten geben, als: Apoplexie, Gehirnentzündung, Schwindel, heftige dauernde Kopfschmerzen, Augenentzündungen, Kopfrosen, örtliche Nasenübel, ferner Bräune, Stimmlosigkeit, asthmatische Beschwerden, Bluthusten, Lungenentzündungen, Schwindsuchten u. dgl. können daraus entstehen. —

Hat der Blutfluß aber einen mehr passiven Charakter, wo er kaum kritisch sein kann, wird sehr viel Blut ergossen, ist der Strahl stark, werden die Extremitäten kalt, das Gesicht bleich, der Puls schwach, waren die Körperkräfte (der meist jungen Individuen) schon vorher gering: da tritt allerdings die Nothwendigkeit ein, das Nasenbluten zu stillen. — Mittel hierzu sind: solche Körperstellung und Lage, daß der Kopf die höchste Stelle einnimmt und die Augen nach oben gerichtet werden; Kühle des Zimmers, frische reine, wo möglich freie Luft, der Genuß eines kühlenden Getränkes, Wasser mit Essig, mit Sauerhonig, Limonadenpulver, Zucker, 15 Tropfen Hallers Sauer in einem Glase Zuckerwasser; kalte Waschungen der Stirn, der Schläfe, des Gesichts und Nackens; Einziehen von kaltem Wasser, auch mit Essig oder Einspritzen desselben, eine Auflösung von Alaun oder Eisenvitriol, kalt gewordene Abkochungen von Eichen-, Weidenrinde u. dgl. Zuweilen leistet das Einblasen von Traganth, arabischem Gummi, Zucker, Colophonium ꝛc. schnelle und sichere Hülfe.

Volksmittel zur Stillung eines heftigen Nasenblutens sind: Das kalte Waschen der Geschlechtstheile, was durch seine Ableitung recht wirksam ist; das feste Binden der Arme und Schenkel, was den Andrang des Venenblutes zum Herzen vermindert; das Kauen von Löschpapier, was wahr-

scheinlich durch den erregten Ekel wirksam wird, wie auch die Brechwurzel (Ipecacuanha) in kleinen Gaben gegen Blutungen wirksam ist; das Aufbinden einer durchschnittenen Zwiebel auf den Nacken, ja selbst das Aufbinden von Kuhdünger auf die Herzgrube. —

§. 109.

2) Bluthusten (Haemoptysis).

Diese auch Blutspucken genannte Blutung findet aus den Lungen statt, wobei das Blut durch Luftröhre und Kehlkopf in die Mundhöhle ausgeleert wird. Bald sind es nur wenige Blutstreifen in den Auswurfsstoffen, bald wird eine größere Blutmenge entleert (Lungenblutsturz).

Meist ist der Bluthusten activer, selten passiver Natur; doch bei habituellem Bluthusten kann er allmählig letztern Charakter annehmen, wie er von vorn herein schon bei sehr geschwächten Individuen, bei scorbutischen und fauligen Zuständen u. dgl. passiv sein kann.

Kritisch ist er nur selten, wo er in mäßigem Grade das Asthma **plethoricum** (siehe dieses) entscheidet oder erleichtert, oder bei Lungenentzündungen die Krankheitsheftigkeit einigermaßen bricht. Die höhern Grade des Bluthustens sind nie günstig, er steht der Lungenentzündung sehr nahe, geht oft in diese über, oder tritt erleichternd oder verschlimmernd hinzu. — Bei Lungencongestionen und Lungenreizungen u. dgl. kommt der Bluthusten häufig symptomatisch vor. —

Das Blut wird durch einen tiefen, meist schmerzhaften Husten gleichsam stoßweise ausgeworfen, nachdem Brustschmerz, Stechen und Kitzeln auf der Brust namentlich beim Sprechen, oder auch Herzklopfen und asthmatische Beschwerden, die durch den Blutauswurf etwas milder werden, vorhergegangen sind. Unmittelbar vor dem Anfalle kommt ein süßlicher oder salziger Blutgeschmack, worauf hellrothes, schaumiges, reines, höchstens mit Schleim oder geronnenen Stückchen oder kleinen Blutgefäßchen gemischtes Blut in verschiedener Menge entleert wird. Etwas Gefäßaufregung, in heftigern Fällen, selbst Fieber begleitet den Anfall, nach welchem mehr oder weniger Brustschmerz und Athembeschwerde nebst einem Gefühl von Erschöpfung, Niedergeschlagenheit und ungewöhnlicher Gemüthsbewegung *) zurückbleibt. —

---

*) Diese psychischen Erregungen mögen wohl ihren Grund in dem üblen Rufe haben, den der Bluthusten in Betreff seines zu fürchtenden Ausganges beim Volke hat.

Der Anfall macht gern Recidive, so daß sich die Krankheit oft in die Länge zieht, zuweilen auch durch Erstickung oder Erschöpfung tödtet oder in heftige Lungenentzündung übergeht. —

Das Jünglingsalter vom 15ten bis 30sten Jahre ist dieser Krankheit am meisten unterworfen, sie kommt jedoch in jedem andern Lebensalter auch vor, vor der Geschlechtsreife jedoch äußerst selten. Das männliche Geschlecht, das sanguinische Temperament, besonders Personen von langgestrecktem schmächtigem Baue, von plattgedrücktem Thorax und seitwärts verkrümmter Wirbelsäule sind ihr vorzüglich ausgesetzt. Sehr schnelles Wachsthum, eine feine zarte Haut und Muskelfaser, ein leicht erregbares Gefäßsystem begründet nächst der Erblichkeit die Anlage zum Bluthusten. Als vorbereitende Ursachen sind ein vollblütiger Habitus, Hämorrhoidal-Anlage, Verhaltung der Menstruation, habituelles Nasenbluten, überstandene oder noch bestehende Lungenkrankheiten, zu frühe oder zu starke Lungenanstrengungen, zu enge Brustbekleidung u. a. m. anzusehen. Gelegenheitsursachen sind Verletzungen der Brust, Stöße, heftiges Schreien, Blasen, Laufen, Tanzen u. dgl., anstrengendes und anhaltendes Steigen, Laufen, Reiten gegen den Wind, herrschende Ost- und Nordostwinde, daher auch der Bluthusten endemisch vorkommen kann; ferner heftige aufregende Gemüthsbewegungen (Zorn), Erhitzung durch geistige Getränke, sehr heiße und sehr kalte Bäder, schnell unterdrückte Blut- und Schleimflüsse, Ausschläge, Fußschweiße u. s. w., eingeschluckter Staub in die Luftröhre, heftiger Husten, starkes Erbrechen und ähnliche Erschütterungen, Scorbut u. dgl.

Die Vorhersage ist meist zweifelhaft, da immer eine große Anlage zu Rückfällen und Lungenschwäche zurückbleibt.

Behandlung. Vor Allem ist die möglichste Schonung sämmtlicher Luftwege, Vermeidung des Sprechens, stärkerer Bewegungen und aller Körpererschütterungen, wie auch starken Lufteinziehens zu beobachten. Der Kranke muß mit dem Oberkörper erhöht liegen, eine mehr sitzende als liegende Stellung einnehmen, eine kühlende leichte Diät brauchen und möglichste Ruhe des Gemüths bewahren. —

Nur im höchsten Nothfalle darf ein Bluthusten schnell gestopft werden, namentlich dann, wo der Blutfluß mehr passiv ist und durch die bald anzugebende Radicalkur nicht gehoben werden kann. — Durch eine schnelle Stillung wird in keiner Blutung so unersetzlicher Schaden gestiftet, als gerade hier; ein heftiger wiederkehrender Blutsturz oder die Lungenschwindsucht sind die Folgen. —

Mittel zur etwa nöthig werdenden schnellen Stillung des Blutflusses sind: kaltes Wasser, alle halbe Stunden, später seltener, ein Weinglas voll getrunken, dabei so wenig Nahrung als möglich genossen; ein Theelöffel voll fein gepulverten Küchensalzes trocken genommen, oder die Auflösung des Kochsalzes in Wasser eßlöffelweise, verdünnte Schwefelsäure zu 5—10 Tropfen mit Himbeersaft, Alaun mit Zucker, nächstdem starke Ableitungsmittel aller Art, namentlich Fußbäder und Senfteige an die Füße. Ich wiederhole es nochmals, die schnelle Stopfung ist nur im höchsten Nothfalle vorzunehmen. —

Die Radicalbehandlung des Lungenblutflusses ist eine seiner Heftigkeit und seinem mehr oder weniger activen Charakter sorgfältig angemessene entzündungswidrige Heilmethode, wobei aber alles Hustenerregende sorglichst zu meiden ist. Je jünger und je vollblütiger das Subject, oder je mehr es zu Lungenentzündung und Lungencongestionen geneigt ist, je mehr der Bluthusten sich der Lungenentzündung nähert, je deutlicher der active Charakter ausgeprägt ist, je mehr auch nach reichlichem Blutauswurfe noch Brustschmerz, Husten, Kurzathmigkeit zurückbleibt, desto eher und desto reichlicher ist ein Aderlaß zu veranstalten. Bleibt nach demselben jedoch noch heftiger Brustschmerz zurück, so sind Blutegel an die Brust oder blutige Schröpfköpfe an den Nacken anzusetzen. — Bei passiven Blutflüssen dagegen und bei geschwächten Subjecten ist jede künstliche Blutentleerung schädlich. — Innerlich sind kühlende Mittel zu reichen, die aber durchaus nicht zum Husten reizen, noch Brechen anregen dürfen; man giebt daher am besten ein Quentchen Salpeter in Emulsionen, und zwar würde sich folgende am besten dazu eignen: Bilsenkrautsamen 10—20 Gran, geschälte süße Mandeln 2 Quentchen bis 1 Loth; diese werden gestoßen, mit ½—1 Pfd. Wasser nach und nach übergossen und eine Milch daraus bereitet, der man dann den Salpeter und einen Fruchtsaft zusetzen kann. Ferner sind Säuren in kleinen Gaben, verdünnte Schwefelsäure, Phosphorsäure, Hallers Sauer zu 20—40 Tropfen in einer Eibisch- oder sonstigen schleimigen Abkochung mit einem süßen Safte und selbst mit Zusatz von etwas Bilsenkraut-Extract oder Bittermandelwasser, von ersterem 10—20 Gran, letzteres zu 1 Quentchen, um nur den Husten zu besänftigen, anzuwenden. Dann sind ableitende Mittel, laue Fußbäder, kühlende Klystiere aus Hafergrützschleim mit Sauerhonig, oder eröffnende aus Seife und Oel, oder mit Sennalatwerge in Wasser; besonders aber sind kalte Sitzbäder, gehörig lang gebraucht und das erwärmte Wasser immer durch kaltes ersetzt, sehr zu empfehlen.

Auch ist auf die Grundkrankheit große Rücksicht zu nehmen, z. B. gastrischer und galliger Charakter ist durch Tamarindenabführungen, und wenn der Kranke schon Galle bricht, durch gelinde Beförderung des Naturstrebens zu beseitigen; da nach jedem Bluthusten bedeutende Folgekrankheiten, als: Entzündung, Eiterung, Lungensucht zu befürchten sind, so ist eine Zeit lang die strengste Schonung und Stärkung der Lungen zu empfehlen. Ein span. Fliegenpflaster auf der Brust, lange in Eiterung erhalten, der fortgesetzte Gebrauch der Tamarindenmolken, des Selterbrunnens und der Buttermilch, Reiben der Brust mit trockenem Flanell, Waschen der Brust mit kaltem Wasser u. dgl. sind als Nachkur zu empfehlen.

Passive Blutflüsse erfordern den fortgesetzten Gebrauch des Essigs, der Mineralsäuren, der China, Essigwaschungen der Brust u. a. Ableitungsmittel; denn nur dann ist man vor Folgekrankheiten sicher, wenn weder Husten noch sonst eine lästige Empfindung in der Brust zurückbleiben. Darum ist kein Bluthusten, scheine er auch noch so gering, zu vernachläßigen, weil oft bedeutende Lungenkrankheiten sich unter der Form eines gelinden Bluthustens verbergen. *)

§. 110.

3) Blutbrechen (Vomitus cruentus).

Hierbei wird das Blut durch Mund- und Speiseröhre, folglich durch Erbrechen ausgeleert, es mag aus dem Magen selbst oder dem obern Theile des Darmkanals oder aus der Milz oder der Leber kommen.

Das Blut ist dunkel, schwärzlich, unrein, selbst mißfarbig, ist flüssig, aber mit Speisen und deren Ueberresten, Galle, Schleim u. dgl. vermischt. Oft kommen diese Stoffe vorher, und dann erst folgt das Erbrechen eines mehr reinen Blutes. Zuweilen ist das Blut geronnen, körnig, pechartig. Das Blut wird in verschiedener Menge wiederholentlich ohne vieles Würgen erbrochen. Durch jeden, besonders den ersten Anfall werden die vorhergehenden Beängstigungsgefühle, Schmerz in der Milz, das Vollsein und Klopfen in der Herzgrube nebst der sich hinzugesellenden traurigen Gemüthsstimmung erleichtert. Ein süßlicher Blutgeschmack und ein raffender Magenschmerz,

---

*) Sehr zu empfehlen ist, bei jedem Bluthusten die Rückenwirbelsäule sorgfältig zu untersuchen, und sobald man eine oder einige schmerzhafte Stellen (nach dem bei der chronischen Rückenmarksentzündung angegebenen Verfahren) findet, die dort erörterte Behandlungsweise sofort anzuwenden. —

oft mit Schluchzen, Ohnmacht, Kälte der Extremitäten und kalter Schweiß kündigen den Anfall an.

Das Blutbrechen ist mehr chronisch als acut und selten von activem Charakter, und in den freien Zwischenzeiten der oft langwierigen Krankheit hat der Kranke nur eine etwas gestörte Verdauung, aufgetriebenen, an der linken Seite besonders angeschwollenen Unterleib und eine bleiche bläuliche Hautfarbe. — Zuweilen stellen sich auch blutige Stühle ein, die durch die innigere Blutmischung mit den dünnen Excrementen, durch den Mangel an Knoten u. dgl. von der goldenen Ader, und durch den chronischen Verlauf und die gelindern Zufälle von der Ruhr sich unterscheiden. Es wird auch bisweilen durch den Stuhl eine zähe theer- und pechartige Masse verdorbenen, oft scharfen Blutes entleert, wo eine ähnliche, weniger feste Masse unter Kopf-, Rücken- und Seitenschmerzen, Ohnmachten, Schwindel u. s. w. erbrochen wird, und wo dann die Krankheit schwarze Krankheit heißt (ist Gott Lob selten).

Das bei dem weiblichen Geschlechte häufiger als beim männlichen vorkommende Blutbrechen hat meist seinen Grund in Unterleibsvollblütigkeit, Milz-, Leber-, selbst Magenfehlern, daher nach langwierigen Wechselfiebern, unterdrücktem Menstrual- und Hämorrhoidalfluß u. s. w. Zuweilen ist aufgelöster Zustand des Blutes die Grundursache. —

Gelegenheitsursachen sind: Verletzungen der Magen- oder Milzgegend, Stöße, Schläge, Fälle auf dieselbe, starke Magenüberladung, heftige und unzeitige Brechmittel, Gewöhnung an erhitzende Magenmittel, Verschlucken scharfer Körper, von Blutegeln u. dgl. — Man hüte sich vor Verwechselung eines wirklichen Blutbrechens mit einem bloß durch verschlucktes Blut (bei Nasen- und Mundblutungen ꝛc.) bewirkten Erbrechen.

Auch das Blutbrechen kann oft einer vorhandenen Rückenmarks-Reizung seine Entstehung verdanken, daher auf diese sorgfältige Rücksicht zu nehmen ist. —

Die Vorhersage ist nicht ungünstig, das Blutbrechen kann oft lange ohne Nachtheil ertragen werden, kann selbst in manchen Fällen chronische Milzanschwellungen, veraltete Wechselfieber, Magenkrampf, hypochondrische und hysterische Beschwerden heben. Nur die sehr heftigen Grade und der Uebergang in die ungünstige schwarze Krankheit u. s. w. machen die Vorhersage ungünstig.

Behandlung. Hinwegräumung der entfernten Ursachen, Herstellung unterdrückter Blutflüsse, die Beseitigung der im Magen befindlichen krank

machenden Stoffe oder wenigstens ihre Einhüllung ist das nächst zu besorgende Geschäft. — Eine unmittelbare und schnelle Stillung des Blutbrechens kann mehr Schaden als Nutzen bringen, indem es Milzentzündungen, Gelbsucht, Hypochondrie, Wassersucht, Unterleibsgeschwülste veranlassen kann. — Wenn die Heftigkeit des Blutflusses und die drohende Erschöpfung die schnelle Stillung fordert, so dient kaltes Wasser oder Wasser mit Essig, ein erkalteter Pfeffermünzaufguß mit Haller's Sauer, einige Tropfen Schwefeläther u. dgl. und äußerlich Senfteige auf die Herzgrube, trockene Schröpfköpfe oder eiskalte Umschläge und Auftröpfeln von Aether auf diese Stelle zu dessen schneller Beseitigung.

Die Radicalbehandlung besteht darin, daß die Veranlassung zum Erbrechen vermieden, dasselbe aber nicht direct gehindert, sondern die Hindernisse entfernt werden. Die Unterleibsvollblütigkeit werde durch kühlende Mittel, eine Brausemischung aus kohlensaurem Kali 1 Quentchen mit frisch gepreßtem Citronensaft (oder auch mit Essig) gesättigt, einige Unzen Wasser und ein Fruchtsaft (Himbeer-, Johannisbeersaft u. dgl.), wohl noch mit dem Zusatz von einer milden Mineralsäure, 30 Tropfen verdünnte Schwefelsäure u. dgl. beseitigt, ableitende Mittel, Fußbäder ɩc., kühlende Klystiere angewandt und alles Erhitzende wie alles Erschlaffende gemieden.

Zur Nachkur dienen stärkende Mittel, Kalmus, China ɩc. und zur Regulirung des Stuhls Tamarindenmolken u. dgl. Auch darf mehrere Tage nach dem Blutbrechen nichts Festes genossen, sondern nur mild nährende flüssige Speisen gereicht werden.

§. 111.

4) Das Blutharnen (Mictus cruentus).

Beim Blutharnen wird entweder reines oder mit Urin mehr oder weniger innig vermischtes Blut durch die Harnröhre entleert. Es kann das Blut aus verschiedenen Quellen kommen.

a) Aus den Nieren; dann sind Nierenschmerzen, ein ziehendes spannendes Gefühl von der Lenden- nach der Schamgegend, krampfhaftes Anziehen der Hoden, manche Unterleibsbeschwerden, erschwerte Rückenlage u. s. w. vorhanden; das Blut ist innig mit dem Harne vermischt, ohne beim Stehen sich zu trennen. Einzelne Stücke geronnenen Blutes bleiben auch in der Harnblase zurück, und können den Steinbeschwerden ähnliche Zufälle hervorbringen, wohl auch zur Entstehung von Blasen-

steinen Veranlassung geben. Dem Blutharnen geht bisweilen Harnverhaltung und Schwerharnen vorher;

b) aus den Harnleitern (selten), am meisten noch bei sich durch die Harnleiter durchdrängenden Nierensteinen, daher solches Bluthaenen mit Abgang von Sand und Gries begleitet ist. Das Blut ist auch mit dem Harne innig vermischt, wo aber beim Stehen sich leichter einzelne Stücke trennen. Ziehende, spannende, mehr dumpfe Schmerzen in der Tiefe des Unterleibes, Ekel und freiwilliges Erbrechen begleiten diesen Blutfluß aus den Harnleitern;

c) aus der Harnblase, wo meist reines Blut abgeht oder mit dem Harne, aber nicht innig vermengt, sondern beim Stehen bald sich ausscheidend; dabei sind Schmerzen in der Blasengegend, im Mittelfleische, in den äußern Geschlechtstheilen, Harnverhaltung und ähnliche Beschwerden zugegen;

d) aus der Harnröhre selbst, wo ebenfalls reines Blut abgeht, oder ohne innige Mengung mit dem Harne. Oertlicher Schmerz ist selten vorhanden, oft sogar geht das Blut unter wollüstigen Empfindungen ab, oder nur unter einem leichten Drängen und Brennen in der Harnröhre. —

In manchen Fällen kommt das Blut aus mehreren dieser Quellen zugleich, oder es ist die wahre Quelle schwer zu entdecken. — Oft ist das Bluthaenen nur ein Symptom anderer Krankheiten (Stein, Hämorrhoiden, Nieren-, Blasenentzündung), aber auch selbstständig erscheint es gleich andern Blutungen, und kehrt selbst periodisch wieder. Kritisch ist es selten.

Anlage dazu hat das männliche Geschlecht mehr, als das weibliche, besonders in den spätern Lebensjahren. Nieren- und Blasenkrankheiten, vorausgegangene Schwächung des Geschlechtssystems, Hämorrhoiden, Unterleibsvollblütigkeit, allgemeine Blutverderbnisse u. s. w. sind vorbereitende Ursachen.

Gelegenheitsursachen sind: Verletzungen und Erschütterungen einzelner Theile des Harnsystems, daher lang anhaltende Rückenlage in Krankheiten, Stöße und Fälle auf das Becken und die Nierengegend, allzufestes Wickeln der Kinder, Verletzung durch Heben schwerer Lasten, ungewohnte Stellungen des Körpers, Erschütterung durch Erbrechen, Harnsteine, fremde in die Blase gelangte Körper ꝛc., Mißbrauch harntreibender und ähnlicher Mittel. —

Vorhersage ist bei alten geschwächten Subjecten, bei habitueller

Blutung, bei krankhaften Grundlagen nicht günstig, da Entzündung, Vereiterung, Verhärtung der Nieren und der Harnblase, Blasensteine u. s. w. die Folgen sind; etwas günstiger bei jungen, sonst gesunden Subjecten, wenn das Blutharnen nur Folge einer congestiven Nervenreizung, von gestopften Blutflüssen und aus leicht zu hebenden Veranlassungen herrührt. — Auch bei zahnenden Kindern ist es ohne gefährliche Folgen. —

Behandlung. Außer der Hinwegräumung der Ursachen (Blasensteine) ist für eine passende Lage und für eine milde, wenig reizende Diät zu sorgen. —

Die unmittelbare Stillung des Blutflusses ist nur bei zu übermäßigem, andauerndem, erschöpfendem Blutflusse erlaubt, wozu dann kalte Umschläge und kalte Waschungen der Nieren- und Blasengegend, die äußere Anwendung von Essig und Wasser, die Schmuckersche Mischung (siehe bei der Gehirnentzündung), die erhöhte Lage des Unterkörpers, der Gebrauch von Mineralsäuren, Alaun, China rc., wie auch der beruhigenden Mittel, der Emulsionen u. dgl. dienlich sind.

Die Radicalbehandlung hat die verschiedenen Grundkrankheiten zu berücksichtigen (Unterleibsvollblütigkeit, Krankheitsversetzungen, Schwäche des Harn- und Geschlechtssystems), so wie den Charakter des Blutflusses, der bald ein entzündlicher, bald ein krampfhafter, bald ein wirklich passiver mit aufgelöster scorbutischer Blutbeschaffenheit sein kann.

Ist er entzündlich, so ist eine bei der Nieren- und Blasenentzündung vorgeschriebene Behandlung anzuwenden (einhüllende Emulsionen, Milch, Molken und verdünnende Getränke), wogegen der Salpeter, harntreibende Mittel und Blasenpflaster zu vermeiden sind.

Bei dem krampfhaften Blutflusse sind die Emulsionen mit krampfstillenden Mitteln, dem Bilsenkraut-Extract, Bittermandelwasser, dem Opium, der Brechwurzel in ganz kleinen Gaben zu verbinden. Auch soll der Genuß bitterer Mandeln von 4—8 Stück vortheilhaft sein; erweichende Umschläge, Halbbäder, Klystiere und beruhigende Einreibungen unterstützen die Kur.

Im passiven Blutharnen sind stärkende Mittel nöthig: stärkende Halb- oder ganze Bäder aus Calmus, Weidenrinde, Eichenrinde, Salbei rc., innerlich Säuren, China u. dgl., was jedoch nur unter Vorsicht anzuwenden ist. — Die Nachkur ist durch Bärentraubenkraut, kohlensaure Mineralwasser (Selterbrunnen) und die vorsichtig gebrauchten Eisenwässer (Spaa, Cudowa, Flinsberg, Altwasser) u. s. w. zu leiten. —

Rückfälle sind sehr leicht möglich, und die größte Vorsicht und Sorgfalt und gute ärztliche Hülfe ist sehr anzurathen.

§. 112.

5) Gebärmutterblutfluß (Haemorrhagia uteri).

Jeder widernatürliche Blutfluß aus der Gebärmutter, also sowohl ein übermäßiger Monatsfluß, als ein Blutverlust bei Geburten und Wochenbetten, als anderweitige Blutflüsse aus der Gebärmutter, heißen Gebärmutterblutfluß. —

Was früher beim Uebermaß des Monatsflusses gesagt worden ist, findet großentheils auch hier Anwendung. Die Behandlung ist unter gehöriger Berücksichtigung des Falles ziemlich gleich und eine nähere Auseinandersetzung darum hier unnöthig.

§. 113.

V. Blutverderbnisse.

Blutverderbniß (**depravatio, vitium sanguinis**) ist jede krankhafte Abänderung der Blutbereitung und Blutmischung, es sind also Krankheiten, in denen eine qualitative Abänderung des Blutes das wesentlichste Moment ist. — Besonders ist es der wässerige und aufgelöste Zustand des Blutes, welcher eine Reihe von Krankheiten erzeugt, die in Folgendem ihre Behandlung finden soll. —

Die wässerige Blutbeschaffenheit giebt sich durch ein Uebermaß von Blutwasser oder **serum** zu erkennen, wodurch ein solches Blut unkräftig ist. Der Blutkuchen ist gering, von schwacher Consistenz und blasser Farbe.

Die aufgelöste Beschaffenheit des Blutes zeigt sich als ein Mangel an Gerinnbarkeit; in dem gelassenen Blute trennen sich die Bestandtheile (Blutwasser und Blutkuchen) gar nicht oder nur langsam und schwer; das Blut stellt eine dunkelgefärbte gleichförmige Flüssigkeit dar, auf welcher bisweilen eine grünliche, leicht zerreißbare Haut schwimmt. Im Gegensatze zu dem entzündlichen Blute, was ein Uebermaß an Kraft und erhöhte Gefäßthätigkeit darstellt, zeigt das aufgelöste Blut eine bedeutende Schwäche des Gefäßsystems und seiner Thätigkeit und ein Ueberwiegen der venösen Natur des Blutes. —

Die Krankheiten, die hieraus entspringen, lassen sich 1) durch das äußere, immer etwas veränderte Aussehen der Haut, 2) durch den in ver-

schiedenem Grade stets vorhandenen Kraftmangel, und 3) aus der Beschaffenheit des aus dem Körper gelassenen Blutes erkennen. Die mangelhafte Ernährung und Blutbereitung oder ein mangelhafter Bau der wichtigen Organe des Kreislaufes geben die Grundursachen zur Krankheitsbildung ab.

Die Vorhersage dieser meist chronischen Krankheiten hängt von dem Grade und besonders von der Möglichkeit einer in der Lebensweise zu begründenden Veränderung der Blutbeschaffenheit ab, und ist darum nicht ganz ungünstig. —

Die Behandlung hat es daher meist mit der Umänderung der Lebensweise und der Herstellung einer harmonischen Ernährung zu thun; die Kost muß eine mehr nährende, kräftigende, selten eine entziehende sein, wenn dies nicht besondere Umstände (als intercurrente Congestionen und Entzündungen) dringend gebieten.

Die Verbesserung der Blutmischung und dadurch eine gediegenere Ernährung und Blutbereitung bleibt die Hauptsache nächst der Sorge, alles Verdorbene und Schädliche ohne Schwächung zu entfernen.

Bei vorwaltender Wässerigkeit des Blutes haben sich das Eisen, wie bei vorherrschender aufgelöster Beschaffenheit des Blutes die Mineralsäuren, als besonders wirksame Heilmittel bewährt, die durch andere stärkende Mittel, als China u. dgl., wie besonders durch eine gute Nachkur und fortgesetzt gute Lebensweise unterstützt werden müssen.

§. 114.

1) Bleichsucht (Chlorosis).

Die Bleichsucht befällt meist nur das weibliche Geschlecht in den Jahren der Geschlechtsreife, wo Wässerigkeit des Blutes, Unordnung im Geschlechtssystem die wesentlichen Krankheitsmomente sind. Doch kann auch bei Männern durch die zu wässerige Beschaffenheit des Blutes ein ähnlicher Zustand entstehen. —

Ungewöhnlich bleiche, wohl auch in's Grüngelbliche spielende Gesichtsfarbe, ein fast leichenhaftes Ansehen, blasse Lippen, blaue Ringe um die Augen setzen das Bild dieser Krankheit zusammen. Die Haut ist schlaff, aufgedunsen, kühl, der Puls klein, schwach, schnell anschlagend oder sehr langsam, immer leicht beweglich und veränderlich. Sehr geringe Muskelkraft und daher sehr baldige Ermüdung, jedoch ohne ans Bett gefesselt zu werden, ist vorhanden. Die Gemüthsstimmung ist meist traurig und trübe, leicht reizbar und empfindlich; die Inspiration bisweilen beklemmt und

ängstlich, oft mit Herzklopfen verbunden. Der Appetit ist gering, oft aber mit eigenthümlichen Gelüsten nach ungewöhnlichen und selbst ungenießbaren Dingen verbunden. Die Verdauung liegt darnieder, der Stuhl ist unordentlich. Oft ist Leibesverstopfung, Magenkrampf, Auftreibung des Unterleibes und Lendenschmerz vorhanden. Die Monatsperiode ist meist krankhaft abgeändert, entweder ganz fehlend oder an ihrer Statt ein weißer Fluß, oder zu sparsam fließend, zu selten oder auch schmerzhaft. Manchmal ist sie profus, erschöpfend, ungleich und ohne bestimmte Periode. Bisweilen fehlt alle Geschlechtslust, bisweilen ist sie übermäßig erhöht.

Die Krankheit ist chronisch, entscheidet sich durch bessere Beschaffenheit des Blutes, regelmäßig und natürlich werdende Menstruation oder auch durch eine eintretende Schwangerschaft, durch das Schließen einer glücklichen ersehnten Ehe, oder sie geht in ungünstigen Fällen in ein schleichendes abzehrendes Fieber, in Verschleimung, Wassersucht, Schwindsucht u. dgl. oder in Nervenkrankheiten, Hysterie ꝛc. über.

Die Bleichsucht ist bisweilen angeboren, in Fällen, wo schwächlicher Körperbau und verspätete Geschlechtsentwickelung sie bedingen und selbst ererbt und angeboren sind, oder wo dasselbe mit einer vorauseilenden Geschlechtsentwickelung der Fall ist. Meist aber ist die Bleichsucht erworben, und wird durch Ueberfüttern der Kinder und daraus entstandene Scrophelkrankheit **Rhachitis**, durch den Genuß unverdaulicher reizloser Nahrung, oder durch eine zu dürftige Kost, wie auch durch unmäßigen Genuß der warmen erschlaffenden Getränke, des Thee's und Kaffee's, durch deprimirende psychische Einflüsse, anhaltenden Kummer, Gram, unglückliche Liebe, Eifersucht, oder auch durch eine verweichlichende Erziehung, zu frühe Ausbildung des Geistes auf Kosten des Körpers, unpassende Leserei und Empfindelei, zu langes Schlafen, zu wenig körperliche Bewegung, Mangel an reiner freier Luft, dunkle feuchte Wohnung, vorangegangene erschöpfende, die Verdauung und Ernährung störende Krankheiten u. s. w. erzeugt. —

Die Bleichsucht beruht entweder auf *allgemein gesunkener Ernährung des Körpers* oder auf *übermäßiger Nervenreizbarkeit* oder auch endlich auf *einer gewissen Entzündlichkeit des Blutes*.

Die *Behandlung* dieser prognostisch nicht ungünstigen Krankheit hat daher darauf besondere Rücksicht zu nehmen. Ganz vorzügliche Aufmerksamkeit ist auf die Anordnung der Lebensweise zu verwenden. Wenn deprimirende Seelenaffecte ihren Einfluß ausgeübt haben, so sind die

bei den Einflüssen jener gegebenen Regeln mit großer Sorgfalt anzubringen, um Erheiterung des Gemüths, Beseitigung der niederdrückenden Einflüsse und der aufregenden und aufreibenden Einwirkungen auf die Phantasie zu erzielen. Reine Luft, angemessene körperliche, nicht ermüdende Bewegung, gehörige Hautkultur durch kalte Waschungen und kühle (namentlich) Flußbäder, durch laue aromatische Bäder, eine leicht verdauliche, hinlänglich nährende, nicht blähende und verstopfende Kost, daher mehr Fleisch- als Pflanzenkost, Kalb-, Rind-, Hühnerfleisch; der Genuß eines guten Biers oder eines kräftigenden, nicht erhitzenden oder säuernden Weins, Vermeidung aller erschlaffenden warmen Getränke, ein nicht zu langer Schlaf auf kühlem Lager (Matratzen) sind die diätetischen Mittel. Verderblich ist der Irrthum mancher Aerzte, die in der Ehe ein Heilmittel für jede Bleichsucht zu finden meinen. Da, wo es dem Leben an innerer Kraft gebricht, das Mädchen zum Weibe zu machen, wo der Mangel an Ernährung, wo ein dünnes wässeriges Blut die mangelhafte Geschlechtsentwickelung bedingt (obwohl auch das Umgekehrte, d. h. eine mangelhafte Geschlechtsentwickelung die Ernährung beeinträchtigen kann, welcher Unterschied sehr sorgfältig vom Arzte zu beachten ist), da muß der nur bei der vollständigsten Geschlechtsreife von der Natur geforderte Ehestand für das Geschlechtsleben, wie für die übrige Lebensthätigkeit nachtheilig und verderblich sein. —

Als innere Heilmittel bei der Bleichsucht 1ter Art, wo die Verdauungsschwäche besonders vorherrschend ist, sind nach Beseitigung der anderweitigen Krankheitszustände (als: Scropheln, Wurmkrankheit, gastrische Uebel ꝛc.) die bittern Kräuter anwendbar. Das Tausendguldenkraut (2 Loth mit 3 Tassen kochenden Wassers gebrüht und 3 — 4mal täglich eine halbe Tasse kalt getrunken), der rothe Enzian mit Pommeranzenschalen (von ersterem 1 Loth, von letzterem 1 Quentchen, mit 1 Pfd. kochenden Wassers eine Stunde ziehen lassen und zu ½ Tasse 3 — 4mal täglich getrunken), die Pfeffermünze, der Kalmus, die Quassia, bei Magenverschleimungen der Fieberklee, bei allgemeiner Verschleimung und Unterleibsanschoppungen der im Frühjahr genommene frische Saft des Löwenzahns (taraxacum) sind die bewährtesten Mittel. Sind die Verdauungskräfte wieder hergestellt und nur die Körpermattigkeit noch bedeutend, so sind die Eisenmittel an ihrer richtigen Stelle. Besonders sind es die eisenhaltigen Mineralquellen (Kudowa, Flinsberg, Pyrmont, Driburg, Schwalbach ꝛc.), oder wo diese der Verhältnisse wegen nicht anwendbar sind, die Eisenpräparate, von den mildern zu

den kräftigern übergehend, die Empfehlung verdienen. Die Aepfeleisentinctur (**tinct. ferri pomati**), die äther-essigsaure Eisentinctur (**tinct. ferri acetici aeth.**), der Aepfeleisenextract (**extr. ferri pomati**) in Verbindung mit aromatischen Mitteln, etwas Zimmt, Cascarille, um die Verdauungskraft mehr zu bethätigen, sind die leichtesten Präparate, bei deren Gebrauch jedoch immer darauf zu sehen ist, daß sie vertragen werden, kein Magendrücken, keine Verstopfung, keine Congestion nach Brust und Kopf verursachen, und daß durch die schwarzgrüne Färbung der Stühle das sichere Zeichen des Verdautwerdens vorhanden sei. Wo dies nicht der Fall ist, wo ein mehr erregter (erethistischer) Zustand des Gefäßsystems vorhanden ist, da sind statt des Eisens geringe Dosen der Schwefelsäure (z. B. ein Quentchen verdünnte Schwefelsäure auf 6 Unzen Pommeranzenblüthenwasser und 1—2 Unzen eines Fruchtsaftes, 2stündlich 1 Eßlöffel) anzuwenden. —

Bei der auf Nervenreizbarkeit beruhenden Bleichsucht, wo zwar auch Schwäche vorherrschend ist, die aber nicht aus mangelnder Ernährung, sondern aus dem zu beweglichen Nervensystem abstammt, wo Nervenzufälle, hysterische Krämpfe und Schmerzen, Ohnmachten, höchst reizbares Gemüth, Nervenaufregungen aller Art, durch freudige wie durch trübe Ereignisse gleichmäßig veranlaßt, wo Magenkrampf, Sodbrennen, Lenden- und Kreuzschmerz, Engbrüstigkeit, Herzklopfen u. s. w. vorherrschen, da würde Eisen ein wahres Gift sein; hier sind mehr krampfstillende und Nervenberuhigende Mittel, Baldrian u. dgl., zweckmäßige Lebensweise, Gemüthserheiterung und freundliche Zusprache, und wo unglückliche Liebe die Krankheit veranlaßt, da ist bei hinlänglicher Körperentwickelung das Ehebündniß das sicherste Heilmittel. Oft trägt ein entzündlicher Zustand des Rückenmarks die Ursache, und es ist dann demgemäß zu verfahren. —

Bei der entzündlichen Bleichsucht, die durch schnellen Wechsel von Hitze und Kälte, unbesonnenen Genuß hitziger Getränke und Speisen, besonders heißen Kuchens und Brodes, zu erschöpfende Anstrengungen bei sonst kräftigen Naturen entsteht, wo die Kranken dann ein erdfahles Aussehen, Schmerzen in Stirn und Hinterkopf mit Schwindel, Ohrensausen, Schwarzwerden vor den Augen, Kurzathmigkeit bekommen, wo Leibesverstopfung und sparsamer Urinabgang, alle 4 Wochen Kreuz- und Lendenschmerz mit einem nur spärlichen wässerigen Ausfluß aus der Scheide entstehen, da ist ein mildes, kühlendes, entzündungswidriges Verfahren anzuwenden. **Cremor tartari**, Tamarinden, Molken ꝛc. und gute ärztliche Hülfe, ohne welche leicht Entartungen der Gebärmutter, Unfruchtbarkeit

und andere üble Folgen durch den Andrang des Blutes nach Brust und Kopf entstehen können. —

Nie lasse man sich bei irgend einer Bleichsucht verleiten, direct menstruations-befördernde Mittel anzuwenden; bei gehöriger Regulirung der Diät und der Blutbereitung wird diese Periode durch die Natur schon eingeleitet und höchstens durch tägliche Reibung der Schenkel und des Unterleibes mit warmen Flanelltüchern, durch Einreibung von flüchtigem Liniment, durch den Gebrauch der Tamarinden mit etwas Zimmt, durch Flußbäder u. dgl. unterstützt werden dürfen.

§. 115.

2) Blausucht (Cyanosis).

Eine seltene, meist durch einen angebornen Herzfehler entstehende Krankheit, sich durch ein krankhaftes Uebergewicht der Venosität, durch anhaltende blaue Färbung der Haut, Verlängerung und Krümmung der Nägel, große Muskelschwäche, niedere Körpertemperatur, asthmatische Beschwerden, zeitweiliges Herzklopfen, mit Angst und Ohnmacht sich kundgebende Krankheit, welche oft schon im Kindesalter, besonders aber in der frühesten Zeit der Geschlechtsentwickelung durch Steigerung der Zufälle tödtlich wird.

Ursache. Es ist ein angeborner Herzfehler, wo das im Fötusleben die beiden Vorkammern des Herzens verbindende eirunde Loch, statt sich nach der Geburt zu schließen, offen bleibt, oder wo es sich nach seiner Schließung wieder öffnet, wodurch die gehörige Trennung des venösen und arteriellen Blutes verhindert wird. Auch die Nichtverschließung des Botallischen Ganges und ursprüngliche Mißbildungen des Herzens erzeugen die Krankheit.

Da im Knaben- oder Jünglingsalter das Respirations- und Gefäßsystem vorwalten und sich entwickeln soll, so wird der Mangel an gehörigem Arterienblute erst jetzt recht fühlbar und die Krankheit in dieser Zeit meist tödtlich. —

Behandlung. An eine Heilung ist kaum zu denken, nur eine möglichst lange und leidliche Lebensfristung ist zu erzielen. Hierzu dient größte Ruhe des Körpers und Geistes, um den Lebensprozeß so wenig als möglich anzufachen, mäßig nährende Kost, warme Bäder, trockene Reibungen des Körpers, der Gebrauch von Pflanzen- und Mineralsäuren und durch zeitweise Fußbäder, kleine Blutentleerungen und Senfteige Erleichterung der asthmatischen Zufälle zu erzielen.

§. 116.

3) Petechien (Peticulae).

Die Peteschen oder Blutflecke sind kleine, nicht wegdrückbare, dunkel gefärbte, nicht erhabene Flecke in der Haut von der Größe eines Nadelkopfes bis zu der einer Linse; die Gestalt ist meist rund, selten in größere unregelmäßige Mäler und Striemen übergehend oder vom Rande aus strahlenförmig verlaufend. Sie entstehen gruppenweise ohne bestimmte Ordnung, bleiben fast immer getrennt, wenn sie auch in großen Haufen erscheinen. Sie verschwinden ohne Abschuppung und Erhebung, und jucken und schmerzen nicht. Meist kommen sie an zarten Hautstellen vor, an den innern Flächen der Vorderarme und Oberschenkel, am Unterleibe, auf den Brüsten ꝛc., selten auf dem Gesicht. —

Die Peteschen erscheinen **a)** symptomatisch.

Bei gastrischem Zustande von Fiebern, bei Krankheiten mit starker Congestion nach der Haut, daher bei einer zu erhitzenden, schweißtreibenden Behandlung, namentlich bei acuten Hautausschlägen und bei Krankheiten mit Schwäche des Gefäßsystems und aufgelöstem Blute, als: bei Faulfiebern, schlimmen Nervenfiebern, scorbutischen Zuständen u. dgl. —

b) als selbstständige Krankheiten

in manchen Epidemien mit dem sogenannten Fleckfieber, wo solche Petechien gleich anfangs erscheinen, und in der sogenannten Werlhofischen Blutfleckenkrankheit, eine chronische Krankheitsform, bei welcher Petechien, zugleich mit Mattigkeit, weichem langsamen, bisweilen seltenen Pulse und einem Ausfließen von dunklem Blute aus einzelnen mißfarbigen Stellen des Mundes, am Gaumen, in der Nähe des Zäpfchens, ohne Verderbniß des Athems und ohne Fieber erscheinen.

Die Behandlung der Petechien erster Art richtet sich nach der Krankheit; die der Blutfleckenkrankheit hat außer der Sorge für reine Luft, Reinlichkeit und passende Nahrung, Pflanzen- und Mineralsäuren, Cascarillen, Chinarinde u. dgl. anzuwenden. Wiederholte nur laue Essigwaschungen und Bäder mit aromatischen Kräutern, Mundwässer aus Salbei, Eichen- oder Weidenrinde, mit Essig- oder Mineralsäuren sind sehr nützlich. —

§. 117.

4) Scharbock (Scorbut).

Es ist dies meist eine Krankheit der Seeleute und Derer, die lange auf

Schiffen sich befinden; sie kommt indeß auch auf dem Lande, aber in geringerem Grade und selten vor. See- und Land-Scorbut sind wesentlich nicht, sondern nur gradweise unterschieden.

Müdigkeit, Abgeschlagenheit der Glieder, Schwere in den Füßen, Kniesteifigkeit, Trübsinn, Verdrossenheit, Neigung zum Schlafe, der nicht erquickt, bilden den Krankheitsanfang. Dann erscheint Anschwellung, Auflockerung und dunkle Röthe des Zahnfleisches, das schwammig wird, sehr leicht oft bei der geringsten Berührung blutet und ein dunkles, grünliches, nicht gerinnendes Blut von sich giebt. Die Zähne werden locker und der Athem stinkend. Appetit fehlt, der Geschmack ist faulig, der Kranke verlangt säuerliche Getränke, auf den Schiffen wohl auch grüne Gemüse. Die Haut ist aufgedunsen, an den Fußknöcheln u. a. Stellen ödematös (wassersüchtig) angeschwollen, von livider Farbe und mit grünlich-schwarzen verschieden großen Flecken bedeckt, die an den Extremitäten und am Körper, selten im Gesicht vorkommen. Später tritt völlige Krafterschöpfung, harte Anschwellung der Muskeln, heftige und durchdringende Schmerzen im Kniegelenke und in den Röhrenknochen, wassersüchtige Anschwellung der Füße und asthmatische Beschwerden nebst passiven Blutungen aus verschiedenen Körpertheilen hinzu, die Zähne fallen aus, an den untern Extremitäten u. a. Körperstellen zeigen sich scorbutische, mehr oberflächliche als tiefe, stark und schnell wuchernde Geschwüre, die eine schwammige Beschaffenheit, schlaffe Ränder haben, leicht bluten, eine stinkende Jauche aussondern, sich mit weichen unförmlichen Schorfen bedecken, unter welchen sich ein weiches schwammiges Fleisch findet; sie heilen schwer und werden leicht brandig. Immer mehr und mehr geht dieser Zustand in Colliquation und völlige Abzehrung über, und wird wie die höhern Grade des Faulfiebers tödtlich.

Ursachen. Mangel an frischer Pflanzennahrung und an frischem süßen Wasser, lang anhaltender Genuß von gesalzenem und gepökeltem Fleische, Brod aus verdorbenem dumpfigen Mehle, Genuß von unreinem schlechten Wasser, Mangel an frischer Luft, Einathmen verdorbener Luft in einem verschlossenen Behältnisse und in den Schiffsräumen, deprimirende Gemüthsaffecte, Heimweh, Kummer, Aerger ꝛc., Mißbrauch berauschender Getränke, betäubender Arzneien, namentlich des Opiums, besonders aber Mißbrauch des Quecksilbers, da eine Mercurialkrankheit immer ein scorbutischer Zustand ist. Der an den nördlichen Küsten von Europa endemische Landscorbut und der scorbutische Charakter mancher Krankheiten ist viel milder, und gelangt nie zu den hohen Graden des Seescorbuts. —

Die aufgelöste Beschaffenheit des Blutes und die Kraftlosigkeit des Gefäßsystems bilden das Wesen des Scorbuts.

Der Seescorbut läßt eine ungünstigere Prognose zu, als der Landscorbut, der meist leicht heilbar ist, jedoch aber jedenfalls immer kräftiger ärztlicher Hülfe bedarf.

Behandlung. Vor allen Dingen bessere Luft und Kost, Erheiterung und Beruhigung des Gemüths, ohne welche die Krankheit nicht zu heben ist. Die Kost muß aus frischen Pflanzenspeisen (namentlich Sauerampfer, Salat, Meerrettig, Zwiebeln, Knoblauch, Senf, Senfmolken, säuerlichen Beeren und Obstarten u. dgl.) mit nährenden und stärkenden Mitteln, Sago, Salep, Eiern, Fleischspeisen, gutem Biere und rothen herben Weinen bestehen. Zum gewöhnlichen Geränk dient besonders Brodtrank mit Citronensaft oder Citronenscheiben, Malztrank mit säuerlichen Säften u. s. w. —

Die Radicalanzeige bleibt die Verbesserung der Blutmischung und die Herstellung des Tonus in den festen Theilen. Dazu dienen besonders mehrere Mittel aus der natürlichen Familie der Cruciferen, die darum auch antiscorbutische Kräuter heißen. Es sind dies besonders das Löffelkraut (**cochlearia officinalis**), die Kressenarten (und zwar die Species der Gattungen von **Sysimbrium** und **Lepidium**), der Meerrettig, der Senf (sowohl **semen sinapis** als **erucae**). Das Löffelkraut wird frisch als Salat oder der ausgepreßte Saft, das destillirte Wasser und der Spiritus davon gebraucht, letztere als Wasch- und Mundwasser; ferner Sauerampfersaft, Sauerklee, Citronensaft, Berberisbeeren-, Johannisbeersaft, verdünnte Schwefelsäure, Hallers Sauer und die gewürzhafte saure Tinctur (**tinct. aromatica acida**). Zur Verbesserung der Blutmischung und des Tonus dienen Salbei, Pfeffer- und Krausemünze, der Calmus, Zimmt, Ingwer und ähnliche Gewürze, die Pimpinellwurzel, die Wachholderbeeren und das Wachholderholz, ferner die bittern und rein tonischen Mittel, Wermuth, Tausendguldenkraut, Fieberklee, Enzian und die Chinarinde, welche letzteren Mittel jedoch nur erst spät vertragen werden.

Aeußerlich sind kalte Waschungen und kühle Bäder, Waschungen von Wasser und Weinessig oder mit spirituösen Mitteln oder von reinem Essig, oder von Gewürz und Kamphéressig oder dem im 1ten Theile beschriebenen Räuberessig anzuwenden. —

Es sollte jetzt die Abhandlung über Mercurial-Krankheit folgen; allein da gewissenhafte Ärzte heutzutage nur selten den Mercur im Übermaß brau-

chen lassen werden, die Krankheit darum selten ist und überhaupt mit der vorigen große Aehnlichkeit hat, indem sie auch in Entmischung des Blutes, die sich durch Speichelfluß, Zittern, Geschwüre, asthmatische Beschwerden ꝛc. äußert und in der Behandlung als Gegengift nur den Gebrauch des Schwefels und verdauungsstärkender Mittel fordert, so übergehe ich deren ausführlichere Schilderung, und schließe hiermit die 1te Abtheilung, nämlich die Krankheiten der vitalen Functionen, und gehe zu den reproductiven Functionen über.

4. Capitel.

Krankheiten der reproductiven Functionen.

§. 118.

In den organischen Körpern findet ein fortwährender Stoffwechsel statt, der zur Erhaltung und Bildung des Organismus nöthig ist, darum auch Reproduction, reproductive oder natürliche Function genannt, da die Ernährung nur ein fortgesetztes Wiedererzeugen ist.

Die Krankheiten dieser Abtheilung sind sehr mannigfach, da der ganze Organismus und sehr viele einzelne besondere Organe an der Ernährung Theil nehmen und ausschließlich für sie bestimmt sind; es sind hieher zu zählen Absonderungs- und Aussonderungskrankheiten, Krankheiten, welche auf einer völlig neuen krankhaften Bildung beruhen und endlich die Abzehrungs-krankheiten und Schwindsuchten.

§. 119.

VI. Absonderungskrankheiten.

Es sind besonders 3 wichtige Absonderungen, durch deren Erkranken die Reproduction gar sehr gestört wird, und zwar 1) die Absonderung des Schleims auf dem weit verbreiteten System der Schleimhäute, 2) die Ab-

sonderung der Galle in der Leber mit ihrem Hülfsorgane, der Milz; 3) die Absonderung der Darmsäfte im Magen und dem obern Theile des Darmkanals. Wir haben demnach 1) die Krankheiten der Schleimhäute,

2) die Krankheiten des Gallensystems,

3) die Krankheiten des Magens und obern Darmkanals abzuhandeln, wobei die zu diesen Krankheiten gehörigen Fieberformen bei ihren Grundkrankheiten ihren Platz finden, und zwar das Schleimfieber, das katarrhalische Fieber, das Gallenfieber, das gastrische Fieber und deren verschiedene Formen und Verbindungen.

§. 120.

A. Krankheiten der Schleimhäute.

Wir haben bei der Anatomie des Schleimgewebes gesehen, daß die Schleimhäute gleichsam die innere Abgränzung und Bedeckung des Körpers darstellen, wie die äußere Haut die äußere Abgränzung und Bedeckung, daß die Schleimhäute eine Unterstützung gleichsam der äußern Haut seien, die fast sämmtlichen Körperhöhlen von der Mundhöhle bis zum Darmkanal und After, die Athmungswege, das Harn- und Geschlechtssystem rc. auskleiden und an den natürlichen Oeffnungen wieder in die äußere Haut übergehen, so daß der innige Zusammenhang der Schleimhäute mit der äußern Haut besonders in krankhaften Zuständen ganz klar am Tage liegt und darum auch den wichtigsten Einfluß auf die Behandlung der meisten Krankheiten ausübt.

Auf eine dreifache Weise können die Schleimhäute sich krankhaft verändern; 1) nämlich können sie in einen Zustand von Erschlaffung und Schwäche kommen, worin sie sich mit einer reichlichen Menge eines eiweißartigen, nicht gehörig ausgearbeiteten Schleimes bedecken, welchen Zustand man Verschleimung (**status pituitosus**) nennt; 2) in einen Zustand erhöhter Gefäßthätigkeit, welcher sich der wirklichen Entzündung nähert, in welcher Anfangs die Schleimsecretion ganz unterdrückt ist, dann ein dünner scharfer, später ein dicker milder Schleim kritisch abgesondert wird. Dieser Zustand ist der Katarrh (**status catarrhalis**). 3) Endlich zeigt die Oberfläche der Schleimhäute eine eigenthümliche Bedeckung mit exanthematischen oder hautähnlichen Gebilden; man heißt sie Schwämmchen (**Aphthae**).

Diesen 3 Krankheitsabtheilungen schließen sich die eigenthümlichen Schleimflüsse der Geschlechtstheile beider Geschlechter natürlich an.

§. 121.

1) Verschleimung (status pituitosus).

Durch ein unkräftiges wässeriges Blut wird ein über einen größern oder kleinern Theil des Schleimhautsystems sich verbreitender Zustand von Schwäche und Erschlaffung erzeugt, bei welchem Muskelkraft und thierische Wärme vermindert, die Verdauung unvollkommen ist und reichliche Absonderung eines dicken, eiweißartigen, unkräftigen und nicht recht ausgearbeiteten Schleimes Statt findet.

Krankheitscharakter: ein blasses, fahles, aufgedunsenes Ansehen, matter Blick, bisweilen Ringe um die Augen oder Geschwulst der Augenlieder, blasse kalte Lippen. Dazu trübe, unfreundliche, gleichgültige Gemüthsstimmung, Langsamkeit und Kraftlosigkeit der Bewegungen, Müdigkeit und Arbeitsscheu, Stumpfsinn, Vergeßlichkeit, Neigung zum Schlaf. Die Zunge ist schleimig belegt, das Zahnfleisch und die innere Mundhöhle blaß und weißlich, Eßlust fehlt, der Geschmack ist fade, der Unterleib stark und teigig anzufühlen, die Verdauung ist schlecht, der Stuhl träge, und die Ausleerungen selbst sind mit Schleim vermischt. Der Puls ist klein, weich, langsam, wohl auch selten, die Hautwärme gering, der Kranke selbst zum Frieren geneigt. Dazu kommt oft Husten mit schleimigem Auswurfe, Beengung des Athems, schleimiger Bodensatz im Harne und beim weiblichen Geschlechte hartnäckiger weißer Fluß (Leucorrhoe).

Der Verschleimungszustand ist immer chronisch und langwierig, nimmt oft extensiv und intensiv zu, hat manchmal gute Zwischenzeiten, in welchen Eßlust und Verdauung etwas besser und der Kranke etwas munterer und kräftiger wird. Diese leider nicht lange dauernden bessern Zwischenzeiten finden meist bei trockner Witterung und herrschenden Ostwinden statt. Die Schleimabsonderung findet auch abwechselnd in verschiedenen Organen statt, ist bald in diesem, bald in jenem stärker, auch die Beschaffenheit des Schleimes ändert sich zuweilen, wird bisweilen gelblich, und zeigt eine dem Eiter ähnliche Natur ohne vorausgegangene Entzündung, erhält aber auch später seine weiße Farbe wieder. Dunkel und mißfarbig wird er nur selten.

Wird die Verschleimung nicht geheilt, so geht sie in Abzehrungen und Schwindsuchten über, und endet unter Colliquation und Wassersuchten. Jedoch müssen ganz besonders ungünstige Verhältnisse obwalten, um diese stets späten unglücklichen Ausgänge herbeizuführen. —

Das weibliche Geschlecht, das Knaben- und Greisenalter hat die meiste

Anlage zu dieser Krankheit, und findet auch oft in früher überstandenen Krankheiten (Scrofeln), im phlegmatischen Temperament eine Begründung. — Wohnen in einem feuchten kalten Klima oder in feuchten kalten dunkeln Häusern, anhaltendes Stubensitzen, Vernachlässigung der Hautkultur, Genuß einer mehligen faden reizlosen Kost, Mangel an Fleischnahrung oder an dem nöthigen Salz und Gewürz, durch Uebermaß der schwächenden und erschlaffenden Getränke, durch niederdrückende Gemüthsaffecte und durch starke körperliche Schwächungen verschiedener Art veranlassen ebenfalls die Anlage zur Krankheit oder auch die Krankheit selbst. Auch endemische Verhältnisse haben Einflüsse darauf.

Die Verschleimung geht auch aus andern Krankheiten, namentlich Katarrhen hervor, welche durch die bei längerer Dauer bewirkte Ueberreizung und Abspannung der Schleimhäute leicht eine Schleimsucht hervorbringen.

Die Vorhersage ist nur dann ungünstig, wenn die Verschleimung tief in der Organisation wurzelt und die Lebensverhältnisse nicht hinlänglich zum Gesundheitswohle abgeändert werden können; sonst ist diese langwierige Krankheit, wenn hinreichende Reactions-Fähigkeit vorhanden ist, um die Arzneien gehörig aufzunehmen, keine sehr gefährliche, und gewährt Zeit genug, kräftig gegen sie einzuwirken.

Behandlung. Das wichtigste Erforderniß, um einen solchen Verschleimungszustand zu heben, ist die zweckmäßige Abänderung der Lebensweise, der Wohnung, Umgebung und Beschäftigung, ohne welche alle Heilversuche vergeblich wären. Eine reine trockene heitere Wohnung, Bewegung im Freien, Beschränkung der sitzenden Lebensweise, wie des zu langen und zu vielen Schlafes, Genuß einer nahrhaften, leicht verdaulichen, nicht zu reizlosen Kost, jedoch mit Vermeidung aller Ueberladung und Ueberreizung, Vermeidung aller erschlaffenden warmen Getränke, Thee, Kaffee u. dgl., Genuß eines guten Biers und eines guten, nicht sauren und nicht zu geistigen Weines; ferner kalte Waschungen und Frottirung der Haut, kühle Bäder u. dgl. — Um den in den ersten Wegen angesammelten Schleim zu entfernen, die Blutbereitung zu bessern und die Schleimabsonderung zur Norm zurückzuführen, ist folgendes Verfahren empfehlenswerth. Ein Brechmittel wird, namentlich wenn die Zunge belegt, Ekel, Würgen und Erbrechen das Naturstreben andeuten, am besten die Schleimentfernung bewirken. Wo Brechmittel nicht anwendbar, namentlich wo sehr schleimige und träge Stühle sind, der Unterleib aufgetrieben und teigig ist und ein Kollern sich bemerkbar macht, dann sind kräftige Abführmittel aus Jalappe u. dgl. nöthig, und

man erhält die nöthige Leibesöffnung sodann durch Rhabarber und Senna in Verbindung mit Fenchel und Anis, um Leibschneiden zu verhüten. Zur Verbesserung der Blutbereitung und Schleimabsonderung ist der Salmiak **(ammonium muriaticum depuratum)** ganz vorzüglich, von dem man, sobald die ersten Wege sich gereinigt haben, den Uebergang zu bittern Mitteln macht. Man nimmt 1—2 Quentchen Salmiak, löst sie in 6 Unzen eines schleimigen Vehikels, Eibischabsud oder in Hafergrütze u. dgl., hinlänglich mit Zucker oder Süßholzsaft ꝛc. versüßt, auf, und nimmt davon stündlich einen Eßlöffel. Unter den bittern Mitteln verdienen das Carduibenedictenkraut und dessen Extract, der Enzian, die Quassia ꝛc. Empfehlung, worauf man zur Stärkung zur China und zu den Eisenpräparaten, namentlich den auflösenden Eisenwässern (Eger) übergeht. Aeußerlich sind aromatische Einreibungen und Salben an das Rückgrat oder in den Unterleib, trockene Reibungen, Essigwaschungen, besonders Bäder (Eisenbäder, Sool- und Seebäder) anzuwenden, und die Genesung muß durch die streng fortgesetzte gute Diät, durch kühle Waschungen und Flußbäder unterstützt werden.

Die Verschleimung befällt am häufigsten die ersten Wege (Magen und Darmkanal), aber sie kann auch die übrigen Schleimhautsysteme angreifen, auch als ein eigenthümliches Schleimfieber oder als eine anginöse Affection des Halses und der Brust und selbst als Schleimschwindsucht auftreten, welche erstere hier sich anreihen, letztere bei den Abzehrungskrankheiten ihren Platz findet.

§. 122.

a) Schleimfieber (**febris pituitosa**).

Nachdem längere Zeit Zeichen der Verschleimung bestanden haben, tritt unter ungewöhnlicher Mattigkeit und Unlust, öfterem gelinden Frösteln, Schauder mit geringer Hitze ein Fieber ein, wobei alle Eßlust schwindet, Ekel, Würgen, fader, wohl gar fauliger Geschmack, Zähigkeit des Speichels, starker Schleimüberzug der Zunge, des Zahnfleisches und der Zähne, Schwere und Anschwellung der Herzgrube, Blähsucht, aufgetriebener Unterleib und schleimige Stühle erscheinen. Die gewöhnlich abendlichen Exacerbationen sind unordentlich und nicht constant, mit etwas vermehrter Hitze und trockner Haut, härtlichem Pulse und Stirnschmerz. Der Nachlaß ist mit niederer Temperatur, feuchter Hautbeschaffenheit, weichem, schwachem, etwas häufigem, bisweilen aussetzendem Pulse bezeichnet. Der Harn ist blaß, roh mit schleimiger Ablagerung. Des Kranken Haltung ist sehr passiv und

hinfällig, doch nicht so abgespannt wie beim Faul- und Nervenfieber, in welches letztere jedoch das Schleimfieber übergehen kann.

Der Verlauf ist langsam und schleichend, selten unter 2—4 Wochen, der Ausgang unsicher, die Krisen wenig beständig und oft bedenklich. Freiwilliges erleichterndes Erbrechen und schleimige, nicht erschöpfende Durchfälle, erleichternde Nachtschweiße und Frieselausschläge entscheiden bisweilen das Fieber günstig. Bisweilen thun dies auch Schleimentleerungen aus andern Organen, aus den Lungen, der Scheide, viel schleimiger Harn rc., doch sind diese häufiger symptomatisch als kritisch.

Bei glücklichem Verlaufe des Fiebers wird oft die zum Grunde liegende Verschleimung mit gehoben, und das Fieber war gleichsam eine Naturheilung, ein Reinigungsfieber; aber es kann auch nach geheiltem Schleimfieber der Verschleimungszustand zurückbleiben. Böse Ausgänge des Schleimfiebers sind in schleichende Nerven- und Faulfieber oder in wassersüchtige und Abzehrungszustände, die sich durch schnellen Verfall der Kräfte, Stumpfheit der Sinne, Delirien, schlechte Beschaffenheit der Zunge rc. ankündigen.

Wegen der tiefern Begründung des Uebels ist die Vorhersage ungünstig, namentlich wenn das Schleimfieber aus einer hoch gesteigerten Schleimsucht sich entwickelt hat; jedoch kommt viel aufs Alter des Individuums, auf den Stand der Lebenskräfte und auf eine richtige Behandlung an.

Die Behandlung ist äußerst schwierig, und erfordert die genaueste Berücksichtigung aller Verhältnisse, und muß die Mitte halten zwischen einem erhitzenden und einem schwächenden Verfahren. Die Se- und Excretionen müssen gleichmäßig betheiligt und die festen Theile gestärkt werden. Es ist die größte Sorgfalt nöthig für reine, trockene, nicht zu warme Luft, für Reinlichkeit der Haut und der Wäsche, für möglichst heitere Gemüthsstimmung, eine leicht verdauliche, nicht zu dürftige Kost, dünne Fleischbrühsuppen, Sago- und Salepsuppen mit etwas Wein, Brodtrank mit etwas Wein, zu Zeiten auch ein einfaches leichtes gutes Bier, ist für den Schleimfieberkranken passend, vorausgesetzt, daß keine Erhitzung des Gefäßsystems Statt findet. — Symptomatisch sind oft Athmungsbeschwerden, Brustbeklemmung, hartnäckiger Husten u. dgl. zu bekämpfen, welches durch Blasenpflaster oder Senfteige auf die Brust, Einathmen erweichender Dämpfe von Flieder und Milch, Fußbäder, durch den innern Gebrauch des Fenchels, des Süßholzsaftes mit etwas Bilsenkraut-Extract u. dgl. geschehen kann. Schleimflüsse aus andern Theilen muß man so wenig als möglich stören, da sie oft eine kritische Bedeutung haben.

Die Radicalanzeige besteht in der Entfernung des in den ersten Wegen angehäuften Schleimes und in Hebung der Kräfte, um die Krisen zu Stande zu bringen und die Schleimhautthätigkeit zu verbessern. Daher ist die Anwendung eines Brechmittels, wozu die Naturbestrebungen gewöhnlich hindeuten, besonders wichtig, und der Brechweinstein, durch die Brechwurzel unterstützt, (1 — 2 Gran Brechweinstein mit 15 — 20 Gran Brechwurzelpulver in 2 Portionen genommen), verdient hier Empfehlung; ja es ist selbst, sobald eine erneute Turgescenz nach oben sich einstellt, zu wiederholen, was jedoch immer mit großer Umsicht geschehen muß. — Der Abführmittel aus Calomel mit Rhabarber oder des schwefelsauren Kali's u. dgl. bediene man sich nur, wenn eine deutliche Turgescenz nach unten vorhanden ist und Brechmittel nicht anwendbar sind.

Nach geschehener Ausleerung sind der Salmiak und ganz besonders das Chlorwasser ½ — 1 Unze auf 6 — 7 Unzen destillirtes Wasser, mit etwas Zucker versüßt (die Flasche ist mit schwarzem Papier zu umhüllen, weil Chlorwasser durch den Einfluß des Lichtes zersetzt wird), zu empfehlen. Das Chlorwasser paßt sowohl im entzündlichen als nervösen Zustande solcher Fieber. Sind entzündliche Schmerzen im Unterleibe zugegen, so sind Blutegel oder Schröpfköpfe anzusetzen. Später passen dann Aufgüsse der Angelica, des Baldrians, des Calmus und bei etwa eintretendem Durchfall eine Columboabkochung (½ Unze Columbowurzel mit 8 Unzen Wasser gekocht und stündlich eßlöffelweise genommen). Aeußerlich sind span. Fliegen, Waschungen mit Essig, lauem Seifenwasser, allgemeine Bäder, trockene Reibung der Haut, Einreibung von Liniment mit Kampher und aromatischen Salben im Rückgrat dienlich. In der Genesung gebe man stärkende bittere Mittel, den Rhabarber, dann die Quassia, selbst die China und das Eisen, nebst einer guten Kost und mäßigen Leibesbewegung. Bei schwachen Frauen leisten 1 — 2 Weingläser Porterbier, des Morgens getrunken, oft mehr als alle magenstärkende Arzneien. —

§. 123.

b) Schleimbräune (Angina pituitosa).

Sie befällt ältere Personen von schlaffem Habitus, aber auch das weibliche Geschlecht und das Kindesalter. Besonders sind Personen, welche früher schon oft an Katarrhen, Halsübeln gelitten haben oder noch an Verschleimung leiden, dazu geneigt, und eine schlaffe, feuchte, laue oder naßkalte Witterung giebt Veranlassung dazu. Zuweilen entwickelt sich die Schleim=

bräune unmittelbar aus entzündlichen und katarrhalischen Bräunen heraus, wenn diese heftig waren, lange dauerten und Mund und Hals erschlafft hatten. —

Außer den allgemeinen Zeichen der Verschleimung zeigt sich die Schleimbräune durch erschwertes Schlingen und Sprechen ohne besondern Schmerz und ohne bedeutende Röthung des Hintermundes. Die Sprache ist eigenthümlich abgeändert, heiser, rauh, aber die Röthe des Mundes und Rachens ist blaß mit deutlichem Schleimüberzuge; die Theile des Hintermundes sind erschlafft, der weiche Gaumen und besonders das Zäpfchen hängen tief herab, die Theile sind geschwollen, woran selbst die Mandeln und untern Speicheldrüsen Theil nehmen. Das Fieber ist nur gering, dem Schleimfieber ähnlich; die Krankheit ist langwierig, ohne vollkommene Entscheidung. Die Schleimaussonderung aus dem Munde ist reichlich, und bisweilen ist ein feuchter unschmerzhafter Husten dabei.

Die Langwierigkeit der Krankheit, die zunehmende Erschlaffung der Theile, die Möglichkeit der Uebertragung auf die Brustschleimhaut und daraus hervorgehende Schleimschwindsucht bedingen keine sonderlich günstige Prognose.

Behandlung. Aufenthalt in einer trockenen, mäßig warmen Luft, eine leicht verdauliche, mäßig nährende und nicht erhitzende Diät und die Vermeidung aller örtlich einwirkenden Schädlichkeiten sind nothwendig. Oertlich sind trockene aromatische Umschläge mit Leinmehl um den Hals, Einreibungen von Liniment mit Kampher und ätherischen Oelen (Cajeputöl u. dgl.), als Gurgel- und Mundwässer sind die mäßig zusammenziehenden und stärkenden Kräuter zu empfehlen, als: Salbei mit der Malva und einem Zusatze von Rosenhonig, Sauerhonig oder Essig, Aufgüsse der Fliederblumen mit etwas Rothwein, Abkochungen der Salbei mit Eichen-, Weiden-, Castanien- und Chinarinde, Bertramwurzel, Pimpinelle mit Essig, Myrrhen u. dgl. Wirken diese Gurgelwässer zu reizend, so ist etwas Schleimiges, etwas Honig hinzuzusetzen. —

Die innere Behandlung ist der der Verschleimung ähnlich, mit Berücksichtigung des örtlichen Leidens, wodurch die Anwendung von Brechmitteln, festen Arzneien oft unmöglich wird. Eine Auflösung des Salmiaks mit kleinen Gaben des Brechweinsteins und auch hier das Chlorwasser sind noch die besten Mittel.

§. 124.

c) Falsche Lungenentzündung (**peripneumonia notha s. spuria**).

Diese ist eine in Folge der Verschleimung eintretende, eigenthümlich abgeänderte Lungenentzündung, die Anfangs nur die Zeichen der Verschleimung und Schleimansammlung in den ersten Wegen zeigt, dann aber mehr und mehr die Gestalt einer schleichenden Lungenentzündung annimmt. Druck, Beklemmung der Brust, Kurzathmigkeit, kleiner unvollkommener häufiger Athemzug, rasselndes pfeifendes Athmen, immer häufiger werdender Husten mit zähem dickem bräunlichen oder röthlichen Auswurfe von schleimiger Beschaffenheit, bisweilen mit Blut gemischt, dabei geringes Fieber, kleiner unterdrückter Puls sind die bemerkbaren Symptome; dann oft schnelle Zunahme der Krankheit und unerwarteter Tod durch plötzliche Erstickung.

Der zähe Auswurf und die stärkere Brustbeklemmung unterscheiden die Krankheit von dem chronischen Katarrh und der Schleimschwindsucht, so wie das geringere Fieber und das Fehlen eines acuten Schmerzes sie von der wirklichen Lungenentzündung unterscheidet.

Alte Leute und wohlgenährte Personen von straffer Faser und dabei an Verschleimung leidend oder öfters von Katarrhen heimgesucht, werden am häufigsten davon befallen, selten Weiber und Kinder und Personen mit schlaffer Faser. Die Krankheit erscheint meist in strengen Wintern oder im Frühlinge, nach heftigen, ungewohnten, anhaltenden Anstrengungen der Brust, nach übermäßiger Erhitzung durch körperliche Bewegung, durch heiße Bäder, durch Uebermaß erhitzender Getränke, überall da, wo bei Verschleimung noch Blut nach den Lungen getrieben wird. — Die Vorhersage ist ungünstig, weil die Gefahr oft ganz plötzlich hereinbricht.

Die Behandlung ist äußerst schwierig. Die Diät muß eine verdünnende, entziehende sein; Fleisch, Wein wie alles Erhitzende ist zu meiden. Die Lungen müssen sehr geschont werden; Sprechen, Singen und ähnliche Anstrengungen sind streng zu meiden, und die Radicalkur muß auf Minderung des Blutandranges nach der Brust und auf Hebung der Verschleimung hinwirken.

Blutentleerungen sind nur unter großer Vorsicht vorzunehmen; eine allgemeine nur bei großer Beklemmung und Erstickungsangst; meist reichen Blutegel auf die Brust, Schröpfköpfe am Rücken, an den Armen und Füßen aus. Wichtig sind Ableitungsmittel, reizende Klystire von Essig, Meerzwiebelsauerhonig, Salz, Seife u. dgl., Blasenpflaster auf Brust

und Füßen, Fuß- und Handbäder rc.; ferner erweichende Dämpfe aus Flieder- und Malvenblumen mit Essig, Dämpfe von Schwefeläther mit der Opiumtinctur in den Mund gehen lassen, erleichtern oft sehr.

Innerlich dient der Salmiak, Brechwein zu 15—30 Tropfen, Goldschwefel 1 Gran auf 6—8 Pulver. Auch folgende Mischung leistete mir oft ersprießliche Dienste: Fenchelwasser 1 ½ Loth, anishaltiger Salmiakgeist 30 Tropfen, benzoehaltige Opiumtinctur 25 Tropfen, stündlich 15—30 Tropfen zu nehmen. Fenchel und Anis sind zweckdienliche Unterstützungsmittel. —

Die Nachkur muß den Verschleimungszustand zu heben suchen, durch Unterhaltung einer span. Fliege oder der Brechweinsteinsalbe, einer Fontanelle und durch Fußbäder. Huflattigthee, Isländisch Moos, Veilchenwurzel sind als Thee zu trinken.

§. 126.
2) Katarrh (catarrhus).

Irgend ein Theil der Schleimhäute wird von einer schwach entzündlichen Gefäßaufregung befallen, wobei die Schleimhaut sich auflockert, blaß geröthet und die Schleimabsonderung derartig abgeändert wird, daß sich Anfangs ein dünner und scharfer, später ein dicklicher und milder Schleim absondert, worauf die Schleimabsonderung wieder natürlich wird.

Der Katarrh verläuft wie acute Krankheiten durch Stadien, die durch die Schleimveränderung bezeichnet werden. So lange der Schleim dünn und scharf ist, wird die Rohheit und Zunahme der Krankheit angedeutet; wird er dicklich und milde, so ist dies der Zeitraum der Krise und Krankheitsabnahme. Zuweilen participirt der ganze Organismus an dem Krankzustand, der sich durch kritischen Schweiß und Harn entscheidet und das Katarrhalfieber darstellt. — In gelinden Fällen verläuft die Krankheit ganz fieberlos, und endet mit den bloß örtlichen Krisen, wie z. B. beim einfachen Schnupfen oder Nasenkatarrh. — Es kann aber auch durch Störung der Krisen und durch fortwirkende schädliche Ursachen der Katarrh chronisch werden, wodurch Anfangs der Zustand nur dem Verschleimungszustande ähnlich ist, dann aber wirklich in diesen übergeht. Es kann aber auch die mit nur geringer Gefäßaufregung verbundene katarrhalische Entzündung zu einem höhern Grade steigen und dann eine große Neigung zu Schleimgerinnungen und zum Brande annehmen. (Als Beispiel dient die häutige Bräune, die mit einfachem Katarrh zu beginnen scheint, die brandige Bräune, die Ruhr rc.).

Nach der Höhe der Krankheit haben die katarrhalischen Affectionen Ansteckungskraft, die um so größer ist, je mehr die Krankheit von epidemischen Einflüssen abhing, wie bei der Grippe, oder wenn in dem Verlaufe des Katarrhs sich Nervenaffectionen eindrängen, wie beim Keuchhusten.

Alle Schleimhäute sind dem Katarrh unterworfen, es giebt daher einen Nasenkatarrh, Lungenkatarrh, Blasenkatarrh, Harnröhrenkatarrh, Darmkatarrh ꝛc. ꝛc. Jedoch sind viele dieser Katarrhe unter andern Namen bekannter (Durchfall, Tripper), und man zieht demnach den Begriff Katarrh enger zusammen, und bezeichnet damit bloß die Katarrhe der Luftwege, der Nase, des Hintermundes, des Kehlkopfes, der Luftröhre und Lungen, von welchen jetzt die Rede sein soll.

Die Anlage zu den Katarrhen liegt theils in den Schleimhäuten selbst, theils in der äußern Haut, und besteht in einer größern Empfindlichkeit und Empfänglichkeit für äußere Einflüsse. In den Schleimhäuten entsteht diese Anlage durch früher überstandene Katarrhe und Entzündungen, in der äußern Haut ebenfalls durch überstandene Hautkrankheiten, Rheumatismen und solche Krankheiten, die von starkem Schweiße begleitet sind, besonders aber durch Verweichlichung der Haut, allzuwarme Bekleidung und zu sorgfältiges Meiden von Temperaturwechsel, Mißbrauch warmer Bäder und schweißtreibender Mittel.

Gelegenheitsursachen sind Erkältungen, namentlich des Halses, der Füße ꝛc. durch plötzliche Entkleidung bei erwärmtem Körper, durch unvorsichtige kalte Waschungen und Bäder, durch Ablegen gewohnter warmer (wollener) Bekleidung, schnellen Temperaturwechsel, unbeständige feuchte kalte Witterung (daher im Frühjahr und Herbst Katarrhe häufig) und durch feuchte, frisch geweißte und gescheuerte Wohnungen. — Mehr die Schleimhäute betreffend sind die epidemischen Einflüsse, wie z. B. die Grippe oder Influenza in den Jahren 1782 und 1833, welche einen großen Kräfteverfall und Uebergang in nervöse Zustände mit sich bringen; ferner das Einziehen scharfer Dämpfe, sehr kalter Luft, Laufen, Reiten gegen den Wind, namentlich bei herrschendem Ostwinde u. s. w.

Die Vorhersage ist ungünstig, doch sind manche Formen leichter, manche schwerer; z. B. Nasenkatarrh ist oft eine ganz unbedeutende unbeachtete Krankheit, dagegen ein Lungenkatarrh bedenklicher. Auch können Katarrhe leicht habituell werden, und bringen in den befallenen Theilen Schwächung und Anlage zu andern Krankheiten hervor.

Durch Vernachläßigung von Katarrhen, durch neue Erkältungen u. dgl.

können leicht Versetzungen nach edlen innern Theilen entstehen und Gefahr herbeiführen, so z. B. bei Kindern Kopfwassersucht, bei Erwachsenen Brustentzündungen u. dgl.

Behandlung. Ein mäßiges (nicht übertriebenes) Warmhalten, besonders des Halses und der Füße, daher bei einem irgend bedeutenden Katarrh die Stube, wenn auch nicht das Bett zu hüten ist, eine leichte entziehende Kost, alles Erhitzende und zu Nährende (Wein, Bier, Branntwein, Kaffee, Fleisch) zu meiden und reichliches verdünnendes Getränk zu genießen ist. Bei stockendem Nasenauswurf, Heiserkeit, Husten u. dgl. ist außer der Radicalbehandlung das Einziehen warmer Dämpfe, Genuß vielen Getränkes, ein beruhigendes Säftchen (Eibischsaft mit etwas Bittermandelwasser) zu empfehlen.

Um die katarrhalische Gefäßaufregung zu mäßigen und die Krisen zu fördern, ist eine gelind entzündungswidrige Methode anzuwenden. Der Blutentziehungen wird man nur höchst selten bedürfen, kleine Gaben Salpeter, in schleimigen Dingen mit Sauerhonig, und gelinde Abführungen aus Manna, Tamarinden rc. werden genügen. Zur Beförderung der Krisen dient ein warmes Bad, Fliederthee, warme Limonade, Minderers Geist (d. i. der essigsaure Ammoniumliquor), Salmiak und Eibischabkochung mit etwas Bilsenkraut-Extract oder Kirschlorbeerwasser und Eibischsaft, wenn der Husten bedeutender ist.

In der Reconvalescenz ist zur Stärkung der Schleimhäute der Huflattigthee empfohlen, indeß ist eine vorsichtig eingeleitete Abhärtungsmethode das Sicherste, sich gegen Katarrhe zu schützen. Kalte Waschungen des ganzen Körpers, vorsichtig angewandte kalte Bäder, Frottirung der Haut mit Flanelltüchern, Landluft, Reiten, vorsichtiges Gewöhnen an eine nach und nach leichtere Bekleidung, Witterungswechsel u. dgl., vorsichtiger, nicht verzärtelnder Schutz der Haut sind zweckdienlich.

Der chronische Katarrh erfordert diese letztere bei der Reconvalescenz angegebene Behandlung, dauernde Hautreizmittel (span. Fliegen), die Anwendung der beim **status pituitosus** angegebenen Mittel, und beim chronischen Katarrhal-Husten hat sich mir vielfältig die Hufelandsche Mischung erprobt. Sie besteht aus Carduibenedicten-Extrakt 1 Quentchen, Bittersüßstengel-Extract 1 Scrupel, 1 Unze Fenchelwasser und 1 Quentchen Bittermandelwasser oder statt dessen Bilsenkraut-Extract 5 — 10 Gran und davon 3mal täglich 40 — 60 Tropfen genommen.

§. 126.

a) Katarrhal-Fieber (febris catarrhalis).

Dieses Fieber tritt mit Frösteln, öfterem Schauer, abwechselnder Neigung zum Schwitzen und großer Empfindlichkeit der Haut ein, wobei die abendliche Exacerbation durch größere Gemüthsaufregung, vielen Durst, einen weichen, schnellen und frequenten Puls, warme duftende Haut sich kund giebt. Die Remission zeigt Eingenommenheit des Kopfes, Mangel an Appetit, weiß belegte Zunge, faden Geschmack und unordentlichen, anfänglich meist sehr trägen Stuhl. Anfangs ist der Urin roth und hell, später beschlägt er das Glas oder macht einen leichten Bodensatz.

Die Dauer ist unbestimmt, von 24 Stunden bis zu 7 und 14 Tagen, wo sich das Fieber durch Schweiß und Urin, die örtliche Affection durch reichliche dicke und milde Schleimabsonderung entscheidet. —

Die Katarrhe der Luftwege sind:

1) **Der Schnupfen** (**catarrhus narium gravedo**) mit einem eigenen Gefühl von Spannung und Prickeln in der Nase, Drücken in der Stirn, über und in den Augen, Mangel an Geruch und Geschmack, Mangel an Luft durch die Nase, abgeänderter Sprache, wobei entweder Anfangs Trokkenheit der Nase (Stockschnupfen) besteht, oder sogleich eine reichliche Absonderung eines dünnen scharfen Schleimes sich zeigt, der dann dicklich und milde wird, und womit sich die Krankheit entscheidet. Der Schnupfen ist entweder fieberlos, und wird bei einiger Schonung gegen Witterungseinflüsse von der Natur geheilt, oder er ist mit einem Katarrhalfieber verbunden, und wird wie dieses behandelt.

2) **Der Katarrh des Kehlkopfes und der Luftröhre** (**catarrhus laryngis et tracheae**) zeigt Trockenheit und Spannung im Halse ohne eigentlichen Schmerz, heisere Stimme, erschwertes Athmen und Sprechen, ist gewöhnlich von Fieber begleitet, und nimmt gern einen entzündlichen Charakter an. Die Behandlung ist die des Katarrhalfiebers mit Berücksichtigung des örtlichen Leidens und der leicht möglichen Entzündung; daher eine entziehende Diät, erweichende Gurgelwässer, Hautreize (Senfteige) und beruhigende Einreibungen an den Hals (graue Salbe mit Opium), Belegen des Halses mit erwärmtem Bilsenkrautöl, trockne erwärmende Umschläge um denselben. Innerlich schleimige Abkochungen, Emulsionen, Salmiak, und wenn der Zustand ein entzündlicher ist, ein entzündungswidriges Verfahren.

3) Der Katarrh des Schlundkopfes und der Speiseröhre (**catarrhus pharyngis et oesophagi**) mit ähnlichen Erscheinungen, nur ist das Schlingen erschwerter, das Athmen und Sprechen leichter, die Stimme nicht so verändert und die Entzündlichkeit geringer. — Man nennt den Katarrh der Luft- und Schlingwege Katarrhal-Bräune, welche durch den mildern Charakter des Fiebers von der entzündlichen und Schleimbräune sich unterscheidet.

4) Katarrh der Lungen (**catarrhus pulmonum**) zeigt sich durch Druck und Spannung auf der Brust, asthmatische Beschwerden, durch einen schmerzlosen, Anfangs trockenen, später feuchten Husten, und geht leicht in eine Eiter- oder Schleimschwindsucht über. Hautreize sind zur Behandlung besonders nöthig, span. Fliegen auf der Brust in Eiterung erhalten, und große Sorgfalt auf den sich etwa entwickelnden entzündlichen Zustand, der schnelle Beseitigung erheischt und mit beruhigenden Mitteln (Emulsionen), schleimigen Auswurf befördernden Mitteln (Salmiak, Goldschwefel) zu behandeln ist, ähnlich wie eine Lungenentzündung. — Häufig complicirt sich ein Katarrhalfieber mit galligen, gastrischen und rheumatischen Uebeln.

§. 127.

b) Keuchhusten (**tussis convulsiva**).

Dies ist eine heimtückische epidemische Kinderkrankheit, welche den Säugling nicht verschont und Kinder bis ins spätere Knabenalter befällt; sie besteht in periodisch wiederkehrenden krampfhaften Hustenanfällen mit deutlichen Intermissionen. Sie zeigt drei deutlich unterschiedene Zeiträume, von denen der erste der katarrhalische, der zweite der krampfhafte (indem der krampfhafte Husten deutlich hervortritt) und der 3te der kritische heißt. —

Der Keuchhusten beginnt wie ein gewöhnlicher Katarrh, und wird meist nur von einem gelinden Fieber begleitet. Der Husten, der namentlich des Abends schlimmer wird, ist trocken, hell- und hochtönend, und es wird ein sparsamer dünner Schleim aus Mund und Nase entleert. Dieses erste Stadium dauert von einigen Tagen bis wochenlang. In der Zeit nun, daß man bei gewöhnlichen Tagen den Eintritt der Krisen, das Dicker- und Milderwerden des Schleimes erwartet, tritt der nervöse Zeitraum ein, der durch die Eigenthümlichkeit und intermittirende Periodicität des Hustens charakterisirt wird. Es kommt der Husten sehr plötzlich, fängt mit einem langen, tiefen, keuchenden Einathmen an, dem 5 — 6 kurz und gellend abgestoßene

Ausathmungen schnell hinter einander folgen, wobei das lange Einathmen sich nochmals quälender wiederholt und durch die kurzen Ausathmungen sich beendigt. Jeder 3—4 Minuten dauernde Anfall besteht also aus dem wiederholten Wechsel der längern Ein- und kürzern gellenden Ausathmungen, (die lang gezogenen pfeifenden Einathmungen sind dem Hühnerschrei ähnlich) die einmal gehört, leicht wieder erkennbar sind und das Katarrhalische des Krampfhustens darstellen. Die Anfälle entstehen plötzlich, beginnen mit einem ängstlichen Vorgefühle, das Kind richtet sich auf, und sucht einen festen Stützpunkt zu gewinnen, hält sich daher an der Mutter oder sonst wo fest an; das Gesicht wird roth, selbst blau, bisweilen zuckend, der Puls frequent, klein und hart, oft zitternd; die Extremitäten sind kalt, meistens wird gleichsam durch Erbrechen etwas Schleim aus der Luftröhre entleert, der oft so fest ist, daß er mit den Fingern herausgenommen werden muß. Bei sehr heftigen Anfällen werden die Kinder braun und blau im Gesicht, und das Blut stürzt aus Nase und Mund heraus, der Athem bleibt weg, und oft liegen die Kinder Minuten lang in scheinbarer Erstickung da. In manchen Fällen findet wirkliches Erbrechen statt. Nach Beendigung des Anfalls sind die Kinder noch erschöpft, kehren aber bald wieder zu ihren Spielen zurück, und verlangen Speise und Trank. Anfangs kommen solche Anfälle nur einigemal des Tages, später werden sie immer häufiger, anstrengender, und die Kinder sind auch in den Intermissionen sehr unwohl und erschöpft. Bisweilen ist es einen um den andern Tag schlimmer, die Anfälle erscheinen von selbst, werden aber auch durch kleine Gemüthsbewegungen, heftiges Schreien und Laufen u. dgl. erregt. Dieser nervöse Zeitraum ist auch von unbestimmter Dauer, wohl kaum unter 3—4 Wochen beendigt, und geht dann in den dritten oder den kritischen Zeitraum über, in welchem der Husten allmählig seine Heftigkeit und seine eigenthümliche nervöse Form verliert, weniger quälend, mehr feucht und lösend wird und der Auswurf eines reichlichen weiß- oder grüngelblichen Schleimes erfolgt, womit die Krankheit in einigen Wochen unter allgemeinen erleichternden Schweißen aufhört. —

Der Keuchhusten herrscht meist epidemisch, pflanzt sich auch wohl durch wirkliche Ansteckung fort; kommt am häufigsten in den späten Wintermonaten und im Frühlinge vor, begleitet bisweilen die Pocken- und Maserepidemien, und befällt besonders solche Kinder, welche durch frühere Lungenkrankheiten, Katarrhe oder durch Nervenübel oder durch eben überstandene anderweitige Kinderkrankheiten besonders dazu disponirt sind. Er befällt in der Regel nur einmal im Leben, und verschont die Erwachsenen,

wie chronische Ausschläge (Kopfglind, Krätze) Kinder bisweilen dagegen schützen sollen.

Die Prognose ist nicht gerade ungünstig, und wird nur sehr schwächlichen, sehr nervösen und sehr fetten Kindern oder bei langer Dauer und großer Heftigkeit gefährlich. Zu lange Dauer kann zu schwindsüchtigen und Abzehrungszuständen, zu Gehirnwassersucht, zu anhaltenden asthmatischen Uebeln, zu Kröpfen, Brüchen u. dgl. führen, und durch zu große Heftigkeit kann der Tod durch Erstickung, Blutsturz, Schlagfluß im Anfalle selbst erfolgen. Auch sind die verschiedenen Epidemien verschieden, die einen schwerer, die andern gelinder. In manchen beendigen sich die Anfälle leicht durch Erbrechen, und sie sind gutartig, in andern ist große Gespanntheit und Trockenheit der Luftwege und sehr hohe Stimme zugegen, und diese sind schlimmer.

Behandlung. Je einfacher, je natürlicher, desto besser. Nur selten wird ein stürmisches Verfahren wohl thun, und nicht selten ist ein Kind eher ein Opfer des Versuches, den Keuchhusten möglichst schnell zu beseitigen, als der Krankheit geworden, und Vorsicht ist darin höchst räthlich. Bei einer Keuchhusten-Epidemie ist gleich auf das erste katarrhalische Auftreten des Hustens zu achten, weil hier auch am ehesten die Krankheit gebrochen werden kann. In den ersten 24 Stunden gelingt es zuweilen durch ein gegebenes Brechmittel (aus $1/2$ — 1 Gran Brechweinstein, 1 Unze destill. Wassers, Meerzwiebelsaft und ein Syrup, von jedem 1 Loth, Brechwurzelpulver 1 Scrupel, und alle Viertelstunden 1 Theelöffel, bis Erbrechen kommt, gegeben; oder einfacher, wenn etwas Durchfall nicht zu fürchten ist, 2 Gran Brechweinstein in 2 Unzen destill. Wassers gelöst und viertel- bis halbstündlich bis zur Wirkung theelöffelweise gegeben, welches letztere Mittel Kinder leichter nehmen, da es nach nichts schmeckt); später aber ist das Brechmittel nutzlos und selbst schädlich. Ich habe schwerere und leichtere Keuchhusten vielfach zu behandeln Gelegenheit gehabt, und bin durch Gottes Hülfe immer beim einfachsten Verfahren am glücklichsten gewesen. Ich ließ die Kinder mäßig warm halten, namentlich Zugluft, Abend- und Morgenluft meiden, ließ die Kinder, wenn das Wetter günstig war, die freie Luft nicht ganz entbehren, verhütete nur jeden schnellen Wechsel und jede Anstrengung durch Laufen u. dgl. Ein span. Fliegenpflaster auf der Brust lange offen erhalten, oder die reichliche Einreibung der Brechweinsteinsalbe auf die Herzgrube, bis Pusteln hervorbrechen, mildern gar sehr die Anfälle. Warme allgemeine Bäder, Vermeidung aller erhitzenden Speisen und Getränke (Fleisch, Bier, Kaffee u. dgl.) und statt dieser gekochtes Obst, leichtes Gemüse, Sago,

weißes gut ausgebackenes Brod, viel lauwarmes schleimiges Getränk (Brustthee, Eibischthee, Reiswasser, dünner Hafer- oder Graupenschleim u. dgl.), bei Neigung zum Schweiße Abwarten desselben im Bette, sind ohne alle Arzneien hinreichend, die Krankheit, wenn sie nicht zu heftig ist, glücklich zu beenden. Im zweiten Zeitraume können, wenn gar keine Fieberbewegungen mehr vorhanden sind, etwas nahrhaftere, aber immer milde und flüssige Dinge gegeben werden, z.B. Reis, Sago, feine Nudeln in Milch gekocht, dann dünne Kalbfleischbrühe, weich gesottene Eier und selbst etwas weniges Kalb- oder Hühnerfleisch. Stets aber muß alles Schwerverdauliche und jedes Uebermaß, zu dem die Kinder sehr incliniren, gemieden werden. Magern indeß die Kinder ab, so gebe man Isländisch Moos-Gallerte oder Chokolade, Pfeilwurzelmehl (**Arow root**) in Fleischbrühe, Caragaheenmoos, Hirschhorngallerte oder Gallerte von Kälberfüßen und zum Getränk Malztrank. — Auch verdient Selterbrunnen mit Milch, des Morgens zu 1 — 2 Weingläsern, große Empfehlung. — Wenn der Husten trotz aller Mittel lange fortdauert, so ist oft Veränderung des Wohnortes, namentlich eine schöne reine Landluft, oft von wunderbarer Wirkung. Stets ist dafür zu sorgen, daß die Kinder ihre Heiterkeit des Gemüths bewahren und erhalten, nur verhüte man Ausgelassenheit im Lachen und zu starke Bewegung. —

Werden kleine Kinder im Liegen vom Husten befallen, so nehme man sie gleich auf, da das Erbrechen des Schleimes leichter erfolgt. Ist es möglich, den Kindern während des Anfalls kleine Portionen Getränk beizubringen, so kürzt dies den Anfall sehr ab. Droht in heftigem Anfalle Erstickungsgefahr, so klopfe man auf den Rücken, und reize allenfalls mit einer beölten Feder den Schlund, um Brechreiz zu erzeugen und den Anfall aufzuheben. Abwechselnde Klystire aus Baldrian, Chamillen, Schafgarbe u. dgl., einige Mal täglich gegeben, mindern ebenfalls die Heftigkeit der Anfälle, so wie auch ableitende Mittel, um den Blutandrang nach Kopf und Brust zu lindern, Senf- und Meerrettigpflaster auf die Waden, das Bestreichen der Fußsohlen mit einer aufgeschnittenen Zwiebel oder selbst das Aufbinden derselben, sehr gute Dienste leisten. Bedenkliche Erscheinungen erfordern das umsichtige Verfahren eines Arztes.

§. 127.

3) Schwämmchen (**Aphthae**).

Zuweilen überzieht sich die Schleimhaut des Mundes, des Schlundkopfes und der Speiseröhre mit einem Ueberzuge, welcher bald in zahlreichen

kleinen abgesonderten weißen oder dunkeln Bläschen, bald in ausgebreiteten Flächen als eine weiße dichte speckähnliche Haut sich zeigt. —

Die Schwämmchen zeigen sich als mäßig dick aufsitzende häutige Gebilde von unregelmäßiger Gestalt und bei einiger Größe mit zerrissenen Rändern. Ihre Farbe geht von perlfarbiger und milchweißer bis ins Bräunliche und Schwärzliche über und die Größe von einem Nadelkopf bis zu mehreren Zollen. Sie befallen die Mundhöhle, und erstrecken sich bis in die Rachenhöhle, selbst in den ganzen Darmkanal hindurch bis in den After. Nach kürzerer oder längerer Zeit fallen sie ab und lassen, wo sie verschwunden sind, wunde, bisweilen blutende Stellen oder auch Blasen und Geschwürchen, die zuweilen in brandige Entartung übergehen, zurück. Es entstehen auch wohl wieder neue an andern Orten, und der Ausbruch geht zu wiederholten Malen vor sich.

Die Schwämmchen sind eigentlich keine selbstständige Krankheit, sondern meist nur Symptom verschiedenartiger Affectionen; namentlich kommen sie häufig bei Säuglingen in den ersten Wochen vor, wo sie vom innern Rande der Oberlippe, die ganze Mundhöhle und weiter bedecken, wobei die Kinder unruhig werden, die Brust nicht mögen, viel Hitze im Munde haben und selbst fiebern. Störungen im Verdauungsgeschäft durch Mangel an Reinlichkeit, durch Säurung der Milch, durch den Zulp und saure Breie, zu viel Zuckersäfte, durch Erkältungen und Gemüthsaffecte der Mutter oder Amme u. dgl. sind meistens Ursachen ihrer Entstehung.

Die Aphthen kommen aber auch bei Erwachsenen als Symptom gastrischer Uebel, besonders der Säurebildung im Magen und Darmkanale, der Verdauungsschwäche, der Diarrhoe, Ruhr u. s. w., oder als Symptom galliger Affectionen, galliger Fieber mit Neigung zum fauligen Zustande, oder als Symptom des scorbutischen und putriden Zustandes überhaupt, wo sie meist mit Mundblutungen in Verbindung und von schlimmer Bedeutung sind, oder als Zeichen großer und überhand nehmender Schwäche des Körpers am Ende schwerer und erschöpfender Krankheiten; auch als kritische Erscheinungen in katarrhalischen Epidemien und zuweilen beim Nervenfieber in Verbindung mit kritischem Speichelflusse und kritischen Ausschlägen um den Mund kommen sie vor.

Die Prognose ist bei Kindern, namentlich so lange sie weiß oder gelblich, nicht in zu großer Menge, leicht entfernbar und nicht zusammenfließend sind, günstiger als bei Erwachsenen, wo sie mehr bedenklich sind, namentlich bei alten Personen, bei sehr geschwächten und schlechtsaftigen Individuen und

bei nervösen und fauligen und schwindsüchtigen Krankheiten, wo sie oft das Ende ankündigen. Auch bei Kindern ist die Prognose schlecht, wenn das Fieber eine größere Heftigkeit gewinnt, die Schwämmchen dunkelfarbig, gelbbraun, schwärzlich, dick und zusammenfließend sind.

Behandlung. Außer der Heilung der ihnen zum Grunde liegenden Uebel sind die Schwämmchen selbst zu berücksichtigen. Bei den Schwämmchen der Kinder sind die Mängel der Pflege und der Ernährung zu beseitigen, der Zulp (oder Stöppel oder Nutsch- oder Lutschbeutel) wegzulassen und auf strenge Reinlichkeit und auf gehöriges Verhalten der Mutter oder Amme zu dringen. Kann es nicht an der Brust erzogen werden, so gebe man ihm Milch von einer Kuh, mit Wasser oder Fenchelthee verdünnt, oder dünnen Hafergrützschleim, oder Wasser mit einem Eidotter angeschlagen und Zucker. In den leichtern Fällen reicht es hin, den Mund mit einem in frisches Wasser getauchten Läppchen zu reinigen, wie auch die Brustwarze der Säugerin damit zu reinigen. Mir hat stets ein einfacher Quendelaufguß, von dem mehrmals täglich dem Kinde ein Theelöffelchen voll in den Mund zu geben ist, hülfreiche Dienste geleistet. Das Kind schüttelt sogar des Ungeschmacks wegen das Quendelwasser im Munde hin und her, und befeuchtet so unbewußt sämmtliche Schwämmchen, und schadet sich auch durchaus nicht, wenn es dasselbe verschluckt. Es wird ganz einfach bereitet aus $1/2$ — 1 Quentchen Quendelkraut (**herba serpylli**), mit 5 — 6 Unzen kochenden Wassers übergossen und 5 — 10 Minuten ziehen lassen, dann durchgeseiht und in ein wohl zu verstopfendes Fläschchen gefüllt. Alle andern empfohlenen Mittel, Rosenhonig mit Borax, Bestreuen mit Zucker u. dgl. sind unnöthig und oft schädlich, da sie oft neue Säuren erzeugen. Innerlich gebe man den Kindern das Hufelandsche Kinderpulver oder die wässerige Rhabarbertinctur und Mannasaft $1/2$ Unze, Fenchelwasser 1 Unze, präparirte Krebsaugen 1 Scrupel, einigemal theelöffelweise, was jedoch, wenn Fieber zugegen, nicht zu geben ist. Bei den bösartigen Schwämmchen ist die Hülfe des Arztes nöthig. — Erwachsenen ist der Quendelaufguß ebenfalls dienlich; man kann aber auch Salbei mit etwas Rosenhonig oder Maulbeersyrup, Malvenaufgüsse oder aus der Pimpinellwurzel mit etwas Myrrhen-Extract, oder bei fauligen und zum Brand geneigten Fällen zusammenziehende und balsamische Abkochungen aus Weidenrinde, Eichen-, Chinarinde mit rothem Wein, Sauerhonig, Salzsäure, Eisenvitriol, Zinkvitriol, Kalkwasser mit Milch, Chlorwasser mit Salbei und Honig geben. Auch der Borax in Wasser aufgelöst und mit Rosenhonig vermischt und damit die

Schwämmchen bestrichen, oft zugleich mit einem der angegebenen Mundwässer, kann Nutzen schaffen. —

§. 129.

4) Schleimflüsse der Genitalien.

Es kommt hier der Tripper beim männlichen Geschlecht, der meist den Verlauf eines Katarrhs hat, und der weiße Fluß beim weiblichen Geschlecht, meist dem **status pituitosus** angehörend, in Betracht.

a) Tripper (Gonorrhoea).

Er hat seinen Sitz in der Harnröhre, zeigt sich durch Spannung und festsitzenden, beim Druck vermehrten Schmerz in der Harnröhre, Schneiden und Schmerzen beim Uriniren, schmerzhafte Erectionen, Abfluß eines Anfangs dünnen und scharfen, später mit Nachlaß der Symptome dicklich werdenden Schleimes aus der Harnröhre, schleimiges flockenähnliches Sediment im Harne; bisweilen gesellen sich dazu Anschwellungen und rosenartige Entzündungen der Vorhaut, Schmerz und Anschwellung der Hoden und der Vorsteherdrüse, schmerzhafte Krümmung des Gliedes und öftere Pollutionen. Die Mündung der Harnröhre ist geröthet, etwas angeschwollen und schmerzhaft.

Der Verlauf ist sonach ganz der eines Katarrhs, und endet in wenig Wochen durch den dicker und milder werdenden, bisweilen gefärbten Schleimausfluß. — Geschieht dies nicht, so zieht sich mit gelindern Zufällen die Krankheit oft sehr lange hinaus, als chronischer Tripper oder Nachtripper, ein Ausfluß von Schleim mit Zeichen von Schwäche der Genitalien. Anfangs ist der Schleim milder, bei längerer Dauer wird er aber schärfer, und nimmt die Form eines chronischen Verschleimungszustandes an. Ist der acute Tripper heftig, so kann sich auch Fieber damit verbinden, wie auch im chronischen, wobei die Kräfte verfallen, das Aussehen bleich und fahl wird und endlich Abzehrung eintritt. —

Der plötzlich durch äußere Einwirkung gestörte Tripper (der gestopfte Tripper) hat sehr gefährliche Zufälle: Anschwellung der Hoden, Krankheiten der Vorsteherdrüse, Vereiterung der Leistendrüsen, Harnröhrenverengerungen und chronische Krankheiten der Nieren und der Harnblase zur Folge; besonders nachtheilig ist es, wenn die Hemmung im acuten Verlaufe geschieht.

Der Eicheltripper (**Balanorrhoea**) ist die reichliche Absonderung eines mehr oder weniger scharfen Schleimes aus den Drüsen der Eichelkrone

krone mit rosenartiger Anschwellung der Vorhaut und der Eichel selbst. Die Harnröhre ist frei von Entzündung, das Wasserlassen geschieht ohne Schneiden und Brennen, wird aber oft wegen der Entzündlichkeit der Eichel schmerzhaft. Die Eichel schwillt an, so daß die Vorhaut zu kurz erscheint; bald entzündet sie sich auch, und die Entzündung geht bisweilen rings um die Eichelkrone herum, auch die Vorhaut schwillt an, und die Krankheit endet nach einigen Wochen. Das mehr beschwerliche als bedeutende Uebel hat seinen Grund in einer zu langen oder zu engen Vorhaut, in Versäumniß der Reinlichhaltung dieser Theile, in Ansammlung verhärteter Absonderungen an der Eichelkrone, in Erkältungen der Eichel bei sie unmittelbar treffender kalter Zugluft, bisweilen auch in Onanie, oder es folgt auf den Beischlaf mit unreinlichen, menstruirten, mit weißem Fluß behafteten Weibern u. s. w.

Durch verschiedenartige Reizungen der Harnröhre kann die Gonorrhoe entstehen, z. B. ungeschickte Anwendung des Katheters oder Bougie's*), reizende und unpassende Einspritzungen, durch das Durchgehen von Gries oder Blasensteinen, durch Onanie, durch Mißbrauch urintreibender und erhitzender Mittel, durch den Genuß sehr scharfer Biere. So kann auch der Tripper symptomatisch, bei Nieren- und Blasensteinen, dem Aussatz, der Gicht und Hämorrhoidalkrankheit (Hämorrhoidaltripper) vorkommen, oder bei Rosen und Flechtenausschlägen durch Krankheitsversetzung (metastatisch) erscheinen. Bei vorhandener Anlage kann auch der unschuldigste Beischlaf dazu Veranlassung geben, mehr aber noch der unreine Beischlaf. Der Tripper ist auch wie jeder Katarrh ansteckend.

Die Behandlung gleicht der eines Katarrhes unter Berücksichtigung des befallenen Theiles.

Der acute Tripper verlangt eine entzündungswidrige entziehende Diät, Vermeidung des Fleisches, fetter und saurer Speisen, von Wein, Bier, Branntwein und allen erhitzenden Getränken; Warmhalten und Reinlichkeit der befallenen Theile, Vermeidung aller Reizung derselben, psychischer sowohl als somatischer Art. Sorge für tägliche Stuhlentleerung durch die Sennalatwerge, Sennesblätter mit Fenchel gekocht, Glaubersalz (heftigere Purganzen sind zu meiden). Um den krankhaften Reiz zu mildern und den kritischen Schleimausfluß zu befördern, bedarf man nichts weiter, als der angegebenen Diät, so lange die Krankheit die katarrhalische Form behält.

---

*) Bougie oder Kerzen sind runde, feste oder hohle, meist biegsame Körper, um krankhaft zusammengezogene Kanäle zu erweitern, namentlich die Harnröhre.

Jeder Eingriff in denselben kann von den nachtheiligsten Folgen sein. Zur Reinlichhaltung dienen Bähungen und Waschungen des Gliedes mit warmer Milch und Wasser, auch Halbbäder mit Zusatz von Leinmehl oder Kleie. Bei starkem Harnschneiden und schmerzhaften Erectionen sind erweichende Salben mit Kampher und Opium, in die Schooßgegend und das Mittelfleisch eingerieben, zu empfehlen, innerlich Emulsionen von Hanf- und Mohnsamen mit Zusatz von arabischem Gummi, oder Oel-Emulsionen aus Mandelöl und arab. Gummi, mit Zusatz von etwas Bilsenkraut-Extract u. s. w. Gesellen sich rosenartige Entzündungen der Vorhaut hinzu, so ist alles Nasse zu meiden und nur trockne aromatische Umschläge mit Kampher zu machen, wobei aber die nöthige Reinigung nicht zu unterlassen ist. Unter dieser milden und einfachen und diätetischen Behandlung weicht das Uebel. Dauert der Ausfluß über 4—6 Wochen ohne Reizungszufälle fort, wird er mißfarbig und färbt die Wäsche stark, so tritt nun die Behandlung des Nachtrippers oder chronischen Trippers ein.

Die Diät darf hier weder eine zu schwächende, noch eine zu nährende sein, sondern ähnlich der, wie früher bei der Verschleimung angegeben wurde. Reinlichkeit und Enthaltsamkeit sind auch hier dringend nöthig. Innerlich dienen Aufgüsse der Bärentraubenblätter (**herb. seu folia uvae ursi**) mit Fenchel, Emulsionen mit Copaivabalsam, Cubebenpulver mit Zucker und etwas Rhabarber, später eisenhaltige Mittel. Die Waschungen und Bäder müssen mehr kühl als warm sein, und daran Gewöhnte können mit Vortheil kalte Waschungen und Flußbäder machen. Einspritzungen sind meist nicht nöthig, und schaden mehr als sie nützen.

Der Eicheltripper weicht in der Regel den lauen Waschungen mit Milch und Wasser (täglich 2mal) und nachherigem sorgfältigen Abtrocknen und Hüten vor Erkältung, ferner einer milden, wenig reizenden Diät (namentlich Vermeidung des Käses, der scharf gesalzenen Speisen und der geistigen Getränke).

§. 130.

b) Weißer Fluß (**fluor albus, Leucorrhoea**).

Dieser ist ein bald anhaltender, bald periodischer Schleimfluß aus den weiblichen Geschlechtstheilen, von verschiedener Beschaffenheit, bald mit dem Charakter des Katarrhes, bald und meist mit dem des **status pituitosus**, je nachdem entweder eine krankhafte Reizung oder eine Erschlaffung der Theile sich zeigt.

Das erstere findet statt, wenn die Leucorrhoe durch zu reizende Nahrung und Lebensweise, durch örtliche Reizung der Geschlechtstheile durch Mutterkränze u. dgl., oder als Versetzung anderer Krankheiten erscheint, oder wenn sie als eine gutartige, gar nicht krankhafte die Menstruation begleitet, ihr vorangeht oder nachfolgt. Die Schleimhaut ist dabei sehr geröthet und das Harnlassen schmerzhaft. (Weibertripper.)

Meist entsteht die Leucorrhoe aber auf Erschlaffung der Theile, und ist dem **status pituitosus** zugehörend. Der Schleimfluß dauert hier sehr lange, ist ziemlich reichlich, mehr oder weniger gefärbt, oft dunkel, jauchig, übelriechend. Krankheitszustände, als: allgemeine Verschleimung, Bleichsucht, Scropheln, Syphilis, oder unterdrückte Fußschweiße und Hautkrankheiten, oder zu weichliche sitzende Lebensweise, zu weiche Betten, zu langer Schlaf, zu warme Bekleidung, oder bloß örtlich einwirkende Ursachen, öftere schwere Wochenbetten und Abortus und Polypen, zu lange dauernder weißer Fluß der ersten Art, Mißbrauch der Kohlenbecken u. dgl. können diese Krankheit verursachen. Auch darin beruht noch eine Verschiedenheit, indem die Leucorrhoe entweder ihren Sitz in der Gebärmutter hat und auch auf die Menstruation mit Einfluß ausübt und ungünstiger ist, oder sie kommt bloß aus der Scheide, wobei die Menstruation regelmäßig bleibt und dann günstiger ist; — immer aber ist der weiße Fluß gerade nicht als etwas Unbedenkliches zu halten, indem er gar leicht Krankheiten der Gebärmutter und Scheide, Unfruchtbarkeit, Neigung zu Abortus und selbst allgemeine Krankheiten veranlassen kann, wie dann der weiße Fluß auch Zeichen der Syphilis sein kann. —

Die immer schwierige Behandlung hat wo möglich eine Umänderung der Lebensweise zu bewirken, möglichstes Reinhalten der befallenen Theile und vorzügliche Berücksichtigung des Krankheitscharakters. Beim katarrhal. Charakter sind erweichende Bäder, Halbbäder, erweichende und mildernde Waschungen und Einspritzungen von Milch und Malven zu machen, und man beobachte eine einfache milde Diät unter Vermeidung alles Erhitzenden; innerlich sind Emulsionen, gelinde Abführungen u. dgl. zu reichen.

Die chronische pituitöse Leucorrhoe erheischt Waschungen und Einspritzungen (die bei etwas erhöhtem Becken zu machen sind, damit die Einspritzung nicht bald wieder ausfließt) aus Absuden der Salbei, Weiden-, Eichen-, Kastanienrinde mit Myrrhen-Extract, Einspritzungen und Waschungen mit Kalkwasser und schwachen Alaunauflösungen, oder man befeuchtet noch besser mit diesen Flüssigkeiten ein zugeschnittenes Stück Schwamm, und bringt

denselben in die Scheide, wobei der öftere Wechsel nicht zu versäumen ist. Aber die Hauptsache bilden die innern Mittel, die fast dieselben sind wie beim chronischen Tripper; besonders sind es die Cubeben und der Copaivabalsam, die sich Ruf erworben haben. Die Cubeben sind namentlich in Verbindung mit der Magnesia zu gleichen Theilen, 4mal täglich 1 Theelöffel voll, vorzüglich wirksam; vom Copaivabalsam sind 3mal täglich 30 Tropfen auf Zucker zu nehmen. Ist der weiße Fluß wie so häufig mit rheumatischen Beschwerden verbunden, so leistet die Tinctur der Zeitlosensamen (**tinctura seminum cholchici**), 3—4mal täglich zu 15—20 Tropfen, gute Dienste.

Bei sehr hartnäckigem Uebel leisten Einspritzungen der Ratanhia-Wurzel, Räucherungen von Benzoe, Mastix oder Storax, so wie allgemeine trockene Reibungen des Körpers mit Flanell gute Dienste. Seebäder, Soolbäder und Eisenbäder unterstützen die Kur, und können sie selbst in manchen Fällen allein vollenden. Nützlich ist es auch, einen Gürtel, der mit Eichenrinde und aromatischen Kräutern gefüllt ist, zu tragen, aromatische Einreibungen zu machen und das aromatische Pflaster auf dem Leibe zu tragen. In allen Fällen hüte man sich aber vor einer schnellen und unvorsichtigen Stopfung dieses Schleimflusses.

§. 131.

B. Krankheiten des Gallensystems.

Ein krankhaftes Uebergewicht der Galle im Körper bedingt diese Krankheiten. —

Dieses Uebergewicht findet entweder mehr in der Leber und den ersten Wegen oder mehr in der Blutmasse des Körpers Statt. Diese beiden Formen sind:

a) Der gallige Zustand (**status biliosus**), der sich durch Vollheit und Empfindlichkeit des rechten Hypochondriums *), bittern Geschmack mit ganz reiner und hochrother oder gelb und gelbbraun belegter Zunge, durch gallige braungefärbte Stühle und galliges Erbrechen, rothgelben hellen oder grünlich-gelben dicken saturirten Harn kund giebt;

b) der gelbsüchtige Zustand (**status ictericus**) mit gelblicher Färbung der Haut in verschiedenem Grade und verschiedener Ausdehnung, weißen theerartigen Stühlen, saurem, fadem, bisweilen bitterem Geschmack,

*) Die Seitentheile des Bauches unter den Rippen nennt man Hypochondrien.

dunkelrothem Harne, welcher eingetauchte Leinwand gelb färbt, und zuweilen selbst gelbfärbenden Schweißen.

Diese Zustände können zu andern Krankheiten hinzutreten (wo man sie als galligen Charakter, gallige Complication bezeichnet), kommen aber auch selbstständig (als Gallenfieber und Gelbsucht) vor.

Die Ursachen dieses Gallenübergewichts (**Polycholie**) sind verschieden:

1) Allgemeine gallige Anlage, als Entwickelung und Ausbildung des cholerischen und melancholischen Temperaments und der venösen Constitution, eine Wirkung endemischer und epidemischer Verhältnisse, der heißen Himmelsstriche und Jahreszeiten, warmer und sumpfiger Gegenden, eine Folge allzureichlicher erhitzender Kost, fetter stark gewürzter Fleischspeisen und geistiger Getränke;
2) mangelhafte Absonderung und Ausführung der Galle und der Leber, durch entzündliche oder krampfhafte Spannung, durch organische Verbildungen im Lebergewebe, in den Gallengängen (z. B. Verwachsung, Verhärtung u. dgl.), mechanische Hindernisse der Gallenausscheidung (z. B. bei Gallensteinen, Abdominalgeschwülsten, in der Schwangerschaft), durch psychische Einwirkung, deprimirende Gemüthsaffecte, Metastasen anderer Krankheiten auf die Leber rc. veranlaßt;
3) vermehrte Thätigkeit der Leber, durch Congestion nach derselben, bei Zorn, Ärger, anhaltender Arbeit in der Sonnenhitze und darauf folgender Erkältung, durch heftig wirkende, scharfstoffige und scharf narcotische Arzneimittel, durch Quecksilber-, Opium- und Brechmittel, durch Ueberladung des Magens und Indigestion, durch Hirnerschütterung, Kopfverletzungen, anhaltende geistige Anstrengung u. s. w.

Mit dem ersten der ursächlichen Momente kann am längsten eine relative Gesundheit bestehen; er bringt jedoch zeitweise biliöse Erscheinungen hervor, die, wenn sie sich nicht günstig entscheiden, zu chronischen Milz- und Leberkrankheiten und zu Gelbsuchten disponiren.

Ungünstiger ist das Bestehen des zweiten Moments, wodurch oft gefahrvolle Krankheiten entstehen, indem außer dem mangelnden Beisatz der Galle zur Verdauung auch die richtige Blutreinigung durch die Leber gehindert wird und der Organismus doppelt bedroht ist.

Durch's dritte Moment werden nur vorübergehende Krankheitszustände erzeugt, die großentheils von den Heilkräften der Natur beseitigt werden

können, und deren Prognose darum nicht ungünstig ist, wenn auch hier zuweilen schlimme Ausgänge beobachtet werden.

Behandlung der Polycholie. Nicht immer ist es möglich, die in der Organisation begründete oder in endemischen und epidemischen, nicht zu beseitigenden Einflüssen beruhende allgemeine gallige Anlage zu heben. Um dieselbe aber wenigstens zu beschränken, ist eine Veränderung der Lebensweise, Schutz vor den klimatischen und Witterungseinflüssen, eine mäßig nährende, mehr verdünnende und vegetabilische Kost, fleißige Bewegung ohne Erhitzung, Heiterkeit und Ruhe des Gemüths, wie Vermeiden aller Gemüthsbewegungen nöthig. Arzneilich sind kühlende Mittel, Pflanzensäuren, Tamarinden, Molken, Buttermilch, Selterwasser u. a. Säuerlinge sehr dienlich. Der Gebrauch einer Kräuterkur im Frühling, der Saft des Löwenzahns und wo nöthig gelind abführende und auflösende Mittel (essigsaures Kali, der tartarisirte Weinstein ꝛc.), ohne die Verdauung zu beeinträchtigen, leisten treffliche Dienste.

Der mangelhaften Absonderung und Ausführung der Galle in der Leber begegnet man je nach den Umständen durch entzündungswidrige, erweichende und krampfstillende Mittel. Die Leberthätigkeit besonders bethätigend sind das Schöllkraut (als Extract), die Columbo, die Schwefelleber, der Stinkasant, die eingedickte Ochsengalle, die auflösenden Mineralwässer (Marienbad), gewürzhafte Mittel, Hautreize in der Lebergegend angebracht, belebende Einreibungen aus Liniment mit Campher, aromatischen Salben und Pflastern, allgemeine Bäder, Schwefelbäder und Thermen. Besonders nützlich sind allgemeine Bäder, denen man Salz- und Salpetersäure, von jedem 2 Loth, zugesetzt hat, oder Fußbäder mit solchem Zusatze, oder Waschungen des ganzen Körpers aus 1 Pfd. Wasser mit 1 Loth Salpeter und Salzsäure. — Die vermehrte Leberthätigkeit ist durch Ableitung der Congestionen, durch kühlende Mittel u. s. w. zu mäßigen.

§. 131.

5) Gallenfieber (**febris biliosa**).

Dieses ist ein nachlassendes Gefäßfieber mit Congestionen nach der Leber, größerer Thätigkeit dieses Organs und mit reichlichem Gallenerguß in die ersten Wege.

Nach einigen gewöhnlichen Fiebervorläufern tritt empfindlicher Kopfschmerz in der Stirn und im Scheitel, veränderter bitterlicher Geschmack, Mangel an Appetit, Brechreizung, galliges Aufstoßen, unordentlicher, bald

harter, bald flüssiger Stuhl ein. Das Gesicht ist bleich, gelblich, besonders von den Nasenflügeln nach den Mundwinkeln hin, wobei bisweilen die Röthe der Wangen bedeutend, brennend hellroth, mennigroth sein kann; in der Mitte des Gesichts um den Mund herum findet sich immer Eingefallenheit und gelbliche Färbung der Züge. Das Auge ist trübe, thränend, die Unterlippe zittert, leichte Zuckungen fahren oft durch die Gesichtsmuskeln. Anfangs ist die Zunge bisweilen ganz rein, ungewöhnlich roth und etwas trocken, im Verlaufe des Fiebers aber belegt sie sich mit einem dicken gelblichen, grünlichen oder bräunlichen Ueberzuge, bisweilen ist dieser Belag gleich Anfangs da; nicht selten zittert die Zunge beim Herausstrecken. — Die meist abendlichen Exacerbationen zeichnen sich durch eine ziemlich starke brennende (nicht beißende) Hitze aus, die aber mit der Pulsbeschaffenheit gar nicht im Verhältnisse steht, denn dieser ist zwar frequent und mäßig voll, bisweilen ungleich, aber nicht hart. Der Durst ist auch sehr stark, und der Kranke verlangt kühlende säuerliche Getränke. Der Kopfschmerz steigert sich auch zur schweren Eingenommenheit und zu Delirien. Die Remissionen sind sehr deutlich, und in ihnen treten eigentlich die galligen Symptome mit Vollheit und Spannung des rechten Hypochondriums oder der ganzen Oberbauchgegend hervor. —

Allmählig turgirt die Galle nach oben oder unten, und damit naht die Entscheidung des Fiebers. Turgirt die Galle nach oben, so stellt sich Würgen, galliges Erbrechen und Aufstoßen ein, der Zungenbelag wird sehr dick und dunkel, der Geschmack sehr verändert und bitter, die Kopfaffection bedeutender, sämmtlich Zeichen, daß die örtliche Krise durch Erbrechen Statt haben wird. Turgirt die Galle nach unten, so kommen statt des Würgens und Erbrechens dunkel gefärbte, sehr übel riechende Stühle, Anfangs dünner, später dicker Consistenz, Blähungen und Auftreibung des Unterleibes, wo die örtliche Krise durch den Stuhl beendet wird. Oft erscheint früher ein erleichterndes galliges Erbrechen, darauf folgen später noch jene kritischen Stühle.

Die Fieberkrise tritt meist etwas später ein, als die örtliche; der Anfangs gelbe, rothe, safranartig färbende Harn wird trübe, gesättigt, molkig, bisweilen ölig, und setzt einen röthlichen Bodensatz ab; reichliche, die Wäsche gelb färbende Schweiße begleiten diesen; zuweilen kommen noch Ausschläge am Munde oder wirkliche Friesel an der Brust oder andern Körpertheilen hervor. Ein tiefer Schlaf, aus dem die Kranken viel gebessert erwachen, begleitet die kritischen Erscheinungen. —

Unter diesen örtlichen und allgemeinen Krisen endet die Krankheit in

4 — 14 Tagen, wobei die Zunge nach und nach rein wird, Eßlust und Verdauung zunimmt und der Gefäßsturm schweigt.

Nicht selten aber complicirt sich das Gallenfieber mit einem stark entzündlichen oder fauligen Charakter, oder es geht in Gehirn- und Leberentzündung oder in Nervenfieber über, was von den epidemischen und endemischen Verhältnissen abhängig ist.

Ursachen sind die früher angegebenen: gallige Anlage, Congestionen nach der Leber, sumpfige Gegend und große Hitze (namentlich im Spätsommer, wenn nach einem nassen Frühjahre große Hitze darauf folgte und die Nächte kühl zu werden anfangen). Unter solchen Umständen dürfen nur Diätfehler, Mißbrauch spirituöser Getränke, zu leichte Bekleidung und Erkältungen, Gemüthsbewegungen (Zorn, Kummer, Traurigkeit ꝛc.) eintreten, um die Krankheit hervorzurufen.

Die Prognose dieser nie unbedeutenden Krankheit richtet sich nach der Einfachheit des Fiebers, dem Mangel bedenklicher Erscheinungen, dem reinen Eintritt der örtlichen Krisen, der größern oder geringern Kopfaffection u. s. w. Sehr schlimm ist es, wenn nach der gehörigen Zeit gar keine Turgescenz weder nach oben, noch nach unten eintritt und selbst die Abführ- und Brechmittel nicht wirken. Entzündliche, faulige, nervöse Gallenfieber lassen auch nur eine ungünstige Prognose zu.

Behandlung. Aufenthalt im Bette in einem kühlen trocknen Zimmer, freundliche, dem Kranken angenehme (jede Gemüthsbewegung, besonders Zorn und Aerger verhütende) Umgebung, möglichste Körper- und Geistesruhe, eine entzündungswidrige Diät, schleimige und säuerliche Getränke, Wasser mit Citrone, Zucker, Essig, Sauerhonig, säuerlichen Fruchtsäften, gebackenes Obst u. dgl., welche Diät allerdings bei nervöser oder fauliger Complication demgemäß abzuändern ist. —

Die örtliche Krise wird am besten durch Brechmittel gefördert, wenn dieselben durch Umstände nicht verboten sind; sobald die deutliche Turgescenz nach oben vorhanden und vielleicht schon ein erleichterndes Erbrechen vorausgegangen ist, so reiche man den Brechweinstein (3 Gran auf 3 Unzen destill. Wasser, viertelstündlich 1 Eßlöffel; oder Brechweinstein 2 Gr., Brechwurzel 20 Gran, in 3—4 Portionen zu nehmen), und lasse laues Wasser oder Butterwasser nachtrinken, bis eine den Umständen angemessene reichliche Ausleerung durch Erbrechen erfolgt ist, wodurch der Krankheitssturm oft bald beschwichtigt oder nach einem in einigen Tagen wiederholten Brechen beseitigt wird.

Ist aber die Turgescenz nach oben nicht deutlich ausgesprochen, fehlt der Zungenbelag, die Uebelkeit und das Würgen, und ist nur das starke Eingenommensein des Kopfes, das Funkeln der Augen, das geröthete, aber um den Mund bleichgrüne Gesicht, das Beben der Unterlippe u. s. w. zugegen, so muß die sorgfältigste Berücksichtigung aller Umstände ꝛc. den Maßstab zur Darreichung eines Brechmittels abgeben, indem man sich sehr zu hüten hat, eine gallige Hirn- oder Leberentzündung mit einem Gallenfieber zu verwechseln und durch ein Brechmittel den größten Schaden zu stiften.

Sind die auszuleerenden Stoffe zur Ausleerung noch nicht geschickt, was sich durch einen festsitzenden oder immer wiederkehrenden schmutzigen Zungenbelag, durch erfolglose Uebelkeiten, nicht erleichterndes Erbrechen, durch geringe wässerige Stühle zu erkennen giebt, so ist der Brechweinstein in gebrochener Gabe, 1 Gran, in 5 Unzen destill. Wassers aufgelöst, oder mit etwas Salmiak ½—1 Quentchen in einem Safte, oder letzterer allein, wo die wässerigen, ungefärbten, nicht erleichternden Stühle häufig zu werden drohen, dienlich. Fehlt Leibesöffnung, so ist Tamarinden-Abkochung, Sauerhonig, **Cremor tartari**, tartarisirter Weinstein, kleine Gaben Bittersalz, am besten in der früher angegebenen Form (1 Unze Bittersalz, in hinlänglicher Menge Wasser aufgelöst, 1 Quentchen verdünnte Schwefelsäure zugesetzt und Morgens 1—2 Eßlöffel davon in 1—2 Weingläsern Wasser genommen), zu reichen. Mit Anwendung dieser Mittel wird die Zunge feuchter, die Turgescenz deutlicher, und man kann dann noch von den Brechmitteln Gebrauch machen. —

Bei der Turgescenz nach unten, die sich zuweilen bei etwas verzögertem Krankheitsverlaufe einstellt oder erst nach gehörigem Erbrechen zeigt, sind leichte Abführmittel aus Rhabarber mit **Cremor tartari**, oder Sennesblätteraufguß und Fenchel mit Bittersalz, deren Wirkung durch Klystire zu unterstützen ist, zweckmäßig. Diese Abführmittel werden mehrere Tage gebraucht, bis die Anfangs wässerigen Stühle mehr gallig und fäculent und endlich natürlich werden.

Wenn, wie es in manchen Epidemien vorkommt, die Brech- und Abführmittel ihre Dienste versagen, so sind erweichende krampfstillende Umschläge auf den Unterleib, Halbbäder, krampfstillende Klystire aus Baldrian, Chamillen u. dgl. mit Opiumtinctur (10—15 Tropfen), auch Hautreize in die Magengegend, Einreibungen in die Hypochondrien anzuwenden.

Tritt der entgegengesetzte Fall, d. h. fortwährendes Erbrechen und Durchfall von galliger Beschaffenheit und dadurch schnelle Erschöpfung und

Lebensgefahr, so sind ebenfalls beruhigende Einreibungen in die Magengegend aus Muskatbalsam mit Opium, aromatische Umschläge aus den aromatischen Kräutern oder aus warmem Rothwein mit Zimmt nnd Nelken, so auch aromatische Pflaster auf dieselbe, schleimige Klystire und innerlich ein Glas Selterbrunnen oder Kohlensäure, aus kohlensaurem Kali mit Essig- oder Citronensäure entwickelt, und etwas Schwefeläther, versüßter Salpeteräthergeist, eine Abkochung der Columbowurzel u. dgl. anzuwenden.

Sind die örtlichen Krisen glücklich erschienen, wird die Zunge reiner, feuchter, der Kopf freier, so tritt meist noch die allgemeine Fieberkrise durch Schweiß und Harn ein, welche unter dem Gebrauche des dünnen Quecken-Extracts in Tamarindenabkochung, des Salmiaks u. a. die etwa noch vorhandene Gefäßaufregung mildert und beendet.

Zur Nachkur des Gallenfiebers sind die Pflanzensäuren mit Rhabarber, Calmus, dann später die Columboabkochung (2 Quentchen mit 3 Tassen Wasser ¼ Stunde lang gekocht und 2stündlich 2 Eßlöffel genommen) dienlich, wodann man auch eine kräftige Diät, etwas Bier und Wein gestatten kann.

Im Gallenfieber darf das Blutsystem durchaus nicht geschwächt werden; daher keine Blutentleerungen, wenn nicht entzündliche Zufälle es dringend erheischen, und dann auch eher Blutegel als Aderlässe, da durch letztere die galligen Symptome leicht ein furchtbares Uebergewicht erlangen können. Bei dem entzündlichen Gallenfieber, wo die Heftigkeit des Schmerzes in der Magengegend dasselbe verkündet, ist Mandelmilch mit Gummischleim, Süßmandelöl mit arabischem Gummischleim und Eibischsaft, von jedem 2 Loth mit 4 Tassen voll Wasser umgeschüttelt, 1—2stündlich 1 Eßlöffel voll zu nehmen, zu empfehlen. So lange der Entzündungsschmerz dauert, kein Brechmittel!

§. 133.

2) Gallensteine (Calculi fellei).

Dies sind meist mit abgeschliffenen Flächen versehene rundliche Concremente, die verschieden groß und viel, in der Gallenblase bald frei, bald an den Wänden derselben festsitzend, sich vorfinden und den freien Gallen-Ein- und Austritt hindern.

Oft wird ihr Vorhandensein im Leben gar nicht wahrgenommen, oder sie gehen ohne besondere Beschwerden durch den Stuhl ab. Manchmal jedoch verursachen sie zeitweise empfindliche Schmerzen in der Lebergegend mit bald wieder verschwindender Gelbsucht, auch wohl rothem galligen Harne

und galligem Erbrechen; oder sie erzeugen einen anhaltenden Druck in der Herzgrube und Lebergegend, oder bringen einen Magenkrampf hervor, der sich einige Stunden nach jeder oder nach einer reichlichen Mahlzeit einstellt. Die Schmerzen ziehen sich von der untern Leberfläche nach der Herzgrube hin, sind mehr bohrend als stechend und auf eine kleine Stelle beschränkt, von welcher sie fortzurücken scheinen. Zuweilen ist periodische Schwerhörigkeit, Einschlafen des rechten Armes oder ein eigenes Schmerzgefühl beim Umwenden des Körpers vorhanden. — Jedoch sind alle diese Zeichen unsicher, wenn nicht der Abgang von Gallensteinen (die man in dem verdünnten durchgeseihten Stuhl suchen und finden kann) dieselben sichert. —

Fette Personen, namentlich Weiber, die spätern Lebensjahre, sitzende Lebensweise, häufige Gemüthsbewegungen sollen Veranlassungen dazu abgeben.

Behandlung: Verbesserung der Lebensweise und Meiden der schädlichen Einflüsse, der Gebrauch auflösender Ptisanen (aus Gerste, Queckenwurzel, Süßholz mit etwas Fenchel und Anis), Molken, Selterwasser, Kalkwasser, 1 Pfd. mit 2 Unzen Zimmtwasser, und 1 ½ Quentch. kohlensaures Natrum, Eidotter, Citronensäure, Emulsionen aus Hanfsamen u. s. w. In dem heftigen Anfalle (Leberkolik oder Gallensteinkolik genannt) sind erweichende und beruhigende Breiumschläge und Einreibungen, Hautreize, Klystire, Oelemulsionen mit Bilsenkraut-Extract oder Bittermandelwasser u. dgl. anwendbar. Gelindere Zufälle weichen von selbst oder dem Kauen einiger bittern Mandeln.

§. 134.

3) Gelbsucht (Icterus).

Diese Krankheit besteht (wie oben bei der Polycholie erwähnt) in einer Ansammlung von Galle im Blute und den übrigen Körpersäften und meist in einem Mangel derselben im Darmkanal. Eine gelbe Färbung bedeckt die ganze Hautoberfläche von lichtem Citronengelb bis zur dunkeln bräunlichen, grünlichen oder schwarzgrünen Färbung. Das Weiße im Auge ist oft zuerst gelb gefärbt, und zuweilen sieht der Kranke Alles gelb. Der Urin ist dunkel, und färbt eingetauchtes Papier oder Leinwand gelb. Mancherlei Verdauungsstörungen, Mangel an Eßlust, fader, schleimiger, bald saurer, bald bitterer Geschmack, Magendrücken, Uebelkeiten, grauweiße, thonartige, bald harte, bald breiige Stühle, Schmerz oder Druck in den Hypochondrien, Eingenommenheit des Kopfes, bisweilen auch starkes Hautjucken sind vorhanden.

Die Gelbsucht verläuft bald acut, bald chronisch. Unter allmähligem Bläßerwerden der Haut, natürlicher Färbung derselben, wie auch der Stuhlgänge, die dunkler werden, zuweilen unter einem reichlichen gelbfärbenden Schweiße, einem Bodensatze im Harne, bisweilen unter Speichelfluß, Hautausschlägen, Nasenbluten, Hämorrhoidalfluß kehrt die Gesundheit wieder; oder es geht die Gelbsucht in andere Leberkrankheiten über, oder sie hinterläßt Verdauungsstörungen u. s. w.

Gestörte Absonderung und Ausführung der Galle aus verschiedenen Ursachen, aus einem entzündlichen Zustande der Leber oder aus einem krampfhaften Zusammenziehen der Gallengänge, durch Gallensteine, Gemüthsbewegungen, Zorn, Aerger, Erkältung, angesammelte Kothmassen u. dgl., ist das Wesen der Gelbsucht, und man unterscheidet daher eine entzündliche und krampfhafte Gelbsucht u. s. w.

Die Vorhersage ist nicht unbedingt günstig, da bei öfterer Wiederkehr schwere Unterleibsleiden zu fürchten sind, und wenn asthmatische Beschwerden, Anschwellung und Druck in der Herzgrube, dunklere Färbung der Haut oder schwärzliche Flecke in derselben und wassersüchtige Zustände hinzutreten, so trübt dies die Prognose gar sehr.

Behandlung ist der verschiedenen Grundursachen wegen sehr schwierig, und erfordert ein sehr umsichtiges ärztliches Verfahren: bald ein kühlendes und selbst ein den Gallenübeln angemessenes entzündungswidriges, bald ein erweichendes durch Salben, Breiumschläge *) u. dgl. auf die Lebergegend, bald ein krampfwidriges durch kleine Gaben der Brechwurzel, des Bilsenkrauts, Baldrians und durch gleichzeitigen Gebrauch beruhigender Umschläge, Salben und Klystire u. dgl., bald ein auflösendes durch medicinische Seife, kleine Gaben Aloe, mit lauen Bädern u. dgl.

Als specifische Mittel gegen die Gelbsucht sind gerühmt: Der frische Saft der Möhren, Gurken, des Schöllkrauts (**chelidonium majus**), des kleinen Hauslauchs (**sedum acre**), Abkochungen des gestoßenen Hanfsamens oder noch besser Emulsionen davon, Abkochung der kleinen Rosinen, Aufguß der Rainfarren (**tanacetum vulgare**), der tägliche Genuß einiger frischen Eidotter oder dieser mit Zimmtwasser und Zucker, oder der Erdbeeren und andern Obstes.

---

*) Ein sehr beruhigender Breiumschlag wird bereitet aus 6 Loth altem harten Weißbrod, 4 Loth Schierlingskraut, 2 Loth Bilsenkraut, mit Wasser zu einem nicht zu derben Brei gekocht, 4 Loth Bilsenkrautöl zugesetzt und lauwarm aufgelegt.

§. 135

C. Krankheiten der Verdauung.

Bei ihnen sind immer eine verschieden abgeänderte, meist verminderte, bisweilen vermehrte Eßlust, widernatürlicher Geschmack, mannigfaltiger Zungenbelag, verschiedene Empfindungen im Magen und Unterleibe, verschiedene Ausleerungen durch Erbrechen und Stuhlgang, und ihre verschiedene Beschaffenheit u. s. w. zu berücksichtigen.

Als Krankheitsformen sind das gastrische Fieber, der Magenkrampf, die Kolik, das Erbrechen und die Cholera aufzuzählen.

§. 136.

1) Gastrisches Fieber (febris gastrica).

Das gastrische, auch Saburral-Fieber genannt, ist ein nachlassendes Gefäßfieber mit hervorstechendem Leiden des Magens und Darmkanals, welches von angehäuften gastrischen Unreinigkeiten ausgeht und außer seinen Fieberkrisen durch Schweiß und Harn auch örtliche durch Magen- und Darmentleerung darbietet.

Gastrische Unreinigkeiten oder Unreinigkeiten der ersten Wege heißen solche Ansammlungen im Magen und obern Darmkanale, die die Verdauung erschweren, das Wohlbefinden stören, und deren Fortschaffung die Natur erstrebt. Diese Ansammlungen sind theils Rückstände unverdauter Nahrungsmittel und unverdaulicher Stoffe, theils neu entstandene Produkte unvollkommener Verdauung, z. B. Säure, ranzige und faulende Stoffe, theils endlich ergossene und veränderte, sich mit dem Mageninhalt vermischende Darmsäfte. Nach diesen Verschiedenheiten sind auch die Zufälle verschieden, die jedoch eine gewisse gemeinschaftliche Form haben, die als gastrischer Zustand (**status gastricus**) bezeichnet wird.

Das gastrische Fieber beginnt mit Müdigkeit, Zerschlagenheit der Glieder, Unlust und Unfähigkeit, besonders zu geistigen Beschäftigungen, Trübsinn und Eingenommenheit des Kopfes, Kopfschmerz vom Hinterhaupte nach dem Scheitel gehend; ferner Mangel an Eßlust, Widerwille gegen Speisen, besonders gegen Fleisch, öfteres Aufstoßen von unangenehmem, saurem, scharfem, ranzigem, fauligem (wie faule Eier) Geschmacke, Neigung zum Erbrechen, Stuhlverstopfung oder Durchfall, überhaupt unordentliche Leibesöffnung; Aufgetriebenheit der Oberbauchgegend oder des ganzen Unterleibes, Bauchkneipen mit abgehenden Blähungen; der Zungenbelag ist dick,

schleimig, grau, grünlich oder blau gefärbt, sitzt fest oder kehrt schnell wieder. Die Exacerbationen treten oft schon Nachmittags ein, sind lang und undeutlich; der Nachlaß beginnt nach Mitternacht, und dauert die Morgenstunden durch. Der Puls ist klein, unterdrückt, schnell anschlagend, oft ungleich; in der Exacerbation wird er groß, stark, freqent, ohne Härte. Großer, aber löschbarer Durst, Hitze und Frost nicht bedeutend, die Haut ist trocken, der Harn sehr veränderlich, bald geröthet, bald trübe.

Die Entscheidung der Krankheit erfolgt durch die örtliche wie die allgemeine nachfolgende Fieberkrise. Turgesciren die Sordes nach oben, so wird der Zungenbelag dunkler und dicker, ein übler Geruch geht aus dem Munde, unangenehmer Geschmack, Aufstoßen, Neigung zum Erbrechen, Würgen, anhaltende Uebelkeit und wirkliches Erbrechen sehr übelschmeckender Stoffe, dabei Kopfschmerz, Schwindel, Ohrensausen, Dunkelwerden vor den Augen, selbst Delirien, Spannung in der Herzgrube und den Hypochondrien, Beklemmung des Athems u. s. w. erscheinen. Turgiren die Sordes nach abwärts, so ist eine starke teigartige Auftreibung des Unterleibes, Gefühl von Vollheit und Belästigung desselben, Schwere der Lenden und Hüften, Abgeschlagenheit der untern Gliedmaßen, eine eigenthümliche Knieschwäche, Grimmen und Poltern im Unterleibe, Abgang von Blähungen, Neigung zu Durchfällen oder öfteres Drängen zum Stuhle vorhanden.

Bisweilen sind diese Erscheinungen der Turgescenz nach oben oder unten gar nicht oder sehr undeutlich und gemischt vorhanden, und zwar entweder in einem allzufrühen Zeitraume der Krankheit, wo die auszuführenden Stoffe zur Entleerung noch nicht geschickt und vorbereitet (noch roh) sind, oder in einem zu späten Zeitraume, wenn die Krankheit zur Zeit der Turgesceenz versäumt oder falsch behandelt, zu keiner gehörigen Stoffentleerung gelangt ist. Auch entzündliche und krampfhafte Affectionen können dieselbe verhindern. —

Haben reichliche Entleerungen durch den Darmkanal statt gehabt, so nimmt die Krankheit unter kritischem Schweiß und Harn ab, und geht in Gesundheit über, wenn auch die Verdauung noch eine Zeit geschwächt bleibt und Schonung erheischt.

Wurde aber die Darmkrise durch eine zu erhitzende, schweißtreibende, ableitende u. dergl. Behandlung aufgehalten oder durch epidemische Einflüsse verhindert, so kann die Krankheit langwierig und von verderblichen Folgen sein, bleibende Verdauungsstörung, Wechselfieber und Magenkrampf, Kolik, selbst Darmentzündung und Entartungen veranlassen oder wohl gar einen

nervösen und fauligen Charakter annehmen. Die Krankheit kann in wenigen Tagen oder erst nach Wochen entschieden sein. —

Ursachen. Diese liegen entweder in den Verdauungsorganen oder in den genossenen Stoffen.

Es kann eine Verdauungsschwäche (wo auch mäßige Speisequantitäten nicht vertragen werden) in einer ererbten oder erworbenen Anlage begründet sein, oder sie bleibt nach Krankheiten und öfteren Ueberladungen zurück, oder wird durch klimatische und epidemische Verhältnisse erzeugt. In den Speisen ist die Ursache begründet, wenn sehr fette, schlecht bereitete oder verdorbene Fleischspeisen, fasrige und knorplige Theile, ungegohrne und schlecht bereitete Mehlspeisen, grobe säuernde und blähende Gemüse, fettes und dabei sehr gezuckertes Backwerk, Käse, verdorbene Speisen und Getränke aller Art, ölige und schleimige Arzneien u. dgl. genossen wurden. Oft ist nur der Zusammengenuß mancher für sich allein unschädlichen Speisen und Getränke das Benachtheiligende, z. B. zu vieles Wassertrinken während des Genusses fetten Fleisches. Darum ist die zusammengesetzte Kost immer schädlicher, als die einfache.

Die Prognose ist meist günstig, und wird nur bei ungünstigen Verhältnissen und schlechter Behandlung u. s. w. ungünstiger.

Behandlung. Eine entziehende Diät, ruhige Abwartung im Zimmer oder Bette reicht bei leichten und frischen Fällen und sonst gesunden Personen allein hin, die Krankheit in wenigen Tagen zu enden, nachdem die reichliche Darmkrise und die darauf folgende allgemeine vollendet ist. Geschieht dies aber nicht bald, so ist durch arzneiliche Mittel die örtliche und allgemeine Krise zu befördern, das Gefäßsystem zu beruhigen und die Verdauung zu stärken u. s. w.

Je nach der stattfindenden Turgescenz nach oben oder unten ist der Natur zur Entfernung der **Sordes** zu helfen, wonach entweder Brech- oder Abführmittel anzuwenden sind. In den frühern Krankheitsstadien und den frischen Fällen sind meist Brechmittel indicirt, in den spätern Stadien und ältern Fällen die Abführmittel aus **Cremor tartari**, tartarisirtem Weinstein, **tartarus natronatus**, Glauber- oder Bittersalz, essigsaurem Kali, Sennesblätter- und Rhabarberaufguß, Tamarinden-Abkochung u. dgl.

Zu den Brechmitteln*) wählt man am liebsten den Brechweinstein, wobei auf die in der Anmerkung angedeuteten Gegenanzeigen zu achten ist;

*) Ein Brechmittel erfordert in seiner Anwendung eine große Vorsicht, daher man diese Anmerkung wohl zu beherzigen hat. Zu meiden ist ein Brech-

hartnäckige Darmverstopfung ist zuvor durch Klystire zu beseitigen und dabei zu bemerken, daß auch nach geschehenem Brechen, wenn Stuhlöffnung nicht eintritt, noch ein Abführmittel zu reichen ist.

Findet sich die Turgescenz nicht ausgebildet, ist der Saburral-Zustand noch roh und die Stoffe zur Ausleerung nicht gehörig vorbereitet, so muß den ausleerenden Mitteln erst ein auflösendes Verfahren vorangehen. Hierzu dient der Salmiak und der Brechweinstein in kleinen Gaben (von ersterem ½ Quentchen, von letzterem 1 Gran in 5 Unzen Flüssigkeit), das essigsaure Kali (1 Loth in 5 Unzen Wasser aufgelöst), der tartarisirte Weinstein, der Quecken-Extract, erweichende Klystire, Einreibung des flüchtigen Liniments mit Karbeöl in die Magengegend, erwärmende Umschläge auf den Unterleib u. s. w., bis sich eine deutliche Turgescenz zeigt und mit derselben eine bestimmte Auswahl zwischen Brech- und Abführmitteln.

---

mittel: 1) Bei jedem heftigen Blutandrange nach dem Gehirn, namentlich in Verbindung mit Betäubung und Schlafsucht; 2) bei jedem mit großer Nervenreizbarkeit verbundenen Magenleiden; 3) wenn bei starkem Fieber die Zunge roth und trocken ist, heftiger Durst und heftige brennende Magenschmerzen zugegen sind und der Kranke Alles wegbricht; 4) bei Stuhlverstopfung, wo durch das Brechmittel die Congestionen nach Kopf und Brust veranlaßt, die Verstopfung hartnäckiger und selbst Kotherbrechen veranlaßt werden kann. In solchen Fällen muß also zuvor durch ein Klystir die Darmausleerung bewirkt werden. 5) Bei Brüchen, Schwangerschaft und der monatlichen Reinigung sollte der Laie nie zu brechen geben; nie darf ein Brechmittel gleich nach einer heftigen Gemüthsaufregung (Zorn u. dgl.) genommen werden, sondern zuvor ist durch Limonade u. dgl. das Gefäßsystem zu beruhigen und dann erst, wenn nöthig, das Brechmittel zu nehmen.

Bei der Anwendung eines Brechmittels ist Folgendes zu beachten: Man nehme das Brechmittel nie ganz auf einmal, sondern in getheilten Gaben, weil dadurch theils die auszuleerenden Stoffe besser vorbereitet, theils die Wirkung besser abgemessen werden kann. Man nehme viertelstündlich den vierten Theil der ganzen Portion, bis die Wirkung erfolgt, wartet dann ungefähr ½ Stunde, und tritt nicht ein dreimaliges Erbrechen ein, so nimmt man wieder ein. Bei den ersten Portionen trinke man nichts nach, erst beim Eintritt von Würgen trinke man etwas Kamillenthee und bei sehr schwerem Erbrechen warmes Wasser mit Butter.

Ein sicheres Brechmittel ist: ½—1 Gran Brechweinstein, 20 Gran Brechwurzelpulver (Ipecacuanha), 1 Loth Himbeer- und eben so viel Meerzwiebelsaft und 2 Loth destillirtes Wasser, viertelstündlich 1 Eßlöffel, bei Kindern 1 Theelöffel, bis zur Wirkung. Fürchtet man das Durchschlagen des Mittels, so läßt man den Brechweinstein weg.

War die örtliche Krise genügend, so erfolgen unter einem passenden Verfahren die allgemeinen Fieberkrisen von selbst; höchstens können dieselben durch kleine Gaben des Salmiaks mit Quecken-Extract unterstützt werden.

Wohl hüte man sich aber vor dem zu häufigen Gebrauche der bittern magenstärkenden Mittel, die nur bei vollständiger Reinheit der ersten Wege anwendbar sind. Zur Nachkur können dann die rein bittern Mittel (das Tausendguldenkraut, Carduibenedicten, Fieberklee, Enzian, Quassia) oder die aromatischen bittern (Pfeffer- und Krausemünze, Wermuth, Pommeranzenschalen ꝛc.) in Anwendung kommen, jedoch immer nur in mäßigen Quantitäten, da die Diät das Hauptsächlichste bleibt.

§. 136.

2) Magenkrampf (Cardialgia).

Besonders aufmerksam muß man die selbstständige Krankheit Magenkrampf von dem bloßen Symptome des Magendrückens oder des Magenschmerzes (**gastrodynia**) unterscheiden, welcher letztere bei schlechter Verdauung, Ueberladung, Entzündung oder Verletzung des Magens, bei genossenen Giften, heftigem und fruchtlosem Würgen und Erbrechen, bei organischen Magenfehlern u. dgl. vorkommt und in seinen Symptomen wesentlich vom Magenkrampf unterschieden ist.

Der Schmerz ist selten so heftig, als beim Magenkrampf, und wird durch Druck auf die Magengegend erzeugt und vermehrt, während beim Magenkrampf ein Druck den Schmerz erleichtert (charakteristisch); eben so wird bei der **gastrodynia** der Schmerz nach dem Essen vermehrt, umgekehrt ist es beim Magenkrampf; bei ersterem ist der Urin roth, hochgefärbt und reichlich, beim Krampf ist er blaß, und wird öfters nur in geringer Menge entleert. Dadurch sind diese beiden Krankheiten hinlänglich unterschieden, und die Behandlung bei der **gastrodynia** ist der bei der schleichenden Magenentzündung angegebenen ähnlich, und erfordert, wenn unterdrückter Monats- oder Hämorrhoidalfluß zum Grunde liegt, Blutegel an die Fußknöchel oder an den After, warme Breiumschläge auf die Magengegend, und innerlich giebt man Mandel- und Mohnemulsionen mit etwas Bittermandelwasser, oder höchst zweckmäßig die essigsaure Kaliflüssigkeit (**liquor kali acetici**) 2 Unzen und 3 Quentchen Kirschlorbeerwasser, zu 3—4mal täglich 30—60 Tropfen zu nehmen.

Der eigentliche Magenkrampf (**cardialgia**) ist eine periodisch wiederkehrende, raffende und schnürende Empfindung in der Magengegend, zu

welcher sich kalte Extremitäten, Rückenschmerzen, Neigung zum Erbrechen, wirkliches Erbrechen (meist einer geringen Menge wasserheller Flüssigkeit), Krämpfe, Ohnmachten u. a. nervöse Erscheinungen gesellen.

Es giebt 2 Formen des Magenkrampfs:

1) Magenkrampf aus Atonie des Magens, verursacht durch öftere Ueberladungen, den Genuß unverdaulicher, schädlicher Nahrungsmittel (namentlich sehr fader, mehliger oder sehr fetter Speisen), durch den zu häufigen Genuß warmer erschlaffender Getränke, durch unzweckmäßige Bekleidung des Unterleibes mit anhaltendem Druck auf die Herzgrube, durch eine weichliche Erziehung, weichliche sitzende Lebensweise, schwächende Ausschweifungen, anhaltenden Kummer, Gram, namentlich Aerger, übermäßige Geistesanstrengung, zu häufiges Aderlassen und Arzneienmißbrauch (namentlich der Mercurialien u. dgl.). Dieser Magenkrampf ist häufig mit Verdauungsschwäche und gastrischen Beschwerden verbunden, bei nüchternem Magen wenig bemerkbar, wohl aber gleich bei oder kurz nach dem Genusse von Speisen, wo Uebelkeiten und ähnliche Beschwerden ihn bezeichnen, der Schmerz ist jedoch nicht zu heftig;

2) Magenkrampf aus erhöhter Magenreizbarkeit, besonders bei nervenschwachen hysterischen Personen, in Folge von langem Fasten, von Säure in den ersten Wegen, von öfteren Nachtwachen, Gemüthsbewegungen, von starkem Blutverlust und andern nervenschwächenden Einflüssen, oder auch als Metastase von Gicht, flechtenartigen Uebeln, Schleimflüssen, Fußschweißen u. dgl.

Dieser ist entweder ohne alle Verdauungsbeschwerden und bei völlig reiner Zunge oder nur mit Säure in den ersten Wegen und mit Sodbrennen verbunden; aber andere nervöse Zufälle pflegen damit sich zu vergesellschaften, auch ist der Schmerz weit empfindlicher und raffender, zeigt sich meist bei nüchternem Magen, und mildert sich nach dem Genuß von Speisen.

Jedoch pflegen diese beiden Formen in der Natur nicht so genau getrennt zu sein, sondern gehen oft in einander über, und vermischen sich gegenseitig.

Der Magenkrampf ist eine sehr langwierige, oft schwer zu beseitigende Krankheit, und erfordert vor allen Dingen zu ihrer Behandlung eine sorgfältige Regulirung der Diät, Lebensweise und Kleidung. Die Diät muß eine leicht verdauliche und nicht zu sparsam nährende sein, Fleischkost

bekommt besser als Pflanzenkost, einfaches gutes Bier und etwas Wein ist nützlich, der Genuß warmer erschlaffender Getränke höchst schädlich. —

Zur Beruhigung der einzelnen Anfälle giebt es zwar symptomatische Mittel in Hülle und Fülle, aber es ist zu deren Anwendung nur im Nothfalle zu schreiten, da sie den Anfall zwar beschwichtigen, denselben aber desto eher wieder herbeiführen und die Radicalkur erschweren. Diese symptomatische Behandlung besteht in Einreibungen in die Magengegend von Naphthen (Liquortropfen, Essigäther oder Naphtha u. dgl.), von flüchtigem Liniment, von ätherischen Oelen (Karbe-, Cajeput-, Pfeffermünzöl u. dgl), Waschungen mit Quendelspiritus rc., Reibungen der Magengegend mit Flanell oder mit der bloßen Hand, Senfteige auf den Magen, Fußbäder und krampfstillende Klystire u. dgl. Innerlich Pfeffermünz- oder Baldrianthee, Zimmttinctur, Kohlensäure (aus kohlensaurem Kali oder Magnesia durch Essig oder Citronensaft entbunden) u. s. w.

Radical-Behandlung. Beim atonischen Magenkrampf müssen die ersten Wege theils gestärkt, theils gereinigt werden, und dazu ist außer der oben angegebenen Diät Bewegung in freier Luft, gehörige Beschäftigung und Erheiterung rc. nöthig. Zur Reinigung der ersten Wege dienen: das essigsaure Kali, zur Stärkung die bittern Mittel, Enzian, Quassia, selbst die China und leichte Eisenmittel, namentlich der Eisensalmiak, die Aepfeleisentinctur und die ätherische essigsaure Eisentinctur, Kalmus, Ingwer u. dgl. Stärkende Einreibungen in die Magengegend, das aromatische Magenpflaster u. dgl. unterstützen diese Kur.

Bei dem nervösen Magenkrampfe muß die krankhafte Empfindlichkeit des Magens gemildert und die Neigung zu Säure gehoben werden. Diesem Zwecke entspricht ganz besonders der salpetersaure Bismuthkalk (**bismuthum nitricum praecipitatum**) zu 1 — 2 Gran, jede Einzelgabe mit $\frac{1}{4}$ Gran Ipecacuanha oder $\frac{1}{6}$ — $\frac{1}{8}$ Gran Opium; man kann noch zweckmäßig andere krampfstillende und magenstärkende Mittel damit verbinden, z. B. Baldrian, Pommeranzenblätter, Ingwer in Pulverform. Wir haben diese Verbindungen, namentlich mit einem Oelzucker aus 2 Quentchen Zucker und 2 Tropfen äther. Bittermandelöl, mit jenen oben genannten Mitteln zusammen 3mal täglich eine Messerspitze genommen, schon herrliche Dienste geleistet. Auch das Kauen einiger bittern Mandeln bei nüchternem Magen ist empfohlen, ferner stärkende aromat. Pflaster auf die Magengegend, rothmachende Mittel (**Epispastica**) und kalte Waschungen der Magengegend, so wie ableitende laue Fußbäder bewähren sich als nützlich. Auch folgende

Tropfen leisten oft gute Dienste: 6 Gran Bilsenkraut-Extract und 1 Loth Hopfentinctur und davon stündlich 30 bis 40 Tropfen genommen.

Bei Säure in den ersten Wegen ist die kohlensaure Magnesia oder Kali oder Natrum mit Rhabarber, Cascarille, Calmus und ähnlichen bittern Mitteln, wie auch der mäßige Genuß eines feurigen, nicht allzusüßen Liqueurweins, wie Madera, Xeres, Tokaier zu 1 Eßlöffel täglich, dienlich.

Das Sodbrennen ist eine Art des Magenkrampfs, und besteht in einem periodisch eintretenden Gefühle von Aufsteigen eines heißen Dunstes oder einer Flamme vom Magen nach dem Schlundkopfe, meist mit Aufstoßen einer wasserhellen Flüssigkeit von saurem oder sonst verdorbenem Geschmacke, oft noch mit dem raffenden Gefühle des Magenkrampfes. Schwache Verdauung und Säure in den ersten Wegen durch den Genuß saurer oder säuernder Pflanzenkost, Weine u. dgl. sind die Ursachen, deren Behandlung in dem Obigen enthalten ist.

§. 138.
3) Kolik (Colica).

Die Kolik als selbstständige Krankheit, die nicht mit Darmschmerzen (**tormina**) bei Entzündungen, Darmverletzungen, Vergiftungen, Brüchen, Würmern u. dgl. zu verwechseln ist, ist immer eine nicht unbedenkliche Krankheit, die der sorgfältigsten Abhülfe bedarf, und bei der man durch eine falsche Behandlung unendlichen Schaden stiften kann, namentlich wenn man bei jeder Kolik, die man in der Regel für verhaltene Winde hält, mit bittern Mitteln, Magentropfen u. dgl. Dingen helfen will. Als Regel ist festzuhalten, daß man bei jeder Kolik Anfangs so mild und reizlos als möglich verfahren müsse, wodurch man meist nützen, niemals schaden wird.

1) Krampfkolik (**colica spasmodica**) befällt meist nervenschwache hysterische Personen und mehr das weibliche als das männliche Geschlecht. Die periodisch wiederkehrenden Schmerzen sind oft sehr heftig und die Bauchdecken empfindlich, jedoch ohne Zeichen von Entzündung und Gastricismus; die Haut ist trocken und kühl, der Urin wässerig, blaß, der Stuhl oft träge (bei reichlicher Stuhlentleerung günstiger), oft Neigung zur Blähsucht. Die Krankheit hat vollständige Intermissionen (freie Zeiten), und die periodischen Schmerzen kehren oft plötzlich zurück, und werden meist durch Gemüthsbewegungen, Erkältung der Füße u. dgl. hervorgerufen.

Behandlung. Anfangs greife man nicht gleich zu den krampfstillenden Mitteln, sondern gebe lieber erst schleimig-ölige Mittel, Hafer-

schleim, Leinsamenthee (2 Loth Leinsamen mit $^3/_4$ — 1 Quart heißen Wassers gelinde gekocht und durchgeseiht), etwas Mandelöl, allein oder als Emulsion mit arab. Gummi, der man Manna 1 — 2 Loth (um auf Stuhlentleerung zu wirken), tartarisirten Weinstein 3 — 4 Quentch., Mandelsyrup u. dgl. zusetzen kann. Erweichende Salben und Breiumschläge, ganze und halbe Bäder leisten treffliche Dienste; wo dies nicht hilft, da kann man krampfstillende Mittel, Baldrianthee oder Tinctur, Majoran, Krause- oder Pfeffermünze, ätherische ölige Einreibungen (Pfeffermünz- und Karbeöl), flüchtiges Liniment mit ätherischen Oelen, trockene warme Umschläge und Frottirungen u. s. w. anwenden. Bei nicht gar zu reizbaren nervenschwachen Frauenzimmern ist in jeder Kolik die äußere Anwendung des kalten Wassers ungemein hülfreich. Namentlich leisten kalte Sitzbäder vortreffliche Dienste, außerdem kalte dicht anschließende Umschläge um den Leib, kalte Klystire und kaltes Wasser als Getränk. In den Sitzbädern muß der Kranke nur lange verweilen (oft stundenlang), das warm gewordene Wasser immer wieder erneuern, und der Kranke darf das Bad nicht eher verlassen, als bis die Schmerzen völlig gewichen sind. Bei sehr reizbaren Personen kann das Wasser (zu den Sitzbädern und Klystiren) etwas weniger kalt gemacht werden.

2) Die Windkolik oder Blähungskolik (**colica flatulenta**) kommt bei Personen mit schwacher Verdauung nach Indigestionen, starken Mahlzeiten, zumal nach dem Genusse blähender Speisen und Getränke (Hülsenfrüchte, Kohlarten, Rüben, unausgegohrne Biere ꝛc.) vor. Sie zeigt sich durch kneipende spannende Schmerzen, die von einer Stelle des Unterleibes zur andern ziehen und mit ungleicher wandernder Anschwellung (blasen- oder beulenförmige Auftreibung) an demselben sich verbinden; dabei lautes Knurren und Poltern im Unterleibe (Borborygmi), erleichternder Abgang von Blähungen, bisweilen an machen Darmstellen durch Krampf aufgehalten.

Die Behandlung muß verdauungsstärkend und bisweilen krampfstillend sein. Die Diät ist zu regeln, blähende Speisen sind zu meiden, und fleißige Körperbewegung und gehörige Stuhlregulirung anzuordnen. Der träge Stuhl ist durch milde Mittel, Emulsionen mit Manna und tartarisirtem Weinstein, milde krampfstillende Klystire aus Haferschleim oder Baldrian, Chamillen mit Oel ꝛc. zu beseitigen. Dann sind blähungstreibende Mittel, aber nur sehr vorsichtig anzuwenden (Karbe, Kümmel, Anis, Fenchel, Krause- und Pfeffermünze, Chamillen, Ingwer, Calmus u. dgl.) als Thee- oder als Oelzucker, allein oder mit Hoffmannstropfen u. dgl.; dabei

belebende aromatische Einreibungen und Waschungen, Umschläge mit gewürzhaftem warmen Rothwein, Reiben des Leibes mit warmen Tüchern xc.

3) Die Bleikolik (**colica saturnina s. pictorum**) befällt Personen, die in Blei arbeiten, den Bleidämpfen sich aussetzen oder nach dem Genuß von Speisen und Getränken aus dergl. Geschirren, wo sich Blei beigemischt hat, oder nach Genuß von mit Blei verfälschten Weinen u. s. w. —

Hartleibigkeit, Magendrücken, häßlicher Geschmack, Mangel an Eßlust und eine starke Zusammenschnürung des Unterleibes sind zugegen, so daß die vordere Bauchwand mit heftigen Schmerzen der Bauchmuskeln nach dem Rückgrat hin und besonders um den Nabel herum ganz eingezogen wird, welche Gegend auch meist empfindlich schmerzhaft zusammengeschnürt ist. Der Stuhl ist träge, knotig, oft ganz trocken und grau und der After eingezogen; bisweilen tritt Erbrechen verdorbener Galle ein. Der Athem ist erschwert, und ziehende Gliederschmerzen, die oft in Lähmung übergehen, sind vorhanden.

Die Gesundheit kehrt unter reichlichen flüssigen Stühlen und Feuchtwerden der Haut zurück, oder bei überhand nehmender bedeutender Krankheit entsteht allgemeine Abzehrung.

Die Behandlung muß erweichend, krampfstillend und (das Blei) neutralisirend sein. Allgemeine Seifen- und Schwefelbäder, erweichende Salben und Umschläge (aus Mohnköpfen, Bilsenkraut und Leinmehl u. dgl.); innerlich Oelemulsionen mit etwas Bilsenkraut-Extract, besonders aber das Opium, ¼ Gran 2stündlich in Pulver mit 12 Gran Zucker u. s. w. sind anzuwenden. Wenn es die Verdauungskräfte erlauben, können fette ölige Speisen, wie auch ölige und seifenartige Klystire zur Unterstützung dienen.

4) Die Zyderkolik, Kolik von Poitou (**colica Pictonum**) ist in Gegenden, in welchen viel Aepfelwein (Zyder), Most oder junge säuerliche Weine getrunken werden (bei Poitou in Frankreich u. a. m.) endemisch, zeigt sich durch Sodbrennen, Säure in den ersten Wegen, Schmerz und Druck in der Herzgrube, gelbsüchtigen Zustand mit Erbrechen von Säure und Schleim. Dabei sind schnell herumschießende, oft Stunden lang anhaltende Leibschmerzen, die dann eben so lange aussetzen, aber ohne Eingezogenheit des Nabels und mit Empfindlichkeit der Bauchdecken, zugegen. Sie endet wie gastrische Zustände mit starken Stuhlausleerungen, kann aber auch in gefährliche Nerven- und ähnliche Krankheiten übergehen.

Die Behandlung hat die schadhaften Stoffe zu entfernen und die Verdauungswerkzeuge zu stärken.

Bei jeder sehr heftig auftretenden Kolik ist meist Entzündung vorhanden, namentlich wenn der Schmerz sehr heftig auf einer Stelle sich fixirt und die äußere Berührung schmerzhaft ist; besonders bei jungen vollblütigen Personen ist eine entzündungswidrige Behandlung, ein Aderlaß, Blutegel u. s. w. einzuleiten, ohne erst abzuwarten, bis die Entzündung eine bedeutende Höhe erreicht.

Ist irgend ein Verdacht eines (eingeklemmten) Bruches vorhanden, so versäume man nie, die gehörige Untersuchung vornehmen zu lassen.

§. 139.

4) Erbrechen (Vomitus).

Das Erbrechen ist als Symptom bei gar vielen Krankheiten, bei gastrischen und galligen Zuständen, Magenüberladung, Säure, bei Vergiftungen, hartnäckigen Stuhlverstopfungen, Würmern, Entzündungen, Kopfverletzungen und Erschütterungen, Seekrankheit, Schwindel vorhanden, befällt auch manche sonst gesunde Personen beim Fahren, namentlich im Rückwärtssitzen, beim Schaukeln ꝛc., in der Schwangerschaft, bei Erkältungen der Füße u. dgl., entsteht oft durch Druck auf die Herzgrube, durch eng anliegende Kleidungsstücke, durch Umbiegen des untern Endes des Brustbeins (Schwertknorpel), ferner bei Unterleibsgeschwülsten, Brüchen u. s. w. u. s. w.

Das habituelle Erbrechen von sehr langer Dauer rührt meist von Verbildungen des Magens und Darmkanals oder von einer sehr starken Ausdehnung und Erschlaffung dieser Theile her.

Man kann auf Verbildungen des Magens schließen, wenn ein Erbrechen Jahre lang besteht, bald nach der Mahlzeit eintritt und einen weißlichen dicken Schleim mit halbverdauten Speisen entleert, besonders bei gleichzeitig anhaltendem, oft mäßigem oder nur bei tieferem Eingreifen wahrnehmbaren Schmerz in der Herzgrube, der später sich verstärkt und sich brennend in die Speiseröhre hinaufzieht. Bei fortschreitender Krankheit wird das Erbrochene dunkler, chokoladenfarbig, der Schmerz sehr quälend, die Ernährung geht zurück, die Kräfte sinken, der Kranke magert ab, und der Tod tritt als Folge der Abzehrung unter heftigen Schmerzen und Erbrechen ein.

Die Magenerweichung kommt meist bei Kindern vor, und tödtet nach lange vorangegangenen Verdauungsbeschwerden unter heftigem Würgen, Brechen und Convulsionen plötzlich.

Bei Darmverbildungen tritt Schmerz und Erbrechen erst mehrere Stunden nach dem Speisegenusse ein, und es werden verschiedenfarbige dickliche

Flüssigkeiten entleert. Verstopfung, Stuhlzwang und Gemüthsunruhe sind Begleiter und Abzehrung und Wassersucht die Folgen.

Bei ältern Personen, die leckere Mahlzeiten gehalten und viel Bier zu trinken gewohnt waren, kommt bisweilen eine große Schwäche und Ausdehnung des Magens vor, was sich durch Appetitmangel, schlechte Verdauung, Uebelkeit und Aufstoßen, später durch habituelles Erbrechen eines säuerlichen Schleimes mit schwärzlichen Flecken und Massen kund giebt. Die Kranken brechen sehr leicht, oft willkürlich durch einen zwischen Nabel und Schoßbein angewandten Druck. Ist das Uebel noch frisch, so ist es durch eine sorgfältige eingeschränktere Diät noch zu beseitigen, im spätern Verlaufe aber ist es meist unheilbar.

Behandlung. Nicht immer ist das Erbrechen gleich zu stillen, da es bei manchen Krankheiten die eigentliche Krise bildet und dann eher zu befördern als aufzuhalten ist; auch bei einem symptomatischen Erbrechen ist die Stillung desselben nur mit Vorsicht anzuwenden und am besten zuvor die Grundursache zu erforschen.

Wenn aber ein nicht kritisches, erschöpfendes oder sonst nachtheiliges Erbrechen vorkommt, dessen Ursachen auch nicht bald gehoben werden können, so ist es nothwendig, dasselbe zu stillen. Hierzu sind äußerlich Senf- oder Meerrettigteige auf die Magengegend, Frottiren der Füße und des Unterleibes mit warmen Tüchern, trockene Schröpfköpfe oder kalte Umschläge oder ein Umschlag von Brod, Sauerteig, Essig und Kampher auf die Magengegend, Einreibungen von Naphtha, Salmiakgeist, ätherischen Ölen, gewürzhaften Balsamen in die Oberbauchgegend, Magenpflaster von aromatischen u. beruhigenden Dingen, oder auch zuweilen warme erweichende Breiumschläge auf den Unterleib und milde beruhigende Klystire geeignet. — Innerlich ist besonders dienlich: die frisch entwickelte Kohlensäure, aus kohlensaurem Kali oder Natrum mit Citronensaft oder Essig, während des Brausens genommen (Brausepulver), die kohlensauren Mineralwässer, namentlich der Selterbrunnen, der mir schon in vielen Fällen nebst aromatischen Weinumschlägen auf den Leib und erweichenden Klystiren herrliche Dienste geleistet hat; ferner die Mineralsäuren, die saure aromatische Tinctur, Baldrianthee oder Pfeffermünze mit Hoffmannstropfen, die Oelzucker von Pfeffermünze, Karbe und Anis (die Manche nicht vertragen), Emulsionen, Vanilleneis, besonders Eispillen, starke süße Weine in kleinen Gaben, starker Kaffee u. dgl. — Beruht das oft wiederkehrende Erbrechen nicht auf Entartung des Magens, so ist oft eine Veränderung der Lebensweise, Meiden mancher Speisen und

Getränke, sehr sparsame Mahlzeiten (und lieber öfter kleine Portionen), Vermeiden zu langer Nüchternheit, regelmäßigere Eßstunden, bessere Bekleidung der Füße &c. hinreichend; oder man giebt innerlich die krampfstillende und beruhigende Brechwurzel (Ipecacuanha) in kleinen Gaben zu 1/4 Gran mit Pommeranzenschalenpulver, die aromatische saure Tinctur, überhaupt eine magenstärkende und gelind auflösende Methode, wobei auf die zu Grunde liegende Ursachen die größte Rücksicht genommen werden muß.

Beim Erbrechen hat sich der Kranke ruhig — auf der linken Seite liegend — von allen fest anliegenden Kleidungsstücken befreit zu halten; Brüche und Vorfälle sind vorsichtig zurückzuhalten, und bei fortwährendem fruchtlosen Würgen, das quälender und nachtheiliger als wirkliches Erbrechen ist, ist laues Wasser oder Butterwasser zur Erleichterung des Erbrechens dienlich und in allen Fällen Sorge für gehörige Stuhlentleerung nöthig.

§. 140.
5) Brechruhr (Cholera).

Sie ist eine sehr rasch und stürmisch verlaufende Krankheit mit heftigen und wiederholten Ausleerungen durch Mund und After, nervösen Zufällen und Verfall der Kräfte. Sie kommt theils sporadisch, theils in kleinen Epidemien bei uns vor (europäische Cholera) oder endemisch und in verheerender Art in den heißen Klimaten, besonders im südlichen Asien (die asiatische Cholera).

§. 141.
a) Europäische Cholera.

Als Vorboten sind bisweilen Anschwellung der Präcordien, Leibschmerzen, mancherlei gastrische Beschwerden, reichlicher Speichelfluß, trübe stinkende Beschaffenheit des Harns, Ziehen in den Waden &c. einen Tag vorhanden. — Oft kommen ohne alle Vorboten unter heftigem schmerzenden Druck in der Herzgrube und im Unterleibe, unaufhörlich schnell sich wiederholende Ausleerungen von Mageninhalt, scharfer Galle, wässerigen und schleimigen, selten von blutigen Flüssigkeiten hinzu. Heftiger Durst, Kälte der Extremitäten, Eingefallenheit der Züge, Blässe der Haut und kalte Schweiße, große Unruhe, Ohnmachten, krampfhafte Erscheinungen, kleiner harter schneller ungleicher Puls begleiten sie.

Am ersten oder häufiger am 2ten und 3ten Tage endet die Krankheit, indem die Stühle seltener und consistenter werden, das Erbrechen aufhört

und kritischer Schweiß und Harn eintritt, und geht in Gesundheit über oder hinterläßt Magenkrämpfe, Koliken, gastrische Beschwerden, kann aber auch tödtlich werden durch Erschöpfung und Nervenzufälle; auch Entzündung und Brand der Gedärme können ihre Folgen sein.

Ursachen: heiße unbeständige Jahreszeit, Verdauungsschwäche, überstandene gastrische und gallige Krankheiten, Erkältungen des Unterleibs und der Füße, besonders nach Erhitzung, Sitzen oder Liegen auf kaltem feuchten Erdboden, Schlafen im Freien, ohne daran gewöhnt zu sein, Ablegen gewohnter warmer Bekleidungen, unvorsichtig kaltes Baden; kaltes Trinken bei erhitztem Körper, übermäßiger und ungewohnter Genuß säuerlicher kühlender Getränke, junger Weine, des Mostes, der schlecht bereiteten Obstweine, gährender hefiger Biere und schlechten Trinkwassers; Genuß kühlender wässeriger Früchte (Gurken, Melonen, Birnen, Pflaumen), der Muscheln, des Caviars, der Barbeneier, Pilze u. dgl. Gestörte Schleim- und Blutflüsse, gestörte Gicht, unterdrückte Hautausschläge u. a. m. können unter begünstigenden Witterungsverhältnissen u. dgl. sporadische Cholera veranlassen.

Die Behandlung ist schwierig. Zuvörderst Beruhigung des Gemüthes, Aufenthalt im Bette und in einem mäßig warmen Zimmer, schnelle Entfernung der Ausleerungen aus der Nähe des Kranken. Zur Erhaltung der Kräfte reiche man gute Fleischbrühe mit Eidotter, schleimige etwas gewürzte Abkochungen. Getränk muß sparsam sein, Brodtrank (ohne Säure), am besten reines Wasser, Gerstentrank, verdünnter Malztrank 2c. — Weil innere Mittel nicht immer bleiben, so sind kräftige äußere Mittel anzuwenden und die nothwendigen innern in ganz kleinen Quantitäten. —

Trockene aromatische Kräuterkissen auf den Unterleib, gewärmte und durchräucherte Flanelltücher, Einreibungen von flüchtigem Liniment mit Campher, peruvianischem Balsam, Karbe-, Cajeput- und Pfeffermünzöl; aromatische Magenpflaster, Salben von Muskatbalsam mit Campher und Hirschhornsalz auf der Magengegend eingerieben, flüchtiges camphorirtes Liniment mit Opiumtinctur, Bähungen und Umschläge von erwärmtem aromat. Essig oder von kaltem Weinessig auf den Magen; Senf- u. Meerrettigteige auf die Magengegend; große Blasenpflaster auf den Unterleib; Klystire von schleimigen Abkochungen mit Stärke, von Fleischbrühe mit Opiumtinctur. Warme Bäder oder Halbbäder mit Malz und Kleien sind oft schwer anwendbar, und leisten oft wenig.

In leichtern Fällen von Erkältung und Verdauungsschwäche ist nächst den aromatischen Einreibungen und Umschlägen die weinige Rhabarbertinctur

mit etwas Aether hinreichend. Sind gastrische Unreinigkeiten, gallige Ergießungen zugegen, so dient im Anfange ein Brechmittel, das jedoch bei Verdacht von Entzündung, bei Blutbrechen, sehr gespannten Präcordien und gesunkenen Kräften gemieden werden muß. Oelemulsionen mit Pfeffermünz- oder destillirtem Kirschwasser mit etwas Essigäther, Brausepulver mit Muscatblüthe oder Muscatnuß, starker Pfeffermünz- oder Melissenthee, Columbo-Abkochungen; Opiumtinctur zu 5—10 Tropfen. Hat die Cholera die Form eines Wechselfiebers, so weicht sie der China oder dem Chinin mit etwas Opium $1/6$—$1/4$ Gran.

Die Reconvalescenz bedarf einer den Darmkanal stärkenden Nachkur (Quassia, isländisch Moos, Cascarille) und besonders eine wegen der leicht zu befürchtenden Rückfälle sorgfältigere Lebensweise. —

§. 142.

b) Asiatische Cholera.

Die asiatische Cholera, ursprünglich in Ostindien zu Hause, verbreitete sich namentlich in der neuesten Zeit (1817) von Calcutta aus nach China und Japan, westlich nach Vorderindien, erschien im Jahre 1821 am persischen Meerbusen, verbreitete sich von hier aus über Schiras an das kaspische Meer bis nach Astrachan und über einen Theil des russischen Reichs, theils über Bagdad an das Mittelmeer und das südliche Rußland. Diese Verbreitung geschah pausenweise. Im Jahre 1831 verbreitete sie sich, durch die Kriegsereignisse unterstützt, in Polen, und berührte im Juni d. J. die Gränzen Deutschlands, überzog Schlesien, einen Theil der Preußischen und Oestreichischen Monarchie, kam nach Hamburg, trat plötzlich und mit großer Heftigkeit in Paris und in mehreren Gegenden Englands und Amerika's auf, verschonte Sachsen, Baiern und die meisten südwestlichen Gegenden Deutschlands, und so verschwand die Krankheit 1836 aus Europa, während sie in Ostindien u. a. Gegenden Asiens sich zeitweise immer noch zeigt.

Die Krankheit tritt bisweilen nach einigem Unwohlsein und veränderter Gesichtsfarbe, meist aber ohne alle Vorboten plötzlich ein. — Sie beginnt mit einem heftigen Drucke in der Herzgrube, dem ein krampfhaftes Ziehen in den Waden sich beigesellt, wodurch die Kranken hinsinken. Darauf erscheinen (die Hauptsymptome) Erbrechen und Durchfall, durch welche auf der Krankheitshöhe eine weißgelbliche geruchlose Masse ausgeleert wird; Anfangs ist dem Stuhle noch Darmkoth beigemischt, bisweilen finden blutige Abgänge statt. — Gewisse Symptome wiegen bei dieser sehr rasch verlaufen-

den Krankheit vor, entweder die krampfhaften Erscheinungen oder die Ausleerungen durch Erbrechen und Durchfall, oder Zufälle von Blutcongestion oder von Scheintod und Lähmung, nach deren Vorwalten man der Krankheit unnöthig verschiedene Namen beilegt (krampfhafte Cholera, lähmungsartige Cholera u. s. w.).

Die übrigen Erscheinungen der Cholera sind: ein schneller Verfall der Gesichtszüge, tiefe und hohle Augen, Falten, Furchen und Runzeln an mehreren Hautstellen, eine blaugraue Färbung der Hautoberfläche, die an den Augenlidern, Lippen, Händen, Geschlechtstheilen in eine intensive Bläue bis ins Violette sich zieht; eine heisere klagende zitternde Stimme, eine traurige, gleichgültige, sich im Gesichte ausprägende Gemüthsstimmung; dabei großer Durst, trockene und kühle Zunge, geringe Harnabsonderung, kleiner unterdrückter, oft ungleicher Puls; der Athem ist ungestört, das Sprechen aber erschwert und hastig. Aus den geöffneten Adern fließt das Blut schwer, ist dickflüssig, gerinnt unvollkommen, oder ist kleinklumpig, und trennt sich in schlimmen Fällen gar nicht in Blutwasser und Blutkuchen, und ist sehr dunkel. Und so tritt unter schnell steigender Krankheitsheftigkeit bei wahrer Marmorkälte der Extremitäten und immer dunkler werdender Haut, der Tod ein und oft so unbemerkt, daß der Kranke aus einem todtenähnlichen Zustande in den wirklichen Tod hinüberschlummert. Tritt der Tod nicht auf der Krankheitshöhe ein, so kann er noch unter den Nachkrankheiten, namentlich unter typhösen Erscheinungen erfolgen. —

Genesung tritt ein unter Verbesserung des Gesichtsausdruckes und der Hautbeschaffenheit unter Nachlaß der Ausleerungen und unter natürlicher Rückkehr natürlicher fäculenter Stühle.

Die beim Auftreten der Cholera so sehr gefürchtete Ansteckungsfähigkeit hat sich als nichtig bewiesen, und es bedarf zum Schutze gegen sie nur derjenigen Maßregeln, wie wir sie früher, als wir vom Verhalten bei ansteckenden Krankheiten sprachen, kennen gelernt haben. — Die größtmöglichste Reinlichkeit der Wohnung, Wäsche und Luft, leichte mild nährende Diät, Furchtlosigkeit, Gottvertrauen und Gemüthsruhe sind die sichersten Schutzmittel. —

Behandlung. Man hat bei dieser Krankheit alle Heilmethoden angewandt, mit glücklichem und unglücklichem Erfolge. Man hat zur Ader gelassen und entzündungswidrig verfahren. Ableitend wurde verfahren durch Bäder, Dampfbäder, hautröthende Mittel (**epispastica**), Reibungen und Waschungen der Haut, Senfteige u. dgl. Man hat innerlich erregende

Mittel (Moschus, Campher, Phosphor, Ammoniumhaltige Präparate, namentlich den Salmiakgeist) angewandt, ätherisch-ölige Kräuter und Blumen und Wurzeln, Baldrian, Angelica rc. Man wandte zur Stärkung des Gefäßsystems Mineralsäuren, die China, kaltes Wasser, Eis rc. an. Um das Erbrechen zu stillen, gab man Kohlensäure, Bismuth, Brechwurzel (in kleinen Gaben), Chamillen- und Pfeffermünzöl, nebst aromatischen und epispastischen Mitteln auf die Magengegend oder den ganzen Leib u. s. w.

Bei der noch nicht ausgebildeten Cholera ist es am besten, den Kranken durch Glühwein, Punsch, Champagner rc. in tüchtige Transpiration zu versetzen und keine stopfenden oder schwächenden Mittel zu brauchen. Ist aber die Cholera schon ausgebildet, so ist der Salmiakgeist 1 — 2 Unzen in 24 — 36 Stunden, in schleimigen Vehikeln consequent verbraucht, von höchst günstigem Erfolge, besonders bei schwächlichen Personen; bei vollsaftigen ist Trinken und Waschen von und mit kaltem Wasser, Transspiration im Bette und reine Luft nöthig. Ist durch den Gebrauch des Salmiakgeistes (oder starken Maderaweins, Caffee mit Rum) die Wärme wieder gekehrt, die blaue Hautfarbe verschwunden, besserer Puls und Harnaussonderung wieder gekommen, so müssen diese reizenden Arzneien ausgesetzt und nur frisches Quellwasser, Mandelmilch, Selterbrunnen, später leichte Bouillon gereicht werden, damit die Blutcongestionen nach dem Kopfe nachlassen und keine üblen Folgen herbeiführen. Daß bei dieser so gefahrvollen Krankheit die schleunigste Hülfe eines Arztes nöthig ist, leuchtet von selbst ein. Alle stopfenden Mittel, namentlich Opium, sind zu verwerfen.

Was die Prophylaxis betrifft, so sind die bei der Abhandlung von ansteckenden Krankheiten gegebenen Regeln aufs Strengste zu befolgen, auf mäßig warme Bekleidung zu halten, in der Diät alles Saure und leicht Durchfall Erzeugende (Gurken, Sallat, Obst u. dgl.) zu meiden, Erkältung abzuhalten, im Allgemeinen aber so wenig als möglich von der gebrauchten Gewohnheit (so sie nur nichts an und für sich Schädliches enthält) abzugehen. Der Geistliche hat hier die beste Gelegenheit, durch Wort und Beispiel Muth, Ruhe und Gottvertrauen zu wecken, und durch Belehrung über die nothwendige Reinlichkeit und Lüftung der Zimmer, Mäßigkeit rc. als ein schützender Engel zu wirken.

§. 143.

VII. Aussonderungs-Krankheiten.

Zu diesen Krankheiten gehören: 1) die Krankheiten der Darmaussonderung, 2) die der Nierenaussonderung und 3) die der Hautaussonderung.

§. 144.

1) Durchfall (Diarrhoea).

Diese, auch das Abweichen genannte, Krankheit ist eine öfter und schnell wiederkehrende Darmausleerung von mehr flüssiger als fester Consistenz, häufig mit kneipenden Unterleibsschmerzen verbunden. Er erscheint sowohl bei andern Krankheiten als auch selbstständig. Bei andern Krankheiten ist er entweder

1) kritisch, erscheint im kritischen Zeitraume zugleich mit andern kritischen Erscheinungen, mit Erleichterung des Kranken und Besserung des Krankheitszustandes, ist nicht zu wässerig, sondern fäculent, in gehöriger Menge und Häufigkeit, entscheidet gastrische, gallige u. a. Krankheiten, und ist bei Kindern namentlich als wohlthätige Ableitung von Kopf und Nervensystem günstig;
2) symptomatisch bei Krankheiten der Leber, der Speicheldrüsen, des Darmkanals, bei Wurmkrankheit, Hämorrhoiden ꝛc., oft als Folge von Arzneien, Speisen und Getränken, Gemüthsbewegungen, Unterdrückung des Schweißes u. s. w.;
3) colliquativ oder verflüssigend bei Auszehrungskrankheiten, Faulfiebern, Scorbut, wo die Krafterschöpfung die wässerigen Ausleerungen und die Natur der Krankheit ihn von einem kritischen deutlich unterscheiden.

Als selbstständige Krankheit erscheint er

1) als einfache katarrhalische Affection des Darmkanals, aus Erkältung des Unterleibs und der Füße;
2) als gastrische Affection aus Diätfehlern, nach gährenden Speisen und Getränken, unreifem Obst, unmäßigem Genuß von Melonen, Gurken, jungen säuerlichen Weinen, unausgegohrenem, trübem, saurem Biere, Limonade, Eis, Zuckerwasser u. dgl.;
3) als habituelle von selbst oder auf die leichteste Veranlassung wiederkehrende Diarrhoe, in Folge von Erschlaffung oder Verschleimung des Darmkanals oder anderen den Darmkanal mittreffenden Krankheits-

reizen, z. B. bei Hämorrhoiden, gestörten Hautausschlägen und Schleimflüssen. —

Nach allen diesen Fällen richtet sich auch die Prognose, indem ein Durchfall sehr wohlthätig oder sehr bedenklich sein kann; so lange der Abgang nicht erschöpfend wirkt, die Stühle noch fäculent, dicklich rc. sind, ist er günstig; je erschöpfender, von wässeriger, blutiger, eitriger oder bunter marmorirter Beschaffenheit die Ausleerungen sind, desto bedenklicher. Erkältungsdurchfälle sind an und für sich nicht gefährlich, werden es aber bei öfterer Wiederkehr.

Behandlung. Als wichtige Regel ist festzuhalten, daß kein Durchfall ohne sorgfältige Berücksichtigung aller Verhältnisse gestopft werden darf, indem Darmentzündungen, Gehirnentzündungen, Wassersuchten u. a. m. daraus entstehen oder heilsame Naturbestrebungen gehemmt werden können. — Namentlich sind kritische Durchfälle (so sie nicht übermäßig sind) eher zu fördern, als zu hemmen; symptomatische sind unter Beachtung ihres Einflusses auf die Krankheit zu beschränken, und colliquative Durchfälle sind möglichst zu stillen.

Warmhalten der Füße und des Unterleibes mit erwärmten Tüchern, Flanell, aromatische warme Umschläge, wollene Bekleidung der Füße und des Unterleibes (besonders bei habituellen Diarrhoen), schleimige, einhüllende, wärmende Kost (Suppen von Sago, Reis, Salep, Fleischbrühe mit Eidotter, Graupenschleim, Hafergrütze u. dgl.), Vermeidung von Gemüse, Obst, säuerlichen Dingen, Milch, Bier rc., überhaupt ein sehr mäßiger Genuß von Getränken und in kleinen Portionen u. s. w. sind die diätetischen Regeln.

Bei katarrhalischen und gastrischen Durchfällen mit wässerigem Abgange und heftigen Leibschmerzen sind schleimige einhüllende Mittel aus Emulsionen von arabischem Gummi mit Mandelöl, oder arabisches Gummi, ein Pfeffermünzwasser u. a. aromat. Wasser, arab. Gummi mit Süßholz- oder Veilchenwurzelpulver und Zucker, Abkochung und Gallerte von Hirschhorn, Salep, **Althaea**, und bei vorhandener Säure in den ersten Wegen die wässerige Rhabarbertinctur 1 Loth, Magnesia ½ Quentch., ein aromat. Wasser 4 — 5 Loth und Mandelsyrup 1 — 2 Loth, theelöffelweise zwei- bis 3stündlich genommen, anzuwenden. Stärke-Klystire (aus 1 ½ Quentchen Stärke, in kaltem Wasser klar aufgelöst, mit kochendem Wasser übergossen, ein paarmal aufwallen lassen und durchseihen) und bei dringenden Zufällen mit Zusatz von einigen Tropfen Opiumtinctur (nur nicht bei Kindern) sind ebenfalls dienlich.

Bei schnell erschöpfenden, sehr wässerigen, von krankhaften Reizen abhängigen Durchfällen wird die sehr vorsichtige Anwendung beruhigender Mittel, namentlich des Opiums, innerlich oder in Klystiren, erfordert. Innerlich leistet das Doversche Pulver (eine Verbindung des Opiums mit der Ipecacuanha) in kleinen Gaben, oder die Opiumtinctur in schleimigen Vehikeln oder Emulsionen, bei Kindern der Safran (in Pulverform oder dem Thee zugesetzt) gute Dienste. In Klystiren schleimiger Art setzt man 10 bis 20 Tropfen Opiumtinctur hinzu, oder läßt sie mit einem flüchtigen Liniment oder einer Salbe einreiben.

Bei katarrhalisch-rheumatischen Durchfällen von Erkältung, gestörten Hautausschlägen, Rheumatismen rc. sind schweißtreibende und ableitende Mittel sehr dienlich, als: Epispastica auf den Unterleib, große Vesicatorien, Schröpfköpfe, Reibungen der Haut mit durchwärmten und durchräucherten Tüchern, innerlich Flieder, Chamillenthee mit etwas Hoffmannstropfen, Baldrian, Doversches Pulver. Für chronische habituelle Fälle dieser Art, namentlich durch Rheumatismen, dient die flüchtige Guajac-Tinctur zu 30 — 50 Tropfen und der Eisenhut-Extract in kleinen Dosen (10 — 15 Gran in 1 Unze jener Tinctur gelöst und zu 20 — 30 Tropfen mehrmals täglich gebraucht). —

Bei Verschleimung und Atonie des Darmkanals sind belebende verdauungsstärkende Mittel nützlich, als: Pfeffermünz- und Krausemünzthee, Anis, Kalmus, Wermuth, Fieberklee, Enzian, Quassia, Rhabarber, Cascarille, Muskatnuß und Blüthe, Ingwer, kleine Portionen von süßen feurigen Weinen rc.; dabei Einreibung von der Nervensalbe in den Unterleib und das Rückgrat, oder aus Muskatbalsam, Perubalsam u. s. w.

Die Nachkur bei dem Durchfalle hat es mit Stärkung der Verdauung durch gute geregelte Kost, und mit der Hautkultur durch vorsichtige Gewöhnung an kaltes Waschen, kalte Bäder, Bewegung im Freien (Reiten, Fahren und besonders Gehen), was oft allein die Neigung zu Durchfällen zu heben im Stande ist, zu thun.

§. 145.

2) Ruhr (Dysenteria).

Die Ruhr ist eine mehr epidemisch als sporadisch vorkommende katarrhalisch-rheumatische Affection der dicken Därme, wobei fremdartige Stoffe daselbst abgesondert und ausgeleert werden, während der Darmkoth in den dünnen Därmen zurückgehalten wird.

Als Vorläufer erscheinen bisweilen Verdauungsstörungen, schleimige oder gallige Stühle, Leibschmerzen und ungewöhnliche Hautempfindlichkeit. Meist erscheint die Ruhr ohne alle Vorboten. Sehr häufiger Drang zum Stuhlgange, wobei aber entweder nichts oder nur eine geringe Menge schleimiger oder blutiger Flüssigkeit (ohne eigentliche Fäces) ausgeleert wird, heftige reißende Schmerzen im Unterleibe, Stuhlzwang mit heftigem Herauspressen des Afters, oft gleichzeitig mit Schwerharnen, ein Fieber mit abendlichen Exacerbationen und undeutlichem Nachlaß, heißer Haut, großem Durste und sehr veränderlichem Pulse, sind die Haupterscheinungen.

Anfangs ist der Stuhldrang seltener, und es wird noch etwas Koth entleert; auf der Krankheitshöhe ist der Drang so häufig, daß der Kranke kaum das Nachtgeschirr verlassen kann, und die Ausleerungen sind nun kothlos, nur schleimig, wässerig, blutig, eitrig, gallig, oft auch von fauliger Beschaffenheit, mit den heftigsten Leibschmerzen, Stuhlzwang und Unruhe gepaart. Allmählig (in 4—7—14 Tagen und darüber) nimmt die Krankheit ab, die Stühle werden wieder fäculent, und es tritt häufig kritischer Schweiß und Harn ein. — Längere Zeit bleibt Schwäche und schlechte Verdauung, Neigung zu Durchfall und Verstopfung zurück.

Bei bösartigen Ruhren tritt statt der Genesung auf der Höhe der Krankheit der Tod durch die Zurückhaltung der Fäces und daraus entstehende Entzündung und Brand der Gedärme, oder durch die Bösartigkeit des (typhösen oder fauligen) Fiebers ein, oder durch Erschöpfung, Vereiterung, Nachkrankheiten u. s. w.

Der glückliche oder unglückliche Ausgang richtet sich nach dem verschiedenen Charakter der Krankheit und der Epidemie. Die einfachste Form ist die katarrhalisch-rheumatische mit mäßigem Fieber u. a. Erscheinungen, nähert sich aber bisweilen dem entzündlichen Zustande dadurch, daß bei großer Schmerzhaftigkeit des Unterleibes fast nichts ausgeleert wird (trockene Ruhr) und sich bald alle Zeichen einer wahren Darmentzündung einstellen.

Die Ruhr zeigt auch einen fauligen oder nervösen Charakter, mit großer Hinfälligkeit, Eingenommenheit des Kopfes, bewußtlos abgehenden, bisweilen faul und aashaft riechenden oder wässerigen Stühlen, mit Faulfieber oder typhösem Fieber, oder einen galligen gastrischen Zustand, wobei die dünnen Gedärme mit afficirt sind, mit Neigung zum Brechen, zu Kopfschmerzen, belegter Zunge rc.; oder auch einen pituitösen Zustand, wobei die Zufälle minder heftig sind, der Verlauf chronischer ist

und durch eine schleimig belegte Zunge und schleimige Ausleerungen sich kund giebt. —

Ursachen: Epidemische Einflüsse, begünstigt durch heiße Jahreszeit, Erkältungen, Genuß unverdaulicher, gährender, Säure erzeugender Dinge (unreifes Obst, schlechte Biere), öfterer Temperaturwechsel, Durchnässen und Erkälten bei erhitztem Körper, daher besonders Soldaten und Bauern der Ruhr unterworfen sind.

Auch sporadisch entsteht die Ruhr unter jenen begünstigenden Einflüssen und Luftbeschaffenheiten.

Auf der Höhe der Krankheit kann die Ruhr auch ansteckend werden, sowohl durch die Ausleerungen, als durch das begleitende Fieber.

Die Behandlung ist der Verschiedenartigkeit des Charakters und der Epidemien wegen höchst schwierig, indem Mittel, die in dieser Epidemie hülfreich sich beweisen, in einer andern verderblich sein können. —

Die Hauptsorge für den Ruhrkranken besteht darin, daß man ihn in einer gleichmäßigen mittlern Temperatur erhalte und jede Erkältung aufs Sorglichste abwende. Der Kranke bleibe daher im Bette, und die Stuhlgänge sind wo möglich auf einem untergeschobenen Stechbecken oder wenigstens auf einem nahe am Bette stehenden Geschirre zu entleeren. Die Ausleerungen sind schleunigst zu entfernen. Überhaupt ist die höchste Reinlichkeit nothwendig, es darf weder das Bett, noch die Bettwäsche, noch die Bekleidung des Kranken verunreinigt werden, und ist dies geschehen, so ist dieselbe gleich mit bereit gehaltenen durchwärmten reinen Unterlagen und Wäsche rc. zu vertauschen. Eben so muß für Reinlichhaltung und Erneuerung der Luft gesorgt werden. Das Besprengen des Fußbodens mit Essig oder Chlorwasser, das Aufstellen von Chlorkalk rc. sind empfehlenswerth. Als Nahrungsmittel dienen schleimige Getränke und Suppen von Grütze, Reis, Graupen, Sago, Wasser mit arab. Gummischleim (3—4 Loth auf 1 Quart), Schöpsengallerte (indem man einen unabgezogenen Schöpsenkopf und Fuß nimmt, die Wolle mit einem glühenden Eisen absengt und dann mit Wasser bis zur Gallerte einkocht, der man etwas weniges Muscatnuß zusetzen kann, wovon dann der Kranke erwärmte ganz kleine Portionen zu sich nimmt); jedoch paßt diese Gallerte nur, wenn kein Fieber zugegen ist.

Zur Minderung des oft sehr heftigen Stuhlzwanges dient ein Schwamm, mit warmer Milch oder warmem Oele getränkt und an den After gelegt, Compressen in warme schleimige Abkochungen getaucht oder

mit beruhigenden Salben (Eibischsalbe 1 Loth, mit ½ Quentchen Opiumtinctur versetzt) bestrichen und aufgelegt oder eingerieben, ölige, schleimige, beruhigende Klystire, warme Dämpfe von Chamillenblumen und Malvenkraut an den After geleitet u. s. w.

Bei katarrhalischer Natur der Krankheit sucht die Radical-Behandlung die Krisen zu befördern und den krankhaften Reiz abzustumpfen. Eibischabkochungen, Salep (von dem 1 Quentchen in einem Eßlöffel frischen Wassers erst klar gelöst und dann erst mit Wasser aufgekocht wird), Auflösung des arabischen Gummi's, ölige Emulsionen, warme erweichende Umschläge auf den Unterleib, Oeleinreibungen in denselben, Einreibungen erweichender Salben u. s. w. sind dazu dienlich.

Zur Beförderung der Krisen dient die Ipecacuanha (Brechwurzel in ganz kleinen Gaben zu ⅙ — ¼ Gran) allein oder als Doversches Pulver, dabei durchwärmte Tücher, trockene aromatische Umschläge und Einreibungen von Opodeldoc oder flüchtigem Campherliniment an den Unterleib und die Schenkel, warme Theeaufgüsse von Flieder oder mexicanischem Traubenkraut (herba chenopodii ambrosioides), 2 Quentch. zu 2 Tassen Thee u. s. w. Lassen unter dieser Behandlung die Schmerzen nach, werden die Stühle fäculent, so kann man allmählig vorsichtig zu den schleimig bittern und verdauungsstärkenden Mitteln übergehen, z. B. Simarubarinde oder Columbowurzel (zu 1—2 Quentchen auf 4 Unzen Wasser), ferner kleine Gaben Ipecacuanha in Pulver mit Muskatblüthe, oder Pfeffermünzölzucker, die weinige Rhabarbertinctur u. s. w.

Bei vorhandenen galligen Unreinigkeiten (und nur bei diesen) ist gleich Anfangs ein Brechmittel aus 15—20 Gran Ipecacuanha sehr nützlich, worauf man Tamarinden-Abkochung mit 2 Quentchen Glaubersalz eßlöffelweise nehmen lassen kann. Häufig kann man die Ruhr durch Buttermilch oder durch Molken und einige Molkenklystire heilen. Immer wird aber, wo die Ruhr mit einiger Heftigkeit auftritt, ärztliche Hülfe nöthig sein.

§. 146.

3) Stuhlverhaltung (obstructio alvi).

Sie kann aus verschiedenen innern Ursachen und in verschiedenen Graden stattfinden.

Ursachen sind: 1) entzündliche Zustände des Darmkanals und Bauchfells u. s. w.; 2) krampfhafte Zustände bei Koliken, allgemeine Krampfkrankheiten und bei nervösen Constitutionen (bei hysterischen); 3) congestive

Zustände des Darmkanals und Unterleibsvollblütigkeit (wie bei Hypochondristen, Hämorrhoidalkranken, Gichtkranken u. s. w.); 4) pituitöser Zustand, Verschleimung und Erschlaffung des Darmkanals; 5) mangelnde Gallenabsonderung und der andern Darmsäfte, oder zu schnelle Aufsaugung derselben durch vermehrte Haut- und Nierenthätigkeit, fehlerhafte Diät u. s. w.; 6) mechanische Hindernisse, als: Darmverschlingung (**volvulus**), Ineinanderverschiebung (**intussusceptio**), Brüche u. s. w. u. s. w.

Entfernte Ursachen sind theils als Anlage das melancholische und phlegmatische Temperament, die nervöse und vollblütige Constitution, das weibliche Geschlecht und das höhere Lebensalter; theils als Gelegenheitsursachen öftere Indigestionen, unzeitige Brech- und Abführmittel, eine zu reizende und erhitzende oder zu fade und reizlose Kost, mehlige, wenig nährende Speisen, sehr trockenes oder sehr fettes Backwerk, Käse, manche Seefische, Hülsenfrüchte, Kastanien, Nüsse, Birnen, Mispeln, rothe herbe oder weiße mit Blei gefälschte Weine, starke und gewürzte Biere, Versäumen des nöthigen verdünnenden Getränkes und nöthiger Körperbewegung — sitzende Lebensart, willkürliche Stuhlverhaltung, Mißbrauch von Arzneien u. s. w.

Folgen habitueller Darmverstopfung sind: Congestionen nach dem Kopfe, Kopfschmerz, empfindlich sich vom Hinterhaupte über den ganzen Kopf verbreitend, Eingenommenheit des Kopfes, trübe, ärgerliche Gemüthsstimmung u. s. w.; bei dazu vorhandener Anlage selbst apoplectische und Gehirnentzündungszufälle; zuweilen auch Brustbeklemmung, Angst, Herzklopfen u. dergl. bei dazu disponirten Personen. Die habituelle Darmverstopfung kann ferner zu Unterleibsvollblütigkeit, Erweiterung und Erschlaffung des Darmkanals, Knotenanschwellungen des Mastdarmes, zu Auftreibungen des Unterleibes, Koliken, Darmentzündungen, selbst Kotherbrechen führen, wo bei fortdauernder Verstopfung alle Ausleerung durch den Mund erfolgt, bis unter heftigen Unterleibsschmerzen, sinkenden Kräften und nervösen Zufällen der Brand und der Tod eintreten.

Behandlung. In keiner Krankheit darf Stuhlverstopfung geduldet werden, am wenigsten bei Krankheiten des Kopfes; wohl hüten muß man sich aber auch, durch schwächende und heftig wirkende Abführmittel den Stuhl zu bewirken, worauf die Verstopfung desto hartnäckiger wird. —

Oft genügt bei habitueller Verstopfung die Abänderung der bisherigen Lebensweise, mit Vermeidung der oben angegebenen Schädlichkeiten, Veränderung der Eßstunde, Vermehrung der Körperbewegung, reich-

licheres Trinken, saftreiche und gelind auf den Stuhl wirkende Kost, saftiges Gemüse, Obst (Aepfel, Pflaumen, Weintrauben u. dergl.), gebackenes Obst, Kaffee mit viel Milch; bei Manchen ist das Tabakrauchen oder das Reiben des Unterleibes mit Flanell und Waschen desselben mit kaltem Wasser (früh und Abends) oder einige kalte Klystire täglich nützlich; bei schlaffen Kindern nützt außer den kalten Klystiren noch der Eichelkaffee. Als innere Mittel sind dienlich: Kochsalz (1 kleiner Eßlöffel in 1 Tasse frischen Wassers aufgelöst und jeden Morgen genommen), Franks künstliches Mineralwasser (3½ Pfund Wasser, in 1 Flasche 10 Quentchen verdünnte Schwefelsäure und gleich darauf 3 Quentchen kohlensaure Magnesia hinzugesetzt, die Flasche gut zugepfropft und 2 Stunden stehen lassen, dann in 3 wohlzuverstopfende Flaschen vertheilt und davon täglich Morgens becherweise eine Flasche getrunken), oder Bittersalz (2 Loth in hinlänglichem Wasser aufgelöst und 1 Quentchen verdünnte Schwefelsäure hinzugesetzt und Morgens nüchtern davon 1—2 Eßlöffel in einem Weinglase Wasser genommen), oder der Sennakaffee (1 Quentch. Senna mit 1 Tasse kaltem Wasser übergossen, über Nacht zugedeckt stehen lassen, des andern Tages durchgeseiht und den Kaffee damit gekocht; ferner Sennesblätter mit Fenchel und Anis, theils als Thee oder in Verbindung mit Tamarindenmark als Latwerge, oder Cremor tartari, bei höhern Graden der Darmverstopfung das Ricinusöl, erweichende Breiumschläge, erweichende und abführende Klystire von frisch gemolkener Kuhmilch mit etwas Honig u. s. w. Die Berücksichtigung der zum Grunde liegenden anderweitigen Krankheiten muß vom Arzte besorgt werden. —

§. 147.

4) Harnruhr (Diabetes).

Die Harnruhr besteht in einer ungewöhnlich starken und lange Zeit dauernden Vermehrung der Harnabsonderung, dessen Mischung krankhaft abgeändert ist, und wodurch die Ernährung zurückschreitet.

Als Vorboten gehen meist mangelhafte Verdauung, Neigung zu Säure, Sodbrennen, schleimiges säuerliches Erbrechen bei ungewöhnlich starkem Appetit und großem Durste vorher. Im Laufe der Krankheit steigert sich der Durst aufs Heftigste, wobei sich bald enorme Vermehrung des Harnes, die Quantität des genossenen Getränkes weit übersteigend, einfindet. In den gelindern Krankheitsgraden ist der Harn wasserhell und geschmacklos (diabetes insipidus), in den höhern Graden süßlich, honigartig riechend

und schmeckend *) (**diabetes mellitus**) und auch chemischen Zucker enthaltend. Beim Stehen geht er in weinige und saure Gährung über, und fault später als gesunder Harn. Die Haut ist dabei trocken und schmutzig, der Mund heiß, das Zahnfleisch roth und angeschwollen, die Stimme rauh; es erscheint oft rosenartige Entzündung der Vorhaut, Eicheltripper u. s. w., und endlich tritt durch den stärkern Verbrauch der organischen Stoffe und durch mangelnden Ersatz derselben wirkliche Abzehrung ein, in welcher der Tod erfolgt.

Es ist dies eine langwierige, bisweilen nachlassende und aussetzende, meist männliche Induvidien im höhern Lebensalter befallende und bisweilen erbliche, in einer tiefen Verletzung der Ernährung beruhende Krankheit. Fehlerhafte Lebensweise, der Genuß mehliger säuerlicher Speisen, junger, säuerlicher Weine, gährender Biere u. dergl., Mißbrauch urintreibender und ähnlicher Mittel, Erkältungen, zurückgetretene Gicht, gestörte Rheumatismen, Hautausschläge und Wechselfieber können in ihrem Zusammentreffen Ursachen zur Harnruhr werden. —

Die Prognose ist namentlich bei der honigartigen Harnruhr nicht günstig. —

Behandlung. Man muß die Kräfte zu erhalten suchen, die Ernährung verbessern und heben, und durch Ableitungen die zu starke Harnabsonderung mäßigen. Daher gut verdauliche, möglichst animalisirte Kost, daher mehr Fleisch, als andere Nahrungsmittel, ferner Fleischbrühe, Eidotter, mit Vermeidung aller gegohrenen Getränke. Zum Getränk ist Wasser mit gutem Rothwein am besten. Als Arzneien dienen die eingedickte Rindsgalle, die Quassia, Cascarille, China und Eisenmitttel. Zur Tilgung der vorhandenen Säure dienen die kohlensauren Salze, Magnesia, Kali, Natrum und **Ammonium carbonicum**, Kalkwasser mit Milch u. s. w. Zur Stärkung des Harnsystems dienen die Valeriana und mehrere andere krampfstillende Mittel, die **herba uvae ursi** rc., wo der Arzt nach Art der Krankheit und des Individuums die passende Auswahl der Heilmethoden zu treffen hat. —

*) Die Süßigkeit dieses Harnes ist so bedeutend, daß der genäschige Diener eines Arztes, dem eine Flasche solchen Urins zur Untersuchung gebracht wurde, einen Theil desselben als süßen Wein sich schmecken ließ.

§. 148.

5) Harnverhaltung (Ischuria).

Die Harnverhaltung kann verschieden sein. Es kann

1) Mangelnde Absonderung des Harnes (ischuria renalis) sein, aus Entzündung, Vereiterung, Lähmung u. s. w. der Nieren, wo sie entweder vorübergehend oder bleibend und tödtlich ist. Es ist dann kein Trieb zum Uriniren da, die Blase ist leer, dagegen ist der Schweiß, der Speichel, selbst der Athem von urinöser Beschaffenheit;

2) Harnverhaltung in den Harnleitern (i. ureterica), wo ein mechanisches Hinderniß den Durchgang des Harns nach der Blase aufhält (z. B. Steine, Schleim, Eiter, Blut, Verengerung u. s. w.), wo dann ein eigenthümlicher Schmerz im Unterleibe sich ein- und abwärts zieht, große Unbehaglichkeit, Druck und Schmerz in den Nieren selbst vorhanden ist u. s. w.

3) Harnverhaltung in der Blase (i. vesicalis), wo der Harn in der Blase krankhaft zurückgehalten wird, theils durch entzündliche, theils durch krankhafte Zustände, theils durch Lähmung, mechanische Hindernisse u. s. w. veranlaßt. —

Außer der Harnverhaltung giebt es andere das Harnsystem betreffende Krankheitserscheinungen:

a) das Schwerharnen (dysuria), wobei der Harn nur mühsam in gewissen Stellungen, nur mit Schmerz und Brennen gelassen werden kann, wohl auch nur tropfenweise, in einzelnen Absätzen oder in zu dünnem Strahle abgeht;

b) die Harnstrenge (stranguria) mit fortwährendem Drang zum Harnen, aber nur sehr sparsamer und äußerst schmerzhafter (schneidender) Ausleerung.

Die Folgen der Harnverhaltung in der Blase sind Auftreibung und Schmerz in der Blasengegend, Stuhlverstopfung, heftige, schnell sich steigernde Angst und Unruhe, krampfhafte und nervöse Zufälle, Zittern, Ohnmachten, Uebelkeiten, Erbrechen, kalte Schweiße und endlich der Tod durch Blasenentzündung, Brand oder Zerreißung der Harnblase.

Die Behandlung ist nach den Ursachen verschieden, eine entzündungswidrige, krampfstillende, reizmildernde 2c. Beim schmerzhaften Schwerharnen leistet der Bärlappsamen (semen lycopodii) gute Dienste und zwar 1 Quentchen Bärlappsamen, 2 Loth arab. Gummischleim, 2 Loth

Mandelsyrup und 12 Loth Wasser, stündlich zu $\frac{1}{2}$ Tasse; dabei Mandelmilch, Hanf- oder Leinsamenthee zum Getränk.

Oft ist bei gänzlicher Harnverhaltung in der Blase nur durch das geschickte Einbringen eines Katheters in die Blase Hülfe zu verschaffen, die daher sobald als möglich geschafft werden muß, weil später die Anwendung des Instruments immer schwieriger wird. Immer aber sind warme Bähungen, Bäder und Halbbäder mit Abkochungen von Malven, Mohnköpfen und Zusätzen von Schierling, Bilsenkraut, ferner Breiumschläge aus Leinmehl mit Milch u. dgl., erweichende Salben in die Blasengegend und in das Mittelfleisch eingerieben, erweichende Klystire rc. die geeignetsten Mittel. Oft ist namentlich bei heftig schmerzhaftem Drange zum Uriniren, bei anhaltendem, beim äußern Druck zunehmenden Schmerz in der Magengegend und bei gleichzeitigem Fieber ein Aderlaß dringend nöthig, der auch bei heftigem Krampfverhalten, der abspannenden Wirkung wegen, nützlich wird. —

Das beste Mittel aber, wo kein mechanisches Hinderniß zum Grunde liegt (was nur durch chirurgische Hülfe zu heben ist), um das Schwerharnen und selbst die Harnverhaltung zu beseitigen, besitzen wir in den kalten Sitzbädern, in welchen die Kranken aber wenigstens eine Stunde und darüber weilen müssen. Das Wasser im Sitzschaff darf nur 3—4 Zoll hoch sein (um den Unterleib nicht zu berühren), und muß, wenn der Zustand ein entzündlicher ist, sobald das Wasser warm geworden ist, durch kaltes ersetzt werden; bei krampfhaftem Zustande darf dies aber nicht geschehen.

§. 149.

6) Hautausschläge (Exanthemata).

Die Haut ist ihrer wunderbaren Zusammensetzung und Wechselwirkung wegen, zwischen und mit den übrigen Organen (wie wir dies bei der anatomischen Betrachtung der Haut kurz auseinandergesetzt haben) den mannigfaltigsten Krankheiten ausgesetzt, und zeigt außer der Theilnahme bei Krankheiten anderer Organe selbstständige Krankheiten (Hautausschläge), wo neue krankhafte Gebilde von sichtbarer und fühlbarer Beschaffenheit entstehen.

§. 150.

A. Pockenartige Hautausschläge (exanthemata variolosa).

Der Stamm dieser Ausschlagsfamilie ist die ächte Menschenpocke

(variola), dann die unächte Menschenpocke (varicelle), welche gegen jene nicht schützt, dann die Kuhpocke (vaccina), die durch Uebertragung der an den Eutern der Kühe vorkommenden Pocke auf den menschlichen Körper entsteht, Schutzkraft gegen die wahre Menschenpocke besitzt, dieselbe aber bisweilen unter unregelmäßigem Verlaufe verliert, unächte Kuhpocke (vaccinella). Befällt den gehörig Vaccinirten unter besondern Umständen dennoch ein pockenartiges Exanthem, so ist es eine Abänderung der ächten Menschenpocke, das Varioloid (variola vaccinatorum), oder es ist die gewöhnliche Varicelle, gegen welche die Vaccine nicht schützt.

§. 151.

a) Die ächte Menschenpocke (Variola).

Diese ist eine fieberhaft verlaufende pustulöse Hautkrankheit, welche denselben Menschen nur einmal befällt. Nachdem 3 Tage lang ein gelindes Reiz- und Gefäßfieber mit Schmerzen im Rücken, in den Schultern und Gliedmaßen, mit einem eigenthümlichen (fauligen) Geruch des Athems und der Hautausdünstung, zuweilen mit Uebelkeit, gedauert hat, tritt am 4ten Tage unter Thränen der Augen und Augenschmerzen und einem brennenden Gefühl der Haut der Ausschlag mit rothen Flecken auf. Zuerst erscheinen im Gesicht und am Kopfe, dann an der Brust und den obern und zuletzt am Bauche und den untern Gliedmaßen hellrothe runde Stippe mit einem dunklern Punkt in der Mitte. Nach 24 Stunden erhebt sich das Ganze zu einem mit rothem Hof umgebenen Knötchen mit einer in der Mitte nabelförmig eingedrückten Delle. Diese Knötchen füllen sich allmählig mit Lymphe, und stellen Bläschen dar, bis am 6ten Tage sich daraus eiternde Pusteln bilden, wobei das mit dem Anfange des Ausbruchs verschwundene Fieber wieder erscheint (Eiterungsfieber). In diesem Eiterungszustande bleiben die elastischen, prallen, härtlichen, glänzenden und mit dem Nabel versehenen Pusteln 3 Tage. Mit dem 10ten Tage werden die Pusteln dunkler, platzen und ergießen ihre Feuchtigkeit, oder trocknen ein und bilden immer Schorfe mit darunter befindlichen Flecken und Narben. Allmählig fallen die Schorfe ab, und meist in 14 Tagen ist der Verlauf beendet. —

Die ächte Menschenpocke ist eine oft gar gefährliche Krankheit, wobei sich aber immer die Prognose nach der Gut- und Bösartigkeit der Epidemie und nach der Regelmäßigkeit und Einfachheit des Verlaufes u. s. w. richtet. Nachkrankheiten sind: Augenübel, selbst Blindheit, Ohrenausfluß, Schwerhörigkeit, Brustleiden, Lähmung, Knochenkrankheiten u. s. w.

Daher ist es von unermeßlicher Wichtigkeit, in der Kuhpockenimpfung ein sicheres Schutzmittel gegen die oft verheerende und furchtbare Menschenpocke zu besitzen. Die Macht dieser Seuche ist dadurch um Vieles gebrochen, wenn auch ihre völlige Ausrottung und Vertilgung noch nicht bewirkt ist.

Bei regelmäßigem Verlaufe und gutartiger Form bedürfen die Menschenpocken nur einer gehörigen Lebensordnung und Vermeidung aller Schädlichkeiten, damit die regelmäßige Entwickelung des Ausschlags stattfinden könne. Nichts ist bei der Pockenkrankheit verderblicher, als warmes Verhalten, besonders Stubenhitze, warme Betten und schweißtreibende Getränke und Arzneien. Man halte die Kranken in reiner, nur mäßig warmer Luft, gebe ihnen vegetabilische dünne Diät, reichliches dünnes schleimiges kühlendes Getränk, sorge für gehörige mäßige Stuhlausleerung durch Klystire oder gelinde Abführmittel, wenn sie nicht von selbst erfolgt, aus Tamarinden, Manna 2c. Man lasse die Kranken nicht in Federbetten, sondern auf Matratzen oder Strohsäcken liegen, und gebe ihnen eine leichte Decke; man achte auf die größte Reinlichkeit, behüte die Kranken sorgfältigst vor dem Kratzen, wodurch die entstellendsten Narben zurückbleiben (man umwickle daher die Hände mit Tüchern). Unter solcher Lebensweise erfolgt meist die normale Entwickelung des Ausschlags. Ist aber das Fieber heftiger und entzündlich, so mildere man dasselbe durch Emulsionen von Mandeln, Eibischabkochungen mit etwas Salpeter und Sauerhonig; nur im äußersten Nothfalle, wo wirkliche Entzündungen innerer Organe vorhanden sind, wende man Blutentleerungen an, die sonst leicht die Entwickelung des Exanthems aufhalten können. Eben so wenig, wie das Exanthem aufgehalten werden darf, eben so wenig darf es übereilt werden, und nur dann, wenn die Ausbildung desselben allzu träge und unvollkommen vor sich geht oder ein Zurückbleiben und Einsinken der schon entwickelten Pocke bemerkbar ist, dient ein Fliederaufguß, Wohlverleihblumen (flores arnicae), das essigsaure Ammonium 2c. zu deren Beförderung.

Um die Augen vor den Pocken zu schützen, ist es gut, dieselben oft mit kaltem Wasser zu waschen, oder gar eine in frisches Wasser getauchte leinene Compresse darauf zu legen; eben so kann man auch das Gesicht mit kaltem Wasser waschen. Die durch Blattern verstopfte Nase befeuchte man mit einem in laue Milch getauchten Schwamme, und entferne den erweichten Schorf sanft durch ein Ohrlöffelchen.

Der Pockeneiter ist ansteckend, und wer die Pocken noch nicht über-

standen, auch die Kuhpocken noch nicht geimpft hat, darf mit Blatterkranken nicht zusammenkommen. Die vom Kranken gebrauchten Kleider, Wäsche, Betten u. dgl. müssen sorgfältigst gewaschen, gereinigt und durchräuchert werden; die Stube muß dann gut gefegt, durchlüftet und mit Essig oder Chlor durchräuchert werden.

Ein unregelmäßiger bösartiger Verlauf der Pocken darf nur vom Arzte behandelt werden.

Ein zur Zeit des Abtrocknens der Blattern erscheinender mäßiger Durchfall darf durchaus nicht gestört werden. In diesem Zeitraume ist vieles Trinken von Molken, Selterwasser oder Queckenabkochung [4 Unzen Queckenwurzel (radix graminis) mit 1 Quart Wasser zur Hälfte eingekocht] u. dgl. zur Reinigung der Säfte nützlich. Milde Abführungen (wo jener linde Durchfall fehlt) sind dann ebenfalls gut.

Die Diät muß lange eine leichte bleiben, mit der 3ten oder 4ten Woche gebe man zur Stärkung Eichelkaffee mit Milch, gebe aber nicht sobald Fleischnahrung.

§. 152.

b) Unächte Menschenpocke (Varicella).

Ist ein ebenfalls fieberhaftes, die Anlage zu den Menschenpocken nicht tilgendes, unregelmäßiger und übereilter verlaufendes, jedoch aber gelindes Exanthem.

Vor dem Ausbruche fehlt meist das Fieber, ist auch nur sehr gelind und in 24 Stunden beendigt. Das Exanthem erscheint meist zuerst am Rücken und an den Gliedmaßen, in einzelnen Absätzen und haufenweise. Selten wird das Gesicht davon befallen. Statt des Hautbrennens findet ein bloßes Hautjucken statt, der ganze Ausbruch geschieht in kürzerer Zeit, schließt sich aber nicht wie bei den Pocken ab, sondern es kommen immer neue Pocken nach, so daß das Exanthem gleichzeitig in den verschiedensten Entwickelungsgraden zu beobachten ist; der eigenthümliche Pockengeruch fehlt; die Füllung der Pocken geschieht entweder gar nicht oder sehr früh, 36 Stunden nach dem Ausbruche und ohne secundäres (Eiterungsfieber). In einigen Tagen schon geschieht die Abtrocknung. Die Varicelle bildet zwar ebenfalls Pusteln, doch ohne Nabel, hebt sich halbkuglig von der Haut, ist nicht elastisch und prall, sondern weich, platzt nicht von selbst und giebt nach dem Schnitte weniger und dünnern Eiter von sich. Der Schorf ist dünn, platt, leicht zerbrechlich, oft in Stücken abfallend; die Narbe ist rund-

ganzrandig und weißer als die Haut, weil sie meist vom Aufkratzen entsteht. Die einzelnen Stippen sind beim Ausbruche schon von ungleicher Größe, dunkler und von begränzter Röthe, und unter dem Fingerdrucke verschwindet die keinen Knoten zeigende Stippe ganz. Die Varicelle erscheint auch als Lymphbläschen (Wasserpocke) oder als Luftblase (Windpocke) oder als solider Knoten und Höcker (Stein, Warzenpocke) u. s. w.

Die Anlage ist weniger allgemein, und die überstandene Varicelle schützt nicht einmal gegen die Wiederholung. Die Lebensordnung ist dieselbe wie bei der Menschenpocke, und die Kuhpockenimpfung bleibt immer nöthig.

§. 153.

c) Die Kuh- oder Schutzpocke (Vaccina).

Ist ein dem Menschen eingeimpftes, sehr gelindes pockenartiges Exanthem, das in seiner gehörigen Weise sowohl gegen jede Ansteckung der Kuhpocke, als auch besonders gegen die ächte Menschenpocke schützt und selbst in dem seltenen Falle, daß unter heftigen epidemischen Einflüssen der Schutz gegen die Menschenpocken sich mangelhaft erwies, dennoch die letztere Krankheit sehr mildert. —

Den ersten Versuch mit der Vaccination machte der berühmte Eduard Jenner (geb. 1749 † 1823) aus Berkeley Gloucestershire 1798 in London. Er impfte mit der Lymphe aus den Pocken, womit Kühe an ihrem Euter behaftet waren, mehrere Menschen; diese bekamen ähnliche Pocken und widerstanden aller Ansteckung gegen die Menschenpocken, welche Schutzkraft sich seitdem in unzähligen Fällen herrlich bewährt hat. Daher ist es eine unabweisbare Pflicht, diese hochwichtige Entdeckung schon der frühesten Kindheit zu Gute kommen zu lassen, um die verheerende Menschenpockenseuche abzuhalten, und der Seelsorger wird, wo etwa noch Vorurtheile dagegen herrschen sollten, dieselben siegreich niederzureißen suchen. Die neueste Zeit hat zwar gelehrt, daß mit der Länge der Zeit (mit 10—20 Jahren) die Kuhpockenschutzkraft geschwächt wird; darum ist auch eine zeitweilige Wiederholung der Kuhpockenimpfung (Revaccination) sehr zweckmäßig.

Verlauf der ächten Kuhpocke. Die ersten 3 Tage gehen ohne alle örtliche oder allgemeine Affection hin, und es ist an der Impfstelle nur ein rother Punkt sichtbar. Am 4ten Tage erhebt sich dieser zu einem harten, runden, in der Mitte eingedrückten nadelkopfgroßen (flohstichähnlichen) Knötchen. Am 6ten Tage zeigt die Impfstelle ein von einem blaßrothen

Hofe umgebenes bläulich-weißes, halbdurchsichtiges Bläschen, das bis zum 9ten Tage von einem immer größern blaßrothen Hofe umgeben wird und unter Fieberbewegungen vollkommen reift. Die peripherische Röthe umzieht dann oft mehrere Pusteln zugleich. Vom 12ten Tage an wird der Pustelinhalt trübe und endlich eiterähnlich, während jene Röthe und die Fieberbewegungen aufhören und nach dem Entleeren der Flüssigkeit Schorf und Narbe zurückbleiben.

Die vollkommene Kuhpockenpustel ist prall, rund oder länglich (wie die Impfwunde war) mit einem Nabel in der Mitte, von bläulichrother, später perlfarbener und endlich milchweißer Beschaffenheit, ist von einem rosenrothen, sich immer vergrößernden Hofe umgeben, enthält helle, später trübe, milch- und eiterähnlich (nie wirklich Eiter) werdende Lymphe, und hinterläßt einen braungelben hornartigen Schorf und eine strahlige netzförmig gefurchte Narbe. —

Die unächte oder gestörte Kuhpocke (**vaccinella**) schützt nicht gegen die Menschenpocke, und entsteht bisweilen aus der Impfung aus einer unächten Kuhpockenpustel, oder aus einer zu weit vorgerückten, wenn auch ächten Kuhpocke, oder aus Impfung einer durch allzulanges und unzweckmäßiges Anfbewahren verdorbenen Lymphe, oder aus einer nicht völlig entwickelten, aufgekratzten, zerstörten Pocke, oder dadurch, daß der Impfling unempfänglich, krank u. dgl. war.

Die unächte Kuhpocke verläuft unregelmäßig und übereilt, das Fieber tritt schon am 2ten Tage oder gar nicht ein. Die Pustel hat ein mehr entzündetes eitriges Ansehen, eine unregelmäßige Gestalt, keinen Nabel in der Mitte, die peripherische Röthe erscheint früher, und umschließt nicht mehrere Pusteln zugleich. Der Schorf ist braun, höckerig, ungleich, und die Narbe fehlt ganz oder ist verunstaltet, stark zusammengezogen und glänzend weiß. —

Die Impfung selbst geschieht folgendermaßen: Am 8ten oder 9ten Tage ritzt man mit einer Lanzette oder Impfnadel die Kuhpocke auf, und taucht die Spitze in die klare wasserhelle Lymphe, bringt alsdann die befeuchtete Spitze unter die Oberhaut des Oberarms, jedoch so, daß kein Blut hervortritt, und macht solcher kleinen Wunden 4 — 6 an jedem Oberarme.

§. 154.

d) Die gemilderte Pocke der Vaccinirten (**Varioloidea**).

Das Varioloid ist eine bei Vaccinirten vorkommende gelindere Art der

ächten Menschenpocke, wenn die Theilnahme des Organismus an der Vaccination zu gering oder die Entwickelung der Vaccine gestört war, oder wenn der Einfluß des Menschenpocken-Contagiums und der Epidemie zu heftig ist.

Das Varioloid verlauft ähnlich wie die Variola, mit gelindem Fieber, fehlendem eigenthümlichen Pockengeruch und fehlendem Eiterungsfieber. Der Ausbruch geschieht auch von oben nach unten, aber die Pusteln erlangen die Größe der Variola nicht, viele bleiben selbst als bloße Knötchen stehen, indem die Abtrocknung sehr zeitig eintritt. Der Nabel der Pusteln ist auch nicht so tief, als bei der Variola; die Schorfe sind gelblich, unzerbröckelt abfallend, und darunter ist entweder gar keine Narbe oder eine von natürlicher Hautfarbe mit unregelmäßig gezacktem Rande. Das Varioloid verbreitet sich nur selten über den ganzen Körper.

§. 155.

B. Scharlachartige Ausschläge (**exanthemata scarlatinosa**).

Hierher gehören diejenigen ansteckenden und fieberhaften, in Flecken- oder Knötchenform erscheinenden, mit Abstoßung der Oberhaut endigenden und mit Schleimhautleiden verbundenen Exantheme. Sie herrschen auch meist epidemisch, und befallen meist nur einmal denselben Menschen.

§. 156.

a) Scharlach (**Scarlatina**).

Das Scharlachfieber ist ein mit Halsbräune verbundener, durch scharlach- oder himbeerfarbene allgemeine Hautröthe oder derartige große Flecke und mit Abschuppung der Oberhaut (in größern Stücken) endigender, meist epidemischer, selten sporadischer (namentlich im Abschuppungsstadium) contagiöser Hautausschlag.

Nach einigen Tagen allgemeinen Übelbefindens und Fiebersymptomen, zuweilen nach einem einzigen Abendfroste, erscheint am 3ten Tage der Ausschlag im Gesicht und von da schnell wieder von oben nach unten, wozu sich die Symptome einer Halsbräune, Schlingbeschwerden ꝛc. hinzugesellen, bis zum 5ten oder 7ten Tage, wo die Krankheit ihre Höhe erreicht, dann das Exanthem verbleicht, die Halsbeschwerde milder wird und endlich die Abschuppung eintritt. —

Das Fieber ist gewöhnlich gutartig, einfach katarrhalisch mit abendlichen Exacerbationen, sehr frequentem, mäßig hartem Pulse, mit trockner

und brennender Haut *), Unruhe, Halsbeschwerden, zuweilen Nasenbluten. Zuweilen ist das Fieber ächt entzündlich, mit starkem Frost, brennender Hitze und hartem Pulse, sehr starker oder ganz fehlender Bräune und statt ihrer innere Entzündungen, wo der Uebergang in nervöse Fieber nicht selten ist. Dies sind dann die bösartigen Scharlachfieber, wo der Ausschlag unregelmäßig ausbricht, blaß, selbst mißfarbig ist und die Bräune leicht brandig wird. —

Der Ausschlag ist ein fleckiges, rothes, nicht erhabenes Exanthem, die Flecke sind unregelmäßig, werden schnell groß, und treten oft zu einer allgemeinen Hautröthe zusammen. Unter dem Fingerdrucke verschwindet die Röthe, kehrt aber schnell wieder. Meist sind die Flecke glatt, bisweilen erheben sich die Hautwärzchen, oder es schießen wirkliche Knötchen auf (Scharlachfriesel). Drei Tage steht der Ausschlag, 3 Tage wird er blässer, und stößt sich dann in großen Stücken ab, welche Abschuppung sich sogar öfter wiederholen kann und die Genesung daher sehr in die Länge zieht.

Die Bräune ist ein wesentliches Symptom des Scharlachs, die je nach Art der Krankheit milder oder heftiger ist. Meist ist sie schon vor dem Ausschlage da, und kündigt sich durch Steifheit des Halses, Schlingbeschwerden, Anschwellung der Speicheldrüse u. a. Drüsen an, und mindert oder mehrt sich mit dem Ausbruche des Ausschlags.

Nachkrankheiten sind häufig, besonders Hautwassersucht, die oft gleich nach der Krankheit oder erst Wochen lang nach der Abschuppung eintritt, und sich durch erneutes Fieber, Trockenheit des Halses und Durst, Harnverhaltung und veränderten Harn 2c. ankündigt und mehr Kinder als Erwachsene befällt. Bei der großen zurückbleibenden Hautreizbarkeit bringt ein zu frühes und unvorsichtiges Ausgehen, namentlich in kalter rauher Luft, leicht die Wassersucht zu Wege.

Die Scharlachepidemien erscheinen am häufigsten im Winter und im Frühlinge, und nach ihrer Heftigkeit oder Gutartigkeit richtet sich auch die Prognose. Jede Unregelmäßigkeit im Verlaufe, jede zu große Heftigkeit oder Verzögerung trübt dieselbe.

Zur Verhütung des Scharlachs sind verschiedene Mittel (namentlich

*) Die Hautausdünstung des Kranken soll nach Heim dem Geruch ähnlich sein, den die Luft in den nach den Straßen gehenden Kellern der Victualienhändler, worin alte Häringe und alte Käse aufbewahrt werden, von sich giebt, oder den man in einiger Entfernung von den Behältern wilder fleischfressender Thiere bemerkt.

das von Hahnemann mit kleinen Gaben Belladonna) versucht, aber meist erfolglos angewandt worden; empfehlenswerth bleiben nur außer der gehörigen Absonderung von den bereits Erkrankten und möglicher Entfernung aus dem Orte, wo die Epidemie herrscht, Essigwaschungen über den ganzen Körper, Mund- und Gurgelwässer aus Salbei, Malven u. dgl. mit Sauerhonig, der innere Gebrauch von Mineralsäuren u. s. w. Die Chlor- und salpetersauren Räucherungen sind auch bei diesem Contagium (wie bei allen flüchtigen Contagien) nützlich.

Die Lebensweise der Scharlachkranken entspreche der des gelinden Entzündungsfiebers: mäßig warme Zimmer-Temperatur, Bekleidung und Bedeckung; alle Erkältung und Zugluft ist sorgfältig zu verhüten.

Die Behandlung muß sich ganz nach dem Krankheits-Charakter richten. Die gutartigen Fälle mit katarrhal. Charakter des Fiebers und der Bräune bedürfen außer der diätetischen Pflege gar keiner Arzneien oder höchstens etwas Salmiak ½ Quentchen in Emulsionen, Brechwein in kleinen Gaben oder 20 Gran Ipecacuanha im Aufgusse von 6 Unzen (namentlich bei spärlich entwickeltem Exantheme, während die Bräune erweichende Mund- und Gurgelwässer, trockne Umschläge um den Hals u. dgl. erfordert.

Der entzündliche Charakter erheischt nur eine gelind entzündungswidrige Behandlung, Blutegel, Salpeter 1 Qtch. in einer Eibischabkochung oder Emulsion mit ½—1 Quentch. Bittermandelwasser und 2 Loth Himbeersaft, äußerst selten allgemeine Blutentleerungen. Unter gewissen Umständen, bei trockner pergamentartiger, sehr brennender Haut, starker Hitze, heftigen Halsschmerzen und Delirien sind kalte Begießungen oder kalte Waschungen mit Essig und Wasser nützlich. Jedoch geschehe dies nie ohne Zuziehung des Arztes, der auch bei dem nervösen und fauligen Charakter oder bei gastrischen und galligen Complicationen die Behandlung zu leiten hat, welche der bei diesen selbstständigen Krankheiten angegebenen Behandlung unter Berücksichtigung des Exanthems ähnlich ist, und in welcher der innere Gebrauch des Chlorwassers (aqua oxymuriatica) 2 Quentch. bis 1 Loth in 5 Unzen destillirten Wassers und einem Safte (2stündlich 1 Eßlöffel) sehr empfehlungswürdig ist. —

Von besonderer Wichtigkeit ist die Pflege während der Abschuppung. Man muß den Genesenden vor jeder neuen Schädlichkeit bewahren, Schweiß nicht mit Gewalt erzeugen wollen (selbst wenn die Haut trocken und spröde ist), jede Erkältung muß möglichst verhütet werden. Der Kranke muß überhaupt im Sommer mindestens 4, im Winter 6 Wochen im Zimmer

bleiben. Die nothwendige und heilsame Reinigung des Genesenden und de[r] Wäschewechsel geschehe mit Vorsicht und nicht zu oft. Die Kost bleibe län[-]gere Zeit sparsam, bis nach dem 14ten Tage Wasserkost, etwas Obst un[d] leichtes Gemüse, nach dieser Zeit leichte Fleischbrühen, und erst nach dem 21sten Tage zuweilen etwas Fleisch. Erst nach 6 Wochen kehre der Krank[e] zu seiner früher gewohnten Diät zurück.

Ist der Ausschlag aus irgend einer Ursache zu schnell verschwunde[n] oder zurückgetreten, so müssen reichliche und schleunige Epispastica, Senfteig[e] u. dgl. nebst innerlicher Anwendung schweißerregender Mittel gebrauch[t] werden. —

§. 157.

b) Rötheln (Rubeolae).

Ein zwischen Scharlach und Masern mitten inne stehender Hautaus[-]schlag, der den Masern ähnlich ist, nur größere, gezackte, ungleichrandige[,] ohne bestimmte Ordnung ausbrechende Flecke zeigt, welche einzeln stehen, sic[h] nicht vergrößern und nicht zusammenfließen. Die Farbe ist feuriger, als be[i] den Masern, mehr hell und ziegelroth, dem Röthelstein ähnlich. Die Flecke[n] stehen nur wenige Tage auf der Haut, und die Abschuppung geschieht i[n] größern Blättchen und nicht als Kleie. Der Kranke hat etwas Brennen i[n] den Augen, ohne aber das thränende und gläserne Ansehen (wie bei de[n] Masern) zu haben. Halsschmerzen und Schlingbeschwerden sind fast imme[r] zugegen. Doch sind die Rötheln meist gutartig, verlangen bloß ein gute[s] diätetisches Verhalten, ein dreiwöchentliches Abwarten im Bett oder im Zim[-]mer und Vermeidung der gewöhnlichen Schädlichkeiten.

§. 158.

c) Masern (Morbelli).

Diese sind ebenfalls ein ansteckendes, den neuesten Erfahrungen nac[h] leider öfter denselben Menschen befallendes, fieberhaftes, aus kleinern linsen[-]großen, flohstichähnlichen, blaßrothen, in der Mitte mit einem kleinen Knöt[-]chen versehenen Flecken bestehendes Exanthem, das mit kleienartige[r] Abschuppung endigt und meist von katarrhalischer Affection der Augen un[d] Nase und der Respirations-Organe begleitet ist. Es tritt nämlich nac[h] einigen Tagen eines leichten Katarrhalfiebers mit Schnupfen, Heiserkeit[,] Drücken und Thränen der Augen u. dgl. der Ausschlag auf, der Anfang[s] bläſſer, dann etwas röther ist, gegen den 7ten Tag wieder verbleicht un[d]

unter Jucken der Haut oft mit kaum merklicher Abschilferung verschwindet. Die Augen haben dabei ein gläsernes mattes Ansehen, sind oft schmerzhaft und geröthet, die Augenlider geschwollen; oft ist auch starker Husten und Kurzathmigkeit zugegen. Der Ausschlag ist ziemlich flüchtig, und wird leicht durch zu kühle Zimmerluft und zu reichliche Abführungen vertrieben, worauf oft Brustkrankheiten, Abzehrung u. dgl. folgen. Das Fieber entscheidet sich durch Harn und Schweiß, und diese Krisen werden oft von Durchfällen und kritischem Auswurf begleitet. —

Die Lungen leiden namentlich bei den Masern, und es können leicht Lungenentzündungen, Lungenblutflüsse, Schwindsuchten, Drüsenleiden ꝛc. daraus hervorgehen.

Die Masern befallen meist Kinder, doch verschonen sie kein Alter; Säuglinge und Greise sind ihnen gleich unterworfen, und die Empfänglichkeit für dieselben wird selten ganz getilgt.

Die Prognose ist im Allgemeinen günstig, doch wird dieselbe durch allzufrühes und zu weit vorgerücktes Alter, Entwickelungsperioden und anderweitige (besonders Brustkrankheiten) getrübt; auch sind manche Epidemien bösartiger. Vor der Abschilferung ist die Gefahr für den Kranken nicht vorüber, da gerade in diesem Zeitraume oft noch schlimme Ereignisse eintreten können und die Nachkrankheiten der Masern meist bedenklicher sind, als diese selbst.

Die Behandlung erfordert bei gutartigen Fällen keine Arznei, sondern nur ein mäßig warmes zweckmäßiges Verhalten. Heftigere Brustaffectionen erfordern bisweilen die Anwendung des Bilsenkraut-Extracts, der Emulsionen mit etwas Salpeter und Bittermandelwasser, auch Senfteige und Vesicatorien auf die Brust, der Genuß schleimiger Getränke (Brustthee ꝛc.) sind oft nöthig. Man hüte den Kranken vor zu grellem Licht, verdunkle mäßig das Zimmer, sorge aber stets für reine Luft. 14 Tage wenigstens müssen die Kranken im Bette, das weder der Ofenhitze, noch der Sonnengluth, noch dem Luftzuge ausgesetzt sein darf, verleben und 4 — 6 Wochen das Zimmer hüten. Gegen Ende der Krankheit ist die Hautausdünstung durch warme Getränke (Wasser mit Milch, Mandelmilch, Lindenblüthen- oder Fliederthee, und wenn kein Husten und Durchfall zugegen ist, durch warme Limonade u. dgl.) zu befördern. Die Nahrung sei überhaupt sparsam und nur vegetabilisch, Wassersuppe, Hafergrütze, Graupen u. Reissuppe u. dgl., und wenn kein Durchfall zugegen ist, ist gekochtes und rohes Obst gestattet. Mäßige Durchfälle und Blutungen dürfen nicht gestopft

werden. Sind die Durchfälle heftiger, so sind Kamillenklystire dienlich; fehlt es an Oeffnung, so sind Klystire aus Hafergrütze oder Kleienabkochung (2 Tassen mit 2 Eßlöffeln Sauerhonig) sehr nützlich. —

§. 159.

C. Rosenartige Hautausschläge (exanthemata exysipelacea).

Diese Ausschläge sind meist ohne wesentliches Fieber, treten sowohl in acuter als chronischer Form auf, werden leicht habituell, und erscheinen bei der geringsten Veranlassung wieder, sind nicht ansteckend, nicht epidemisch, und haben meist in gastrischen und galligen oder ähnlichen Störungen der Reproduction ihren Grund.

§. 160.

a) Die Nesselsucht (Urticaria).

Das Nesselmal oder die Quaddel ist eine flache, unregelmäßige, mehr breite als hohe Erhebung der Haut, meist von bleicher oder Perlfarbe mit blaßrothem Hofe ohne bemerkbaren Inhalt. Dieser sehr flüchtige Ausschlag bricht unter heftigem Brennen und Jucken auf unbestimmten Hautstellen aus, bleibt längere oder kürzere Zeit stehen, und ist in acuten Fällen mit gelinden Fieberbewegungen (Nesselfieber) begleitet oder chronisch und fieberlos. —

In der Wärme verschwindet meist der Ausschlag, kehrt aber in der Kälte gleich wieder. Außer der durch das Brennende des Ausschlags bewirkten Unruhe und zuweilen einigem Drucke in der Magengegend ist die Krankheit gefahrlos, und kann nur bei der gröbsten Vernachläßigung von üblen Folgen sein. Sparsame Kost, höchstens ein leichtes Abführmittel (Bitterwasser, Saidschützer oder Pillnaer, oder Auflösung des Bittersalzes), Vermeidung der Erkältung sind meist genügend.

Bei der chronischen, bei der geringsten Veranlassung immer wiederkehrenden Form liegt meist der Grund in einer eigenthümlichen krankhaften Hautbeschaffenheit oder in Fehlern der Säfte (Skropheln, Gicht u. dgl.), und muß außer der Veränderung der Lebensweise, dem Gebrauch von Bädern, besonders der zum Grunde liegenden Krankheitsursache gemäß behandelt werden.

Von der Nesselsucht werden meist zarte weiße Frauen, Kinder und Personen von sanguinischem Temperament befallen; sie wird leicht durch Gemüthsbewegungen, Unordnungen in der Menstruation, bei manchen Per-

sonen durch den Genuß von Muscheln, Krebsen, Schnecken, Pilzen, geräucherten Fischen, selbst Erd- und Himbeeren erzeugt.

Eine Abart der Nesselsucht ist das Porcellanfieber (**Essera**), wo das Nesselmal nicht weiß u. blaßroth, sondern bunt gefärbt, blau u. glänzend roth, die Haut zwischen denselben weißer als gewöhnlich ist, so daß die Haut ein buntes marmorirtes Ansehen erhält. Es ist auch mit Fieber, Kopfschmerzen, Ziehen im Halse verbunden, dauert gewöhnlich 9 Tage, endet mit Abschuppung, nach Entscheidung des Fiebers durch Schweiß und Urin. Es ist eine gefahrlose Krankheit, darf aber nicht vernachläßigt werden.

§. 161.

b) Blasenausschlag (**Pemphigus**).

Ist ein bald acuter, bald chronischer Ausschlag mit Aufschießen von mit hellem gelblichen Serum gefüllten Blasen, ist nicht ansteckend, nicht epidemisch, und befällt denselben Menschen mehr als einmal.

Nach einigen Vorboten von Aengstlichkeit, Unruhe, Asthma, Nieren- und Lendenschmerzen und einem 12—24 Stunden vorhergehenden Brennen der Haut erscheinen bald mit, bald ohne Fieber (Blasenfieber) rosenartige Flecke, welche sich in seröse erbsen- bis haselnußgroße Blasen mit rothem Saume oder röthlichem Hofe verwandeln, einige Tage stehen, dann aufplatzen und einen trocknen Schorf hinterlassen oder auch ohne Aufplatzen eintrocknen. Es bleiben dunkelrothe bräunliche Flecke zurück, die ohne Narben vergehen. Meist sitzen die Blasen auf zarten Hautstellen mit feiner Oberhaut (selten an Händen und Füßen), erscheinen immer von Neuem, bis in der fieberhaften Form die Krankheit in wenig Wochen endigt oder chronisch sich lange unbestimmt hinauszieht oder periodisch wieder erscheint.

Eine besondere Anlage dafür ist in bestehenden oder überstandenen Krankheiten der Nieren begründet, daher Steinkranke und Gichtkranke (mit unvollkommener Ausbildung der Gicht) dazu geneigt sind, wie auch der reichliche Genuß mancher Weine und Biere, der gesalzenen Fische rc., ferner unterdrückte Fußschweiße und Hautausschläge, Erkältungen dazu Veranlassung geben können.

Die Krankheit ist selten, wird aber leicht habituell und schwer heilbar, namentlich ist die Verbreitung des Blasenausschlages auf die innern Theile der Mund- und Rachenhöhle ungünstig.

Behandlung. Ist Fieber vorhanden, so muß die Behandlung gelind antiphlogistisch sein, mit möglichster Förderung der freien Harnabson-

derung; beim fieberlosen und chronischen Pemphigus sind der **Cremor tartari,** das essigsaure Kali, der Anis, Fenchel, Petersiliensamen, das Bärentrauben- und Stiefmütterchenkraut, Wachholderbeeren und Mus, der Knoblauch, das Kalkwasser mit Milch, das kohlensaure Kali und Natrum u. s. w. dienlich; ferner laue Bäder und Waschungen beim chronischen, Schwefelbäder in den freien Zwischenräumen der Krankheit, in der Reconvalescenz Malz- und Eisenbäder. Um die Empfindlichkeit der Haut zu mäßigen, sind schleimige Dinge, Oele und beruhigende Salben nöthig, z. B. Milchrahm, Quittenschleim, reine Althäasalbe.

§. 162.

c) Der Gürtel (Zona).

Dieser erscheint meist nur an einer Hälfte des Körpers (meist der rechten) mit Jucken und Brennen der zu befallenden Stelle, worauf rothe Flecke entstehen, auf welchen kleine bis erbsengroße mit hellgelber Flüssigkeit gefüllte Bläschen entstehen, die mit dem 4ten Tage sich trüben, aufplatzen oder eintrocknen und einen dünnen dunkeln Schorf hinterlassen. Innerhalb 4 — 7 Tagen brechen immer neue Bläschen auf, die einen rosenartigen Hof haben. Die Verbreitung ist bandförmig und immer die eines bald schrägen, bald wagerechten den Leib umgebenden Halbgürtels. Er dauert zwischen 7 bis 10 Tage, befällt selten Kinder, sondern mehr das mittlere Alter, ist in wärmern Gegenden und Jahreszeiten häufiger, und befällt meist nur einmal denselben Menschen.

Die Behandlung erfordert nur eine kühlende Diät, Erforschung der Grundursachen, Beseitigung der etwa ursächlichen Störungen in den Unterleibsorganen, die bisweilen auflösende Mittel erheischen. Abführmittel passen nur am Ende der Krankheit, da sie sonst leicht die Entwickelung des Ausschlages stören könnten. Der Ausschlag muß geschont, nicht erkältet, gedrückt, gerieben, und die Bläschen dürfen nicht gestört werden, daher der Kranke im Bett bleiben und die befallene Stelle mit weicher Leinwand bedecken muß. Die aufgesprungenen und sehr brennenden Bläschen können mit kühlenden Salben, mit etwas Milchrahm u. dgl. bedeckt werden.

§. 163.

d) Rose, Rothlauf (**Erysipelas**).

Die Rose ist eine durch Geschwulst, brennende reißende Schmerzen und heftige Spannung (des ergriffenen Theils), durch blasse rosenähnliche, bis-

weilen ins Gelbliche spielende, beim Fingerdrucke schnell schwindende und gleich wiederkehrende, glatt und heiß anzufühlende Hautröthe sich kundgebende Hautkrankheit. Meist ist ein mehr oder minder heftiges Reizfieber damit verbunden, selbst wohl mit gastrischem oder galligem Charakter.

Die Rose befällt verschiedene Körpertheile, meist das Gesicht und die Unterschenkel; sie hat eine große Neigung zum Wandern und zum Versetzen, befällt stets neue Hautstellen, und macht auch gern Versetzungen auf innere Theile, namentlich das Gehirn, und so sind auch die Symptome nach dem verschiedenen Sitze der Rose verschieden. Als begleitende Zufälle zeigen sich Augenübel, Anschwellung der Drüsen am Halse, in den Achseln und Leisten, Eingenommenheit des Kopfes, Delirien, asthmatische Beschwerden, Gelenksteifigkeit u. dgl.

Bei gutartigem Verlaufe zertheilt sich die Rose unter Nachlaß der Röthe und Geschwulst und Abschuppung der Oberhaut und bisweilen unter kritischem Schweiß, Harn, Nasenbluten, Darmkrisen u. dgl.

Zuweilen jedoch wird die Entzündung heftiger, geht tiefer, zeigt dann dunklere, dem Fingerdrucke nicht so schnell weichende Röthe, heftige, stechende und klopfende Schmerzen und stärkeres Fieber, wo dann der Ausgang in Eiterung und selbst Brand ist, welches letztere durch die Eigenthümlichkeit des Individuums und oft der Epidemien bedingt wird. —

Nicht selten bedeckt sich die rosenartig entzündete Haut mit serumgefüllten Bläschen und Blasen (Blasenrose), seltener mit eiternden Pusteln (Blatterrose). Zuweilen geht auch die Rose in Verhärtung über, besonders am Hinterbacken, den Brüsten, den Waden u. dgl., ist oft sehr hartnäckig und meist Folge einer kühlenden und zusammenziehenden Heilmethode.

Das weibliche Geschlecht besitzt mehr Anlage dazu, als das männliche, und namentlich sind Gemüthsaffecte (Abscheu, Schreck, Zorn) veranlassende Ursachen. Diese Anlage ist oft auch in Fehlern des Gallensystems und des Verdauungsapparats, in Menstruationsstörungen u. dgl. begründet. Diätfehler, Erkältungen, klimatische und epidemische Einflüsse erzeugen oft die Rose, die indeß auch als eine kritische Erscheinung auftreten kann.

Behandlung. Der Kranke meide die freie Luft, halte den befallenen Theil warm und trocken, und führe eine dem Fieber angemessene sparsame Diät. Da meist eine gastrisch-gallige Ursache zum Grunde liegt, so ist Anfangs meist ein Brechmittel aus Brechweinstein (3 Gran auf 3 Unzen destill. Wasser, viertelstündlich 1 Eßlöffel) von großem Nutzen, oder wo man ein Brechmittel fürchtet, Abführmittel aus Tamarinden, **Cremor tartari**

u. dgl. Bisweilen ist die Kur der Polycholie (s. diese) nöthig, kleine Gaben Ipecacuanha, Salmiak, Quecken-, Löwenzahn- und Schöllkraut-Extract u. dgl. anzuwenden. Kühlende säuerliche Getränke, Tamarinden-Abkochung, Molken, Mohnsamen- oder Mandelmilch sind zur Mäßigung des Fiebers genügend, wenn nicht andere Entzündungs- oder nervöse Symptome u. dgl. eine andere Behandlung nöthig machen. Die Hautaffection selbst ist zu schonen und mäßig zu befördern; eine Tasse Fliederthee ist meist dazu hinreichend. Aeußerlich bedeckt man den Theil mit warmen Tüchern, weichem Flanell, Hasen- oder Kaninchenfell, weichen mit Kleien, Lein-, Roggen- oder Bohnenmehl gefüllten Leinwandkissen, oder mit Leinmehl, Chamillen und Flieder gefüllten Kissen; stark riechende aromatische Kräuter meide man, eben so feuchte Umschläge, Waschungen, fettige Einreibungen, spirituöse Waschungen sind streng zu meiden. Nur bei der tiefer gehenden (phlegmonösen) Entzündung können erweichende feuchte Umschläge und Waschungen, und bei brandig werdender Rose zusammenziehende Umschläge und Waschungen (China-Decoct, Wein rc.) nöthig werden. Dies ist jedoch im Ganzen selten, und man hüte sich lieber vor dergl. nassen Dingen, und wende sie nur, wo nöthig, unter ärztlicher Anordnung an, da sie sehr leicht Verhärtung, Zurücktreten u. a. schlimme Folgen bewirken.

Die Neigung zur habituellen Rose hebt man durch Erforschung der zum Grunde liegenden Ursache, durch Veränderung der Lebensweise, des Wohnortes, durch sorgfältigere Vermeidung von Erkältungen, Gemüthsbewegungen, Diätfehlern u. dgl. Zuweilen ist der Gebrauch der Molken, der Buttermilch, der säuerlichen Abführmittel (der Tamarinden) und der Gebrauch der Fluß- und Seebäder oder der eisenhaltigen Bäder sehr dienlich.

Ist die Rose schnell, ohne ihren Verlauf gemacht zu haben, von der Haut verschwunden, so ist theils die neu entstehende Krankheit zu behandeln, theils die Rose wieder hervorzurufen; letzteres geschieht durch Hautreize, Reiben und Bürsten der Haut an der frühern Stelle der Rose, Senf und Meerrettig auf diese Stelle gelegt, oder Canthariden-Tinctur, und nach Vogel durch Ingwerpulver, über welchem Weingeist abgebrannt worden ist, und welches man als Teig auf die befallene Stelle legt (ein sehr sicheres, kräftiges Mittel). Oft leistet ein Brechmittel (wo es angeht) die herrlichsten Dienste. Auch allgemeine Bäder sind dazu empfohlen. Innerlich sind kräftig erregende Mittel (Kampher, Ammonium u. dgl.) anzuwenden. Am gefährlichsten ist das Verschwinden der Gesichtsrose, das leicht Gehirnentzündung veranlaßt.

Die **Rose der Neugebornen** befällt Säuglinge in den ersten vier

oder 6 Wochen nach der Geburt, nach vorhergehendem Unwohlsein, nimmt vorzüglich den Unterleib in der Gegend des Nabels und die Geschlechtstheile ein, verbreitet sich sehr schnell, zeigt eine hochrothbraune, glänzende, ins Bläuliche und Gelbliche schillernde Färbung, geht gern in Brand und bei allgemeiner Verbreitung in Verhärtung des darunter liegenden Zellgewebes über. Unter zweckmäßiger Behandlung steht diese Rose nicht lange an einem Orte, sondern verschwindet binnen 36 — 48 Stunden, und hinterläßt eine theilweise Abschälung der Oberhaut, oder es schießen kleine Bläschen und Pusteln auf.

Das Allgemeinbefinden ist sehr gestört, die Kinder sind sehr unruhig; außer an den entzündeten und sehr heißen Stellen sind sie an den übrigen Körpertheilen, namentlich den Extremitäten kalt (wenn nicht durch warmes Verhalten ihre Wärme erzwungen wird), haben eine sehr trockne Haut, viel Durst, ohne vor Unruhe lange an der Brust trinken zu können, haben sehr unordentliche sparsame Stühle, einen sehr dunkeln Urin, unruhigen schreckhaften Schlaf, Zuckungen, und häufig tritt der Tod unter schweren nervösen starrkrampfigen Zufällen ein.

Fehler im Gallensysteme liegen dieser Rose sicher ebenfalls zum Grunde, und bei der so reizbaren Haut dürfen bloß Unreinlichkeit, Verweilen in den nassen schmutzigen Windeln, zu fest angelegte Binden, ungesunde Nahrung, Luft u. dgl. hinzutreten, um diese lebensgefährliche, aber Gott Lob seltene Krankheit zu erzeugen.

Behandlung. Außer der Entfernung der schädlichen Ursachen ist besonders auf die Regulirung der Darmfunctionen zu achten. Auch hier ist wo möglich ein Brechmittel das wohlthätigste Mittel, und zwar aus reinem Meerzwiebelsaft, stündlich oder halbstündlich zu 1 Theelöffel voll, bis einigemal Erbrechen erfolgt ist. Verbietet eine krankhafte Aufregung des Gehirns das Brechmittel, so muß man ein sicher wirkendes Abführmittel geben, und zwar am besten Calomel zu 1/4 Gran mit etwas Zucker (Calomel 2 Gran und 1/2 Quentchen Zucker zu 8 gleichen Pulvern getheilt und täglich 3 — 4 Pulver gegeben, bis einige reichliche Stühle erfolgt sind). Aber immer bleibt, wo es angeht, ein Brechmittel vorzüglicher, da auch die Natur oft diese Krankheit durch freiwilliges Erbrechen heilt.

Nach geschehener solcher Reinigung dient zur Herstellung der Darmfunction am besten die wässerige Rhabarber-Tinctur zu 20 — 25 — 30 Tropfen Morgens und Abends, und bei vollsaftigen Kindern das Calomel

zu $1/6$ Gr. 2mal täglich, jedoch so, daß zwar stets reichliche, nie aber übermäßige Darmausleerungen erfolgen.

Für die Hautthätigkeit sorgt man dadurch am besten, wenn man das Kind neben die Amme oder die Mutter ins Bett legt; die entzündeten Stellen bedeckt man reichlich mit trocknen leinenen Charpie=Bäuschchen, und sichert sie gegen jeden Druck, daher die Kleidung bequem, die Windeln und Wäsche weich und rein sein und öfters erwärmt gewechselt werden muß. Feuchtigkeit verträgt dieser Ausschlag gar nicht, daher ein solches Kind weder gebadet, noch gewaschen werden, aber auch nicht die kürzeste Zeit in der nassen Windel u. dgl. weilen darf; der öftere Wechsel trockner warmer Wäsche und Windeln muß das Bad ersetzen. Kräuterkissen, Streupulver u. dgl. sind nachtheilig. Grelles Licht und jede andere Nervenreizung ist sorglichst zu meiden. Ist die Mutter= oder Ammenmilch zu dick, so setze man die Säugerin auf eine schmälere Kost oder wähle eine andere Amme; nie aber lasse man sich einfallen, Thiermilch oder eine andere nährende Substanz während der Krankheit erst zu geben, da diese den Zustand nur verschlimmern würden.

§. 164.

D. Frieselartige Ausschläge (exanthemata miliaria).

Diese Ausschläge sind meist Folgen vorübergehender Erregungszustände der Haut, die theils durch angebrachte Wärme oder reizende Dinge, theils durch erhitzende Lebensweise und Arzneien, theils durch krankhafte Verhältnisse des Gefäßsystems entstehen.

§. 165.

a) Das Erythem und das Eczema.

Man muß nämlich von der Rose jene Hautröthe wohl unterscheiden, die durch anhaltendes Drücken und Reiben der Hautflächen zwischen den Schenkeln und Brüsten, am Nacken und an den Gliedmaßen fetter Kinder, bei dem Aufliegen in langwierigen Krankheiten, durch Einwirkung ätzender Flüssigkeiten oder fester Stoffe, wie Harn, scharfer Schleim, häufige und scharfe Stühle, scharfe chemische Stoffe (Salze, Säuren rc.) oder durch starke Sonnenhitze oder Frost entsteht, oder manche Krankheiten begleitet, z. B. die rheumatischen und gichtischen Anschwellungen der Drüsengeschwülste, oder die sich zu leichtern Hautwunden hinzugesellt. Man hat diese Hautröthe

darum falsche Rose genannt, indem sie meist nur aus äußern Ursachen entsteht und anders verläuft.

Das Erythem ist eine nur örtliche Krankheit, an sich fieberlos, ist nicht flüchtig, weder zum Wandern noch zu Versetzungen geneigt, hinterläßt keine Verhärtung, verschwindet meist spurlos, bisweilen mit feiner Hautabschilferung, oder geht in jauchige Verschwärungen über, oder die geriebenen Hautflächen verwandeln sich in nässende schleimhautähnliche Auflockerungen, wie beim Wundsein der Kinder und Erwachsenen. —

Das Wundsein (**intertrigo**), welches meist Folge von Reibung zwischen den Hautfalten (bei vollsaftigen Kindern) oder von Unreinlichkeit und Schärfe des Urins und Schweißes ist, ist, wenn keine innern Ursachen zum Grunde liegen, meist gefahrlos. Nur ist die größte Reinlichkeit, laue Bäder, kaltes Waschen, öfterer Wäschewechsel und besondere Reinigung der von dem Wundsein ergriffenen Theile (zwischen den Schenkelfalten, den Achselhöhlen, hinter den Ohren, Brüste, Geschlechtstheile) nöthig. Man wäscht diese Stellen öfters mit Quendelaufguß oder mit Malven u. Milch, hält die Theile immer trocken, namentlich wo ein scharfer Urin schuld ist, bestreut die Stelle mit dem bekannten Streupulver aus **semen lycopodii** (Erdschwefel) ein, sorgt für gehörige Stuhlentleerung, indem man den Kindern das Hufelandsche Kinderpulver oder 1 Theelöffelchen Rhabarbersaft giebt. Nässen die Theile, oder sind sie gar geschwürig, so paßt ein Sälbchen aus frischer Rosenpomade 2 Loth mit 2 Theelöffeln **lycopodium** und 1—2 Messerspitzen Zinkblumen, oder eine dünne Salbe aus Kalkwasser und Oel. Nur hüte man sich vor dem leider noch auf dem Lande so häufig gemißbrauchten Streupulver aus Bleiweiß; auch die mildeste Bleisalbe kann leicht schädlich werden, indem durch die Einsaugung des Bleies in die Haut leicht Bleivergiftung entstehen kann. Die Diät muß sehr mild, einfach und reizlos sein, und sind die Kinder noch an der Brust, so darf die Stillende keine scharf gesalzenen, schwer verdaulichen Speisen genießen, und muß alle gegohrenen und spirituösen Getränke meiden.

Hierher gehören auch noch die aufgesprungene Haut und Frostbeulen; wenn erstere an den Lippen, Händen, Füßen, Schamtheilen, Brustwarzen rc. ohne innere Ursachen (Syphilis, Gicht rc.) entsteht, so ist Mandelseife, Cacaobutter, Sälbchen aus gleichen Theilen Spermazet und Mandelöl, Hirschtalg, das Schönheitswasser aus 2 Quentch. Mandelkleie, Rosen- und Orangenblüthenwasser, von jedem 6 Loth, Borax und Benzoetinctur zu 1 Quentchen (auch ohne Borax) zur Heilung hinreichend. Bei Frostschäden

ist kaltes Wasser, Schnee, Bleiwasser, bei heftigem Schmerz Blutegel in der Nase und jenes milde Spermazet- und Mandelölsälbchen sehr nützlich. Bei veraltetem Uebel mache man Umschläge von aromatischen Kräutern mit heißem Weine gebrüht; bei Neigung zum Aufspringen ist eine Salbe aus 2 Unzen Wallrath, bei gelindem Feuer geschmolzen und 1 Quentch. Rindermark, 1 Loth Olivenöl und Honig und ½ Quentch. Campher zugesetzt, dienlich. Frostgeschwüre heilen nach dem Gebrauch der Umschläge und Bäder von Chlorkalk; auch zerriebene Kartoffeln, faule gebratene Aepfel mit Eierdotter oder Leinöl 2c. bringen Heilung.

Die Behandlung dieser Hautröthe (des Erythems) hat die Entfernung der Ursachen, die Milderung des Hautreizes zu berücksichtigen; hier passen meist feucht warme Umschläge, oft ist eine chirurgische Behandlung nöthig. —

Das Eczema oder der Hitzbläschen-Ausschlag besteht aus kleinen, sehr nah an einander stehenden Knötchen und Bläschen, ohne Entzündungshof, endigt mit einfacher Abschuppung, nimmt auch bisweilen eine nässende Beschaffenheit an, und erzeugt dickere Schorfe.

Ursachen sind dieselben, wie beim Erythem, und außer diesen noch starke Einwirkung der Sonnenhitze und des Feuers (Winzer, Schmiede 2c.) Temperaturwechsel, zu heiße Breiumschläge, reizende Salben, Blasenpflaster in ihrem Umkreise, die Quecksilber-Einreibungen, häufige Beschäftigung mit Zucker und Kalkstaub u. s. w. Es ist also auch dies nur ein rein örtlicher Ausschlag.

§. 166.

b) Friesel (Miliaria).

Dieser ist meist symptomatisch bei den verschiedenartigsten Krankheiten und im Wochenbett, zeigt sich als ein auf dem Körper zerstreuter, besonders am Halse, am Nacken und an der Beugeseite der Extremitäten vorkommender Ausschlag mit kleinen hirsekornähnlichen, durchsichtigen oder milchweißen, bald mit seinem rothen Saume umgebenen (bald ohne diesen) Bläschen — weißes, rothes Friesel — welche meist unter starkem, sehr säuerlich oder wie schimmelndes Stroh riechendem Schweiße und unter einem safranfarbigen trüben Harne erscheinen. —

Der Ausbruch kommt und endet schnell, schwindet oft ohne alle Spur oder zuweilen unter geringer Abschuppung; wiederholte Ausbrüche sind nicht selten. Dem Frieselausbruche gehen oft Beängstigung, Druck in der linken

Brust, Herzklopfen, Kurzathmigkeit, Seufzen, Auffahren im Schlafe, Delirien, Ohnmachten, Zuckungen, Taubsein und Kriebeln der Finger, Jucken und große Empfindlichkeit der Haut voraus, welche Symptome bei den wiederholten Frieselausbrüchen fallen und steigen. Verschwindet der Friesel plötzlich, so kehren diese Beschwerden leicht zurück, oder es treten verschiedene Nervenzufälle und asthmatische Symptome hinzu. —

Der Friesel erscheint meist symptomatisch in Krankheiten, wo die Schweißerzeugung zu stark oder zur Unzeit angewandt wurde; daher bei zu warmem Verhalten der Kranken, beim Mißbrauche erhitzender schweißtreibender Mittel, namentlich bei gastrischen und galligen Fiebern, ferner bei zu warm gehaltenen Wöchnerinnen, Scharlach- und Maserkranken, beim Mißbrauche des zu warmen und heißen Bades in bösartigen Nervenfiebern, bei organischen Herzfehlern u. s. w. Oft ist er Begleiter mancher starken Hautkrisen in andern Fiebern, wo er sich durch besondere Aengstlichkeit, starkes Jucken der Haut und sauerriechende Schweiße ankündigt.

Erscheinen solche Frieselbläschen an beschränkten Stellen dicht neben einander bei starkem Schwitzen sonst gesunder Personen, so nennt man sie Schweißbläschen (**sudamina, hidroa**), und wenn sie die Fieberkrisen begleiten, Fieberbläschen (**hidroa febrilia**).

Der Friesel kann allerdings auch selbstständig, epidemisch und endemisch vorkommen; doch meist ist er Folge eines zu erhitzenden warmen Verhaltens von Wöchnerinnen u. a. Kranken. —

Der Frieselausbruch in Krankheiten trübt immer die Prognose, da häufig Nervenleiden hinzutreten und plötzliche Todesfälle veranlassen; daher ist bei dessen Erscheinen sorgfältig zu achten, ob die Diät, das Verhalten und die Heilmittel nicht zu erhitzend und schweißtreibend seien, ob vielleicht die Harnausleerung stocke und die nöthigen Darmausleerungen versäumt wurden, und darnach muß dann die Behandlung mäßig kühlend, darmausleerend 2c. eingerichtet werden. Immer aber wird bei der so leicht möglichen Gefahr des Friesels die Hülfe des Arztes nöthig sein. —

§. 167.

c) Schwindknötchen (**Lycher**).

Dies sind kleine weiße oder rothe, beim Aufschießen stark juckende und brennende Knötchen, die nicht auf gemeinschaftlich entzündeter Grundfläche sitzen, auf allen Körpertheilen, besonders aber am Halse, Gesicht und Vorderarme vorkommen, gern zusammenstehende Gruppen bilden, in wenigen

Tagen mit kleienartiger Abschuppung verschwinden, aber auch häufig repetiren, wodurch die Krankheit in die Länge gezogen wird.

Ursachen sind hier meist innere, bei sehr zarter Haut und heißer Jahreszeit manche Personen periodisch (jährlich) befallend; kommen auch bei manchen Verletzungen, Ausschlägen (Vaccination), Verdauungsstörungen, in Folge des Genusses geistiger Getränke und erhitzender gewürzter Speisen, oder in Folge von Gemüthsaffecten, Geistesanstrengungen ꝛc., selbst als Fieberkrisen vor.

Demnach ist auch die Behandlung nach den Ursachen einzurichten, die Lebensweise abzuändern u. s. w.

Die Schälknötchen (**strophulus**) bei Kindern, die als kleine rothe oder weiße, zerstreut am Gesicht, an den Armen u. a. Theilen vorkommende Knötchen, bei zu warmem Verhalten der Kinder, bei bevorstehenden oder überstandenen Hautausschlägen, bei scrofulösen Kindern mit zarter Haut, beim Entwöhnen und Zahnen symptomatisch und ohne sonstige Störung auftreten, bleiben eine unbestimmte Zeit stehen, und bedürfen außer der diätetischen Pflege keiner Arzneien.

§. 168.

E. Krätzartige Ausschläge (exanthemata scabiosa).

Es sind meist chronische, sporadische, zum Theil ansteckende Ausschläge, verbreiten sich zerstreut über den Körper und verschiedene bestimmte Körpertheile. Sie befallen dasselbe Individuum mehr als einmal, mehr Erwachsene als Kinder und mehr die ärmern als die wohlhabendern, und sind meist Folge vernachläßigter Hautreinlichkeit. Sie erscheinen als Knötchen, Bläschen und selbst kleine Eiterpusteln, und weichen einem zweckmäßigen Verhalten und meist dem innern und äußern Gebrauche des Schwefels.

§. 169.

a) Die Krätze (Scabies).

Diese ist ansteckend, chronisch und fieberlos, zeigt sich als konische oder halbkuglige Lymphbläschen, welche bisweilen klein bleibend als bloße Knötchen erscheinen, bisweilen aber wirkliche Eiterbläschen (Krätzpusteln) werden. Der Ausschlag juckt sehr heftig, namentlich in heißer Jahreszeit, in der Bettwärme und nach dem Genusse geistiger Getränke.

Die einzelnen Bläschen schuppen sich entweder ganz trocken ab, sich mit kleinen oft blutigen Schorfen bedeckend (trockene Krätze), oder ergießen

eine Feuchtigkeit, die selbst größere Schorfe und Anätzungen machen kann (feuchte Krätze); die abgeheilten Bläschen werden öfter durch neue ersetzt. Dieser Ausschlag verschont das Gesicht, befällt meist die Gliedmaßen an ihren zartern Hautstellen (den Gelenken), meist am Ellbogen, Knie, Handgelenk und in den Fingerzwischenräumen.

Bei längerer Dauer der Krätze wird leicht die Ernährung gestört, wo dann ein schnelles Vertreiben der Krätze oft von den gefährlichsten Folgen ist; aber auch eine frische Krätze darf nur vorsichtig unter Anwendung zweckmäßiger äußerer und innerer Mittel geheilt (nie unterdrückt) werden.

Ursachen. Ein nicht flüchtiges, nur durch unmittelbare Berührung (Kleider, Wäsche, Betten u. durch Impfung) sich mittheilendes Contagium ist die Hauptursache. Viele Personen und manche Gewerbe (Bäcker, Müller, Färber, Gerber, Branntweinbrenner, Wäscherinnen, manche Gruben- und Hüttenarbeiter rc.) haben keine Empfänglichkeit dafür, während andere, besonders Wollarbeiter und Schneider, leicht davon ergriffen werden.

Unreinlichkeit und Mangel an Hautkultur begünstigen die Ansteckung sehr. Unentschieden aber ist es, ob eine Milbe, die sogenannte Krätzmilbe (**acarus exulcerans**), die nächste Ursache der Krätze sei; dieselbe wird allerdings bei genauer Untersuchung der Krätzpusteln häufig, wenn auch nicht immer gefunden, aber es ist die Frage, ob dieselbe Ursache oder Wirkung sei.

An und für sich ist die Krätze gefahrlos und wird, wenn sie nicht veraltet ist, leicht geheilt; nur die veraltete Krätze, die leicht in kachektische Zustände übergeht, trotzt oft lange den angewandten Mitteln. Bei Kindern, alten Leuten und geschwächten Personen zieht die Krätze gern den übrigen Organismus in den Krankheitsbereich; namentlich sind scrophulöse und syphilitische Complicationen von schlimmer Bedeutung.

Die Behandlung der Krätze (die von selbst selten heilt) erfordert besonders Reinlichkeit der Haut, öftere Seifenbäder u. Waschungen, öfteren Wechsel und Reinigung der Wäsche. In der Diät sind alle fetten, sauren, stark gesalzenen, schwer verdaulichen Speisen und alle geistigen Getränke zu meiden. —

Mit stets glücklichem Erfolge habe ich die Krätze auf folgende Weise behandelt: Ich lasse den Kranken zuvor ein leichtes Abführmittel aus Bittersalz oder dergl. nehmen, verordne ihm ein lauwarmes Bad, in welchem er sich mit schwarzer Seife ganz rein waschen muß, welches Bad er während der Kur wöchentlich ein- bis 2mal nehmen muß, lasse dann mit einer Salbe (bei Ärmern aus 2 Unzen Schwefelblumen und 4 Unzen schwarzer Seife mit

warmem Wasser zu einer weichen Salbe gemacht, bei Reichern aus Schwefel und reinem Fett mit einigen wohlriechenden Oelen [Bergamottöl, Citronenöl ꝛc.]) 2mal täglichdie ganze Haut (außer dem Gesichte), vorzüglich die befallenen Stellen einreiben und das erstemal nach 2 Stunden Einwirkung die Salbe mit Seife wieder wegwaschen; die zweite abendliche Anwendung aber muß über Nacht haften, und wird erst am andern Morgen mit schwarzer Seife weggewaschen. Innerlich gebe ich die Schwefelblumen 1 Loth mit 2 Loth Zucker, 3mal täglich 1 Theelöffel voll oder noch mit Zusatz von 1 Loth **Cremor tartari** zu nehmen, lasse die oben angegebene Diät streng beobachten, und mit dieser einfachen Behandlung habe ich die hartnäckigsten Fälle in kurzer Zeit binnen 14 Tagen bis 3 Wochen glücklich geheilt.

Die vielen andern noch empfohlenen Mittel habe ich ganz entbehren können.

Bei Kindern leistet die Alantsalbe oft herrliche Dienste nebst dem innern Gebrauche des Stiefmütterchenthee's u. s. w.

Bei unvorsichtig zurückgetriebener Krätze ist die Schwefelmilch oder auch die Schwefelblumen das zweckmäßigste Mittel; aber es müssen zugleich künstliche Geschwüre (span. Fliegenpflaster, Seidelbastrinde, Fontanellen oder Haarseile) in Anwendung kommen, oder die Krätze muß wo möglich durch Einimpfung oder neue Ansteckung wiederhergestellt werden, welches letztere jedoch selten gelingt. —

§. 170.

b) Das Hautjucken (prurigo).

Dies ist ein nicht ansteckendes, chronisches, durch rundliche, heftig juckende, von der Hautfarbe wenig verschiedene Knötchen sich auszeichnendes, sehr verbreitetes, meist jedoch an der Streckseite der Gliedmaßen, am Rücken und an den Schultern vorkommendes Exanthem, welche Knötchen sehr leicht, ohne zu nässen, aufgekratzt werden und einen kleinen dunkelgefärbten Schorf hinterlassen. Zuweilen ist der Ausschlag wenig oder nur bei warmer Zimmer- und Lufttemperatur bemerkbar und nur Jucken, das sich in der Bettwärme vermehrt, vorhanden.

Die Krankheit ist oft hartnäckig, befällt meist ältere Personen und das weibliche Geschlecht, und wird meist durch Unreinlichkeit, mangelnde Hautpflege, gesalzene Speisen, Fische, Muscheln, geistige Getränke, durch Hämorrhoidal-Uebel und Menstruations-Störungen u. s. w. veranlaßt.

Die Verbesserung der Lebensweise, mildere Kost, größere Reinlichkeit,

Bäder mit Seife, Kleien, Schwefelleber, Waschen mit Mandelkleie, mit kaltem Essig, mit Seifen=, Quendel= und Kampherspiritus bildet das Vorzüglichste der Behandlung. Zuweilen sind Ableitungsmittel, selbst eine Fontanelle nothwendig; selten wird man innerer Mittel, der Schwefelblumen rc. oder eines blutreinigenden Thee's aus Bittersüß u. dgl. bedürfen.

§. 171.

c) Juckbläschen (Psydracia).

Dieser auch falsche Krätze genannte Ausschlag ist chronisch nicht ansteckend, zeigt juckende Bläschen, die das Gesicht nicht verschonen, die Streckseiten der Extremitäten befallen und die Stellen, die die gewöhnliche Krätze einnimmt, am seltensten betreffen; der Ausschlag ist mehr gedrängt als zerstreut, entsteht durch Unreinlichkeit der Haut, Versäumen des Badens und des Wäschewechsels, theils auch durch Wollarbeiten u. dgl. (wo es aber nicht mit der übertragenen Krätze zu verwechseln ist); meist ist er ein Zeichen innerer Krankheitszustände, bei gastrischen, galligen u. a. Abdominalleiden. —

Dieser innern Grundursachen wegen ist die Prognose ungünstiger, als bei der wahren durch Ansteckung entstandenen Krätze, und die Behandlung hat es daher besonders mit diesen Grundkrankheiten, mit der Abänderung der Lebensweise und mit einer Anordnung der sorgfältigsten Hautkultur zu thun. Die Schwefelmilch findet hier oft eine passende Behandlung.

§. 172.

F. Flechtenartige Hautausschläge (**exanthemata serpiginosa**).

Es sind dies verschiedene, auf einem Säftemischungsleiden (**dyskrasien**) beruhende Ausschläge, die in einzeln zusammenstehenden Gruppen als Bläschen oder Pusteln aufschießen, durch Weiterkriechen sich verbreiten und in Abschilferung, Schuppen= und Schorfbildung oder in fressende borkige Geschwüre mit jauchiger Absonderung übergehen. Sie sind an sich fieberlos, nicht ansteckend, aber oft vererbt, meist langwierig und schwer heilbar. Die Spießglanzmittel (Antimonialien) und manche andere blutreinigende Dinge sind die wichtigsten Mittel.

§. 173.

a) Flechte (**herpes**).

Eine eng zusammengedrängte, auf unregelmäßigen rothen Hautstellen

aufschießende und brennendes Jucken verursachende Gruppe von kleinen serö-sen Bläschen, die nach einiger Zeit trocken oder nässend von der Mitte heraus abheilen, von den Rändern aus aber weiter fortkriechen; sie gehen in Abschilferung über oder bilden Schuppen, Borken oder auch tiefer fressende Geschwüre. Oft riechen die Flechten eigenthümlich brenzlich.

Sie verlaufen chronisch, bisweilen aussetzend und zu bestimmten Zeiten wiederkehrend, mit andern Krankheiten abwechselnd und oft mit Störungen der Unterleibs-Functionen in Verbindung.

Man unterscheidet:

1) Die Kleien-, Mehl- oder trockene Flechte, wo die Bläschen zu kleinen abschilfernden Blättchen vertrocknen, so daß sich auf der ergriffenen Stelle immer eine kleienartige Masse zeigt. — Sie ist meist gutartig, oft kritisch für chronische Unterleibskrankheiten, befällt meist das Gesicht, den Hals und die Gliedmaßen, wandert gern und verschwindet oft plötzlich;

2) die Schuppenflechte ist meist nässend und eine ätzende Feuchtigkeit ergießend, die zu festsitzenden, mehr oder minder dunkelfarbigen und mehr oder minder dicken Schuppen vertrocknet (z. B. die Hämorrhoidalflechte);

3) die Borkenflechte entsteht aus Bläschen, deren Feuchtigkeit zu dicken Krusten erhärtet, die lange auf den wunden Stellen festsitzen, anhaltend eine scharfe Flüssigkeit unter sich absondern und oft wirkliche Vereiterung erzeugen. Sie ist hartnäckig, sehr dyskratischer Natur, kriecht gern weiter oder in die Tiefe, und geht oft in die folgende über;

4) die fressende Flechte bildet unter ihren dünnern und nicht so fest sitzenden Borken eine jauchige Eiterung und oft tiefe Zerstörung. Sie ist die schlimmste Flechtenform und oft mit Zehrfieber, wassersüchtiger Anschwellung u. dgl. verbunden, und steht mit Scropheln, Scorbut oder Syphilis im Zusammenhange. —

Die Anlage zur Flechte ist oft ererbt und manchen Familien eigen, kommt mehr im spätern, als im frühern Lebensalter vor, verschont aber auch diese nicht, und meist sind die Entwickelungs-Epochen und das Aufhören der Zeugungsfähigkeit beim weiblichen Geschlecht der Flechte ausgesetzt. Die lymphatische Constitution, das Leben in feuchten, sumpfigen, sehr kalten und sehr warmen Gegenden, der häufige Genuß fetter, sehr gesalzener, unverdaulicher, mehliger Speisen, geistiger Getränke ꝛc. erzeugt oder verschlimmert dieselbe. — Unterdrückung der Menstruation, des Hämorrhoidalflusses, Fußschweiße bringen die Flechten oft zum Ausbruche, wie sie auch oft

Symptome der Unterleibsvollblütigkeit und mancher Leberkrankheiten sind. Durch den Ausbruch der Flechte werden dergl. Beschwerden oft erleichtert und selbst geheilt, während das Vertreiben, Zurücktreten oder die Unvollkommenheit derselben oft bedenkliche Zufälle, Schlagflüsse, schwarzen Staar, Lähmungen, asthmatische Beschwerden, innere Entzündungen u. dgl. erzeugen können. — Rein örtliche Flechten, die ohne alles zum Grunde liegende innere Leiden wären, giebt es nicht.

Behandlung. Vorzüglich ist die Abänderung der Lebensweise vorzunehmen, so daß selbst Reisen, Veränderung des Wohnortes und der Beschäftigungsweise nothwendig werden. Alle fetten, sauren und Säure erzeugenden unverdaulichen Speisen sind zu meiden und nur eine milde, mäßig nährende Kost zu führen; auch ist der Genuß hitziger geistiger Getränke und säuerlicher Weine zu meiden. Große Sorgfalt ist auf die Haut durch einfache Kleien- und Seifenbäder, durch Reinlichkeit und öftern Wäschewechsel u. s. w. zu nehmen. Dann ist das zum Grunde liegende Leiden zu erforschen und darauf zu achten, ob es durch die Flechte gemildert werde, inwieweit der Körper schon daran gewöhnt ist u. s. w. Bei nicht zu alten Flechten leisten die einfachsten Mittel oft die besten Dienste. Ist die Haut sehr entzündet, so setze man in die Umgegend der Flechte (nur nicht ins Gesicht) einige Blutegel oder Schröpfköpfe, eröffne in der Nähe ein Fontanell, bestreiche die Flechten mit Milchrahm, ungesalzener Butter, Malvenblüthenthee, gebrauche öfters laue Bäder, und trinke vielleicht einen Thee aus Bittersüßstengel, so wird man oft Heilung erfolgen sehen. In hartnäckigern Fällen ist der Gebrauch des rohen Spießglanzes mit Zucker, des Spießglanzmohres, des Graphits, zu 4 — 6 Gran mit 15 — 20 Gr. Zucker und etwas Fenchelpulver, sehr dienlich; oft ist es nöthig, vorher ein kräftiges Abführmittel aus 8 Gr. Calomel und 20 — 30 Gran Jalappe zu nehmen. Man verbindet den Spießglanz (**antimonium crudum**) zweckmäßig mit säuretilgenden und verdauungsstärkenden Mitteln, mit Cascarille-Rindenpulver, mit Rhabarber, Magnesia u. dgl. Auch die Salzsäure, 10 — 20 Tropfen täglich 3mal in Wasser genommen, leistet oft herrliche Dienste. Die natürlichen Schwefelquellen (Nenndorf, Landeck), ferner Aachen, Warmbrunn und das Seebad sind von großem Nutzen. Am allerheilbringendsten, sichersten und wenigst anstrengenden wirkt die richtig und zweckmäßig geleitete Kaltwasserkur, die nur den einen Nachtheil hat, daß man sie nicht nur Monate lang, sondern oft bis zu einem Jahre und darüber gebrauchen muß.

Bei leichten trocknen Flechten ist das Einreiben von frisch gepreßtem

Nußöl, Cocosnußseife, das Waschen mit einer Auflösung des Borax mit Mandelkleie und Rosenwasser (besonders fürs Gesicht) dienlich; das Auflegen der frischen Blätter des Wegebreits (plantago) oder einer Salbe aus Kalkwasser mit Mandelöl u. dgl. ist für feuchte brennende Flechten zu empfehlen. — Nie versäume man aber beim Gebrauch örtlicher Mittel (besonders in veralteten Fällen) den innerer Mittel und die Anwendung von künstlichen Geschwüren und Abführmitteln, um theils die Kur zu unterstützen, theils und besonders den so leicht gefährlichen Zurücktritt zu meiden. — Zur Nachkur dient fortgesetzte Reinlichkeit der Haut, der Fortgebrauch der Spießglanzmittel, ferner das täglich kalte Waschen der Haut, das Fluß- und Seebad u. s. w., um Recidive zu verhüten.

§. 174.

b) Der nässende Grind (Impetigo).

Auch Ansprung genannt, ein chronischer nicht ansteckender Ausschlag, sich durch kleine dicht neben einander anschließende Pusteln zeigend, die auf rothem entzündeten Grunde sitzen, ihren Inhalt ergießen und sich in Honigbläschen (achores) verwandeln, aus welchen stets eine dickliche honigartige Feuchtigkeit sickert, die zu dicken Borken verhärtet. Nach einiger Zeit mindert sich dieses Sickern, die Borken fallen ab, und lassen eine geröthete Hautstelle mit dünner Epidermis zurück, auf oder unter welcher bald neue Pusteln aufschießen, so daß sich das Exanthem kriechend weiter verbreitet.

Meist befällt es die Extremitäten, den Rücken, die Schultern, auch das Gesicht, namentlich Kinn und Wangen.

In dazu disponirten Individuen wird der erste Ausbruch durch Gemüthsbewegungen veranlaßt, und ist nicht selten mit allgemeiner Gefäßaufregung verbunden, während in der Folge die allgemeine schlechtsaftige Beschaffenheit sich deutlicher entwickelt und bei langer Dauer und weiterer Verbreitung sogar Abzehrung, Zehrfieber, Wassersucht u. a. Ausgänge eintreten können. Ursachen sind dieselben, wie bei der Flechte, wiewohl auch diese in impetigo ausarten können.

Die Behandlung ist der der hartnäckigen Flechte ähnlich: die Veränderung der Lebensweise, Schröpfen auf gesunden Hautstellen, säuretilgende Mittel, Antimonialien und äußerlich kühlende, milde, gelind austrocknende Salben, ein schwaches Zinksälbchen, Rosenpomade u. dgl. Die Krankheit ist hartnäckig, kehrt oft jährlich zu einer bestimmten Zeit wieder, daher nicht immer die Heilung sicher ist.

§. 175.

c) Gesichtsgrind der Kinder (**impetigo faciei**).

Dieser erscheint unter einer zweifachen Form:

1) als Milchborke (**crusta lactea**) mit kleinen linsengroßen, Anfangs einzeln stehenden, später zusammenfließenden Pusteln, die in 2 Tagen schon bersten, eine gelbliche, klebrige, nicht scharfe Flüssigkeit ergießen, und dadurch dicke, auf rothem Grunde sitzende Borken bilden, welche der am Feuer vertrockneten Milch ähneln (woher der Krankheitsname). Diese Borke wird beim Abfallen bald durch neue ersetzt, und der Ausschlag zieht sich auch wohl von den Wangen nach der Stirn und den Augen hin, und bedeckt eine große Fläche des Gesichts. Zuweilen kommen ähnliche Borken auch an den Extremitäten vor.

Der Ausschlag befällt nicht nur Säuglinge, sondern auch größere Kinder und selbst Erwachsene, rührt meist von Säurebildung und Nahrungsüberschuß her, und wird am besten durch Beschränkung der nährenden Kost und durch säuretilgende Mittel (kohlensaure Magnesia und Natron) mit denen man auch Pulver des Stiefmütterchenkrauts (**herb. jaceae**) oder auch das Kraut als Thee mit etwas Fenchel verbinden kann. — Anderer Mittel bedarf es nicht.

2) Der Flechtengrind oder der räudige Gesichtsansprung (**crusta serpiginosa**) ist gleich Anfangs mehr flechtenähnlich, indem er in kleinen dunkelfarbigen zusammengedrängten Bläschen aufschießt, die bald eine scharfe fressende Feuchtigkeit ergießen, wodurch das meist in der Nähe des Ohres beginnende Uebel allmählig weiter schreitet und oft das ganze Gesicht einnimmt. Ein heftiges Jucken und Brennen nöthigt die Kranken zum Kratzen und Reiben. Die Borken sind dünner, schuppiger und von mehr dunkler Farbe (nicht der getrockneten Milch ähnlich).

Dieser Ausschlag befällt meist Kinder und zwar Säuglinge, ist meist dyskratisch (d. h. in den schlechten Säften beruhend), und rührt oft von Krankheiten der Eltern u. Ammen (früher überstandene Syphilis, Tripper, Leucorrhoen, Flechten rc.) her; er ist sehr langwierig, die Kräfte leiden schon durch die durchs Jucken erzeugte Unruhe und Schlaflosigkeit, und es können daraus selbst Zehrfieber und völlige Entkräftung eintreten.

Oft ist zur Heilung der Wechsel der Amme durchaus nöthig, wie eine sehr sorgfältige Diät der Säugenden und des Kindes, große Reinlichkeit,

Baden, Waschen und fleißiger Wäschewechsel, Vermeiden alles Schädlichen, des Lutschbeutels, der Mehlbreie u. dgl. Innerlich leistet das Stiefmütterchenkraut als Thee, ½ Quentch. auf eine Tasse heißen Wassers, dabei eine etwas versüßte Hühnerbrühe, gute Dienste. Auch die Antimonialien (Spießglanzmittel), das Bittersüß, und wenn Scropheln zum Grunde liegen, die **Antiscrophulosa** (s. unter Scropheln) finden hier ihre Anwendung. Ein sehr zweckmäßiges, von Wendt empfohlenes Mittel ist: 1 Loth Sarsaparille mit 1 Pfd. Wasser zu kochen, gegen Ende des Kochens 1 Quentch. Stiefmütterchenthee hinzuzusetzen und das Durchgeseihte den Kindern als Getränk mit Milch zu reichen. Aeußerlich wende man nichts an, höchstens bestreiche man die trockenen Schorfe mit frisch bereitetem Mandelöle, fettem Milchrahm oder einem frisch bereiteten Rosensälbchen. Ist der Ausschlag sehr feucht, und ergießt sich aus den Rissen eine eiterförmige Jauche, so kann man diese Borken mit einer Mischung von gleichen Theilen Kalkwasser und Milch oder Kalkwasser und Oel bedecken u. s. w.

§. 176.

d) Gesichtsausschläge der Erwachsenen.

Es giebt 2 Ausschläge, die nur bei Erwachsenen und nur an gewissen Stellen des Gesichts vorkommen.

1) Die Finne, Gesichtsfinne, Kupferrose (**Acne**) ist eine mehr oder weniger im Gesicht verbreitete, dunkle, kupfrig glänzende Röthe, mit einzelnen tief in der Haut liegenden Härten, sich aber auch als flache Linsenmäler oder als erhabene Knoten oder als oberflächlich eiternde Pusteln darstellend. Am häufigsten sitzen sie zu beiden Seiten der Nase und an der Stirn, oft symmetrisch; die Nasenspitze zeigt oft eine starke Injection der kleinen Gefäße. Oft ist ein ab- und zunehmendes, brennendes und spannendes Gefühl darin. Der Verlauf ist chronisch, indem immer neue Ausbrüche den Ausschlag verbreiten.

Die Finne ist eine Krankheit des mittlern Lebensalters in Folge von Schwelgerei, namentlich in Burgunder- u. a. schweren Weinen, bei einer sitzenden Lebensart. Sie erscheint aber auch bei Onanisten und Wollüstlingen beider Geschlechter, bei Menstruationsfehlern, bei Frauen in den spätern zeugungsfähigen Jahren und nach dem Aufhören derselben. Tafelfreuden, Geschlechtsgenuß, Sonnen- und Feuerhitze, die Zeit der Menstruation und manche Gemüthsaffecte verschlimmern das Uebel. Es hängt meist, sei es ererbt oder erworben, mit Leber- und Magenleiden zusammen.

Es ist langwierig, und erfordert zur Behandlung die sorgfältigste Kost und Lebensweise. Eine kühlende Behandlung, innerlich die medicinische Seife mit Magnesia, eine Molkenkur, Thee aus Klettenwurzel und verdauungsstärkende Mittel, der kohlensaure Kali liquor (10—20 Tropfen mit ½ Tasse Hafergrütze), die frischen Kräutersäfte, der Schwefel u. s. w. sind die zu empfehlenden Mittel. Aeußerlich thue man wenig. Waschungen mit verdünntem Essig und etwas Spiritus, von concentrirtem Salbeidecoct, von Spiritus mit einigen Tropfen Hallers Sauer, Kalkwasser mit Schwefelmilch, eine schwache Zinksalbe können in einzelnen Fällen dienlich sein. Öfter sind Fußbäder mit Königswasser, Salpetersalzsäure, (so viel, daß das Wasser den Geschmack eines schwachen Weinessigs erhält), ¼ — ½ Stunde lang genommen, von guter Wirkung.

2) Das Feigmaal (**Sycosis**), an den Bartstellen des Gesichts, zuweilen an dem Rande des behaarten Kopfes vorschreitend. Am Kinn zeigt der Ausschlag unregelmäßige Gruppen von kleinen rothen, juckenden Knötchen, die langsam in Eiterung übergehen und durch Ergießung eines klebrigen Eiters die Barthaare verkleben und sich theilweise mit Schorfen bedecken. Am Rande des behaarten Kopfes ist die Eiterung reichlicher und schneller.

Die Krankheit kommt mehr bei Männern als bei Weibern vor, und bei letztern, da sie keinen Bart abzunehmen haben, nie so schlimm. Zuweilen endet die Krankheit schnell, zuweilen dauert sie lange. Wollarbeiter, Schlosser, Schmiede, Bäcker, Gerber werden meist davon befallen; der Genuß sehr gesalzener Nahrung, Fische und Käse sind bisweilen Ursache dieses nicht ansteckenden Uebels. —

Die Behandlung sei erweichend und kühlend, so lange stärkere Reizung an den Theilen sich findet. Fehlt diese, so sind die Antimonialien, der Graphit, zugleich mit zweckmäßig geleiteter Kost und Lebensweise, anzuwenden. Waschen mit Cocosnußseife, Salben mit Zinkblumen und das nur vorsichtige Abnehmen des Bartes mit der Scheere (nicht mit dem Messer) sind äußerlich anwendbar.

§. 177.

G. Krankheiten der behaarten Körperstellen (**morbi capillitii**).

a) Der Kopfgrind (**tinea capitis**).

Befällt mehr Kinder als Erwachsene, ist meist chronisch und hartnäckig, und stellt verschiedene Formen dar.

Der Waben-Kopfgrind (**tinea favosa, favus**) zeigt linsengroße, schüssel- oder becherförmige Erhebungen von schwefelgelber Farbe, Anfangs einzeln stehend, später zu runden tellerförmigen Gruppen zusammentretend. Diese in der Haut halbkuglig eingesenkten Erhabenheiten lassen ihre enthaltende Masse ausfließen, die zu einem schwefelgelben groben Pulver vertrocknet und den Haaren anhängt. An der Stelle der vertrockneten Erhabenheiten entstehen neue, bis die Stelle ganz kahl ist; denn diese becherförmigen Erhabenheiten sind die krankhaft vergrößerten Haarbälge (**folliculi sebacei**) welche so zerstört werden. — Dieser Kopfgrind ist ansteckend, erblich, sehr häufig und immer das Zeichen einer eigenthümlichen Säfteentmischung (Dyskrasie). — Den Ausbruch und die Entwickelung dieses Grindes begleitet ein so heftiges Jucken, daß die Kranken zum Kratzen gezwungen werden, woraus bei langer Dauer des Uebels und der schlechten Ernährung die Absonderung einer scharfen Jauche unter den Schorfen entsteht, welche selbst bis auf die Knochenhaut dringt und die unter- und nebenliegenden Theile zerstören kann (der böse Grind). —

Der Kahlgrind (**tinea decalvans**) zeigt sich durch kahle Stellen auf dem behaarten Kopfe, woran die Haut dunkel, bläulichroth oder violett und rauh anzufühlen ist, gewissermaßen dem Seehundsfelle ähnlich, bisweilen etwas kleienartig abschilfernd. Die Haare sind da gleichsam abgemäht, vertrocknet und kurz abgebrochen; meist sind nur zerstreute Maalplätze sichtbar, selten die ganze Kopfhaut ergriffen. Die Haarbälge sind verkümmert und vertrocknet, wodurch das Haar nicht mehr ernährt werden kann. Diese **tinea** ist selten, aber erblich und soll auch ansteckend sein. Nicht zu verwechseln sind mit ihr jene kahlen Flecke, die nach dem vorigen Grind und nach andern Kopfausschlägen zurückbleiben und sich durch Glätte und Weiße auszeichnen.

Der asbestartige Kopfgrind (**tinea amiantacea**) besteht in einer krankhaften Verlängerung der Haarscheiden, so daß der behaarte Kopftheil dem Amiante ähnelt. Er ist sehr selten und meist von psychischen Affectionen, Schreck, heftiger Angst u. Furcht, Abscheu, Zorn u. dgl. abhängig, daher er zuerst mit Kopfcongestionen verbunden ist. Zur Zeit der Pubertät weicht er gewöhnlich, geht aber auch in den Wabengrind über.

Der Kleiengrind (**t. furfuracea**), wo stets kleinere oder größere Stückchen der Oberhaut des behaarten Kopfes, bald als weiße, selbst silberweiße, glänzende, sehr kleine, bald als größere strohgelbe oder bräunliche Schuppen losgestoßen werden. Sie entstehen theils aus einer geringen Menge ausgeschwitzter und vertrockneter Flüssigkeit, theils aus einer schnell

und anhaltend fortgehenden Erneuerung der Epidermis. Der Kleiengrind kommt in jedem Lebensalter vor, steht bisweilen mit niederdrückenden Gemüthsbewegungen im Zusammenhange, ist von unbestimmter Dauer, erstreckt sich selbst bis auf die Gegend des Ohrs und der Nase, und geht leicht in die **tinea favosa** und **muciflua** über.

Diese **tinea** ist häufig kritisch, und ihr schnelles Verschwinden ist oft sehr bedenklich, namentlich für die Function des Gehirns und der Sinnesorgane. —

Der feuchte Kopfgrind (**t. muciflua**) mit Absonderung eines blaßgelben oder gelbgrünen Schleimes von dicker honigartiger Consistenz, der in reichlicher Menge aus **Achores** (Honigbläschen) fließt und gelbe Krusten bildet, wodurch die Haare zusammenkleben, und die sich zuweilen bis auf Stirn und Nase erstrecken. Diese Absonderung nimmt meist die ganze Kopfhaut ein. Dieser Kopfgrind ist meist kritisch und von reinigender Eigenschaft, daher auch dessen Zurücktreten sehr bedenklich ist, schon die zufällig verminderte Absonderung kann Beängstigung und Gemüthsverstimmung erzeugen, und die Metastasen betreffen die Gehirnfunctionen, wie auch die der reproductiven Organe, während bei gehörigem Fortgange der Absonderung die Kinder munter und gesund sind. — Am häufigsten werden kleine Kinder bis zum 3ten Jahre von lymphatischer Constitution und blonden Haaren davon befallen. Je mehr durch die lange Dauer der Umstände das Uebel eine dyskratische Natur annimmt, desto eher wird es ansteckend.

Der Körner-Kopfgrind (**t. granulata**) zeigt an mehreren Stellen dunkelbraune oder braunröthliche unregelmäßige Stücke von der Größe eines Hirsekorns, von einer ausgeschwitzten, aber schnell vertrockneten u. verhärteten Flüssigkeit herrührend. Diese Stücke sitzen zerstreut oder in geringer Anzahl zusammengehäuft meist am Scheitel und Hinterkopfe fest, oder hängen in den Haaren, von welchen sie bei deren Wachsen mit fortgerissen werden. Bei dieser **tinea** wird viel Ungeziefer erzeugt, auch der Geruch ist unangenehm, ranziger Butter ähnlich. —

Auch diese **tinea** ist von kritischer und reinigender Bedeutung und das Zurücktreten gefährlich. Sie befällt meist dunkelhaarige Kinder vom 3ten Lebensjahre bis zur Pubertät, und ist von unbestimmter Dauer.

Der Kopfgrind kommt am häufigsten, aber nicht ausschließlich, im Kindesalter bis zur Pubertät vor; er hängt bisweilen mit andern Krankheiten zusammen (mit Scropheln, Verschleimung, Wurmzustand, unterdrückten

Fußschweißen, Hautausschlägen und Schleimflüssen), oder ist die Folge einer zu fetten, nahrhaften, gesalzenen, sauren, gewürzhaften, reizenden Kost oder des Mangels an Hautreinigung oder einer zu warmen Kopfbedeckung (der ehr schädlichen Pelzmütze, weshalb in unsern Tagen, wo die Kinder mehr mit bloßen Köpfen gehen, auch der Grind seltener ist) oder selbst des Gebrauchs wohlriechender reizender Haarsalben. In der ärmern Volksklasse kommt meist die **tinea favosa**, bei den Wohlhabendern die **t. muciflua** und **granulata** vor, weil diese letztern oft eine Ableitung überschüssiger Nahrungsstoffe sind. Manche Fälle von Kopfgrind entstehen, wie schon gesagt, von psychischen Einflüssen, oder wirken eigenthümlich auf den Gemüthszustand zurück; so begleitet Trübsinn, Geistesstumpfheit und Trägheit meist die **tinea favosa**, wogegen die Gemüthsstimmung des Kranken heiter und froh wird, wenn die **t. muciflua** und **granulata** recht vollständig blühen, so sie nur nicht dyskratisch und durch allzureichliche Absonderung nachtheilig auf die Körperkräfte und zurück auf die Gemüthsstimmung wirken.

Die sich dabei zuweilen zeigenden Halsdrüsenanschwellungen sind oft bloß Zeichen von Säfteandrang nach dem Kopfe, gehen darum der **t. muciflua** und **granulata** voran, und heben und vermindern sich, je mehr der Grind heilt. Bei der **t. favosa** sind sie Folgen der rückwirkenden Dyskrasie und treten daher meist erst später auf.

Die Prognose ist nicht für alle **tineae** dieselbe, wenn gleich alle langwierig und schwer heilbar sind. Sie ergiebt sich übrigens aus dem bei den einzelnen Arten Gesagten.

Die Behandlung hat besonders die ursächlichen Verhältnisse zu beachten, ob Säureerzeugung, Scropheln, Rhachitis, Syphilis damit verbunden sei, ob die **tinea** eine kritische reinigende Bedeutung habe, und diesem gemäß muß die Behandlung eingerichtet werden. Die örtliche Behandlung muß immer vorsichtig geschehen und desto mehr, je mehr dem Grinde eine kritische Bedeutung für allgemeine Krankheitszustände beizumessen ist, dreister aber, wo derselbe als selbstständige Krankheit auftritt.

Die **t. muciflua** und **granulata** erfordert besonders Abänderung der Lebensweise, eine milde, mäßig nährende und nicht reizende Kost, fleißige Bewegung in freier Luft, Bäder, strenge Reinlichkeit der Haut und des Kopfes (wozu auch das Abschneiden des überflüssigen Kopfhaares gehört). Dabei säuretilgende Mittel aus Magnesia mit Rhabarber, zuweilen Abführungen aus einigen Granen Calomel und Jalappe, oder ein Sennesblätter

aufguß mit Glaubersalz; bei kleinen Kindern ist medicinische Seife mit Fenchel und Magnesia nebst dem Thee aus Stiefmütterchenkraut sehr nützlich. Nur bei dyskratischer Beschaffenheit sind Antimonialia, Bittersüß u. dgl. nöthig. Zur Reinigung des Kopfes dienen lauwarme Waschungen mit Seifenwasser oder Milch, wozu bei der t. **granulata** das Kämmen noch nöthig ist, und die Anwendung des äther. Anisöls, oder eine Salbe aus frischer Butter und Sabadillsamen (zu gleichen Theilen), um das Ungeziefer zu vernichten. Harte Krusten werden durch einfaches Leinöl, Fett, Butter, Althäsalbe aufgeweicht, und bei starkem Nässen oder schnellem Fortschreiten sind Salben aus Lindenkohlenpulver und Fett (selten Schwefelsalben) nützlich. Vor austrocknender Zink-, Blei- oder Kamphersalbe, vor kaltem Waschen des Kopfes u. dgl. hat man sich zu hüten.

Die t. **furfuracea** wird ähnlich behandelt mit dreisterer Anwendung der Salben und Waschungen, ohne die innere Behandlung zu versäumen. Seifenwaschungen und in hartnäckigen Fällen Waschungen aus einer schwachen Auflösung der Schwefelleber, aus Kalkwasser, aus einer Alantabkochung, Klettenwurzel (**rad. enulae et bardanae**), die Holzkohle in Salbenform u. s. w.

Die t. **favosa** ist am schwersten heilbar, denn es kommt darauf an, die vorhandenen Krusten zu entfernen und neue Erzeugung zu verhüten. (Die Pechkappe und das einzelne Ausreißen der Haare ist grausam und verwerflich.) Besser ist das Auflegen von 3fach über einander gelegten Kohlblättern, täglich 3mal wiederholt, ein Mittel, das nur fürchterlichen Gestank verursacht, sonst aber sehr hülfreich ist. Oder man erweicht die Favi's und Krusten durch laue Waschungen, erweichenden Abkochungen mit Milch, erweichende Umschläge mit Leinmehlbrei (zwischen 2 Lappen) oder durch Oel, Butter, erweichende Salben, ohne Gewalt anzuwenden. Waschungen des Kopfes mit Seife, Kalkwasser und Milch mit Auflösung des Chlorkalks, mit Abkochungen der Stiefmütterchen, der Klettenwurzel, Alant, Taback rc. (wo man aber zu achten hat, ob sie gut vertragen werden) sind ebenfalls dienlich. Immer aber wird die zweckmäßige Behandlung eines Arztes nöthig sein. Innerlich sind die Antimonialien, der Graphit, zeitweise Abführmittel u. dgl. unter steter Berücksichtigung der Krankheits-Complicationen zu empfehlen.

Vor Allem ist Reinlichkeit der Haut und besonders des Kopfes, Abschneiden und Abscheeren der Haare, allgemeine Bäder und eine angemessene Diät zur Unterstützung der Kur höchst wichtig.

§. 178.

b) Weichselzopf (plica polonica).

Herrscht besonders an den Ufern der Weichsel und in einigen mehr östlich und südlich gelegenen Gegenden, zeigt Vorboten und ihre wesentlichen Symptome am Kopf u. a. behaarten Körperstellen. Unter Kopfschmerzen, Schwere und Eingenommenheit des Kopfes, Empfindlichkeit der behaarten Theile und der Nägel, und unter schmerzhafter Anschwellung der Haarwurzeln bricht ein fetter stinkender Saft aus, welcher die Haare unentwirrbar zusammenbäckt, worauf sich die allgemeinen Zufälle erleichtern. Ist der Ausbruch beendet, so wachsen gesunde Haare nach, und die kranken Zöpfe, Wülste und Büschel werden von der Haut abgehoben, was oft erst nach Monaten geschieht. Jetzt erst ist das Abschneiden ohne Gefahr möglich; früher, ohne nachgewachsenes gesundes Haar und bei noch festem Sitzen auf der Haut, entstehen gefährliche Metastasen (durch die gestörte Krise) nach innern Theilen, Entzündungen, Wassersuchten, Schlag, Lähmung, Tobsucht, Verdunkelung des Gesichts, schwarzer Staar, Taubheit, Epilepsie u. s. w.

Als Vorboten der Krankheiten sollen krankhafter Appetit und Verdauung, herumziehende Schmerzen, Einschlafen der Glieder, Auffahren im Schlafe, riechende Schweiße, Ameisenkriechen unter der Haut u. dgl. vorangehen, der nahe Ausbruch durch Honigbläschen (achores), Abschilfern und Jucken der Kopfhaut mit einiger Erleichterung der übrigen Zufälle sich ankündigen. Schmerz, Verunstaltung und Abfallen der Nägel begleiten meist die Krankheit. —

Es ist eine schwer heilbare, tief in der Organisation wurzelnde und durch die leicht möglichen Metastasen gefährliche Krankheit, die ein Eigenthum Polens und in den klimatischen Verhältnissen und in der Lebensweise der Polen ꝛc. begründet ist.

Prophylactisch könnte durch Verbesserung der Lebensweise der dortigen untern Volksklassen und durch Beseitigung des über den Weichselzopf (Koltun) herrschenden Aberglaubens viel gethan und die Krankheit allmählig ganz vertilgt werden. —

Bei der Behandlung wird besonders über das unzeitige Abschneiden zu wachen sein, die Lebensordnung ist zweckmäßig zu regeln und alles Schädliche zu meiden. Der zurückgetretene Weichselzopf erheischt Epispastica und ein Schweiß erzeugendes Verfahren. Der Weichselzopf kehrt gern öfters wieder, und solche Personen müssen besonders eine sorgfältige Diät führen.

§. 179.

H. Krankheiten der Oberhaut (morbi epidermis).

Es hängen dieselben von den unterliegenden Schichten der allgemeinen Bedeckungen ab, indem von hier aus die Oberhaut bald zu reichlich ersetzt und abgestoßen, bald eigenthümlich verändert und in Schuppen und Blätter abgesondert wird, bald sich widernatürlich verdickt und an einzelnen Stellen selbst sich zu Auswüchsen verhärtet und erhebt. Es gehören hierher:

a) Der Schuppengrind (Psoriasis).

Eine langwierige, schwer heilbare und seltene Krankheit, wo größere oder kleinere verschiedengestaltige Flecke von rother oder rothbrauner Farbe die Oberhaut in dünnen glänzenden Lagen abstoßen, wobei bisweilen etwas Nässen bemerkt wird. Meist löst sich die Oberhaut von dem Rande des Fleckes zuerst los, und bleibt auf der Mitte desselben länger haften. Später wird die Haut rauh, schründig und rissig, auch die Nägel werden gekrümmt, verbildet und fallen aus.

Diese Krankheit ist mit dem Aussatze verwandt und erfordert, wo sie erscheint, sorgfältige Rücksicht auf die Grundursache (nach veralteter Syphilis), die sorgfältigste Diät, Bäder und ärztliche Behandlung. —

b) Fischhaut, Fischschuppen-Ausschlag (Ichthyosis).

Eine Verdickung und Verhärtung der Oberhaut ohne Abschilferung und Abstoßung. Die Oberhaut ist theils durch kleine Erhebungen wie Chagrin anzufühlen, theils durch sich kreuzende Linien in Rhomben getheilt, seltener wie Fischschuppen dachziegelförmig über einander liegend, ausgeartet. Die Farbe ist schmutzig-weiß, grau oder grünlich-grau.

Diese Fischhaut, oft angeerbt oder wenigstens angeboren (durch unbekannte Einflüsse in der Schwangerschaft), ist oft über den ganzen Körper verbreitet (mit Ausnahme der von zarter Haut bedeckten Stellen), zeigt sich meist an der Streckseite der Gliedmaßen und Gelenke (Knie und Ellbogen), Halse und Rücken, selten im Gesicht.

Die Krankheit ist schwer und fast gar nicht heilbar; es dürften aber die die Haut bethätigenden Thermen (Töplitz, Wiesbaden) oder die Schwefelquellen (Warmbrunn, Aachen, Nenndorf ꝛc.) zu versuchen sein. —

c) Die Hautkleie, die Kleiensucht (Pityriasis).

Es ist dies eine ziemlich über den ganzen Körper verbreitete Abschilferung

der Oberhaut in sehr kleinen weißen Schuppen, ohne alles Nässen. Nu bei längerer Dauer leiden allmählig die Kräfte und die Ernährung, wegen des zu raschen Verbrauchs organischer Stoffe. Von der Kleienflechte unterscheidet sie sich durch die größere Verbreitung und die bleibende trockene Abstoßung, während die Kleienflechte mehr örtlich beschränkt ist, stärker juckt und brennt und gern in die nässende Flechte übergeht.

Erweichende Bäder, Veränderung der Lebensweise, zeitweise wiederholte Abführungen u. dgl. dürften ebenfalls bei dieser langwierigen, von noch unbekannten Ursachen abhängigen und darum schwer heilbaren Krankheit passend sein. —

d) Warzen (**Verrucae**).

Harte, ungleiche, kleine Hautauswüchse, meist an den Händen und am Gesicht, aber auch an andern Körpertheilen vorkommend. Namentlich müssen die an den Augenlidern, der Nase und dem Gesicht vorkommenden sehr beachtet werden, weil diese mit der Länge der Zeit leicht schmerzhaft werden und in bösartige Geschwüre übergehen, besonders dann, wenn sie durch Ätzmittel zu heftig und oft gereizt werden.

Zu der Fortschaffung dieses unbequemen und entstellenden Uebels hat sich die Magnesia bewährt. Man nimmt täglich früh und Abends 1 Theelöffel voll kohlensaure Magnesia (**m. carbonica**), und wenn dies mehrere Wochen (4—6) geschieht, so trocknen gewöhnlich die Warzen ein und schrumpfen zusammen; nur muß während dieser Zeit Obst und alles Saure vermieden werden. Oft giebt ein unterdrückter Fußschweiß Veranlassung zu ihrer Entstehung; dann ist es gut, die Füße mit frischen Erlenblättern zu bedecken, wodurch mit dem Erscheinen des Schweißes die Warzen verschwinden. —

Zum Schlusse dieser Abtheilung erwähne ich nur noch der Vollständigkeit wegen (da es eigentlich keine Krankheiten sind) der Sommersprossen und Leberflecke. Um erstere zu verhüten und zu heilen, meide man die Sonnenstrahlen, das Schwitzen in freier Luft und das Waschen unmittelbar vor dem Ausgehen, gebrauche das Schönheitswasser aus 2 Quentchen Mandelkleie, Orangenblüthe und Rosenwasser 1/4 Loth, Borax und Benzoetinctur à 1 Quentch., und wasche sich Abends vor dem Schlafengehen damit. In neuerer Zeit ist das Theerwasser sehr empfohlen. (Es wird 1 Theil Theer mit 5 Theilen Wasser übergossen, geschüttelt und das nach 12 Stunden über dem Theer stehende goldgelbe Wasser abgegossen.) Man wäscht

sich 3—4mal täglich damit. — Die Leberflecke heilt eine Auflösung von 1 Quentch. Borax in 3—4 Loth Rosenwasser, womit man die Flecke öfters befeuchtet, am besten.

§. 180.

7) Rheumatismus.

Diese auch Fluß und Gliederreißen genannte Krankheit der serösen und fibrösen Häute, entsteht durch Erkältung, und zeigt reißende, gern herum wandernde, in der Bettwärme sich vermehrende Schmerzen. — Oft bildet sich gleich nach der Erkältung eine schmerzhafte Anschwellung eines Theils aus, die oft fieberlos ist und in wenigen Tagen schwindet (**Rh. brevis**), oft auch mit Fieber begleitet ist (fieberhafter Rh., **Rh. acutus febrilis**), welches Fieber selbst entzündlich werden kann (entzündlicher Rh.). Oder es ist ein mäßiges Reizfieber, mit herumziehenden Schmerzen verbunden (rheumat. Fieber), was sich vom fieberhaften Rheumatismus durch das Verhältniß des örtlichen und allgemeinen Leidens, durch die mehr oder minder fixirte Beschaffenheit des örtlichen Schmerzes unterscheidet. —

Der Rheumatismus kann aber auch chronisch werden, und ist dann nicht mehr so gutartig und heilbar, indem die Schmerzen oft mit größerer Heftigkeit sich auf einzelnen Stellen fixiren; es bilden sich förmliche rheumat. Anfälle aus, indem freie Zeiten vorhanden sind, so daß das anfänglich rheumatische Uebel mehr die Natur der Nervenschmerzen und einer chronischen Nervenkrankheit (nervöse Rheumatalgia) annimmt, z. B. das Hüft- und Lendenweh, der Gesichtsschmerz u. s. w.

Bisweilen drückt sich der rheumat. Charakter auch andern Krankheiten auf, begünstigt durch endemische und epidemische Constitution, individuelle Anlage des Kranken und durch erlittene Erkältung, die eine andere Krankheit erzeugte oder verschlimmerte. So spricht man z. B. von einer rheumat. Brustfell- oder Bauchfellentzündung mit weniger fixem Schmerz und linderem Entzündungsfieber, von rheumat. Koliken, Ruhren, Augenübeln, Lähmungen u. s. w.

Eine Anlage zu Rheumatismen haben Personen mit zarter oder verzärtelter Haut (durch zu warme Bekleidung, Wolle auf dem bloßen Leibe, Pelze, Mißbrauch warmer und heißer Bäder, zu langes Verweilen in ihnen, Mißbrauch schweißtreibender Arzneien, sitzende Lebensart, Stubenluft und ängstliches Meiden jedes Witterungswechsels. —

Gelegenheitsursache ist eine die Hautthätigkeit behindernde Erkältung, daher besonders, wo sie eine erhitzende, eine schwitzende Haut trifft. Besonders leicht vermag Zugluft Rheumatismen zu erzeugen. Wegen dieser Witterungsabhängigkeit ist auch der Rheumatismus oft epidemisch im Frühjahre und Herbst, bei wandelbarer, bald heißer, bald kalter Witterung, auch endemisch, in feuchten sumpfigen Ebenen, sehr engen, der Sonne unzugänglichen Thälern in der Nähe großer Landseen und Teiche, in der Nähe von öfter austretenden Flüssen und mehr in rauhen kalten, als in warmen Gegenden. —

Die Prognose ist im Ganzen günstig, namentlich beim bloßen rheumatischen Fieber und dem **Rh. brevis**); je mehr sich aber der Rheumatismus auf eine kleine Stelle fixirt, desto mehr ist der Übergang in entzündliche und nervöse Zustände zu fürchten, wogegen der herumziehende Rheumatismus gern Metastasen nach dem Brustfell, dem Herzbeutel und den Gehirnhäuten macht. Die chronischen Formen sind hartnäckig, langwierig, und gehen endlich in Lähmungen, Gelenksteifigkeit u. dgl. über.

Die Behandlung ist nach den verschiedenen Formen verschieden. Die Lebensweise muß ebenfalls der fieberhaften oder fieberlosen Natur und dem Krankheitscharakter entsprechen. Jedenfalls ist mäßiges Warmhalten und Schutz gegen Temperaturwechsel und Witterungseinflüsse nöthig, und namentlich müssen die befallenen Theile besonders umhüllt werden. Oft ist ein allgemeines laues Bad für chronische Fälle heilsam.

Die Radical-Anzeige besteht in der Herstellung der Hautthätigkeit durch schweißtreibende Mittel, in Verbindung mit Ableitung durch Hautreize, zuweilen auch zugleich mit entzündungswidrigen und krampfstillenden Mitteln. —

In der Reconvalescenz ist Anfangs Schonung, später Stärkung und Abhärtung der Haut nothwendig. —

§. 180.

a) Das rheumatische Fieber (**febris rheumatica**).

Es ist ein gelindes Entzündungsfieber mit hinzutretenden und wandernden Schmerzen in den serösen und fibrösen Häuten sehr verschiedener Körpertheile. —

Es beginnt mit mäßigem Frost und darauf folgender Hitze, und macht abendliche, bisweilen undeutliche Exacerbationen. Der Puls ist frequent, schnell, weder stark noch hart, später weich und wellenförmig. Meist treten

die Schmerzen erst nach dem Fieberbeginn hinzu, verstärken sich mit den Exacerbationen, und dauern oft quälend und schlafraubend bis in die Nacht. Es gesellen sich auch leicht katarrhalische und gastrische Symptome hinzu. Die Haut ist Anfangs trocken, zeitweise mit klebrigen, nicht erleichternden Schweißen bedeckt, der Urin ist hell gelbroth. Zur Zeit der lang zögernden Krise wird die Haut wärmer, feuchter und mit starkem, sauer riechendem und unerleichternden Schweiße bedeckt. Auch der Harn wird kritisch, trübe, und macht einen weißlichen, krystallinisch glänzenden Bodensatz, oder einen weißlichen dünnen festsitzenden Belag an den Wänden des Glases, oder einen reichlichen ziegelmehlartigen Bodensatz. Oft begleitet diese Krisen ein Frieselausschlag, ein kritischer Schleimauswurf, Durchfall u. dgl.

Die Behandlung erfordert die Diät eines gelinden Gefäßfiebers und eine mäßig Anfangs antiphlogistische, später erst Schweiß erzeugende (diaphoretische) Behandlung. Höchst selten werden Blutentziehungen nöthig, ja meist schädlich sein; selbst der Gebrauch des kühlenden Salpeters (1 Quentchen in 6 Unzen Mandelmilch mit 1 Quentchen Bittermandelwasser und 2 Loth eines Saftes) darf nur vorsichtig geschehen, um die Rheumatismen nicht chronisch zu machen. Ein sehr empfehlenswerthes Mittel ist das Ricinusöl zu 1—2 Eßlöffeln, welches den Stuhl befördert und keine Krise stört. Auch schweißtreibender Mittel muß man sich Anfangs enthalten und um so vorsichtiger damit sein, je mehr eine entzündliche Beschaffenheit vorwaltet. Nützlich ist dann reichliches laues Getränk aus Queckenwurzel, Eibisch, Wollkrautblumen (**flor. verbasci**) mit Sauerhonig, **Cremor tartari** und Zucker. Als Arzneien passen der Salmiak 1 Quent. in 5 Unzen Eibischabkochung mit 1 Unze Saft, Brechweinstein 1 Gran in 5 Unzen Wasser, 1—2stündlich eßlöffelweise, der Brechwein zu 20—25 Tropfen 3mal täglich u. dgl. Auch die Blasenpflaster, die zur Zeit der Krise sehr nützlich sind, passen nicht im Anfange.

Aeußerlich ist im Anfange der Krankheit Nichts am besten, da die Schmerzen durch Einhüllungen und Einreibungen eher vermehrt als gemildert werden; erst später sind Einhüllungen mit Wolle, Wachstuch, trockenen Kräuterkissen aus Chamillen- u. Fliederblumen und Leinmehl, Werg u. dgl. nützlich.

Die Sorge für gehörige Leibesöffnung ist nöthig, aber starke Abführmittel sind der leicht möglichen Störung der Hautkrise wegen zu meiden. Nur bei wirklicher gastrischer Complication paßt ein Brechmittel, seltener ein Abführmittel. —

§. 182.

b) Der acute Rheumatismus,

wo das örtliche Leiden vorangeht und ein einfach entzündliches Fieber hinzutritt. Das örtliche rheumat. Leiden ist fixirt, die Schmerzen heftig, der Entzündung sich nähernd oder in diese übergehend.

Die Gelenke, besonders Knie= u. Fußgelenke, bisweilen die ganze Hand oder der Vorderarm, bisweilen die Hals= und Rückenmuskeln werden davon befallen, und äußerlich zeigt sich eine elastische, heiß anzufühlende, geröthete Anschwellung, wo die Bewegung der heftigen Schmerzen wegen völlig gehindert ist. Dieser Rh. wird leicht zur hartnäckigen chronischen Geschwulst mit Schmerz und Unbeweglichkeit, oder zur wassersüchtigen Anschwellung, und geht bei Vernachläßigung und schlechter Behandlung wohl auch in wirkliche Gelenkentzündung und Verwachsung über.

Die Behandlung ist fast dieselbe wie beim rheumat. Fieber, meist ist hier örtlich kräftiger zu verfahren. Flüchtige Einreibung mit Opiumtinctur, Bilsenkrautpflaster mit etwas Kampher, Einhüllen in Flanell, Wachstaffet, der fest anliegen muß, um den Schweiß darunter zu befördern. Der Taffet muß aber der Hautreinigung wegen alle 12 Stunden erneut werden. Auch eine starke Abkochung von virginischen Tabacksblättern (2 Loth Taback mit ¾ Quart Wasser bis zur Hälfte eingekocht und umgeschlagen) hat sich als nützlich bewährt.

Für leichte Rheumatismen ist frische Kammwolle vortrefflich. — Der Gebrauch des Zeitlosensamenweins (**vinum semen colchici**) innerlich, 3—4mal täglich zu 30—40 Tropfen und steigend, bis breiartige Stühle entstehen, verdient Empfehlung. Ich kann auch als sehr wirksam eine Verbindung des bernsteinhaltigen Hirschhorngeistes (**liquor cornu cervi succinatus**) mit Hoffmannstropfen, wohl auch mit Baldrianessenz zu gleichen Theilen und einigemal täglich 30—40 Tropfen genommen, empfehlen. Oft nützt der frisch gepreßte Artischockensaft 1 Loth mit einigen Loth Wasser und Syrup, in 4 Portionen in 6—8stündigen Pausen genommen.

Rheumatische Entzündungen innerer Theile, die sich durch mehr ziehende und reißende Schmerzen und durch ihre wandernde Beschaffenheit auszeichnen, erfordern eine mäßig antiphlogistische Behandlung, örtliche Blutentziehungen und dann eine gelind diaphoretische Behandlung mit Anwendung von Blasenpflastern u. a. Hautreizen.

§. 183.

c) Der chronische Rheumatismus.

Er geht aus dem acuten hervor, ist meist an bestimmten Theilen fixirt und kehrt bei den leichtesten Veranlassungen zurück. Er ist gewöhnlich fieberlos, wenn nicht eine chronische Entzündung hinzutritt oder die oft fürchterliche Heftigkeit des Schmerzes Fieber herbeiführt oder ein abzehrendes hinzutritt. Dieser Rh. wandert oft in der Art, daß nach und nach alle Gelenke davon befallen werden. Aber auch die Kopf- und Brusthäute mit den darunter befindlichen Muskeln und sehnigen Membranen werden von diesem Rh. ergriffen. Dieser chronische Rh. hat die meiste Aehnlichkeit mit der Gicht, verbindet sich mit ihr, oder geht in dieselbe über.

Es ist ein sehr schwer heilbares, ungünstiges Leiden. Steifigkeit und Wassersucht der Gelenke, Contracturen, Geschwülste, Abzehrung einzelner Gliedmaßen sind die Folgen. —

Die Behandlung ist äußerst schwierig, und erfordert von Seiten des Arztes große Ausdauer und eine geschickte passende Auswahl aus der zahllosen Menge von dagegen empfohlenen Mitteln. Ein Mittel jedoch verdient, wo es richtig und zweckmäßig und lange genug angewandt wird, den Vorzug vor allen andern; es ist dies eine wohl geleitete Wasserkur.

Zweimal täglich wird der Kranke entkleidet in wollene Decken und Betten eingehüllt, worin er den Schweiß abzuwarten hat. Bricht dieser aus, so ist er mindestens 2 Stunden zu unterhalten. Mit dem Beginne des Schweißes trinke der Kranke auch anfänglich kleine Portionen, später beliebig viel (doch kein Uebermaß) kaltes Wasser; den Urin lasse er in ein unter den Decken befindliches Uringlas. Je reichlicher der Schweiß, desto wohlthätiger. Sind die 2 Stunden vorüber, so nehme er ein kaltes Wannenbad von 8—10 Minuten, kleide sich dann an und bewege sich wo möglich im Freien bis zur Erwärmung. Nach 12—14tägiger Dauer der Kur wird Morgens ein kaltes Gießbad oder die Douche genommen, wo der Strahl auf die leidenden Theile geleitet wird; außerdem werden diese Theile bei Tag und Nacht mit kalten nassen Umschlägen bedeckt. Die Kost muß einfach und nährend sein, kein warmes und erhitzendes Getränk, kalte Milch dient zum Frühstück und Abendbrod. Bei gehörig fortgesetzter Kur nach überstandenem Ausbruch der Blutschwäre und Geschwüre ꝛc. genest der Kranke sicher und oft vollständig; jedoch ist eine solche Kur weniger gut im Hause als in guten Wasser-Heilanstalten vorzunehmen.

Empfohlen sind ferner die Hundshaare vom Pudel, namentlich bei schmerzhafter Steifigkeit des Oberarmgelenks. Man befestigt solche Haare (durch einige Hefte) fingerdick auf Leinwand, und läßt sie Tag und Nacht auf der bloßen Haut tragen; es entsteht darauf ein lebhaft stechender Schmerz, der aber nach 8 — 10 Tagen mit dem Uebel zu weichen pflegt.

Ein in neuester Zeit empfohlenes und wirksames Mittel gegen Rheumatismen, deren Geschwülste und Gelenkwassersucht, ist das Hallersche Sauer (**mixtura sulphurica acida**), welches jedoch nur bei ganz fieberlosen Zuständen angewandt werden darf, und vorzüglich da, wo die Schmerzen einzelne Theile einnehmen und nicht anhaltend fortwüthen, daher besonders beim Gesichtsschmerz, Hüft- und Lendenweh u. s. w. Man nimmt 1 Kaffeelöffel voll dieses Mittels, und reibt damit 3—4mal täglich die schmerzhaften Stellen ein; oft hilft es bald. Es wirkt zwar heftig auf die Haut, bringt oft einen frieselartigen Ausschlag hervor, der aber schnell wieder vergeht, man muß damit nur nicht solchen Theilen zu nahe kommen, die eine feine Oberhaut haben, z. B. der Mund- und Nasenhöhle oder gar den Augen. Soll es bei Gesichtsschmerz angewandt werden, so muß der Kranke eine Zeitlang die Augen geschlossen halten. Sobald die Haut davon sehr roth und fast wund wird, was meist nach 5—6maliger Anwendung geschieht, muß man mit dem Mittel pausiren; nach der Heilung kann aber desto dreister damit fortgefahren werden. Man darf auch diesem Mittel nicht mit Licht nahe kommen, auch keine Kleidungsstücke damit befeuchten, weil es dieselben leicht durchbeizt.

Ferner sind der Brechwein mit 10 Gran Eisenhut-Extract, zu 30 bis 60 Tropfen einigemal täglich, Baldrianaufguß, Antimoniamittel u. dgl. empfohlen, und Anfangs dient zuweilen ein Brechmittel sehr vortrefflich.

Aeußerlich sind außer den Einhüllungen mit Kaninchen-, Katzenfellen, Werg, Reiben und Bürsten, Durchräuchern (mit Bernstein) der befallenen Theile, laue Bäder mit Seife, Schwefelleber, Kochsalz und die schon mehrmals erwähnten Schwefelquellen anzuwenden.

Zur Nachkur ist Anfangs noch sorgfältiges Warmhalten und nur allmähliger Uebergang zu einer kühlern Bekleidung, dann allgemeine und örtliche Stärkungsmittel, Eisenbäder, Malzbäder, trockene Reibungen, aromat. Pflaster und Einreibungen und endlich die kalten Waschungen und Flußbäder u. s. w. erforderlich.

§. 184.

d) Hüft- und Lendenweh (Ischias et Lumbago).

Das Hüftweh ist ein heftiger, meist rheumatischer, bisweilen von schleichender Entzündung herrührender oder nervös gewordener Schmerz in der Gegend des Hüftgelenkes, wodurch die Beweglichkeit des Oberschenkels fast ganz vernichtet ist. Dieser Schmerz nimmt bisweilen nur das Gelenk ein, bisweilen erstreckt er sich nach dem Kreuzknochen und den Lenden hin, oder begleitet auch den Lauf der Hüft- und Schenkelnerven, wobei große Heftigkeit, plötzliches Auftreten und Verschwinden, periodisches Erscheinen und große Hartnäckigkeit vorhanden ist. Der Verlauf ist bald acut und fieberhaft, bald chronisch und fieberlos; oft sind Verkürzung und Lähmung des Schenkels, in Folge von Verbildung der Gelenkhäute oder der Nervenscheiden, die Ausgänge. —

Die Behandlung ist bald entzündungswidrig, bald die des Rheumatismus. Besonders sind Ableitungsmittel, Vesicatore, Einreibung der Brechweinsteinsalbe, Reibungen u. dgl. nützlich. In verzweifelten Fällen sind noch Eisumschläge hülfreich gewesen. Oft sind Hämorrhoiden und Menstrual-Beschwerden u. dgl. Grundursachen, worauf zu achten ist.

Das Lendenweh ist ein meist rheumatischer, über dem Kreuzknochen in der Gegend der Lendenwirbel sitzender Schmerz, der das Aufrichten u. s. w. erschwert. Man muß dasselbe nicht mit Nierenschmerzen u. Entzündungen, Hämorrhoidal-Beschwerden u. dgl. verwechseln. Die Behandlung ist die der chronischen Rheumatismen. —

§. 185.

e) Gesichtsschmerz (Prosopalgia).

Dieser sogenannte Fothergillsche Schmerz zeigt sich durch heftig rheumatische nervöse Schmerzen in den Nerven des Antlitzes. Er kommt bei beiden Geschlechtern und meist in den 40ger Jahren vor, ist intermittirend, so daß die Schmerzanfälle in unbestimmten Zwischenräumen auftreten. Sie treten plötzlich ein und hören schnell wieder auf, werden leicht durch Gemüthsbewegungen, Sprechen, Lachen, Kauen und Niesen, wie auch durch Druck und Berührung der befallenen Theile hervorgerufen. Der Schmerz ist meist unter dem Auge, zuweilen in der Gegend vor dem Ohre, befällt meist immer nur eine Seite, und ist oft sehr heftig reißend und bohrend, den electrischen Schlägen ähnlich, selbst bis zur Verzweiflung. Zuweilen ist

Gesichtsröthe u. a. Zeichen der Gefäßaufregung, meist aber ein krampfhafter Zustand damit verbunden, mit trockner kühler Haut und kleinem zusammengezogenen Pulse.

Der Anfall dauert von wenig Minuten bis Stunden lang, wo die Schmerzen dann meist gelinder sind.

Die Prosopalgie kann rein rheumatisch, aber auch nervös und entzündlich sein, und hängt oft mit innern, namentlich Unterleibsleiden, Gicht u. s. w. zusammen. —

Die Krankheit ist höchst langwierig, kräfteraubend und verstimmt das Gemüth oft bis zur Verzweiflung, artet in Zuckungen und Geisteskrankheiten aus, und ist schwer heilbar.

Behandlung. Außer der Berücksichtigung der zum Grunde liegenden Ursachen sind je nach dem Charakter des Schmerzes die Mittel auszuwählen, z. B. örtliche Blutentziehungen durch Blutegel, Einschnitte, Einreibung der Quecksilbersalbe mit Opium, Vesicatore, Brechweinsteinsalbe, Meerrettig. Von ganz ausgezeichnetem Nutzen zeigte sich mir folgende kräftige Ableitung: Man läßt mit einer kleinen Spritze einen Strahl heißen und gleich darauf einen Strahl ganz kalten Wassers an die leidende Stelle gehen und dies einigemal wiederholen. Innerlich gebe man das Guajac mit Eisenhut-Extract u. s. w., was der Arzt zu leiten hat. Die Lebensweise sei zweckmäßig und einfach. —

§. 186.

VIII. Krankheiten mit neuer Bildung.

Es sind dies Krankheiten, bei welchen ganz neue, dem gesunden Organismus gar nicht zukommende Stoffe erzeugt werden, theils starre, erdige und krystallinische Stoffe, theils weiche formlose Massen, welche sich fremdartig in das Organengewebe eindrängen, deren Function stören und endlich mit denselben in Erweichung und Verjauchung untergehen, theils Stoffe, die in andern dafür empfänglichen Körpern dieselbe Krankheit zu erzeugen vermögen; theils sind es wirkliche Organismen, die parasitisch im Körper des Menschen leben; theils endlich ist das fremdartige Krankheits-Product eine eigenthümliche Flüssigkeit, die sich im Zellgewebe oder in den Körperhöhlen oft in ungeheurem Uebermaße ansammelt und meist der allgemeinen Zerstörung des Organismus vorangeht. —

§. 187.

1) Gicht (Arthritis).

Sie ist eine Krankheit der Reproduction mit schmerzhaften Affectionen der Gelenke, in welchen in den spätern Stadien harte Concretionen abgelagert werden. Sie erscheint acut und chronisch, die in einander übergehen; auch kommt sie unter andern Krankheitsbildern (als verlarvt) vor.

Die acute Gicht zeigt sich nach längere Zeit vorangegangenen Störungen der Verdauung, bei Unterleibsvollblütigkeit, Säureerzeugung u. dgl. mit einem meist im Frühjahre auftretenden, von Fieber begleiteten Gichtanfall. Der Kranke wird nämlich plötzlich (Mitternacht) von heftigen Schmerzen in einem kleinern Gelenke (Zehe, Finger, Knie ꝛc.) aufgeweckt, von Fieber befallen, das mit den Schmerzen zunehmend in 24 Stunden durch allgemeinen Schweiß und Schmerzenslinderung endet, wobei das befallene Gelenk anschwillt und hellroth wird. Diese Fieberanfälle kehren meist über den andern Tag heftig wieder, und haben nachlassende Zwischenzeiten mit gelindern Schmerzen zwischen sich. Gegen den 9ten — 11ten Tag nehmen die Schmerzen und die Anschwellung ab, die Haut des Theiles juckt stark, und schuppt sich bisweilen kleienartig ab. Der Harn ist trübe, mit reichlichem weißen oder rothen Bodensatze.

Sieben bis 14 Fieberanfälle enden den Verlauf des ersten Gichtanfalls.

Die chronische Gicht kehrt meist alljährlich zu bestimmten Zeiten meist im Frühjahre, bisweilen zum zweiten Mal im Herbst wieder, und macht entweder einen solchen eben beschriebenen Verlauf, oder dauert einige Wochen ohne Fieberparoxysmen. Die äußerliche Röthe, der kritische Schweiß und Harn wird allmählig geringer, und in den befallenen Gelenkhäuten bilden sich steinige Concremente, Gichtablagerungen, welche Gelenksteifigkeit veranlassen. Es bilden sich auch statt dieser Ablagerungen außerhalb der Gelenke Gichtknoten (tophi) oder kalkige u. a. Ablagerungen in innern Theilen (in Herz und Gefäßen) und dadurch manche bedeutende innere Krankheit.

Die durch den der Gicht zum Grunde liegenden Krankheitszustand oft ohne eigentlichen Gichtanfall erzeugten andern, meist intermittirenden Krankheitszustände, als: Verdauungsbeschwerden, Magenkrampf, Kolik, Athmungsbeschwerden, Hautausschläge ꝛc., die gleichsam unvollkommene Gichtanfälle darstellen, heißen verlarvte Gicht. Doch ist nicht allen

solchen Zufällen gleich Gicht zu interponiren, die in unsern Tagen überhaupt Gottlob seltner geworden zu sein scheint.

Bei unregelmäßigem Verlaufe befällt die Gicht die Gelenke der Extremitäten (Fußgicht, Podagra, Handgicht, Chiragra u. s. w.); unregelmäßiger ist es schon, wenn sie die Kopfknochen (Kopfgicht, Cephalagra) oder das Rückgrat ꝛc. befällt. Sie ist dann viel beschwerlicher, und ändert auch leichter den Ort (herumschweifende Gicht, **arthritis vaga**).

Die Gichtanfälle haben oft für innere Krankheitszustände eine kritische Bedeutung, daher eine zurückgetretene und plötzlich vertriebene Gicht oft gefährliche Metastasen macht.

Anlage zur Gicht ist meist ererbt, und entwickelt sich als Krankheit meist zwischen dem 30sten und 60sten Lebensjahre. Das männliche Geschlecht und besonders starke vollblütige Körper bei allzureichlicher Kost und sitzender Lebensart sind ihr am meisten unterworfen (säuerliche junge Weine tragen viel zur Krankheit bei). Aber auch drückende Armuth und die Nothwendigkeit, sich allen Witterungseinflüssen auszusetzen, feuchte Wohnung ꝛc. veranlassen sie, so wie auch Geschlechtsausschweifungen und übermäßige Geistesanstrengungen dazu disponiren.

Die Gicht ist ein in der Tiefe der Ernährung begründeter Krankheitszustand, namentlich übermäßige Säureerzeugung dessen Hauptquelle, wodurch die Gicht sich außer den übrigen deutlichen Symptomen hinlänglich vom Rheumatismus unterscheidet, wenn auch eine Aehnlichkeit, namentlich in den chronischen Formen, und eine Complication von beiden nicht zu leugnen ist. Besonders fehlen beim nicht so periodisch auftretenden und weniger die Gelenke selbst, als die Enden der Extremitäten befallenden Rheumatismus die erdigen und harten Concretionen. —

Die Gicht ist langwierig und schwer heilbar, und läßt sich bei dazu vorhandener Anlage durch möglichst einfache Kost und Lebensweise, Vermeidung aller sauren und säureerzeugenden Nahrungsmittel, Kräftigung der Haut und Mäßigkeit in allen Genüssen u. s. w. eher verhüten als einmal entstanden gründlich heilen.

Die Behandlung muß die freie Entwickelung des örtlichen (kritischen) Leidens zu fördern und das Fieber zu leiten suchen, und darf keinesweges durch aromat. Umschläge und Einreibungen oder durch erweichende kühlende Dinge die Entwickelung hindern. Einfache Einwickelungen in gewärmte Tücher, Flanell, Werg, Kissen aus gleichen Theilen Leinmehl und Chamillen sind genügend. Die innere Behandlung darf nur sehr gelind

sein, und erfordert Mäßigung der allgemeinen Gefäßaufregung, gelindes Offenhalten der Ab- und Aussonderungen und später die Beförderung der allgemeinen Krisen, wozu das essigsaure Kali oder kohlensaures Kali mit Essig gesättigt, das essigsaure Ammonium (es sind dies keine sauren Medicamente, sondern ihrer Bereitung wegen nur so genannt), der Salmiak 1 Quentch. auf 5 Unzen eines schleimigen Wassers dienlich sind.

Die chronische Gicht erfordert besonders die sorgfältigste und während der Anfälle selbst eine entziehende Diät, und die Arzneien müssen auf Beförderung aller natürlichen Functionen hinwirken. (Kohlensaures Kali, Natron, Magnesia, Rhabarber ꝛc. als säuretilgende u. magenstärkende Mittel, ferner die eigentlich gichtwidrigen Mittel, als: die Zeitlose, das Schöllkraut-Extract, das Eisenhut-Extract, die Myrrhe, Guajac u. dgl. vom Arzte schicklich zu verbindende Mittel.) Die Kur von Cadet de Vaux, sehr große Quantitäten warmes Wasser zu trinken, erfordert große Vorsicht, und ist oft bedenklich. Die Bäder von Carlsbad, Töpliß, Baden bei Wien, Warmbrunn, Aachen, Wiesbaden, Moor- und Schlammbäder, einfache Seifen- und Kleienbäder u. dgl. bewiesen sich oft nützlich. Zurückgetretene Gicht wird wie zurückgetretene Hautausschläge behandelt.

Zur Verhütung der Rückfälle und zur Beseitigung der oft nachbleibenden Contracturen u. dgl. hat sich eine zweckmäßig geleitete Kaltwasserkur bewährt. —

§. 188.

2) Steinkrankheit (Lithiasis).

Im engern Sinne ist dies die Krankheit, in welcher sich harte steinartige Concremente im Harnsysteme bilden. Die Harnsteine kommen mehr bei Männern und mehr in spätern Jahren vor, es ist eine ererbte Krankheit, wird aber auch durch manches Trinkwasser, Biere und Weine, Käse, Thee, zu nahrhafte thierische Kost u. dgl. erzeugt. In manchen Gegenden ist die Steinkrankheit sehr häufig. Gichtige scrophulöse Subjecte sind ihr am meisten ausgesetzt.

Als früheste Vorboten zeigen sich Harngries, Harnsand, wo unter fast unschmerzhaftem oder nur gelindem Brennen beim Uriniren ein Abgang von kleinen weißlichen oder röthlichen Körnern stattfindet. Zuweilen ist aber jetzt schon Empfindlichkeit in der Nierengegend, Schmerz in den Harnleitern und Jucken in der Mündung der Harnröhre vorhanden. Der Griesabgang kann oft lebenslang dauern, ohne in Steinerzeugung überzugehen.

Der Nierenstein entsteht im Nierenbecken, macht intermittirende, meist plötzlich wiederkehrende Schmerzen, bald stumpf und drückend, bald stechend, scharf und heftig. Bei angefülltem Magen, Rückenlage, Fahren auf unebenem Wege verschlimmern sie sich, dabei von Zeit zu Zeit Blutharnen und Abgang von kleinen Steinchen oder Sand, ja es kann selbst Nierenentzündung entstehen; consensuell erscheinen Ekel, Erbrechen u. dgl. Der Übergang eines Steines aus dem Nierenbecken geschieht bisweilen unbemerkbar, bisweilen unter heftigen Schmerzen; er kann auch da sitzen bleiben und Entzündung und Zerstörung erzeugen, meist aber gelangt er bald in die Blase.

Der Harnblasenstein kündigt sich durch anfänglich gelinden aussetzenden, später heftigen, anhaltenden und peinigenden Schmerz in der Blasengegend oder am Mittelfleische an. Früher noch oder gleichzeitig zeigt sich Harnverhaltung, Unterbrechung des Harnausflusses, Theilung des Strahles, Harntröpfeln 2c., wo zur Erleichterung eine vorwärts gebückte Körperstellung, Seitenlage, das Auseinanderspreizen der Schenkel dient und das Harnlassen möglich macht. An der Eichel und der Harnröhrenmündung besteht eine juckende prickelnde Empfindung und ein bis auf den Hoden und die Schenkel sich erstreckendes Kältegefühl. Oft kommen sehr spannende und schmerzhafte Erectionen vor. Der Harn hat oft einen veränderten ekelhaften Geruch, sieht trüb und gesättigt aus, und macht einen sandigen, blutigen, eitrigen oder schleimigen Bodensatz. Doch die meiste Sicherheit zur Erkenntniß dieser Krankheit gewährt die chirurgische Untersuchung, wobei der Stein deutlich gefühlt wird.

Zur Entfernung der Blasensteine dient die chirurgische Operation, der Steinschnitt und die Steinzerreibung. Innere Mittel reichen zur Auflösung bereits gebildeter Steine nicht aus. Durch Abänderung der Lebensweise und Vermeidung der Schädlichkeiten, durch eine mehr vegetabilische Kost läßt sich aber wohl die neue Steinerzeugung verhüten und die Entfernung des Grieses und Sandes bewerkstelligen. Dazu dienen auch die kohlensaure Magnesia, das Kalkwasser mit Milch, Bärentraubenkraut, Fenchelthee, Petersilie, Wachholdersaft, um das Harnsystem zu stärken.

Symptomatisch dienen zur Linderung heftiger Schmerzen und der Harnstrenge beruhigende Umschläge und Einreibungen, Salben mit Opiumtinctur, ferner innerlich Emulsionen mit arabischem Gummischleim, Bilsenkraut-Extract, Opiumtinctur u. s. w. Auch ist es gut, wenn der Kranke nie allen Harn läßt, sondern noch etwas zurückbehält.

§. 189.

3) Scrophelkrankheit (morbus scrophulosus).

Ist eine Krankheit des kindlichen Alters, die Anfangs ein Leiden der Verdauungswerkzeuge mit Neigung zu Säurebildung, später eine Krankheit des Lymphsystems darstellt, bei welcher eine Tuberkelmasse sich in das Drüsengewebe eindrängt und deren Function je mehr und mehr stört.

Die scrophulöse Anlage zeigt sich bei Kindern oft sehr früh durch eine eigenthümliche Gesichtsbildung, wo bei blühender Gesichtsfarbe mit schöner bisweilen umschriebener Wangenröthe, sehr zarter weißer, gleichsam durchscheinender Haut, blauen Augen und blonden Haaren, ein etwas starker Kopf, dicke Nasenflügel, eine aufgeworfene Oberlippe mit sehr deutlicher und tiefer Mittelrinne vorhanden ist. Der Unterleib ist stark u. aufgetrieben, das Gehenlernen (wegen der zwar vollen, aber schlaffen Muskulatur), und das Zahngeschäft geschieht langsam und zögernd, während das Sprechenlernen und die Geistesentwickelung meist vorschnell ist.

Diese Anlage ist meist angeboren und ererbt, scrophulöse Eltern zeugen solche Kinder; aber auch andere Krankheiten der Eltern (Syphilis, langwierige Hautausschläge ꝛc.) erzeugen bei den Nachkommen die Scrophelsucht. Diese ererbte Anlage entwickelt sich oft schon im ersten und 2ten Lebensjahre zur wirklichen Krankheit, und erreicht zwischen dem 6ten und 10ten Jahre ihre vollkommene Ausbildung. —

Erworben kann diese Anlage werden durch das enge Zusammenleben in feuchten, dunkeln, der Luft und Sonne unzugänglichen Wohnungen in engen Gassen und Höfen großer Städte; feuchtes nebliges Klima mit unbeständiger Witterung, stehende Wässer und Sümpfe u. dgl. bewirken diese Krankheit auch endemisch. —

Versäumen des Badens und der Reinlichkeit bei Kindern, Mangel an Bewegung in freier Luft, zu frühe und unangemessene Geistesanstrengungen, schwer verdauliche fade mehlige Kost und leicht säuremachende Speisen, schlechtes Trinkwasser, frühere Krankheiten u. a. schwächende Einwirkungen sind die häufigsten Ursachen zu dieser Krankheit. —

Die beginnende Krankheit macht sich durch zunehmende Ausdehnung des Unterleibes mit Verdauungsstörungen, starke, oft übermäßige Eßlust nach mehligen Dingen (Brod und Kartoffeln), Neigung zur Säure, sauren Geruch aus dem Munde, Blähungen, Würmer, unordentlichen Stuhl

(bald verstopft, bald durchfällig) kenntlich. Die Hautfarbe wird unreiner, und es entstehen Hautausschläge, Augenliderentzündungen, Katarrhe u. dgl.

Die ausgebildete Krankheit zeigt Anschwellungen der lymphatischen Drüsen am Halse, im Nacken, in den Achseln, Weichen rc.; sie sind Anfangs weich, später härter, von der Größe eines Taubeneies und darüber und meist unschmerzlich und beweglich. So bleiben sie lange, verschwinden wohl auch periodisch und kehren wieder, gehen aber auch in Entzündung und Eiterung über, und bilden das scrophulöse Geschwür, welches schwer heilt und schlechte Narben zurückläßt. Auch die Gekrösdrüsen im Unterleibe werden größer und härter, ihre Function leidet, und die Ernährung geht rückwärts. Die Verdauungsbeschwerden dauern fort, das ganze Ansehen wird krankhaft (kachektisch); es kommen chronische Ausschläge, Flechten, Gesichts- und Kopfgrind, oft eine eigenthümliche scrophulöse Augenentzündung mit großer Lichtscheu, Anschwellung und Knochenfraß einzelner Knochen u. s. w. Das Gesicht bekommt ein altes verfallenes Ansehen, die Bewegungen sind träge und unkräftig, und das Kind scheut sie, die Geisteskräfte aber bleiben lange ungetrübt, ja oft voreilend.

Die Scrophelkrankheit (zu dem das weibliche Geschlecht, das phlegmatische Temperament und die lymphat. Constitution am meisten incliniren) überschreitet selten die Pubertät, und wo dies geschieht, da ist es ein Beweis ihrer größern Hartnäckigkeit und Bösartigkeit, woraus oft chronischer Husten und Luftröhrenschwindsucht, Nasengeschwüre (ozaena) u. dgl. entstehen. Die Scropheln geben auch den Grund zu den später entstehenden Lungentuberkeln und zur Lungenschwindsucht, Gekrösdrüsenverhärtung rc. ab.

Die Prognose richtet sich nach der Art, der Dauer der Krankheit und nach dem ergriffenen Individuum; je älter der Kranke und die Krankheit, je mehr das Drüsensystem afficirt, und je geschwächter der Kranke ist, desto ungünstiger und so umgekehrt. Immer aber ist die Scrophelkrankheit langwierig, und nimmt in der Regel mit der Pubertät ein Ende.

Die Behandlung der Scrophelkrankheit hat es besonders mit der Hinwegräumung der schädlichen Ursachen zu thun, mit welcher allein der Grund zu einer glücklichen Heilung gelegt werden kann; ohne sie ist aber alle Arznei unnütz und selbst schädlich.

Es ist auf möglichst gut von Statten gehende Verdauung und Ernährung zu halten, alle Ueberladung und Unverdaulichkeit, besonders alle Säureerzeugung sorgfältigst zu vermeiden. Daher ist kleinen Kindern eine gesunde, nicht zu fette Milch, etwas Eigelb, dünne Fleischbrühe, Gries dienlich, ältern

eine mehr thierische als vegetabilische Diät, unter sorgfältiger Vermeidung aller fetten und mehligen Speisen, Zucker und Backwerk, so wie der erschlaffenden warmen Getränke. Es muß die größte Ordnung in der Eßzeit und den dazwischen liegenden Zeiten herrschen, damit die Verdauung gut von Statten gehe. Ferner ist die größte Reinlichkeit, öfteres Baden (wenigstens 4mal wöchentlich, Seifenbäder später), Malz- und Kleienbäder, öfteres Waschen und zwar vorzüglich kaltes Waschen, oft gewechselte und gereinigte Bett- und Leibwäsche, auch das öftere trockene Reiben der Haut mit durchwärmtem Flanell sehr nützlich; eben so fleißige Bewegung in freier Luft, öftere Lüftung der Wohn- und Schlafzimmer, Schlafen auf Matratzen und eine nicht zu warme, wie auch vor Kälte schützende Bekleidung.

Die Drüsenanschwellung am Halse u. a. Theilen erfordert zur Zertheilung das Belegen mit frischer Schafwolle, bei heftiger Entzündung einige Blutegel in der Nähe des Theiles (nicht an diesen selbst); ist aber die Eiterung nicht zu verhüten, warme Breiumschläge und das Überlassen der Natur, um die Zeitigung u. Oeffnung zu bewirken. Scrophulöse Augenentzündung wird nach den früher gegebenen Regeln behandelt.

Zur Radical-Behandlung gehört 1) die Verbesserung des Verdauungsgeschäftes, 2) Belebung u. Kräftigung des lymphatischen Systems, 3) Beschränkung der Tuberkelbildung selbst und in der Genesung die stärkende Heilmethode. Zu 1) gehören die säuretilgenden und verdauungsstärkenden Mittel (Kali und **Natrum carbonicum,** Magnesia, das Kalkwasser, die Rhabarber mit Cascarille, Kalmus u. a. bittern Mitteln, Pfeffermünz- und Krausemünzthee). Zwischendurch sind linde, nicht schwächende Abführungen zu reichen, Rhabarber mit Mannasaft, etwas Bittersalz u. dgl.

Zu 2) gehören die Antimonial-Präparate, der Spießglanz- und Quecksilbermohr, von welchen folgende Verbindung mir schon wesentliche Dienste geleistet hat: Spießglanzmohr (**stib. sulphuratum nigrum** oder noch besser **hydrarygr. stibiat sulphurat.**) 1 Quentch., Rhabarber ½ Qtch., Magnesia 2 Scrupel, Guajac 1 Scrupel, Zucker 2 Quentch. und davon täglich 3mal ein Theelöffel voll gegeben, daß 2 breiige Stühle täglich erfolgen. Auch der in der neuesten Zeit sehr empfohlene Nußblätterthee, ½ — 1 Qtch. auf 1 ½ Tassen hat mir treffliche Dienste geleistet. Warme Bäder oder Waschungen, Einreiben aromat. Salben und Linimente in das Rückgrat, trocknes Reiben der Haut mit Flanell unterstützt sehr die Kur.

Zu 3) gehören besonders der Eichelkaffee (den ich gewöhnlich meine Kranken mit Milch trinken lasse), der Möhrensaft, der Leberthran zu 1 — 2

Eßlöffel täglich in Verbindung mit Pfeffermünzthee od. Syrup. Zur Stärkung können (jedoch mit Vorsicht, um die Ab- und Aussonderung nicht zu stören) Tausendguldenkraut, Wermuth, Gentiana, Quassia, endlich die China und das Eisen, die China in Extract und das Eisen als Aepfeleisentinctur u. a. leicht verdauliche Präparate gegeben werden. Doch, ich wiederhole es nochmals, ist ohne die sorgfältigste diätetische Pflege alle Arznei vergebens und selbst schädlich.

§. 190.

4) Die englische Krankheit (Rhachitis).

Ergreift die Scrophelkrankheit die Knochen, so entsteht die Rhachitis (gewöhnlich im dritten Jahre). Das Herannahen derselben erkennt man außer den bei den Scropheln angegebenen Erscheinungen durch unordentliches beschwerliches Zahnen, baldiges Schwarzwerden und Ausfallen der Zähne, sauren Geruch des Athems und Schweißes, trüben, übel riechenden Harn, große Muskelschlaffheit, Neigung zum Stillsitzen, wankenden Gang, vorschnelle oder zurückbleibende Geistesentwicklung, wobei die Stumpfsinnigkeit einen Verdacht auf Wasserkopf begründet.

Die Knochen erweichen, werden verkrümmt und verunstaltet. Die untern Enden der Vorderarmknochen schwellen zuerst an, so daß das Handgelenk wie doppelt erscheint (Zweiwuchs, doppelte Glieder), dann die untern Extremitäten und selbst die Rippen. Das Gehen und Stehen wegen des Mangels an Stützpunkt wird immer schwerer und ganz unmöglich. Die Wirbelsäule sinkt zusammen, krümmt sich und die Brusthöhle wird verengt. In den höhern Graden ist der Kopf groß, gleichsam viereckig, sitzt tief zwischen den Schultern, die Augen sind groß und hervorgetrieben, der Mund lang und verzogen; das Antlitz hat etwas Greisenhaftes. Der Unterleib ist stark angeschwollen, die Leber sehr groß und die Haut sehr zu Ausschlägen geneigt. —

Doch erlangt die Rhachitis nur selten diese Höhe, wird meist in der Zeit der Mannbarkeit gehoben, hinterläßt nur zuweilen manche Verbildungen, Krümmungen und Beckenverengerungen u. s. w.

Ursachen sind dieselben wie bei den Scropheln.

Behandlung. Die Diät richte sich streng nach den oben bei den Scropheln gegebenen Vorschriften. Die medicinische Behandlung hat besonders Beseitigung der gastrischen Zustände, säuretilgende Mittel, Kali, Natrum und Magnesia carbonica, Herstellung und Kräftigung der Verdau-

ung durch Kalkwasser mit Milch, aromat. Wässer (Pfeffermünz-, Pommeranzwasser), durch Rhabarber mit Cascarille, Calmus, Quassia und nach Umständen die leichtern Eisenpräparate zu bewirken.

Aeußerlich sind besonders kühle Bäder, Flußbäder, See-, Sool- u. Salzbäder und Bäder von aromat. Substanzen (Malz, Quendel, Fichtensprossen, Kalmus, Tausendguldenkraut rc.), Waschungen und Einreibungen des Rückgrats mit Quendel- oder Seifen- oder am besten Ameisenspiritus, Douchen der Wirbelsäule, trockene Reibungen anzuwenden. Man lasse die Kinder viel im Freien auf grünen Rasenplätzen liegen, stelle nur sehr allmählige und vorsichtige Uebungen im Gehen an, im Uebrigen ist die Behandlung wie bei der Scrophelkrankheit.

§. 191.

5) Hundswuth (Hydrophobia).

Die Hundswuth ist eine durch unmittelbare Berührung des Speichels ansteckende, von den Thieren auf Menschen übergehende Krankheit, welche eher verhütet als geheilt werden kann und sich in Anfällen von Bewußtlosigkeit, Delirien, Beißwuth und unüberwindlicher Scheu vor Flüssigkeiten (Wasserscheu, welche als einzelnes Symptom auch bei andern schweren Entzündungs- und Nervenkrankheiten vorkommen kann) kund giebt.

Es kann nach dem Bisse eines tollen Hundes noch ein sehr langer Zeitraum (Jahre?) verfließen, die Wunde längst geheilt sein, ehe die Hundswuth ausbricht. Dies geschieht theils ohne alle Veranlassung, theils nach irgend einer Einwirkung (Erkältung, Indigestion, Gemüthsbewegungen rc.). Vor dem Ausbruche ändert sich die gebissene Stelle, die noch offene Wunde lockert sich auf, sondert schlechten Eiter und Jauche ab, die bereits vernarbte Wunde wird wieder schmerzhaft, und der Schmerz zieht weiter; die Narbe erhöht sich, färbt sich bläulich roth, wird heiß und bricht auf, wobei bisweilen die nahgelegenen Lymphdrüsen anschwellen. Dazu kommen Abgeschlagenheit und Ermattung, Mißmuth, veränderte Gemüthsstimmung (bisweilen ungewöhnliche Heiterkeit), leichtes Zucken in den Muskeln, verändertes Ansehen der Augen, erschwertes Sprechen und Schlingen, asthmat. Beschwerden, blasser wässeriger Harn, Harndrängen, Geilheit u. s. w.

Der Anfall selbst zeigt sich durch Unfähigkeit zum Schlucken trotz des Trinkbegehrens, indem die Angst groß und die Kehle wie zusammengeschnürt ist; später wird auch der Anblick des Wassers und glänzender Flächen (Spiegel, Metall) nicht vertragen, nicht einmal das Hören von Rauschen

und Wasserausgießen. Noch später kann selbst der eigene Speichel nicht verschluckt werden; es stellen sich Würgen und Geifern, Krämpfe aller Art, Delirien, Beißsucht, Lähmung einzelner Theile, abwechselnde Bewußtlosigkeit und freies Bewußtsein ein. Diese Anfälle tödten entweder unter zunehmender Heftigkeit (wobei kurz vor dem Tode die Wasserscheu sich vermindert) oder durch Wiederholung in 2—3 Tagen. *)

Die Prognose ist höchst ungünstig, denn leider sind glaubwürdige Beispiele von wirklich geheilter Hundswuth kaum vorhanden, und nur die Verhütung des Ausbruchs ist unter sehr günstigen Umständen möglich.

Die Prophylaxis bei einem Menschen, bei welchem die geschehene Ansteckung mit Wuthgift vermuthet werden kann, besteht in Folgendem:

1) Das Gift an dem Orte der Anbringung selbst zu zerstören und die Wunde vollkommen von demselben zu reinigen (örtliche Behandlung);
2) durch Umstimmung des Nervensystems und Anregung kritischer Thätigkeit das bereits in die Säftemasse aufgenommene Gift unschädlich zu machen und auszuführen (allgemeine Behandlung).

Meist sind beide Arten zugleich nothwendig, und die örtliche so wenig als die allgemeine Behandlung darf versäumt werden.

Die örtliche Behandlung besteht in dem möglichst baldigen Auswaschen der Wunde mit kaltem oder lauem Wasser, mit Seifenwasser, mit Urin, mit Essig, mit Auflösungen von Kochsalz, des Höllensteins, Quecksilbersublimats, des ätzenden Kali's; in dem reichlichen Ausbluten der Wunde, welches durch Scarificationen und Schröpfköpfe befördert werden muß; in dem Ausschneiden der Wunde in ihrem ganzen Umfange; in dem Ausbrenen derselben durch das Glüheisen (jedes andere Ausbrennen mit Schießpulver oder dergl. nützt nichts); in dem Ausätzen der Wunde durch ätzende Alkalien, Spießglanzbutter, Höllenstein. Bei kleinern Gliedern (Finger, Zehen) ist unter Umständen selbst die Amputation anzurathen.

Die bei diesem Verfahren entstehende Eiterung muß Monate lang unterhalten werden, wozu man Kantharidenpulver aufstreut oder als Salbe auflegt. Man legt dann wohl auch Erbsen ein, um die Stelle als Fontanell offen zu erhalten.

---

*) Wird ein Hund toll, so zeigt er ein sehr verändertes Betragen, Ungehorsam, trauriges stummes Umherlaufen mit offenem, geiferndem Maule, Einziehen des Schwanzes, Beißlust, besondere Furcht und Abscheu der übrigen Hunde vor ihm, später ein scheues unstetes Umherirren, ungrader Gang, Convulsionen und plötzlichen Tod. —

Die allgemeine Behandlung, die erst nach der vollständigen örtlichen eintritt, ist vielfacher Art.

Der Maiwurm (**Meloe majalis** und **meloe proscarabaeus**). Man bewahrt ihn mit dem Honig auf, in welchen bei dem Todten der aus den Gelenken kommende gelbe Saft geflossen ist (**conditum meloes**), und reicht diesen Honig, mit den Maiwürmern zerrieben, bis zu beginnenden Urinbeschwerden, welche man durch Schleim und Emulsionen lindern kann.

Die Kanthariden, die man in Pulverform ebenfalls bis zu Urinbeschwerden giebt, und denen man zuweilen den Kampher und das Calomel zusetzt.

Die Belladonna, die man in steigenden Gaben reicht, bis keine Spannung und kein Schmerz mehr an der Bißwunde unter ihrem Gebrauche entsteht und sich dafür Heiserkeit u. Gesichtsverdunkelung einzustellen anfängt. Von dem Pulver der Blätter giebt man Erwachsenen Anfangs 8 Gran, von der Wurzel 4 Gran, und steigt in jeder 24—48stündigen Zwischenzeit in der Gabe um $1/2$ Gran. Kindern giebt man weniger.

Folgende Tabelle giebt eine Uebersicht der Gaben nach dem Alter, wie sie Münch gab.

Bei einem Alter von Jahren	1	2	3	4-5	6-7	8-9	10-11	12-13	14-16	17-50
Zur 1. Gabe Gran	1	2	2	$2\frac{1}{2}$	4	$4\frac{1}{2}$	5	6	$6\frac{1}{2}$	10
Zur 2. Gabe Gran	$1\frac{1}{2}$	2	$2\frac{1}{2}$	3	$4\frac{1}{2}$	5	$5\frac{1}{2}$	7	$7\frac{1}{2}$	12
Zur 3. Gabe Gran	$1\frac{1}{2}$	2	3	$3\frac{1}{2}$	5	6	$6\frac{1}{2}$	8	$8\frac{1}{2}$	14

Frauen erhalten etwas kleinere Gaben, als Männer. — Die Wirkung muß jedesmal im Bett abgewartet, in ihm der Ausbruch des Schweißes durch Chamillenthee befördert, erst nach völliger Beendigung desselben dieses verlassen und die Wäsche gewechselt werden. Jedenfalls erfordert aber ihr Gebrauch große Vorsicht, da leicht Vergiftung daraus entstehen kann.

Das Opium, der Kampher, der Moschus, der Salmiakgeist, der Phosphor, Taxusholz und Blätter, Brechnüsse, Stechapfelsamen, das Kraut von **anagallis arvensis**, die **genista luteo tinctoria**, die **gentiana amarelle**, Blut frisch geschlachteter Thiere und viele andere Arcana, das Schwarzburgische, Blüchersche u. a. m. sind empfohlen.

Erfolgreich sind auch reichliche Mercurial-Einreibungen von der grauen Quecksilbersalbe (**unguent cinereum**) 1 Quentch. täglich, die man in den Umkreis der Wunde machen läßt. *)

*) Das in der jüngsten Zeit empfohlene Mittel, die **Euphorbia palustris**

Alle diese Vorbeugungsmittel dürfen aber nur nach einer gehörig geschehenen örtlichen Behandlung (die das Wichtigste bleibt) angewandt werden, sonst bleibt ihr Erfolg stets unsicher.

Ist der Anfall wirklich ausgebrochen, so ist es vor Allem nöthig, den Kranken in eine solche Lage zu bringen und so mit Wächtern zu versehen, daß er weder sich noch Andern Schaden thue. Aber wohl hüte man sich vor jeder Zwangsmaßregel, wenn nicht die dringendste Noth dazu auffordert. Man suche durch einen theilnehmenden, freien, Zutrauen erweckenden Umgang ihm die Gefahr, worin er schwebt, sorgfältig zu verheimlichen; man lasse weder Furcht noch Abscheu blicken, man untersuche seinen Körper genau, um ihm desto größeres Vertrauen einzuflößen. Freundlichkeit und Liebe beruhigen ihn, während Zorn und Gewalt und unnöthige Angst ihn aufreizen und leicht einen Wuthanfall herbeiführen. Man quäle auch den Kranken nicht mit Versuchen, ihm Flüssigkeiten zu zeigen oder beizubringen. Arzneien und Speisen müssen trocken sein. Manchmal wird es dadurch möglich, etwas Getränk beizubringen, daß dasselbe dunkel gefärbt ist und in irdenen Gefäßen gereicht wird.

Als Arzneien sind auch das Calomel in großen Gaben zu 6 Gran, die Canthariden, die Belladonna empfohlen und angewandt. Nach Umständen sind auch Blutegel, Aderlässe, überhaupt ein entzündungswidriges Verfahren nöthig, welches der Arzt nach erfahrungsmäßigem Erachten zu bestimmen hat.

§. 192.

6) Wurmkrankheit (**Helminthiasis**).

Ist ein Krankheitszustand, wo Würmer im Innern des menschlichen Körpers überhaupt, im engern Sinne im Darmkanale sich erzeugen, indem diese letztern nur im Leben erkennbar und einer Behandlung zugänglich sind.

In dem menschlichen Darmkanale finden sich folgende Eingeweidewürmer:

1) Der Peitschenwurm oder Haarkopf (**trichocephalus dispar s. hominis**) im Blinddarme und in den Dickdärmen, ein 1—2 Zoll langer, gegen das Mundende stark zugespitzter Wurm, ist im Leben schwer zu erkennen, und wird nicht ausgeleert;

2) der Spring- oder Madenwurm, Ascaride (**ascaris vermicularis**), kleine, 2—5 Linien lange, weißliche, am Schwanzende sehr

---

(Sumpfwolfsmilch) in Abkochung so lange zu geben, bis Brechen erfolgt und dieses durch das fortgesetzte Mittel wieder nachläßt, verdient versucht zu werden.

dünn zulaufende Würmer, leben in großer Menge im Mastdarme, und in den Ausleerungen zeigen sie sich in springender Bewegung;

3) der Spulwurm (**lumbricus, ascaris lumbricoides**), rundlich, 2—15 Zoll u. drüberlang, 2—3 Linien dick, weißlich-roth oder rothbraun von Farbe, lebt im Dünndarme, steigt zuweilen bis in den Magen;

4) der Bandwurm oder kurzgegliederte breite Bandwurm (**taenia lata, Botriocephalus latus**), ein bandförmig breitgedrückter, aus vielen einzelnen Gliedern bestehender Wurm, hat die Geschlechtsöffnung auf der Mitte jedes Gliedes, und die Gliederlänge geht von einer Seite zur andern (nicht von vorn nach hinten), und der Kopf ist mit 2 seitlichen Gruben versehen; er kommt nur in der Schweiz, Frankreich, Polen, Rußland und Schweden vor, selten in Deutschland, macht wenig Beschwerde, lebt im mittlern Theile des Darmkanals;

5) der Kettenwurm oder langgegliederte schmale Bandwurm unterscheidet sich nur dadurch von dem vorigen, daß die Geschlechtsöffnungen sich wechselweise an einem oder dem andern Rande der Glieder als etwas erhöhte Grube befinden, daß die Gliederlänge von vorn nach hinten geht, und daß der auf einem dünnen Halse sitzende Kopf 4 Saugmündungen mit doppeltem Hakenkranze trägt. Er kommt in Deutschland, Holland und England vor, und macht mehr Beschwerden als der breite, und wird auch oft 30—50 Fuß und drüber lang.

Das Vorhandensein der Würmer erkennt man aus dem theilweisen Abgange derselben, indem Stücke des Bandwurms, einzelne Spulwürmer oder eine Menge Madenwürmer in dem Darmkothe sich zeigen. Letztere bemerkt man auch oft an der Mündung des Afters und der Scheide, und die Spulwürmer werden bisweilen ausgebrochen. —

Außerdem lassen auf Würmer schließen: veränderliche Haut-Temperatur, veränderlicher Puls, Launenhaftigkeit und plötzliche Gemüthsverstimmung; blasse, oft schnell wechselnde und sich röthende Gesichtsfarbe, blaue livide Augenränder, mattes Ansehen der Augen; erweiterte, ungleiche, nicht gehörig für das Licht empfindliche Pupillen, bei Kindern plötzliche Schlafsucht ohne sonstige Gehirnsymptome, Kitzeln in der Nase, Anschwellen der Nasenflügel, zuweilen Nasenbluten mit abwechselndem Kopfweh und Ohrensausen; übelriechender Athem, Aufstoßen (der gemeine Mann sagt: der Spulwurm beseigt ihn), Ansammlung von Mundspeichel bei nüchternem Magen, ungleicher Appetit (bald keinen, bald sehr starken), schnell aufsteigende Uebelkeit, Wasserbrechen, wirkliches Erbrechen, unordentlicher Stuhl,

Leibschmerzen, Nagen in der Nabelgegend, flüchtige, schnell durchschießend bohrende Schmerzen im Unterleibe, Aufgetriebenheit des Unterleibes, schwac Verdauung und Verschleimung, trüber, milchweißer, blasser, wässerige sehr veränderlicher Urin.

Die Zeichen für das Dasein der einzelnen Wurmgattungen sind auße dem Abgange unsicher. Beim Kettenwurm sind am meisten Nervenzufäll bei den Ascariden ein unerträgliches, besonders am Abende zunehmende Jucken am After, und bei den Spulwürmern sind die gastrischenErsche nungen, das Nasenjucken und die Leibschmerzen, am häufigsten.

Ursachen sind Schwäche des Darmkanals, Verschleimung desselbe u.s.w., wodurch die Bildung neuer organischer Wesen möglich ist.

Prognose ist nicht ungünstig, die Spulwürmer sind die unschädlic sten, denn sie gehen leicht ab und erzeugen sich schwerer; die Ascariden gehe leicht ab, erzeugen sich aber in ungeheurer Menge wieder. Der Kettenban wurm erzeugt oft bedenkliche Folgen, und ist sehr schwer abzutreiben. Kind leiden häufiger an Spul- und Madenwürmern, Erwachsene am Bandwurm der umgekehrte Fall macht die Prognose schlechter.

Die Behandlung muß den doppelten Zweck erstreben, die Würm zu entfernen und die Wiedererzeugung zu verhüten. Die Diät der Wurn kranken muß sparsam, leicht verdaulich und gut nährend sein. Zu meide sind mehlige Dinge aller Art, Kartoffeln, fettes Backwerk, Mehlbrei, unau gebackenes Brod, Milchspeisen, Zuckerwerk, fette Speisen, Fische und Leck reien. Eine einfache Fleischkost mit frischen Gemüsen, Knoblauch, Zwiebel Meerrettig, Möhren, Spargel, Rettig, Radieschen, Kapern, Senf, Häring Sardellen, Kaviar, roher Schinken mit grüner Raute und Schafgarbe, H nig, gutes ausgegohrenes Bier und für Erwachsene ein rother Wein sin am zuträglichsten. Ganz besonders wichtig ist namentlich bei Kindern fle ßige Bewegung in freier Luft und sorgfältige Hautkultur.

Oft erregt ein Wurmreiz heftige Zufälle, die eine schnelle Beruhigun erfordern. Wenn nach längere Zeit gedauerten Wurmzufällen (wie obe beschrieben) in stürmischen Anfällen bei Kindern der Unterleib stark eingez gen ist und sie zugleich über heftige Leibschmerzen klagen, oder wenn oh alle andere Veranlassung und ohne alle andere Zeichen eines andern Kran heitszustandes bei Kindern oder Erwachsenen (meist in den Abendstunde und bei Frauen zur Zeit der Monatreinigung) mit einem Male gefährlic Zufälle eintreten, wenn z. B. die Kranken plötzlich wie vom Schlage getroffe hinsinken (wobei oft kalte Gliedmaßen, kleiner Puls und Schluchzen) od

plötzlich die Sprache, das Gesicht verlieren, ihre Augen gräßlich verdrehen, oder in Tobsucht oder heftige Krämpfe verfallen, oder plötzlich von heftiger Kolik, Harnstrenge u. dgl. befallen werden, so ist zur schnellen Beschränkung dieser Zufälle die Milch als Getränk, als Klystir und als Umschlag auf den Leib das beste Mittel. Auch Mandel-, Oliven- u. Ricinusöl innerlich und in Klystiren sind nützlich, oder Mandelöl mit Gummischleim und einer Mandelemulsion. Bei heftigen Krämpfen dienen 1—2 Gr. Zinkblumen mit 15—30 Gran Wurmsamenpulver u. Zucker, 2—3stündlich ein solches Pulver zu geben. Beruhigende Umschläge, eine Brausemischung u. dgl. beweisen sich oft hülfreich.

Ist man durch den Abgang von Würmern von ihrem Vorhandensein überzeugt, so sind dieselben möglichst fortzuschaffen, und der Wurmmittel giebt es eine zahllose Menge. Ich kann hier nur die wichtigsten angeben.

Um die Madenwürmer zu entfernen, sind Abführmittel bei Erwachsenen am besten, aus 8—10 Gran Calomel und 15 Gran Jalappe und 2 solche Pulver in 3—4stündigen Zwischenräumen genommen (oder zu Pillen gemacht und drei Morgen eine solche Portion gebraucht). Doch ist es noch besser, namentlich bei Kindern, gelindere Mittel anzuwenden und dafür zu sorgen, daß die Grundkrankheit, die Verschleimung und Schwäche des Darmkanals gehoben wird. Man läßt zuerst eine Latwerge aus Baldrianpulver 2 Quentch., Jalappe 1 Qtch., Zittwersamen 2 Qtch., schwefelsaures Kali 3 Qtch. mit Meerzwiebelsaft so viel als nöthig (1—1½ Loth) bereiten, und giebt sie theelöffelweise, so daß nur einige Vermehrung der Stühle darauf erfolgt, und nach dem Stuhlgange kleine Klystire aus Wermuth, Rainfarren und Baldrian mit etwas frischer Ochsengalle, wodurch oft die Kur vollendet sein soll, wo man nur noch zur Stärkung der Verdauung einige magenstärkende Mittel, Rhabarber, Kalmus, Eisentincturen u. dgl. anwendet. Bei kleinern Kindern reicht oft auch der Zittwerconfect hin. Außerdem ist der Möhrensaft, Milch mit Knoblauch, Citronenkerne 15—20 Stück zerquetscht, mit (½ Pfd.) Milch gekocht, ausgepreßt und mit Zucker nüchtern zu trinken gegeben; ferner ein Stuhlzapfen aus Speck eine Zeit lang stecken gelassen, damit die Madenwürmer sich einfressen und mit herausgezogen werden können, sehr dienlich. — Auch kalte Klystire verdienen große Empfehlung. —

Die Spulwürmer weichen vorzüglich dem Zittwersamen uud zuletzt folgenden Pulvern: 40 Gran Jalappenpulver, Calomel 10—20 Gran, Bilsenkraut-Extract 2 Gran und 2 Quentch. Zucker zu 10 Pulvern getheilt und früh und Abends eins gegeben; ferner geriebenen Möhren mit Honig

(1 Tasse voll früh nüchtern getrunken), Wallnußschalen-Extract 2 Qtch. in einem Aufguß von Baldrian 2 Loth, Zittwersamen 1 Loth (auf 7 Unzen heißes Wasser), durchgeseiht und 1 Unze Honig zugesetzt, 2—3stündlich ein Eßlöffel, oder einfacher 2 Quentch. Wallnußschalen-Extract in 6 Qtch. einfachen Zimmtwassers und 4mal täglich 40—60 Tropfen. Es können diese Mittel zweckmäßig mit Eisenpräparaten verbunden werden, um zugleich die Verdauung zu stärken. Aeußerlich werden diese Mittel unterstützt durch Einreibungen in den Unterleib aus Linimenten mit Kampher, mit äther. und brenzlichen Oelen, Salben aus Fett mit Bergöl, Rainfarrenöl, Umschläge von Rainfarrenkraut, Wermuth, aromat. Kräutern u. dgl.

Um aber die Wirksamkeit aller dieser Mittel zu erreichen und zu erhöhen, ist eine geregelte und ordentliche Diät unerläßlich, wie wir sie schon oben angegeben, und wie dieselbe bei den Scropheln ausführlicher entwickelt wurde. Auch ist es gut, nach geschehener Entfernung der Würmer, um die Wurmkrankheit zu heben, die Kranken einige Zeit lang fortgesetzt alle Morgen einige Gläser eines eisenhaltigen Brunnens (z. B. Pyrmonter, Kudover, Flinsberger ꝛc.) trinken zu lassen. *)

Gegen den Bandwurm sind ebenfalls eine Menge einfacher und zusammengesetzter Mittel angewandt und empfohlen worden, die der Arzt nach der Individualität des Falles auszuwählen hat. — Eine einfache, linde und oft sichere Methode (die stets, namentlich bei empfindlichen Personen zu versuchen ist) besteht darin, daß man mehrere Wochen hindurch alle Morgen eine Dosis Glauber- oder Bittersalz von 1—2 Qentch. giebt und täglich 3—4mal 12—15 Tropfen Hallers Sauer in einem halben Glase Zuckerwasser trinken läßt. Auch hier kann Knoblauch mit Milch gekocht gute Dienste leisten. Ferner ist Zinnfeile in Rosenconserve (3mal täglich 1 Qtch. auf ½ -- ¾ Loth Conserve) und die Granatrinde sehr wirksam.

§. 193.

7) Wassersucht (Hydrops).

Es ist dies eine krankhafte Ansammlung wässeriger Feuchtigkeiten, theils im Zellgewebe, theils in den natürlichen Körperhöhlen, theils in neu und krankhaft gebildeten Säcken.

---

*) Auch der bei den Scropheln empfohlene Leberthran verdient hier Anwendung, da mich die Erfahrung gelehrt hat, daß unter seiner Anwendung die Spulwürmer in großer Menge entleert wurden. Bei einem jungen Menschen gingen in einem Zeitraum von 14 Tagen gegen 30 Spulwürmer ab.

Die Menge und die Beschaffenheit der Flüssigkeit ist gar sehr verschieden. Folgendes sind die allgemeinen Zeichen, die auf eine Wasseransammlung schließen lassen. Bei manchen Wassersuchten verursacht dieselbe bald eine bemerkbare Anschwellung, z. B. bei der Haut-, Bauch-, Hodenwassersucht und der des Augapfels; in andern Fällen, z. B. bei der Herzbeutel-, Brust-, Gebärmutter-, Gehirnwassersucht ꝛc. ist eine Anschwellung äußerlich nicht bemerkbar. Bei weichen nachgiebigen Höhlen fühlt die aufgelegte Hand das Schwappen des Wassers deutlich, wenn mit der andern Hand die entgegengesetzte Wand leicht geschlagen wird (Fluctuation des Wassers).

Durch den Druck, den das Wasser auf die innern Organe ausübt, deren Function stört und Schmerz verursacht, entstehen gültigere Zeichen der Wassersucht, so z. B. schmerzhafte Anspannung der Haut, Aufspringen und rosenartige Entzündung derselben in der Hautwassersucht. Schlafsucht, Sinnesfehler u. Lähmungen bei der Kopf-, Kurzathmigkeit, Husten, bei der Brustwassersucht u. s. w. Sympathische Erscheinungen bei den Wassersuchten sind: trockene, spröde und gespannte Haut, großer Durst, Stuhlverstopfung oder trockener und harter Stuhl, die Harnabsonderung ist vermindert und der Harn trübe und gesättigt.

Die Wassersuchten können sowohl vom Gefäß-, als dem Nerven- und reproductiven Systeme ausgehen, und sind eigentlich mehr secundäre (Folge-) Krankheiten, als primäre. Krampf, Congestionen und Entzündungen, Verbildungen der Leber und Milz, Wechselfieber, Gelbsuchten u. dgl. können Wassersuchten erzeugen, und so ist die Wassersucht bald eine rasch verlaufende (schnell vorübergehend z. B. in der Schwangerschaft), bald aber eine langwierige böse Krankheit (**Hydrops acutus et chronicus**).

Das Kindes- und das höhere Alter und das weibliche Geschlecht sind ihr am meisten ausgesetzt, so wie das phlegmatische Temperament, die lymphatische Constitution. Anlage dazu giebt auch fade, mehlige, reizlose Nahrung oder Ueberreizung durch Branntwein, zu starken Genuß von Bier, namentlich gewürzter Art, feuchte neblige Luft, Sumpfluft u. s. w.

Die Wassersucht ist auch meist, wie früher schon erinnert, Folge anderer Krankheiten.

Die Vorhersage ist außer bei der durch Druck oder Krampf veranlaßten, leicht vorübergehenden Wassersucht meist ungünstig und desto ungünstiger, je edler die von ihr ergriffenen Organe und je tiefer die Functionsstörung ist.

Die Behandlung hat theils die Grundkrankheit und die sie begünstigenden Einflüsse zu heben, theils das Produkt (das Wasser) zu entfernen.

Ersteres wird auf die mannigfaltigste Art je nach der Krankheit (Krampf, Entzündung u. dgl.) bewirkt, letzteres durch Beförderung der Nierenabsonderung, durch Bethätigung der Haut und der Lymphgefäße, theils durch Verstärkung der Darmausleerung und endlich durch unmittelbare Entfernung mittelst der chirurgischen Operation.

Die Nierenabsonderung wird befördert durch reichlichen Genuß wässeriger verdünnender Getränke (Quecken, Eibischwurzel, Hauhechel, Molken rc.), durch urinbefördernde Speisen (Petersilie, Sellerie, Spargel, Brunnenkresse, Pastinakwurzel, Möhren, Rettig, Zwiebeln, säuerliche Früchte, Weißbier rc.), wodurch die Arzneien sehr unterstützt werden. Arzneien, die stets nur unter ärztlicher Leitung zu brauchen sind, sind theils kühlende und gelind abführende, wie **Cremor tartari**, essigsaures Kali, Salpeter, kohlensaures Kali und Natrum, kohlensaure Wässer (Selterbrunnen rc.), Saturationen von Essig mit kohlensaurem Kali und Natrum, Tamarinden, ferner Wachholderbeeren, Salpeteräthergeist rc., Einreibungen in die Nierengegend aus Wachholderspiritus, Wachholderöl, Steinöl, Seifenspiritus, Kampherliniment, Bäder u. dgl.

Die Lymphgefäßthätigkeit wird schon durch warme Bekleidung der Haut, trockene Reibung derselben mit Flanell und durchräucherten Tüchern, und durch schweißerregende Arzneimittel befördert (Ammonium-Präparate, namentlich die Saturation von kohlensaurem brenzlich-öligen Ammonium mit Essig).

Die Stuhlausleerung wird durch vielerlei Mittel vermehrt, deren mildere schon genannt sind, die heftiger wirkenden aber nur vom Arzte verordnet werden dürfen.

Ein fast für jede Art der Wassersucht, besonders für Haut- u. Bauchwassersucht, zu empfehlendes und oft erfolgreiches Heilmittel ist eine zweckmäßig geleitete Kaltwasserkur, die jedoch Vorsicht und Geduld erheischt. — Die Diät sei einfach, gelind nährend, dem Zustande angepaßt. —

§. 194.

a) Hautwassersucht (**hydrops anasarca**).

Es ist dies eine Ansammlung wässeriger Feuchtigkeit im Zellgewebe der allgemeinen Bedeckungen. Dieser Zustand ist entweder allgemein oder partiell (**Oedema** oder Wassergeschwulst).

Das Oedem ist eine weiche und teigig anzufühlende, kalte, bei dem Fingerdrucke Gruben hinterlassende, auf einzelne äußere Körpertheile beschränkte

Anschwellung, meist die Knöchel und Unterschenkel, die äußern Genitalien beider Geschlechter, die Augenlider u. Hände befallend, oft ein Zeichen innerer Wassersuchten und gesunkener Kräfte, oft bloß von Hautkrampf oder nur mechanischen Ursachen (langem Stehen, fest anliegenden Binden und Kleidungsstücken) herrührend, daher bald bleibend, bald schnell vorübergehend, bald intermittirend und periodisch wiederkehrend erscheinend.

Die allgemeine Hautwassersucht ist selten gleichmäßig über den ganzen Körper verbreitet, zeigt ebenfalls eine teigartige Geschwulst, in welcher der Fingerdruck langsam sich ausgleichende Gruben zurückläßt.

Die nach manchen Ausschlagskrankheiten (Rose, Masern, Scharlach) zurückbleibende Hautwassersucht ist von acutem fieberhaften Verlaufe mit etwas heißer gespannter Haut, Congestionen nach Kopf und Brust. Meist entscheidet sie sich in wenig Wochen durch Schweiß und Harn, bei ungünstigen Verhältnissen geht sie in Zellgewebsverhärtung und chronische Wassersucht über.

Die chronische Hautwassersucht mit kühler Haut, unbestimmtem langwierigen Verlaufe und schlimmerer Bedeutung tritt zuweilen nach Unterdrückung chronischer Hautausschläge und des Schweißes ein, oder ist Folge von organischen Fehlern des Herzens und der großen Gefäße oder von andern Ursachen.

Die Behandlung in der acuten Form (wo der scheinbar weiche Puls, der durch die Geschwulst verdeckt wird, nicht täuschen darf) ist gelind antiphlogistisch, und man wählt hier kleine Gaben des Fingerhutkrauts (zu $\frac{1}{6}$ Gr.) mit **Cremor tartari** entweder in Pulver oder im Aufguß [einem Scrupel Fingerhutkraut (**digitalis**) auf 5 Unzen Wasser], und setzt ½ Unze Meerzwiebelsaft zu. In der chronischen Form sind stärkere Mittel nöthig, als: Bäder, Dampfbäder, aromatische Räucherung, trockene Umschläge von aromatischen Kräutern mit oder ohne Kampher, Einwickelungen in Werg (mit Wachholderpulver bestreut) oder Flanell, Einreibungen von Spiritus oder Liniment mit Kampher u. dgl. Wegen der leicht entstehenden rosenartigen Entzündung vermeide man Einschnitte in die Haut (Scarification), um eine unmittelbare Entleerung zu bewirken, und wende eher zu diesem Zwecke die Acupunctur an, eine sehr leichte und gefahrlose Operation, die ein Jeder machen kann. Man nimmt nämlich 3—4 starke, gut spitzige Nähnadeln (mit einem Faden versehen, um sie besser ausziehen zu können), und drehe dieselben an der innern Seite der Schenkel oder Waden 1—1½ Zoll tief ins Fleisch hinein, und lasse sie einige Zeit stecken. Kurz nach ihrer Entfer-

nung fängt das Wasser, wenn es dünn ist, an herauszusickern, und es wird oft dadurch sehr viel entleert.

Das Oedem erfordert nur die Beseitigung der zum Grunde liegenden Krankheit, Einwickelung des befallenen Theils und vielleicht auch einige aromatische Umschläge, Kräuterkissen u. dgl.

§. 195.

b) Kopfwassersucht (Hydrocephalus).

Man unterscheidet α) äußeren Wasserkopf, eine im Zellgewebe der äußern Kopfbedeckungen stattfindende Wasseransammlung, β) inneren Wasserkopf, eine Wasseransammlung innerhalb der Schädelhöhle, welche zwischen den Gehirnhäuten (**hydrocephalus meningeus**) oder in den Gehirnhöhlen selbst sein kann (**h. ventriculorum**).

Der äußere Wasserkopf gehört der Hautwassersucht an, ist zuweilen angeboren, zuweilen Folge der Kopfrose oder Folge eines zurückgetriebenen Kopfgrindes, und zuweilen äußeres Zeichen des innern Wasserkopfes.

Die Wassersucht der Gehirnhäute ist am häufigsten angeboren, und bewirkt schon bei der Frucht Zerstörung und Schwinden der Schädelknochen mit allmähliger Auflösung des Gehirns, so daß solche Früchte todt oder als kopflose Mißgeburten zur Welt kommen. Oder es werden die Kinder zwar lebend, aber mit ungewöhnlich dickem Kopfe geboren, der immer größer wird, so daß die Nähte immer breiter werden, die Fontanellen sich nicht schließen, die Stirn sich hervortreibt und die Augen unter ihr sich verbergen oder glotzend hervorragen. Das Kind magert dabei ab, ist geistesschwach, immer schläfrig, lernt nicht gehen und aufrecht sitzen, und stirbt endlich apoplectisch. Oder diese Wassersucht entwickelt sich erst später, besonders bei scrophulösen und rhachitischen Kindern oder auch nach Kopfverletzungen und Kopfentzündungen u. dgl. Diese Entwickelung zeigt sich durch ein eigenes Ansehen der Augen, öftere Schläfrigkeit und wachsendes geistiges Unvermögen, wozu bald Lähmungen, Scheu vor dem Aufrechtsitzen, Schwindel und endlich apoplectische Anfälle hinzutreten. Bei Kindern weitet sich der Schädel oft enorm aus, selten erreichen sie die Knabenjahre, und ausnahmsweise bleiben manche große Wasserköpfe bis ins männliche Alter leben.

Die Prognose ist sehr ungünstig; nur der nicht angeborne Wasserkopf läßt bisweilen noch eine Behandlung zu, die, wenn auch nicht immer Heilung, doch wenigstens Lebensfristung bewirken kann, die aber nur der Arzt zu leiten hat.

Die Wassersucht der Gehirnhöhlen zeigt sich am selbstständigsten als die hitzige Gehirnwassersucht der Kinder, eine äußerst gefahrvolle, zwischen dem 2ten und 7ten Lebensjahre vorkommende Kinderkrankheit, die nur durch die schleunigste Hülfe noch Rettung zuläßt, daher dieselbe bei einer richtigen Erkenntniß auch nicht eine Stunde verschoben werden darf. Man unterscheidet bei dieser Krankheit 4 Stadien: 1) das der Turgescenz nach dem Kopfe, 2) das entzündliche Stadium, 3) das der Ausschwitzung, 4) das der Lähmung. Doch sind diese Stadien nicht dutlich getrennt, verschwimmen oft in einander, und es läßt die Krankheit deutlich nur 2 Stadien unterscheiden, nämlich das entzündliche und das ausschwitzende. — In der zweiten kindlichen Lebensperiode ist von Natur schon der Andrang des Blutes nach dem Kopfe gerichtet, und es dürfen oft nur geringe Veranlassungen hinzutreten, um die Krankheit zu erzeugen. Besonders sind es sehr lebendige, in ihren Geistesanlagen sich schnell entwikkelnde Kinder, die dieser Krankheit unterworfen sind; aber auch Kinder von entgegengesetzter Natur, mit einer gewissen Geistesstumpfheit, die spät sprechen und gehen lernen, werden davon befallen. Alles also, was den schon vorhandenen Trieb des Blutes nach dem Kopfe steigert, muß leicht diese Krankheit herbeiziehen. Es sind dies besonders erlittene Gewaltthätigkeiten des Kopfes durch Druck, Stoß, Fall, Schlag auf den Kopf (als Strafe oder im Spiele, also immer zu meiden und zu verhüten), Erschütterung des Gehirns durch starkes Wiegen, schlafmachende Mittel, betäubende Gerüche, hitzige Getränke, Mißbrauch der Brechmittel, Stopfung von Durchfall, Zurücktreiben der Hautausschläge durch austrocknende Mittel, schweres Zahnen, der Keuchhusten, die hitzigen Hautausschläge (Pocken, Masern, Scharlach) und jede andere entzündliche Krankheit, Erkältung des Kopfes und zu frühe Geistesanstrengung.

Bei sorgsamer Beobachtung der Kinder wird man den herannahenden Feind schon früh erkennen können. Sobald die Kinder unruhig, mürrisch werden, oft seufzen, an Schlaflosigkeit leiden oder ungewöhnlich viel schlafen, selbst mitten im Spiele einschlafen, im Schlafe auf dem Bauche und auf der Stirn liegen, während des Schlafes öfter erschrecken, das Bett ungern verlassen, die Bewegung scheuen, im Gehen straucheln, so daß sie oft über ihre eigenen Füße fallen, ihr Stuhl verstopft, der Mund trocken, der Kopf heiß und sie dabei noch gefräßig sind, so sind hierin schon genug Zeichen einer vorhandenen Blutüberfüllung des Gehirns, und der Beistand eines verständigen Arztes ist nöthig; denn später nähert sich der Zustand mehr und mehr

der Entzündung. Es tritt ein eigenthümlich kreischender Ton beim Schreien ein, ein öfteres Weinen, Einbohren des Kopfes in die Betten nach hinten überbeugend, sehr reizbares feines Gehör und Gesicht, oft ein trockner Ausschlag an den Wangen, Lippen und Armen, trüber molkiger, später entzündlicher Harn; ältere Kinder klagen über Kopfschmerz, jüngere greifen nach demselben; es stellt sich bedeutende Neigung zum Erbrechen, zuweilen Wegbrechen der genossenen Nahrungsmittel ein; große Lichtscheu der glänzenden Augen, die Haut trocken und rauh, der Schlaf unruhig oder halb; endlich tritt mit dem Eintritt der Ausschwitzung Unempfindlichkeit und Stumpheit der Sinne ein, die Augen sind halb bedeckt, die Extremitäten abwechselnd kalt und warm, oft halbseitig oder ganz gelähmt, die Wangen flüchtig geröthet, und unter Zittern und convulsivischen Erscheinungen erfolgt der Tod.

Aber wie gesagt nur in der schleunigsten Hülfe liegt die Rettungsmöglichkeit. Nur wenn der Arzt nicht bald zu erlangen und jede Zögerung gefahrbringend ist, möge der Laie folgende Behandlung anwenden.

Vor allen Dingen sind je nach dem Alter des Kindes 4 — 6 — 8 Blutegel hinter die Ohren zu setzen und die Blutung ½ — 1 ganze Stunde und darüber durch lauwarmes Wasser zu unterhalten; sodann sind gleich Anfangs eiskalte Umschläge von Wasser oder Eis, oder die Schmuckerschen aus Salpeter, Salmiak u. Salzwasser bestehenden Umschläge anzuwenden; auch kalte Begießungen *) des Kopfes sind höchst vortheilhaft; innerlich gebe man stündlich folgendes Pulver: Calomel 8 Gran, Eibischwurzelpulver 12 Gran, Zucker 1½ Quentch., theile dies in 8 Pulver, wovon stündlich eins zu geben, so daß reichliche grüne Stühle erfolgen. Als Ableitung dienen dann noch Klystire von Kleienabkochung mit Sauerhonig, Senfteige auf die Waden oder die Fußsohlen, saure Fußbäder. —

Die Kranken erhalten nur Wasserkost (Wassersuppe), Zuckerwasser zum Getränk; das Zimmer werde verdunkelt, alles Geräusch und alle Gerüche entfernt, und Alles, was nur irgend wie den Zufluß der Säfte nach dem Gehirn vermehren kann, muß nicht nur während der Krankheit, sondern auch während der Wiedergenesung und später sorgfältigst abgehalten werden.

Es kommt auch Gehirnhöhlen-Wassersucht bei Erwachsenen vor,

---

*) Diese kalten Begießungen retten oft noch das hinsinkende Leben, wenn die Kranken sich schon in beständiger Betäubung befinden, den Kopf immer hintenüber bohren oder nach dem Hinterkopfe greifen, irre reden, schielen, mit den Zähnen knirschen und endlich einzelne Glieder gelähmt werden. Die kalten Begießungen müssen nur beharrlich fortgesetzt werden.

namentlich nach manchen Kranheiten, so nach innern Kopfentzündungen, nach Nervenfiebern, nach Geistes- und Nervenkrankheiten, bei Branntweintrinkern, nach Schlägen und Fällen auf den Kopf, bei Erhängten, Erwürgten ꝛc., wo oft ein schleuniger Tod eintrittt. —

§. 196.

c) Rückgrats-Wassersucht (**Hydrorrhachis**).

Es ist dies auch meist eine angeborne Krankheit, wo dann meist die hintere Wand des Rückgrats unvollkommen ausgebildet und das Rückgrat gleichsam gespalten ist (**spina bifida**); es zeigt sich als eine schmerzlose, pralle, schwappende Geschwulst, und an dieser Stelle ist das Rückenmark meist zerstört und in Wasser aufgelöst, ein meist frühzeitig tödtender Zustand. —

Es kommt aber auch die Wassersucht des Rückgrats ohne diesen Knochenfehler vor in Folge von Entzündung des Rückenmarks und seiner Häute in mehrern Nervenkrankheiten, und es ist dann der Mittelkanal des Rückenmarkes erweitert und mit Wasser angefüllt, oder das Wasser ist in die Rückenmarkshäute ergossen. Lähmung meist der untern, seltener der obern Gliedmaßen, Lähmung der Schließmuskeln des Afters u. der Blase, asthmatische Beschwerden und endlich Abzehrung sind die Folgen dieses Zustandes.

Die äußerst schwierige und selten erfolgreiche Behandlung ist nur vom Arzte zu leiten. —

§. 197.

d) Brustwassersucht (**Hydrothorax**).

Anfangs sind geringe, nach und nach zunehmende asthmatische Brustbeschwerden ohne eigentlichen Brustschmerz vorhanden, welche in ausgestreckter Körperlage am heftigsten, bei gerade aufgerichtetem, etwas nach vorn gebeugtem Oberkörper am erträglichsten sind, und oft ist nur auf diese Weise das Athmen möglich. — Der Husten ist gering, trocken, später etwas Schleimauswurf und dann rasselnd, während er früher mehr keuchend war. Ein Druck und Vollsein, oft ein Gefühl von Schwappung und Kälte in der Brust, ist oft zugegen. Der Puls ist klein, unterdrückt, ungleich, bisweilen aussetzend, der Herzschlag verschwimmend u. undeutlich; der Kranke schrickt oft im Schlafe zusammen; die Hände, der Vorderarm, bisweilen die Genitalien, bisweilen einzelne Stellen der äußern Umgebung der Brust sind zeitweise ödematös angeschwollen; außerdem die allgemeinen Zeichen der Wassersuchten. —

Die Krankheit kommt meist nur allmählig heran, und ist meist, wenn sie nicht unmittelbar auf Brustentzündung folgt, schwer zu erkennen. Der gesammte Verlauf ist langwierig, macht bisweilen längere Remissionen, und der Tod erfolgt endlich durch Erstickung oder Schlagfluß.

Ursachen sind Verkrümmungen des Thorax, Verengerung desselben durch langgestreckten Bau, Verbildungen der Lungen, vorangegangene Krankheiten, namentlich Entzündungen und Congestionen und dadurch veranlaßte Verwachsungen des Brustfelles, Metastasen von Gicht, Hautausschlägen, Wechselfiebern, Herzkrankheiten u. dgl. Säufer werden wegen der gestörten Verdauungsorgane und Schwächung des Körpers leicht br ustwassersüchtig Das höhere Lebensalter ist ihr am meisten unterworfen.

Behandlung muß mit großer Einsicht in die ursächlichen Verhältnisse ɿc. vom Arzte geleitet werden. Fingerhutkraut, als Pulver oder im Aufgusse mit der Senega, sind passende Mittel.

Die von Zeit zu Zeit auftretenden Erstickungszufälle werden erleichtert durch 15—20 Tropfen bernsteinhaltigen Hirschhorngeist (**liquor cornu cervi succinatus**) oder etwas Schwefelleber mit einem Löffel destillirten Wassers. Auch ist eine Mischung aus 2 Theilen Schwefeläther und 1 Th. Opiumtinctur in einer Obertasse zum Einathmen des Dunstes sehr nützlich.

§. 198.

e) Herzbeutelwassersucht (**Hydrops pericardii**).

Sie kommt meist mit der vorigen zugleich vor, und ist schwer zu unterscheiden. Der in der Herzgegend gefühlte Druck, die eigenthümliche Angst der Herzkranken mit einem sehr undeutlichen, ungleichen, zitternden Herzschlage, einem unordentlichen, bisweilen aussetzenden, weichen, frequenten Pulse; erschwertes Sprechen und öftere Ohnmachten, Unfähigkeit, auf dem Rücken und auf der rechten Seite zu liegen, ein geringer trockner Husten ohne allen Auswurf sind noch die unterscheidendsten Zeichen. Die Vorhersage ist sehr ungünstig und die Behandlung nur von zweifelhaftem Erfolge, übrigens dieselbe wie bei der Brustwassersucht.

§. 199.

f) Bauchwassersucht (**hydrops ascites**).

Es ist entweder dieselbe frei in der Bauchhöhle, so daß das Wasser die Eingeweide umspült, oder das Wasser ist in einzelnen Organen derselben

(z. B. Gebärmutter) oder in einem eigenen Sack eingeschlossen (Sackwassersucht).

Die freie Bauchwassersucht zeigt eine gleichförmig gespannte, im Stehen herabsinkende, im Liegen nach der tiefsten Seite sich ziehende Anschwellung des Bauches, wo bei schnellen Körperwendungen oft der Kranke selbst die schwappende Wasserbewegung fühlt. Deutlich fühlt man dieselbe, wenn man bei flach aufgelegter Hand an einer Seite des Bauches an die gegenüberstehende Stelle desselben anschlägt, wo sich das Wasser als eine deutlich anschlagende Welle an die aufgelegte Hand erkennen läßt. Anschwellungen der Füße und Genitalien, Verdauungsbeschwerden aller Art, seltener trockener Stuhl, wenig Urin, großer Durst, Trockenheit der Haut, asthmatische Beschwerden u. dgl. sind stets dabei.

Die Anschwellung erreicht oft eine sehr bedeutende Ausdehnung, daß der Nabel hervorragt, die Herzgrube verschwindet, Excoriationen in den Weichen und den Geschlechtstheilen entstehen, der Kranke im Stehen und Gehen gänzlich gehindert und die Athmung nur in halbsitzender Stellung möglich ist.

Der Verlauf ist meist chronisch, das selbst entfernte Wasser erzeugt sich immer neu wieder, es tritt dann ein abzehrender Zustand hinzu, und der Tod erfolgt aus Erschöpfung oder durch Entzündung und Brand innerer Theile. —

Die Bauchwassersucht kommt am häufigsten vor, und ist meist Folgekrankheit nach schweren Unterleibsleiden, Verstopfungen und Verhärtungen der Unterleibseingeweide und deren Folgekrankheiten (Gelbsucht, Blutbrechen, anhaltende und schlecht behandelte Wechselfieber, Gicht wie andere Säfteverderbnisse). Unmäßiger Genuß von Spirituosen, öftere Erkältungen u. dgl. veranlassen sie ebenfalls. —

Oft heilt die Natur die Bauchwassersucht durch den Eintritt der goldnen Ader, der Menstruation, durch das Wiedererscheinen unterdrückter Hautausschläge oder durch einen ergiebigen Durchfall u. dgl.

Zuweilen ist die Bauchwassersucht entzündlicher Art, z. B. nach unterdrückten Blutflüssen, und dann paßt die Behandlung der entzündlichen Hautwassersucht. Bei der nicht entzündlichen aber sind die stärkern urintreibenden Mittel und Abführungen, z. B. 1 Quentch. Gummi gutti mit 2 Unzen kohlensaurem Kali liquor, 3—4mal täglich einen reichlichen Theelöffel voll mit Wasser zu nehmen. Oft sind aber die mildesten Mittel, wie mich dies vielfache Erfahrungen lehrten, nützlicher. Oft ist eine bloße Satu-

ration des kohlensauren Kali's mit Essig in einem aromat. Wasser (auch Petersilienwasser), mit Pommeranzensyrup, eine Milchdiät, **Cremor tartari,** hülfreicher, als alle heftig wirkenden Mittel. *)

Bisweilen ist bei zu großer Spannung des Bauches der chirurgische Bauchstich anzuwenden, der aber allerdings (obwohl für einige Zeit erleichternd) die Wiedererzeugung des Wassers begünstigt.

Bauchbinden, Suspensorien, allmählig mehr zusammenschnürende Einwickelungen, das Einreiben milder fetter Oele oder Salben in die Bauchdecken können oft symptomatisch Erleichterung verschaffen.

Oft wird der Kranke durch eine Art Natur-Instinct zu eigenthümlichen Gelüsten geleitet, z. B, Sardellen, Häringssallat, Austern, Kaviar, scharfer Käse, Früchte aller Art, Eis u. dgl., wodurch oft große Erleichterung, wenn diesen Gelüsten als Naturwinken nur mäßig nachgegeben wird, bewirkt wird.

§. 200.

IX. Schwindsuchten (Tabes) **).

Schwindsucht, auch Constitutions-Krankheit genannt, ist eine solche Krankheit, die durch stetig fortschreitende, von innern Ursachen abhängige Abmagerung und Entkräftung des Körpers zum Tode führt. Es findet nämlich entweder ein stärkerer Verbrauch von Kräften und Stoffen statt, als die naturgemäße Ernährung ersetzen kann (Auszehrung, **Phthisis**), die Ernährung kann in Folge des Erkrankens eines wichtigen Organs nicht den Ersatz an Stoffen und Kräften liefern, den der naturgemäße Gebrauch erfordert (Darrsucht, **Atrophia**). Oft finden beide Verhältnisse zugleich statt. —

Der Verlauf der Schwindsuchten im Allgemeinen ist der, daß sich selbst nach sehr mäßigen Anstrengungen ungewöhnliche Müdigkeit einstellt, später diese oft schon am frühen Morgen gefühlt wird, so daß der Kranke sich zu allen geistigen und körperlichen Arbeiten unfähig sieht und zuletzt ganz ans

*) Bei einer Frau, die von mehreren Aerzten bei der bis zu einer enormen Höhe gestiegenen Bauchwassersucht erfolglos mit allen nur erdenklichen innern und äußern Mitteln behandelt worden war, und deren Tod täglich zu erwarten stand, half dann wider alles Erwarten eine ganz einfache Saturation, indem bei deren Gebrauch eine ungeheure Menge Wasser durch den Urin abging und die Frau dann noch längere Zeit gesund fortlebte.

**) Vergleiche mein Werkchen über die Schwindsuchten, wo man sich ausführlicher über diesen Gegenstand belehren kann.

Bett gebannt ist. Die festen Theile des Körpers, das Fett und die Muskeln schwinden, wodurch das äußere Ansehen verfällt, die Haut welk wird und das Knochengerippe stärker hervortritt, die Haare fallen aus u. dgl. Die Menstruation pflegt sich zu vermindern, ganz auszubleiben oder in Schleimfluß sich zu verwandeln. — Dieses Schwinden der Masse und Kräfte des Körpers wird auch durch den Hinzutritt von Zehrfiebern und colliquative Zustände vermehrt, es treten starke entkräftende Morgenschweiße, wässerige, kaum stillbare Diarrhöen ein, oder es bildet sich Wassersucht aus. Schwämmchen im Munde, Aufliegen, nervöse Erscheinungen, frieselartige Ausschläge u. dgl. sind gewöhnlich die letzten Begleiter der Schwindsuchten, während die Seelenkräfte oft bis ans Ende ungetrübt, ja oft sogar exaltirt sind, indem meist mit wenigen Ausnahmen frohe Hoffnung und Lebenslust die phthisischen Krankheiten vor den atrophischen auszeichnet.

Jene consumtiven oder Zehrfieber sind doppelter Art, von denen die eine mehr den Charakter der Exaltation u. des Gefäßfiebers an sich trägt und der Phthisis entspricht, die andere hingegen mehr den der Depression und des Nervenfiebers zeigt und der Atrophie angehört. Es sind 1) das hektische Fieber und 2) das schleichende Nervenfieber.

Das hektische oder phthisische Fieber ist meist bei Schwindsuchten, die mit Gefäßaufregung, Congestion, Entzündung, Eiterung u. dgl. verbunden sind, ist lang dauernd und mit schnell zunehmender Abmagerung und Entkräftung gepaart. Die Exacerbation tritt nach der Mahlzeit ein, der Puls ist frequent, oft härtlich und ungleich; nach geringem Frösteln zeigt sich fliegende Hitze im Gesicht, in den Handtellern und Fußsohlen, die Wangen zeigen eine umschriebene Rosenröthe. Die Remission ist unrein, der Puls ist auch hier frequent, klein und härtlich, die fliegende Hitze nach geringen Ursachen eintretend. Später kehrt die Exacerbation auch Abends wieder, und geht um Mitternacht oder gegen Morgen in profuse abmattende, bald colliquativ werdende Schweiße über. Der Urin ist sparsam, hochroth u. hell, nach Veilchen riechend, mit einem schillernden Häutchen versehen oder Fettstriemen im Glase hinterlassend und ein röthliches, zuweilen schleimiges Sediment machend. Appetit u. Verdauung bleiben oft lange gut, die Zunge zeigt sich rein, roth und trocken; auch die Geisteskräfte bleiben gut, verwirren sich erst spät, aber immer ist eine gewisse Empfindlichkeit, Reizbarkeit und leicht ärgerliche Laune vorhanden; dabei jedoch aber viel u. weit aussehende Hoffnung, mit Rosen und Myrthen spielend, während der Tod schon den Cypressenkranz windet. — Der Schlaf ist nicht erquickend, am Morgen

fühlt sich der Kranke am schlechtesten, endlich rücken beide Exacerbationen näher zusammen, und bilden ein fast anhaltendes Fieber mit stets frequentischem Pulse, welches bald das Leben auslöscht.

Das schleichende Nervenfieber (**febris lenta nervosa**) erscheint bei vom Nervensystem ausgehenden Schwindsuchten, oder wo dasselbe schon vorher bedeutend war; ist ebenfalls lange dauernd und von Entkräftung und Abmagerung begleitet. Die Exacerbationen erscheinen meist des Abends, oft nur einen Tag um den andern. Der Frost ist da am deutlichsten, ohne heftig zu sein; die Hitze gering, der Schweiß fehlt ganz, der Puls ist frequent, klein, schwach, zitternd, oft bei großer Gefahr anscheinend gut. In den Remissionen ist die Haut stets kühl, der Kranke friert und fröstelt leicht, die Hitze und der Durst ist gering, die Haut trocken, ohne Schweiß, ohne Röthe, sondern bleich, fahl und oft schmutzig aussehend. Der Urin ist wasserhell, reichlich, sehr veränderlich, bisweilen mit einem weißen wolkigen Bodensatze. Der Appetit ist oft gestört, ein Gefühl von Vollheit in den Präcordien, Würgen, Schleimbrechen, Uebelsein, Stuhlverhaltung sind oft zugegen. Der Kranke befindet sich nüchtern am schlechtesten. Dabei Drücken und ein Kältegefühl im Hinterkopfe, Schwindel, im Ganzen eine trübe Gemüthsstimmung, Unlust, Theilnahmlosigkeit und hoffnungslose Ergebung, Müdigkeit, Unwohlsein ohne bestimmte Klagen, Neigung zum Schlaf, öfteres unwillkürliches Einschlafen am Tage, soporöser Zustand, bisweilen mit stillem Delirium; Abwesenheit des Geistes, unordentliches träges Antworten; später Zittern, Sehnenhüpfen, trockne zitternde Zunge ohne Durst, Athmungsbeschwerden; klebrige oder colliquative Schweiße und Durchfälle, wassersüchtige Anschwellungen, Aphthen und bisweilen Friesel. Der Tod tritt ohne stürmische Zufälle unter soporösen Zuständen ein.

Die Prognose ist allerdings bei den Schwindsuchten ungünstig, doch möge man sich von dem lähmenden Gedanken losmachen, alle diese Krankheiten für unheilbar zu halten, indem es in vielen Fällen bei gehöriger Berücksichtigung aller Verhältnisse und bei zeitiger Hülfe noch gelingt, die Krankheit aufzuhalten und ein erträgliches Wohlbefinden zu erzielen.

Die Anlage zur Schwindsucht ist oft erblich, und giebt sich in manchen Fällen durch die schwindsüchtige Körperbeschaffenheit zu erkennen. In den ersten Lebensjahren ist diese Constitution zwar nicht deutlich ausgeprägt, sie wird aber mit den Jahren immer hervorstechender. Solche Kinder haben einen zarten dünnen Körper, eine feine weiße Haut, rothe, oft unregelmäßig gefärbte Wangen und eine biegsame, oft ungewöhnlich scharfe Stimme. Der

Zahndurchbruch erfolgt meist zu früh, die Drüsen sind angeschwollen und die Gelenke aufgetrieben; schnelles Wachsthum in die Länge, nicht in die Breite; sind unruhige, oft auffahrende Schläfer. Sie lernen schnell sprechen, haben gute Fassungskraft. Der Geschlechtstrieb stellt sich sehr früh ein, daher junge Candidaten der Lungensucht meist Onanisten sind. Das sanguinische Temperament entwickelt sich immer mehr, sie sind ungemein reizbar, erröthen leicht, werden durch Spirituosa, Bewegung, Gemüthsaufregungen leicht erhitzt, und haben oft ohne Ursache vorübergehende Unruhe und fliegende, fast fieberähnliche Hitze. Ihr Puls wird leicht beschleunigt, das Gemüth erregt; die Geistesgaben sind ausgezeichnet, jedoch ohne Beständigkeit. Sie ermüden moralisch und körperlich schnell, scheuen die Arbeit, und sind sehr zu Liebesgenüssen geneigt. Zur Zeit der Mannbarkeit erlangt Jüngling und Jungfrau nicht die gehörige Rundung, nicht das schöne volle Ebenmaß, sondern es bleibt etwas Eckiges, Unvollkommenes. — Alles dies gilt besonders bei der Anlage zur Lungenschwindsucht, die sich außerdem noch durch einen langen dünnen Hals, schmächtigen Wuchs, einen engen eingedrückten Brustbau, flügelförmig hervorstehende Schulterblätter, vorwärts gebeugte Rückenhaltung, eine sehr feine, weiche, blaue Adern durchschimmern lassende Haut auszeichnet. Diese Anlage ist sorgfältigst zu berücksichtigen.

Die Behandlung der Schwindsuchten im Allgemeinen hat sowohl die Ursachen der noch bestehenden Krankheit zu berücksichtigen, als Alles, was den Kräfte- u. Stoffverbrauch übermäßig steigert, vom Kranken entfernt zu halten. Die Kost muß daher eine sehr leicht verdauliche, möglichst wenig reizende, aber kräftig nährende sein, wobei der fieberhafte oder fieberlose Zustand nicht außer Acht zu lassen ist: mehlige und schleimige Substanzen, Sago, Salep, Reis, Gräupchen mit wenig Gewürz, Eier, Fleischbrühe (Brühe von Schnekken, Schildkröten), Geflügel, Wildpret, Kalbfleisch; gutes einfaches Bier, leichte, nicht erhitzende und nicht saure Weine, Selterwasser, Milch (Eselin- und Ziegenmilch, Molken u. dgl. Alle anstrengende Arbeiten körperlicher und geistiger Art, Gemüthsbewegungen, Geschlechtsgenuß, Erhitzung der Phantasie, anhaltende Fußbewegungen sind zu vermeiden, so wie auch das Stillen, Abführungen, Aderlässe, Schwitzmittel u. dgl.

Es muß das ergriffene Organ sehr gehütet und geschont werden; Erheiterung und frohe Gemüthsstimmung, eine milde Luft in einem warmen beständigen Klima, befördern wesentlich die Kur der Schwindsuchten.

Bei den phthisischen Krankheiten ist die Radical-Anzeige, den Stoff- und Kraftaufwand zu beschränken, bei den atrophischen Krankheiten die Her-

stellung oder den Ersatz des zur Ernährung unbrauchbar gewordenen Organs möglichst zu bewirken, bei beiden Krankheiten aber die gesunkenen Kräfte zu heben und die Körperernährung zu begünstigen.

Zum letztern Zwecke dienen die vorsichtig gebrauchten und ausgewählten **tonica**, wobei sorgfältig eine vermehrte u. entkräftende Aufregung des Gefäßsystems und Unverdaulichkeit zu verhüten ist, daher in der Schwindsucht der Gebrauch der **tonica** nur sehr beschränkt ist. Die leichten Präparate der China werden noch am ehesten vertragen, wo nicht, so bewirken sie Durchfall u. Congestionen, ferner das isländische Moos, die Columbo, das Quassienholz; bei den nervösen Schwindsuchten die leicht verdaulichen Eisenpräparate (die Aepfeleisentinctur, der Eisensalmiak u. dgl.). Stärkende Bäder, Reibungen der Haut mit durchwärmten und durchräucherten Tüchern, stärkende Einreibungen in das Rückgrat, die Herzgrube 2c. unterstützen die Kur.

Das hektische Fieber will reizmildernd behandelt sein, und verangt ableitende kühlende Mittel, Emulsionen mit kleinen Gaben Salpeter ½ Quentch. auf 6 — 8 Unzen, Pflanzen- u. Mineralsäuren in schicklichen Vehikeln u. s. w.

Das schleichende Nervenfieber fordert Ableitung vom Nervensystem, Belebung desselben und Kräftigung, daher China mit Calmus, Cascarille und besonders das Eisen, als: Eisenwässer und Eisensalmiak, das Aepfeleisen-Extract und Tinctur, Eisenbäder, und stärkende Einreibungen von Linimenten und Salben.

Die colliquativen Schweiße erheischen eine etwas leichtere Bekleidung und Bedeckung, Liegen auf Matratzen, früheres Aufstehen (wenn möglich), öfteren vorsichtigen Wechsel der Bett- und Leibwäsche, Lüften der Zimmer und kühlere Temperatur. Das zu viele Trinken muß dann beschränkt werden, und man giebt Aufgüsse der Salbei, Schafgarbe mit Zusatz von etwas verdünnter Schwefelsäure, oder Hallers Sauer mit Himbeersaft. Auch Eselinmilch mit ganz kleinen Quantitäten Rum soll nützlich sein. Aeußerlich dienen Waschungen aus Essig und Wasser, auch das Einölen der Haut oder wenigstens der vorzüglichst schwitzenden Theile mit Mandelöl wird sehr (auch von Schönlein) empfohlen.

Die colliquativen Durchfälle beschränkt man durch mäßigen Genuß schleimiger Getränke (Salep, Reis), meidet alles Säuerliche, und verhütet jede Erkältung, besonders des Bauchs und der Füße. Dann haben wir Klystire mit Stärke oder Eigelb, denen man einige Tropfen Opium-

tinctur hinzusetzen kann, aromatische und beruhigende Einreibungen in die untere Gegend des Bauches, innerlich Ölemulsionen, etwas Dover'sches Pulver, schwache Aufgüsse der Brechwurzel 8—10—15 Gran auf 4—6 Unzen Wasser, zugleich mit 1—2 Qtch. Arnicawurzel infundirt mit einigen Tropfen Opiumtinctur, in solchen Fällen schon vortreffliche Dienste geleistet.

Besonders wichtig ist die Verhütung der Schwindsuchten, die durch sorgfältige Berücksichtigung der Anlage, der zum Grunde liegenden Krankheiten (Katarrhe, Skropheln), und durch Verbesserung der nervösen Constitution, mit stets sorgfältiger Schonung des bedrohten und befallenen Organs, bewirkt werden kann, worüber wir bei der Lungensucht etwas ausführlicher sprechen werden.

§. 201.

1) Unterleibsvereiterungen (phthisis abdominalis).

Diese, als Folge heftiger oder schleichender Entzündungen, erzeugen um so eher Schwindsuchten, als durch den Kräfte- u. Stoffverbrauch auch die Ernährung bald unvollkommen wird, so daß sogar der Anfangs rein phthisische Zustand sich später mit einem atrophischen verbindet und desto schneller tödtlich endet.

Diese Vereiterungen erkennt man aus den früher da gewesenen, nicht gehörig zertheilten Entzündungen, aus dem dumpfen, bisweilen klopfenden Schmerz, aus dem vom eiternden Theile sich ausbreitenden Kältegefühl, aus der Frequenz und Härtlichkeit des Pulses und aus den andern Zeichen des hektischen Fiebers, neben der fortdauernden Functionsstörung des Organs, wohl selbst auch aus dem Abgange eines meist unreinen Eiters durch Mund, After, Harnröhre und Scheide. Zuweilen macht sich der Absceß äußerlich merkbar, besonders bei der Leber- und Nierenvereiterung. Abmagerung, Entkräftung, hektisches Fieber und endlich der Tod sind die bittern Früchte. Die Verhütung dieser Eiterungen liegt in der gehörigen Behandlung der Entzündungen durch möglichstes Fördern der heilsamen Krisen. Die Vereiterungen selbst erfordern die Entfernung des Eiters auf dem schicklichsten Wege, die Beschränkung der schleichenden Entzündung und Eiterung, die Verbesserung des Eiters, die Behandlung des hektischen Fiebers, was außer der reizlosen milden Diät nach den frühern allgemeinen Regeln geschieht.

§. 202.

2) Kehlkopf- und Luftröhrenschwindsucht (phthisis laryngea et trachealis).

Diese ist eine oft bis in die Luftröhrenäste sich ziehende Vereiterung der Schleimhaut genannter Theile, langsam und unmerklich heranschleichend, bis sie endlich das Bild der Abzehrung darstellt und in Lungensucht übergeht oder sich gar damit verbindet.

Sie ist meist Folge unvollkommen entschiedener und beendigter Bräunen und Katarrhe, wo ein Schmerz im Halse zurückbleibt, die Stimme rauh, heiser, klanglos, endlich ganz schwach und leise wird, selbst bis zur Stimmlosigkeit sich steigert. Dazu kommt eine drückende, kitzelnde, oft dumpf schmerzhafte Empfindung im Kehlkopfe und in der Luftröhre, oft beim Lachen, Singen, Reden, Gähnen und beim Schlucken größerer Bissen hervortretend, ein kurzes trocknes Hüsteln, besonders früh Morgens, später feucht werdend mit schleimigem oder eitrigem und selbst blutstreifigem Klümpchenauswurf, Kurzathmigkeit, ein widrig häßlicher Geruch aus dem Munde, zuletzt Schwämmchen, hektisches Fieber und colliquative Zufälle stellen sich ein, und der Tod endet die Scene.

Die Krankheit zieht sich oft Jahre lang hin, wird Anfangs oft gar nicht beachtet, befällt meist nur das Jugendalter und die mittlern Lebensjahre, selten Kinder und Alte.

Die Verhütung gelingt durch Vermeidung von Erkältung, namentlich nach Erhitzung und Anstrengung der Luftwege, durch Schonung der Stimmwerkzeuge, durch richtige Behandlung der Bräunen und Katarrhe in den spätern Stadien, besonders durch den reichlichen Gebrauch der kräftigen Epispastica im Nacken.

Die Behandlung erfordert Ableitungsmittel, Fußbäder, Blasenpflaster, Brechweinsteinsalbe an die Füße und den Nacken, Fontanelle u. dgl., Einreibung des Cajeputöls in den Kehlkopf, oder auch des Crotonöls, bis kleine Bläschen sich bilden, Einziehen erweichender, beruhigender, balsamischer Dämpfe in den Hals (Malven-, Schierling-, Theer- und Honigdämpfe), innerlich Aufgüsse der Ipecacuanha und **digitalis** (15 — 20 Gran auf 6 Unzen Wasser) mit 10 Gran Bilsenkraut-Extract und 1 Unze Eibischsaft, Bittersüßthee u. s. w. u. s. w.

§. 203.

3) Lungenschwindsucht (phthisis pulmonalis).

Kein anderes Organ ist so sehr als die Lunge der Schwindsucht ausgesetzt, was auch durch ihren zarten, schwammigen, leicht verletzlichen Bau, durch ihre unaufhörliche Thätigkeit und durch die allen Luft- und sonstigen Einflüssen unterworfene Beschaffenheit derselben genügend erklärlich ist.

Die Lungenschwindsuchten gehen theils von Verschleimung, theils von übermäßigem Stoffwechsel, theils von Vereiterung und theils von Tuberkelbildung aus, und man unterscheidet Schleim- und galoppirende, eitrige und Knoten-Lungenschwindsucht, die jedoch nicht so streng getrennt erscheinen, sondern in einander übergehen u. auch zusammen vorkommen, so daß besonders die spätern Stadien der Lungenschwindsuchten einander sehr ähnlich sind.

§. 204.

a) Die Schleimschwindsucht der Lungen (**phthisis pulmonalis pituitosa**).

Sie hängt bisweilen von allgemeiner Verschleimung, öfter von nach langwierigen Katarrhen entstandener Lungenverschleimung ab, welche durch zu großen Stoffverbrauch und Störung der Lungenfunction zur tödtlichen Schwindsucht wird, ohne immer zuvor in Eiterung übergehen zu müssen.

Außer den Zeichen allgemeiner Verschleimung und chronischer Katarrhe ist ein anhaltender, oft wiederkehrender, feuchter, schmerzloser Husten mit leichtem Auswerfen eines dicken glasigen Schleimes von weißer, gelblicher, grünlicher oder grauer Farbe, Anfangs geschmacklos, später salzig und übelriechend, zugegen. Der Kranke kann auf allen Seiten liegen, das Athmen ist zwar beschränkt, aber unschmerzhaft. Allmählig tritt Abmagerung u. Entkräftung mit langsamer Verschlimmerung ein, es gesellt sich ein aus dem Schleimfieber hervorgehendes schleichendes Nervenfieber hinzu (wo der Puls weich bleibt), später Oedem der Füße u. Hände, Brustwassersucht und colliquative Erscheinungen.

Die Ursachen der Schleimsucht wirken auch hier; die Schleimschwindsucht läßt noch die günstigste Prognose zu, indeß ist die Krankheit sehr langwierig, und macht oft lange Remissionen, die nicht für Heilung zu halten sind.

Die Verhütung hat die sorgfältige Behandlung der Katarrhe zur Aufgabe, Vermeidung feuchter Luft, erschlaffender Getränke, Stärkung der Lun-

gen durch vorsichtiges kaltes Waschen der Brust mit Wasser oder mit Essig, Bewegung in freier, weder zu trockner noch feuchter Luft, lautes Sprechen ohne Anstrengung.

Behandlung. Zur Kräftigung der Schleimhaut dienen Aufgüsse aus kleinen Gaben Ipecacuanha mit Fenchel und Anis, florentinische Veilchenwurzel, Wasserfenchel, Salmiak, Selterwasser u. dgl., örtlich Theer-, Harz- und Wachsdämpfe (wenn sie ertragen werden).

Zur Ableitung dienen kräftige Hautreize an die Brust (spanische Fliegen, Brechweinsteinsalbe, warme reizende Fußbäder u. dgl.). Die Diät sei mild und hier etwas kräftiger und belebender. Hier paßt das isländische Moos mit Fenchel oder Anis, die China, seltener das Eisen.

§. 205.

b) Galoppirende Lungenschwindsucht (phthisis pulmonalis florida).

In jungen zartgebauten, schnell gewachsenen sanguinischen Individuen mit dem oben beschriebenen phthisischen engen Brustbaue tritt oft zwischen dem 15ten und 20sten Jahre eine Lungenschwindsucht ein, welche bloß durch krankhaft beschleunigten Lebensprozeß und rascheren Stoffwechsel in den Lungen ohne alle Entzündung und Eiterung entsteht und meist sehr schnell tödtlich endet. In jenen Lebensjahren läßt sie sich durch schnell erscheinende und vorübergehende umschriebene Röthe auf der feinen Wangenhaut, durch einen oft wiederkehrenden angreifenden und schmerzhaften Husten, meist trocken oder mit etwas schleimigem und blutigem Auswurfe, durch Anfangs nur beim Treppensteigen und raschen Gehen, später anhaltend kurzen Athem mit schneller, bisweilen keuchender Respiration ꝛc. erkennen; der Puls ist beschleunigt, und schon frühzeitig stellen sich nach Tische die Exacerbationen des hektischen Fiebers ein, welche auch Abends kommen, worauf colliquative Schweiße und Durchfälle bald den Tod herbeiführen. Bisweilen geht die Krankheit vorher noch in Eiterlungensucht über.

Die Behandlung muß kühlend, reizmildernd, ableitend sein, die Kräfte möglichst schonen und durch eine nährende, nicht aufregende Diät zu ersetzen suchen. Das Bewohnen niederer Gegenden, feuchter Thäler, Aufenthalt in Kuhställen, wodurch die zu rasche Consumtion der Lebensstoffe gehindert wird. Der anhaltende Gebrauch der Milch und Molken, des Selterwassers, die vegetabilischen Gallerte, die Hirschhorngallerte mit Himbeersyrup, das präparirte Gerstenmehl (in den Apotheken vorräthig), Schleim-,

zeitweise Oelemulsionen mit beruhigenden Mitteln, Tamarindenabkochungen nebst allgemeinen Bädern und ein häufiger Gebrauch kräftiger Epispastica sind hier zu empfehlen.

Ehe wir zur Beschreibung der andern Arten der Lungenschwindsuchten übergehen, wollen wir einige uns wichtig scheinende Bemerkungen über die Prophylaxis der Lungenschwindsucht überhaupt, wie sie durch die psychische wie physische Erziehung erreicht werden kann, anführen.

Das psychische Element des sanguinischen Kandidaten der Schwindsucht ist gewöhnlich Geschlechtsliebe und Eitelkeit. Es sind dichterische hochfliegende Naturen, die die erotische Entzückung ihr Leben nennen, worin aber gerade die Schlange lauert, indem eben dieses Leben ihr Tod ist. Nicht nur die physische Befriedigung des Geschlechtsgenusses, sondern auch und vorzüglich der um ihr Herz geschlungene Kranz von Liebesblüthen und der Romanzerei-Belladonna beschleunigt dessen Untergang. Die zu häufig verliebten Extasen dieser phthisischen Sanguiniker saugen ihnen vampyrärtig das Herzblut aus, daß sie gleichsam an psychischen wie an physischen Pollutionen leiden und zu einer geregelten Thätigkeit keine Zeit u. Kraft behalten. Es muß also ganz natürlich, da das Herz als das Organ des natürlichen Willens und Muthes nur durch stets erneute verliebte Aufregungen hin und her getrieben wird, der kleine Kreislauf des Blutes gewaltsam beschleunigt werden. In gesunden Tagen schon fliegt der Puls des Sanguinikers im Trabe davon; Gemüthsbewegungen aller Art bewirken schnell bei ihm Nasenbluten und selbst das fatale Blutspeien. Die geringste Erkältung kann ihm ein Fieber mit Brustentzündung zuziehen, und die umschriebenen scharlachrothen Bäckchen mit dem milchweißen zarten Mädchengesicht bekunden schon die hektische Glut im Mittelpunkte des Blutsystems, im kleinen oder Lungenkreislauf, welcher als das Organ und den Sitz der Romantik sich ansehen läßt. —

Bei der großen Wechselwirkung zwischen Seele und Leib läßt sich schon erwarten, daß die zu frühe Bekanntschaft mit der Romantik den ersten Funken in den Heerd des kleinen Kreislaufs schleudern muß, um die vorhandene phthisische Anlage zum Untergange zu führen, wie wieder umgekehrt der gereizte Organenzustand die Seele in ihren erotischen Bildern anfachen und so Oel und Flamme sich schnell verzehren müssen, was wir um so deutlicher sehen, wenn solchen phthisischen Sanguinikern, sei es Jüngling oder Jungfrau, das Glück der Minne im ersehnten Brautstande lächelt, wo ihnen leider statt des bis zum letzten Augenblick in hoffnungsvoller Spannung

erwarteten Myrthenkranzes die Trauerweide aufs Grab gepflanzt wird. Denn Alles, was das Blutsystem erregt und den Kreislauf beschleunigt, ist dem Phthsiker schädlich; daher wir oben gesehen haben, daß nicht die sauerstoffreiche Gebirgsluft, sondern die in Kuhställen und niedern Gegenden, nicht Wein, sondern Milch und Molken u. dgl. den Phthisikern zusagt. —

Es muß also diese Erregung schon frühzeitig beschränkt werden, die Phantasie muß gezügelt, der Verstand beschäftigt, die frühe Bekanntschaft mit der Liebe verhütet, die Aufreibung der Lebenskraft aufgehalten und die Organe Lungen, Brust und Nerven gestärkt werden. —

Es hat daher zuerst die Erziehung dahin zu sehen, daß zuerst der Verstand (und nicht die Phantasie) beschäftigt und geübt werde. Die Liebe muß nur als zarter Hauch, als Bild der Keuschheit und Unschuld, von dem Geiste des ächten Christenthums getragen, dem Herzen eine Waffe und Rüstung gegen Onanie und Geschlechtsausschweifung darbieten, wodurch selbst die bloße Betastung der Geschlechtstheile als eine Verletzung der Ehre tief gefühlt wird.

Zur Stärkung der Organe dienen dann gymnastische Uebungen, vieles Baden und Waschen des Körpers, Abhärtung der Brust durch Waschen und allmähliges Gewöhnen (bei jungen Männern), dieselbe bloß zu tragen, so wie durch allmählig gesteigerte Declamation und Gesang. Anhaltendes Sitzen muß sorgfältigst gemieden werden, überhaupt muß die Körperpflege nach Art, wie wir sie in der Diätetik auseinandergesetzt haben, einen Vorrang behaupten, ohne daß man zu fürchten hat, daß die wissenschaftliche Ausbildung verkürzt werde, indem im Gegentheil durch die befestigte organische und moralische Grundlage der wissenschaftliche Ausbau später desto besser gedeiht, während er ohne jene verkümmert und zusammenstürzt. —

Bei den schon Schwindsüchtigen hat der Seelsorger Trost zu spenden nicht nöthig, indem die Kranken nur zu sehr eifrige Tröster ihrer selbst sind, indem sie sogar die den Tod verkündenden Symptome als Zeichen baldiger Besserung ansehen; vielmehr hat der Seelsorger, wenn es nicht schon wahrhaft gläubige, im Christenthume erstarkte Seelen betrifft, die durch den Glauben von jenen sanguinischen Hoffnungen schon herabgestiegen sind in das stille freundliche Thal der Ergebenheit und Geduld, zu erforschen, welches noch das vorzüglichste Band sei, das diese Armen ans irdische Leben fesselt; gewöhnlich ist es die Liebe (die selbst bei jung Verehelichten in den Flitterwochen durch den unmäßigen Genuß des ehelichen Glücks die Krankheit

beschleunigt), die den Himmel selbst wegen der Erde vergessen läßt, und der Seelsorger hat, ohne im mindesten das Schöne und Herrliche derselben zu leugnen, dieselbe nur als Abbild der reinen Gottes-Liebe darzustellen und diese erst als den Höhenpunkt des menschlichen Lebens zu bezeichnen und zu beweisen.

Diese Andeutungen mögen genügen, um wiederum zu beweisen, wie nothwendig das wechselseitige Zusammenwirken von Aerzten und Geistlichen ist, und wie es andererseits gewiß ist, daß in der richtigen physischen und psychischen Erziehung ein wichtiges Schutz- und Heilmittel liegt, um noch die schwindsüchtige Anlage aufzuheben und unschädlich zu machen.

§. 206.

c) Eiterige Lungenschwindsucht (**phthisis pulmonalis ulcerosa**).

Sie entsteht aus Lungenentzündungen acuter und chronischer Art, folgt auf die **p. florida**, auf Bluthusten, auf heftige Anstrengung und Verletzung der Lungen, durch Stöße auf die Brust, Brustwunden u. dgl., besonders wenn jugendliches Alter, phthisischer Bau oder Verkrümmung des Thorax ihre Entstehung begünstigen. Der Eiter ist entweder in einer geschlossenen Eiterhöhle (Vomica), die sich später in die Bronchien, seltener an der Lungenoberfläche in die Brust öffnet, oder gleich von vorn herein besteht eine offene Vereiterung in den Bronchien oder in der Brusthöhle. —

Ein in der Tiefe festsitzender, zuweilen klopfender, bei manchen Körperlagen und Wendungen deutlicherer, beim Athmen und Husten vermehrter Schmerz, die nur auf der kranken Seite mögliche Seitenlage, das beschränkte Athmen, der beschleunigte Puls und dann die Erscheinungen des hektischen Fiebers mit Entkräftung u. Abmagerung, lassen, nächst der Berücksichtigung der etwa vorausgegangenen Krankheit und Brustverletzung, selbst wenn das Geschwür noch geschlossen, der Husten noch gering u. trocken ist, die Krankheit ahnen. Später entsteht, entweder durch die berstende Vomica eine starke Eiterentleerung mit Erstickungsgefahr, oder die süßlichen und salzigen Sputa sind eiterig, gelblich, später jauchig (ichorös) und grünlichgrau, öfters blutstreifig und reichlich. Der Husten wird nun schmerzhaft, aus der Tiefe kommend, leicht schnell und reichlich auswerfend, den Kranken quälend und ermattend. Es treten dann die colliquativen Erscheinungen ein, und der Tod erfolgt bei Jüngeren früher, bei Aelteren später, entweder durch Erstickung oder allmählige Erschöpfung, unter meist völlig ungetrübten Geisteskräften, oft mit lachenden Plänen.

Die Prognose ist allerdings ungünstig, doch ist die Krankheit (die frühzeitig erkannt zu beschränken ist, oder die durch die Heilung einer geborstenen Vomica lange still steht) nicht für unbedingt tödtlich zu halten.

Die Behandlung hat alle erregenden Einflüsse auf die Lungen zu verhüten, eine wenig reizende, aber hinlänglich nährende Diät anzuordnen, für eine zweckmäßige Entleerung, Verbesserung und Verminderung des Eiters zu sorgen und das hektische Fieber rc. zu beachten.

Der Salmiak, das Einziehen erweichender Dämpfe in den Hals erleichtert die Expectoration. Zur Verminderung und Verbesserung des Eiters dienen wegen des meist gereizten Zustandes Emulsionen mit etwas Salpeter, zeitweilige örtliche Blutentleerungen und ein ableitendes Verfahren; bei mehr ichorösem Eiter dient die Ipecacuanha, der Wasserfenchel, die Senega, die China mit dem Fingerhut, zuweilen Selterwasser u. dgl. In neuester Zeit ist das Jod und dessen Präparate sehr empfohlen und angewandt worden. — Zur Milderung des Hustens dienen schleimige Abkochungen, Gallerte, Süßholz, Eibisch, Anis und Fenchel, Eibischsaft, kleine Gaben des Bilsenkraut-Extracts u. dgl. Die asthmatischen Beschwerden sind durch Epispastica auf die Brust und auf die Extremitäten, Fußbäder u. dgl. zu mildern.

§. 207.

d) Knoten-Lungenschwindsucht (phthisis pulmonalis tuberculosa).

Es findet in dem Gewebe der Lungen eine eigenthümliche Entartung (Degeneration), die Tuberkelbildung statt, wodurch die Lungenfunction gestört wird, indem diese Degeneration (die entweder hirseförmige Tuberkeln, [graue, halbdurchscheinende, ziemlich harte Körner] oder eine graue tuberkulöse oder eine gallertartige oder eine gelbe tuberkulöse Infiltration darstellt) immer weiter in dem Lungengewebe sich ausbreitet und von Zeit zu Zeit in Vereiterung übergeht. (Man hat die Tuberkelbildung wohl auch als den ersten Zeitraum der eiterigen Lungenschwindsucht, die Eiterbildung als den zweiten und die Zeichen des hektischen Fiebers mit den Colliquationen als den dritten Zeitraum bezeichnet.)

Die knotige Lungenschwindsucht verläuft äußerst langsam, und die Krankheit pflegt schon weit vorgeschritten zu sein, ehe sie zur Beachtung kommt. Ein gelinder, kitzelnder, kurz abgebrochener, meistens trockner oder wenig Schleim herausfördernder Husten kehrt allmählig öfter wieder, ist

ohne Dauer, ohne Tiefe und unschmerzhaft, wird aber bald durch seine Häufigkeit lästig. Beim Steigen und sonstiger starker Bewegung ist das Athmen beschränkt, das tiefe Athmen ist durch ein nicht schmerzhaftes, mehr unbestimmt oder als Druck gefühltes Hinderniß gehemmt; Brustschmerz ist nicht vorhanden, der Kranke kann auf allen Seiten liegen, nur ein dumpfer Druck belästigt ihn. — Später stellt sich Verschlimmerung ein, in welcher Zeichen der Eiterschwindsucht deutlicher werden. Der Husten wird schmerzhafter mit eiterigem, bisweilen jauchigem Auswurfe und kleinen käseartigen grauen Klümpchen. Brustschmerz', größere Athembeschwerden und ein fieberhafter Zustand treten ein. Mit allmählig immer näher rückenden Verschlimmerungen geht die Krankheit in die eiterige Lungensucht über oder in den 2ten Zeitraum ein, oder es geschieht dies nicht, und die Krankheit tödtet unter colliquativen und wassersüchtigen Zuständen.

Die Knoten-Lungensucht ist mit den Scropheln sehr verwandt, nach Einigen sind Tuberkeln und Scropheln identisch, daher scrophulöse Kinder leicht diese Krankheit bekommen. Sie erscheint meist zwischen dem 15ten und 25sten Lebensjahre; sie kann ererbt oder angeboren oder erworben sein.

Die Prognose ist ungünstig, weil die Krankheit zwar langsam, aber unaufhaltsam fortschreitet; doch läßt sich durch eine sorgfältige frühzeitige Behandlung der Scropheln u. a. krankhafter Grundlagen dieselbe vielleicht verhüten.

Die Behandlung soll die Tuberkelbildung beschränken und von den Lungen die krankhafte Thätigkeit ableiten. Hierzu sind in neuester Zeit besonders das Jod, Joddämpfe oder vielmehr Joddunst, der Leberthran empfohlen. Die Spießglanzmittel, der Schierling, das Schöllkraut, das Quecken- und Löwenzahn-Extract oder deren frischer Saft, die Milch- u. Molkenkuren, die starken Epispastica, besonders die Fontanelle auf den Arm oder Fuß, ein Haarseil u. dgl. sind nächst der zweckmäßigsten Diät die anzuwendenden Mittel. Veränderung des Wohnorts, das Reisen, die See- und Soolbäder sind namentlich in den Anfangszeiträumen wohlthätige Unterstützungsmittel.

§. 208.

4) Darrsucht der Kinder (atrophia mesenterica scrophulosa).

Die Darrsucht oder Gekrösdrüsenschwindsucht ist eine Nachkrankheit der Scropheln, und zeigt sich meist dann, wenn die Scropheln die Gekrösdrüsen und die innern Theile mehr als die peripherischen ergriffen haben.

Es findet da eine ähnliche Degeneration statt, wie bei der Tuberkelschwindsucht, wodurch das Organ unbrauchbar wird und die Ernährung zurückschreitet. Es ist meist eine Krankheit des kindlichen Alters, aus denselben Ursachen wie die Scropheln, besonders aus einer fehlerhaften Kost, dem Genuß mehliger und fetter Speisen, Ueberfütterung und Mangel an Hautkultur hervorgehend.

Die Stuhlausleerungen sind unordentlich, bald flüssig, bald fest, weiß, theerartig, zähe, selbst derb und hart bis zur Leibesverstopfung. Ascariden finden sich in großer Zahl. Viel Säureerzeugung in den ersten Wegen, durch sauren Geruch der Fäces, des Schweißes, durch saures Aufstoßen und sauren Geruch aus dem Munde, zuweiligen Heißhunger, Appetit auf mehlige Speisen (Brod, Kartoffeln) sich kund gebend.

Bei ausgebildeter Krankheit zeigen die Kinder ein eigenthümliches Ansehen; der Unterleib ist stark und unförmlich aufgetrieben, und man fühlt oft die verhärteten und vergrößerten Gekrösdrüsen durch die Bauchdecken durch, die Hypochondrien-Gegend ist hart und angeschwollen. Mit dieser Leibesdicke contrastiren die äußerst dünnen und magern (spindeldürren) Extremitäten. Von dem vielleicht schon erlernten Gehen ist nicht mehr die Rede. Die Haut ist welk, auffallend weiß oder auch von gelblicher kachektischer Farbe; an mehreren Hautstellen (am Rücken, Brust, Schultern und Oberschenkel rc.) zeigen sich kleine dunkle, etwas erhabene Punkte, aus denen sich beim Abreiben der Haut nach einem erweichenden Bade, madenähnliche (länglich schwarze) Körper herausdrücken lassen, die aber nichts anderes sind als Schmutz, verhärteter Schleim oder verdorbene Hautdrüsen selbst. Sie heißen Mitesser, Zehrwürmer (**comedones**), und mit Unrecht hält sie der gemeine Mann für Ursache der Krankheit, sie sind mehr Folge derselben, wie der Unreinlichkeit.

Das kindliche Gesicht, welches sonst so lieblich und erfreulich aussieht, hat in dieser Krankheit ein mattes, altes, greisenhaftes Ansehen (weshalb die Krankheit vom gemeinen Mann das Alter genannt wird), als wenn die Jugendzeit schnell verstrichen und das Greisenalter zu früh eingetreten wäre. Es ist ein bejammernswürdiger Anblick, den ein solches Kind gewährt. Die Geisteskräfte bleiben lange gut, selbst vorschnell und frühreif, wenn sich nicht zugleich Wasserkopf ausbildet, wo das Kind stumpfsinnig wird.

Später treten **febris nervosa lenta**, Schwämmchen, übelriechender Athem, Brustwassersucht, Colliquation u. dgl. hinzu, und nach oft langem Hinschleppen tritt endlich der erlösende Tod ein. Selbst wenn sich das Kind

erholt, bleibt oft Rhachitis, ein schwächlicher Körper zurück, und es erscheint später die Knoten-Lungensucht.

Die Prognose ergiebt sich von selbst.

Die Behandlung ist die der Scropheln, die Verdauung und Ernährung ist zu kräftien, die Tuberkelbildung in den Drüsen zu mindern, das Lymphsystem zu bethätigen, nebst Berücksichtigung aller sonstigen Umstände. Die Diät ist die bei den Scropheln angegebene. Sehr gerühmt ist eine am Kopfende erhöhte Matratze aus Heu, Chamillen und Salbei, auf welcher allein (nur noch ein Betttuch darüber) das Kind liegen soll. Ferner sind dienlich: frisch gemolkene Kuhmilch gleich nach dem Melken trinken lassen, allgemeine erweichende, stärkende und nährende Bäder aus Seife, Kleie, Milch, Malz oder mit Zusatz von etwas Kochsalz und Kalmusaufguß, Fichtensprossen, Quendel u. dgl., Einreibung der Nervensalbe (**unguentum nervinum,** in der Apotheke vorräthig), des Muskatbalsams, Lorbeer- u. Steinöls, Kamphers ꝛc. in das Rückgrat und den Leib, erweichende Salben und Linimente in den letztern, erweichende und ernährende Klystire aus Milch, Fleischbrühe, Schleimen u. dgl.; endlich die China und das Eisen in den leicht verdaulichsten Präparaten u. s. w.

§. 209.

5) Darrsucht der Greise (marasmus senilis).

Gewöhnlich ist dies ein in der Lebensentwickelung begründeter, zuweilen nur in hohem Grade etwas frühzeitig eintretender Zustand mit überwiegender Starrheit der Theile und davon abhängenden Lähmungen innerer Organe, wobei bedeutend die Ernährung vermindert und alle Functionen kraftlos werden.

Die durch das Alter bedingten natürlichen Veränderungen sind: Die Knochen werden starrer, dünner, brüchiger, wie Glas (**fragilitas vitrea**), die Knorpel und Bänder werden dichter, unelastischer, unnachgiebiger und verknöchern an einzelnen Stellen. Die Muskeln werden blässer, dünner und starrer im Gewebe, so daß die Muskelkraft abnimmt; die Beugemuskeln erhalten ein Uebergewicht über die Streckmuskeln, so daß Greise nicht aufrecht gehen können und kleiner erscheinen als früher. Die äußere Haut wird schlaff, runzlich, trocken, dunkler, blutleer; das Fett ist dunkelgelb und verschwindet immer mehr, woher das verfallene Ansehen der Greise. Die Hautabsonderung wird vermindert und verändert, unangenehm riechend und färbend; die Haare werden dann weiß, fallen aus u. s. w. Der Magen und

Darmkanal wird enger, verdickt, oft verhärtet und selbst knorpelartig. Die Schleimabsonderung wird sparsamer, die Gekrösdrüsen werden hart und klein, Leber und Milz werden blässer, dichter, die Galle vermindert und abgeändert, die Nieren dunkler, die Harnblase verdickt, der Urin geringer, scharf und gesättigt. Das Herz ist schlaff und blaß, die Arterien sind enger und steifer, und verknöchern sogar an einzelnen Stellen; der Puls ist langsamer u. s. w. Das Gehirn bleibt noch am längsten im normalen Zustande, bis in sehr hohem Alter auch dieses an der allgemeinen Verkümmerung participirt. Der Augapfel wird kleiner, die Wölbung der Hornhaut und Linse geringer, so daß Fernsichtigkeit entsteht; der ganze Augapfel zieht sich mehr zurück. Das innere Ohr leidet an Trockenheit, auch das Ohrenschmalz wird sparsamer, es entsteht Schwerhörigkeit und selbst Taubheit, da auch die Nerven schwinden. Geruch, Geschmack, Gefühl werden ebenfalls stumpfer. — Die Kräfte nehmen ab, das Gedächtniß wird schwach, wenn auch die übrigen Geisteskräfte ausharren, bisweilen versinken diese früher in Stumpfheit, während die Ernährung noch ziemlich von Statten geht. — Die Alten vegetiren oft noch Jahre lang.

Ein solcher Marasmus wird bisweilen frühzeitiger herbeigeführt durch ausschweifende, erschöpfende, überreizende oder durch eine zu dürftige, eingeschränkte, körperlich und geistig mühselige Lebensweise.

Es ist daher jeder unnöthige Kraftaufwand zu beschränken und durch Diät u. Lebensweise die Kraft zu unterstützen. Unnöthige Muskelanstrengungen und Geistesarbeiten, Gemüthsbewegungen sind zu meiden. Eine mäßige Bewegung in freier Luft ohne Schweiß und nur bis zu geringer Ermüdung, Gemüthsaufheiterung durch eine freundliche Umgebung, eine gute, leicht verdauliche, nährende, anfeuchtende Kost, ein gutes einfaches kräftiges Bier, alter Wein, laue Seifen-, Kleien- und Malzbäder sind nächst der Behandlung anderweitiger Krankheitszustände die besten Erhaltungsmittel. Flüchtige Schwächezustände sind durch Riechmittel, aromatische Einreibungen in das Rückgrat und die Herzgrube, durch Pfeffermünz- und Baldrianthee mit einigen Hoffmannstropfen oder Aether zu beseitigen.

§. 210.

6) Rückendarre (tabes dorsualis).

Dies ist eine meist durch Geschlechtsausschweifung entstandene Rückenmarkskrankheit mit Abzehrung und Entkräftung des ganzen Körpers.

Zuerst entsteht eine andauernde, mit ziehenden Schmerzen in den Ober-

schenkeln verbundene Müdigkeit, die allmählig in Zittern der untern Extremitäten, Abmagerung u. beginnende Lähmung derselben übergeht; seltener und später werden auch die obern Extremitäten gelähmt. Eigenthümliche Empfindungen im Rückgrate, Gefühl von Kälte, kaltem Ueberlaufen, mit ziehenden Schmerzen und Kriebeln *) treten hinzu; die Bewegungen des Rückgrats sind erschwert, zum Theil schmerzhaft, besonders das Bücken. Solche Kranke haben einen eigenthümlichen Gang, sie schleppen die Füße nach, und müssen gleichsam mit jedem Fuße einen Bogen beschreiben; ferner erscheinen Schweiße und Flechtenausschläge am Damm, später auch an andern Körpertheilen, Kurzathmigkeit, Brustschmerzen, bisweilen trockener Husten, Verdauungsbeschwerden, Auftreibung des Unterleibes, Flatulenz, unordentlicher Stuhl, verdrießliche reizbare Gemüthsstimmung, Gedächtnißschwäche, Abnahme der geistigen Fähigkeiten überhaupt, große Empfindlichkeit gegen Witterungseinflüsse, Abmagerung, allgemeine Entkräftung, Wassersucht, schleichendes Fieber u. Colliquation, wodurch der Tod beschleunigt wird.

Die Krankheit kommt bei beiden Geschlechtern, doch häufiger beim männlichen vor, wo ihr meist Erschlaffung der Genitalien, Impotenz und häufig auch am Tage vorkommende Pollutionen voraus gehen.

Die Prognose ist um so ungünstiger, als das Bewußtsein eigener Verschuldung den Geist niederbeugt und dadurch die Naturthätigkeit und die Wirksamkeit der Arzneien hindert. Der Seelsorger hat dies daher zum Heile des Kranken zu benutzen, indem er keineswegs, wie es leidige Tröster genug giebt, die Verschuldung sehr verringert oder ganz negirt (worein das Gewissen des Kranken durchaus nicht einstimmen, daher keinen Trost finden kann), sondern indem er auf das allgenugsame Verdienst des Erlösers und Heilandes, der die tief gefühlte Reue sieht, hinweist, indem er die moralische Schuld als groß zwar an und für sich, aber als schon versühnt darstellt; indem er also das Herz für den Glauben erschließt, sprießt auch die Hoffnungsblume neu wieder auf, und der treue Seelsorger hat dadurch ein bedeutendes Hinderniß auch für die leibliche Behandlung hinweggeräumt, indem oft zugleich mit der ächt christlichen Erhebung auch die noch fortdauernde Ursache, die Unkeuschheit der Phantasie und die dadurch bewirkten Samenergießungen, eingeschränkt werden.

Es wird dann der Behandlung leichter, alle Schwächungen, von

*) Es ist ein Gefühl, als kröchen Ameisen auf und nieder (formicatio).

denen die Krankheit ausgegangen ist, abzuhalten. Es sind sowohl alle körperlichen wie psychischen Aufregungen der Genitalien zu vermeiden, als auch Alles aufzubieten, um die Pollutionen zu verhüten. Abends dürfen daher nur sehr wenige und ganz leicht verdauliche Speisen, kein Bier, kein Thee u. a. harntreibende Getränke, überhaupt eine reizlose, milde und im Anfange der Krankheit wenig nährende Kost genossen werden; in den spätern Stadien muß allerdings die Diät nährender sein. Das Lager muß kühl und hart sein (Matratzen und Decken). Der Kranke liege auf den Seiten, nicht auf dem Rücken, schlafe nie zu lange, halte den Urin*) u. Darmkoth nie (wenn auch nur auf kurze Zeit) zurück. Er nehme anfänglich kühle, später kalte Bäder, wasche Brust und Genitalien und den ganzen Körper mit frischem Wasser oder Wasser und Essig, ferner Eisenbäder, Douche auf das Rückgrat und die Kreuzbeingegend angewandt, Einreibungen von Kampfersalben in den Damm und in die Schamgegend, eine zweckdienlich geleitete Kaltwasserkur; in den spätern Stadien können nur laue Bäder und stärkende Einreibungen ins Rückgrat in Anwendung kommen.

Innerlich dienen Anfangs Mineralsäuren mit Zimmt (z. B. einfaches Zimmtwasser 3 Unzen, verdünnte Schwefelsäure 20—30 Tropfen, Himbeersaft ½ Unze und davon 2stündlich 1 Eßlöffel), Kampher 5—8 Gran und drüber in Emulsionen von 6—8 Unzen, das Eisen in seinen verdaulichsten Präparaten. Später sind mehr nährende und stärkende Dinge, Pflanzenschleime und thierische Gallerte, China u. dgl. anwendbar. — Einen vorzüglichen Ruf hat sich das Bad Gastein im österreichischen Kr. Salzburg bei dieser Krankheit erworben.

§. 211.

7) Nervenschwindsucht (tabes nervosa).

Ist eine Auszehrungskrankheit mit Mangel an Ernährung, von allgemeinem Kranksein des Nervensystems ausgehend, indem dieses seinen so höchst wichtigen Einfluß auf die reproductiven Functionen nur unvollkommen ausübt.

Der Krankheitsverlauf ist äußerst langsam, und der Beginn wird meist übersehen. Der Kranke zeigt einen schlanken, hagern, den Schwindsüchtigen

---

*) Es ist gut, wenn der Kranke einigemal des Nachts zum Uriniren geweckt wird, da sonst leicht durch den Druck der Blase auf die Samenbläschen Pollutionen, die ganz zu verhüten sind, entstehen können.

ähnlichen Bau, das Nervensystem ist viel reizbarer, eine kränkliche Erregbarkeit des Nervensystems; eine trübe Miene vermag solche Kinder in Thränen zu setzen, das Gemüth ist eigenthümlich verstimmt und sehr wechselnd, Neigung zu Ohnmachten u. dgl. Daher ist schon bei der Erziehung die größte Schonung und Sorgfalt anzuwenden, um das Gemüth nicht zu überreizen, und nicht da, wo eine Miene hinreicht, ein hartes Wort, oder wo ein ernstes Wort genügt, die Ruthe brauchen. Die Kranken bekommen leicht soporöse und convulsivische Zufälle, Frösteln und fliegende Hitze, große Neigung zum Schweiß, allmähliger Verfall der Kräfte und des äußern Ansehens, unstillbarer Durst, Zeichen des schleichenden Nervenfiebers und endlich wirkliche Colliquation von Wassersucht bezeichnen diese schleichende verderbliche Krankheit. — Auch hier ist bei der großen Gemüthsreizbarkeit die Liebesromantik die vorherrschende psychische Thätigkeit, die nur die verzehrende Glut vermehrt, die also nach der früher bezeichneten Weise zu dämmen ist. Die Selbstbefleckung, zu denen solche Kranke so sehr geneigt sind, muß verhütet werden, und das vermag bei jener Anlage nur die Erziehung. Frühzeitige Abhärtung muß die sinnliche Reizbarkeit des Körpers mindern, und dem erwachenden Triebe ist dann eine höhere edlere Richtung zu geben, wodurch allein ein Damm gegen thierische Regungen und Triebe aufgeworfen wird. Bei diesem Gemüthe, wo der ächte Glaube so leicht wurzelt, die Liebe fruchtreich keimt, sind auch diese göttlichen Kinder fest, kräftig, ohne jenen gleißnerischen Heuchelfirniß, ohne einen Schwärmerflug, sondern wahr u. rein, wie sie aus der Hand Gottes kommen, ins Herz zu legen. Die physische Erziehung muß aber zuvor dem Körper und besonders den Nerven Festigkeit und Halt zu schaffen suchen. Die Pflege muß einfach, kräftig, gut sein, und verlangt kaltes Waschen und sorgfältige Hautpflege, Mäßigkeit im Essen, keine Ueberfütterung, keine unverdaulichen Speisen. Sehr dienlich ist der Eichelkaffee mit Milch zum Frühstück, zum gewöhnlichen Getränk frisches gutes Wasser (nicht Bier und sonstige zu reizend nährende Mittel). Alle grobe mehlpappige Speisen, alle fremde Gewürze, alles Fette, Kuchen und Backwerk, Hülsenfrüchte sind zu meiden. Fleißige Bewegung im Freien, doch ohne Anstrengung und Ermüdung, gehöriger Wechsel zwischen Ruhe und Bewegung, gehörige Zeit zur Verdauung ohne Unterbrechung durch Geistesarbeiten, diese überhaupt in gehörigem Maße und nie zu früh, nicht schlafen nach der Mahlzeit, wozu bei leicht verdaulicher und sehr mäßiger Mahlzeit auch selten die Neigung eintreten wird, und dergl. sind die zu beobachtenden, nie zu versäumenden diätetischen Regeln. Reichen diese zur

Stärkung der Verdauung nicht hin, so ist ein Quassiaaufguß ($1/2$ Quentch. auf 2 Tassen kochendes Wasser), 2 — 3mal täglich in Spitzgläsern davon getrunken, sehr nützlich.

Ursachen sind die nervöse Constitution (daher beim weiblichen Geschlecht häufiger) und schwächende Einflüsse das Nervensystem angreifender Art, deprimirende Gemüthsbewegungen, Gram, nagender Kummer, unglückliche Verhältnisse aller Art, Leidenschaften, anhaltende Nachtwachen mit Geistesanstrengungen (welche oft eine **febris lucrubatoria,** Studirfieber, erzeugen), Gemüthsbewegungen, lange und erschöpfende Nervenkrankheiten, als: Typhus, Gesichtsschmerz, Convulsionen, anhaltender Mißbrauch geistiger Getränke, starke Blutflüsse u. dergl. Ausleerungen.

Behandlung. Vor Allem müssen die Ursachen entfernt werden; das Studiren, das meist nur aus Durst nach Ehre und Ruhm, also aus Hochmuth im Uebermaß getrieben wird, muß ganz aufgegeben werden; eine leichte, nicht anstrengende, nicht aufregende kurze Lectüre ist gestattet. Veränderung des Wohnorts, der Umgebung und Beschäftigung, Reisen, Landleben (dem Landmann hinter dem Pfluge zu folgen und den Humusduft [der der frischen Erde entsteigende Dunst] einzuathmen, ist sehr vortheilhaft), Besuch eines Badeorts, aber vor Allem die Kraft der ächten Religion, die allein bleibende, unwandelbare, ewige Tröstlerin im Reiche des Vergänglichen und Hinfälligen, nur sie in ihrer vollen Reinheit, nicht im bloßen Wort, sondern in makelloser menschlicher Empfindung und Handlung, also in That und Wahrheit, nur sie kann den nagenden Wurm, der in dieser oft ebenfalls selbst verschuldeten Krankheit nagt, tödten und ein höheres Leben anfachen, und diese Führerin wird auch sicherer aus der Hand und dem Munde eines ächt liebenden Seelsorgers das Labyrinth entwinden, als alle sonst empfohlenen Vergnügungen und Zerstreuungen, zu denen die Kranken nur gezwungen sich begeben, wodurch sie sich oft höchst unglücklich fühlen.

Die Diät muß etwas kräftiger und nährender sein, wenn es das oft hektische Fieber erlaubt. Der Genuß eines guten Rothweins ist meist vortheilhaft, der Genuß warmer erschlaffender Getränke und des Branntweins ist höchst schädlich.

Milch und Molkenkuren, Selterbrunnen, milde Eisenwässer, zuweilen bittere Mittel, Eisen, Eisenbäder, einige Nervenmittel, laue Bäder, Essigwaschungen u. dgl., überhaupt eine zweckmäßige Auswahl der passendsten

Arzneien, können unter geschickter Leitung des Arztes, dessen Hülfe bald zu suchen ist, noch gesegnete Erfolge herbeiführen.

5. Capitel.

Krankheiten der animalen Functionen.

§. 212.

Die Thätigkeit des Nervensystems, bestehend in willkürlicher Bewegung und Sinneswahrnehmung, wie auch in einem sehr wichtigen Einflusse auf Ernährung, und die auf die Sinneseindrücke begründeten und Bewegung bestimmenden Geistesverrichtungen faßt man unter dem gemeinschaftlichen Namen der animalen Functionen (**functiones animales**) zusammen, weil sie als die höchste Entfaltung des thierischen Lebens dasselbe mehr als alle andern Verrichtungen vor dem vegetabilischen Leben auszeichnen.

§. 213.

X. Nervenkrankheiten (morbi nervosi).

Die Haupterscheinungen bei diesen Krankheiten finden in den Verrichtungen des Nervensystems statt, die entweder in krankhaft abgeänderter Empfindung u. Bewegung bestehen, oder es sind zwar die Haupterscheinungen in andern Organen und Verrichtungen, jedoch aber vom Nervensystem zunächst abhängig. Jedoch ist diese Begränzung etwas unbestimmt, indem auch manche Krankheiten, die in diese hineinpaßten, schon anderwärts abgehandelt werden mußten.

Die Nervenkrankheiten haben meist einen unbestimmten, langwierigen, nicht in Stadien zerfallenden, oft periodischen und selbst intermittirenden Verlauf. Das Gefäßsystem ist meist in einem deprimirten Zustande. Blässe und kühle Hautbeschaffenheit, geringer Lebensturgor, öfteres Frösteln, kleiner zusammengezogener, veränderlicher, weicher, schwacher Puls, Wandelbarkeit der Krankheitserscheinungen und der Gemüthsstimmung, gestörter Schlaf, Neigung zum Gähnen und zum Gliederrecken und meist plötzliches Auftreten der Krankheit sind die diagnostischen Zeichen. Die Dauer ist entweder nur

auf einen Anfall oder wenige Tage beschränkt oder sich wohl gar das ganze Leben hindurch ziehend.

Beim Uebergange in Gesundheit setzen sich die gestörten Nervenfunctionen wieder ins Gleichgewicht, so daß die Krankheit plötzlich ohne alle Krise aufhört, oder daß das Gefäßsystem die Entscheidung auf die gewöhnliche Weise durch Krisen übernimmt, oder daß die dem Nervenübel zum Grunde liegende Krankheit (Würmer) sich nach ihrer Art beendigt. Zuweilen haben die Anfälle der Nervenkrankheiten selbst etwas Kritisches, oft langwierige und schwer heilbare Uebel entscheidend. Alle Nervenkrankheiten besitzen große Neigung zu Rückfällen.

Sie gehen auch gern in andere Krankheiten über, und folgen oft auf einander, z. B. Lähmungen auf Krämpfe, Epilepsie u. Blödsinn oder schwerere Formen gehen in leichtere über, z. B. Starrkrampf in Convulsionen rc.

Tödtlich werden die Nervenkrankheiten theils durch plötzliches Erlöschen der Nerventhätigkeit, theils durch allmählige Erschöpfung derselben, theils durch apoplectische Anfälle.

Anlage zu Nervenkrankheiten giebt besonders die nervöse Constitution, sich durch dürftige Ernährung, blasse Hautfarbe, feinen zarten Bau des Körpers, geringe Blutmenge, niedere, leicht wechselnde Haut-Temperatur, kleinen schnellen Puls und wässerigen Harn kund gebend. Dabei ist lebhafter fähiger Geist, reizbare Gemüthsstimmung rc., wie schon früher angegeben. Diese im weiblichen Geschlechte und kindlichen Alter vorherrschendere Anlage ist auch in den verschiedenen Entwickelungs-Epochen oft vermehrt. Diese Anlage kann ererbt, aber wie wir gesehen haben, durch verkehrte, mehr das Geistige als das Körperliche entwickelnde Erziehung, durch empfindelnde Leserei, durch die falsche sogenannte Bildung, die mehr in Verschrobenheit und Formenwesen, als in wahrer Herzensbildung besteht, durch Erschöpfungen verschiedener Art, durch den zu reichlichen Genuß von Thee, Kaffee, Gewürzen u. dgl. erworben werden.

Gelegenheits-Ursachen sind heftige psychische Einwirkungen, Sinneseindrücke (besonders Gehör und Geruch), übermäßige Geistes- und Körperanstrengungen, heftige Schmerzen, Verletzungen des Kopfes u. Rückgrats durch Stöße, Fälle und Schläge, galvanische und electrische Schläge, narcotische und sehr erregende Arzneien, geistige Getränke, schneller Temperaturwechsel, Genuß mancher Fische und Muscheln bei Idiosynkrasien. Auch sind Nervenkrankheiten oft Folge starker Schwächungen und Ausleerungen (Blutverluste u. dgl.).

Die Behandlung der Nervenkrankheiten ist äußerst schwierig, und erfordert das sorgfältigste Kranken-Examen und die genaueste Berücksichtigung aller Verhältnisse, was nur ein Arzt zu leisten im Stande ist. Vorzüglich hüte man sich vor einem symptomatischen Verfahren und einem gewaltsamen Unterdrücken der Anfälle, wodurch leicht die Krankheit langwierig und unheilbar wird. Eben so ist eine schwächende Heilmethode und Blutentziehung möglichst zu meiden.

Eine passende, alle genannte Schädlichkeiten umgehende Lebensweise ist dringend nöthig und einzige Bedingung zur Heilung. Gemüthsbewegungen, Geistesanstrengungen, Uebermaß oder Abbruch des Schlafes rc. sind zu beschränken. Mäßige Bewegung im Freien, sorgfältige Hautkultur durch Bäder und Waschungen, eine nährende und stärkende, aber leicht verdauliche, nicht erhitzende Diät ist anzuordnen.

Die arzneiliche Behandlung ist so mannigfaltig und alle Methoden in sich schließend (Nesselpeitschen und Galvanismus, Electricität u. Magnetismus, Ableitungen durch Haut und Darmkanal, Beruhigung und Belebung u. s. w.), daß nur noch Andeutungen bei den einzelnen Krankheiten gegeben werden können, indem ärztliche Hülfe immer nöthig bleiben wird.

§. 214.

1) Brustkrampf der Erwachsenen (asthma spasmodicum adultorum).

Periodisch wiederkehrende Anfälle von Kurzathmigkeit ohne Zeichen von Congestionen und bei vorwaltend nervösen Erscheinungen charakterisiren denselben. Meist kommt der erste Anfall des Nachts plötzlich oder nach einigem Unwohlsein am vorhergegangenen Nachmittag. Er besteht in einer heftigen Beklemmung und Zuschnürung der Brust mit pfeifendem, bisweilen nur in sitzender oder aufrechter Stellung möglichem Athemholen. Der Kranke hascht ängstlich nach Luft, sucht das Freie, macht heftige Muskelbewegungen, um sich Athem zu schaffen. Husten u. Brustschmerz sind kaum vorhanden, aber abgeänderter Herzschlag und kleiner, krampfhaft zusammengezogener unregelmäßiger Puls, wässeriger, blasser, später trüber Harn.

Ein solcher Anfall dauert von wenigen Minuten bis zu halben und ganzen Stunden, kehrt in der nächsten Nacht oder nach einigen Tagen wieder, zieht sich unbestimmt hin, so daß die freien Zeiten immer undeutlicher werden und ein mehr materielles Leiden der Lungen sich ausbildet (schleimige

Lungensucht, Brustwassersucht u. dgl.), oder es endet die Krankheit mit Erstickung. In andern Fällen ist der Verlauf sehr acut, tödtet schnell, und heißt dann **Lungenschlag**, **Stickfluß**, wo die fürchterlichste Angst, ohnmachtähnlicher Zustand, kalte Schweiße, kalte Extremitäten, Besinnungslosigkeit, Schwindel, Taubheit und oft schneller Tod eintreten.

Ursachen sind die schon oft genannten mit besonderer Disposition in den Lungen, unterdrückte Hautausschläge und Metastasen von Gicht, Erschöpfungen aller Art u. s. w.

Behandlung. Epispastica auf die Brust oder die Extremitäten (Senf-, Meerrettigteige, Blasenpflaster), Reibung der Extremitäten mit wollenen Tüchern, Fuß- und Handbäder, Essigwaschungen, warme Umschläge auf die Brust, Einziehen warmer erweichender Dämpfe u. s. w. und zuweilen selbst ein Aderlaß. — Folgende Tropfen sind häufig nützlich: Brenzlichöliger Hirschhorngeist (**liquor cornu cervi pyro oleosus**) und ätherische Baldriantinctur (**tinct. valerianae aethereae**), von jedem 1 Quentchen und ½ Qtch. Opiumtinctur und davon alle ¼ — ½ Stunde 15 — 30 Tropfen auf Zucker zu geben. Oft leistet eine Tasse starker schwarzer Kaffee (aus 2 Loth) großen Nutzen. Auch das Rauchen der Blätter und Stengel des Stechapfels, allein oder mit Taback vermischt, leistet bisweilen gute Dienste.

§. 215.

2) Brustkrampf der Kinder (asthma millari).

Ist eine sehr rasch verlaufende Kinderkrankheit, die anscheinend völlig gesunde Kinder von 2 — 7 Jahren ohne alle Vorboten oder nach einem leichten Katarrh befällt, wobei plötzliche Beklemmung der Brust ohne Husten, mit heiserer u. tiefer Stimme, ängstlichem und lautem Athemholen eintritt. Brust- oder Halsschmerz ist nicht vorhanden, aber die Kinder werfen sich wild umher, und suchen durch verschiedene Stellungen und Lagen sich Luft zu verschaffen und das Athmen zu erleichtern. Nach einiger Dauer (von ½ bis einigen Stunden) tritt eine völlige Intermission ein, das Kind athmet wieder frei und ruhig, und es sind gar keine oder geringe katarrhalische Erscheinungen da. Nach 12, höchstens 24 Stunden kehrt aber der Anfall mit vermehrter Heftigkeit wieder mit kleinem harten Pulse, blaurothem, oft verzerrtem Gesichte, das Kind kommt der Erstickung nahe, und stirbt oft schon in diesem zweiten Anfalle; oder es stellt sich eine noch kürzere Intermission und darauf noch heftigerer Anfall ein, bis das Kind unter den

fürchterlichsten Qualen meist binnen 8 Tagen bei vollem Bewußtsein an Erstickung stirbt.

Behandlung. Der Moschus bildet hier das Hauptmittel, der auch zu 1 Gran in den freien Zwischenzeiten angewendet werden muß. Das Cajeputöl, die **asa foetida,** ersteres zu einigen Tropfen mit vielem Zucker, lezte mit Eigelb abgerieben und mit dem Zusatze von dem hier sehr heilsamen Safransyrup theelöffelweise gegeben, sind ebenfalls sehr empfohlen. Reizende Klystire von Baldrian, **asa foetida,** Epispastica, Reiben und Bürsten der Fußsohlen und Handteller, Bäder, Breiumschläge auf die Brust und den Hals unterstützen die Kur.

In der Reconvalescenz ist wegen der leichten Rückfälle Sorgfalt gegen Erkältung und Lungenanstrengung nöthig; Gemüthsaffecte u. dgl. sind zu meiden.

§. 216.

3) Alpdrücken (Incubus).

Ist im Ganzen selten, stellt sich nur des Nachts ein, kehrt manchmal mehrere Nächte hinter einander periodisch wieder, besteht in beängstigenden Träumen mit dem Gefühle einer aufspringenden oder bereits aufliegenden Last, welche den Athem beklemmt u. Erstickung droht, und wobei der Kranke fruchtlose Anstrengungen zum Bewegen macht. Nach einiger Zeit vermag der Kranke aufzuschreien, er erwacht, und der Anfall ist beendet, wonach Schweiß ausbricht, einige Blutbewegung, Kopfschmerz, Herzpochen und ähnliche vorübergehende Symptome erscheinen. Bei veraltetem Uebel kündigen sich die Anfälle durch krampfhaftes Gliederziehen, Zusammenschnüren im Halse, Empfindlichkeit der Herzgrube u. dgl. an; dann pflegt auch die Krankheit häufig, oft allnächtlich wiederzukehren und ist mit großer Beängstigung, aber wenig Phantasmen verbunden. Besonders lästig ist die das Bewußtsein lähmende, wehende, gleichsam Schlagfluß drohende Empfindung.

Reichliche Abendmahlzeiten, beunruhigende Gemüthsbewegungen, Rükkenlage mit niedrigem Kopfe in allzuschweren Betten, ungewohnte Schlafstätte, enge Bekleidung, oft bei Vollblütigkeit, Neigung zu Flatulenz, schlechte Verdauung u. dgl. sind die Ursachen. Die veraltete und ausgebildete Krankheit giebt eine schlechte Prognose.

Wendung und Hebung der zum Grunde liegenden Ursachen u. Schädlichkeiten bildet die Behandlung. Frühe und leichte Abendmahlzeit, Lage auf Matratzen und den Seiten, einfache, nicht erhitzende Kost, Entfernung

der Vollblütigkeit durch **Cremor tartari**, Sorge für gehörige Stuhlentleerung und gute Verdauung, nach dem Anfall Reiben der Glieder und als Arzneien die beim Magenkrampf empfohlenen sind die anzuwendenden Mittel.

§. 217.

4) Säuferzittern (**Delirium, tremor potatorum**).

Ist eine durch übermäßigen Genuß von Branntwein eintretende Störung der Geistesthätigkeiten mit Gliederzittern. Oft gehen Vorboten voraus, oft bleibt die Anlage lange verborgen, bis eine zufällige Veranlassung, ein neuer Rausch, einige schlaflose Nächte die Krankheit hervorrufen.

Vorboten sind: Verdauungsbeschwerden, weißbelegte Zunge, Magenkrampf, große Schwäche und Händezittern im nüchternen Zustande, was nur der Branntwein wieder verscheucht, große Unruhe und Aengstlichkeit, Furcht vor dem Verrücktwerden, Aufschrecken im Schlafe und eine gelbe Gesichtsfarbe. — Die Krankheit selbst beginnt mit leichten Zuckungen in den Muskeln der Hände und Arme, später Zittern derselben und der Zunge. Der Schlaf mangelt gänzlich, bald auch das freie Bewußtsein; es zeigt sich Irrereden, welches sich um ihre Handthierung, um feurige Vögel, Thiere, Gespenster, Mäuse, Spinnen u. dgl. dreht. Der Kranke ist sehr redselig, aber nicht boshaft und listig, er beantwortet sogar Manches richtig. Das Gesicht ist theils ängstlich, theils furchtsam, dem Blödsinn ähnelnd oder die höchste Sorglosigkeit und Fröhlichkeit ausdrückend, lachend dem des Wahnsinnigen ähnlich. Das Auge ist gläsern, schwimmend, die Bindehaut (das Weiße im Auge) leicht geröthet. Zuweilen ist ein fieberhafter Zustand dabei, der der Gehirnentzündung ähnelt. Die ausgebildete Krankheit dauert nur 3—4 Tage, und endet durch einen tiefen ruhigen Schlaf und reichlichen Schweiß, wo dann der Kranke nichts vom Vorhergegangenen weiß. Sie geht aber zuweilen in wirkliche Gehirnentzündung über (Phrenesie der Säufer), und endet dadurch oder durch einen Schlagfluß tödtlich.

Der Branntwein, besonders der Fusel, ist die alleinige Ursache dieses Uebels, **et si tollitur causa, tollitur morbus.**

In den ersten Malen ist die Krankheit heilbar, wird aber bei fortwirkender schädlicher Ursache in ihren immer heftiger werdenden Rückfällen gefährlicher, unheilbar und endlich gewiß tödtlich.

Nach dem verschiedenen Charakter der Krankheit, wo entweder die Nervensymptome oder die Gefäßaufregung vorherrschen, ist auch die Behandlung

verschieden. Aderlässe, kalte Umschläge und die Behandlung der Gehirnentzündung und des Schlagflusses findet statt, wenn die Krankheit deutlich dieses Gepräge trägt. Meist aber wird die gesunkene Gefäßthätigkeit zu heben und die krankhafte Beweglichkeit des Nervensystems zu beruhigen sein. Diesen Zwecken entspricht das Opium von ½ — 1 Gran alle 2 — 3 Stunden, bis Schlaf eintritt. Jedoch darf dies Mittel nur unter ärztlicher Leitung gegeben werden, da es bei den phrenitischen Zufällen ein tödtliches Gift sein würde. Auch große Gaben des Brechweinsteins sind empfohlen.

Das einzige Mittel zur fernern Verhütung der Krankheit bleibt die Entwöhnung vom Branntwein nach Art, wie wir dies beim Laster der Trunkenheit ausführlich entwickelt haben.

§. 218.

5) Lähmung (**Paralysis**).

Ist eine von innern Ursachen entstehende Unfähigkeit eines Organs, seine ihm natürliche Bewegung zu vollbringen. Man unterscheidet halbseitige Lähmung, Querlähmung, Lähmung der Zunge, der Augenlider, des Schlundkopfes, der Blase, der Sphincteren u. s. w.

Oft kommen die Lähmungen plötzlich, wie z. B. die nach einem Schlagflusse, oft aber langsam u. schleichend. In den Gliedmaßen zeigt sich öfteres Taubwerden und Einschlafen mit Kriebeln, ziehenden Schmerzen und einem eigenthümlichen Kältegefühl, als ob kalte Tropfen durch das Glied hindurch gingen; es tritt große Müdigkeit, Schwere und endlich Unbeweglichkeit derselben ein. Bisweilen bleibt bei aufgehobener Bewegung die Empfindung zurück und die Ernährung bis auf einige Kälte und Blässe des Gliedes gut, nicht selten aber verschwindet zugleich die Empfindung, und es tritt Atrophie des Gliedes (Schwund, **aridura**) und Oedem desselben ein.

Nur bei ganz frischen Fällen ist Heilung möglich; es geschieht durch kritische Schweiße und Hautausschläge, durch wiederkehrende Wärme und bessere Ernährung des Gliedes, durch sich hebenden Puls, bisweilen unter dem Gefühle von Ameisenlaufen und unter leichten durchzuckenden Krämpfen.

Häufig aber bleiben die Lähmungen lebenslänglich auf demselben Grade stehen, oder sie schreiten unmerklich fort, wo dann bei beginnender Lähmung auch innerer Organe ein tödtlicher Ausgang eintreten und die örtliche Atrophie allgemein werden kann.

Ursachen: Blut- u. Nervenschlag, Wassersucht des Gehirns u. Rükkenmarks, Verkrümmung u. Knochenfraß der Wirbelsäule, Kopfverletzungen,

Gehirn= und Rückenmarkserschütterungen durch Stöße, Schläge rc. Krankheiten einzelner Nerven: Vergiftungen durch Arsenik, Blei, narcotische Mittel, Quecksilber, Uebermaß von Spirituosen, zu heftige Einwirkung der Electricität und des Galvanismus, plötzliche und heftige Gemüthsbewegungen (Schreck und Furcht), Nerven= und Geisteskrankheiten, Metastasen anderer Krankheiten (Gicht, Rheumatismus, Ausschläge rc.) u. s. w.

Behandlung: Hinwegräumung der Ursachen und der zum Grunde liegenden Krankheiten und die Anwendung der belebenden und stärkenden Heilmethode. Zu den von Laien anzuwendenden Mitteln gehören laue Bäder mit Seife, Kochsalz, Seesalz, aromatischen Pflanzen, Fichtensprossen, Malz, Wachholderbeeren rc. und thierischen Stoffen (Ameisen), das animalische Bad in frisch geschlachteten Thieren, oder Bäder mit Eisensalzen, ferner der Gebrauch der natürlichen Heilquellen (Warmbrunn, Aachen, Gastein, Eger rc.), See= u. Sool=, Moor= u. Schlammbäder, das allgemeine Reiben u. Bürsten der Haut. Örtlich Douche mit kaltem oder warmem Wasser, Einreibungen von Phosphoräther, geistige Einreibungen aus Seifenspiritus und Kampher, Salmiakgeist, Linimente, Muskatbalsam, Nervensalbe u. dgl., Epispastica aller Art, trockene Schröpfköpfe, Vesicatore, Brechweinsteinsalbe rc. an den Rücken od. Nacken. Bei Zungenlähmung: scharfe Kaumittel, Bertramwurzel, Pimpinelle, Gewürznelken, Zimmt u. s. w. Innere Mittel muß der Arzt verordnen.

§. 219.

6) Nervenschlagfluß (apoplexia nervosa).

Dieser ist viel seltener, als der Blutschlagfluß, und besteht in einer plötzlichen Lähmung und Hemmung der Nerventhätigkeit, befällt nervenschwache Personen in und nach Nervenkrankheiten, Gemüthsaffecten, starken Erschöpfungen und Säfteverlusten u. dgl., kommt meist ohne Vorboten, zuweilen nach einigen krampfhaften Erscheinungen und vorübergehenden theilweisen Lähmungen, zeigt schnelles Verschwinden des Bewußtseins, der Sprache und der äußern Sinne, plötzliches Hinfallen, Aufhören der willkürlichen Muskelthätigkeit oder an ihrer Statt Convulsionen, Starrkrämpfe, Zittern, Lähmung der Schließmuskeln, Verzerrung der Züge und Starrheit des Blickes, blasse kalte Haut mit kaltem Schweiße, kleinem, hartem, zusammengezogenem, oft trägem u. seltenem Pulse, das Athmen dauert aber fort. Ein solcher Anfall tödtet entweder schnell, oder geht in Krampfkrankheiten, Lähmungen, dauerndes Zittern über. —

Die Behandlung hat diätetisch dasselbe zu thun, als beim Blutschlage, die Arzneimittel aber müssen mehr erweckend u. belebend sein. Blutentleerungen würden hier meist schädlich sein, dagegen sind Brechmittel u. kräftige Ableitungsmittel nöthig, z. B. Senf- u. Meerrettigteige an den Nacken, Rücken, Waden, Riechmittel (Salmiakgeist, Essigäther, Essigsäure), Essigwaschungen, Reibungen mit Flanell, Einreibungen von Spiritus, Linimenten und erregenden Nervensalben in den Rücken, in die Herzgrube u. Schläfengegend, Waschen mit Eau de Cologne, ableitende Klystire u. dgl.

Innerlich gebe man Liquortropfen, Moschus u. a. belebende Arzneien. Wohl hüte man sich aber, einen Nervenschlag mit einem Blutschlage zu verwechseln, daher die schleunige Hülfe des Arztes immer räthlich ist.

Zur radicalen Behandlung ist Stärkung des Körpers durch eine mehr nährende, aber nicht reizende und erhitzende Diät, Verbesserung der Verdauung, Genuß der freien Luft, mäßige Bewegung, Gemüthsheiterkeit u. Ruhe, Verbesserung der nervenschwachen Constitution und Anlage durch die schon öfter angegebenen diätet. psychischen wie somatischen Mittel u. s. w. dringendes Bedürfniß.

§. 220.

7) Starrsucht (Catalepsis).

Diese (Halbstarre) ist eine plötzliche Unterbrechung des Bewußtseins, der Empfindung und willkürlichen Bewegung, ohne Schlaf u. ohne Starrkrampf, bei Fortdauer des Athmens und Kreislaufes.

Der Anfall beginnt plötzlich oder nach geringen Vorboten, der Kranke bleibt bewußtlos in demselben Zustande, derselben Bewegung verharren, in welcher er sich eben befand; Puls und Wärme sind wenig verändert, die Gesichtszüge ruhig, das Auge meist offen, stier und mit unbeweglicher Pupille. Die Gliedmaßen haben eine wachsähnliche Biegsamkeit, so daß sie in jeder Stellung, die man ihnen giebt, verharren, so weit sie der Schwere nicht entgegen ist. Die Dauer ist von wenigen Minuten bis höchstens ½ Stunde. Der Kranke erwacht wie aus tiefem Schlafe, ohne Erinnerung an das mit ihm Vorgefallene, und fährt oft in derselben Handlung fort, in welcher er vom Anfall überrascht wurde.

Tödtlich ist solch ein Anfall selten, wohl aber kehrt er leicht zurück und hinterläßt Lähmungen. Die wachsähnliche Biegsamkeit der Glieder ist das sicherste und entscheidendste Merkmal dieser Starrsucht, indem bewußtlose Zustände ohne diese mehrfach vorkommen.

Es ist eine seltene Krankheit und begleitet zuweilen andere Nervenkrankheiten (z. B. Hysterie) als Symptom oder die Paroxysmen bösartiger Wechselfieber, wie die kataleptischen Anfälle bisweilen selbst etwas regelmäßig Typisches und Periodisches haben.

Weibliche nervöse Naturen sind ihr meist unterworfen. Anhaltende Geistesanstrengungen, heftige Gemüthsbewegungen, Unterdrückung mancher Krankheiten veranlassen sie. —

Die Behandlung hat die entfernten Ursachen und die Grundkrankheit zu heben. Im Anfalle selbst thut man am besten Nichts.

§. 221.

8) Starrkrampf (Tetanus).

Er ist theils allgemein, besonders die Rücken- und Seitenmuskeln des Rumpfes befallend, oder partiell und dann vorzüglich die Muskeln der Kinnlade treffend (**trismus**), welcher letztere oft dem allgemeinen vorangeht und häufig bei Verwundungen, Nervenkrankheiten und im kindlichen Alter erscheint.

Der allgemeine Starrkrampf, Todtenkrampf (**tetanus universalis**) erscheint manchmal plötzlich, bisweilen mit einigen Vorboten (Gähnen, Schauder, Frost, Zittern, erschwertes Sprechen und Schlingen und eine eigene Empfindung in der Herzgrube), worauf bald starke Athembeengung, Gesichtszuckungen, Schielen, Kinnbackenkrampf (**trismus**) hinzutritt und der tonische Krampf der Rückenmuskeln den Körper bald nach hinten überbeugt, so daß der Rücken concav erscheint, bald nach vorn, bald nach einer oder der andern Seite gebogen. Sprache und Schlucken ist gehindert, das Athmen erschwert, die Pupille sehr verengt, die Augäpfel starr und hervorgetreten; das Gesicht hat einen greisenhaften, ängstlichen, oft verzerrten Ausdruck. Bewußtsein und Empfindlichkeit ist vorhanden, letztere oft erhöht; später treten auch Delirien und Betäubung hinzu. Der Puls ist hart, die Haut blaß und kalt; die Secretionen sind unterdrückt, die Athmungsbeschwerden gehen bald in krampfhaftes Asthma u. Suffocation über, oder es entstehen Congestionen nach dem Kopfe und drohende Vorzeichen eines Schlagflusses, so daß bei tödtlichem Ausgange derselbe bald suffocatorisch, bald apoplectisch erfolgt.

Die Dauer ist von einigen Minuten bis zu ½—1 Stunde, kehrt gern periodisch wieder, und läßt eine unreine Remission mit allgemeinem Zittern, Convulsionen, großer Erschöpfung, wohl auch Ohnmachten bemerken.

Die Gesundheit kehrt unter einem sehr ruhigen Schlafe oder kritischen Ausleerungen durch Harn und Schweiß oder reichliche Stühle zurück; zuweilen gehen klonische Krämpfe und Formication vorher. Es kann aber der Starrkrampf auch in bleibende Nervenkrankheiten (Nervenschwäche, Lähmung, Zittern) u. dgl. übergehen, auch tödtlich werden.

Bei nervöser Anlage, nach oder in Nervenkrankheiten, in heißen Klimaten (Westindien) bringen Verwundungen fibröser Organe, Nervenverletzungen, Kopfwunden, heftige körperliche Schmerzen und Gemüthsbewegungen, heftige Erkältungen nach Erhitzungen, besonders die kühle Nachtluft oder Schlafen auf kühler Erde nach heißen Tagen u. dgl. den Starrkrampf hervor, der sich auch zu bösartigen Wechselfiebern als hochgesteigerte Frostperiode gesellt, oder auch Symptom von Entzündung und organischen Herzfehlern ist und manche Kinderkrankheit begleitet. In heißen Ländern existirt auch ein Trismus (Kinnbackenkrampf) der Neugebornen als höchst gefährliche, oft tödtliche Krankheit.

Zunächst hat die Behandlung die ursächlichen Verhältnisse und die Grundkrankheit zu berücksichtigen, im Anfalle selbst ableitend, erweichend und beruhigend zu verfahren. Die innern Mittel, die nach den verschiedenen veranlassenden Ursachen verschieden sein müssen, bald entzündungswidrig, schweißerregend und darmausleerend rc., sind vom Arzte zu verordnen. Aeußerlich sind Klystire, Epispastica, Einreibungen von Linimenten mit Kampher und Opium, von erwärmtem Oele ins Rückgrat und die befallenen Theile anzuwenden. Oft sind kalte Sturzbäder sehr vortheilhaft. Im Anfalle sind auch diese äußern Mittel meist nur allein anwendbar, da das Schlingen meist unmöglich ist. Dann erst ist die der Grundkrankheit angemessene innere Behandlung einzuleiten, eine passende Diät anzuordnen (bei chronischen Fällen mäßig nährend und erregend), reine trockne Luft, mehr warm und kühl, Verhütung jeder Erkältung, Beruhigung des Gemüthes und Absonderung der Erkrankten (in Hospitälern) u. s. w.

§. 222.

9) Fallsucht (Epilepsia).

Ist eine chronische Nervenkrankheit, aus einzelnen Paroxysmen mit ganz freien Zwischenzeiten bestehend und in den Anfällen Bewußtlosigkeit und klonische und tonische Krämpfe in Verbindung zeigend.

Der epileptische Anfall beginnt bisweilen mit Vorboten (worunter die sogenannte **aura epileptica** [ein Gefühl von einem heißen oder kalten, aus

den Füßen oder Händen nach dem Gehirn aufzusteigen scheinenden Luftzuge, worauf das Bewußtsein schwindet und der Anfall beginnt] die vorzüglichste Stelle einnimmt), die **aura epispastica** beginnt mit Kopfschmerz, Schmerz in andern Körpertheilen, Zuckungen im Gesicht und in den Gliedmaßen, Zittern, Gähnen, Recken der Glieder, Niesen, Zusammenlaufen des Speichels im Munde, Heißhunger, starkes Herzklopfen, Schwindel, Sinnestäuschungen u. s. w.

Bisweilen beginnt der Anfall plötzlich ohne alle Vorboten mit einem Schrei oder plötzlichem Hinfallen, womit zugleich das Bewußtsein verschwunden ist und klonische Krämpfe sich einstellen, die nach und nach in tonische sich verwandeln. Dabei ist das Auge stier oder wild umherrollend, die Pupille erweitert, unbeweglich, das Gesicht mannigfach verzerrt; es tritt Schaum vor den Mund, die Zähne knirschen, oder die Kinnladen sind durch heftigen Trismus geschlossen, die Zunge ist nicht selten eingebissen, die Daumen werden in die geschlossene hohle Hand eingeschlagen; die Respiration ist keuchend, röchelnd, häufig und sehr hörbar; bisweilen werden unverständliche Worte oder unarticulirtes Schreien ausgestoßen, oder der Kranke ist bei dem heftigen Herumwerfen völlig lautlos. Nicht selten schlägt er sich mit beiden Händen an die Brust oder auf den Unterleib.

Allmählig treten statt der tonischen (starren) Krämpfe die Convulsionen wieder mehr hervor, und werden milder; Poltern im Leibe, Abgang von Blähungen, selbst von Koth, Harn und Samen, Erbrechen und ein tiefer schnarchender Schlaf beschließen den Anfall, aus dem die Kranken ohne alle Erinnerung des Vergangenen mit noch getrübtem Bewußtsein erwachen. Nur von den Vorboten und der **Aura** haben sie Erinnerung; Mattigkeit, Kopfschmerz und verstörtes Ansehen der Gesichtszüge dauern noch eine kurze Zeit nach dem Anfalle fort.

Ein solcher Anfall kehrt zu unbestimmten Zeiten (oft sogar in 24 Stunden mehrmals) wieder, nach Tagen, Wochen und Monaten, wozu die Krankheit selbst oder Gemüthsbewegungen, Berauschung, Beischlaf u. dgl. Veranlassung geben.

Die Krankheit ist von unbestimmter, langwieriger, oft lebenslänglicher Dauer, verändert allgemach die Gesichtszüge und das Allgemeinbefinden des Kranken, und geht leicht in Geisteskrankheit (besonders Blödsinn oder Tobsucht) über.

Oft ist eine ererbte oder eine angeborne, von Gemüthsbewegungen der schwangern Mutter herrührende Anlage vorhanden. Das weibliche Geschlecht,

die nervöse Constitution, die Entwickelungsperioden, Schwächungen aller Art (besonders zu häufige oder unnatürliche Wollust, Trunk u. dgl.) disponiren dazu.

Gelegenheitsursachen sind Gemüthsbewegungen (Schreck, Zorn, Angst und Furcht), starke Berauschung, Beischlaf, heftige Muskelanstrengung, große Hitze, Kopfverletzungen, Würmer, Steine, heftige Schmerzen, großer Blutverlust, Krankheitsversetzungen, gestörte Blutflüsse, Kopfcongestion, Vollblütigkeit u. s. w.

Die Prognose ist besonders bei veralteter Epilepsie ungünstig; bei der im Knabenalter, die von Würmern oder in den Entwickelungs-Epochen entstehende, mit der **Aura** und Vorboten im Anfalle, ist eine bessere Prognose zuläßig.

Behandlung. Im Anfalle thue man nichts, denn es ist das Festhalten, das Aufbrechen des Daumens u. s. w. mehr schädlich als nützlich; man sorge nur dafür, daß der Kranke sich im Herumwerfen keinen Schaden zufügen kann, daher der Anfall am besten auf ebener Erde, auf ausgebreiteten Decken und mit ringsum gestellten Kissen abzuwarten ist; man entferne alle beengenden Kleidungsstücke, Schnürbrüste, Binden, Gürtel, Kniebänder, entferne Ringe u. dgl., und wenn der Anfall bestimmte Zeit hält, so sorge man, daß er nicht nach der Mahlzeit überrasche, und daß gehörige Leibesöffnung vorangegangen sei. Arzneien und Riechmittel sind unnöthig, und man gebe höchstens 1 Löffel Pfeffermünzthee, einige Tropfen Liquor u. dgl.

Nach dem Anfalle giebt man eine Tasse Pfeffermünz- oder Chamillenthee oder einen Löffel guten Wein, und läßt den Kranken im Bett gut zugedeckt und bewacht ausruhen.

Zur Radical-Heilung gehört die genaue Erforschung des zum Grunde liegenden Krankheitszustandes und Verhütung aller Gelegenheitsursachen.

Den meisten Ruf haben sich die Valeriane, die Zinkblumen und besonders die Beifußwurzel (**radix artemisiae**) erworben. Letztere ist namentlich von **Dr.** Burdach sehr empfohlen und erfolgreich angewandt worden. Man läßt 1 Quentchen des Pulvers der im Schatten getrockneten Wurzel (am besten in der Nähe des warmen Ofens, wo man die Wurzel in dünnen Reihen aufhängen kann) ein Weilchen mit Bier kochen, und giebt davon früh und Abends eine Tasse warm zu trinken, und den darauf ausbrechenden Schweiß sorgfältig abwarten.

§. 223.

10) Mutterplage (Hysteria). *)

Ist eine sonst ausschließlich dem weiblichen Geschlecht zugeschriebene mit krankhaft vermehrter Empfänglichkeit und Beweglichkeit der höhern Nervenfunctionen und deprimirter Thätigkeit des Gangliensystems verbundene, den Krampfkrankheiten verwandte Krankheit, welche jedoch in unserer heutigen entnervten Zeit auch beim männlichen Geschlechte vorkommt, wie auch die nur dem männlichen Geschlechte zugetheilte Hypochondrie beim weiblichen auftreten kann.

Große Veränderlichkeit in dem körperlichen Befinden und in der Gemüthsstimmung und eine ungewöhnliche Empfindlichkeit gegen äußere Eindrücke verkündet am ehesten die herannahende Krankheit, ehe noch Krampfzufälle auftreten. Lachen und Weinen, ausgelassener Muthwille und düstere Trauer wechseln schnell unter einander ab; die äußeren Sinne sind scharf, daher die große körperliche Empfindlichkeit und Reizbarkeit des Gemüthes; die Kranke fröstelt leicht, ihr Befinden ist den feinern Witterungsveränderungen unterworfen; ein helles Licht, ein mäßig lauter Schall wirkt unangenehm, stürmisch aufregend; Sinnestäuschungen, besonders in Geruch und Geschmack sind nicht selten, wohlriechende Dinge werden verschmäht und brenzlich-übelriechende (angebrannte Federn u. dgl.) verlangt; die Eßlust ist gesteigert, die Kranke ist sehr unruhig, unerschöpflich in Klagen, ohne gerade über ihre Krankheit zu grübeln und zu theoretisiren, wie der Hypochonder (wichtiges Unterscheidungszeichen), und sehr leicht in Exaltation fröhlicher und trauriger Art zu versetzen. Die krampfhafte Natur der Krankheit tritt dabei durch die kühlere, blässere u. sehr veränderliche Haut, durch den wasserhellen Harn, den kleinen, härtlichen, zusammengezogenen, ungleichen Puls ꝛc., theils durch den Wechsel von Intermissionen und Krampfparoxysmen hervor. Der hysterische Anfall (bisweilen von Aeußerlichkeiten angeregt, bisweilen von selbst kommend) beginnt mit Gähnen, Recken der Glieder, mit ziehenden Schmerzen, Kälte im Hinterkopfe, Druck in der Magengegend, Magenkrampf, asthmatischen Beschwerden und großer Angst, worauf meist

*) In meinem Werkchen: „Sicherer Rathgeber bei Unterleibs-Krankheiten" habe ich meine Ansichten über diese Krankheit, wie auch über die Hypochondrie ausführlicher und so klar als möglich niedergelegt, und habe dort deren Ursprung aus einer irre geleiteten Seelenrichtung (durch falsche Erziehung u. dgl.) dargethan, worauf als Folge die leibliche Krankheit natürlich eingepfropft wird; der Kürze wegen kann ich hier nur einige Andeutungen geben.

das Bewußtsein, oft nur die Sprache mangelt und nun die mannigfaltigsten klonischen und tonischen Krämpfe mit unwillkürlichem Lachen, Weinen und Schreien eintreten, woraus der Kranke in Zeit von 5 Minuten bis ½ Stunde unter einem Gefühle von Poltern im Unterleibe sich erholt. — Bei manchen tritt statt solcher Anfälle nur das Gefühl einer unerträglichen Angst mit Respirations-Beschwerden ein, oder es besteht das Gefühl einer aus dem Unterleibe in den Hals aufsteigenden Kugel und eines krampfhaften Zusammenschnürens im Schlunde; ein eigenthümlicher, auf eine sehr kleine Stelle beschränkter Kopfschmerz (hysterischer Clavus [Nagel], als würde ein Nagel in den Kopf geschlagen), kolikartige Schmerzen im Unterleibe und die Empfindung eines lebenden, sich darin bewegenden Thieres, Ekel, Erbrechen von Wasser und genossener Speise u. s. w. Die Verdauung ist meist gestört, seltene und unordentliche Stuhlentleerung, die Ernährung im Ganzen dürftig; die Menstruation ist oft profus, unregelmäßig, oft aber ohne alle Störung, zuweilen Leucorrhoe. In den Fällen kommen wohl auch Ausbrüche von Somnambulismus und Nymphomanie (Manntollheit) zum Vorschein.

Die Krankheitsdauer ist langwierig, wird aber zuweilen durch eine glückliche Ehe, Schwangerschaft und Wochenbett, durch die Mutterliebe und die aus jenen Zuständen hervorgehende Veränderung ꝛc. beseitigt, denn das psychische Wesen der Hysterie ist Leidenschaftlichkeit. Eine zarte Constitution, durch verkehrte, geistig geschraubte Erziehung, Empfindelei, die Phantasie überfüllende und anregende Leserei, zwecklose, unerfreuliche, fesselnde Beschäftigung, zurückgehaltene leibliche Entwickelung durch Ziererei und Beengung aller Art, Mangel an Bewegung und reinem freien Luftgenuß ꝛc. noch mehr verkümmert, ein Herz leer von der ächten reinen Gottes-Liebe und voll von Liebeleien, eitlen Bestrebungen und Wünschen, ein Gemüth, scheinbar von Sanftmuth umhüllt, aber mit innerem Zwiespalt und Unfrieden umgürtet, muß endlich auch Veranlassung werden, daß die Nerven erbeben und Zuckungen und wetterwenderischer Wechsel die zarten Saiten erschüttern.

Das Weib, die schönste Quelle des reichsten Lebens, wenn sie ihrer natürlichen und göttlichen Bestimmung gemäß lebt und erzogen wird, wenn es durch die reinste Sittlichkeit erhoben in den lieblichsten Erscheinungen hervorbricht, muß ganz natürlich beim Mangel dieser ihm zukommenden Attribute mit sich selbst in den schnödesten Contrast gerathen und statt des stillen Friedens Launenhaftigkeit und Widerspruch, statt der kindlichen ruhigen, in der ächten Liebe ruhenden Freudigkeit, thörichten, zerstreuenden und

zerstörenden Muthwillen (in sich selbst den Schmerz der Reue tragend) und Unruhe empfangen.

Gelegenheitsursachen geben ab: Onanie, unbefriedigte Triebe, unglückliche gezwungene Ehe, öftere und schwere Wochenbetten, allzu langes Stillen, Kummer, Gram u. a. Nervenkrankheiten. — Die Hysterie ist die Plage der Geschlechtsreife (vom 18ten — 45sten Jahre), in welche Zeit auch alle Leidenschaften fallen.

Behandlung. Hier hat der Seelsorger auch ein schönes Feld zur Wirksamkeit und Thätigkeit, wenn er zuerst in den ihm anvertrauten Familiengliedern die Erziehung überwacht, wenn er mit hehrer Würde jene schon oft gerügte und verderbliche Aftercultur zu verbannen strebt und das Herz der lenk- und biegsamen weiblichen Wesen (anstatt zu einem Tummelplatze wüthender oder schleichender Leidenschaften) zu einem fruchtbaren Acker heranbildet, in dem Glaube, Liebe, Hoffnung die schönsten Geistesfrüchte zeitigen und zugleich den Leib (als den Tempel Gottes) gehörig pflegen und warten (doch nicht geil werden) läßt. Die Diät muß leicht verdaulich, nahrhaft, nicht blähend und erschlaffend sein; Kaffee, Thee, erhitzende u. säuernde Weine sind zu meiden; richtiger Wechsel von Schlaf und Wachen, zweckmäßige, nicht immer sitzende Beschäftigung, abwechselnd mit Ruhe, Bewegung in freier Luft u. s. w. sind die heilsamen Potenzen. —

In den Anfällen ist symptomatisch gegen die etwaigen Ohnmachten und Krämpfe Baldrianthee und Tinctur, Bibergeil-Tinctur, Waschungen der Schläfe, Riechmittel und trockene Reibungen der Haut u. dgl. von Nutzen; die andern etwa zum Grunde liegenden Krankheiten müssen zweckgemäß behandelt werden.

Am wichtigsten bleibt aber die psychische Behandlung. Es muß sich sowohl der Arzt als der Seelsorger des Willens der Kranken bemächtigen, er muß die tief inwohnende, oft mühsam zurückgehaltene und dem forschenden Seelenkenner auch durch die Larve durchschimmernde Sinnenlust, worunter oft auch Herrschsucht und weiblicher Ehrgeiz versteckt ist, zum freien Bewußtsein durch die Macht des göttlichen Wortes heraufbringen, sie zur Erkenntniß führen, daß hierin der Grund ihrer Krankheit liege, und daß sie sich selbst demüthig beugen müssen, um in der durch Gottes Beistand total veränderten Seelenstimmung und Körperdiätetik eine sichere Grundlage ihrer Genesung zu empfangen. Bei etwas derber leichtsinniger Natur ist es sogar von Nutzen, sie auf die Gefahren aufmerksam zu machen, in welche sie bei fortdauernder, durch ihren Willen sich steigernder Krankheit gerathen können, als

Unfruchtbarkeit, Abortus, schwere Geburten, schlimme Wochenbetten, elende Kinder, Epilepsie, Wahnsinn, schnelles Verblühen der Jugend, Zerstörung der Schönheit und frühes Alter. Bei solcher ernsten liebreichen Behandlung sowohl von Seiten des Arztes als des Seelsorgers, wird und muß es gelingen, ohne die Polypharmacie, die für jedes Symptömchen ein schönes Mittelchen in Bereitschaft hält und verschreibt, dieses Modeübel zu bekämpfen und wieder weibliche Naturen zu schaffen, die eine Freude des Mannes, eine Wonne der Eltern, eine fruchtbare Baumschule der Nachwelt bilden.

Diätetisch ist noch, namentlich in der Genesung, das kalte Waschen, das tägliche Sich-Begießen mit kaltem Wasser, der Schneidersche Schrank mit darauf folgender Hautfrottirung u. dgl. sehr zu empfehlen.

§. 224.

11) Milzsucht (Hypochondriasis).

Eine mehr dem männlichen Geschlecht eigene, mit krankhaft vermehrter Empfänglichkeit der höhern Nervenfunctionen und gleichzeitig deprimirter Thätigkeit des Gangliensystems in Verbindung stehende, oft von den Organen der Verdauung und des Blutlaufs im Unterleibe ausgehende, öfter dieselbe secundair afficirende, den Geisteskrankheiten sehr nahe stehende Krankheit.*) Zuerst zeigt sich die Krankheit durch eine traurige ärgerliche Gemüthsstimmung, Liebe zur Einsamkeit, allgemeine mehr scheinbare als wirkliche Abspannung der Muskelkräfte, Unlust zu den gewohnten Arbeiten, wozu mancherlei Verdauungsstörungen, mangelnde oder übermäßige Eßlust, fader oder bitterer Geschmack, Sodbrennen, Gefühl von Schwere und Spannung des Unterleibes, Anschwellung der Präcordien und träge Stuhlausleerung treten. Später geht jene veränderte Gemüthsstimmung in eine eigenthümliche Selbstsucht über, so daß der Kranke seine ganze Aufmerksamkeit ausschließlich seinem Körperbefinden zuwendet, über dasselbe fortwährend nachgrübelt und sich davon Theorien bildet, über die er keinen Widerspruch verträgt, daher er auch sehr gern mit den Aerzten wechselt. Der Kranke wird dann verschlossen, rechthaberisch, menschenscheu, und findet nur in der

*) In meinem oben angeführten Werkchen über Unterleibs-Krankheit habe ich mit Dubois die Hypochondrie in 3 Perioden getheilt: in die 1te, worin vorzugsweise bloß die falsch geleitete Seelenthätigkeit die verschiedensten Symptome selbstquälerisch ersinnt; in die 2te Periode, wo das Nervensystem wirklich schon leidend ist, und in die 3te endlich, wo wirklich organische Veränderungen besonders im Unterleibssystem auftreten. Das Ausführlichere ist dort nachzusehen.

Erzählung seiner Körperleiden Unterhaltung, wobei ihn der Einwurf, seine Krankheit sei eingebildet, sehr aufbringt. Er klagt besonders über in allen Körpertheilen herumziehende Schmerzen, über öfteres Frösteln mit fliegender Hitze der Haut, Ohrensausen, Kopfschmerzen (halbseitig oder auf eine kleine Stelle beschränkt), Schwindel, Täuschungen des Gesichts (Doppeltsehen u. dgl.) und des Gehörs und über mangelhafte Verdauung. Bisweilen wechselt die Seelentrübung schnell mit überlustiger Laune ab, wobei oft scharfe und beißende Witze, überhaupt sprudelnde Leuchtkugeln aus der Erkenntnißsphäre hervortauchen, so daß der Tyrann und Teufel des Hauses in Gesellschaft der jovialste und freundlichste Mann ist. — Aber dies währt nicht gar zu lange, nur so lange, als der Ehrgeiz die Todesfurcht in Schränken hält; denn Todesfurcht ist die Hauptspringfeder der Hypochondrie, wodurch die Kranken ihre Aufmerksamkeit krankhaft auf die geringfügigste leibliche Unordnung richten und das leiseste Mißbefinden überschätzen und für lebensgefährlich erachten.

So lange die Krankheit noch in den ersten niedern Graden sich hält, so lange nicht jener selbstquälerische Dämon die Seele durch und durch gefesselt hält, sondern nur, wie es auch bei Gesunden vorkommen kann, zeitweise aber schnell vorübergehende Mißstimmungen erregt, so kann eine energische Willenserregung, die durch den Arzt wie durch den Seelsorger hervorgerufen werden kann, jene krankhafte Aufmerksamkeit verscheuchen und dem Bessern und Andern zulenken. So kann oft ein unaufschiebbares Amtsgeschäft, eine Strapatze, besonders bei rauhem Wetter, Gesang und Saitenspiel, überhaupt die Abwendung der Aufmerksamkeit von sich auf andere Gegenstände, die hypochondrischen Spuckgeister verjagen, wo dann der Held des Kampfes oft über sich selbst sich wundern muß, wie er den Grillen sich hingeben konnte, und ob er überhaupt derselbe noch sei, der er kurz zuvor war, ehe er die Atmosphäre seiner Seele von den unreinen Dünsten befreit hat. In diesen leichtern Graden der Hypochondrie ist der Seelsorger ein treuer braver Freund, der beste Arzt oder der Arzt, der die Seele in ihren Tiefen möglichst erkannt hat, und nicht gleich bei jedweder hypochondrischen Klage mit einer Apothekersalbe heranrückt. **Fuge medicos et medicinam** (fliehe die Aerzte u. die Arznei) ist für diesen Fall ganz besonders angewandt. Ich habe es aus eigener Erfahrung schmerzlich erfahren, wie wahr der Ausspruch de Valenti's ist, wenn er sagt: »Unberechenbar groß ist der Schaden für das Gedeihen des sittlichen und physischen Menschen, wenn der Arzt sogleich mit der Amtsmiene, dem Pulsfühlen und dem Recepte bei der Hand und wenn der Kranke selbst schwach und verwöhnt genug ist, und durch

Eigensinn und Weichlichkeit beherrscht, seinen schwachen Arzt für sich selbst zum geistlichen und leiblichen Quacksalber macht.

Sind diese niedern Grade psychisch vernachläßigt, ist es nicht zu jener noch leichten, aber kräftigen Willenserhebung gekommen; ist durch medicinische Lectüre (deren Schädlichkeit ich im Anfange meines Werkes schon für dergleichen Kranke nachgewiesen habe), durch falsche übertriebene Theilnahme und zärtliche Sorgfalt der mit dem Krankheitscharakter vielleicht unbekannten Umgebung, durch die wunderlich sorgsame Amtsmiene des Doctors und den öftern Wechsel der Arzneien, die krankhafte Seelenrichtung (auf sich selbst) festgewurzelt, dann ist die Heilung und Behandlung schon weit schwieriger. Die Todesfurcht und die Besorgniß vor gefährlichen Krankheiten sind die vorwiegenden Gefühle, und nur der Arzt ist seine Zuflucht, sein Hülfs- und Rettungsanker, der ihm aus den Meereswogen heraushelfen kann. Seine Excremente, Sputa, sein Urin, seine Zunge, sein Puls sind dem Kranken die wichtigsten, alle Aufmerksamkeit fesselnden Dinge, und bei Fortdauer dieser das Nervensystem immer mehr afficirenden Symptome entsteht endlich wohl auch eine hypochondrische Monomanie, wonach sich die Hypochondristen für ein Gerstenkorn u. dgl. halten, daß sie Frösche u. dgl. im Leibe haben, daß ihr Magen einen Durchmarsch für ein ganzes Kriegsheer abgebe u. s. w. u. s. w., Furcht vor Vergiftung u. a. Todesarten verbittert und vergällt ihr Leben und das ihrer Umgebung.

Das äußere Ansehen der Kranken ist lange Zeit nicht eben schlecht genährt, die Gesichtsfarbe aber ist dunkel und erdfahl, und der Blick zeigt ein etwas eigenthümlich furchtsames und scheues Wesen. Der Puls ist voll, weich, bisweilen ungleich, mehr selten und langsam, als frequent u. schnell, jedoch beim Mehrergriffensein des Nervensystems sehr veränderlich.

Die Dauer ist langwierig, mit einzelnen bessern Zwischenzeiten und Verschlimmerungen. Bisweilen entscheidet sich die Krankheit durch Hämorrhoidalfluß, durch gallige, gastrische und Wechselfieber, oder sie geht in Wassersucht, Auszehrung und Geistesstörung ꝛc. über, wozu die Störungen der Leber, Milz u. a. Verdauungsorgane, Ueberfüllung der Eingeweide mit venösem Blute u. s. w. Veranlassung geben können.

Die Hypochondrie befällt Männer sanguinischen und cholerischen Temperaments in den mittlern Lebensjahren, von dem 30sten bis zu den 50ger Jahren (wo sie bei günstigen Verhältnissen oft von selbst schwindet), ist oft ererbt, wird aber auch erworben durch solche Schädlichkeiten, die psychisch u. physisch das Nervensystem im Allgemeinen und die Energie der Unterleibs-

organe im Besondern frühzeitig untergraben, wozu das 19te Jahrhundert besonders geeignet erscheint. Reizlose, schwer verdauliche oder zu reichliche und zu reizende Kost, langes Schlafen in weichen Federbetten, zu warme Kleidung der Kinder, Mangel an gymnastischen Uebungen, zu frühe Anstrengung und Uebertreibung der Geistesfähigkeiten, sitzende mit Nachtwachen verbundene Lebensweise, deprimirende Gemüthsaffecte, besonders aber die zu frühe Entwickelung des Geschlechtstriebes (durch schlechte Lectüre, Verführung, Schauspiele rc.) und Geschlechtsausschweifung, welche letztere noch durch die vielleicht empfangene syphilitische Ansteckung die Furcht aufkeimen macht, daß jene Ansteckung nicht gründlich geheilt sei und böse Stoffe im Körper zurückgeblieben sind u. s. w., wodurch der erste Anfang zur Hypochondrie gesetzt ist.

Behandlung. Vor allen Dingen hüte man sich, besonders der Seelsorger, die Krankheit des Hypochondristen für eingebildet zu erklären, was sie in der That auch nicht ist, weil eine wirkliche, nicht eine eingebildete Krankheit zum Grunde liegt. Es sind vielmehr die Leiden als wirklich und wahr anzuerkennen und nur die Ueberschätzung und Mißkennung der Gefahr darzuthun. Dieser Beweis ist dem Kranken sogar sehr angenehm, er ist ihm Beruhigung und Trost, denn er sieht seine Krankheit anerkannt und die Gefahr verringert und sich nicht als einen eingebildeten Kranken verurtheilt (was ihn sehr erzürnen kann).

Außerdem hat der Seelsorger mit der ächt christlichen Liebe zu beweisen, daß der Kranke im Irrthume schwebe, wenn er glaube, er könne nur an Gott und Bekehrung nach seiner Genesung denken, daß seine Krankheit eine wirkliche Bekehrung unmöglich mache; er beweise, daß der Kranke wohl verzagt, aber nicht demüthig sei, und daß gerade die Krankheit ein Fingerzeig und eine Ermahnung Gottes sei zur wahren Herzensumkehrung, wenn er nicht die gerade jetzt günstige Zeit verstreichen lassen und nach erfolgter Genesung den Hochmuth und die Sünde in veränderter Gestalt auftreten sehen wolle, ja daß vielmehr die gläubige Rückkehr zu Gott durch das auf ihn gestützte Vertrauen ein gesegnetes Mittel zur völligen Genesung sei, daß dadurch seine Verzagtheit weichen und ächte Demuth und Ergebenheit einkehren müsse und somit Hoffnung und Genesung. Der Seelsorger hat in den ächt evangelischen Wahrheiten, in ernster Treue und Liebe vorgetragen und benutzt und dem Charakter des Kranken möglichst angepaßt, gar kräftige Mittel, um die hypochondrische Todesfurcht in gläubiges gesundes Gottvertrauen umzuwandeln.

Auch der Arzt muß sich des Kranken dictatorisch bemächtigen; der Kranke muß Achtung und eine gewisse Furcht vor ihm haben, damit er die vorgeschriebenen Regeln auch gewissenhaft befolge; der Arzt muß dem Kranken überlegen sein, sich von ihm durch seine reichhaltige medicinische Lectüre nicht imponiren lassen; nur durch eine kräftige Seeleneinwirkung nächst einer passenden Lebensweise ist gründliches Heil für den Kranken zu erwarten.

Es ist dem Kranken eine angemessene (nicht zwecklose und unnütze) Beschäftigung anzuweisen, durch freundlichen Zuspruch ist er dazu zu ermuntern, damit seine Aufmerksamkeit immer mehr von dem Gegenstande seiner Besorgniß abgelenkt werde. Reisen, Veränderung des Wohnorts, Bewegung im Freien zu Fuße oder zu Pferde, Gartenarbeiten u. dgl., Mäßigkeit im Essen und Trinken; schwer verdauliche, fette, mehlige und sehr gewürzte Speisen, Milch, Milchspeisen, schwere Biere und säuerliche Weine sind zu meiden, Kaffee nur sparsam zu erlauben; leichtes gutes Bier, Wein mit Wasser oder ein Gläschen eines kräftigen, nicht erhitzenden Weines ist zu empfehlen. Reichliches Trinken während der Mahlzeit ist schädlich. Für gehörige tägliche Leibesöffnung ist zu sorgen.

Innere Mittel sind nur unter sorgfältiger Auswahl, vorsichtig dem Zustande angemessen zu reichen. Die frischen Kräutersäfte (Löwenzahn, Quecken, Schöllkraut), im Herbste eine Traubenkur, Stärkung der Haut durch kaltes Waschen u. dgl. sind oft hinreichend, um die Torpidität des Gangliensystems zu heben und die krankhafte Reizbarkeit der höhern Nervenfunctionen zu beschwichtigen.

§. 225.

XI. Geisteskrankheiten.

Schon im gesunden Zustande wird die freie Geistesthätigkeit des Menschen mannigfaltig behindert und auf eine vorübergehende Weise beschränkt. Nach dem Essen fühlen wir uns zu geistigen Arbeiten untauglicher; Hunger, Durst, Müdigkeit, Kälte u. dgl. hindern oft das freie Geistesvermögen, wie sie auch die Macht der Empfindung und Leidenschaften dämpfen. Der Rausch erhöht auf kurze Zeit unnatürlich die geistigen Vermögen, und läßt sie in einem ebenfalls vorübergehenden Zustande von Beschränkung zurück; heftige Affecte und Leidenschaften beschränken die Thätigkeit des festen Verstandes und des Willens. Krankhafte Zustände, z. B. Fieber und Entzündungen, beschränken ebenfalls vürübergehend die Geistesthätigkeiten; Hypo=

chondrie und Hysterie u. dgl. bewirken Um- und Verstimmungen u. s. w. Nach aufgehobenen Hindernissen tritt das Gleichgewicht der Geisteskräfte wieder ein. Aber es können solche Störungen auch einen bleibenden Charakter annehmen, wie auch die Gewöhnung an Völlerei und Trunk endlich Blödsinn, genährte Leidenschaft endlich Geisteszerrüttung und Tollheit zu erzeugen vermag, der Fieberwahnsinn Gedächtnißschwäche hinterlassen kann. Eine solche bleibende und stetig wiederkehrende Störung der geistigen Thätigkeit nur heißt Geisteskrankheit, Seelenstörung, möge sie von körperlichen oder geistigen Umständen abhängen. —

Geisteskrankheiten oder Seelenstörungen (**morbi mentis, Vesaniae**) sind solche krankhafte Zustände, in welchen die moralische Freiheit oder die Selbstbestimmung des Menschen bleibend oder immer wiederkehrend gebunden ist, daher man solche Kranke Unfreie, Irre, Gestörte, Verrückte nennt; letzterer Volksname ist darum sehr bezeichnend, weil die einzelnen Seelenkräfte unter einander verrückt worden sind und die Harmonie des Seelenlebens aufgehoben ist.

Für wirklich Seelengestörte ist der Aufenthalt in wohleingerichteten Irrenhäusern der allein zuträgliche und heilsame. Es sollen hier nur einige allgemeine Umrisse gegeben werden, wie mit solchen Kranken umzugehen, wie sie zu behandeln sind.

Ursachen sind sowohl psychisch als somatisch, meist beide zusammenwirkend.

Das Kindes- und Greisenalter ist meist verschont, das Jugend- und Mannesalter ist den Geisteskrankheiten besonders ausgesetzt. Von den Temperamenten ist das melancholische und cholerische mehr als das sanguinische und phlegmatische den Seelenstörungen ausgesetzt, das Melancholische der Melancholie, das Cholerische der Manie, das sanguinische dem Wahnsinn und der Narrheit, das phlegmatische dem Blödsinn.

Die klimatischen Verhältnisse sind von bedeutendem Einflusse, wozu auch die verschiedene Sitte und Lebensweise, Verfassung, Nahrungsmittel u. dgl. zu rechnen sind.

Die Erziehung legt oft den frühesten Keim zu künftigen Geisteskrankheiten durch vorschnell übereilte, einseitige Ausbildung, durch Verwirrung und Ueberfüllung, durch Gewöhnung an flüchtige oberflächliche Ansicht der Dinge, durch Mangel einer ächt religiösen Grundlage, wodurch der moralische Haltpunkt des geistigen Lebens verloren geht. Die in frühern Tagen krankhaft gepflegte Sentimentalität und Empfindelei hat in unsern Zeiten

einer nicht weniger verderblichen Vielwisserei den Platz geräumt, einem Flitterstaate des Verstandes, wie jener ein solcher des Gemüthes war.

Leidenschaften sind schon zum Theil selbst Bilder psychischer Krankheiten (z. B. der Zorn ein Bild der Wuth [**ira furor brevis**], Ehrsucht, Hoffart, Geiz, Bilder des fixen Wahnsinns u. s. w.), und sie sind darum auch häufig Ursachen psychischer Erkrankungen; heftige Affecte sind es ebenfalls, zwar nicht als sich zur Krankheit entwickelnde Anlage, sondern als Gelegenheitsursachen wirkend. Das Laster selbst, jene moralische Verunstaltung der Seele, wird sehr leicht zu wirklicher Geisteskrankheit *), indem die immer mehr beeinträchtigte Herrschaft der Vernunft gänzlich aufgehoben wird. Besonders sind die zugleich den Körper zerrüttenden Laster, die ins Irrenhaus führen, Trunksucht und Geschlechtsausschweifungen (vorzüglich unnatürlcher Art) und die Spielwuth. —

Stets grübelnde nachtwachende Stubengelehrten, Wucherer, Speculanten, Schauspieler, Solche, die in verdorbener Luft, in steter Feuer- oder Sonnenhitze arbeiten müssen, Hütten- und Bergleute, Köche, Winzer und alle berufslos ergriffenen Beschäftigungen haben und bieten Geneigtheit zu Geisteskrankheiten. Auch eine erbliche Anlage findet zuweilen statt.

Von krankhaften Körperzuständen sind außer den Kopfverletzungen alle Krankheiten des Central-Nervensystems und des Blutlaufs, Störungen des letztern (Congestionen, Abdominalplethora, Unterdrückung der Hämorrhoiden, der Menstruation, Hautausschläge rc.), Nervenfieber und Nervenkrankheiten u. s. w. Ursachen psychischer Krankheiten.

Die Behandlung ist theils somatisch, theils psychisch, welche beide oft vereint mit großer Sach- und Seelenkenntniß in Anwendung kommen müssen und in ihrer glücklichen Verbindung und Wechselseitigkeit die Tüchtigkeit des Arztes bezeugen können.

Die somatische Behandlung wird theils eine kühlende, antiphlogistische, theils eine beruhigende u. ableitende, theils erregende und stärkende sein, je nach der sorgfältig erforschten somatischen Grundlage.

Die psychische Behandlung ist äußerst schwierig. Kräftiges überzeugendes Zureden hilft oft wenig, offenbarer Widerspruch wird gar nicht vertragen, regt den Kranken auf, oder macht ihn verschlossen und völlig unzugänglich. Es ist demnach das Beste, die noch gesunde Seite des geistigen Organismus aufzusuchen, um von da aus einen Heilweg zu finden.

*) Vergl. das früher über das Laster Gesagte.

So z. B. giebt bisweilen die Liebe zum Leben, zur Freiheit, zu gewissen Personen u. Beschäftigungen, Ehrgefühl, religiöses Gefühl, Streben nach That und Wirksamkeit überhaupt oder nach gewissen Zwecken rc. einen Anfangspunkt zur psychischen Behandlung, wo dann der Faden gehörig fortgeleitet bei zweckmäßiger angenehmer Beschäftigung (die sorgfältig auszuwählen ist) und gehörig somatischer zwangloser Pflege noch ein schönes Ziel erreicht.

Es giebt Geisteskrankheiten mit Exaltation und solche mit Depression (ruhige und unruhige Kranke). In die Reihe der Exaltation gehören: die Narrheit, die Tollheit, der Wahnsinn; in die Reihe der Depression: der Blödsinn, die Willenlosigkeit und die Melancholie.

1) Die Narrheit (**fatuitas**) mit unruhigem zwecklosen Umhertreiben, Geschwätzigkeit, verkehrtem Handeln aus verkehrtem Denken, falscher Einbildung von Reichthum und Ehre u. dgl. Unsteter zerstreuter Blick, zuweilen kurze Zeit fixirend stechend, der Anzug vernachläßigt oder geckenhaft phantastisch, Mienen beweglich und zerrüttet u.s.w. Meist ist geistige Überspannung durch übermenschliche oder über die Kräfte gehende Geistesanstrengungen oder als Folge von Affecten u. Leidenschaften (Ehrsucht, Hochmuth, Habsucht) die Ursache der Narrheit.

Behandlung. Der Kranke muß sich dem fremden Willen unterordnen, geregelte Lebensweise führen, und seine Exaltation ist durch entziehende ableitende Heilmethode zu beschwichtigen.

2) Tollheit oder Tobsucht (**mania**) mit blindem zwecklosem Zerstörungstrieb, periodisch in einzelnen Anfällen erscheinend, wo ein der Phrenitis ähnlicher Zustand mit ungeheurer Muskelkraft, rothem Gesicht, funkelnden, wild umher rollenden Augen, Brüllen und Schreien, wüthendem Umsichschlagen u. s. w. verbunden ist. — Nach dem Anfalle bleibt ein in sich gekehrter, stumpf hinbrütender Zustand kurze Zeit oder bis zum neuen Anfalle zurück. — Kommt bei robusten, cholerischen und vollblütigen Personen vor. — Behandlung. Beschränkung der körperlichen und geistigen Thätigkeit, Unschädlichmachen durch Zwangsmittel (Zwangsweste), Entziehung des Lichts, des Gespräches, der nährenden Kost und eine kühlende antiphlogistische ableitende Heilmethode.

3) Der Wahnsinn (**ecstasis**), ein fortgesetztes waches Träumen, eine Trunkenheit ohne Wuth, ein glückseliges phantasiegeschaffenes Leben, eine Welt voll Träume und Verzückung. Der Kranke verwildert im Äußern, putzt sich phantastisch heraus, achtet weder Schlaf noch Nahrung, Affecte und Leidenschaften sind ohne dauernde Aufregung unter einander verworren,

er lebt sorgenlos in einer lichten Welt. Bei sanguinischen lebhaften Menschen, von einer schwärmerischen mystischen Bildung ausgehend, der zum Wahnsinn ausgeartete übersinnliche Hochmuth.

Behandlung. Durch zweckmäßig anhaltende Beschäftigungsweise, durch körperlich anstrengende Arbeit, durch mechanische Denkübungen ist der Kranke schonend seinen Träumen zu entrücken und ins gewöhnliche Leben hinabzuziehen. Medicinische Behandlung kann die Kur unterstützen, wird aber oft von den Kranken hartnäckig abgelehnt.

4) Der Blödsinn (**stupiditas**) als Mangel an Auffassung, an Gedächtniß und Urtheil in verschiedenem Grade bis zur völligen Apathie und Unfähigkeit zu allen geistigen Verrichtungen. — Ein seelenloser kindischer Blick, Arbeitsscheu, Lust an Kinderspielen, kränkliche Reizbarkeit und Bosheit, Menschenscheu, bisweilen Gefräßigkeit und Geilheit sind seine äußern Zeichen. Ist ein meist angebornes erbliches Uebel oder durch übermäßige Anstrengung und Erschöpfung erworben, oft der Ausgang der Trunksucht und Geschlechtsausschweifungen.

Behandlung. Ein allmähliges Hineinleiten ins Denken u. Leben in stufenweiser Folge von Belehrung und Beschäftigung, wenn das Uebel noch heilbar ist; der angeborne und veraltete Blödsinn ist meist unheilbar.

5) Die Scheu oder Willenlosigkeit (**abulia**) steht mitten inne zwischen Blödsinn und Melancholie, mit dem seelenlosen Blick des Blöden und der Verschlossenheit des Melancholischen. Urtheil, Theilnahme an Schmerz und Lust fehlt zwar nicht, aber jeder Wille zur Selbstbestimmung. Die Kranken verbergen sich im abgelegensten Winkel oder bleiben unthätig im Bette liegen, oder sitzen auf den Beinen kauernd und zusammengehockt.

Behandlung ähnlich der des Blödsinns; der fehlende Wille ist durch fremden zu ersetzen, daher strenges Anhalten zur Thätigkeit, Anregung durch Lob, Tadel, Belohnung, Bestrafung und eine geistig und körperlich erregende Heilmethode; doch gelingt die Heilung selten.

6) Melancholie (**melancholia**) mit trüber, verschlossener, in sich selbst versunkener Gemüthsstimmung, mit völliger Gleichgültigkeit gegen die Außenwelt, zeitweisen Ausbrüchen von Klagen und Verzweiflung, Hang zum Selbstmord. Trüber, aber nicht erloschener, bisweilen düsteres Feuer sprühender Blick, traurige, stets finstere Gesichtszüge, schwerer seltner Athem, trockne dunkelfarbige Haut, träge und seltene Darmausleerungen sind die äußern Zeichen. Ursache: körperliche Anlage mit psychischer Gelegenheits-

ursache, oft eine krankhafte Steigerung des melancholischen Temperaments mit Unterleibs-Plethorica und Leberübeln u.s.w.

Behandlung. Man bemühe sich, des Kranken Gemüth für die Außenwelt zu öffnen, für Freude und Hoffnung empfänglich zu machen, was im Verein mit zweckmäßig somatischer Behandlung durch liebende freundliche Zusprache ohne zudringliche Lustigmacherei gelingen kann.

Im Allgemeinen müssen alle Geisteskranke mit Sanftmuth, Mitleid und weiser Schonung behandelt werden (daher der Seelsorger jedem rohen, barbarischen, unmenschlichen und unvernünftigen Verfahren, dem solche Unglückliche oft [namentlich auf dem Lande] ausgesetzt sind, ernstlich zu begegnen hat). Jene Unglücklichen in einen engen Kerker einzusperren und durch Ketten und Peitschen die Vernunft par force einzujagen, ist empörend. Wärter und Angehörige müssen vor einem solchen unklugen, unmenschlichen und gefährlichen Verfahren gewarnt u. abgemahnt werden. Man setze diese Unglücklichen nicht dem Spotte und den Neckereien unvernünftiger Menschen aus, wodurch oft der Zorn und die Wuth erweckt und der Wahnsinn verschlimmert wird.

Um auf solche Kranke segenbringend wirken zu können, muß man sich ihr Zutrauen, ihre Liebe und eine gewisse Furcht einflößende Achtung durch sanftes liebevolles Zureden, durch eine leutselige freundschaftliche Behandlung und durch den gehörigen unerzwungenen Ernst zu erwerben wissen.

§. 226.

XII. Ekliptische Zustände.

Im naturgemäßen Zustande schon wird das Bewußtsein periodisch so unterbrochen, daß nur stärkere Reize die Sinnesthätigkeit erregen, die Muskelbewegung nur bewußtlos (dem Willen entgegen) thätig ist. Während dieses Unterbrochenseins der animalen Functionen sind die vitalen, Kreislauf und Respiration, fortdauernd thätig, und die reproductiven entfalten sogar größere Thätigkeit. — Dieser Zustand — der Schlaf — kann sich aber zu einem krankhaften steigern, und ist dann durch längere Dauer u. schwerere Erweckbarkeit ausgezeichnet.

Die Ohnmacht ist dem gesunden oder krankhaften Schlafe ähnlich mit aufgehobenem Bewußtsein und willkürlicher Bewegung, die Sinneswerkzeuge nur auf die stärksten Reize reagirend, der Kreislauf des Blutes aber und die thierische Wärme bedeutend verringert. Der Zustand endlich,

bei welchem nächst dem Bewußtsein, der Empfindung und Bewegung auch die vitalen Functionen schweigen, ist der Scheintod, der durch fast unmerkliche Uebergänge sich dem wahren Tode nähert, bei welchem auch die reproductiven Functionen still stehen.

§. 227.

1) Die Schlafsucht (Hypnosis).

Sie hat verschiedene Grade:

a) **Coma**, eine plötzlich eintretende, eine Zeitlang anhaltende Schlafsucht, aus der der Kranke schwer zu erwecken ist und entweder in halbwachem Zustande bleibt oder zeitweise aufwacht (**coma vigil**), oder tiefer schläft und vor Beendigung des Anfalls gar nicht munter wird (**c. somnolentum**);

b) **Lethargus**, ein weit tieferer, oft langer Schlaf, wo auch der wachende Kranke gleichgültig, bewußtlos, still delirirend, geistes- u. körperschwach ist; bei alten Personen zuweilen mit einem schleichenden Nervenfieber (**febris soporosa senum**) verbunden, welches unaufhaltsam zum Tode führt;

c) **Carus**, Todtenschlaf, der höchste Grad der Schlafsucht, in einem sehr tiefen, sehr schwer erweckbaren Schlafe (oft mit halbgeöffneten Augen) bestehend, nur durch die leisere Respiration vom apoplectischen Anfall sich unterscheidend.

Ferner jene Zustände, wobei der Schlaf unruhig, unerquicklich, von Träumen, Auffahren, Delirien, Nachtwandeln begleitet ist.

Die **Narcosis** oder Vergiftung durch betäubende Gifte erzeugt auch schlafsüchtige Zustände verschiedenen Grades, meist mit Krampfzufällen und Delirien verbunden.

Die Schlafsucht ist meist nur Symptom anderer krankhafter Zustände und Krankheiten, z. B. beim Nervenfieber, Typhus, Hirnentzündung, Kindbettfieber, Kopfcongestion, Schlagfluß, Kopfwassersucht, Kopfverletzungen u. s. w. — Es ist daher immer wichtig, den dabei vorhandenen plethorischen (vollblütigen) strotzenden oder mehr nervösen zusammengefallenen Zustand zu unterscheiden und auch die Behandlung nach dem zum Grunde liegenden Krankheitszustande einzurichten.

Von den Vergiftungen wird noch die Rede sein.

§. 228.

2) Ohnmacht (deliquium animi).

Sie ist eine Unterbrechung mehrer der animalen und vitalen Lebensäußerungen, je nach den verschiedenen Graden derselben. In den niedern Graden verschwindet bloß das Bewußtsein auf eine kurze Zeit mit leicht erregbarer Sinnesthätigkeit; in den höhern Graden ist alle Sinnesthätigkeit und Muskelbewegung aufgehoben, die Hautröthe und Wärme verringert, die Respiration sehr schwach, der Puls schwer oder gar nicht fühlbar, selbst der Herzschlag schwach und undeutlich. Der höchste Grad ist der Scheintod.

Vorboten sind: Schwindel, Gesichtsverdunkelung, Mückensehen, Ohrenbrausen und Klingen, Angst, Athmungsbeschwerden, Herzklopfen, Aussezen des Puls- und Herzschlages, Gähnen, Gliederzittern, Blässe und Kälte der Lippen, der Nase, der Hände, Zuckungen der Gesichts- u. Handmuskeln, Uebelsein, Erbrechen, Poltern im Unterleibe, Gefühl von Unwohlsein und Druck in der Herzgrube u. s. w. Hierauf vergeht plötzlich Sprache und Bewußtsein (das Gehör bleibt Anfangs noch), der Körper sinkt erschlafft zusammen, oder es zeigt sich krampfhafte Erstarrung, die Haut wird blaß, kalt, der Puls schwindet fast, Athem kaum merklich, selbst stärkere Sinnesreize sind wirklos. — Dies dauert von wenigen Minuten bis halbe und ganze Stunden, wo die Lebenszeichen wiederkehren.. Diese sind leichte Zukkungen des Gesichts und an den Mundwinkeln und Augenlidern, Poltern im Unterleibe, Abgang von Blähungen, Aufstoßen, Seufzen, Gähnen, tiefere Athemzüge, vollerer Puls, Erwachen der Sinne und des Bewußtseins, vollständige Respiration u. s. w.; es bleibt nur etwas Abgeschlagenheit der Glieder kurze Zeit noch zurück.

Es kann aber auch eine schwere Ohnmacht tödtlich enden.

Die Ohnmacht ist Symptom bei der Hysterie, bei Nervenfiebern, acuten Ausschlägen, bei Milz- und Herzkrankheiten, bei der Brustbräune, bei Blutmangel, Wassersucht, Lungenfehlern, asthmatischen Krankheiten. Nervenschwache, plethorische weibliche Personen sind ihr am meisten unterworfen.

Gelegenheitsursachen sind heftige Gemüthsbewegungen und Sinneseindrücke, heftige Schmerzen, große Hitze und Kälte (besonders bei plötzlicher Einwirkung), electrische u. galvanische Schläge, schwüle, mit starken Gerüchen erfüllte irrespirable Luft, starker Blutverlust, Erschöpfungen und Anstrengungen geistiger und körperlicher Art, heftiger Hunger u. Durst, Geburten, unterdrückte Blutungen u. dgl.

Verhütet kann der Anfall bisweilen werden, wenn man bei kommenden Vorboten schnell die Hindernisse der Respiration und des Kreislaufes möglichst beseitigt (durch freie Luft und durch das Lösen aller nur einigermaßen fest anliegenden Kleidungsstücke, durch trocknes Reiben der Hände und Arme, durch laue Hand- u. Fußbäder) und allenfalls eine Tasse Pfeffermünz-, Melissen- oder Chamillenthee trinkt, oder wenn man etwas Liquor, ätherische Baldrian-Tinctur auf Zucker nimmt.

Bei gelindern Graden der Ohnmacht kann man das Erwachen ruhig abwarten, sobald man nur die Krankheitsursachen beseitigt und für Luft und freie Circulation gesorgt hat. Höhere Grade sind durch Besprengen mit kaltem Wasser oder mit Wasser und Essig, durch Waschen der Stirn und Schläfe mit Essig und Wasser oder mit Liquor, Eau de Cologne, durch Riechmittel (Salmiakgeist, Essigsäure, Naphtha, ätherische und brenzliche Oele, angebrannte Federn oder Haare), Einblasen von Niesepulver in die Nase, reizende Klystire, Bürsten der Fußsohlen u. s. w. abzukürzen.

§. 229.

3) Scheintod (Asphyxia).

Der höchste Grad der Ohnmacht mit Unterbrechung aller Lebensäußerungen, aber mit fortbestehender Lebensfähigkeit.

Der Körper ist blaß und kalt, von Puls, Herzschlag und Respiration nichts bemerkbar. Ein solcher Zustand kann mehrere Stunden, selbst Tage anhalten, und es ist sehr schwer, den Scheintod vom wahren Tode zu unterscheiden; nur die vorangegangenen Schädlichkeiten, die Dauer des Zustandes, die violetten und blaugrünen Todtenflecke am Rücken und an den Bauchdecken, der faulige Geruch und die wirkliche Fäulniß entscheiden für den wahren Tod. Alle andern nur fehlenden Lebenszeichen, selbst die ganz erschlafften Muskeln, sind unsicher; mehr wahrscheinliche Todeszeichen sind das gebrochene und getrübte Auge, die völlig erweiterte Pupille, das Nichtfließen von Blut aus geöffneten Venen und Arterien; nie aber dürfen einzelne Erscheinungen zu einem so wichtigen Schlusse verleiten, sondern nur das Zusammenfassen vieler Zeichen und der ursächlichen Momente, besonders das Eintreten der Fäulniß können Gewißheit von dem erfolgten Tode schaffen. So lange diese noch nicht erlangt ist, so erfordert es Christen- und Menschenpflicht, in allen Fällen, wo noch Lebensfähigkeit vermuthet werden kann, besonders bei plötzlichen Unglücks- und Todesfällen, Wiederbelebungsversuche mit gehöriger Consequenz und Dauer anzustellen.

Zeichen des wiederkehrenden Lebens im Scheintode sind: eine Spur von vermehrter Wärme in der Herzgrube, Anlaufen eines vor den Mund gehaltenen Spiegels, Zittern einer vor den Mund gehaltenen oder in die Nase gesteckten Feder, Empfindlichkeit der Pupille gegen ein in die Nähe gebrachtes Licht, leichte Zuckungen der Gesichtsmuskeln, ein leiser, allmählig sich verstärkender Puls- und Herzschlag, Fließen von Blut aus den geöffneten Venen, Röthung des Armes unterhalb der Aderlaßbinde, Wirkung der Epispastica, leise Seufzer, eine geringe Hebung und Senkung der Brust 2c.

Ursachen des Scheintodes sind solche das Nervensystem, den Blutlauf oder das Athmen hemmende Schädlichkeiten, ohne das Leben zu untergraben, z. B. Betäubung durch den Blitz, Erschöpfung durch Blutflüsse und Hunger, Erstarrung durch Frost, Erstickung durch irrespirable Gasarten, durch Erdrosseln und Ertrinken und der Scheintod der Neugeborenen.

Im Allgemeinen bei allen Fällen des Scheintodes anwendbar sind folgende Belebungsversuche: Man bringe alsbald (ohne auf die Ankunft des Arztes oder der Gerichtspersonen zu warten) den Unglücklichen von dem gefährlichen Orte in ein geräumiges luftiges Zimmer. Mit dem Finger oder einer in Oel getauchten Feder reinige man Nase und Mund von Schleim und Unrath, und entkleide den Scheintodten mit größter Behutsamkeit, um zugleich etwaige anderweitige Verletzungen baldigst entdecken zu können. Man lege ihn dann auf einen Tisch, auf eine Stroh-, Matratzen- oder Bettunterlage, und gebe dem obern Theile des Körpers eine mehr aufrechte, gegen die rechte Seite gekehrte Lage. Man bedeckt den Körper sorgfältig mit Tüchern oder einer Decke, und wendet nun solche Mittel an, die die Nerventhätigkeit (die erschöpfte Lebenskraft) beleben und den Kreislauf und das Athmen herstellen, als:

1) Das Reiben mit wollenen Tüchern oder einer Bürste, womit man Brust, Rücken und Fußsohlen gelind reibt;

2) Kitzeln des Rachens und des Innern der Nase mit dem Pflaum einer Feder;

3) Einblasen der Luft. Gewöhnlich wird empfohlen, daß ein gesunder bruststarker Mensch seinen Mund auf den des Scheintodten legt und unter Zuhalten der Nase des zu Belebenden und Zurückdrücken des Kehlkopfes langsam Luft einbläst; da aber die ausgeathmete Luft schon zu warm und verdorben ist, indem sie wenig respirable Luft enthält, so ist dies Verfahren nicht eben vortheilhaft. Besser ist es daher, sich eines gewöhnlichen Blasebalges zu bedienen, nachdem man ihn, um allen Staub zu entfernen,

einigemal ausgeblasen hat, umwickelt man die Röhre desselben mit naß gemachter Leinwand, steckt die so umwickelte Röhre in den Mund des Scheintodten, drückt mit der einen Hand die Lippen fest um die Röhre zu und schließt mit der andern die Nasenlöcher, läßt dann durch einen Gehülfen den Kehlkopf sanft nach hinten drücken (damit die Luft nicht, anstatt in die Luftröhre, in die Speiseröhre und in den Magen gelange), und bläst langsam ungefähr so viel Luft ein, als ein guter Athemzug beträgt. läßt dann, nach der Entfernung des Blasebalges, die Brust und den Bauch sanft nach oben drücken, um das Athemholen nachzuahmen, und wiederholt dies mehrmals. Hebt sich unter dem Einblasen Brust u. Leib, so öffne man Mund u. Nase, und setze das Einblasen aus; dann lege man beide Hände über die kurzen Rippen, reibe damit die Brust hinauf, lasse plötzlich damit nach, blase von Neuem Luft ein, und wechsele so mit dem Einblasen und Herausdrücken der Luft oft ab. Nach solchen einige Zeit fortgesetzten Versuchen macht man eine kleine Pause, und giebt Acht, ob etwa die Brust von selbst sich zu heben und zu senken anfängt, und ob die Luft von der ausgedehnten Brust von selbst, ohne zu drücken, zischend herausgestoßen wird. Ist kein Blasebalg zu haben, so ist das Lufteinblasen durch den Mund eines Andern (Mund auf Mund oder durch eine in die Nase oder den Mund gesteckte Federspule) vorzunehmen, welches von Einigen sogar für besser gehalten wird, als das Einblasen frischer Luft, weil Anfangs nur die schwächsten Reize anzuwenden sind und die belebende organische Wärme der ausgeathmeten Luft wohlthätig einwirken soll. Man kann also, wenn man will, Anfangs das Einblasen mit dem Munde oder einem Mundstücke und später mit einem Blasebalge vornehmen, welches letztere allerdings nie so schonend geschehen kann, als durch die Lungen eines Lebendigen.

4) Die Wärme. Man erwärmt den Körper durch Auflegen und Einwickeln mit erwärmten Tüchern und Decken, durch Auflegen eines warmen Sandes oder warmer Asche oder in einem warmen Bade.

5) Plötzliche Kälte. Man besprengt die Brust mit eiskaltem Wasser, gießt dasselbe von einer gewissen Höhe auf die Herzgrube, besprengt das Gesicht damit, und legt mit kaltem Wasser durchnäßte Tücher auf die Geschlechtstheile.

6) Reizende Arzneien: starker Essig (jener früher beschriebene Räuber- oder Pestessig), Branntwein, Salmiakgeist, Kampherspiritus, Eau de Cologne, Liquor u. a. Aetherarten. Damit reibt man Stirn, Schläfen, Nase, Mund, Brust, Bauch, Rückgrat und die Gliedmaßen. An die Waden oder Fußsohlen legt man einen Senfteig. Mit Anwendung dieser Reizmittel

fängt man langsam an, und steigt bei fortdauernder Leblosigkeit zu einem anhaltendern und stärkern Gebrauche. — Alles tumultuarische, überreizende und unüberlegte Verfahren ist zu meiden.

Sobald das Leben erwacht, hört man mit dem Lufteinblasen auf, setzt aber das Reiben und Erwärmen fort, und streicht dem Wiederauflebenden etwas Wein, Branntwein oder Liquor in den Mund. Je mehr Lebenszeichen eintreten, desto mehr muß man, wiewohl langsam, mit den Reizmitteln nachlassen. Mit der Rückkehr des Athems und Pulses läßt man den Wiederbelebten ruhig in ein wohlerwärmtes Bett legen, und giebt ihm einen Löffel voll Wein, etwas Thee (Pfeffermünze, Melissen u. dgl.) oder warme Biersuppe, welche Nahrungsmittel nur mäßig und allmählig gereicht werden dürfen. Zeigen sich nach 5 — 6stündiger Anwendung dieser geregelten Wiederbelebungsversuche keine Lebensspuren, so lasse man den Leichnam noch einige Stunden in einem erwärmten Bette mit unbedecktem Gesichte liegen, unterhalte durch Auflegen erwärmter Tücher die Wärme, beachte jede Veränderung, bis sich die unverkennbaren wahren Todeszeichen einstellen. Denn oft erwachen die Scheintodten noch, wennn die Rettungsversuche eingestellt worden sind und die angeregten Lebensgeister Zeit hatten, sich zu sammeln.

Es wäre daher sehr wünschenswerth, wenn in jeder größern Gemeinde Leichenhäuser errichtet würden, um das Lebendigbegraben sicher zu verhüten, und wenn die Erlaubniß zur Beerdigung nur nach gesetzlicher Todtenschau von Seiten des Arztes ertheilt würde.

Scheintodt Geborne sind theils in einem Zustande von Schwäche und Ohnmacht, theils in einem dem apoplectischen sich nähernden Zustande. Im erstern Falle ist das Gesicht blaß, der Körper mehr kühl anzufühlen, schlaff und welk, und hier ist das Unterbinden und Abschneiden der Nabelschnur nicht zu schnell vorzunehmen, sondern das Kind noch kurze Zeit in dieser Verbindung mit der Mutter zu lassen. Indeß reinigt man sorgfältig die Mundhöhle, wäscht den Körper mit warmem Wasser, schlägt das Kind in gewärmte Flanelltücher, und reibt etwas Naphtha in Herzgrube u. Brust ein. Nach dem Durchschneiden der Nabelschnur bringt man das Kind in ein lauwarmes Bad, in welchem man den ganzen Körper durch Reiben und Waschen mit Seife vollständig reinigt, die Fußsohlen mit einer nicht zu harten Bürste bürstet, die Schläfe mit Cölner Wasser und Naphtha reibt und auf die Herzgrube Naphtha träufelt oder kaltes Wasser tropfenweise und hoch herab auf dieselbe fallen läßt; nächstdem sind reizende Klystire

trockene Reibungen, Bespritzen der Herzgrube mit Wasser oder Wein mit Wasser abwechselnd anzuwenden. Eine leichte Bewegung der Augenlider und Lippen, beginnendes und sich verstärkendes Athmen bezeichnet die Wiederkehr des Lebens, und hier hat man noch das Einhüllen in warme Tücher, die Reibungen des Rückgrats, der Brust, der Füße und Arme bis zur völligen Wiederherstellung fortzusetzen. — Das Einflößen von etwas Wein oder bei röchelndem Athemholen und festsitzendem Schleime das Einflößen von Brechwein und Meerzwiebelsaft ist zuweilen heilsam.

Ist das scheintodte Kind mehr in einem apoplectischen Zustande mit blaurothem Gesichte, blauen Lippen und warmem Körper, so unterbindet und durchschneidet man schnell die Nabelschnur, läßt auch wohl einen Eßlöffel voll Blut noch aus dem kindlichen Ende derselben ausfließen, und verfahre im Uebrigen nach den obigen Regeln. Man lasse das Kind, wenn die lang fortgesetzten Belebungsversuche fruchtlos blieben, mit erwärmten Tüchern bedeckt in ein warmes Bett legen, am besten zur Mutter oder zu sonst einem Menschen, damit es noch in einer wohlthätigen Wärme bleibe, weil es auch dann noch zu sich kommen kann. Auf gleiche Weise werden im Bett erdrückte oder erstickte Kinder behandelt.

E r t r u n k e n e. Der Scheintod, wie der wahre Tod, erfolgt hier suffocatorisch oder apoplectisch. — Der Ertrunkene ist möglichst schnell, aber behutsam aus dem Wasser zu ziehen; alles Rütteln, Rollen und S t ü r z e n a u f d e n K o p f muß unterbleiben, dagegen ist Mund u. Nase von Schleim, Schlamm und Wasser wohl zu reinigen. Der Scheintodte werde ins nächste Haus getragen (nicht gefahren), wenn nicht die schöne Jahreszeit die Belebungsversuche im Freien gestattet. Man lege ihn in ein mäßig warmes Zimmer (nicht ans Fenster), gebe dem Körper und der Brust eine aufrechte Lage, und lege den Körper schräg mehr nach der rechten Seite, die Füße herabhängend; dann schneide man die Kleidungsstücke herunter, und trockne den ganz nackten Körper sorgfältig ab. Ist ein warmes Bad (das immer in derselben Temperatur durch Hinzugießen warmen Wassers zu erhalten ist) bald erreichbar, so mache man in demselben die Belebungsversuche; wo nicht, so blase man, nachdem man die gehörige Untersuchung wegen etwaiger Verletzungen angestellt hat, Luft durch Mund und Nase ein, lege erwärmte Tücher oder Steine zwischen die Schenkel, an die Fußsohlen und den Rücken, und bedecke den ganzen Körper außer dem Kopfe locker mit erwärmten wollenen Decken, so daß man ungehindert die Reibungen vornehmen kann. Kleinere Kinder erwärmt man am besten durch das Legen zu einer erwachsenen Per-

son. Zeigen sich einige Lebenszeichen, als: Wärme und Röthe einiger Körperstellen, Verziehung des Gesichts, Zittern der Lippen, Zucken der Glieder, schwaches Herzklopfen, ein langsames Heben und Sinken der Brust, so sind allmählig stärkere Reizmittel anzuwenden. Fußsohlen, Unterleib, Herzgrube und das Rückgrat reibe man mit einem erwärmten Flanelllappen oder einer Bürste, und wasche Stirn, Schläfe, Brust mit warmem Wein od. Branntwein. Das Lufteinblasen ist bis zur Rückkehr des Athems fortzusetzen. Kann der Kranke wieder schlucken, so gebe man ihm etwas Fliederthee u. dgl. mit einigen Tropfen Liquor oder warmes Bier. Die sich zeigende Brechneigung ist durch Brechwein und Meerzwiebelsaft und durch Reizung des Schlundes zu befördern; der sich einstellende sanfte Schlaf und Schweiß muß aber ungestört bleiben. Nach mehrstündig fortgesetzten vergeblichen Versuchen bemühe man sich noch einige Stunden, den Körper durch warmen Sand oder Asche zu erwärmen. Man legt nämlich den nackten Körper auf eine Lage durchgesiebter und auf eine wollene Decke gestreuter Asche, bedeckt ihn mit eben solcher Asche, der etwas Kochsalz beigemischt ist, handhoch, und hüllt ihn außer dem Kopfe in Decken ein. Auch die Brust darf nicht zu sehr beschwert werden.

Erfrorene sterben meist apoplectisch, weil das Blut nach innen, besonders nach Gehirn und Herz dringt. Eine der Trunkenheit ähnliche Betäubung und Gedankenverwirrung und fast unüberwindliche Neigung zum Schlafe gehen dem Erfrieren voraus. Es ist eine Art Erstarrung, die, wenn sie nicht zu lange dauert, nicht allzu ungünstig ist.

Der Erfrorne ist im Freien oder in einer ungeheizten Stube behutsam zu entkleiden (Herunterschneiden der Kleidung), um keinen Knochenbruch zu veranlassen. Dann hülle man den nackten Körper mit Ausnahme des Gesichts vollständig in Schnee, oder bringe ihn (bei Mangel an Schnee) in ein kaltes Bad, das man durch hineingeworfenes Eis kälter macht. Dabei reibt man Brust und Glieder mit Schnee oder bedeckt sie mit eiskalten Tüchern, und nur erst, wenn die Glieder etwas beweglicher geworden sind, trocknet man den Körper ab, bringt ihn in einem ungeheizten Zimmer in ein trocknes kaltes Bett, und beginnt die trockenen Reibungen mit anfangs ungewärmten, später gewärmten wollenen Tüchern, bläst Luft ein, bürstet die Fußsohlen, und giebt, sobald der Kranke schlucken kann, einige Tassen warmen Fliederthee.

Bei einzelnen erfrornen Theilen ist die warme Stube, der Ofen und das Feuer zu meiden, vielmehr sind die erstarrten Theile mit Schnee oder

Eis zu bedecken, bis Wärme u. Gefühl zurückkehren, wo dann die auflebenden Theile mit Branntwein gewaschen werden.

Muß man sich einer heftigen Kälte aussetzen, so entgeht man der Erfrierungsgefahr, wenn man Branntwein u. a. hitzige Getränke meidet, aber kräftige Speisen und warme Suppen genießt und sich in steter Bewegung hält. Die Neigung zum Einschlafen überwindet man durch Laufen, Springen und jede andere starke Bewegung; denn giebt man dieser Schlafneigung nach, so führt sie zu einem unvermeidlichen Tode.

Erwürgte und Erhängte sterben apoplectisch oder durch Lähmung des Herzens und der Lungen, bisweilen durch Verrenkung der Halswirbel, in welchem Falle der Tod gewiß und jeder Versuch zur Rettung unnütz ist. — Vor allen Dingen muß der Hals von dem einschnürenden Stricke oder Bande möglichst schnell befreit werden, doch so, daß der Erhängte beim Abschneiden nicht herabfällt. Eben so werden alle andern fest anliegenden Kleidungsstücke erst locker gemacht und dann die vollständige Entkleidung vorgenommen. Die Körperlage sei eine mit erhöhtem Kopfe und Oberkörper und mit herabhängenden Füßen. Bei dieser Art von Scheintod ist ein Aderlaß meist nothwendig, sodann ist das Gesicht mit kaltem Wasser zu besprengen und kühle Luft zuzuwehen; auf den Kopf sind kalte nasse Tücher zu legen, wie auch auf die Geschlechtstheile; auf die Herzgrube lasse man kaltes Wasser träufeln, Gaumen und Nase kitzle man mit einer in Oel getauchten Feder und blase Luft ein, lege Epispastica in die Herzgrube und an die Fußsohlen, wasche mit Essig Brust und Herzgegend, und halte etwas guten Weinessig vor die Nase; stärkere Riechmittel sind meist, besonders Anfangs, schädlich. Zeigen sich Lebensspuren, so reibe man gelind den Körper, und halte mitunter Riechmittel vor die Nase; die Halsstelle, wo der Strick gedrückt hat, werde gelind mit Branntwein gerieben oder durch Umschläge von aromatischen zertheilenden Kräutern mit Essig belegt.

Durch verdorbene Luft Erstickte. Durch Entziehung des Sauerstoffs der Luft, durch Anfüllung mit irrespirablen Luftarten und durch Zumischung giftiger Dünste wird die atmosphärische Luft zum Einathmen untauglich. Es giebt verschiedene Luftarten, die, wenn sie nicht bald durch frische reine Luft ersetzt werden, eingeathmet leicht tödtlich werden. Es sind:

1) Das kohlensaure Gas. Es findet sich an Orten, wo Pflanzengährungen vorgehen, in Wein- u. Bierkellern, in der Nähe großer Gährungsbottige, auf Frucht- und Kornböden, ferner bei Versammlungen vieler

Menschen in Kirchen, Theatern, Tanzsälen, vorzüglich wenn viel Lichte brennen, wo der Sauerstoff verzehrt und Kohlensäure ausgehaucht wird, in Höhlen und Steinkohlenbergwerken, in Brunnen und selten gebrauchten Kellern. Diese Luftart erzeugt Beklemmung, schweres Athmen, Betäubung, Sinnlosigkeit, Scheintod und bei längerer Einwirkung wirklichen Tod. Dieses Gas ist specifisch schwerer als die Luft und daher die Einwirkung desto nachdrücklicher, einen je tiefern Platz man in derselben einnimmt.

2) Das Wasserstoffgas findet sich in Brunnen, nicht selten in Bergschachten, Wasserröhren und Kisten voll feuchter Leinwand, welche lange nicht geöffnet waren, in Grüften, Kloaken u. s. w. Wegen der specifischen größern Leichtigkeit ist in den höhern Luftkreisen ihre Einwirkung bedeutender.

3) Das Stickstoffgas ist selten rein vorhanden, sondern meist mit dem Wasserstoffgas verbunden.

4) Der Kohlendunst oder die beim Verbrennen von Kohlen sich entwickelnden Gasarten. Dieser giebt die meisten Veranlassungen zu Asphyxien, z. B. durch Kohlenbecken in den Schlafkammern oder durch zu frühes oder zu starkes Verschließen der Klappen an den Oefen; der Kohlendunst hindert nicht allein die Respiration, sondern scheint auch narcotisch aufs Nervenleben einzuwirken.

5) Mineralische Dämpfe, z. B. die des brennenden Schwefels und Phosphors, die Dämpfe der Salz-, Salpeter- u. Schwefelsäure u. s. w.

Auch die stark riechenden Ausdünstungen von Blumen wirken betäubend und oft lähmend.

Muß man sich an einen mit unreiner Luft angefüllten Ort begeben, so suche man sich zuvor von der Athembarkeit zu überzeugen.

Man lasse ein brennendes Licht hinein; brennt es fort, so ist die Luft athembar; erlischt es, so ist sie zum Athmen untauglich. Will oder muß man aber dennoch an einen solchen Ort, so suche man sofort sauerstoffreiche Luft hineinzubringen durch größtmöglichstes Oeffnen des Ortes, durch Hineingießen von Wasser, was mit etwas Kalk verbunden sein kann, durch Abbrennen von Schießpulver an der Oeffnung oder durch Feuer-Anzünden; jedoch sind diese letztern Mittel bei brennbaren Luftarten unzuläßig.

Bei fixer Luft ist es schwer, der größern specifischen Schwere wegen, atmosphärische Luft hineinzuschaffen; man suche daher jene zu absorbiren und so die Luft zu verbessern. Demnach schütte man viel kaltes Wasser hinein, das durch den Zusatz von ungelöschtem Kalk (der die Kohlensäure schnell absorbirt) noch besser wirkt. Ist es das entzündliche Wasserstoffgas, das

den Ort verunreinigt, so ist es hinreichend, nur hinlängliche Oeffnungen zu machen, um diese leichtere Luft durch die zuströmende atmosphärische Luft entweichen zu machen. Hat die atmosphärische Luft einmal freien Zutritt, so hüte man sich, einen brennenden Körper hineinzuhalten, da sonst leicht eine Explosion erfolgen könnte.

Nach Anwendung dieser verschiedenen Verbesserungsmittel versuche man, ob ein Licht brennend bleibt, wodurch die Tauglichkeit der Luft zum Athmen bewiesen ist und man getrost an den Ort sich begeben kann.

Will man einen in diesen Luftarten Erstickten retten, so binde man nach den oben getroffenen Vorsichtsmaßregeln einen in Essig getauchten Schwamm vor den Mund, und benetze seine Kleider mit Wasser und Essig. Der zu dem Verunglückten Hineingehende oder in den Brunnen Steigende binde sich ein starkes Seil um den Leib, um im Falle eines Uebelbefindens bald heraufgezogen werden zu können; er schaffe dann den Verunglückten alsbald aus dem gefährlichen Orte an die freie Luft, setze ihn aufrecht auf einen Stuhl, entkleide ihn schnell, besprenge das Gesicht, die Herzgrube und die Geschlechtstheile mit kaltem Wasser, wasche Gesicht und Schläfen mit Weinessig, blase Luft ein, und kitzle mit einer in Oel getauchten Feder den Schlund. Auch hier ist alle stürmische Behandlung zu vermeiden. Die Lebenszeichen kehren unter Zischen der Nase, Schluchzen, Erbrechen u. s. w. wieder, und sind dann durch aromatische Kräuteraufgüsse und belebende, nicht überreizende Nervenmittel zu befördern.

Vom Blitz Getroffene gewähren meist nur geringe Wiederbelebungs-Hoffnung. Sie sterben meist durch plötzliche Lähmung der gesammten Nerventhätigkeit, bisweilen ist aber nur bloße Betäubung da; es ist nicht jede Spur des Kreislaufs verschwunden, und es besteht wohl sogar noch das Bewußtsein. Aeußere Verletzungen sind nicht immer wahrnehmbar, bisweilen nur unterlaufene (sugillirte) Flecke von verschiedener Gestalt auf der Haut; bisweilen ist gar kein äußeres Zeichen der geschehenen Einwirkung sichtbar. — Man entferne den Scheintodten bald aus dem Orte des Unglücks, entkleide ihn, bringe ihn in eine halbsitzende Stellung, hülle ihn in warme Decken, besprenge und begieße ihn mit kaltem Brunnenwasser, mache kalte Umschläge auf den Kopf, Essigwaschungen, Auftröpfelungen von Naphtha und Spiritus auf die Herzgrube, lege mit Essig getränkte Tücher, Sinapismen, Meerrettig und Vesicatore rc. auf dieselbe Gegend, und wende reizende Klystire, später Reiben und Bürsten an. Bei hergestelltem Schlingen ist Wein, Pfeffermünzthee mit Liquor u. dgl. einzuflößen.

Auch das Erdbad ist anzuwenden. Man legt den nackten Scheintodten in frisch aufgegrabene Erde, bedeckt ihn mit Ausnahme des Kopfes locker mit derselben, und läßt ihn unter sorgfältiger Beobachtung eine Stunde und drüber in diesem Erdbade, während welcher Zeit die dabei möglichen anderweitigen Belebungsmittel fortzusetzen sind.

Die spätere Behandlung ist die des Nervenschlages und der Lähmung.

Um bei einem Gewitter gegen den Blitz möglichst geschützt zu sein, begebe man sich in ein geräumiges hohes Zimmer, und halte sich von der Wand, von Metallen, vom Ofen und Schornstein entfernt. Man meide Keller, Thüren, die Orgeln, Bäume auf den Feldern, Bäche und Flüsse. Ist man bei einem Gewitter zu Wagen oder zu Pferde, so treibe man die Pferde nicht an, denn dampfende Pferde werden leichter vom Blitze getroffen.

Nach der Erfahrung des Italieners Vallitorio soll der Blitz nie den nördlichen Theil eines Hauses treffen, sondern meist nur die südöstliche oder bisweilen die südwestliche Seite. Man kann sich daher zur Zeit eines Ungewitters nach dem nördlichen Haustheile begeben. — Doch bleibt bei diesen Vorsichtsmaßregeln Furchtlosigkeit und Gottvertrauen der beste Schutz, da Furcht und Angst etwas Blitzanziehendes haben.

§. 230.

Hülfe bei vorkommenden Vergiftungen.

Der Begriff Gift ist ein sehr vager, doch nennt man im engern Sinne alles dasjenige Gift, welches schon in kleinen Gaben das Leben in Gefahr bringt oder gänzlich zerstört. — Es werden in allen 3 Naturreichen Gifte gefunden. — Man kann eine stattgefundene Vergiftung, die theils durch Unvorsichtigkeit oder absichtlich, theils durch Bosheit Anderer entstehen kann, vermuthen, wenn bei allgemeinem Wohlbefinden plötzlich mehrere Krankheitserscheinungen auftreten, als: beschwerliche, vorher nie gehabte Gefühle im Magen und in den Gedärmen, Beklemmung des Athemholens, allgemeines Sinken der Kräfte, ungleicher Puls, Gliederzittern, Gesichtsverzerrungen und plötzlicher Tod. — Doch sind alle Umstände genau zu erwägen, um nicht durch ungegründeten Verdacht Kränkungen zu bereiten.

§. 231.

a) Mineralische Gifte.

Arsenik. Heftige Leibschmerzen, Durchfall mit schwarzen Stühlen, Erbrechen, Gesichtsblässe mit blauen Ringen um die Augen und blaue Lip-

pen (die beständigsten Erscheinungen), Kälte und Zittern am ganzen Körper, kleiner unordentlicher Puls, Ohnmacht, Krämpfe, Lähmungen und schneller Tod; bei kleinen öfter wiederholten Gaben: Abmagerung, Hinfälligkeit, Schwinden der Kräfte, Husten, Auszehrung, Lähmung, wobei die Glieder gerade ausgestreckt bleiben und das Biegen der Gelenke sehr schwer und fast unmöglich wird, sind Zeichen einer Arsenikvergiftung.

Aus dem Erbrochenen kann man chemisch das Arsenik sehr leicht ermitteln.

Behandlung. Bei freiwilligem Erbrechen ist ein Brechmittel nicht nöthig; wo nicht, gebe man alle 10 Minuten eine kleine Messerspitze Ipecacuanha-Pulver in einem Eßlöffel Wasser. Das Erbrechen ist durch laue Milch, laues Wasser mit etwas Honig und besonders gleich nach dem Giftgenuß durch Seifenwasser (viel Seife in lauem Wasser gelöst) zu befördern. Ist das Gift dadurch größtentheils entleert, so giebt man den braunrothen, im Löschwasser der Schmiede sich als rother Schlamm befindenden Eisenrost, wovon 2 Tassen voll mit einem Quart Zuckerwasser gemischt werden und gut aufgeschüttelt alle 3 Minuten eine Theetasse voll gereicht wird.*) Das beste Gegengift ist jedoch das in den Apotheken vorräthige Eisenoxydhydrat (**ferrum oxydatum hydratum**), welches in heißem Wasser suspendirt, so warm als möglich zu trinken gegeben werde. Erbricht der Kranke, so wird es in kleinen Quantitäten nachgegeben; folgt kein Erbrechen, so läßt man es so lange nehmen, bis es mit dem nun unschädlicher gemachten Gifte nach unten ausgeleert wird. Man kann es auch in Klystirform beibringen.

Auch eine langsame Arsenikvergiftung ist durch das tägliche Darreichen dieses Eisenoxydhydrats von 1 Loth zu beseitigen.

Quecksilber. Als rother und weißer Präcipitat, als Sublimat und als salpetersaures Quecksilber ist es ein lebensgefährliches Gift, dessen Wirkungen noch stürmischer und schneller als die des Arseniks sind. Heftiges Magenbrennen, starkes Erbrechen, blutige Durchfälle, große Schwäche, Krämpfe, kalter Schweiß, große Angst, Magenbrand und Tod sind die unglücklichen Folgen dieser Vergiftung.

Behandlung. Man sucht durch vieles Wassertrinken das Gift möglichst zu verdünnen oder durch Erbrechen zu entfernen. Sodann reicht

*) Da das Löschwasser meist weggegossen wird, so dürfte selten die hinreichende Menge solchen Eisenrostes zu erhalten sein, daher das Apotheken-Eisenoxydhydrat stets vorräthig gehalten werden sollte.

man das Eiweiß von 12 — 15 Eiern in 1 ½ Quart Wasser, alle 2 Minuten ein Glas voll, zu trinken. Hat man keine Eier bei der Hand, so kann man mit Wasser angerührtes Mehl, Milch, Seifen- oder Zuckerwasser oder in Ermangelung alles dessen viel laues Wasser trinken lassen, um Erbrechen zu bewirken. — Man gebe das Eiweiß so lange fort, bis die schwersten Zufälle nachlassen. Das übrige Verfahren bleibt dem Arzte überlassen.

Kupfer. Das Kupfer löst sich beim Erkalten in Essig und Fett sehr leicht auf, daher fette und saure Speisen in Kupfergeschirren, die nicht ganz gut verzinnt sind und bleiben, leicht Grünspan bekommen und giftig werden. Solche Speisen erzeugen zuerst eine Trockenheit des Schlundes, einen unangenehmen Geschmack im Munde, einen drückenden Schmerz in der Herzgrube, Erbrechen, Leibschmerz und Stuhlzwang. Im höchsten Grade folgt unauslöschlicher Durst, heftige Beängstigung, Schwindel, Irrereden, Anschwellen des Leibes, blutige Stuhlgänge. Der Vergiftete erleidet entsetzliche Qualen und kann an Magenentzündung und Durchlöcherung desselben oder in großer Schwäche und Krämpfen sterben.

Behandlung. Kurze Zeit nach der Vergiftung ist bei nicht reichlichem freiwilligen Erbrechen durch 20 Gran Brechwurzelpulver das Gift möglichst zu entleeren. Auch hier bildet das **Eiweiß** das beste Gegengift, von dem der Kranke so viel nimmt, als er nur bei seinem Ekel und Erbrechen vermag. Dabei sind Klystire von lauer Milch und der Genuß von vielem Zucker und Zuckerwasser anzuwenden.

Blei wird als Bleiglätte, Mennig, Bleiglas und Bleizucker höchst giftig, nicht aber im metallischen Zustande. Aber die äußere Luft schon verändert seinen metallischen Zustand, es verliert seinen Glanz, bekommt einen graulichweißen Ueberzug und ist dann giftig, daher bleierne Geschirre zu verwerfen sind. Kochgeschirre aus gleichen Theilen Zinn und Blei sind gefahrlos.) Alles schlecht glasirte eiserne oder irdene Kochgeschirr ist gefährlich, und es ist daher gut, solches neue Kochgeschirr einige Male mit Wasser, etwas Salz und Essig stark auskochen zu lassen. — Sehr schädlich ist bleihaltiger Wein (was ruchlose Gewinnsucht oft bewirkt); die Gegenwart des Bleies im Weine und jeder andern Flüssigkeit ist sehr leicht durch die in der Apotheke zu bekommende Hahnemannsche Weinprobe zu ermitteln; einige Tropfen davon in ein Weinglas mit der verdächtigen Flüssigkeit geträufelt, bewirken bald eine dunkelblaue Färbung und je nach der Menge des enthaltenen Bleies einen größern oder geringern schwarzen Bodensatz.

Auch die Bleidämpfe und Dünste (denen Maler, Töpfer, Farbenreiber ausgesetzt sind) sind gefährlich.

Die Bleivergiftung bewirkt übelriechenden Athem, Trockenheit im Munde, großen Durst, Appetitmangel, saures bittres Aufstoßen, Erbrechen galliger verdorbener Stoffen, Leibesverstopfung oder Ausleerung trockener schwarzer kugliger Excremente, oder unbezwingliche Diarrhoe, lästiges Drükken im Unterleibe, Einziehen der Nabelgegend, kurz die Bleikolik (siehe oben). Seine Wirkungen sind schleichend; Abmagerung, Nervenstörungen, Traurigkeit, Niedergeschlagenheit, Schwindel, Gliederzittern, Schmerzen und Zuckungen, allgemeine Entkräftungen, Lähmungen, Ohnmachten, Blindheit, Taubheit u. dgl. sind seine Folgen, und wird dem Uebel nicht Einhalt gethan, so stirbt der Kranke einen qualvollen Tod.

Behandlung. Man gebe Bittersalz oder Glaubersalz in Verbindung mit Ricinusöl, um die hartnäckige Stuhlverstopfung zu heben, wenn das Gift durch Erbrechen schon entleert ist; ist dies noch nicht der Fall, so ist ein Brechmittel aus schwefelsaurem Zink (zu 5 Gran) gereicht, dann Klystire aus Senna und Glaubersalz zu geben. Da jedoch hier meist Zeit genug ist, den Arzt holen zu lassen, so ist es am besten, die Behandlung diesem zu überlassen. *)

§. 232.

b) Pflanzengifte.

Es giebt betäubende, scharfe und zugleich betäubend-scharfe.

Betäubende Gifte.

Blausäure, eins der heftigsten Gifte, von dem einige Tropfen schon blitzähnlich tödten; das Bittermandelöl und das Bittermandel- und Kirschlorbeerwasser wirken ihres Blausäuregehalts wegen in größern Gaben ebenfalls tödtlich. In kleinen Gaben bewirkt das Gift Abspannung, Krämpfe, Ohnmacht und einen betäubenden Schlaf. Der Geruch der Blausäure schon erzeugt Uebelbefinden und Schwindel. Manche Blumen hauchen Blausäure aus (die Blüthe des Faulbaums [**Rhamnus frangula**], der Akazie, der Pommeranze, Tuberose, des Jasmins, der Hyacinthe. Unter solchen Ge-

---

*) Bei mineralischen Vergiftungen hüte man sich, dem Kranken Saures zu geben, namentlich Essig, der bei Pflanzenvergiftungen nützlich ist.

wächsen einzuschlafen ist sehr schädlich; Kopfschmerzen, selbst Ohnmachten und Krämpfe sind die Folgen.

Bei Vergiftung mit wirklicher Blausäure ist meist die Hülfe zu spät, da das Gift schnell tödtet. Bei leichtern Fällen ist das beste Gegengift der ätzende Salmiakgeist (**liquor ammonii caustici**), dessen Geruch die in Dunstgestalt vorhandene Blausäure zerstört. Man wäscht damit Stirn und Schläfe, und giebt ihn zu 12—15 Tropfen in einer schleimigen Abkochung (Eibischthee oder Hafergrütze) innerlich.

Opium ist in großen Gaben ein heftig betäubendes Gift. (Unsere Mohnköpfe enthalten auch eine opiumähnliche Substanz, daher deren Abkochung [namentlich leider zur Beruhigung der Kinder gemißbraucht] nachtheilig wirken kann.) Große Gaben bewirken Raserei oder einen lustigen Wahnsinn. Nach einem Zustande der höchsten Aufregung aber folgen Mattigkeit, Zittern, drückendes Kopfweh, Ekel, Neigung zum Erbrechen, Würgen, Betäubung, Sinnlosigkeit, Schlagfluß, Tod oder in bessern Fällen Stumpfsinn, Gedächtnißabnahme und Lähmung der Gliedmaßen. Auch in Klystiren kann das Opium, besonders bei Kindern, tödtliche Folgen haben (daher ich niemals Kindern, weder in Klystiren, noch als Arznei, auch nicht in den kleinsten Gaben, das Opium verabreichen lasse).

Ist erst kurze Zeit nach der Vergiftung verstrichen, so suche man das Gift durch Erbrechen mittelst einer in den Schlund gebrachten und mit Oel benetzten Feder zu entleeren. Ist aber schon eine Stunde und darüber verflossen, so ist ein Brechmittel unnütz, sondern man muß dann Eisumschläge auf den Kopf machen, zur Ader lassen, recht viel Blutegel an den Kopf oder blutige Schröpfköpfe in den Nacken setzen und Klystire mit vielem Salz geben. Kann der Kranke schlucken, so gebe man einen Eßlöffel Galläpfel-Tinctur in etwas Wasser, wodurch die Nachwehen des Opiums am besten beseitigt werden. Schwarzer Kaffee, auch Essig sind gute Gegengifte.

Weingeist wirkt ähnlich dem Opium, nur daß er dem Magen beschwerlicher fällt und Brechen und Durchfall erregt. In großer Menge genommen wirkt er ebenfalls tödtlich, aber das beste Gegengift ist hier das kohlensaure Ammonium (**ammonium carbonicum**), alle Viertelstunden 2 Gran in etwas Wasser, oder das essigsaure Ammonium (20 Tropfen in Wasser viertelstündlich).

Außerdem ist der narcotische (betäubende) Stoff in vielen Pflanzen vorhanden, besonders aber bei der Belladonna (Tollkirsche), dem Nachtschatten

(**Solanum nigrum**), dem Bilsenkraut (**Hyosciamus**), dem Schierling (**Conium**), dem rothen Fingerhut (**Digitalis purpurea**), der Küchenschelle (**Pulsatilla**) u.s.w., deren Beschreibung in jedem botanischen Buche und besonders ausführlich in Winkler's „sämmtlichen Giftgewächsen Deutschlands" zu finden ist. — Die Vergiftung damit wird wie bei Opium behandelt, besonders ist der Essig sehr erleichternd.

Manche andere Pflanzen enthalten scharfes Gift, z.B. Wolfsmilch (**Euphorbium**), Nießwurz (**helleborus niger**), Brechnuß (**nux vomica**), Krotonöl, Brechwurzel (**ipecacuanha**), Hahnenfuß (**ranunculus**) und viele andere. Vergiftungen, die im Ganzen selten sind, werden mit reichlichem Genuß von Milch und sehr fetten Brühen behandelt und erleichtert.

Andere Pflanzen enthalten betäubende und scharfe Eigenschaften zugleich, z.B. die Tabackspflanze (**nicotiana**), der Wasserschierling (**cicuta aquatica**), der Stechapfel (**datura stramonium**), die Kronwicke (**coronilla varia**) u. a. m. Bei Vergiftungen mit diesen Pflanzen ist das Gift erst durch Erbrechen zu entfernen, und sodann sind die Galläpfel in Pulverform so reichlich zu geben, als der Kranke nur schlucken kann (viertelstündlich 20 Gran auf einmal).

§. 233.

c) Thierische Gifte.

Alle Insektenstiche, die durch Jucken und Brennen lästig werden, wohl sogar Geschwulst bewirken, wie Bienen, Wespen, Hornissen u. dgl. sind eine Art Vergiftung. Man heilt sie schnell, wenn man Salmiakgeist auf den Biß bringt und diesen damit wäscht. Um sich gegen Insektenstiche zu schützen, wasche man sich mit Oel.

Die spanischen Fliegen bewirken bei empfindlichen Personen schon als Blasenpflaster leicht Harnbeschwerden (Treiben auf den Urin und ein Brennen beim Harnlassen). Werden sie aber zufällig oder absichtlich in größerer Menge in den Magen oder auf die Haut gebracht, so bewirken sie zunächst Entzündung der Nieren, so daß die Urinabsonderung aufhört, jedoch der heftigste Drang zum Uriniren eintritt und selbst Bluthanen erfolgt. In größerer Menge und bei längerer Dauer bewirken sie Magen- u. Schlundentzündung, blutiges Erbrechen, blutige Stuhlausleerungen, fürchterliche Schmerzen, Convulsionen, und erzeugen einen qualvollen Tod.

Wenn durch Anwendung reichlicher Vesicatore Harnbrennen entsteht, so ist Kampher in Oel gelöst und überall, auch an den wunden Stellen, ein-

gerieben, das beste Mittel. Sind aber die span. Fliegen in den Magen gekommen, so schadet Kampher, und man muß zuvor den Magen zum Brechen reizen, was nur durch eine in Oel getauchte lange Feder, mit der man in den Schlund hinabfährt, geschehen soll, da andere Brechmittel unzulässig sind. Außerdem ist wie bei Magenentzündungen zu verfahren. Aderlässe, Blutegel auf den Magen und den Rücken, reichlicher Genuß von Leinsamenmilch und Leinsamentrank sind dienliche Mittel.

Von dem Wuthgift ist schon früher gesprochen worden.

Bei allen Arten des Scheintodes ist und bleibt es immer Pflicht, die Herbeiholung eines Arztes nicht zu verabsäumen.

Schlußwort.

So wäre ich denn an den Schluß meines Werkes gekommen, und es bleibt nicht mir, sondern der Zeit und meinen gütigen Lesern die Frage zu beantworten: „Habe ich auch das Gute und Nützliche erreicht, das wenigstens in meiner Absicht lag; habe ich dem treuen Seelsorger und Menschenfreunde eine feste Hand geboten, wodurch er auch Andern hilfreich und segenspendend zur Seite stehen kann; habe ich ihm treue Winke gegeben, durch deren Benutzung er Schaden verhüten und wirklichen Nutzen schaffen kann; habe ich gleich einer Biene in die Zellen dieses Buches auch Honig und Wachs niedergelegt, die ich aus honigreichen Blumen emsig gesammelt habe; oder habe ich von allem dem nichts erreicht, ist nutzlos meine Arbeit und thöricht mein Beginnen gewesen? Ich weiß es nicht, aber Gott weiß es, daß meine Absicht eine reine, eine ungefälschte war, daß ich, wenn auch nicht viel, doch etwas Gutes und Nützliches zu Seiner Ehre schaffen wollte. — Keinen Ruhm, keinen Namen wollte ich für mich erndten, zu dessen Erreichung ich weder Beruf, noch Kraft, noch Neigung in mir trage; ich wollte nur die in vielen Blumen einzeln und zerstreut vorkommenden Nektartropfen sammeln und zu einem, wenn auch nicht süßen, doch nützlichen Honig verbinden, oder ich wollte die auf den Feldern liegenden Steine zu einem Gebäude zusammentragen, das einst ein besserer Baumeister mit schönern und höhern Kräften, als mir zu Gebote standen, vollenden wird, und ich rufe nur noch den innigen Wunsch in die Welt hinaus, daß der allmächtige Spender aller guten und vollkommenen Gaben dieses unvollkommene Werk mit Seinem Segen krönen möge, auf daß meine Absicht nicht ganz unerfüllt bleibe und der geschaffte Nutzen mein schönster und reichster Lohn sei. —

Tight gutt

→ 1 to 2 charac

missing at t